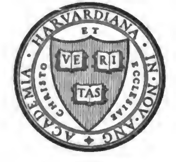

HD WIDENER
HW ABAL

Econ 1725.6.2

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



GIFT OF THE

Department of Economics



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundzüge

der

National-Oekonomie.



Von

Max Wirth,

Verfasser der „Geschichte der Handelskrisen", der Geschichte der Entwicklung der „Deutschen National-Einheit" u. s. w.

Erster Band.

Zweite, vollständig umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage.

Köln, 1860.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

Digitized by Google

Econ 1725.6.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF THE
DEPARTMENT OF ECONOMICS
JUNE 17, 1933

Digitized by Google

Vorrede.

Der rasche Erfolg der ersten Auflage dieses Versuches, die Volkswirthschaftslehre zum Gemeingut aller Gebildeten des Volks zu machen, legte mir die Pflicht auf, mich des in so weiten Kreisen mir geschenkten Vertrauens würdig zu erweisen. Ich habe mich daher bemüht, die vorliegende zweite Auflage, so weit es in meinen Kräften stand, nach dem Ergebniß meiner seitherigen Erfahrungen und Forschungen, zu vervollkommnen. Ich habe aus diesem Grunde das Werk einer vollständigen Umarbeitung unterzogen, — und wenn ich auch nicht genöthigt war, irgend ein aufgestelltes Princip zurückzunehmen — mit Ausnahme der Malthus'schen Bevölkerungs-Theorie, der ich mich angeschlossen hatte — so sind doch hinsichtlich der Anordnung und der Bearbeitung Winke der Kritik möglichst berücksichtigt, Vieles abgekürzt, Alles neu und übersichtlicher geordnet, umgeschmolzen und stylistisch gereinigt, ganze Abschnitte neu verfaßt, andere wegen inzwischen erfolgter ausführlicherer Behandlung im zweiten Bande (Steuern, Handelsgesellschaften, Versicherungswesen, Associationen u. a.), ausgeschieden, auf der anderen Seite aber wieder bedeutende Zusätze gemacht worden. Die Geschichte der Volkswirthschaft wurde um neun Druckbogen vermehrt und enthält nunmehr alle für das größere Publicum wissenswürdigen volkswirthschaftlichen Ereig-

Digitized by Google

nisse und Ideen; — so daß der ganze Band trotz der Ausscheidungen immer noch gegen drei Druckbogen stärker ist, als die erste Auflage. In Verbindung mit dem zweiten Bande dürften die „Grundzüge der National-Oekonomie" daher jetzt auch als Nachschlagebuch allen Anforderungen genügen, zumal die neuesten ökonomischen Ereignisse, namentlich die Erfahrungen der letzten Handelskrisis, berücksichtigt werden konnten.

Und so schließe ich auch diesmal mit dem in der ersten Auflage ausgesprochenen Wunsche, ein Scherflein zur Verbreitung der Kenntniß jener Naturgesetze beigetragen zu haben, von deren Beachtung das Wohl der Völker abhängig ist.

Frankfurt, im Juli 1859.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

Erster Band.

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Grundbegriffe der Volkswirthschaft.

Drittes Buch.

Die wirthschaftliche Bewegung.

Digitized by Google

Einleitung.

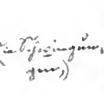
Digitized by Google

Die Lehre von der National-Oekonomie oder Volkswirthschaft ist die Wissenschaft derjenigen Entwicklungsgesetze der Natur, unter deren Einfluß die Erzeugung und Vertheilung der Güter in der menschlichen Gesellschaft vor sich geht; bei deren Beachtung die Völker gedeihen, bei deren Uebertretung sie leiden und untergehen. Dem strengen, aber unabänderlichen und nothwendigen Gesetze des Wachsthums, des geistigen und materiellen Fortschrittes unterworfen, erhebt sich die Menschheit doch nur langsam und allmälig aus der Finsterniß der tiefsten Unwissenheit zum Lichte der Erkenntniß. Der Wahn ist der Anfang, die Wahrheit ist das Ziel des langen Weges, den sie zu wandeln hat. Erst durch viele Irrthümer gelangt sie zur Erkenntniß der Wahrheit; die Weltgeschichte gleicht daher einem Verzeichnisse von Verbrechen gegen die weisen Gesetze der Natur, und der einzige Trost für den Schmerz, welchen dieser Anblick bereitet, liegt in der Beobachtung, daß jene Verbrechen, daß die Leiden der Menschheit sich von Stufe zu Stufe vermindert haben, in demselben Maße, in welchem die Erkenntniß der Naturgesetze, d. i. der Wahrheit, sich erweiterte.

Eine jener organischen Satzungen, welche in der gesammten Natur wie in der menschlichen Gesellschaft sich offenbart, ist das Gesetz der Gegensätze. Auf ihm scheint alles Leben in der organischen und anorganischen Schöpfung zu beruhen. Ohne dieses und ähnliche Gesetze ist die Weltgeschichte nicht zu verstehen. Sehen wir um uns, so finden wir dieses Gesetz in der Polarität des Magnets, der Krystalle, in den Gegensätzen von Licht und Schatten, von Kälte und Hitze, von Sommer und Winter, von Tag und Nacht, von Mann und Weib, von Schmerz und Lust, von

Digitized by Google

Liebe und Haß, von Gut und Böse. Alle Stoffe, alle Dinge, alle Wesen scheinen von diesem Dualismus durchdrungen zu sein, scheinen diesem erst die Bewegung, das Leben zu verdanken. Diese Gegensätze erhalten sich wechselseitig; das Gute wird durch das Böse bedingt; der Körper verdankt seine Erhaltung dem Gifte; der Genuß ist ohne Anstrengung, ohne Arbeit nicht möglich.



Wenden wir dieses Gesetz auf die menschliche Gesellschaft an, so kommen wir zu folgenden Aufschlüssen: Die erste Lebensäußerung des Menschen ist das Bedürfniß. Ihm steht als Gegensatz gegenüber die Befriedigung. Um das Bedürfniß zu befriedigen, ist eine Anstrengung, eine Arbeit erforderlich. Diese erst ermöglicht den Genuß. Arbeit und Genuß sind also Gegensätze, die sich wechselseitig bedingen, hervorrufen, erhalten. Ohne Anstrengung, ohne Arbeit, welcher Art sie auch sei, wird auf die Dauer jeder Genuß schaal und zuletzt zur Pein. Eben so wenig möglich ist die Arbeit ohne den Genuß, weil dieser stets die Kräfte zu neuen Anstrengungen stärken muß, ohne welche Stärkung diese verkümmern und endlich zu Grunde gehen müßten. So ist es bei einzelnen Menschen, so ist es bei ganzen Völkern. Nehmen wir die Geschichte zur Hand, so erweis't sich dieses Gesetz zur Evidenz.

Bei den Römern war die Arbeit zum größten Theil verachtet und den Sklaven zugetheilt. Die müßigen Herren bedurften, um sich den Genuß zu erhalten, stets neuer Reizmittel; und nachdem die stärksten Dosen davon verbraucht waren, da verfielen jene Staaten in eine Sittenlosigkeit, von welcher wir uns kaum eine Vorstellung machen können, in eine Fäulniß, daß der Gährungs-Proceß der Völkerwanderung, die Eroberung durch die Barbaren als eine wahre Erlösung zu betrachten war. So lange die Römer noch zu erobern hatten, war ihre Arbeitskraft, wenn auch in eine traurige Bahn gelenkt, doch noch in Thätigkeit: mäßiger Genuß hatte noch Reiz für sie. Als aber die eroberte Welt zu ihren Füßen lag, als sie nur noch genießen, nichts arbeiten, nichts hervorbringen wollten, da trat bald die leibliche und geistige Fäulniß ein. Wir sprechen es also mit Bestimmtheit aus: Die Römer gingen unter, weil sie ein oberstes Gesetz der Natur nicht kannten oder mißachteten. Der mächtige Adel des Mittelalters, was ist in Deutschland und Frankreich aus ihm geworden? Wir sehen von ihm nur noch schwächliche Spuren, weil er das oberste Lebensgesetz verkannte, weil er die Arbeit verachtete. Die Ruinen seiner Schlösser winken von unseren Bergen nur noch als warnendes Beispiel, während die Burgen der Arbeit, die Städte, trotz der furchtbaren Kriege, welche meistens der Adel entzündet, sich aus den Trümmern der Zerstörung stets blühend wieder erhoben haben.

Digitized by Google

Betrachten wir auf der Kehrseite die Lage der Sklaven des Alterthums, der Leibeigenen und Bauern der Feudalzeit, so sehen wir auch bei ihnen jenes Gesetz zur Geltung gelangen; wir sehen, daß die Arbeit ohne den Genuß die leiblichen und geistigen Kräfte verkümmert und zerstört. Diese haben sich in vielen Jahrhunderten zu keiner Geltung emporgeschwungen, sie haben ihre eigene Emancipation dem Mittelstande zu verdanken, welcher in der weisen, mäßigen Beobachtung jenes Naturgesetzes materiel und geistig zum Kern der Nation sich emporgeschwungen hat. Ihm verdanken jetzt drei Welttheile ihre zauberhafte Entwicklung.

Das Christenthum hatte die Sklaverei gebrochen und in die mildere Leibeigenschaft verwandelt; dennoch vermochten seine humanen Lehren der Arbeit noch nicht die Achtung zu verschaffen, welche ihr gebührt. Da holte endlich die Wissenschaft aus der unergründlichen Werkstätte der Natur neue Kräfte; die Maschine vernichtete die Knechtschaft der Arbeit, — sie wird der Sklave der Zukunft sein! Vor dem Donner der ersten Kanone wankten die Grundpfeiler des arbeitverachtenden Feudalismus, und was die Buchdruckerpresse davon nicht in die ewige Nacht verjagt, das wird die Dampfmaschine gar begraben.

Der größte Wendepunkt der Weltgeschichte brach an; die Finsterniß schwand in Sturmeseile; überwältigende Ideen eroberten das geblendete Geschlecht; die Erfindungen reihten sich an einander wie eben so viel Stufen auf dem Wege zur Wahrheit; ereignißschwangere Entdeckungen erweiterten den Blick der Menschen, und endlich offenbarte ein großer Mann das Gesetz, wegen dessen Verletzung das Alterthum unterging, — das Gesetz der Arbeit. Die Wissenschaft, welche mit jenem Naturgesetze sich beschäftigt, ist seit Adam Smith das Evangelium der materiellen Welt!

Hinter den Schutzmauern der Reichsstädte hatte die freie Arbeit als junge Pflanze ihre ersten Wurzeln geschlagen; nach der Erfindung des Schießpulvers und der Entdeckung von America wurden indessen auch die Staatsregierungen auf die Bedeutung der Industrie aufmerksam. Sie erkannten, welche Hülfsquelle ihnen aus der freien Arbeit mit der Zeit erwachsen würde, und sie begannen, sich in ihrer Weise mit der Industrie zu beschäftigen.

Der Grundcharakter der antiken Gesellschaft war deren hohe Meinung von der Allmacht des Staates, war das Aufgehen des Individuums im Staate. Erst das Geschlecht der Germanen, der Träger der neuen Cultur-Epoche, brachte das Princip der individuellen Freiheit in die Welt. Dieses Princip mit der Staats-Oberhoheit zu versöhnen, darum dreht sich ein tausendjähriger Kampf.

Digitized by Google

Da die Praxis der Wissenschaft lange vorhergeht, so ist es am zweckmäßigsten, der Natur den freien Lauf zu lassen, so lange man deren Gesetze nicht kennt, weil dann das Richtige sich eher herausentwickelt, als wenn die Menschen mit Irrthümern eingreifen. Die Freiheit war aber im Mittelalter in ihr Gegentheil ausgeartet. Die freie Arbeit mußte sich zu Genossenschaften verbünden und gegen die rohe Gewalt des Faustrechts mit Schutzmauern sich umgeben. Es entstand eine Menge kleiner Territorien, welche durch die Ausübung ihres Hoheitsrechtes den Verkehr hundertfältig hemmten.

Nachdem endlich der Staat über den ausgearteten Particularismus in Europa gesiegt hatte, nachdem die Erfindung des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst und die Entdeckung von America den Feudalismus gebrochen und den Sieg der freien Arbeit angebahnt hatten, da wurden, statt der Natur den freien Lauf zu lassen, vielfache künstliche Experimente angestellt, um das Vermögen und den Wohlstand der Völker zu vermehren, welche, aus falschen Begriffen entspringend, die Entwicklung derselben hemmten, statt sie zu befördern. Während nämlich der antike Staat bei seiner Verachtung des Gesetzes der Arbeit wenigstens dem Verkehr keine unnöthige Schranke auferlegte, während er sich in die Production und Vertheilung, in die Ausfuhr und Einfuhr der Güter nicht weiter mischte, als es der Staatscasse zum Nutzen gereichte, griffen die modernen Staatsgewalten von Kaiser Karl V. an in alle Functionen der Production und Vertheilung, ja, der Consumtion der Güter ein. Die Unkenntniß der Naturgesetze, denen diese unterworfen sind, Irrthümer über das Wesen des Capitals und des Geldes, welche damals allgemein waren, von denen also auch die Regierungen nicht verschont blieben und bis auf den heutigen Tag nicht verschont geblieben sind, machten aus den Maßregeln des Staates eben so viele Hindernisse der gedeihlichen Entwicklung.

Die Römer hatten in ihrem weiten Reiche den Verkehr durch prachtvolle Straßen erleichtert, während in den modernen Staaten sich überall Schlagbäume erhoben; die Römer hatten die Zölle nur als eine Finanzquelle angesehen, während sie in den modernen Staaten ein Mittel wurden, fremde Erzeugnisse auszuschließen, ein Monopol zu Gunsten Weniger zu schaffen. Während Plato den Begriff des Geldes, die Theilung der Arbeit und Aristoteles das Wesen des Tauschwerthes schon richtig dargestellt hatten, waren die Völker und Regierungen des Mittelalters und der neueren Zeit bis zur Schwelle unserer Generation noch nicht über den Wahn hinausgekommen, daß der Reichthum eigentlich in Gold und Silber, in Geld bestehe. Dieser Irrthum hatte seit Karl V. eine Staatswirthschafts-Methode ins Leben gerufen, die unter dem Namen Mercantil-System darauf ausging,

Digitized by Google

die Ausfuhr zu vermehren und die Einfuhr zu vermindern, die, in der Meinung, ein Land könne nur um das reicher werden, um was ein anderes ärmer wird, den Verfall von ganzen Ländern herbeiführte.

Aus mangelnder Kenntniß der Gesetze der Volkswirthschaft sind die meisten Leiden der Menschheit entsprungen. Wagten es ja tüchtige Historiker noch am Schluß des vorigen Jahrhunderts, den Krieg als eine wirthschaftlich heilsame Erscheinung zu bezeichnen. (Fischer, Geschichte des deutschen Handels.) Wir wollen indessen an dieser Stelle der Darstellung der Geschichte der Volkswirthschaft nicht vorgreifen; jene Andeutungen werden genügen, um die Wichtigkeit derselben darzuthun.

Da nach Johann Baptist Say der meiste Streit in der Welt auf Wortstreit sich reducirt, so wird es angemessen sein, die Erklärung einiger Wörter vorauszuschicken, in dem Sinne, wie wir sie gebrauchen wollen.

Unter „Dingen“ verstehen wir alle Stoffe, alle organischen und anorganischen Kräfte der Natur, so wie deren Aeußerungen, seien sie, wie wir uns auszudrücken pflegen, materieller oder geistiger Natur.

Mit „Sache“ wollen wir ein Ding stofflicher Art bezeichnen.

„Güter“ heißen wir im Allgemeinen alle Dinge, die unsere Bedürfnisse zu befriedigen versprechen. In volkswirthschaftlichem Sinne werden wir unter „Gütern“ alle Dinge verstehen, denen durch Arbeit, durch Dienstleistung von Seiten des Menschen Werth beigebracht ist. Wo wir schlechtweg Güter sagen, sind im Verlauf unserer Darstellung stets Güter der letzteren Art gemeint.

„Vermögen“ ist eine bestimmte Anhäufung solcher Güter in den Händen eines Individuums, einer Corporation, einer Gesellschaft; denn da der Werth erst mit der menschlichen Gesellschaft erscheint, so kann es außerhalb derselben kein Vermögen geben.

„Reichthum“ ist Ueberfluß an Vermögen.

„Production“ ist diejenige Bewegung des Menschen, wodurch Dingen Werth beigebracht wird.

„Consumtion“ ist die Bewegung, durch welche Dingen Werth genommen wird.

Dies vorausgeschickt, werden wir in dem ersten Buche eine gedrängte Uebersicht über die Geschichte der Entwicklung der volkswirthschaftlichen Ideen wie der wichtigsten wirthschaftlichen Ereignisse geben, um im zweiten Buche die Darstellung der Grundbegriffe der Volkswirthschaft und im dritten ihren Zusammenhang mit dem Leben folgen zu lassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Geschichte der Volkswirthschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte der Volkswirthschaft.

Die Völker sind dem Gesetze organischer Entwicklung wie die einzelnen Menschen unterworfen; sie entstehen, wachsen und vergehen wie diese. Es beruht daher die Gesellschaft nicht auf einem freiwilligen Vertrage, wie J. J. Rousseau behauptete, sondern die Menschen sind, einem Naturgesetze folgend, gezwungen, sich in Völker-Gruppen, in Staaten zu organisiren, welche zwar je nach Race und Bildungsgrad des Geschlechtes eine verschiedene Gestalt annehmen, aber gleichwohl in allen Stufen der Cultur eine überraschende Aehnlichkeit zeigen. Aristoteles hat wegen dieser Uebereinstimmung den Menschen ein politisches Thier genannt, und der scharfblickende Verfasser der „Real-Politik" bemerkt mit Recht, daß die beiden Sätze: „Der Mensch ist ein politisches Thier" und „Der Staat ist von Gott", völlig gleichbedeutend seien.

Man sieht daher bei den einzelnen Völkern denselben Kreislauf des staatlichen Lebens immer wiederkehren, dieselben Tugenden, dieselben Fehler sich wiederholen, als ob die Erfahrungen der Geschichte umsonst wären. Wir sehen eine große Aehnlichkeit zwischen den Völkern des Alterthums und der Neuzeit, zwischen dem Kastenwesen der Aegypter und dem Feudalismus, den Spartanern und den St. Simonisten, — und doch ist zwischen beiden eine unermeßliche Kluft. Wie gleichförmig also auch die Entwicklung sei, so schreitet sie doch immer vorwärts; die Menschheit ist in ihrem wellenförmigen Gange zwar oft gehemmt und zurückgedrängt worden, aber doch immer siegreich vorgedrungen. Ein Jahrhundert hat, auf den Schultern des andern stehend, die Verbesserungen seiner Vorfahren als Werkzeuge benutzt, um neue Verbesserungen zum Wohle der Menschheit hinzuzufügen. In dem Maße, wie die Erkenntniß der Naturgesetze zunahm, hat sich auch das Loos der Menschen verbessert. Heut zu Tage kann sich ein Handarbeiter

Digitized by Google

in einer europäischen Stadt mehr Genüsse und Behaglichkeit verschaffen, als zu Homer's Zeiten ein König.

Der wahre Fortschritt zum Besseren besteht also nur in der sich erweiternden Einsicht in die Naturgesetze, und die Leiden der Menschheit rühren von dem Mißkennen derselben her. Die Wissenschaften, da sie sich mit Auffindung dieser Gesetze beschäftigen, sind daher die wahren Wohlthäter unseres Geschlechtes.

Obgleich die großartigsten Entdeckungen auf diesem Gebiete erst der neueren Zeit angehören, so haben die Gesetze der Erzeugung und der Vertheilung des Vermögens die Alten doch schon in höherem Grade beschäftigt, als wir anzunehmen gewohnt waren.

Ueberall, wo die naturgemäße Entwicklung nicht durch einsichtsloses Eingreifen der Menschen, nicht durch Krieg und Zwang gehindert wurde, sehen wir den Wohlstand auf überraschende Weise sich entfalten, und Bildung und Freiheit gingen stets mit ihm Hand in Hand. Manches Volk mag, wie J. St. Mill sich ausdrückt, durch die Freiheit zum Wohlstande, manches durch den Wohlstand zur Freiheit gelangt sein, stets aber war die Freiheit nur dauerhaft, wo sie im Geleite der Gesittung sich befand, welche ohne Wohlstand nicht denkbar ist.

Im Alterthume, und selbst in unseren Tagen noch, folgten die Völker mehr ihrem Instincte, als einer selbstbewußten Einsicht in die Naturgesetze; da sie aber nur nach diesen sich entwickelten, so ist zur Beurtheilung der Geschichte deren Kenntniß ganz unentbehrlich. Ohne die Einsicht in die Gesetze der Volkswirthschaft ist die Geschichte kaum zu enträthseln; letztere liefert dagegen jener das Material zu ihren Beobachtungen und Schlußfolgerungen. Die ökonomischen Erscheinungen bei unseren Vorfahren sind daher von großer Wichtigkeit.

Um es kurz zusammenzufassen, die Entwicklung der Völker und Staaten, das Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes, läßt sich auf ökonomische Gesetze zurückführen, und diejenigen Geschichtschreiber, welche der Kenntniß dieser wirthschaftlichen Entwicklungs-Gesetze entbehrten, haben vergebens versucht, für alle Erscheinungen des Völkerlebens eine richtige Erklärung zu finden. Die Regierungsform, unter welcher die Völker sich zu engerem Verbande an einander schließen, hängt genau mit den wirthschaftlichen Zuständen zusammen, in welchen das Land sich befindet, das jenen zum Wohnsitze dient.

In den Urzuständen der Völker ernähren sich dieselben zunächst von der Jagd, und der Natur der Sache nach ist da ein weites Gebiet erforderlich, um ihnen die nöthige Nahrung zu verschaffen. Auf der zweiten Stufe der Cultur, wo die Menschen bereits mit Viehzucht sich beschäftigen,

Digitized by Google

genügt ein kleineres Territorium zu demselben Zwecke. In der dritten Periode, wo der Ackerbau der Viehzucht sich zur Seite gesellt, ist ein weit kleineres Gebiet zur Unterhaltung einer gleichen Anzahl von Menschen erforderlich, aber dieses Gebiet ist immer noch enorm im Vergleich zu der Landstrecke, welche genügt, um ein in der Zahl gleiches Volk zu ernähren, das sich mit Industrie und Handel beschäftigt. Sämmtliche Ureinwohner des ganzen ungeheuren Welttheiles von America besaßen nicht so viel Macht und Reichthum, als das einzige Venedig, welches, so zu sagen, keinen Zoll Landes sein eigen nannte.

In allen diesen eben genannten Entwicklungs-Stadien bedürfen die Völker verschiedener Staats- und Regierungsformen, und die letzteren richten sich genau nach dem Standpunct der Cultur, auf welchem das betreffende Volk sich befindet. Die Jäger finden sich wegen der ungeheuren Ausdehnung der Landstrecke, die zur Ernährung eines einzelnen Menschen erforderlich ist, nur in kleinen Stämmen von mehreren Hunderten oder höchstens Tausenden zusammen. Die Hirten vereinigen sich schon zu Hunderttausenden unter einem gemeinsamen Oberhaupte, welchem sie, gerade wie die ersteren ihren Häuptlingen, der Natur der Dinge nach eine despotische Gewalt einräumen, weil in dieser Entwicklungs-Periode die Gewalt des gemeinsamen Oberhauptes über Leben und Tod das fest gegliederte Gesetz ersetzen muß. In den Ackerbau-, Industrie- und Handelsstaaten zählen die Menschen schon nach Millionen; dieselben werden mehr und mehr unabhängig von den Zufällen der Elementar-Ereignisse, ihre Ernährung wird gesicherter, ihre geistige Ausbildung größer, bereits gliedern sie sich in bestimmten, festgesetzten Ordnungen; — aber überall, vom Häuptling in den Urwäldern bis zum unbeschränkten Beherrscher von Millionen, von der Feudal-Ordnung bis zum Rechtsstaat, richten sich die Geschicke der Völker nach dem wirthschaftlichen Standpunct, auf welchem ihre Cultur sich befindet.

Den wirthschaftlichen Naturgesetzen kann sich kein Volk entziehen; bewußt oder unbewußt müssen alle ihnen gehorchen, und wohl dem, welches dieses Gebot ohne Widerstreben erfüllt.

In der frühesten Zeit folgten die Völker ohne Zweifel — einer tieferen Einsicht in die Gesetze der Natur überhaupt entbehrend — mehr ihrem Instincte.

Das erste Beispiel eines ökonomischen Systems tritt uns bei den alten **Aegyptern** entgegen. Das Volk war in vier Kasten: Priester, Krieger, Handwerker, Ackerbauer, getheilt, welche in dem theokratischen Staate an Rang von einander verschieden waren. Man nennt die Priester- und Krieger-Kaste gewöhnlich die unproductive; allein man kann dies, obwohl es für unsere Zeit unter Umständen gelten mag, doch im Princip für jene

Zeit nicht zugeben. Die Soldaten vertheidigten das Land, erhielten die Ordnung im Innern und den Frieden gegen außen; die Priester waren die Lehrer des Volkes, die Pfleger der Wissenschaft, welche durch ihre Erfindungen dem Handwerker und Ackerbauer Werkzeuge, so wie chemische und technische Hülfsmittel zur Production lieferten. Aegypten ist das einzige Land des Alterthums, wo die Arbeitstheilung so weit ausgedehnt war; es wurde dadurch sehr blühend und reich. Die Anhäufung von Capital wird am meisten da befördert, wo Jeder nur Ein besonderes Geschäft treibt; denn er wird dann mehr und bessere Arbeit liefern, als wenn er alle Dinge, die seine einzelnen Bedürfnisse befriedigen sollen, selbst produciren müßte. Der Krieger wird die Vertheidigung des Landes besser verstehen, er wird gewandter und tüchtiger im Kriege sein, als der Ackerbauer; die Priester werden für die Wissenschaft mehr thun können, die Schulen besser besorgen, wenn sie durch nichts Anderes in diesem Geschäfte gestört werden, und der Ackerbauer wird den Boden unendlich besser und sorgfältiger bebauen, wenn er nicht genöthigt ist, in den Krieg zu ziehen oder seine Werkzeuge selbst zu machen. In Aegypten berücksichtigte man freilich die verschiedenen Anlagen der Menschen nicht, sondern es mußte Jeder in seiner Kaste bleiben. Dadurch wurde jede Regsamkeit, die Concurrenz des Geistes ausgeschlossen, und das Land mußte endlich in Cultur und Vermögen wieder in Stillstand gerathen.

Viele griechische Schriftsteller behaupten, daß die Aegypter einen Widerwillen gegen den Handel und das Meer gehabt hätten; allein die neueren Forschungen unterstützen diese Ansicht nicht. Sie suchten sich nur gegen die seeräuberischen Griechen zu schützen. Sesostris ließ 1700 v. Chr. 400 Schiffe bauen, womit er den indischen Ocean befuhr. Aus Herodot erfahren wir, daß sie große Entdeckungs- und Handels-Fahrten auf dem Meere gemacht und sogar Africa zu einer Zeit umschifft haben, welche noch mit dem Schleier der Mythe umhüllt ist. Diese Angabe ist in Zweifel gezogen worden, allein ihre Wahrheit geht aus der Bemerkung hervor, daß jene Seefahrer im Süden endlich die Sonne nördlich, den Schatten südlich gesehen hätten. Da die Griechen noch nicht wußten, daß die Erde rund ist, so konnte Herodot diese Bemerkung nicht erfunden haben.

Wie mein begabter Freund D. Julius Braun aus eigener Anschauung mittheilt, ging schon zu Sesostris' Zeiten ein Canal aus dem östlichen Nil-Arme ins rothe Meer, dessen Spuren noch jetzt vorhanden sind. Aus Trümmern an seinem Rande läßt sich schließen, daß sein Ursprung bis 1300 vor unserer Zeitrechnung zurückreicht. Nach Herodot hatte Necho den Canal erbaut. Trotz dieses Canals wurde später eine Karawanen-

II. 233.

Digitized by Google

Straße angelegt. Beim Baue des Necho-Canals verloren 100,000 Menschen das Leben.

Die Aegypter erreichten so, wie ihre Denkmale beweisen und die neuerdings enträthselten Hieroglyphen erzählen, einen hohen Grad von Bildung, geriethen aber in Verfall, als sie mit Gewalt und auf die Dauer die freie Entwicklung der Natur hemmten.

Die ältesten Culturvölker sind freilich die Chinesen, Japanesen und Inder; deren Bildung hat aber einestheils einen engeren, geistig untergeordneteren Kreis durchlaufen, anderntheils hat deren Entwicklung zu wenig Einfluß auf die abendländische Civilisation gehabt, als daß wir ihnen den für wichtigere Gegenstände bestimmten Raum widmen könnten. Indessen haben wir bei einer späteren Stelle Gelegenheit, auf die Wirthschaft der Chinesen zurück zu kommen, und werden den Mangel, welcher ein weiteres Fortschreiten dieses Volkes hindert, nachzuweisen suchen.

Für uns sind die Aegypter und Assyrier die ältesten Culturvölker. Die Geschichte der Letzteren beginnt erst durch die neueren Durchforschungen der Ruinen von Babylon und Ninive, welche dem menschlichen Geiste Gelegenheit gegeben haben, sich in seinem glänzendsten Lichte zu zeigen, einigermaßen aufgeklärt zu werden. Aus diesen Forschungen, welche die Berichte Herodot's noch bedeutend vervollständigen, entnehmen wir, daß dieses Volk, welches jene prachtvollen Königspaläste, welches den babylonischen Thurm baute — der 600 Fuß hoch gewesen sein soll, das höchste Bauwerk, das die Erde gesehen —, wirthschaftlich auf einer sehr hohen Stufe gestanden haben muß. Namentlich die Gewerbthätigkeit scheint bereits sehr groß gewesen zu sein, weil man Industrie-Producte babylonischen Ursprungs noch zahlreich in den Grabkammern Italiens fand.

Die Phönizier waren schon in grauer Zeit die Fuhrleute des Meeres. Handel, Gewerbe und Schiffbau müssen bei ihnen schon einen hohen Grad von Vollkommenheit gehabt haben, und sie scheinen überhaupt das wirthschaftlichste Volk des Alterthums gewesen zu sein. Ihre Blüthe überdauerte darum jene der Griechen; denn Tyrus fiel in seinem Glanzpunkte erst vor Alexander, als Athen bereits gesunken war. Schon in grauer Vorzeit dehnten die Phönizier ihren Handel bis über die Gränzen der damals bekannten Welt hin aus; sie holten aus der Ostsee den Bernstein, aus England Zinn und Felle, aus Spanien Silber, und brachten dafür die feinen Gewebe von Tyrus, die Weine von Cypern und Chios dahin. Auch Waffen und Rüstzeug scheinen zu ihren Handels-Artikeln gehört zu haben. Fast an allen Küsten des Mittelmeeres, selbst an der Westküste Africa's gründeten sie Colonieen, die sich 125 an der Zahl bis nach Sierra Leone erstreckten. Sie besaßen einen Hafen im rothen Meere

Digitized by Google

und im persischen Meerbusen, von wo aus sie den Handel mit Indien durch die Araber vermittelten, welche Seide, Gewebe und indische Gewürze gegen das feine Rauchwerk Arabiens eintauschten, das bei dem indischen Gottesdienste stark verbraucht wurde.

Die Phönizier trieben aber nicht bloß eigentlichen Zwischenhandel, sie brachten auch die Industrie auf eine für ihre Zeit hohe Stufe der Vervollkommnung; denn die damaligen Fortschritte in der Färberei und Weberei, im Bronzeguß und in der Töpferei, der Purpur und das Glas sind phönizischen Erfindern zu verdanken. Sie erbauten Marseille und Karthago, welches mit Rom um die Weltherrschaft stritt und fast den Sieg errungen hätte. Leider hat uns die Geschichte nur wenig von diesem betriebsamen Volke überliefert.

Die Wirthschaft der Griechen beruhte auf der Sklaverei. Ihre Haupt-Production geschah durch den Ackerbau, die Bergwerke und den Handel. Wie im urzeitlichen Deutschland verstand man unter Volk nur die wenigen Freien, welche in ziemlichem Wohlstande leben konnten, weil die Sklaven für sie arbeiteten, weil der größte Theil der Bevölkerung nur mit dem Nothdürftigsten versehen war und dadurch das üppige Leben des bevorrechteten kleinen Theiles möglich machte. Ihr Handel blühte durch die vielen Colonieen, welche sie in Italien, Sicilien, Asien und am schwarzen Meere anlegten.

Böckh hat uns eine treffliche Schilderung des athenischen Haushaltes geliefert, welcher ziemlich geordnet war. Die Steuern waren verpachtet, die Zölle wurden von eigenen Einnehmern erhoben, das Staats-Bauwesen, der Straßen- und Schiffsbau hatte seine besondere Verwaltung, welche zum Hülfs-Personal nur Sklaven nahm. Bei aller demokratischen Freiheit waren die Athener doch nicht frei von communistischen Bestrebungen, wie sie sich beim „θεωρικον" (Schauzettel) zeigten, welches den politischen Müßiggängern, die einer Volksversammlung beiwohnten, einen Theil der Staatscasse zuwies und endlich in eine Armensteuer ausartete. In Paris ist während der ersten Revolution Aehnliches versucht worden, und man ist noch schlimmer dabei gefahren. So lange der Schatz durch den Tribut besiegter Länder und zinspflichtiger Bundesgenossen in Thrazien, Karien, am Hellespont und auf den Inseln und durch die Bergwerke wieder gefüllt wurde, ging es, und es wurde das Schaugeld häufig als ein politisches Mittel angewandt, um das Volk für sich zu gewinnen. Als aber jene Hülfsquellen versiegten*),

*) Aristophanes gibt die Zahl der unterworfenen Städte auf 1000 an, und geißelt die Athener durch den Vorschlag, in jede 20 athenische Bürger zur Verköstigung zu legen.

Digitized by Google

mußte es natürlich zu Unruhen und Excessen kommen. Um den Schatz wieder zu füllen, griff man daher zu allen möglichen Mitteln, confiscirte die Güter der Verbannten, führte für fast alle Vergehen Geldstrafen ein, und Viele ließen sich lieber plündern, um nur den Demos wieder zur Ruhe zu bringen. So wurde die Zügellosigkeit immer größer, die Macht des Staates immer schwächer, ein Bundesgenosse nach dem andern fiel, und als äußere Feinde anstürmten, konnte Athen nicht einmal mehr die Mittel zu seiner Vertheidigung aufbringen und ging unter.

Eine der wichtigsten wirthschaftlichen Aufgaben, welche sich der Staat schon im Alterthum gestellt hatte, war die Ansammlung eines Schatzes; denn dieser war der einzige Weg, um zu jener Zeit, wo es noch keinen Credit, keine Staatspapiere und kein Staatsschulden-System gab, die Mittel zu den damals weit häufigeren Kriegen aufzutreiben. Böckh nimmt an, daß vor Perikles ein Schatz von baarem Gelde in Athen nicht nachweisbar sei, und daß die Vertheilung der Bergwerksgelder bis auf Themistokles beweise, daß man an ein Aufsammeln eines Schatzes bis dahin nicht gedacht hatte. Seit der Uebertragung des zur Unterhaltung der Flotte gegen die Perser von den Hellenen angesammelten Schatzes von Delos nach Athen finden wir einen Staatsschatz, der durch weitere Ersparnisse unter Perikles auf beinahe 14 Millionen Thaler gebracht wurde. Die Staatseinkünfte Athens beliefen sich auf ungefähr 2 Millionen Thaler, welche bei der unbedeutenden Bevölkerung des Staates auf den großen Reichthum desselben einen Schluß ziehen läßt. In der Blüthezeit Athens waren die Jahres-Einkünfte noch weit bedeutender, wenn wir auch die Angaben verschiedener griechischer Schriftsteller, wonach die attischen Staatseinkünfte jährlich 8¼ Million Thaler betragen hätten, für eine Uebertreibung halten wollen. Noch beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges nimmt Xenophon die Einkünfte auf 1,375,000 Thaler an. Die Quellen der Staatseinkünfte waren theils im In-, theils im Auslande. Zu diesen gehörte der Tribut der Verbündeten oder unterworfenen Völkerschaften, zu jenen gehörten erstens die Gefälle, theils von Domainen, unter welchen die Bergwerke, namentlich die Silbergruben, eine große Rolle spielten, theils Zölle, Accise und einige Gewerbe- und Personensteuern auf Renten und von Sklaven; zweitens Strafgelder nebst Gerichtsgeldern und Einkünften von eingezogenen Gütern; drittens ordentliche Staatsabgaben. Bei den letzteren ist besonders hervorzuheben, daß bei den Alten das Princip festgehalten wurde, die Steuern mehr von dem Vermögen als von der Person zu nehmen, weil das Letztere ihrem empfindlichen Freiheitsgefühl widerstrebte. Aber auch das Vermögen der Bürger wurde nur im Nothfalle besteuert; denn es läßt sich nicht einmal eine regelmäßige

Digitized by Google

Grundsteuer nachweisen, und abgerechnet die heiligen und Staats-Güter gab es nur in der ältesten Geschichte Attika's eine Zinspflichtigkeit des Grundbesitzers, aber nicht an das gemeine Wesen, sondern an den Adel als Grund-Eigenthümer. Eben so wenig kannte man eine Häusersteuer. Diese Eintheilung der Staatseinkünfte wird in der Einleitung zu dem Buche von der Staatswirthschaft, welches man wahrscheinlich mit Unrecht Aristoteles zuschreibt, bestätigt. Darin wird eine vierfache Oekonomie, die königliche, satrapische, politische und Privat-Oekonomie, unterschieden. Die erste wird die größte und einfachste, die dritte die mannigfachste und leichteste, die letzte die mannigfachste und kleinste genannt. Der königlichen Wirthschaft gibt der Verfasser vier Theile, das Münzwesen, die Ausfuhr, die Einfuhr und den Aufwand; in Rücksicht der Münze müsse sie erwägen, was für Geld zu schlagen und wann es wohlfeiler und theurer zu machen sei; in Rücksicht der Ausfuhr und Einfuhr, was und wann von den Satrapen in Natur als Abgabe anzunehmen und umzusetzen vortheilhaft sei; in Rücksicht des Aufwandes, welcher Theil desselben abzuschaffen sei und wann, und ob der König mit Geld oder mit Naturalien bezahlen solle. Die satrapische Wirthschaft hat sechs Arten der Einkünfte: vom Lande, von den eigenthümlichen Erzeugnissen in dem Boden desselben, von den Emporien, den Gefällen, vom Vieh, von dem Uebrigen. Die erste und beste ist nämlich die Grundsteuer oder der Zehnte; die andere von Gold, Silber, Kupfer und dergleichen; die dritte bezieht sich auf Hafenzölle und andere Emporialgefälle; die vierte begreift die Zölle auf dem Lande und die Marktgefälle; die fünfte die Abgaben vom Viehstand oder den Blutzehnten, worunter nicht etwa Weidegeld für das Recht, auf gemeinen Triften Vieh zu halten, sondern eine Vermögenssteuer vom Vieh selbst zu verstehen ist, wie Dionysius der Aeltere, Tyrann von Syrakus, diese mit fast unglaublicher Härte und Unverschämtheit erhob; unter der sechsten versteht der Verfasser Kopf- und Gewerbesteuer. Ueber die Volkswirthschaft, welche hier vorzüglich uns angeht, ist der Verfasser sehr kurz; für das beste Einkommen hält er hier den Ertrag von eigenthümlichen Landeserzeugnissen, also vorzüglich Bergwerken; sodann von den Emporien und dergleichen, endlich von den gewöhnlichen Dingen. Bei diesem vieldeutigen Ausdruck hat man theils an den Census, theils an die ordentlichen Liturgieen gedacht, oder durch Verbesserung nachhelfen wollen; offenbar aber ist darunter der gewöhnliche Verkehr im Lande verstanden, wovon indirecte Steuern erhoben werden. So abgerissen diese Bemerkungen sind, so erhellt doch im Allgemeinen, daß die Einkünfte von öffentlichen Gütern und die indirecten Steuern für die besten der politischen Staatswirthschaft der hellenischen Freistaaten gehalten wurden.

Digitized by Google

Wo die ordentlichen Staatskräfte nicht ausreichten, da wurde in der Regel zu einer Vermögenssteuer geschritten, von der kein Athenienser befreit war.

Gewerbe und Handel waren vollständig frei.

Der Handel der Griechen war sehr bedeutend, und schon im zehnten Jahrhundert vor Christi Geburt begannen dieselben im Activhandel mit den Phöniziern selbst zu wetteifern. Zu dieser Zeit scheint es nämlich gerade der ungeheure Reichthum, welchen die Phönizier durch ihre Silberbergwerke in Spanien auffammelten, gewesen zu sein, welcher einen großen Theil des phönizischen Activ-Handels den Hellenen in die Hände trieb. Die Phönizier trieben nämlich sowohl durch die bedeutende Vermehrung des Silbergeldes, als durch die nothwendig damit verknüpfte Uebertreibung der Handels-Speculation die Preise auf den kleinasiatischen und selbst auf den hellenischen Märkten so in die Höhe, daß sie weder nach Norden im mittelländischen Meere handeln, noch dort produciren, sondern nur nach dem Westen sich wenden konnten *).

---

*) Wir entnehmen diese scharfsinnige Schlußfolgerung der so eben erst erschienenen griechischen Geschichte von D. Friedegar Mone, auf welche, wie nicht minder auf Böckh's Staatshaushaltung der Athener, wir alle diejenigen verweisen, welche sich näher über die wirthschaftlichen Zustände des alten Griechenlands unterrichten möchten. Wir ergreifen mit Vergnügen die Gelegenheit, um auf den Fortschritt hinzuweisen, welcher durch diese beiden wissenschaftlichen Werke, so wie durch Mommsen's römische Geschichte in der Geschichtschreibung überhaupt bewerkstelligt worden ist. Mone's Werk namentlich scheint bestimmt, die neue Aera der Geschichtschreibung zu inauguriren, welche von vielen Volkswirthen bereits als unvermeidlich herannahend bezeichnet wird, — und in welcher die bisher vorherrschende Gattung der Dynasten-Geschichten, und der von Philologen zusammengetragenen Chroniken, in denen das Urtheil dem Zufall Preis gegeben ist, der wissenschaftlich-philosophischen, staatsrechtlichen und volkswirthschaftlichen Behandlung weichen muß, welche, auf Erkenntniß der organischen Bildungsgesetze der Natur beruhend, dem Urtheil einen sicheren Leitstern bietet und das Leben der Völker nicht bloß in seinen äußersten Erscheinungen, sondern in seinem innersten Getriebe aufrollt.

In die gleiche Kategorie stellen wir auch die Geschichte der Philosophie von dem zu früh verschiedenen Röth und die Geschichte der Kunst von dessen Schüler, Julius Braun, welch ersterer das tiefgreifende Gesetz gefunden hat, daß nämlich „der gesetzmäßige Verlauf der Cultur und ihrer Verpflanzung von einem gealterten Volke zu einem jüngeren das Wesen der Geschichte ausmache“.

Digitized by Google

Mone stellt sogar die Vermuthung auf, daß der trojanische Krieg mehr aus Handels-Eifersucht entstanden sei. Troja beherrschte nämlich die Handelsstraße nach Ninive, und die Kreter und Karier bezogen die Waaren aus Mesopotamien über Syrien. Nach dem Jahre 1000 vor Christi Geburt haben die Karier auf Kreta den Phöniziern bereits den Leinwand- und Wollenhandel von Babylon nach Hellas entrissen. Lange Zeit handelten Hellenen und Phönizier neben und mit einander. Die Phönizier hatten Mangel an Getreide, Oel und Wein, daher sie ihren Bedarf durch Tausch und Kauf aus Aegypten und Judäa bezogen. Noch vortheilhafter war es ihnen indessen, diese Producte von den griechischen Colonieen oder von den Thraciern einzutauschen [die sonst gar keinen anderen Absatz gehabt hätten], indem sie dieselben mit den Producten ihrer eigenen Industrie, mit Tuch, Erzguß, Töpfereien, Glas, Schmucksachen, kunstreichen Kleidungen und werthvollen Rüstungen bezahlen konnten, so wie mit den Waaren, welche sie durch den Zwischenhandel bekamen, mit Weihrauch und Spezereien aus Asien, oder mit Leinwand aus Aegypten. Sogar der Menschenhaar-Handel existirte bereits; denn die Aegypter trugen schon damals falsche Haare und Perrücken. „Die Phönizier", sagt Mone, „beuteten die Naturproducte von Hellas in jeder Hinsicht aus. Das Kupfer auf Euböa war ihnen für das Nagelwerk ihrer Fahrzeuge wichtig. Das Blei von der Insel Zea zur Spikerhaut ihrer Schiffe, das Holz vor Allem zum Schiffsbau. Die Phönizier haben ihre Manufacturen immer in der Nähe der Naturproducte angelegt, um den Transport der Rohstoffe zu sparen. So hatten sie den Schiffsbau an den Gestaden von Hellas, die Purpurbereitung eben dort, wo sie Purpurschnecken fischten, betrieben. Die Purpurfischerei der Phönizier war vorzüglich an der argivisch-lakonischen und böotisch-euböischen Küste. Die Griechen sind ihnen hierin getreu nachgefolgt und haben diese volkswirthschaftliche Maxime immer beibehalten, z. B. Cyrene lag am Ende der Karawanenstraße, auf welcher die Edelsteine aus Arabien, von Ceylon und Indien kamen. Cyrene hat daher die Steinschneiderei als Industrie betrieben. Eben so waren dort die Fabriken für wohlriechende Wasser, Oele und Salben, weil dort die dazu nöthigen Pflanzen wuchsen.

„Es bestand bei den Völkern um den griechischen Archipel ferner ein volkswirthschaftlicher Gegensatz, dessen Extreme die Phönizier und die noch ganz rohen Hellenen bilden. Nämlich die ersteren hielten Handwerk und Verdienst durch Industrie nicht für etwas Schimpfliches, die letzteren, wie auch die Karier und selbst noch die Römer und Deutschen, hatten die Vorstellung, die Industrie und das Gewerbe sei des freien Mannes unwürdig. Diese Vorstellung findet sich bei allen Völkern, wo die Arbeitskräfte (Sklaven,

Leibeigene, Juden) social von den Staatsbürgern geschieden sind, und wo die Staatenbildung von einer militärisch organisirten Eroberung ausgeht."

Auch über die beiden Factoren der Production, über die Arbeitskraft und das Capital der Hellenen, gibt Mone überaus interessante Aufschlüsse. Zur Zeit der höchsten Blüthe des Hellenenthums, im fünften bis zum dritten Jahrhundert v. Chr., waren nur vier bis fünf Millionen Menschen vorhanden, welche Griechisch als ihre Muttersprache redeten, hellenischer Abstammung waren und als Staatsangehörige politische Rechte genossen. Ihnen zur Seite standen die Sklaven, meist anderen Nationalitäten angehörend, welche das Drei- bis Vierfache der eigentlichen Griechen betrugen. Da das heutige Griechenland mit den Inseln jetzt nur ungefähr eine Million Menschen zählt, die sich vorzugsweise von Ackerbau und Viehzucht erhalten, so müssen die Hellenen sich vorzugsweise vom Handel und von der Industrie ernährt und ungeheure Massen von Rohproducten und Brodstoffen aus den Colonialländern eingeführt haben. Die Zahl der Sklaven bei sämmtlichen Griechen wird auf zwölf Millionen angeschlagen. Da nun die Sklaven den Hausthieren gleich gerechnet wurden, folglich Capital waren, der niedrigste Ankaufspreis eines Sklaven aber 171 Franken (nach heutigem Gelde) betrug, so hatten die Hellenen an Sklaven allein ein Capital von über zweitausend Millionen Franken. Die Sklaven ersetzten nicht allein unsere heutigen Maschinen, sondern trieben auch vorzugsweise den Landbau und die Gewerbe, so daß sie die eigentlichen materiellen Producenten waren, während ihre Herren sich mehr mit dem Handel, mit der Entwicklung der geistigen Güter und mit dem Schutz des Landes beschäftigten.

Auch der Reichthum an Hausthieren war sehr bedeutend; doch sind genaue statistische Angaben darüber nicht vorhanden. Der Preis der Hausthiere hielt gleichen Schritt mit dem der Lebensmittel, nur scheinen die Pferde etwas höher im Werthe gewesen zu sein. Was den Ackerbau betrifft, so bestand Anfangs Güterschluß, in der späteren Zeit aber war die Zerstückelung der Grundstücke allgemein, während in der letzten Periode der griechischen Geschichte die großen Latifundien erscheinen. Der Preis der Grundstücke scheint auch damals schon ziemlich hoch gewesen zu sein; denn das Steuer-Capital des winzigen Attika betrug 378 v. Chr. 8750 Talente, das ist etwa 31,500,000 Franken.

Einen großen Theil ihres Einkommens scheinen die Hellenen aus Industrie- und Kunst-Producten gezogen zu haben, und wenn von den ersteren auch nichts mehr existirt, so zeigen doch die Ueberbleibsel der letzteren in unseren Museen und Kunstanstalten, daß die ganze civilisirte antike Welt der Kunst der Hellenen tributpflichtig war. Eines nur scheint den Culturfortschritt viel häufiger als bei uns gehemmt zu haben, wir meinen die

Digitized by Google

Kriege, nicht allein weil dieselben weit häufiger waren als heutzutage, sondern auch, weil sie weit theurer zu stehen kamen, da weder Staats-Credit noch Staatsschulden-System existirte, deren civilisatorische Bedeutung wir an einer späteren Stelle entwickeln. (S. Band II., Buch IV.)

Ursprünglich waltete im Verkehr der Tauschhandel ob; schon um das Jahr 1000 war der Kauf vorwiegend. Gegen das Jahr 750 v. Chr. trat ein bedeutender wirthschaftlicher Fortschritt ein, indem durch die Herrschaft des argivischen Tyrannen Pheidon, welcher über den nördlichen Peloponnes, Aegina und Korinth gebot, Einheit in Maß, Gewicht und Münze eingeführt wurde. Dieses Münz- und Gewicht-System war von den Phöniziern aus Lydien übernommen worden, es war das babylonische.

„Seine Geltung", sagt Mone, „war für die damalige Handelswelt bedeutend in ganz Vorder-Asien, später im persischen Reiche, bei den Hellenen in Klein-Asien, im ganzen Peloponnes, in Korinth, Megara, Böotien, Thessalien, auf den Inseln Melos, Kreta, Rhodos. Es ward in der Folge verbreitet nach Byzanz, Sicilien, Taras, Rhegion, Thasos und Macedonien. Es war der schwere Münzfuß, der äginatische, weil dort Pheidon prägen ließ. Das äginatische Silbertalent beträgt nach jetzigem Werthe 2291⅔ Thlr. oder 4052 Fl. 55 Kr. Der Werth des Goldes zum Silber verhielt sich wie 10 : 1. Mit dem Zustandekommen des einheitlichen Maßes war nicht nur der Binnenhandel auf einer festen Basis möglich, sondern da das ganze System bei den asiatischen Völkern auch gangbar war, so beförderte es wesentlich den auswärtigen Verkehr und Activhandel der Griechen über ihren Binnenhandel hinaus. Die lydischen Kriege, die Unterwerfung unter die Sandoniden war ein volkswirthschaftlicher Fortschritt. Als ein Mittelglied des Uebergangs vom Binnenhandel zum Activhandel muß wieder die Colonisation betrachtet werden. Die Anlage von Pflanzstädten zwischen 750 und 580 war nicht nur Erweiterung der Agricultur, sondern auch der Volkswirthschaft der einzelnen Staaten auf entfernte Gebiete. Alle Kunst- und Industrie-Producte der Metropolis kamen in die Tochterstadt und in den Handel."

Wenn die Einführung der Einheit in Münze, Maß und Gewicht einer ganzen Reihe verschiedener Staaten und Völker gelingen konnte, so dürfte das gleiche Ziel bei einem Staatenbunde wie Deutschland gewiß auch zu erreichen sein.

Bereits in früher Zeit bestanden Geldwechsler, und die Stelle der Banken vertraten die Tempel; auch Anweisungen wurden schon gebraucht, wie aus folgender Stelle des Isokrates hervorgeht:

„Ich hatte Stratokles, als er eine Reise nach Pontus antrat, von wo ich eine ansehnliche Summe Geldes zu fordern hatte, ersucht, mir sein

Digitized by Google

Geld zurück zu lassen und diesen Betrag bei meinem Vater in Pontus wieder einzufordern, da ich es von großer Wichtigkeit hielt, daß mein Geld nicht den Gefahren einer Seereise Preis gegeben werde, um so mehr, als die Lacedämonier zu jener Zeit auf der See die Oberhand hatten..... Und als Stratokles mich darauf fragte, wer ihm das Geld wiedergeben würde, wenn mein Vater sich weigern sollte, zu thun, was ich ihm geschrieben, und er mich bei seiner Rückkehr nicht mehr fände, habe ich ihn zu Pasion geführt, der sich für Capital und Zinsen verbürgte."

Der Zinsfuß scheint ziemlich hoch gewesen zu sein, wie es bei der Geringfügigkeit der Capital-Ansammlung und der Unsicherheit der Rechtspflege natürlich war: zur Zeit des peloponnesischen Krieges auf 18 Procent, zur Zeit des Demosthenes auf 10, des Aristoteles auf 12 Procent. Auch kommen Fälle vor, wo bis zu 38 Procent gezahlt wurden.

Erwähnenswerth ist die Aehnlichkeit, welche in den Vorurtheilen der Völker verschiedener Zeitalter herrscht. So besitzen wir noch eine Rede des Lysias, in welcher gegen den „Kornwucher" gedonnert wird, wie unter den unwissenden Leuten der Gegenwart.

Die Verfassung der Spartaner, welche mehrere Jahrhunderte lang die Gütergemeinschaft aufrecht hielt und viele der neuerdings angestrebten idealen Staatseinrichtungen ausgeführt hatte, scheint unsern modernen Communisten ganz aus dem Gedächtnisse gekommen zu sein. Die Erziehung der Kinder durch den Staat, die gemeinsame Eß-Anstalt, die gemeinschaftliche Bebauung des Landes, das sind Dinge, welche in Sparta längst bestanden haben. Die Gesetze des Lykurg schrieben sogar die Anzahl und Beschaffenheit der Speisen vor und enthielten ein vollständiges wirthschaftliches System. Das Stadtgebiet war in 9000, das übrige Land in 30,000 Theile für eben so viele Familien gesondert und wurde durch die Heloten, einen besiegten Völkerstamm, bebaut, denn der Spartaner arbeitete nicht. Da so von Staats wegen für Jeden gesorgt war, Keiner also durch äußeren Drang geistig angeregt wurde, so blieben die Spartaner geistig auch ganz zurück, und die Nachwelt hat uns nichts von ihnen aufbewahrt, als das Andenken an ihre Rohheit. Die Peitsche war das Erziehungsmittel der Kinder; man lehrte sie stehlen und peitschte sie, wenn sie sich erwischen ließen. Die Erziehung der Mädchen war schamlos; sie mußten öffentlich, fast nackt, wie die Jünglinge, vor den Augen der Männer in Leibesübungen sich messen, auf der Rennbahn laufen, Wurfspieße werfen. Zur Ehe wurden sie nach der Kräftigkeit ihres Körpers und dem Feuer ihres Temperamentes ausgesucht.

Die Bildungsfähigkeit eines Volkes kann man nach dem Grade von Achtung beurtheilen, in welcher die Frauen bei ihm stehen. Kein Wun-

Digitized by Google

der also, daß bei jenem rohen Volke, das nur von schwarzer Suppe lebte, alles, was den Menschen veredelt, vernachlässigt war, daß Industrie, Handel, Kunst, Wissenschaft nicht bei ihnen existirten. „Wehe den Völkern," sagt A. Blanqui in seiner „Geschichte der politischen Oekonomie", „welche den Sklaven die Sorgfalt, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, überlassen und in solche Hände die nationale Güter-Erzeugung legen! Diese Verirrung hat die Gesittung des Alterthums zerstört." Die Spartaner mit ihrer Gütergemeinschaft hatten es aber zu gar keiner Gesittung gebracht. Die Bildung der Athener, wenn sie auch verfiel, hat uns mindestens Denkmale des Geistes und der Kunst aufbewahrt, an welchen wir uns noch heute erfreuen und die unvergänglich sind, so lange das Menschengeschlecht besteht.

Auch in Kreta hat ein social-communistisches System existirt. So viel uns davon bekannt ist, scheint es zwar weniger roh, als das der Spartaner, für die Bildung aber nicht förderlicher gewesen zu sein.

Die Vorurtheile in Betreff der edleren Metalle, welche zwar von der Wissenschaft heute widerlegt sind, aber doch noch unter der Masse des Volkes herrschen, scheinen auch von den Alten getheilt worden zu sein. Aus den ökonomischen Büchern Xenophon's geht hervor, daß sie Gold und Silber vorzugsweise für Reichthum hielten, und die Athener z. B. in ihrer Politik stets darauf ausgingen, edle Metalle zu gewinnen. Solche wirthschaftliche Ansichten veranlaßten Xenophon zu folgender Bemerkung: „Bei dem Bergbau auf Silber haben, wie man sagt, Alle Mangel an Arbeitern; denn es ist hier nicht so wie dann, wenn viele Kupferschmiede entstehen, wo dieselben, wenn die Kupfer-Arbeiten wohlfeiler werden, zu Grunde gehen; eben so die Eisenschmiede; oder wenn viel Getreide und Wein wächs't und die Früchte wohlfeil sind, der Landbau uneinträglich wird, so daß Viele aufhören, den Boden anzubauen, und zum Handel, zum Höckergeschäft oder Zinswucher übergehen. Je häufiger im Gegentheil das Silber erscheint, desto mehr Leute gehen an das Geschäft. Silber hat noch Niemand so viel erworben, daß nicht noch dazu verlangt würde. Wenn aber Einige recht viel gewinnen, so vergraben sie es und freuen sich nicht minder darüber, als wenn sie es gebrauchen würden. Selbst wenn die Staaten gedeihen, bedürfen die Menschen sehr des Silbers; denn die Männer wollen es verwenden auf schöne Waffen und gute Pferde und Häuser und kostspielige Ausrüstungen, die Frauen aber wenden es an kostbare Gewande und goldenen Schmuck. — Wenn aber die Staaten wieder durch Mangel an Früchten oder durch Krieg leiden, weil viel Land unbebaut ist, so brauchen sie Geld zu Lebensmitteln und für die Hülfsvölker. Wenn nun Jemand sagen wollte, daß auch das Gold nicht minder brauchbar

sei, als das Silber, so widerspreche ich zwar nicht, das aber weiß ich, daß auch das Geld, wenn es häufig erscheint, ungeschätzter wird, das Silber aber schätzbarer macht."

Es ist sonderbar, daß Xenophon, der Wahrheit so nahe, diesen Satz nicht umkehrte und den bleibenden Werth des Silbers in dessen langsamerer Production erkannte. Die griechischen Bergwerke waren eben nicht so ergiebig, als die Silberminen von Potosi, welche hundert Jahre nach ihrer Entdeckung (1540) d. h. im Jahre 1640 den Werth des Silbers auf ein Drittheil vermindert hatten.

Aristoteles hatte in dieser, wie in so vielen Beziehungen, klarere Begriffe, wie aus folgender Erklärung des Geldes hervorgeht: „In der ersten Gemeinschaft hatte der Tausch noch nichts zu schaffen, sondern erst als die Gemeinschaft voller war; denn Jene hatten Alles gemeinsam, Diese aber schon Vieles getrennt, was sie nach ihren Bedürfnissen gern gegenseitig austauschten, wie es jetzt noch viele barbarische Völker bei dem Tausche machen; dieselben tauschen Nützliches gegen Nützliches ein, stets Gleich gegen Gleich, sie nehmen und geben z. B. Wein gegen Getreide und Anderes der Art. Ein solches natürliches Tauschgeschäft erzeugt kein Vermögen, sondern ergänzt nur gegenseitig die Befriedigung der Bedürfnisse. Als nun die Operation für das Einführen dessen, was man bedurfte, und das Ausführen dessen, woran man Ueberfluß hatte, auf immer weitere Kreise sich ausdehnte, so wurde aus Noth der Gebrauch des Geldes erfunden. Man kam zum Zwecke der Eintauschungen unter sich überein, eine Sache zu nehmen, welche, zu den Gütern gehörend, leicht zu handhaben und dauerhaft wäre, wie Eisen und Silber oder etwas Anderes der Art, zuerst einfach bestimmt nach Größe und Gewicht, zuletzt aber auch von den Menschen mit einem Zeichen versehen, damit sie des Messens und Wägens überhoben wären; denn das Merkmal wurde aufgeprägt als Zeichen der Münze. Als daher schon das Geld durch den nothwendigen Tausch erfunden war, entstand die andere Gattung des Vermögens-Erwerbs, der Kaufhandel, der Anfangs wahrscheinlich einfach begann, durch den Gebrauch aber künstlicher wurde, dergestalt, daß das Umgetauschte den größten Gewinn einbrachte. Daher scheint auch die Kunst der Erwerbung des Vermögens meistentheils mit Geld zu wirken. Man hält nämlich den Reichthum oft für eine Menge Geldes, weil man mit diesem alles Andere sich verschaffen kann. Dann aber scheint es wieder etwas Unnützes und durchaus Unbrauchbares zu sein, weil man es zu keinem der Lebensbedürfnisse brauchen kann, und der, welcher Geld in Fülle hat, an der nothwendigen Nahrung Mangel leiden kann (auf einer wüsten Insel z. B.); nun ist es aber ungereimt, daß

Digitized by Google

dasjenige Reichthum sei, in dessen überflüssigem Besitze man vor Hunger sterben kann *).

Die neueren National-Oekonomen haben den Begriff des Geldes nicht besser festgestellt, als der Lehrer Alexander's.

Eben so gut bezeichnet Aristoteles die Folgen des Monopols und privilegirten Wuchers. *Plato*, obwohl in manchen Dingen nicht so klar wie Aristoteles, bestimmt dennoch das Wesen des Geldes überraschend richtig.

Die Gold- und Silbermünze war vor den Perserkriegen noch selten in Griechenland. Von dieser Zeit an begannen die edlen Metalle aus dem Orient in den Occident zu strömen, weil die übrige Production hier stärker gewesen zu sein scheint. Die Athenienser prägten bald so gute Münze, daß dieselbe im Auslande gern angenommen wurde. Die Wichtigkeit, die man dem Gelde beilegte, brachte die Griechen schon zu Einrichtungen, welche an unsere Banken erinnern. Der Tempel zu Delphi bewahrte beträchtliche Summen, die unter dem Schutze der Religion dort am sichersten waren, und es bildete sich so eine Art Umschreibebank, welche aber bald Mitbewerber bekam, da sie keinen Zins gab. Das Gewerbe eines Bankers wurde ein sehr einträgliches, weil der niedrigste Zinsfuß 10 und der höchste 36 vom Hundert gewesen zu sein scheint. Bei der Unsicherheit der Capitalien und den ungeheuren Gewinnsten, die man mit Hülfe der Sklaven aus denselben ziehen konnte, stieg der Zins ganz unmäßig.

Böckh schätzt den Betrag des Miethpreises auf 8½ Procent; der Pachtzins stand niedriger, doch immer noch hoch genug, um großen Gewinnst zu bieten. Die Staatsbedürfnisse wurden durch Erhöhung der Steuern oder durch Zwangssteuern bei den Reichen gedeckt. Doch kommen auch Beispiele von Staatsanleihen vor, indem die Tempel zu Delphi und Delos mehrmals einen Theil der ihnen anvertrauten Summen herliehen.

Die Theilung der Arbeit, deren Erklärung besonders *Adam Smith* zum Verdienst angerechnet wird, ist schon von Plato völlig klar dargelegt worden. Derselbe sagt in seinem Buche vom Staate (C. II.): „Eine Stadt entsteht, wie ich glaube, weil Keiner sich selbst genügt, sondern Einer des Anderen bedürftig ist, und daher viele Genossen und Gehülfen auf Einer Wohnstätte sich versammeln müssen, um gegenseitig ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Nun ist da ein Ackersmann, hier ein Baumeister, dort ein Weber, ein Schuster und ein anderer Arbeiter. Soll nun Jeder von diesen sein Werk allein gemeinsam darbieten, soll der Ackersmann die Nahrung für Vier schaffen und die vierfache Zeit und Mühe darauf

*) Aristoteles πολιτικων I. 9.

Digitized by Google

verwenden, oder soll er nur für sich allein sorgen und den vierten Theil der Zeit auf den Landbau wenden, die übrige Zeit aber auf die Anfertigung seiner Kleidung, seiner Schuhe und den Bau seines Hauses? — Das Erste ist wahrscheinlich vortheilhafter, sagt Adrimantes. — Auch ist das nicht wunderbar, fuhr er fort, denn ich bemerke selbst, daß nicht Alle gleich geartet sind, sondern der Natur nach verschieden und nicht Jeder zu jedem Geschäfte geeignet. Wird nun einer etwas besser verrichten, wenn er viele Künste betreibt oder nur eine? Dann kommt noch hinzu, daß ein Geschäft oder eine Sache, die nicht immer beaufsichtigt wird, zu Grunde geht, und das wird der Fall sein, wenn einer vielerlei zugleich treibt. Diesem gemäß wird Alles reichlicher, schöner und leichter werden, wenn Jeder das, was seiner Natur angemessen ist, und in der rechten Zeit verrichtet, andere Dinge Anderen überlassend."

Was die geistige Production angeht, so war Plato in denselben Fehler verfallen, welchen man der Smith'schen Schule zum Vorwurf macht, daß sie dieselbe zu gering angeschlagen, oder wie Say die Beamten ganz unter die unproductiven Arbeiter gerechnet hat. Plato schloß Gelehrte und Dichter, als unnütz, förmlich aus seinem Staate aus. Diese Ansicht widerlegte schon Aristoteles ganz aus denselben Gründen, wie wir sie am geeigneten Orte angeben. (S. den Abschnitt „Ueber die Arbeit.")

Im ersten Buche seiner „Politik" IV. 21, wo Aristoteles die Sklaverei zu rechtfertigen sucht, entwickelt er nicht allein richtige Begriffe vom Capital, sondern definirt dasselbe sogar, ganz wie neuere americanische National-Oekonomen, als das *Werkzeug zur Production*. Er nennt da das Vermögen, die Habe — eine Fülle von Werkzeugen und den Sklaven ein beseeltes Werkzeug. Ferner bestimmt er den Begriff von *Gebrauchs-* und *Tauschwerth* so genau, als wenn er ein Schüler von A. *Smith* gewesen wäre.

Beherzigenswerth ist die Apologie, welche Aristoteles vom Mittelstande macht. Sokrates hatte schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Tugenden der Menschen sich vorzugsweise im Mittelstande entwickelten, weil Armuth den Geist niederdrücke und gemein mache, Reichthum aber zu Trägheit, Ausschweifung und zum Laster reize. Aristoteles sagt darüber: „In allen Staaten gibt es drei Classen: Reiche, Arme und eine dritte, mittlere dazwischen. Weil nun zugestanden wird, das Mäßige und das Mittlere sei das Beste, so ist es klar, daß auch von den Glücksständen der mittlere Besitz der beste von allen sei; denn der gehorcht am liebsten der Vernunft; das Ueberschöne aber, oder das Ueberstarke, oder das Ueberedle, oder das Ueberreiche, oder der Gegensatz derselben, das Ueberarme, oder das Ueberschwache und das ganz Verachtete *folgen nur schwierig der*

Digitized by Google

Vernunft. Denn Jene werden eher übermüthig und im Großen Uebelthäter; diese aber werden boshaft und sehr schlimm im Kleinen; von den Ungerechtigkeiten entstehen einige aus Uebermuth, die anderen aus Bosheit (A. vergißt den Eigennutz). Zudem wollen diejenigen, welche in einem Uebermaße des Glückes, der Stärke und des Reichthums und der Freunde und anderer Güter sich befinden, weder beherrscht werden, noch verstehen sie es (und das kommt schon von Hause aus, wenn sie noch Knaben sind; denn wegen der Hoffahrt sind sie nicht einmal gewohnt, sich in den Schulen beherrschen zu lassen). — Jene aber, welche an diesen Dingen im Uebermaße Mangel leiden, sind sehr niederträchtig, so daß diese nicht zu herrschen verstehen, sondern mit sklavischer Herrschaft beherrscht werden *). Es entsteht also ein Staat sowohl von Sklaven, als auch von Herren, aber nicht ein Staat von Freien; ein Staat von Beneidenden und von Verachtenden, was am weitesten entfernt ist von staatlicher Befreundung und Gemeinschaft: denn die Gemeinschaft ist etwas Befreundetes; mit Feinden will man aber den Weg nicht gemeinsam haben."

„Es strebt auch", fährt der Weise des Alterthums fort, „der Staat meistentheils dahin, aus Gleichem und Aehnlichem zu bestehen; dieses bildet aber meistens das Wesen der Mittleren, so daß nothwendig derjenige Staat am besten geleitet wird, welcher aus Jenen besteht, und diese Bürger sind in den Staaten am meisten wohl behalten. Denn sie trachten nicht nach fremder Habe, wie die Armen, und weil weder ihnen nachgestellt wird, noch sie nachstellen, so leben sie gefahrlos dahin. Deßwegen erbat sich Phokylides schon: „„viel Gutes des Mittleren; ein Mittlerer will ich im Staate sein!"" Nun ist aber offenbar, daß auch die beste staatliche Genossenschaft, die zwischen den Mittleren sei, und daß das Wohlregieren solche Staaten treffe, in welchen das Mittlere viel und wenigstens mehr als die beiden anderen Theile, oder, wenn nicht, doch wenigstens mehr als der eine Theil ist; denn hinzugelegt, gibt es den Ausschlag und hindert, daß die entgegengesetzten Uebergewichte entstehen. Deßwegen ist es das größte Glück, wenn die Regierten ein mittleres oder schickliches Vermögen haben, weil, wo die Einen gar Vieles, die Anderen aber Nichts erwerben, der Pöbel äußerst groß, oder die Oligarchie ungemäßigt wird, oder die Tyrannei wegen beider Uebertreibungen entsteht; denn auch aus der kräftigsten Demokratie und aus der Oligarchie entsteht die Tyrannei, aus den Mittleren aber und den sich nahe Stehenden viel weniger. Den Grund davon werden wir später in den Büchern über die Umwandlungen der Staats-Verfassungen angeben. Daß der Mittelstand der beste ist, ist offenbar;

*) Wen erinnert dieser Ausspruch nicht an die Zustände Frankreichs?

Digitized by Google

denn er allein ist nicht aufrührerisch; wo die Menge im Mittelstand ist, entstehen am wenigsten Aufstände und Entartungen der Staats-Verfassungen; auch sind die freien Staaten aufruhrloser aus dieser Ursache, weil dort das Mittlere zahlreich ist."

Es ist sonderbar, daß Aristoteles bei dieser Weisheit und Reife der Ansichten sich in Beziehung auf die Sklaverei, welche durch diese seine Worte ebenfalls verdammt wird, nicht über die Vorurtheile seiner Zeit erheben konnte, sondern derselben das Wort redet.

Jene weisen Rathschläge über den Mittelstand wendet er nun auf die Politik an und sagt: „Daraus wird auch klar, warum die meisten Verfassungen entweder demokratisch sind oder oligarchisch. Es gibt nämlich in den meisten Staaten wenig Mittleres; stets überwiegt einer der beiden anderen Stände, entweder die Reichen oder der Pöbel. Weil nun zwischen Beiden Kämpfe entstehen, so gründen sie, welcher davon zufällig siegt, weder eine gemeinsame noch eine gleiche Verfassung, sondern gerathen in das Uebermaß, und so errichten die Einen die Demokratie, die Anderen die Oligarchie."

Diese tiefe Einsicht der Philosophen konnte indessen wegen der Sklaverei praktisch nicht von Bedeutung werden. Erst die freie Arbeit hat den wahren Mittelstand geschaffen. Durch die Maschinen, die Benutzung der Naturkräfte, die Erfindungen, die Fortschritte der Wissenschaft hat sich der Schwächere von dem Stärkeren, der Arme von dem Reichen, der Arbeiter von seinem Herrn emancipirt. Bei gleicher Arbeit wird jetzt mehr erzeugt, als früher, und somit Genüsse, welche früher einem kleinen Kreise gehörten, auf größere Kreise ausgedehnt.

Die Steinkohle, das Eisen, die Kartoffel, das Zuckerrohr, der Thee, der Kaffee, der Reis, die Baumwolle sind Rohproducte, welche die Alten theils gar nicht, theils nur in geringer Quantität besaßen, die aber jetzt, in Massen producirt, viele Millionen reichlich nähren und das Wohlbefinden bis in die tiefsten Schichten tragen, den Mittelstand also außerordentlich gestärkt haben. Dieser ist bei den heutigen civilisirten Völkern das Product der freien Arbeit; er ist der Freund der Freiheit; darum wird er stets der Träger der Cultur sein.

Bei den Griechen finden wir im Alterthume die meiste Bildung, weil dort, abgesehen von der Sklaverei, der Mittelstand am meisten entwickelt war. Von den Griechen ging die Gesittung nach allen Theilen der alten Welt, und heute noch leuchten sie uns als Muster der Kunst voran. Sie gründeten Colonieen in Klein-Asien, Africa, Spanien, Italien, Gallien, auf Sicilien, Cypern und an den Gestaden des schwarzen Meeres. Diese wetteiferten bald mit den Mutterstaaten an Reichthum und Macht, bis sie

Digitized by Google

endlich gemeinsam dem Schwerte der Römer unterlagen. Anfangs unter der Oberherrlichkeit des Mutterlandes, sagten sie sich, wie ihre Schwestern in der Neuzeit, von demselben los, sobald ihre Entwicklung so weit gediehen war, um die Selbstständigkeit behaupten zu können, gerade wie der mündige Sohn, wenn er einen eigenen Hausstand gründet. [Darin liegt der wahre Grund der Unhaltbarkeit des Colonialwesens; weniger in Regierungsmaßregeln, denn die griechischen Ansiedlungen waren ungleich freier, als die der neueren Völker, und doch sagten sie sich los.] Später gingen sie wieder unter, weil sie, nur durch Sklavenarbeit producirend, an Geist und Körper verweichlichten, weil der Sauerteig der freien Arbeit nicht erhaltend und erfrischend auf ihr Leben einwirkte.

Die Grundlage der Volkswirthschaft der Römer war der Ackerbau; Handel und Gewerbe sind im Vergleich damit kaum in Betracht zu ziehen. Ueberhaupt war der Feldbau der Grundpfeiler aller italischen Staaten. Auch muß derselbe schon sehr früh ausgebildet gewesen sein; denn der Uebergang von der Weide zur Ackerwirthschaft hat schon zur Zeit der Italiker in der Halbinsel Statt gefunden. „Der Ackerbau", sagt Mommsen, „bestand in Italien lange, bevor man das Eisenschmelzen lernte; denn der heilige Pflug, mit dem man die Furche zog, um darauf den Mauerring zu errichten, in welchem die Bauern Schutz finden sollten vor dem feindlichen Ueberfall, hatte eine kupferne Schaar." Die ganze Kriegs- und Eroberungs-Politik der Römer hing mit der Agrar-Verfassung zusammen. Die römische Bevölkerung wurde im Großen in zwei Hauptclassen getheilt, wovon die eine die „ansässige" war und die gemeine Steuerlast zu tragen hatte, während die andere die Mannschaft für den Krieg lieferte. Im Staate galt nur der ansässige Mann, der Krieg aber hatte den Zweck, den noch nicht ansässigen Leuten Grundeigenthum zu verschaffen. Den unterjochten Gemeinden wurde daher statt der Kriegs-Contribution die Abtretung eines Theiles, gewöhnlich eines Drittels, ihrer Feldmark auferlegt, wo dann regelmäßig römische Bauernhöfe entstanden. Dies ist das Geheimniß der Römerherrschaft, welches ihnen später die Germanen ablernten. Was das Schwert erobert hatte, das machte die Pflugschaar so fest wurzeln, daß es auch durch spätere Niederlagen nicht wieder entrissen wurde. Was dabei das Merkwürdigste war: dieser energisch colonisirenden Eroberungs-Politik zur Seite ging das strengste politische Centralisirungs-System: die neuen Ansiedlungen wurden nicht selbstständige Gemeinden, was sie aus Clienten später zu Nebenbuhlern gemacht haben würde, sondern die römische Stadtgemeinde wuchs um so viel ansässige Bürger, als neue Landloose ertheilt worden waren.

Die Theilung des Grundeigenthums läßt sich in der frühesten Zeit

Digitized by Google

nicht genau erkennen. Mommsen vermuthet, daß die gesammte Mark gemeinschaftlich bestellt wurde, und daß das Sondereigenthum nur in Sklaven und Vieh bestand. Schon bei der Einführung der Servianischen Verfassung findet man indessen die Aecker getheilt und nur die Weide, wie bei der Dreifelderwirthschaft in Deutschland, namentlich die Schafweide, im ungetheilten Besitze der Gemeinde gelassen. Im Allgemeinen scheint während der besseren Zeit Roms der mittlere Grundbesitz die überwiegende Mehrheit gebildet und die größeren Grundbesitze ein schädliches Uebergewicht nicht ausgeübt zu haben. Die kleineren und mittleren Güter wurden in der Regel durch die Eigenthümer selbst bewirthschaftet und nur die großen Güter mittelst Verpachtung in kleinen Parcellen ausgenutzt gegen Abgabe eines Theiles der Früchte, der in späterer Zeit, wo die großen Latifundien überhand nahmen, nicht selten bis zu vier Fünfteln des gewonnenen Ertrages sich erhob. Der Ackerbau erreichte einen ziemlichen Grad von Vollendung; denn bei den Römern finden wir zuerst eine theoretische Behandlung desselben, und das Berieselungs- und Drainirungs-System war schon in hohem Grade entwickelt.

Da somit der Ackerbau, wie bereits erwähnt, die Grundlage der Politik und des ganzen Staatsgebäudes der Römer war, so lag es in der Natur der Dinge, daß Handel und Gewerbe im Vergleich vernachlässigt und von den höheren Classen der Gesellschaft sogar verachtet waren. Es war zwar eines der Geheimnisse der Weltherrschaft, daß die Römer überall, wo sie festen Fuß zu fassen suchten, zuerst mit dem Bau von Kunststraßen begannen, welche einen regelmäßigen Verkehr selbst der entferntesten Provinzen mit der Hauptstadt ermöglichen sollten; allein der Verkehr beschränkte sich doch mehr auf das Kriegsbedürfniß und den Umsatz der landwirthschaftlichen Producte als auf den Handel mit fremden Ländern. Schon in der frühesten Zeit bestanden neben den gewöhnlichen Wochenmärkten regelmäßige Messen, auf denen Korn und Wein Unteritaliens mit dem Kupfer Etruriens vertauscht oder auch mit Sklaven bezahlt wurden. Dieser Verkehr fand Statt, bevor noch die Hellenen in Italien Boden gefaßt hatten. Auch scheinen schon damals die italischen Zahlenzeichen und das Duodecimal-System entstanden zu sein. Der Welthandel war, da die Bewohner Italiens doch gewisse Producte nicht entbehren konnten, daher sowohl in der vorrömischen als in der römischen Zeit den Phöniziern und Hellenen, so wie deren Colonieen auf der Nordküste Africa's und der Ostküste Italiens zugefallen. In den ältesten Grabstätten findet man Goldplatten mit eingestempelten geflügelten Löwen und ähnlichen Ornamenten babylonischer Fabrik, und es unterliegt im Ganzen keinem Zweifel, daß seit der ältesten Zeit Metallwaaren von Osten her eingeführt worden. Noch

Digitized by Google

deutlicher zeigt sich die griechische Einfuhr und der griechische Einfluß in den Kunstwaaren aus Thon oder Metall. So wurden unter anderen Schmucksachen eingeführt: Glas- und Bernsteinperlen, Straußeneier mit gemalten oder eingeschnitzten Sphynxen und Greifen, Gefäße von bläulichem Schmelzglas oder gräulichem Thon, nach Material und Styl, wie nach den eingedrückten Hieroglyphen zu schließen, ägyptischen Ursprungs, ferner Salben, wie die in den Grabkammern gefundenen Salbgefäße von orientalischem Alabaster — darunter mehrere als Isis geformte — zeigen; Purpur, Elfenbein und Weihrauch, Wein und Flachs. Für solche Artikel und andere Luxuswaaren, welche das älteste Italien so gut wie das kaiserliche Rom aus dem Osten bezog, bevor es nach den von dort empfangenen Mustern und Werkzeugen selbst zu fabriciren versuchte, wurden vorzugsweise Rohproducte: Getreide, Kupfer, Silber, Eisen, Bauholz, in Tausch geliefert, oder endlich auch Sklaven. Während die Phönizier und Hellenen vorzugsweise Activhandel trieben, führten die Bewohner Italiens durchaus einen Passivhandel. Ihre Münze bestand bekanntlich in der älteren Zeit nur aus Kupfer.

Was nun die Gewerbe betrifft, so waren dieselben, eben, weil der Hauptbedarf aus dem Osten bezogen wurde, äußerst unbedeutend. Es werden indessen acht Handwerkerzünfte aufgezählt, die seit den ältesten Zeiten bestanden haben: die der Flötenbläser, der Goldschmiede, der Kupferschmiede, der Zimmerleute, der Walker, der Färber, der Töpfer, der Schuster.

Die Bereitung des Brodes und der Kleidung war zu jener Zeit ausschließlich Arbeit der Frauen.

Jene Gewerbe nahmen politisch eine untergeordnete Stellung ein; denn sie waren vom Waffenrecht ausgeschlossen, mit Ausnahme der Zimmerleute, der Kupferschmiede und gewisser Classen der Musikanten, welche als eigene militärisch-organisirte Abtheilungen dem Heer beigegeben wurden. Im Uebrigen war die Arbeit bis in ihre feinsten Schattirungen den Sklaven zugewiesen. Nicht bloß die Gewerbe wurden von ihnen ausgeübt, sondern jede Art von Industrie, selbst die schönen Künste und die Wissenschaft. Die Aerzte der Römer, die Erzieher ihrer Kinder, Künstler, ja, Dichter und Philosophen waren Sklaven. Daß daher jede Arbeit, außer dem Ackerbau, in den Augen der Römer verachtet war, begreift sich leicht. Handel und Gewerbe wurden so geringschätzig behandelt, daß sogar Cicero in den Ruf ausbricht: „Die Werkstätte kann nichts Edles haben....." „Der Handel, wenn er klein, ist als schmutzig zu betrachten, wenn er aber groß und reich ist, wenn er Vieles überall herführt, so ist er nicht sehr zu tadeln. Kaufleute gewinnen übrigens nichts, wenn sie nicht etwas lügen."

Digitized by Google

Wo ein Philosoph und Staatsmann so spricht, da darf man sich nicht wundern, wenn die Gesetze der Nation selbst keine bessere Sprache führen. „Die Handelsvölker", heißt es in einem der den Handel ächtenden Edicte zur Zeit der ersten Kämpfe mit Karthago, „müssen für uns arbeiten; unser Gewerbe ist, sie zu besiegen und Lösegeld von ihnen zu empfangen. Setzen wir sonach eher den Krieg fort, der uns zu ihren Herren gemacht, als daß wir uns dem Handel ergeben, der sie zu unseren Sklaven gemacht hat." Solcher Politik blieben die Römer auch getreu, und ihr schmachvoller Untergang war nur die gerechte Strafe für die Thränen und den Schweiß, welchen sie den unterjochten Völkern abgepreßt hatten.

Der Untergang Karthago's war ein unermeßlicher Verlust für die Menschheit; das geistige und physische Capital, welches mit dieser großen Handelsstadt zerstört wurde, hätte die Civilisation unendlich befördert, während sie bei den ihren Raub verprassenden Römern schließlich zu Grunde ging.

Welchen demoralisirenden Einfluß die oben erwähnte Thatsache ausüben mußte, daß die Lehrer der römischen Jugend vorzugsweise Sklaven waren, das beweis't der Verlauf der späteren Geschichte.

Besonders lehrreich für die neuere Zeit, wo man von der Vermehrung der mit der Industrie beschäftigten Bevölkerung Verarmung und politische Gefahren befürchtete, ist die Thatsache, daß eben aus der einseitigen Beschäftigung der Römer mit dem Ackerbau größere Streitigkeiten, folgenschwerere Kämpfe und ernstere Gefahren für den Bestand des Staates selbst entstanden sind, als in irgend einem modernen Industriestaate. Wir brauchen bloß auf die Kämpfe der Plebejer und Patrizier hinzuweisen. Da traten diese Fragen mehr als einmal gebieterisch vor die herrschende Volksclasse, und der römische Senat hat von dem Auszug der Plebejer bis zum Sklavenaufstand unter Spartacus mehr als Ein Compromiß durch Agrar-Gesetze und Vertheilung von Gut und Geld zwischen Patriziern und Plebejern abgeschlossen.

Zur Zeit der höchsten Machtentwicklung der römischen Republik beruhte der Staatshaushalt wesentlich auf den Einkünften aus den unterjochten Provinzen. Grundsteuer war zwar neben den ordentlichen Domanial- und anderen Gefällen in der früheren Zeit als außerordentliche Abgabe in der römischen Landschaft vorgekommen, sie wurde aber, wie Mommsen aufstellt, seit der Schlacht von Pydna nicht wieder erhoben, so daß die unbedingte Grundsteuer-Freiheit als ein verfassungsmäßiges

Vorrecht des römischen Grundbesitzes betrachtet zu werden anfing. Eine neue Erbschaftssteuer ließ man bald wieder schwinden, und die römische Staatscasse zog aus Italien einschließlich des diesseitigen Galliens nichts als die Domanial-Gefälle, namentlich von den Goldgruben im Lande der Celten, so wie die Abgabe von den Freilassungen und den nicht zu eigenem Verbrauch des Einführers in das römische Stadtgebiet zur See eingehenden Waaren. Steuerfrei waren ferner die als völlig souverain anerkannten Clientelstaaten. Desto mehr wurden die unterworfenen Provinzen durch Steuern und Gebietsabtretungen bedrückt. Die ersteren bestanden vorzugsweise aus Zehnten und Hutgeldern, welche an Privat-Unternehmer verpachtet wurden. Die indirecten Abgaben bestanden vorzugsweise aus Zöllen, die in jener Zeit fast ausschließlich in den Seehäfen erhoben wurden und in der Regel weit niedriger waren, als in den modernen Culturstaaten; denn in Sicilien, welches seit der karthagischen Zeit einen geschlossenen Zollbezirk bildete, wurden nur 5 Procent vom Werth erhoben und an den Gränzen von Asien nur 2½ Procent. Auch die Zölle waren an Privat-Unternehmer verpachtet.

In den transalpinischen Ländern war zu Gunsten der großen italischen Grundbesitzer und Kaufleute der Wein- und Oelbau verboten. Diese Maßregel hatte aber keine wesentliche financielle Bedeutung.

Von der Kaiserzeit an suchte man den Staatshaushalt noch mehr systematisch zu regeln. Augustus veranstaltete die erste Volkszählung, um die Steuern danach zu bemessen; eine Erbschaftssteuer wurde auf den zwanzigsten Theil der Erbschaft, eine Verbrauchssteuer für Lebensmittel auf 1 Procent festgesetzt, und die Zölle wurden nach dem Gesichtspuncte des freien Verkehrs geregelt.

Neben allen zweckmäßigen Staatseinrichtungen blieb ein Haupt-Krebsschaden immer die Sklaverei, welche die Würde des Volkslebens untergrub und den Staat selbst mit fortwährender Gefahr bedrohte.

Die Römer wollten lieber verzehren, als arbeiten; sie verschwendeten den Raub der Welt in äußerem Glanz, Gelagen und Schwelgereien. So lange sie noch etwas zu erobern hatten, erhielten die unaufhörlichen Kriege die Lebensgeister in Thätigkeit; als aber das Weltreich gegründet war, verfaulten sie wie ein stagnirendes Wasser. Die Industrie, die Arbeit war so verachtet, daß Augustus über den Senator Avinius die Todesstrafe aussprach, weil er eine Manufactur leitete; ja, man ging so weit, die Ladenmädchen z. B. den Freudenmädchen gleich zu stellen. Der Handel beschränkte sich mehr auf Ackerbau-Producte und hatte der Natur derselben gemäß keine große Ausdehnung. Es war daher

Digitized by Google

kein Wunder, daß die Hungersnoth von Zeit zu Zeit die Bevölkerung der Hauptstadt decimirte und die Industrie so zurückblieb, daß Wolle fast der einzige Kleidungsstoff war. Die Wohlthat leinener Leibwäsche kannten die Römer noch nicht, daher die täglichen Bäder ein Bedürfniß waren.

Als man die Forderungen des unteren Volkes nach einem Antheil an dem Raube der ausgebeuteten Völker nicht mehr unterdrücken konnte, riß in Rom derselbe Mißbrauch ein, wie in Athen, und der Ruf „Panem et circenses!" wurde zum Sprüchwort. Die Schwelgerei und Sittenlosigkeit nahmen immer mehr zu, die Verbrechen häuften sich, die Bevölkerung nahm ab, bis zuletzt die germanischen Barbaren als wahre Wohlthäter auftraten, um der Welt den Anblick eines verfaulenden Cadavers zu ersparen. Um diese Zeit erschien auch das Christenthum.

Das Christenthum hatte neben seiner weltumgestaltenden religiösen auch eine sociale Bedeutung, worauf nicht allein seine Lehren, sondern eine Menge seiner Einrichtungen hinweisen. Sein Hauptverdienst bestand aber darin, daß es die Sklaverei brach. Diese Thatsache allein stempelt es zur bedeutendsten Erscheinung der Weltgeschichte.

Die Alten betrachteten den Sklaven wie eine Sache, wie ein Thier, dem sie nicht einmal nach dem Tode die Gleichheit zugestanden, sondern im jenseitigen Leben einen besonderen Aufenthalt anwiesen. Indem nun das Christenthum die Menschen vor Gott gleich stellte, griff es die Sklaverei an der Wurzel an. Hinsichtlich der Sklaven waren die Germanen von den Römern nicht verschieden; auch sie behandelten dieselben wie Sachen und verschlossen ihnen den Zutritt zur Walhalla. Es wurde daher auch erst durch das Christenthum die Sklaverei bei ihnen gebrochen und in die Leibeigenschaft oder das noch mildere Colonat aufgelös't. Es gab zwar schon vor Tacitus Leibeigene (liti), welche an die Scholle gebunden waren, allein erst nach Einführung des Christenthums keine eigentlichen Sklaven (servi) mehr, die nicht an die Scholle gebunden, sondern gleich dem Vieh verkäuflich waren. In der in Fäulniß begriffenen römischen Welt mußte die neue Lehre einen tiefen, erschütternden Eindruck machen. Die Lehre von dem Gehorsam und der Unterordnung unter die Oberen gefiel den Höhen, und der Grundsatz der Gleichheit den Unteren. Diese wurden gehoben, ohne daß die Großen erniedrigt wurden. So kam es, daß das Christenthum, trotz aller Verfolgungen, schnell Eingang fand und sich allgemein verbreitete. Wenige Jahre nach der Regierung Konstantin's ist die Freilassung von Sklaven schon auf die bloße Beurkundung eines Bischofes gestattet, die Gesetzgebung wird milder, und es zeigt sich deutlich der Einfluß der neuen Lehre.

Digitized by Google

Ein Umstand, welcher später in Mißbrauch ausgeartet ist, trug in der ersten Zeit außerordentlich zur socialen Verbesserung der unteren Classen bei — die Ohrenbeichte und der Einfluß des Priesters am Sterbebette. Massenhafte Freilassungen von Sklaven und große Schenkungen für Klöster und Stiftungen, welche beide ganz besonders die volkswirthschaftliche oder, wenn man lieber will, die sociale Seite des Christenthums charakterisiren, wurden auf diesem Wege erlangt, und es entstand dadurch eine wesentliche Reform in der Volkswirthschaft.

Die Klöster waren es, welche die Wissenschaft aus der Sündflut der Völkerwanderung retteten und fortpflanzten, welche die Erziehung des Volkes vermittelten, diesem in gewerblicher Beziehung die beste Anleitung gaben und im Ackerbaue mit gutem Beispiele vorangingen.

In den Klöstern konnten sich die Gewerbe weit besser entwickeln, da ihnen hier die Wissenschaft zu Hülfe kam. Wir wissen, daß Chemie, Physik und Technik dort gepflegt wurden und bald ihren Einfluß auf die Gewerbe äußerten. Das Pulver, der Gebrauch des Hopfens, die Destillation u. a. wurden in den Klöstern erfunden. Aus ihnen ging die Arbeit frei hervor, um sich dann in den Städten unter dem Schutze der Association zur großen Industrie auszubilden.

Die Klöster waren die Zufluchtsstätten der Armen und Unterdrückten, namentlich der entlaufenen Leibeigenen, gegen welche schon die ältesten Gesetze Maßregeln getroffen hatten. Sie haben seit anderthalb Jahrtausenden die Brüderlichkeit und Gütergemeinschaft praktisch ausgeübt, welche die Communisten unserer Zeit als etwas Nagelneues aufstellen wollten.

Die milden Stiftungen waren ein Institut, welches durch seine Humanität das rohe Mittelalter weit über das fein gebildete Alterthum stellt.

Durch die Kirchen-Versammlungen schuf das Christenthum ein mächtiges kosmopolitisches Mittel zur Sittigung der Völker; es bahnte dadurch den ersten Weg zur Solidarität der Nationen, vor welcher sich einst der Krieg in einen edlen Wetteifer der Arbeit verwandeln wird.

Wie schwer es hält, sich von Vorurtheilen loszumachen, beweis't der Jahrhunderte lang verbreitete Irrthum über das Wesen des Zinses. Hier war es hauptsächlich die Geistlichkeit, welche das Zinsnehmen verdammte, obwohl sie sich selbst dessen Einflusse nicht entziehen konnte und durch Vermittlung der Juden die Sache doch beibehielt. Justinian setzte den Zinsfuß fest und bestimmte ihn für Personen hohen Ranges auf 4, für alle Anderen auf 6 und für Kaufleute ausnahmsweise auf 8 Procent; für Versicherung gegen Seegefahr waren sogar 12 Procent gestattet.

Digitized by Google

Erst nach mehr als tausend Jahren war es der Wissenschaft vorbehalten, zu beweisen, daß sich der Zinsfuß und der Preis der Waaren allen Staats-Anordnungen entzieht. In den Capitularien Karl's des Großen findet man schon den Versuch eines höchsten Preises des Korns; aber alle diese strengen Maßregeln hatten natürlich keine andere Folge, als den Zins noch höher und das Getreide noch theurer zu machen; wie die Geschichte jener Zeiten deutlich nachweis't. Uebrigens schuf Karl doch viel Gutes; er stellte Sicherheit im Lande her, befahl, die Arbeiter, die Leibeigenen gut zu halten, und begünstigte die Gründung von Städten.

Die Germanen waren auf den Schauplatz getreten als ein seinen Natur-Anlagen, seinen Sitten nach völlig neues Geschlecht, welches mit den Römern nichts gemein hatte, als den kriegerischen Geist. Sie unterschieden sich von diesen, als ein edleres Geschlecht, namentlich durch ihre Liebe der persönlichen Selbstständigkeit und ihre Achtung der Frauen. Bei diesen „Barbaren" nahm das Weib einen ganz anderen, würdigeren Standpunct ein, als bei den gebildeten Römern; durch das Allod und die Weiberlehen erhielt es freies Eigenthum, und dieses trug nicht wenig zur Entfesselung der unteren Stände bei. Die Unverletzlichkeit der Person war so geheiligt, daß die Todesstrafe so gut wie nicht existirte. Alle Wunden, Beschädigungen, selbst der Tod wurden je nach dem Stande mit einer höheren oder niedrigeren Geldstrafe, dem Wehrgelde, gebüßt.

Von Karl dem Großen an tritt der Feudalismus als geschlossener, ausgebildeter Organismus in die Weltgeschichte.

Der Feudalismus wandelte bald das ganze Staatsleben um und setzte an die Stelle der rohen Gewalt das Recht und die Milde, begründet auf die Freiheit der Einzelnen. Der Schwache schloß sich dem Stärkeren an, leistete ihm Dienste und wurde dafür von diesem gegen Angriffe von Mächtigeren in Schutz genommen. Die Sklaverei verschwand vollends und wurde in die Leibeigenschaft umgeändert, — ein schon weit milderes Verhältniß, weil der Leibeigene keine Sache mehr war, sondern ein Mensch, weil er die Gesetze anrufen, weil er nicht mehr ohne das Land verkauft werden konnte, weil die Mutter nicht mehr von ihren Kindern, das Weib nicht mehr von seinem Manne getrennt werden durfte. Für unser Zeitalter ist die Leibeigenschaft freilich eben so veraltet, als es ihrer Zeit die Sklaverei war; allein für jene Zeit war sie ein unermeßlicher Fortschritt. Der Adel war frei von Steuern, was damals nur ein ärmlicher Ersatz für die Wehrpflicht war. Wie kleinlich geberden sich dagegen die Junker der Neuzeit, welche jene ehrenhafte Verpflichtung von sich ab auf das Volk gewälzt haben, und doch die Entschädigung für Thaten in Anspruch nehmen, welchen sie längst nicht mehr gewachsen sind!

Digitized by Google

Der neueren Geschichtschreibung war es vorbehalten, durch die Feststellung der Entwicklungs-Gesetze der Völker mit größerer Klarheit namentlich auch die Bildung der Staaten der germanischen Race zu überblicken. Diese hängt mehr als irgend eine andere, von der Urzeit an, mit der Entwicklung der Volkswirthschaft zusammen; ohne die Beleuchtung der letzteren ist die Geschichte der germanischen Staaten gar nicht zu verstehen; deßhalb wird es gerechtfertigt sein, wenn wir uns nach diesen einleitenden Worten etwas länger bei der Wirthschaft der Germanen in der ältesten Zeit aufhalten.

Die oben erwähnten Haupt-Entwicklungsstufen der Völker sind bei den Germanen ganz vorzugsweise ins Auge zu fassen. Wenn sich die ersten Anfänge derselben, wo sie als Jägervolk bloß von der Jagd lebten, auch in dem Nebel der Mythe verlieren, so lassen sich doch die Spuren jener Entwicklung, wo sie vom Hirtenzustand in den des Ackerbaues übergehen, bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte erkennen. Die fernere Entwicklung aber, der Uebergang zum Gewerbebetrieb und zum Handel, mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen.

Das oben erwähnte, von Röth an der Geschichte des Alterthums bewiesene Gesetz, daß nämlich die Cultur von einem gealterten zu einem jüngeren Volke verpflanzt werde, scheint bestimmt, auch in die Urgeschichte der Germanen größere Klarheit zu bringen und manchen Zweifel, der bis jetzt noch herrschte, zu lösen.

Wir haben oben erwähnt, daß die Römer ihre Eroberungskriege vorzugsweise dazu benutzten, um ihren unbemittelten Bürgern Grundbesitz zu verschaffen, und daß sie zu dem Ende einen großen Theil des eroberten Gebietes in Landloosen an ihre ärmeren Bürger vertheilten.

Nun sehen wir schon beim ersten Auftreten der Germanen denselben Zug aus allen ihren öffentlichen Kundgebungen, aus allen ihren Thaten hervorgehen. Schon die Cimbern und Teutonen forderten „Land", als sie an der römischen Gränze erschienen; das Begehren aller später im Conflict mit den Römern auftretenden deutschen Völkerschaften und Heerzüge war „Land"; durch die ganze Völkerwanderung hindurch war die Forderung der „Barbaren" immer nur „Land" und „Land"! Mit der größten Entschiedenheit trat diese Forderung namentlich auf, nachdem die germanischen Völkerschaften, von den Römern in ihrem eigenen Gebiete angegriffen, näher mit denselben bekannt geworden waren, und bei der nachherigen Unterwerfung des Römerreiches durch die germanischen Völker wurde sie in den eroberten Ländern mit so eiserner Consequenz durchgeführt, daß der größere Theil der Güter des heutigen Adels noch jener Politik seinen

Digitized by Google

Ursprung zu verdanken hat. Von Julius Cäsar und Augustus an war die Politik der Römer darauf gerichtet, die von den Germanen bewohnten Länder zu unterwerfen und zu colonisiren. Dieselben verfolgten mehrere Jahrhunderte lang diese Politik mit der äußersten Hartnäckigkeit. Sie drangen theils von der Nordsee her die ganze Länge des Rheines entlang, über die Alpen und vom adriatischen Meere her in die damals von Germanen bewohnten Länder ein und setzten sich da fest. Mit dem Bau von befestigten Lagern und Castellen beginnend, legten sie feste Kunststraßen an, um das neu eroberte Gebiet mit Rom in directe Verbindung zu setzen, und links und rechts ab von diesen Verkehrswegen gründeten sie ihre Niederlassungen und führten die italische Landwirthschaft in den germanischen Ländern ein. In dieser Weise war das linke und rechte Rheinufer, ein Theil der Schweiz, ein großer Theil des südlichen Deutschlands und Oesterreichs römische Colonie, deren Spuren fast täglich noch der Pflug und die Schaufel zu Tage fördern, deren Reliquien auf unseren Museen zu sehen sind und deren Andenken heute noch in vielen unserer Städte verewigt ist; denn Trier, Köln, Mainz, Straßburg, Wiesbaden, Augsburg, Constanz, Salzburg und noch mehrere andere Städte sind von den Römern gegründet worden. Die historischen Quellen über diese große colonisirende Thätigkeit der Römer in den germanischen Ländern sind allerdings in dem Graus der Völkerwanderung zu Grunde gegangen; allein die wenigen Documente und Gegenstände römischen Ursprungs, welche wir der Thätigkeit unserer Alterthumsforscher verdanken, weisen deutlich darauf hin, daß der colonisirende Einfluß der Römer auf die germanischen Völker mehrere Jahrhunderte lang vor der Völkerwanderung ein viel bedeutenderer war, als man bis jetzt anzunehmen gewohnt ist, und daß wir daher diejenigen Einrichtungen bei den Urgermanen, welche einigen Anstrich von Cultur haben, auf römischen Ursprung zurückführen müssen. Wir glauben, diesen Einfluß, der in späterer Zeit in der Gesetzgebung zur unbedingten Herrschaft gelangte, vorzugsweise bei den volkswirthschaftlichen Einrichtungen, vor allen Dingen bei denen, welche Gewerbe, Handel und Verkehr betreffen, suchen zu müssen.

Wenn mehrere Jahrhunderte lang der römische Pflug einen Theil des deutschen Bodens durchwühlte, so war es natürlich, daß sich auch der Ackerbau dem Einflusse der italischen Cultur nicht entziehen konnte. In der ältesten Zeit bestand nämlich neben der Wechsel- oder Koppel-Wirthschaft schon die Dreifelder-Wirthschaft. Die erstere kommt heute noch vor in Westfalen und sämmtlichen Marschgegenden, in Seeland, Schoonen, so wie in einzelnen Gebirgsgegenden. In der Dreifelder-Wirthschaft finden wir bis in die älteste Zeit hinauf übereinstimmende Gebräuche. So war

Digitized by Google

z. B. hinsichtlich der Sommer- und Winter-Saatzeit, wie Landau berichtet, eine allgemein verbreitete gesetzliche Bestimmung, daß das Sommerfeld theils vor St. Georgstag, theils vor Walburgistag, das Winterfeld aber vor St. Gallustag, oder anderwärts vor Martini, bestellt sein mußte; denn in diesen Tagen wurden beide umzäunt. Karl der Große gab den Monaten ihre Namen; den Juni nannte er den Brachmonat. „Wenn wir nun", sagt Landau, „hinsichtlich der Dreifelder-Wirthschaft ein Jahrtausend hindurch ohne wesentliche Aenderungen dasselbe, und noch dazu in so großer und weiter Ausdehnung, sehen, wird man da nicht genöthigt, ein noch weit höheres Alter anzunehmen und zu dem historischen Jahrtausend noch mindestens ein weiteres Jahrtausend hinzuzufügen? Ohne Zweifel wird diese Frage nur bejaht werden können. Dann frage ich aber nur noch, ob die bekannten und schon so viel besprochenen Worte des Tacitus: „„Arva per annos mutant et superest ager,"" wohl auf etwas Anderes bezogen werden können, als auf die Dreifelder-Wirthschaft." Uns scheint es nach allem diesem keinen Augenblick mehr zweifelhaft, daß die Germanen die Dreifelder-Wirthschaft von den Römern gelernt haben. Diese Ansicht scheint uns noch dadurch bestärkt zu werden, daß der Ackerbau der Germanen zur Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit den Römern noch äußerst unbedeutend war. Dies geht sowohl aus der Schilderung der Feldzüge des Varus und des Germanicus, wie aus den directen Angaben des Tacitus selbst hervor; denn dieser sagt ausdrücklich, daß die zahlreichen Viehheerden der Germanen ihr einziger und liebster Reichthum sei. Sie befanden sich also zur Zeit, wo sie mit den Römern bekannt wurden, noch in der Cultur-Periode der Hirtenvölker; woraus von selbst hervorgeht, daß erst nach ihrer Bekanntschaft mit den Römern der Ackerbau in größerem Maßstab sich entwickelte und eben sofort in der entwickelteren Gestalt der Dreifelder-Wirthschaft daselbst auftrat.

Was den Handel betrifft, so bestand derselbe, wie es im natürlichen Entwicklungsgange liegt, und wie es auch Tacitus bestätigt, im Tausch. Das Geld scheinen die alten Deutschen erst von den Römern kennen gelernt zu haben, und war das Silber ursprünglich mehr im Gebrauch als das Gold.

Was die Gewerbe anbelangt, so scheint vollends gar kein Zweifel darüber zu bestehen, daß die erste Kunde davon aus Italien gekommen ist. Dies geht schon daraus hervor, daß die Germanen so großen Mangel an Eisen, diesem Lebensstoff der Gewerbe, litten, daß sie, nach dem Zeugniß des Tacitus, nur selten Schwerter besaßen, sondern sich meistens nur des Speeres mit einer sehr schmalen und kurzen Eisenspitze bedienten. Daher scheint auch die in den ältesten Sagen vorkommende Sitte zu rühren, daß

Digitized by Google

gute Schwerter mit einer Art von Cultus geschätzt wurden, und daß die Waffenschmiede, welche ursprünglich mit den Goldschmieden das erste freie Gewerbe bildeten, in der Urzeit im höchsten Ansehen standen. Die Waffenschmiede waren ohne Zweifel das erste und einzige Gewerbe, weil sie eben die am dringendst nothwendigen Werkzeuge, die Axt, das Schwert, zu deren Herstellung eben schon eine besondere Kunstfertigkeit nöthig ist, die sich Jemand bloß aneignet, wenn er sich ausschließlich mit Einem Gegenstande beschäftigt, anzufertigen hatten. Alle anderen Gegenstände des täglichen Bedarfs wurden ursprünglich von den Familien selbst angefertigt. Die Häuser, welche in der Urzeit wohl fast ohne Ausnahme aus Holz bestanden, wurden ohne Zweifel, gleichwie die Blockhäuser in den Urwäldern America's, von den Männern mit ihren Sklaven gezimmert; das Brod selbst gebacken, das Vieh selbst geschlachtet; die Kleidung, sammt allen übrigen häuslichen Arbeiten, von den Frauen mit Hülfe der Mägde beschafft. In den ältesten Urkunden und Sagen spielt daher das Spinnen, Weben und Fertigen von Kleidungsstücken von Seiten der Frauen, inmitten ihrer Mägde, eine große Rolle. Der größte Theil derjenigen Producte, welche wir heut zu Tage von Gewerben und Fabriken beziehen, wurden, mit Ausnahme z. B. der Messer, die natürlich auch von den Waffenschmieden gefertigt wurden, im Hause selbst, und zwar vorzugsweise von den Frauen, hervorgebracht. Und so tief wurzelte diese Sitte, daß uns heute noch, im Zeitalter der Baumwollmaschine und Nähmaschine, Familien bekannt sind, wo der größere Theil der Kleidungsstücke aus eigenem Gespinnst und Gewebe im Hause gefertigt wird, wo Bänke, Tische, Schränke und ein großer Theil der Ackergeräthschaften von dem Familienvater gemacht werden; ja, des Verfassers eigene Mutter hat noch den Hausbedarf an Brod, Bier, Essig, Talglichtern und Seife selbst gefertigt, daneben Flachs, Baumwolle, Wolle gesponnen, und, wo es nur irgend anging, in das Tischler-, Drechsler-, Maurer-, Töpfer-, Anstreicher-, Schuhmacher-, Schneider-, Tapezierer- und noch viele andere Handwerke hinein gepfuscht.

Wo eine Nationalsitte mit solcher Zähigkeit zweitausend Jahre lang sich erhalten konnte, da war es natürlich, daß die Gewerke sich nicht von innen heraus entwickelten, sondern daß sie von einem cultivirteren Volke eingeführt wurden.

Dies scheint zunächst im Wege des Krieges vor sich gegangen zu sein. Die eroberte Kriegsbeute machte natürlich lüstern nach all den schönen Dingen, welche die cultivirtere Nation, mit der man gekämpft hatte, besaß. Vielleicht wurden auch Kriegsgefangene gemacht und als Sklaven vertheilt, welche zufällig das eine oder das andere Gewerbe kannten. Kurz, die ersten

Digitized by Google

Handwerker, außer den Waffenschmieden, erscheinen in Gestalt von Sklaven. Wir finden in den alten Rechtsbüchern Schmiede, Zimmerleute, Schuster und andere als Sklaven aufgeführt (servus sutor, servus faber, servus carpentarius), wovon in dem Ausdruck „Brauknecht" vielleicht noch eine Erinnerung übrig geblieben ist.

Wie wir schon oben kurz erwähnt haben, entwickelten sich die ersten Keime des freien Gewerbes in den Klöstern. Die Klöster retteten nicht allein an Schätzen der Wissenschaft, was aus der Verwüstung der Völkerwanderung davon noch zu retten war; sie legten nicht allein den ersten Grund zur Volkserziehung, indem in den alten Abteien die ersten Bibliotheken angelegt, die ersten Schulen errichtet wurden, sondern sie suchten auch den auf den Gütern der Freien nur roh betriebenen Gewerben einen höheren Grad der Ausbildung zu geben. Bis zum eilften Jahrhundert gingen daher fast alle Erfindungen und Verbesserungen in der Industrie von den Klöstern aus, die wissenschaftliche und künstlerische Technik wurde noch mehrere Jahrhunderte lang ausschließlich in den Klöstern gepflegt, wie denn auch die feinere Bierbrauerei mit dem Gebrauch des Hopfens, die Destillation, das Schießpulver von Mönchen erfunden worden sind, und überhaupt die ganze gewerbliche und sogar die künstlerische Thätigkeit in ihrer ganzen Geschmacksrichtung an ihrem religiösen Gepräge den Einfluß des Klosters verrathen.

Größere Bedeutung erhielten die Gewerbe indessen erst in den Städten. Nächst den von den Römern gegründeten, in der Völkerwanderung zerstörten, später aber wieder aufgerichteten Städten war die Gründung neuer Städte namentlich auch durch das Christenthum angeregt worden. Die ersten Missionäre hatten mit kluger Berechnung dafür Sorge getragen, daß sie zu Stätten der Gottesverehrung von Alters her geweihte Stellen aussuchten, wo heilige Eichen oder heidnische Altäre standen oder gestanden hatten, und an deren Besuch die umwohnende Bevölkerung von je her gewohnt war. So weis't z. B. Landau mit ziemlicher Sicherheit nach, daß Fritzlar an der Stelle einer solchen heiligen Eiche erbaut worden sei. Da das Volk an den Besuch des Ortes einmal gewohnt war, so schickte es sich auch leichter in die neuen Religionsgebräuche, wenn an die Stelle des alten Heiligthums das christliche Gotteshaus gebaut wurde, welches an Sonn- und Feiertagen als Versammlungsort der umliegenden Bewohner diente. Wie überall, wo viele Menschen zusammenströmen, entstanden Bedürfnisse, und wo das Bedürfniß, ist auch leicht der Versuch zur Befriedigung desselben zur Hand. In der Nähe der Capellen wurden Buden errichtet, in denen Speisen und Getränke, oder Werkzeuge und Schmuck-

Digitized by Google

sachen zum Verkauf ausgeboten wurden. Aus diesen Verkaufsgelegenheiten entstanden Jahrmärkte und Messen, aus den Capellen Kirchen, aus den Buden Häuser, aus den geweihten Stätten Städte. Schon zur Zeit Karl's des Großen bestanden daher Jahrmärkte, wie z. B. in Trier, Speyer, Mainz, Köln, Friedberg, Passau, Linz, Bautzen, Merseburg und Halle. In Verbindung damit geschah schon zu Zeiten Karl's des Großen Einiges zur Unterstützung des Handels. Die Territorial-Herren legten einige Straßen an, bauten Brücken und suchten Schiffe und Handelszüge vor feindlichen Ueberfällen zu schützen. Für diese Bemühungen ließen sie sich eine Abgabe bezahlen. So entstanden die Weg- und Brückengelder, die Flußzölle, die also, wie so Vieles, in ihrer Entstehung eine Wohlthat, endlich in einer vorgeschritteneren Zeit ein unerträglicher Hemmschuh wurden.

Die größte Vermehrung erfuhren die Städte indessen unter Heinrich I., nicht sowohl dadurch, daß derselbe, namentlich in der norddeutschen Ebene, eine größere Anzahl neuer Städte und Burgen zum Schutze gegen die Ueberfälle der Ungarn errichtete, als auch in noch höherem Maße dadurch, daß er den Städten gewisse Freiheiten und Vorrechte verlieh.

Eine der eigenthümlichsten, aus der Urzeit herüber geleiteten Einrichtungen des Mittelalters war die, daß die Quelle des Rechtes nur im Stande der ursprünglichen Freien, d. h. der späteren Territorial-Herren, sich befand und sich nur in dem Kaiser als oberstem Organe derselben ausspitzte. Freiheit und Recht existirten daher in ihrem allgemeinen Begriffe nur unter den semper-Freien oder reichsunmittelbaren Territorial-Herren. Wer nicht zu dieser Classe gehörte, aber irgend ein Recht oder die Freiheit, etwas zu thun, erlangen wollte, der mußte es erst besonders erwerben, indem er sich von einem Territorial-Herren oder vom Kaiser einen Freibrief dafür ausstellen ließ. Natürlicher Weise wurde eine solche Gunst nur demjenigen bewilligt, von dem man irgend einen Vortheil erwarten konnte, und dieser bestand in der Regel in materieller Unterstützung, sei es durch Geld, sei es durch die Waffen. Da nun eine Gemeinschaft Vieler solche Vortheile, solche Unterstützung in weit ausreichenderem Maße gewähren konnte, als ein Einzelner, so sehen wir solche Rechte und Freiheiten meist nur an Genossenschaften, Corporationen, an Gemeinden, an Städte vertheilen. Kaiser Heinrich I. machte von seinem kaiserlichen Vorrechte zuerst außergewöhnlichen Gebrauch, indem er, wie bemerkt, zum Schutze gegen die räuberischen Ueberfälle der Ungarn eine Anzahl befestigter Städte neu gründete und zu deren Bevölkerung den zehnten Mann vom Lande in die Stadt ziehen ließ, während er den übrigen für eine Zeit lang die Pflicht auferlegte, jene mit den nothwendigen Lebensmitteln zu versorgen.

Digitized by Google

Diese Städte nun stattete Heinrich I. mit einer Reihe von Freiheiten und Rechten aus, welche deren Entwicklung wesentlich förderte. Die Bürger der neuen Städte erhielten das Waffenrecht, sie wurden der Jurisdiction der Territorial-Herren, denen sie bis dahin als Leibeigene unterworfen waren, entzogen. Um zugleich die Grundlage zu ihrer materiellen Existenz zu legen, erließ der Kaiser die Verordnung, daß alle gesetzgebenden, berathenden und Volks-Versammlungen, so wie alle Festlichkeiten in den Städten abgehalten werden sollten. Bis dahin hatten die großen Territorial-Herren in ihrer oben bezeichneten Eigenschaft das Münzrecht als ihre ausschließliche Befugniß betrachtet. Die karolingischen Könige wollten das Recht des Münzschlagens zwar zum Regal machen; allein es gelang ihnen nicht, und so gab es im Mittelalter fast eben so viele Münzstätten als große Grundherren. Da die Münzen zugleich nicht nach Einer Währung, sondern nach sehr verschiedenem Gehalt und Nominalwerth ausgeprägt wurden, so bestand namentlich vor der Einführung der kölnischen Mark eine solche Unzahl verschiedener Münzsysteme und Münzfuße, daß das Geld des einen Landes und der einen Stadt nicht in den anderen galt. Diese Münzverwirrung würde bei den Messen und Jahrmärkten in den Städten den Handel sehr erschweret haben, wenn die Kaufleute nicht auf ein besonderes Auskunftsmittel verfallen wären. Dieselben brachten nämlich ihr Umlaufs-Capital zum Theil in Silber- und Goldbarren auf den Markt, um es in die dort gültige Landesmünze ausprägen zu lassen. Da nun die großen Grundherren das Münzrecht bis dahin für ihr Privilegium gehalten hatten, so wären die neubegründeten unabhängigen Städte eines der Hauptbeförderungsmittel ihres Verkehrs beraubt gewesen, wenn ihnen nicht der Kaiser aus seiner Machtvollkommenheit zu den übrigen Freiheiten auch noch das Münzrecht ertheilt hätte. Von da an wurden die von Territorial-Herren unabhängigen Städte mehr und mehr die Sammelpunkte des Handels und des Gewerbefleißes; sie wurden zu, nur dem Kaiser unterworfenen, sich selbst regierenden Reichsstädten, in denen ein neuer freier Stand der Nation aufblühte, welcher nach Verlauf von wenigen Jahrhunderten an Kenntnissen, Macht und Reichthum den Territorial-Herren fast ebenbürtig gegenüber stand, welcher namentlich in den Zeiten der Interregnen das Reich vor Anarchie und Zusammensturz bewahrte, die Raubburgen brach und überhaupt Gesetz und Ordnung zu handhaben bestrebt war.

Schon im Beginn dieser wirthschaftlichen Bestrebungen wurden unsere Voreltern die Schöpfer einer neuen segensreichen socialen Einrichtung, — der Genossenschaft. Es lag in der Natur der Dinge, daß die Grundherren die Vermehrung der Städte nur mit scheelen Blicken betrachteten, weil sie

Digitized by Google

einestheils eine Beeinträchtigung ihrer Macht befürchten mußten, und weil anderentheils diese ihre künftigen Nebenbuhler, aus ihren eigenen Leuten entnommen, mit ihrem eigenen Einkommen groß gezogen werden sollten. Als Einzelne konnten die neuen Bürger daher schwerlich eine besondere Achtung ihrer Person oder ihres Eigenthums erwarten; sie konnten das nur, wenn sie durch Vereinigung der Einzelnen eine Corporation, eine Macht wurden. Das Bedürfniß des Aneinanderschließens wurde namentlich unter den Handwerkern ein hervorragend dringendes durch einen ganz besonderen Umstand. Einestheils hatten grundherrliche Geschlechter in den neuen Städten sogleich bei deren Gründung sich niedergelassen, um die militärische Leitung bei dem erwarteten Einfall der Ungarn zu übernehmen, anderentheils hatte sich der Adel, wegen des bequemeren Lebens, aber auch schon längst in die älteren Städte gezogen und das Regiment in denselben zu erlangen und zu behaupten gewußt. Diesen herrschenden, grundherrlichen Geschlechtern gegenüber, welche ihren Reichthum und ihre Macht aus ihren Gütern auf dem Lande zogen und in der Stadt gewisser Maßen nur ihr Absteige-Quartier hatten, wären die Handwerker, und namentlich die ersten, von den Gütern der freien oder adeligen Grundherren eingewanderten leibeigenen Handwerker — denn eines Handwerks kundige Leibeigene wird auch König Heinrich wahrscheinlicher Weise zunächst in die Städte übergesiedelt haben — völlig wehrlos gewesen, wenn sie nicht zusammen gehalten und durch die Genossenschaft Vieler eine Macht gebildet hätten, die im Stande war, dem bevorrechteten Adel Achtung einzuflößen. Dies war eine der Hauptursachen der Gründung der Innungen und Zünfte. Dazu kam aber noch eine vorzugsweise wirthschaftliche Ursache. Der Act des Freilassens allein wäre nämlich nicht genügend gewesen, die Leibeigenen in der Freiheit zu erhalten; denn lange vor der großen Städtevermehrung waren oft Leibeigene in Masse ihren Herren entlaufen und in die Städte und Klöster geflüchtet, ohne daß sie sich auf die Dauer in der Selbstständigkeit hätten erhalten können, weil die gewerbliche Entwicklung noch nicht so weit gediehen war, um ihnen ihren Lebensunterhalt auf eigene Faust zu verschaffen. Aus diesem Grunde waren in jener ältesten Zeit nicht allein entlaufene Leibeigene, sondern auch Freigelassene häufig, nur um ihr Leben zu fristen, genöthigt gewesen, freiwillig in den Leibeigenschafts-Verband zurückzukehren. Als nun bei der Uebersiedlung der Leibeigenen im Großen dieselben in ungewöhnlich starker Anzahl plötzlich auf eigene Füße zu stehen kamen, mußten sie um so mehr auf Mittel und Wege sinnen, ihren Unterhalt für die Zukunft zu sichern. Diese Mittel und Wege suchten und fanden sie in der Hebung ihrer Gewerbe, in der Verbesserung und Vermehrung der gewerblichen Production. Die Handwerker in den neu

Digitized by Google

begründeten Städten konnten sich ihren Lebensunterhalt nur dadurch sichern, daß sie bessere, schönere, wohlfeilere Erzeugnisse hervor brachten, als ihre Brüder auf dem Lande, welche zwar noch in der Leibeigenschaft waren, aber dafür auch ihren gesicherten Lebensunterhalt hatten; — sie konnten sich ihren Erwerb nur dadurch sichern, daß sie durch neue und geschmackvolle Waare sich Kunden erwarben, welche sonst ihre Bedürfnisse durch eigene oder leibeigene Arbeit befriedigt hätten. Zu dem Ende mußten die Handwerker ihre Kenntnisse zu erweitern, ihre Geschicklichkeit zu vergrößern suchen. So entstand die Theilung der Arbeit in der Zunft, die Lehrzeit, der Wanderzwang und das Meisterstück. Der Wanderzwang, welcher in der Zeit der Eisenbahnen keinen Sinn mehr hat, war im Mittelalter, wo der Verkehr so außerordentlich schwer und langsam ging*), von hoher Bedeutung.

Ohne den Wanderzwang wären die Söhne der einst an die Scholle gebundenen, und darum von ihrer Heimath nur unendlich schwer zu lösenden Handwerker wohl schwerlich dazu gekommen, die Sitten und Lebensweise, die Trachten und Werkzeuge, die Erzeugnisse der Kunst und des Gewerbfleißes fremder Völker sich anzusehen und, mit diesen Kenntnissen bereichert, das Gewerbe in ihrer eigenen Heimat auf eine höhere Stufe bringen zu helfen.

Wie das Christenthum also die Sklaverei in ihrer Wurzel brach, indem es die Gleichheit aller Menschen vor Gott lehrte, also war es die Entwicklung der Gewerbe in den Städten, welche das Werk der Reform fortsetzte, das zuletzt mit der völligen Befreiung der ganzen Bevölkerung endigte. Nur den Städten, die ihre Kraft aus den Zünften schöpften, und der von denselben ausgehenden geistigen Bewegung, hat die ländliche Bevölkerung ihre Befreiung von der Leibeigenschaft, von der Gebundenheit

*) Selbst unsere Zeitgenossen erinnern sich noch des schlechten Zustandes der Straßen in dem größeren Theile von Deutschland. Im ganzen Mittelalter, fast bis auf unsere Tage, waren die Straßen so schlecht, daß man sich außer der Fluß-Schifffahrt fast nur der Saumthiere zur Beförderung von Personen und Waaren, auf größere Entfernung hin, bediente; und wenn Verwunderung darüber ausgedrückt wird, wie denn die Scharen der Völkerwanderung mit ihren Wagenburgen ihre weiten und schnellen Züge hätten bewerkstelligen können, so müssen wir daran erinnern, daß in der Urzeit, wo der Ackerbau noch sehr unbedeutend war und der größere Theil des Landes aus Wald, Wiesen und Haideflächen bestand, die Beförderung der Wagen, gerade wie in den Prairieen America's, weit leichter vor sich ging, als auf den später angelegten, aber nicht chaussirten Wegen.

Digitized by Google

an die Scholle, nur ihr hat sie die Freizügigkeit und alle bürgerlichen Rechte zu verdanken. Die Zünfte waren also durchgängig die Repräsentanten eines der tiefstgreifenden Fortschritte des Mittelalters. Wenn sie heute in ihr Gegentheil ausgeartet sind, so kommt es daher, daß, gerade wie beim Adel, neuere Einrichtungen die Dienste, welche sie früher dem Bürgerthume geleistet, überflüssig gemacht haben, daß die Zünfte aber trotzdem die Rechte behaupten wollen ohne die entsprechenden Pflichten, von deren Erfüllung sie eben die Zeit entbunden hat. Sie haben so das Schicksal aller Dinge dieser Welt getheilt, welche, wenn sie nicht im Geiste der Zeit reformirt werden, nach einer längeren Epoche stets in ihr Gegentheil ausarten.

Daneben trug auch bald ein Weltereigniß, welches an und für sich der Nationalkraft tiefe Wunden schlug, nicht wenig zur Entwicklung der Städte, dieser Schirmburgen der freien Arbeit, bei — die Kreuzzüge.

Diese Unternehmungen, welche den Thatendrang des rauflustigen Adels, der sich stets gegenseitig befehdete und Capital und Industrie dabei zerstörte, in eine andere Bahn lenkten, waren eine wahre Wohlthat für die bedrängten Städte. Um Geld zu erhalten, verkaufte und verpfändete der Adel zahlreiche Ländereien, wodurch ein Theil des Grundeigenthums frei wurde und die Städte an politischer Macht zunahmen. Auf der anderen Seite erweiterten die Kreuzzüge die Handelswege, machten das Abendland mit den Künsten des Orients bekannt, und verschafften so der Industrie neue Nahrung. Die Schifffahrt nahm zu, der Handel vergrößerte sich, und durch den wachsenden Reichthum der Bürger vermehrten sich die Einkünfte des Staates. Die Gemeinden sahen damals den ersten Schimmer von Unabhängigkeit, und von da an konnte der dritte Stand dem Adel gegenübergestellt werden.

Neben der Entwicklung der Gewerbsthätigkeit in den Reichsstädten ging der Aufschwung des Handels mit mächtigen Schritten einher. Derselbe beschränkte sich nicht bloß auf das Inland, sondern hatte bald die ganze damals bekannte Welt in seine Netze gezogen. Der Handel war fast ausschließliches Eigenthum der Reichsstädte, unter denen sich besonders Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Köln und die Hansestädte auszeichneten. Augsburg und Nürnberg waren die deutschen Stapelplätze für die Waaren, welche über Venedig aus der Levante kamen, und in die älteste Zeit läßt sich ein Handelszug verfolgen, der von Hamburg über Nowgorod durch Rußland nach dem Orient ging. Die norddeutschen Städte hatten einen starken Absatz ihrer eigenen Industrie-Erzeugnisse, namentlich von

Eisenwaaren, Tuch und Bier, nach Skandinavien und England. Das Bier vieler norddeutschen Städte hatte im Mittelalter fast größeren Ruf und stärkere Verbreitung, als heute die des baierischen. Eine der glänzendsten Erscheinungen in der industriellen Entwicklung der Germanen ist die Hansa, ursprünglich ein Bund norddeutscher Seestädte gegen die Seeräuber (Seekönige, Wickinger) und gegen das Strandrecht, jenes die Menschheit brandmarkende Raubsystem. Nachdem das Meer von jenen Seerittern gesäubert war, welche ärger gehaus't hatten, als ihre Brüder auf dem Lande, nahm der Handel einen raschen Aufschwung, und die Hansa wuchs so mächtig empor, daß sie bald fast sämmtliche Städte der norddeutschen Ebene umfaßte, in Bergen und Archangel ihre Colonieen hatte und in Rußland, Skandinavien und England Privilegien von den Eingebornen besaß, von denen der Stahlhof in London noch Zeugniß ablegt; — daß sämmtlicher Handel des Nordens in ihren Händen war, daß ihre Schiffe die Meere beherrschten und den nordischen Königen ihr Gesetz dictirten.

Ein sehr wichtiger, mit dem Handel eng zusammenhangender Industriezweig war der Schiffbau. Die Zahl der Handelsschiffe auf dem Meere war zwar noch weit von den heutigen Dimensionen entfernt, weil America und der Weg nach Indien ums Cap der guten Hoffnung noch nicht entdeckt waren; allein da fast der ganze nordische Handel, der Waarenverkehr mit den deutschen Ostseeländern, mit Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark und England in den Händen der Hansa sich befand und diese einen lebhaften Tauschhandel mit Frankreich, Spanien, Italien, Sicilien, Griechenland und den Häfen der Levante unterhielt, deren Weine, Südfrüchte und Seidenstoffe sie gegen die Industrie-Erzeugnisse des Nordens, namentlich gegen deutsche Eisenwaaren, Leinen- und Tuchstoffe, austauschte, so hatte man doch schon eine große Anzahl von Seeschiffen nöthig, und die Rhederei stand in den deutschen Seehäfen in großer Blüthe. Im Verhältniß noch viel bedeutender war indessen der Schiffbau an den Flüssen. Bei dem äußerst kümmerlichen Zustand der Straßen des Reiches war der Wasserweg der einzige, auf dem Waaren von großem Umfang in weite Entfernungen geschafft werden konnten. Die Fluß-Schifffahrt war daher weit ausgedehnter, als heut zu Tage; sie hatte durchweg die Bedeutung, welche heute die Eisenbahnen besitzen. Darauf weis't nicht bloß der Umstand hin, daß bei Weitem der größte Theil unserer Städte an Flüssen erbaut ist, sondern wesentlich auch die Thatsache, daß die meisten Ritter- und Raubburgen in unseren Flußthälern errichtet waren, deren Bergspitzen noch heute mit ihren Ruinen gekrönt sind. Jeder, noch so kleine Territorial-Herr, dessen Gebiet vielleicht nur mit ein paar Fuß an den Fluß stieß und oft vielleicht nicht im Stande war, eine Familie zu ernähren,

Digitized by Google

erhob, unter dem Vorwande, den Handel zu schützen, von den Kaufleuten einen Zoll, oder brandschatzte sie auch wohl gar. Daß der Handel diese Hinderungen ertrug, beweis't eben, wie lebenskräftig und wie sehr er an die Flüsse gebannt war. Unter solchen Umständen war daher der Schiffbau auf der Oder, Elbe, Weser, Donau, auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen viel bedeutender, als heut zu Tage, zumal er durch besseres und billigeres Holz wesentlich unterstützt wurde.

Sehr ansehnlich scheint auch schon der Fischfang in früher Zeit gewesen zu sein, welche Industrie besonders durch die strenger beobachteten Fasttage und Fastenzeiten begünstigt wurde. Einestheils waren die Flüsse und Bäche fischreicher als jetzt, anderentheils waren auch eine Menge von Fischteichen angelegt, welche zum größten Theil der neueren Cultur haben weichen müssen. Auch der Fang von Seefischen war nicht unerheblich; denn die Häringe werden schon in der frühesten Zeit des Mittelalters erwähnt.

Von großer Bedeutung war schon in früher Zeit auch der Bergbau. Derselbe wurde zuerst von den Römern in Deutschland eingeführt, denn nach dem Zeugniß des Tacitus waren die Urgermanen sogar an dem nothwendigsten Metall, an Eisen, sehr arm. Man scheint nicht bloß nach Eisen, Silber, Gold, Kupfer, sondern auch nach Blei und Zink gegraben zu haben, wie die in Wießloch aufgefundenen Galmeygruben, so wie einige andere neuerdings gefundene Bergwerke beweisen. Während der Völkerwanderung wurden die von den Römern erschlossenen Gruben wieder verschüttet; allein schon im achten Jahrhundert trieben die Franken wieder eifrigen Bergbau auf Eisen und Gold, namentlich im Fichtelgebirge. Nachdem aber im neunten Jahrhundert der Franke Gundekarl die Bleilager am Rammelsberg bei Goslar entdeckt hatte und eine große Anzahl fränkischer Bergleute zur Ausbeute dieser Mineralschätze herbei gezogen war, nahm der Bergbau im Harz überhaupt höheren Aufschwung. Es wurden auch zahlreiche Silbergruben erschlossen, und es bildete sich eine ganze fränkische Colonie, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und deren Bewohner sich heute noch an Gestalt und Sprache von den sie umwohnenden Niedersachsen unterscheiden. Heute noch entsendet die Knappenschaft im Harz bei gewissen feierlichen Gelegenheiten ihre Deputation nach Hannover, um dem König ihr „Glück auf!" in altfränkischer Mundart darzubringen, und jeder Bergmann bei Goslar oder Clausthal weiß dem Touristen mit einer gewissen Selbstgefälligkeit zu erzählen, daß seine Vorfahren vor 900 Jahren aus Franken eingewandert seien. Sehr ansehnlich war der Bergbau schon in früher Zeit auch im Riesengebirge und im Erzgebirge, wovon die Silbergruben zu Freiberg noch heute Zeugniß ablegen.

Digitized by Google

Aus einer Notiz, die Mone im 8. Bande seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins veröffentlicht, ersehen wir, daß der Buchhandel schon vor Erfindung der Buchdruckerkunst als eigentliches Geschäft bestanden haben muß. Wegen der zahlreichen gelehrten Schulen und Bibliotheken am Oberrhein, zu Chur, St. Gallen, Constanz, Basel, Straßburg, Speier, Worms, Mainz u. s. w. war er auch dort früher und ansehnlicher als anderwärts. In Hagenau bestand ein Gewerbe zum Abschreiben der Handschriften, welches, so zu sagen, seine Verlags-Kataloge zum Behufe des Handels bekannt machte und durch reisende Händler die Bücher verkaufte. Basel hat die Grundlage seines Reichthums dem Buchhandel zu verdanken, indem es sogleich nach Erfindung der Buchdruckerei unzählige Ausgaben alter und neuer Manuscripte veranstaltete. Zu Ravensburg waren Pergamentmacher und die bedeutendsten Papiermühlen, welche ihre Waaren an Abschreiber und Kanzleien in den umliegenden Ländern verkauften.

Wie in Sitte und Recht überhaupt, so traten die Germanen auch neugestaltend in den Trachten auf. Schon Tacitus erzählt, daß die Kleidung der vornehmen Deutschen nicht in wallenden Gewändern nach Art der Orientalen bestanden hätte, sondern daß sie eng anliegende, die ganze Gestalt und die einzelnen Glieder hervorhebende Kleidungsstücke getragen hätten. Dieser Grundzug wurde zum Typus der Trachten des gesammten abendländischen, durch die Germanen regenerirten Europa's. Die römischen Gewänder verschwanden, und die Gewandung nahm allenthalben mehr die Form an, wie sie für ein Kriegs- und Reitervolk sich ziemte: wie die Germanen England und Frankreich, Spanien und Italien ihre Gewohnheitsrechte und ihre politische Verfassung aufdrückten und die Schöpfer eines neuen Staatssystems durch die Lehensverfassung wurden, also gaben sie auch in Sitte und Mode den Ton an. Der starke Genuß geistiger Getränke, die nächtlichen Gelage, die großen Gastmähler mit der Vertilgung unermeßlicher Massen von Fleisch und Getränken, welche bei Kirchweihen, Kindtaufen, Hochzeiten, Turnieren, Reichstagen, großen Reichsfesten und sonstigen feierlichen Gelegenheiten abgehalten wurden, das Zutrinken, die Trinksprüche und alle jene Eigenthümlichkeiten, welche vom Mittelalter an bis auf den heutigen Tag das Volksleben durchziehen, sind germanischen Ursprungs. Von cultur-historischem Interesse ist die Haltung, welche die bevorrechteten Stände und die vorzugsweise aus ihnen zusammengesetzte Obrigkeit dem Luxus gegenüber eingenommen haben. Mit der Ausbildung des bürgerlichen Gewerbes in den Städten, mit der Erweiterung des Handels ging die Ansammlung des beweglichen Capitals Hand in Hand. Die Zahl der auch ohne freien Grundbesitz unabhängig leben-

Digitized by Google

den Leute wuchs von Tag zu Tag, der Bürgerstand nahm an Kenntnissen, Reichthum, Macht, Einfluß täglich zu, und in demselben Maße, in welchem seine Mittel es gestatteten, suchte er es auch dem Adel im äußeren Auftreten gleich zu thun, wenn nicht gar ihn zu überbieten. Dieser Erscheinung begegnete nun von zwei Seiten Widerspruch, auf der einen Seite von den Bevorrechteten, welche vor den Eindringlingen für ihre eigene Stellung besorgt wurden, und auf der anderen Seite von mancher tüchtigen Obrigkeit, welche von dem Ueberhandnehmen des Luxus Gefahren für das Volksleben selbst befürchtete. Der Luxus war in der That bisweilen so zur Verschwendung ausgeartet, daß Bauern bei Hochzeiten die ganze Dorfschaft wochenlang tractirten, daß die Ochsen zu Dutzenden, Kälber und Schweine zu Hunderten, Hühner zu Tausenden geschlachtet, Wein und Bier fuderweise vergeudet wurde, — eine Sitte, die sich, wenn auch in geringerer Ausdehnung, auf manchen Bauernhöfen des Schwarzwaldes und Westfalens heute noch erhalten hat; — daß Bauern und Bürger bei solchen Gelegenheiten oft ihr halbes Vermögen draufgehen ließen; daß Weiber von Hörigen in Sammt und Seide prangten; daß Bürgersfrauen in Gold und Edelsteinen, in Perlen und goldgestickten Gewändern strotzend mit den Edelfrauen wetteiferten. Um diesem Treiben einen Zügel anzulegen, trat die Obrigkeit durch Verbote entgegen. In diesen polizeilichen Verboten, unter welchen die Kleiderordnungen eine große Rolle spielen, wurde jedem Stande eine bestimmte Gränze des Aufwandes vorgeschrieben, welche derselbe inne zu halten hatte. Die Verbote scheinen aber nicht sehr genau gehalten worden zu sein, weil sie sonst nicht so oft erneuert und eingeschärft worden wären.

Als eine Merkwürdigkeit führt Clement an, daß die Nordfriesinnen noch im 19. Jahrhundert so gekleidet seien, wie die Frauen der Cimbern nach Strabo. Ueberhaupt scheinen die meisten unserer Bauerntrachten aus den frühesten Zeiten des Mittelalters zu stammen, wie auch das kurz geschorene Haar der Bauern und das rasirte Kinn noch ein Ueberbleibsel der Hörigkeit zu sein; denn in der Urzeit war es den Leibeigenen verboten, langes Haar und Bart zu tragen.

Eine sehr eigenthümliche, mit der Landwirthschaft zusammenhangende Einrichtung war die Markgenossenschaft, welche ursprünglich über ganz Deutschland verbreitet war und durch verschiedene Entwicklungsstufen hindurch bis zur Auflösung des deutschen Reiches sich erhalten hat, jetzt aber nur noch in einzelnen Alpmarken der Schweiz sich vorfindet *). Die

*) Eine Spur der Mark finden wir auch noch in der auf dem frankfurter Gebiet liegenden „hohen Mark", wo die vier Dorfschaften Bonames,

Markgenossenschaft reicht bis in die Urzeit zurück; sie hängt mit der ursprünglichen Besiedelung des Landes zusammen. Die Mark war ein aus mehreren Gemeinden bestehendes, in sich abgegränztes Gebiet, dessen grundbesitzende Bewohner eine gemeinsame Verwaltung und Jurisdiction hinsichtlich der Benutzung des ihnen gehörigen Landgebietes ausübten.

Die Größe der Mark war verschieden; sie schloß zuweilen bloß drei Dorfschaften in sich, zuweilen bis auf fünfzehn und zwanzig. Statt der Dorfschaften bildeten auch oft Höfe einen wesentlichen Bestandtheil der Mark, da in einzelnen Gegenden die Dorfverfassung, in anderen die Höfe vorherrschten, in anderen ein gemischtes Verhältniß obwaltete. Maurer nimmt an, daß die Markenverfassung älter als die politische sei, daß die Staatenbildung erst aus der Markenverfassung hervor gegangen sei, worauf beide neben einander fortbestanden. Ein Blick auf die Ansiedelungen Nord-America's gibt uns von diesem Entwicklungsgang der Cultur ein klares Bild. Auch dort geht die Bildung der Gemeinde und die Genossenschaft mehrerer Gemeinden der politischen Gestaltung in Territorien und Staaten voraus. Die Marken waren ursprünglich sehr groß, weil die besiedelnde Bevölkerung noch klein war. Hatte eine Genossenschaft von einer Landstrecke Besitz ergriffen, so wurde das zunächst den Wohnungen gelegene Land zur Urbarmachung vertheilt. Der übrige bei weitem größere Theil des Bodens blieb in ungetheilter Gemeinschaft, bis die zunehmende Bevölkerung oder neue Einwanderungen zu neuen Ansiedelungen in den entfernteren Theilen der Mark nöthigten*).

Die Anlegung neuer Siedelungen in der Mark ging in der Regel vom Urdorfe aus, und auch bei neuen Einwanderungen hing die Ansiedelung von der Bewilligung des Urdorfes ab. Die Mark war ein Bild der Colonisation im Kleinen. Die neuen in der Mark angelegten Dörfer wa-

---

Niederursel, Niedererlenbach und Dortelweil noch heute eine gemeinsame Waldmark besitzen. Diese vier Dorfschaften gehörten früher zu einer größeren aus mehr als zwanzig Dörfern des benachbarten nassauischen und hessischen Gebietes bestehenden Mark, die 1803 ihr letztes Märkergeding abgehalten hat. Der Umstand, daß Hessen-Homburg bei diesem Markgericht den Vorsitz führte, war die Veranlassung, daß es bei der nachherigen Theilung der gemeinsamen Mark unter die einzelnen Staaten ein Präcipuum an Waldungen erhielt.

*) Wir verweisen hinsichtlich dieses Gegenstandes auf die gründlichen Forschungen von Georg Ludwig von Maurer (Geschichte der Markenverfassung in Deutschland) und von Landau (Die Territorien).

Digitized by Google

ren in dem Verhältniß der Colonieen zum Mutterlande Filial-Dörfer des Urdorfes. „Bei der Anlegung eines neuen Dorfes in der Mark", sagt Maurer, „pflegte diesem, wie dem Urdorfe, eine eigene Feldmark angewiesen, öfters auch zur Cultur ausgeschieden und unter die neuen Colonen vertheilt zu werden."

Bei jeder Anlegung eines neuen Dorfes wurde demnach die gemeine Mark um die neu angelegte und ausgeschiedene Feldmark kleiner. Nur was unvertheilt und unausgeschieden übrig blieb, bildete die gemeine Mark. An der gemeinen Mark hatten jedoch nicht bloß die Bewohner des Urdorfes Antheil, sondern meistentheils auch die der Filial- und Colonial-Dörfer. Die Markgenossenschaft bestand alsdann aus mehreren Dorfschaften. Das Urdorf pflegte jedoch nach wie vor an der Spitze der gemeinen Mark, also auch der Markgenossenschaft, zu stehen und die gemeine Mark ihren alten Namen von dem Urdorfe zu behalten, so daß demnach zwei verschiedene Marken: die für das Urdorf ausgeschiedene Dorfmark und die alle Markdörfer umschließende gemeine Mark, denselben Namen geführt haben. War das einwandernde Ansiedlergeschlecht sehr zahlreich, und nahm es wohl gleich ein ganzes Thal, einen ganzen Gau in Besitz, so wurden auch mehrere solcher Urdörfer gegründet, welche gemeinschaftlich an der Spitze der gemeinen Mark standen und mit einander die Vorstandschaft oder die Obermärkerschaft, wie man sie in späteren Zeiten nannte, bildeten. Später unterschied man die gemeine Mark und die Mark schlechtweg, unter welcher letzteren man den im Sonderbesitz befindlichen Theil der Mark verstand. Den der gemeinen Mark angehörigen Wald nannte man die Holzmark, woher deren Vorstand der Holzgraf genannt wurde, welcher Titel sich in Hannover bis auf die neueste Zeit erhalten hat, in welcher Gegend überhaupt die Marken sich am längsten erhalten haben; wie auch die in unseren Tagen noch bestehende Koppelweide ein Ueberbleibsel der Markgenossenschaft ist. Die Ausscheidung der kleineren Marken aus den ursprünglichen großen war verschieden; meistentheils wurde nur das Feld ausgeschieden und der Wald mit der Weide und dem Haideland in ungetheilter Gemeinschaft gelassen. Daher kommt es, daß die gemeinen Marken in späteren Zeiten nur noch aus Waldungen, Weiden und Haiden bestanden und sodann das Feld der Mark, eigentlich die getheilte Feldmark, der ungetheilten Waldmark entgegen gesetzt und von derselben unterschieden zu werden pflegte. In manchen Marken wurden gar keine Sonderwaldungen geduldet, alle Waldungen mußten in Gemeinschaft bleiben; nur wurden zuweilen solche zur Sondernutzung der einzelnen Dorfschaften ausgeschieden, worauf dann freilich die Gemeinde-Mitglieder diese Waldungen öfters unter einander vertheilten. Wurde eine Mark allmälig mit sehr zahlreichen

Digitized by Google

Colonie-Dörfern besiedelt, so kam es auch vor, daß die alte gemeine Mark in mehrere selbstständig von einander bestehende Marken getrennt wurde. In der Regel wurden die Colonial-Dörfer aber in die Markgenossenschaft aufgenommen und erhielten sodann gleiche Berechtigung mit den Urdörfern. Die Marken waren unabhängig von der Grafschafts-Verfassung und erhielten sich daher auch nach dem Untergang der Gauverfassung. Sie fielen öfters sogar in das Gebiet verschiedener Herrschaften und Territorien, was eben beweis't, daß sie einen bloß wirthschaftlichen und keinen politischen Charakter hatten. Die in den Marken angesessenen Colonen waren meistens Hintersassen, in den grundherrlichen Marken sammt und sonders, in den anderen zum großen Theil. In den gemischten Marken, wo Freie und Hörige neben einander ansässig waren, war der Antheil der freien Märker an der gemeinen Mark ihr Eigen, während die hörigen Märker nur diejenigen Rechte an der gemeinen Mark hatten, welche sie an ihrem Hause und Hofe im Dorfe besaßen. Bei Verfügungen über die Substanz der Markberechtigung, oder über die Mark selbst, mußten daher die hörigen Märker ihre Grundherren beiziehen, während die freien Märker ein selbstständiges Verfügungsrecht hatten. Doch haben sich auch in den gemischten Marken, neben den Grundherren und ihren Hintersassen, noch viele Bauern frei von aller Grundherrschaft als freie Bauern erhalten. Die freien Bauern waren besonders in Niedersachsen vorherrschend. In Friesland findet man fast keine Spur der Leibeigenschaft. Auch haben in Norddeutschland die Territorial-Herren selbst zur Bildung eines freien Bauernstandes beigetragen, wie z. B. ein Markgraf von Meißen eine ganze Colonie von niederländischen Bauern kommen ließ, ihnen eine große Landstrecke als freies Eigenthum unter der Bedingung schenkte, daß sie es urbar machten und durch ihre bessere Landwirthschaft dem übrigen Lande ein gutes Beispiel gäben. Da die Aufnahme in die Markgenossenschaft zu gleicher Zeit eine Aufnahme in die Gemeinschaft war, so war dieselbe, zumal sie mit Rechten und Nutznießungen verknüpft war, nicht leicht zu erlangen, sondern es war nach dem alten Volksrechte bei neuen Niederlassungen in der Mark eines Dorfes der einstimmige Beschluß aller Dorf-Markgenossen nothwendig, und es mußte dabei auch noch ein Einzugsgeld entrichtet werden.

Vollberechtigte der Mark waren nur die Grundbesitzer, die anderen, die Knechte, die nicht abgesonderten Kinder, die Tagelöhner und Handwerker nannte man ungeerbte, ungewehrte, einläufige Leute. Hinsichtlich der Handwerker ging man von der Ansicht aus, daß das Gewerbewesen im Interesse der Mark und der Markgenossen möglichst zu beschränken sei, was zu den Bann- und Zwangsrechten und anderen Beschränkungen geführt hat. Man

Digitized by Google

duldete daher in jeder Mark nur die unentbehrlichsten Handwerker in möglichst geringer Anzahl.

Die Rechte der Märker bestanden in einem gewissen Antheil an der Nutznießung der gemeinen Mark, also im Bezug einer gewissen Quantität Bau- und Brennholz, im Recht des Laub- und Streu-, des Eichelnsammelns und Buchedernschwingens, welches indessen im Interesse der Forst-Cultur öfters auch verboten wurde, im Mast- und Weiderecht, im Jagd- und Fischereirecht, welches freilich nur für die freien Grundbesitzer frei war, im Recht des Torfstechens, der Steinbrüche, Kies-, Lehmgruben u. s. w.

Das Streben, sich nach außen abzuschließen, welches auch noch in der neueren Zeit, nach allen Richtungen hin den Fortschritt hemmend, sich geltend macht, war schon der alten Genossenschaft besonders eigen. Dieses Abschließen lag eben in der Natur der Markgenossenschaft selbst, es war eine nothwendige Folge der unter den Markgenossen bestehenden Markgemeinschaft.

Wenn diese Einrichtung den Fortschritt auch sehr hemmte und dem ganzen Volks-Charakter, so weit es die Grundbesitzer angeht, gegen alle Neuerungen eine zähe Abneigung einflößte, so hatte sie doch auch ihre großen Vortheile, indem die Nationalität mehr in ihrer ursprünglichen Kraft erhalten und gegen Zersetzung von außen geschützt wurde. Der Markgenossenschaft haben wir also wohl einen Theil der zähen Ausdauer unseres Volkes zuzuschreiben, eine Eigenschaft, welche sich heute noch in denjenigen Landestheilen am meisten vorfindet, wo die Markgenossen der Mehrzahl nach freie Grundbesitzer waren. Es lag also im Geiste der Markgemeinschaft, daß es in fast allen Marken auf das strengste verboten war, Marknutzungen irgend einer Art ohne Erlaubniß der Genossen aus der Mark auszuführen oder außerhalb der Mark zu veräußern. So war der Verkauf und die Ausfuhr von Holz und Holzkohlen in der einen Mark, in der anderen der Verkauf von Bauholz verboten. Hier verbot man die Ausfuhr von Heu, Stroh und Mist, dort die von Fischen und Krebsen. Auch die in der Mark gezogenen Früchte sollten, so viel als möglich, in der Mark selbst verarbeitet und verzehrt werden. Dies verlangte man namentlich von den Wagnern und Pflugmachern. In einer Gemeinde der Pfalz mußten die Wagner und Pflugmacher, wie Maurer erzählt, sogar schwören, daß sie das in der Mark gehauene Holz an Niemand außer der Mark verkaufen wollten. Anderswo wurde den Märkern geboten, ihr Oel nur auf einer in der Mark befindlichen Oelmühle schlagen zu lassen, und zwar unter der Bedingung, daß die Märker vor den Auswärtigen abgefertigt würden. Auch die aus Mark-Producten verfertigten

Digitized by Google

Waaren sollten in vielen Marken gar nicht, oder doch erst dann ausgeführt werden, wenn sie zuvor in der Mark selbst gehörig feilgeboten worden waren; hier wurde den Seilern verboten, die vom Bast von Markbäumen gemachten Seile und Stränge, dort wurde den Bäckern verboten, die mit Markholz gebackenen Brode auswärts zu verkaufen. Dasselbe galt von Töpfen, die mit Markholz gebrannt, von Wagen, Pflügen, Schüsseln, die aus Markholz gemacht waren. Zuweilen war die Ausfuhr nur zu gewissen Zeiten verboten, wie bei den Faßbindern in der dürkheimer Mark zur Zeit der Jahrmärkte; oder es sollte zuerst das Bedürfniß der Mark befriedigt werden, ehe die Ausfuhr erlaubt wurde, wie dies an manchen Orten bei Ziegelbrennereien der Fall war. In den meisten Markgenossenschaften war es auch verboten, Grundbesitz an Fremde zu verkaufen oder zu verpfänden.

Wenn wir somit auf der einen Seite sehen, daß alte Vorurtheile und verrottete Einrichtungen, deren Beseitigung und Verbesserung die wissenschaftliche Erkenntniß der Naturgesetze in der neueren Zeit anstrebt, schon in den ältesten Zeiten ihre Wurzeln haben, — so läßt sich doch nicht läugnen, daß jene alten Einrichtungen auch ihre schöne Seite hatten, daß sie gewisser Maßen eine sociale Nothwendigkeit waren. Die Markgenossenschaften hatten als oberstes Princip den Grundsatz der gegenseitigen Hülfe und Unterstützung hingestellt, sie mußten sich einander bei Streitigkeiten beitreten, nöthigenfalls sogar mit Waffengewalt helfen; bei Wald- und anderen Bränden wie bei anderen Nothfällen sich einander Hülfe leisten. Die Markgenossen waren daher auch den Markbeamten, den Holzgrafen, Markgrafen und wie sie sonst hießen, zu Gehorsam verpflichtet, wobei die Markgenossenschaft durch ihre Schöffen auch eine besondere Gerichtsbarkeit bildete, deren nähere Beleuchtung uns an diesem Orte zu weit führen würde.

Die Markgenossenschaften haben in den meisten unserer Dorf- und Städtenamen noch ein lebendiges Andenken hinterlassen. Die Endungen „rothe", „rode", „reuth", so wie die Zusammensetzung vieler Namen mit „Wald", „Hain", „Holz", „Buch" weisen auf den Ursprung in der Neusiedelung der Mark hin.

Nachdem wir so die wirthschaftliche Entwicklung der Urzeit und des Mittelalters in ihren Grundzügen dargelegt, wollen wir, um das Bild zu vervollständigen, noch einige wirthschaftliche Einrichtungen im Detail verfolgen, über die durch neuere Quellenarbeiten größeres Licht verbreitet worden ist *).

*) Wir meinen dabei vorzugsweise die höchst werthvollen Forschungen F. J. Mone's in seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins,

Eines der lehrreichsten Capitel aus der Geschichte der Volkswirthschaft ist ohne Zweifel die Geschichte der Maße und der Preise. Leider existirt bis jetzt noch keine vollständige Reduction der alten Preisangaben auf unser heutiges Geld, sonst würde ein sprechendes Bild der Zustände des Mittelalters sich aufrollen lassen. Aber das, was uns Mone und Cibrario von einzelnen Landestheilen und von einigen Jahrhunderten geliefert haben, ist schon lehrreich genug.

Was das Gütermaß betrifft, so sagt Mone in Hinsicht auf die Gegend am Oberrhein, es habe ursprünglich große Landgüter und daher wenig Eigenthümer gegeben. Diese konnten nur ihre nächsten Güter selbst bewirthschaften, die entferntesten mußten sie in Pacht geben. Daraus folgte die Zerstückelung der Güter, weil die Pächter ärmer waren, als die Gutsherren, also keine so großen Complexe bebauen konnten, wie diese. Die Herrengüter behielten ihr ganzes und volles Flächenmaß, die Pachtgüter aber waren Theilgüter, d. h. sie hatten nur einen Theil des ganzen Flächengehaltes. Herren- und Theilgüter blieben Complexe oder geschlossene Güter und standen zusammen in einem Gutsverbande, weil sie Familiengüter waren. Das Herrengut hatte also Theilgüter unter sich, mit bestimmten persönlichen und dinglichen Rechten und Pflichten, die nach Zeiten und Gegenden ihre Beschaffenheit und Benennung manchmal wechselten, aber stets im Verhältniß der Abhängigkeit blieben. Aus dem Umstande, daß die ältesten Namen der Herren- und Theilgüter, so wie deren Leistungen und Abgaben nicht deutsch sind, sondern lateinisch und celtisch, will Mone schließen, daß diese Organisation aus einer früheren Zeit herrühre, ehe die Deutschen das Land eroberten. Wie dem auch sei, gewiß bestätigt diese Thatsache den oben von uns aufgestellten Satz, daß die Urgermanen die Landwirthschaft von ihren benachbarten älteren Culturvölkern gelernt haben.

Bis zum 12. Jahrhundert, sagt Mone, wird mansus gewöhnlich für den Begriff Herren- oder Freigut gebraucht, von dort an auch mit Hube oder Colonia verwechselt, worunter eigentlich abhängige Güter oder Bauernlehen verstanden wurden. Die Benennung mansus für ein

---

deren Hauptergebnisse demnächst auch in einer besonderen Schrift, „Beiträge zur Geschichte der Volkswirthschaft aus Urkunden von Archiv-Director F. J. Mone", der Oeffentlichkeit übergeben werden sollen. Ferner verweisen wir auf das gediegene Werk: „Della Economia politica del medio evo" von Luigi Cibrario, worin namentlich sehr schätzenswerthe Ermittelungen über Münzen und Geldwerth, Preise und Löhne des Mittelalters niedergelegt sind.

Digitized by Google

geschlossenes Gut war im Mittelalter in Deutschland und Frankreich verbreitet und blieb auch in Gegenden, in welchen sich seit dem Ende des 6. Jahrhunderts Slaven niederließen, wie in Steyermark und Mecklenburg.

Die Benennung Colonia hatte in Baiern im 10. Jahrhundert verschiedene Bedeutungen. Sie war ein Gut von 36 Morgen Ackerfeld, Wiesen zu zehn Fuhren, einer Hofraide mit Garten und einem Waldstück. Dagegen gab es auch Coloniæ von 90 Morgen Feld und 50 Fuhren Heu, also beinahe dreimal so groß wie jene.

Die Vorschrift Ludwig's des Frommen, welcher für jede Dorfpfarrei einen mansus als Kirchengut verlangte, scheint eine allgemeine gewesen zu sein; für den Oberrhein wenigstens kann sie bewiesen werden, indem die Pfarrgüter da in der Regel ein mansus von 30 bis 40 Morgen waren, je nach der landschaftlichen Größe. Obgleich vom 9. bis 13. und den folgenden Jahrhunderten durch Kauf, Schenkung, Verlust, Vermessung und dergleichen, der Flächengehalt der Pfarrgüter an manchen Orten sich verändern konnte, so ersieht man doch aus dem (durch Mone nach den Urkunden aufgestellten) Verzeichniß, daß die normale Größe des mansus überall zu Grunde liegt, und daß die Abweichungen davon nicht größer sind, als bei anderen Gütern, die ausdrücklich Mansen genannt werden.

Die Theilgüter waren Theile des mansus oder der Hube, entweder nach der Zweitheilung Hälften und Viertel, oder nach der Dreitheilung Drittel und Sechstel, und hatten nach den Gegenden verschiedene Namen. Unter Schupposen, ein Wort, das bis jetzt noch Niemand auf eine befriedigende Art erklären konnte, verstand man sowohl viertels und halbe als drittels und sechstels mansus.

Unter Montagsgütern verstand man eben solche kleine Bauerngüter, die nicht weiter getheilt werden durften. Die Lehen oder eigentlichen Bauernlehen waren ihrer Größe nach dasselbe, was die Theilgüter des mansus und der Hube; da sie aber in Erbpacht gegeben wurden, so hat man sie nach diesem Rechtsverhältniß Lehen genannt.

Gebraite und Bände waren eine Abtheilung des Ackerfeldes, die entweder einem oder mehreren Eigenthümern oder zu einem Hofgut gehörte, das in der Gemarkung lag. Es scheint, daß sie hier und da ganz oder theilweise zehntfrei war und in diesem Falle ihrer Größe wegen auch ihren besonderen Flurwechsel hatte, was bei einem Hofgute wohl geschehen konnte. Die Gebraiten kommen auch in Oberitalien vor; ihr Wesen ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt; von den Bänden weiß man aber, daß sie für den Gemüse- und Handelsbau gebraucht und deßhalb von dem anderen Felde durch eine Umzäunung getrennt wurden, also nicht dem Flurwechsel des Ackerfeldes unterworfen waren.

Digitized by Google

Was die Wohnplätze betrifft, so bestanden nach Mone die Landwohnungen am Oberrhein aus drei Stücken: 1) Gebäuden, 2) Hofraum, 3) Garten; die Gebäude aus dem Wohnhaus und den Oekonomie-Gebäuden (Scheuer, Stallung, Schuppen). In der Stadt hatten die Wohnungen nicht immer Gärten, außer wenn sie an das pomerium gränzten, welches in den Städten mit einer Mauer umgeben war, wie auf dem Lande die Baumgärten mit dem Etter oder Dorfzaun.

Hinsichtlich des Hohlmaßes existirte im Mittelalter eine weit größere und den Verkehr erschwerendere Mannigfaltigkeit als heut zu Tage. Die Fruchtmaße waren sogar verschieden, wenn sie einerlei Namen hatten. Es galt manchmal an demselben Orte vielerlei Maß: Ritter- und Bürgermaß, Kloster- und Speichermaß, für glatte und rauhe Frucht und dergleichen. Das Weinmaß war in der Regel in Fuder, Eimer und Maß eingetheilt; aber die Eintheilung war verschieden. Am Bodensee z. B. faßte in der späteren Zeit das Fuder 30 Eimer, der Eimer 32 Maß. Im Ober-Elsaß hatte um dieselbe Zeit (1600) das Fuder 20 Ohm, die Ohm 32 Maß. Drei Ohm machten dort einen Saum. Zu Edenkoben wurden 40 Logeln für ein Fuder Wein gerechnet. Vier Viertel waren eine Logel und vier Logel eine Ohm. Jetzt macht die Logel 40 Litres, und da 1500 Litres 1000 badische Maß oder ein Fuder sind, so war das Fuder zu Edenkoben um 10 Litres größer. Zu Mainz machten 140 Maß ein Fuder Wein. Zu Bensheim war 1578 ein Fuder 31 Eimer, ein Eimer 22 Maß. Im Taubergrund waren 64 Maß ein Eimer und 12 Eimer ein Fuder. Das heilbronner Fuder hielt 480 Maß, das speyer'sche Fuder 720 u. s. w.

Was das Geld betrifft, so fehlt leider immer noch eine genaue Reduction sämmtlicher älterer Münzen auf die heutige Währung. Das erste Geld, welches in Deutschland gebraucht wurde, war ohne Zweifel römisches; die älteste der germanischen Münzen war der Denar oder Pfennig, und der solidus oder Schildling, welcher letztere wieder in einen goldenen und einen silbernen zu trennen ist und überhaupt bei den Sachsen, Franken und Friesen verschiedenen Werth hatte. Der fränkische Silberschilling verhielt sich, nach J. G. A. Wirth (Die deutsche Münz-Verfassung im Zeitraum vom 5. bis 8. Jahrhundert), zum Goldschilling wie 40 : 12. Der Silberschilling bestand aus 22 Denaren oder Pfennigen. Bei den Friesen bestand das Pfund Silber aus 8 Schillingen. Der solidus oder Schildling hieß zuweilen auch Gulden, später Thaler. Die Abtheilung und Bezeichnung in Pfund, Schillinge und Pfennige war, wie verschieden auch die Münzsorten und der Gehalt, wie der Nominalwerth der Münzen sein

mochten, im Mittelalter über fast ganz Europa die gebräuchlichste; sie hat sich in England bis auf den heutigen Tag erhalten. Der Werth der Pfennige war das ganze Mittelalter hindurch in fortwährender Abnahme begriffen. Der Pfennig war unter Karl dem Großen zu Anfang des 9. Jahrhunderts, nach Guérard, 10 1/7 Kreuzer. Dieser Werth verminderte sich am Oberrhein bis zum Ende des 12. Jahrhunderts auf 5 7/8 Kreuzer, also in vierhundert Jahren beinahe um die Hälfte. Bis zum Jahre 1313 sank der Pfennig in Straßburg auf 3 1/4 Kreuzer herab, wurde also in hundert Jahren um mehr als 2 Kreuzer vermindert. Fünfzig Jahre später war der Pfennig zu Straßburg nur noch 2 3/4 Kreuzer werth, zu Basel 2 Kreuzer, und von 1383 an in der Pfalz 1 7/8 Kreuzer, welcher Werth schon 1391 auf 1 1/2 Kreuzer herabkam. Darauf blieb er stehen bis 1420, wo er zu 1 1/3 Kreuzer geprägt wurde, während er im Breisgau von 1480 bis 1498 von 1 2/5 Kreuzer auf 1 1/25 Kreuzer herabging. Von da an bis zum ersten Drittel des 16. Jahrhunderts schwankte der Werth des Pfennigs im Breisgau zwischen 1 1/12 und 1 2/25 Kreuzer, und danach richtete sich auch der Heller oder Stäbler, bei welchem die Gegenden und Zeiten zu unterscheiden sind, wo zwei oder drei Heller auf den Pfennig gerechnet wurden.

Die Häuserpreise waren sehr verschieden, je nach den Standes- und Berufsbedürfnissen ihrer Bewohner. Vom 13. Jahrhundert lassen sich zwei Classen von Häuserpreisen unterscheiden; die eine bis 200, die andere bis beinahe 600 Gulden. Im 14. Jahrhundert stellen sich die Durchschnittspreise von 300 bis 1000 Gulden. Ausnahmsweise kommen da aber auch sehr bedeutende Schwankungen von 73 bis 6280 Gulden vor. Im 15. Jahrhundert war die unterste Classe von Häusern schon bis auf 500 Gulden gestiegen. Es ergibt sich aus den Quellen namentlich die interessante Thatsache, daß der Wohlstand vom 13. bis zum 15. Jahrhundert fortwährend derart im Steigen begriffen war, daß die Classenpreise der Häuser sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verdoppelt haben.

Was den Preis des Ackerlandes betrifft, so ergeben sich aus Mone's Forschungen im 13. und 14. Jahrhundert am Oberrhein drei Classen, die sich je nach der Güte des Bodens wie 1 : 2 : 3 verhielten. Der Morgen des geringsten Landes kostete im 13. Jahrhundert ungefähr 10 Gulden nach unserem Gelde, der des besten nicht ganz 30 Gulden. Im 14. Jahrhundert waren die Preise schon bis aufs Doppelte, von 20 bis 60 Gulden, gestiegen. Bei Gütern von großem Umfang waren die Preise der Aecker natürlich geringer. Der Preis der Wiesen stand in demselben Verhältniß. Die Weinberge waren höher im Preise, im 13. Jahr-

Digitized by Google

hundert von 50 bis 100 Gulden der Morgen, im 14. Jahrhundert von 100 bis 200, im 15. Jahrhundert bis 350 Gulden nach unserem Gelde.

Was die Preise der Herrengüter betrifft, so erscheint im 8. Jahrhundert für den Morgen Land im Guts-Complex die Summe von 3 Fl. 12 Kr. nach unserem Gelde schon ein hoher Preis gewesen zu sein, da noch im 9. Jahrhundert ein niedrigster Preis von 45 Kreuzern vorkommt. Im 12. Jahrhundert stiegen die Preise von 5 bis 11 Fl., im 13. Jahrhundert von 3 bis 13 Fl. und im 14. Jahrhundert bis zu 24 Fl. Da sonach das Land in geschlossenem Herrengut um die Hälfte billiger war, als zerstückelte Aecker, so folgte aus der durch die Industrie und den Handel in den Städten entspringenden Vermehrung des beweglichen Capitals die Zersplitterung der Güter ganz von selbst.

Was nun die Preise der Producte angeht, so hat Mone hinsichtlich des Oberrheins folgende ermittelt: Im 14. Jahrhundert war der niedrigste Preis des Malters Roggen nach unserem Gelde 1 Fl. 6 Kr., der mittlere 2 Fl. 33 Kr. und der höchste 3 Fl. 24 Kr. Innerhalb vierzehn Jahren, im 15. Jahrhundert, war zwischen 1433—38 eine Theuerung, wo in Frankfurt der Roggenpreis auf mehr als das Doppelte stieg. Zu Constanz kostete das Malter Spelzkorn im Jahre 1433 14 Fl. 33 Kr., 14 Fl. 38 Kr. unseres Geldes, im Jahre 1491 nur 3 Fl. 20 Kr., so daß der Theuerungspreis 4½ Mal so hoch war. Im 16. Jahrhundert waren zwölf Theuerungsjahre. Ein Viertel Korn, das 1515 auf 1 Fl. 8 Kr. kam, kostete 1573 11 Fl. 6 Kr., also beinahe das Zehnfache. 1575 kam das Korn auf 11 Fl. 20 Kr., während es 1578 wieder auf 2 Fl. 16 Kr. sank, welcher Preis als wohlfeil angesehen wurde.

Ein Vergleich der Getreidepreise des 19. Jahrhunderts ergibt, den Ermittelungen Mone's zufolge, für den Oberrhein folgendes Verhältniß: Der jetzige Mittelpreis des Getreides ist im Durchschnitt so hoch, als der Theuerungspreis im 16. Jahrhundert; im Vergleich mit dem 14. Jahrhundert beträgt aber der jetzige Mittelpreis das Dreifache des damaligen Theuerungspreises. Im 19. Jahrhundert, wo die höchste Theuerung im Jahre 1817, war die Preisschwankung im Vergleich zum niedrigsten Durchschnittspreise wie 4 : 1 und zum Mittelpreise wie 3⅗ : 1. Die Schwankungen im Getreidepreise sind in der neueren Zeit ganz bedeutend geringer, als in der früheren, was der Verbesserung der Verkehrswege und der Aufhebung vieler Zollschranken zu verdanken ist. Der Vergleich unseres höchsten Preises mit dem im 13., 14. und 16. Jahrhundert zeigt deutlich die große Verminderung des Geldwerthes in Folge der Entdeckung von America und der von den Landesherren systematisch betriebenen Münzver-

Digitized by Google

schlechterung; denn der Theuerungspreis des Korns im 13. Jahrhundert mit 2 Fl. 32 Kr. ist 12⅓ Mal niedriger als der des 19. Jahrhunderts, der Theuerungspreis im 14. Jahrhundert mit 3 Fl. 24 Kr. ist neun Mal geringer als der jetzige, der Theuerungspreis zu Straßburg im 16. Jahrhundert mit 12 Fl. 28 Kr. ist aber nur 2½ Mal niedriger als der des 19. Jahrhunderts.

Mone ist der Ansicht, daß, wenn auch keine anderen Ursachen auf die Erhöhung der Waarenpreise vom 12. bis zum 16. Jahrhundert eingewirkt hätten, diese Steigerung schon durch die Verringerung des Münzfußes erfolgt sein würde, in welcher die Münzherren schon zu jener Zeit ein Mittel der Bereicherung suchten. Im Jahre 1216 war das Pfund Pfennige zu Speyer 22 Fl. 8 Kr., oder in Scheidemünze 24 Fl. 32 Kr. nach unserem Gelde werth, und das Malter Korn wurde für 1 Fl. 21 Kr. verkauft. Im Jahre 1355 war das Pfund Pfennige nur noch 12 Fl. werth, also die Hälfte der alten Währung, und das Malter Korn stand am Oberrhein im durchschnittlichen Mittelpreis von 2 Fl. 33 Kr. In diesen hundert Jahren war der Geldwerth zu Speyer auf die Hälfte herabgesunken und der Getreidepreis in demselben Verhältniß gestiegen.

Schon in früherer Zeit war die Fürsorge der Landesherren darauf gerichtet, in den Zeiten der Theuerung, welche wegen der schlechten Communicationsmittel viel drückender waren, als heut zu Tage, — so daß die Chroniken fast von jedem Jahrhundert ein paar Mal melden, ein großer Theil der Bevölkerung sei Hungers gestorben, — für die Ernährung des Volkes zu sorgen. Im Jahre 1317 suchte man in Baiern dadurch zu helfen, daß man den Verbrauch der Früchte zur Bierbrauerei in ausgedehntem Maße beschränkte. „Kaiser Ludwig der Baier", erzählt Mone, „schloß mit seinem Vetter Herzog Heinrich und anderen Fürsten und Herren des Landes und der angränzenden Länder eine Uebereinkunft, zufolge welcher die Bierbrauerei in ihren Gebieten ein ganzes Jahr lang untersagt wurde, nämlich vom 1. October 1317 bis dahin 1318. Dieses Verbot wurde auf weltliche wie auf geistliche Brauereien ausgedehnt. Daß man zu einem solchen, den Verkehr eines bedeutenden Industriezweiges störenden und in die Bedürfnisse des gesammten Publicums wie in die Lebens-Existenz vieler Familien tief einschneidenden Verbot schreiten konnte, beweis't, wie hoch die Noth gestiegen sein mußte.

Hier und da stoßen wir auch auf die Feststellung eines Maximums, d. h. auf die polizeiliche Feststellung eines höchsten Getreidepreises, wobei die Verkäufer durch Staats-Zuschuß entschädigt wurden, wenn die Polizei-Taxe unter dem Ankaufspreise stand. Diese Maßregel kam schon bei den Römern und, wie oben kurz erwähnt, auch unter Karl dem Großen vor.

Digitized by Google

Principiel ist eine solche Maßregel nicht zu billigen, weil sie den Muth der Selbsthülfe ertödtet und die Volkskraft schwächt, überhaupt die wirthschaftliche Thätigkeit lähmt, indem ein Jeder in der Noth, statt auf sich selbst, auf den Staat sich verläßt; wo aber der Hungertod seine Opfer fordert, da sind allerdings auch außerordentliche Maßregeln zur Abhülfe der Noth gerechtfertigt. Solche Maßregeln kamen im Mittelalter in dreierlei Gestalt vor. Die Vertheilung von Brodfrüchten wurde entweder als Vorschuß, oder als Geschenk, oder als eine Mischung von Beiden betrachtet. Im ersten Falle wurde der ganze Betrag, im dritten ein Theil desselben rückerstattet; im zweiten Falle trug der Staat oder die Gemeinde, welche die Früchte hergaben, den Verlust allein. Der Rückersatz konnte in Geld oder Frucht geschehen, wobei freilich die Gemeinde oder der Staat in der Regel die Zinsen und Verwaltungskosten und den Abgang auf dem Speicher verlor. Mone führt mehrere Beispiele aus dem 16. Jahrhundert an, wo Gemeinden zu solchen Zwecken Anleben aufnahmen, welche in diesen Fällen vom Landesherrn genehmigt wurden. So nahm das Dorf Neckargerach gegen Verpfändung seiner gemeinen Mark 400 Fl. auf, welche in zwei Jahren zurückerstattet werden sollten. Nicht alle Gemeinden hatten indessen ein Markgebiet oder eine Almende zum Unterpfand zu bieten, und da die Noth bei solchen Gemeinden auf das Höchste stieg, so war zuletzt der Landesherr genöthigt, auf allgemeine Maßregeln Bedacht zu nehmen. Auf diese Art entstanden die Getreide-Magazine, welche man damals Vorraths- oder Nothspeicher nannte. Einen solchen errichtete der Pfalzgraf Johann Casimir als Vormünder und Administrator der Pfalz. Die desfalls ergangene Verordnung vom August 1588 ist noch vollständig vorhanden, so daß wir daraus Kenntniß über die einzelne Einrichtung eines volkswirthschaftlichen Versuches erhalten, dessen Wiederholung in neuester Zeit angeregt worden ist. Zufolge dieser, von Mone mitgetheilten, Verordnung wurde zuerst ein Nothspeicher in Heidelberg errichtet und die Absicht ausgesprochen, daß man, wenn derselbe sich als zweckmäßig herausstellen sollte, noch fünf andere durch die geistlichen Gefäll-Verwaltungen zu Landau, Speyer, Worms, Oppenheim, auf pfälzischen Höfen oder Kellereien und durch die Rechenkammer zu Alzei errichten lassen wolle. Der heidelberger Nothspeicher wurde wie folgt fundirt: 1) Die geistliche Gefäll-Verwaltung gab dazu 1000 Malter Korn, 1000 Gulden aus dem Ueberstand der Stipendien und 1000 Fl. aus dem Grundstock-Vermögen; die fürstliche Rechenkammer 250 Malter Korn und 250 Gulden, das Geld sollte sämmtlich zum Ankauf von Früchten verwandt werden. 2) Der minderjährige Kurfürst Friedrich IV. gab 400 Gulden. 3) Wenn Stiftspersonen mit Leibrenten sterben, sollten die Leibrenten noch drei Jahre für den Nothspeicher fortbe-

Digitized by Google

zahlt werden. 4) Wenn Adels- oder Bauernlehen der Pfalz offen werden oder heimfallen, so soll die erste halbjährige Nutzung zum Nothspeicher abgeliefert werden. Von Fürstenlehen sollen die Lehensnachfolger auf Ersuchen der Speicher-Inspectoren etwas abgeben. 5) Wird die Frucht wohlfeil, so sollen die fürstlichen Verwaltungen zu Heidelberg und Amberg dem Nothspeicher unverzinsliche Darlehen zum Ankauf der Früchte geben. 6) Wenn für mehr als einen Jahresbedarf Früchte aufgespeichert sind, so sollen die Verwalter etwas von dem Ueberschuß verkaufen und das erlös'te Geld in wohlfeiler Zeit wieder zum Ankauf von Früchten verwenden. 7) Der Landesfürst und seine Nachfolger behalten sich vor, zu diesen Nothspeichern aus außerordentlichen Einkünften, Geldstrafen, Confiscationen etwas beizusteuern. 8) Es soll an alle Aemter der Befehl ergehen, anzuzeigen, ob noch andere Gefälle vorhanden seien, die ohne Nachtheil zu dem Nothspeicher verwandt werden können, und auch die Privat-Wohlthätigkeit dafür in Anspruch genommen werden. Der Kurfürst und seine Nachfolger hatten die Oberaufsicht über diese Anstalt übernommen, für welche zu Heidelberg ein Speichermeister mit einem Jahrgehalte angestellt wurde. Die Unterstützung durch die Nothspeicher wurde nach folgenden Grundsätzen geregelt: 1) Nur bei großer Theuerung wurde Frucht daraus abgegeben, und zwar: a) an Gemeinden, die entweder keinen Fruchtbau hatten oder aus Armuth keinen Getreidevorrath anschaffen konnten; b) an Private, deren Grundbesitz, selbst bei sparsamer Haushaltung, für ihren Bedarf nicht zureichte. 2) Nicht den Einzelnen, sondern den Gemeinden wurden die Früchte verabfolgt, und zwar auf erhobenen Bericht ihrer Noth und Caution des Wiederersatzes. 3) Die Gemeinden vertheilten die Früchte an die einzelnen bedürftigen Haushaltungen, entweder nach der Anzahl der Hausgenossen oder nach der Länge der Zeit bis zur nächsten Aernte. 4) An jedem Orte wurde das Malter Frucht um einen ziemlich billigeren Preis taxirt, als der laufende Marktpreis war, und diese Taxe auf Martini (11. November) desselben Jahres bezahlt. 5) Es stand den Empfängern frei, den Wiederersatz in Geld oder Frucht zu leisten; dauerte aber die Theuerung um Martini noch fort, so mußten sie einen Theil ihrer Schuld in Frucht abtragen, um den Nothspeicher wieder zu versehen. 6) Die Frucht-Austheilung geschah nur mit Bewilligung der Inspectoren unter der Controle der Ober- und Unterbeamten, der Kirchendiener und Almosenpfleger jedes Ortes, und erstreckte sich auch auf die Leibeigenen und gemeinschaftlichen Unterthanen. Mone glaubt nicht, daß diese Einrichtung in den anderen Städten nachgeahmt worden sei.

Die Weinpreise waren wegen der Schwierigkeit des Transportes in jener Zeit ebenfalls sehr großen Schwankungen unterworfen. Weil in

Digitized by Google

Folge dieser Ursache der Ueberfluß der einen Gegend nicht so leicht in eine andere abgeleitet werden konnte, so kam es vor, daß in sehr guten Jahrgängen der schlechtere alte Wein aus Mangel an Fässern geradezu ausgeschüttet wurde. Dieses ist namentlich im Jahre 1540 der Fall gewesen, welches auf das reiche Weinjahr 1539 mit einer noch ergiebigeren und besseren Aernte gefolgt war, ein Fall, der sich bis auf die letzten zwei Jahre, 1857 und 1858, nicht wiederholt hat. Das Jahr 1540 scheint überdies das beste Weinjahr gewesen zu sein, dessen man sich erinnert, denn die großen sogenannten Wälschtrauben, welche selbst in den besten Jahrgängen bei uns ihre volle Reife nicht erreichen, wurden damals wie Rosinen, und im Rheingau wurde der erste neue Wein schon am 15. August gekeltert.

Aus den von Mone ermittelten Beispielen geht hervor, daß die Weinpreise im 14. und 15. Jahrhundert keinen großen Unterschied hatten, im 16. Jahrhundert aber außerordentliche Schwankungen erlitten. Der niedrigste Preis des Fuders im 14. Jahrhundert war nach unserem Gelde 22 Gulden 12 Kreuzer, der Durchschnitt des niederen Preises circa 30 Gulden, der höchste Preis 62 Gulden 13 Kreuzer, und der Durchschnitt des höchsten Preises circa 55 Gulden. Im 15. Jahrhundert war der niedrigste Preis, welchen Mone am Oberrhein findet, 12 Fl. 40 Kr., der niedere Durchschnitt 16 Fl. 50 Kr., der höchste Preis 77 Fl. 12 Kr., der hohe Durchschnitt 59 Fl. 47 Kr., mithin nur um 4 Fl. 21 Kr. höher als im 14. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert, wo dem genannten Alterthumsforscher mehr Belege zu Gebote standen, zeigen sich daher auch größere Unterschiede. Der niedrigste Preis war 9 Fl. 4 Kr., der niedrigste Durchschnitt 20 Fl. 4 Kr., der niedrigste Mittelpreis war 58 Fl. 56 Kr., der höchste Mittelpreis 90 Fl. 40 Kr., der Durchschnitt des Mittelpreises 73 Fl. 17 Kr., der niedrigste hohe Preis war 136 Fl., der höchste 300 Fl., der Durchschnitt des höchsten Preises 204 Fl. 40 Kr. Während also im 14. und 15. Jahrhundert der Durchschnitt des niedrigsten Weinpreises zum hohen sich wie 1 : 2 verhielt, war das Verhältniß im 16. Jahrhundert vom niederen zum Mittelpreis wie 1 : 3$^7/_{10}$ und zum hohen wie 1 : 10$^1/_3$. Auffallend ist die Uebereinstimmung dieser Verhältnisse mit den Fruchtpreisen derselben Zeit; besonders lehrreich aber die Thatsache, daß im 16. Jahrhundert der Preis der beiden Producte um das Vier- bis Zehnfache gestiegen ist.

Ein Eimer feines Oel kostete im 15. Jahrhundert circa 3 Fl. 53 Kr.

Was nun die Viehpreise betrifft, so sind bei den Pferden im Mittelalter drei Classen zu unterscheiden: 1) Arbeitspferde für den Ackerbau und das Fuhrwesen; 2) Kriegspferde und 3) Luxuspferde. Da alle Reisen

Digitized by Google

in jener Zeit zu Pferde gemacht wurden und das Roß Mann und Gepäck zu tragen hatte, so wurde neben der Schnelligkeit auch die Kraft der Thiere besonders geschätzt, und die Reitpferde hatten in Folge der größeren Nachfrage im Verhältniß einen höheren Preis als jetzt, während die Ackerpferde, bei denen Schnelligkeit nicht verlangt wird, bedeutend billiger zu stehen kamen. Besonders theuer waren die Ritterpferde, welche nicht allein den in Eisen gehüllten Reiter, sondern selbst auch noch eine Art Panzer zu tragen hatten, und die neben ihrer Stärke doch auch noch eine gewisse Schnelligkeit besitzen sollten, wenn die Ritter Gefangene machen oder selbst der Gefangenschaft entrinnen wollten. Besonders geschätzt waren schon damals die norddeutschen, die dänischen und auch die niederländischen Pferde.

Nach den vorliegenden Zeugnissen stand im 14. und 15. Jahrhundert der Preis der Arbeitspferde auf 13 bis 32 Fl., der von Kriegspferden auf 56 bis 354 Fl., von Luxuspferden auf 600 Fl. und darüber. Der Preis war also, je nach den Verhältnissen, niedriger und höher als heut zu Tage. Weit theurer als in Deutschland scheinen die Pferde in Ober-Italien gewesen zu sein, wie aus folgenden Preisangaben hervorgeht, die wir bei Cibrario finden. Im Jahre 1268 betrug der Ersatz für ein Pferd 10 Pfund, oder nach heutigem Gelde 412 Lire oder 195 Fl. 16 Kr. Für ein Pferd, welches der Graf Peter von Savoyen dem Herrn Richard von St. Martin gab, als der Graf mit seinem Heere gegen Freiburg zog, wurden 65 Pfund, oder nach heutigem Gelde 2678 Fr. 52 Cent. bezahlt. 1269 war der Ersatz für einen Klepper 10 Pfund oder 412 Fr. 8 Cent., und der für einen anderen 7 Pfund oder 288 Fr. 46 Cent. Im Jahre 1288 wurde für ein Pferd ein Mal 3296, und 1289 für ein anderes 1854 Fr. bezahlt. Für ein Kriegspferd, welches Amadeus VI. dem Vicomte Galeazzo schenkte, wurde aber gar der fabelhafte Preis von 19,496 Franken bezahlt. Ein Maulthier, das 1377 für den Graf von Savoyen gekauft wurde, kostete nach unserem Gelde 2328 Fr.; ein Klepper, um das Felleisen des Grafen von Savoyen zu tragen, 1017 Fr.; ein Packsattel für denselben Klepper 92 Fr. 47 Cent. Nach einer großen Anzahl anderer Beispiele, welche Cibrario aus dem Rechnungsbuche des allgemeinen Schatzes, so wie aus den Rechnungsbüchern des Grafen und der Gräfin von Savoyen und des Castellans von Vinati entnommen hat, war der Preis eines Pferdes für einen Diener zu Ende des 14. Jahrhunderts durchschnittlich 250 Fr., während die Durchschnittspreise der Luxuspferde zwischen 2000 und 4000 Fr. standen, woraus wir entnehmen, daß die Preise bedeutend höher waren als heut zu Tage, zumal die Pferdezucht noch nicht so veredelt war, wie bei uns, und die besten Rosse ansehnlich unter unseren Vollblutpferden standen.

Digitized by Google

Die Preise von Rindvieh, Schweinen, Schafen, Geflügel, Fischen sind jetzt drei bis sieben Mal höher als im 14. und 15. Jahrhundert. Es ist indessen sehr schwer, hierin ein genaues Verhältniß anzugeben, weil die Angaben außerordentlich schwankend sind, wie denn auch heut zu Tage noch diese Preise in verschiedenen Gegenden Deutschlands um das Doppelte differiren.

Im Jahre 1293 kostete in einem Falle, nach den von Cibrario ermittelten Angaben, ein Ochse 206 Fr., 1296 ein anderer 218 Fr. und ein dritter 265 Fr. Ein Kapaun kostete im Jahre 1311 1 Fr. 70 Cent. Der Preis eines Falken war 1324 131 Fr. 16 Cent. 1335 kostete das Hammelfleisch in Turin 31 Centimes das Pfund, das Ochsenfleisch 17 Cent. und das Schweinefleisch 28 Cent.; eine Schlachtkuh 47 Fr. 22 Cent. 1343 eine Forelle 10 Fr. 59 Cent., ein Hammel 3 Fr. 5 Cent., ein Lamm 1 Fr. 22 Cent.; 1352 ein Huhn 1 Fr., ein Kapaun 1 Fr. 25 Cent., ein junger Hahn 42 Cent., eine Kuh 61 Fr. 3 Cent., eine junge Kuh 50 Fr. 86 Cent. Im Jahre 1374 kostete in Turin das Pfund Hammelfleisch und das Schweinefleisch 36 Cent., das Ochsenfleisch 22 Cent. und das Kalbfleisch 27 Cent. Fünf Eier kosteten 17 Cent.

Die Preise der Industrie-Waaren hatten im Mittelalter keine solche Bedeutung wie in der Gegenwart, weil die Fabrik-Industrie später bloß in der Buchdruckerkunst vertreten war und weil überhaupt die Waaren, deren Anfertigung heute den größeren Theil unserer Fabriken beschäftigt, vorzugsweise im Hause gemacht wurden. Dahin haben wir namentlich die Kleidung zu rechnen, welche, wie wir bereits früher erwähnt haben, in ihren wesentlichen Bestandtheilen im Hause und von den Frauen hergestellt wurde. Wolle und Flachs wurden in der Regel selbst gezogen, selbst versponnen, selbst zum Weber und Färber gethan. Das Hausmachen des Wollentuches hörte, wie Mone glaubt, erst durch den dreißigjährigen Krieg auf, von wo an auch die Leinwand nicht mehr von jeder Haushaltung selbst producirt wird. Nach den uns vorliegenden Angaben kostete Ende des 15. Jahrhunderts eine Elle feine Leinwand ungefähr 18 Kr., eine Elle gewöhnliches Wollentuch ungefähr 1 Gulden unseres Geldes. Die Preise der Dienstboten-Kleidung zu Weinheim waren, nach Mone's Zeitschrift, im Jahre 1504 für Tuch zu einem Mannsrock 6 Fl. 40 Kr., für das Scheeren des Tuches 15 Kr.; Tuch für einen Weiberrock 3 Fl. 20 Kr., Macherlohn 15⅔ Kr., Zugabe 8⁷⁄₁₀ Kr., zusammen 3 Fl. 44 Kr. Nach einer anderen Angabe brauchte man 7 Ellen zu einem Weiberrock, die Elle zu 28½ Kr. Eine Elle Zwillich kostete 11⅖ Kr., Hosenzeug von Zwillich oder Leinwand kostete 31⅓ bis 34⅕ Kr. Die Schleier (Kopfbedeckung)

Digitized by Google

für die Mägde kosteten je nach der Größe 8½, 15, 16½, 38 Kr.; ein Paar Mannsstiefel 1 Fl. 23 Kr.; für einen Jungen 35 Kr.; ein Paar Pantoffeln 26½ Kr., Mannsschuhe 24 Kr. Zu Villingen war 1450 der Preis eines Rockes für ein Bauernweib aus grauem Tuch 4 Fl. 8 Kr., eines Mantels 2 Fl. 4 Kr. Ein grauer Bauernrock kostete 3 Fl. 16 Kr., ein Wamms und ein Paar Hosen eben so viel.

Die Oberkleider reicher Leute waren entweder mit Pelz gefüttert oder mit Seidenzeug. Die Ueberröcke hatten Capuzen und waren von verschiedenem Zeuge für den Winter und für den Sommer.

Von Baumaterial kosteten im Jahre 1559 zu Basel 1000 Ziegel 9 Fl. 18 Kr. unseres Geldes, 1303 zu Riedlingen bei Constanz ungefähr 5 Fl.; das Tausend Schindeln ungefähr 9 Fl. Ein Kachelofen von 200 Kacheln kostete im Jahre 1466 circa 20 Fl. 30 Kr., in Speyer kostete 1625 der Korb Holzkohlen, wovon drei auf den Wagen gingen, 3 Fl.

Was den Preis des Schmiedeeisens betrifft, so galt Ende des 14. Jahrhunderts bei Pflugscharen das Pfund 16 Kr., das Pfund Stabeisen 12 bis 9 Kr. Der Durchschnittspreis des Schmiedeeisens war 12½ Kr.; also bedeutend höher als heute.

Das Pfund Glockenspeise kostete zu Constanz im Jahre 1456 14⅝ Kr.

Aus allen diesen Preisangaben kommen wir zu folgender Schlußfolgerung: In der Zeit vom 13. bis Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts sind zunächst zwei große Perioden zu unterscheiden, die eine vom 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, die andere von Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. In der ersten Periode ist, selbst gegen Ende derselben, die Wirkung der außerordentlichen Metallvermehrung durch die Entdeckung von America noch nicht fühlbar; in der zweiten Periode aber beträgt in Folge der Einfuhr des amerikanischen Goldes und Silbers, welche den Edelmetall-Vorrath in Europa ungefähr versiebenfachte und in Folge dessen den Werth des Geldes verminderte, die Steigerung der Waarenpreise ungefähr das Dreifache. Aber auch in der ersten Periode stiegen die Preise von Jahrhundert zu Jahrhundert, und zwar einestheils in Folge der von den Territorial-Herren bewerkstelligten Münzverschlechterung und anderentheils in Folge der bis zum dreißigjährigen Kriege anhaltenden Vermehrung der Gewerbthätigkeit, die einen steigenden Luxus im Gefolge hatte, welcher die Nachfrage nach Waaren und daher deren Preis vermehrte. Fassen wir Alles zusammen, so finden wir, daß in Folge

Digitized by Google

der schlechten Communicationsmittel die Preise der Roh-Producte im Allgemeinen — wenn sie aus derselben Ursache auch bedeutenderen Schwankungen unterworfen waren — billiger, die Luxus-Artikel, namentlich alle diejenigen Artikel, welche jetzt mit Hülfe von Maschinen verfertigt werden, dagegen theurer waren als heut zu Tage.

Ein paar Beispiele der Preise, welche zu der erst genannten Periode, nach Cibrario, in Ober-Italien vorkamen, werden das Bild gar vervollständigen.

Ende des 14. Jahrhunderts kostete ein Sattel 38 Fr., ein Preis, der, wenn man die in der zweiten Periode eingetretene Verminderung des Geldwerthes um das Dreifache erwägt, bedeutend höher ist als heut zu Tage. Die Verköstigung eines Ritterpferdes kam auf ungefähr 1¼ Fr. Ein Pfund Wachs kostete Ende des 13. Jahrhunderts 3 Fr. 43 Cent., ein Preis, dessen Höhe aus dem damaligen starken Gebrauch des Wachses sich erklärt. Ein Pfund Pfeffer kostete 6 Fr. 18 Cent., 1273 6 Fr. 87 Cent. Ein Pfund Gewürznelken 1273 — damals war das Cap der guten Hoffnung noch nicht umschifft — 18 Fr. 54 Cent., ein Pfund Zimmet 8 Fr. 74 Cent., ein Pfund Cubeben 57 Fr. 69 Cent., ein Pfund Muscatnüsse 18 Fr. 54 Cent., ein Pfund Zucker 4 Fr. 81 Cent., ein Pfund Trauben 76 Cent., das Dutzend Eier 44 Cent. Im Jahre 1281 kostete ein Centner Reiß 70 Fr. 5 Cent. und von geringerer Qualität 57 Fr. 79 Cent.

Ziehen wir auch in Betracht, daß diese Preise vorzugsweise aus den Rechnungsbüchern des Grafen von Savoyen, so wie benachbarter Territorial-Herren gezogen sind, und daß dieselben — weil große Herren immer etwas mehr bezahlen müssen — auch bedeutend höher sind, als der im Allgemeinen herrschende Durchschnittspreis, so finden wir gleichwohl unsere oben ausgesprochene Ansicht in diesen Angaben bestätigt.

Im Jahre 1282 kostete ein Pfund Wachs 4 Fr. 12 Cent., ein Centner Mandeln 61 Fr. 81 Cent., ein Pfund Ingwer 6 Fr. 18 Cent., ein Scheffel Kalk im Jahre 1284 6 Fr. 18 Cent., im Jahre 1289 3 Fr. 20 Cent. 1384 kostete ein Pfund Pfeffer 3 Fr. 64 Cent., ein Pfund Speck 15 Cent., ein Pfund Nußöl 61 Cent., ein Pfund Wachslichter 1 Fr. 67 Cent., ein Wagen Holz 3 Fr. 64 Cent., eine Ochsenzunge 61 Cent., ein Dutzend Pergamentblätter kostete 1279 16 Fr. 83 Cent., ein Horn für einen Wächter 1294 2 Fr. 85 Cent., ein Kleid für eine Gesellschaftsdame der Gräfin von Savoyen 154 Fr. Zehn Stücke Tuch, welche Amadeus V. 1311 in Mailand zur Livree für 21 Cavaliere kaufte, kostete 11,052 Fr. Der Preis einer Uhr, welche derselbe in Paris kaufte, war 148 Fr. 39 Ellen Tuch, um Arme zu kleiden, kosteten 108 Fr. 11 Cent., fünf Buch Papier

Digitized by Google

24 Fr. 61 Cent., tausend Stück eiserne Pfeilspitzen 45 Fr. 91 Cent., eine Elle scheckiges Tuch für den Hofnarren 19 Fr. 68 Cent. Im Jahre 1326 kostete ein Pfund rothes Wachs zum Siegeln 3 Fr. 51 Cent., eine neue Armbrust 183 Fr. 27 Cent., zweihundert Bolzen dazu 134 Fr. 47 Cent. 1364 kosteten sechsunddreißig Ellen Goldspitzen 244 Fr. 13 Cent., ein Stück golddurchwirktes Tuch kostete 1366 1000 bis 2000 Fr., zwei Buch Briefpapier 5 Fr. 38 Cent., zwei Phiolen Rosenwasser 7 Fr. 17 Cent., drei vollständig ausgerüstete Betten mit Matrazen 135 Fr. 10 Cent., Schloß und Schlüssel für das Thor eines Thurmes 10 Fr. 19 Cent., drei Pfund Laxirlatwerge, welche zu Pera gekauft wurden, 40 Fr. 75 Cent., fünfundzwanzig Pfund Feigen 20 Fr. 38 Cent., vierundzwanzig Pfund dürre Zwetschen 20 Fr. 18 Cent., vierundzwanzig Pfund Datteln 20 Fr. 38 Cent., drei Pfund Zuckerwerk 27 Fr. 25 Cent.

Eine eigenthümliche Einrichtung des Mittelalters, die mit den Zünften und den städtischen Accisen zusammenhing, war auch die Fleisch-, Brod- und Biertaxe, welche sich in vielen Ländern noch bis heute erhalten hat.

Was nun den Arbeitslohn betrifft, so kommt, wie schon aus unserer früheren Darstellung hervorgeht, der Lohn der ländlichen Arbeiter in der früheren Zeit nur wenig in Betracht, da die Arbeit vorzugsweise nur von Leibeigenen gemacht wurde. Die Stellung der Leibeigenen und Hörigen war folgende: Sie hatten entweder auf den Gütern ihrer Herren, welche diese im Selbstbau hatten, jede Woche ein paar Tage umsonst zu arbeiten, oder sie mußten einen Zins, meist in Naturalien, entrichten, welcher wohl nicht weniger als den dritten Theil des Ertrages ausgemacht haben kann. Wurde die Verpflichtung des Besitzers einer hörigen Hube in Gestalt von Arbeit abgefordert, so mußte er in der Regel drei Tage in der Woche auf dem Herrengute arbeiten; Zins hatte er dann nicht zu zahlen.

Eine eigenthümliche Last der Leibeigenen oder Hörigen war die Abgabe des Todfalles. Sie wurde schlechtweg „Fall" genannt, wie auch der Tod des Hörigen selbst. Diese Abgabe war persönlich, wenn der letztere kein Lehngut hatte, sachlich, wenn derselbe ein solches besaß, welches aber dann von keinem Freien bewirthschaftet werden konnte. Die Abgabe des Todfalles war der rechtskräftige Beweis, daß der Verstorbene das Gut nicht als Eigenthum, sondern als belehnter Höriger bewirthschaftet hatte. Sie wurde von der Verlassenschaft entrichtet, schmälerte also nicht das Gut, sondern die Erben. „Bei begüterten Hörigen", sagt Mone, „bestand der „„Fall"" in Naturalien, die auf dem Gute gewonnen waren, bei güterlosen in Geld. Die Naturalien waren entweder ein besseres Stück Vieh oder ein Sonntagskleid; jenes wurde von der Verlassenschaft des verstorbenen Bauers, dieses von seiner Frau bezogen, und beim Mangel des

Digitized by Google

Viehes nahm man auch Bett und Kleid vom Bauer. Die Abgabe hieß man demnach Hauptrecht und das Stück Vieh Besthaupt, worunter aber gewöhnlich das zweitbeste verstanden wurde." Die Entrichtung des Besthauptes wurde später in Geld verwandelt oder auch ganz aufgehoben.

Betrachtet man die Hörigkeit des Mittelalters in Bezug auf die Volkswirthschaft, so war sie die Organisation der Armen oder Proletarier, basirt auf erblichen Grundbesitz. Diese Organisation konnte bestehen erstens für eine beschränkte Familienzahl der Hörigen auf geschlossenen Gütern, zweitens für eine größere Anzahl durch Vermehrung der Ackerfläche vermittels ungeschlossener Neubrüche. Sie mußte aufhören durch Zerschlagung der geschlossenen Güter, welche nothwendig die Verwandlung der Erb- in Zeitpacht zur Folge hatte. Dies geschah durch äußere und innere Ursachen. Mit Uebergehung jener ist bei diesen zu bemerken, daß durch die Vermehrung der besitzlosen Hörigen, die nur noch einen persönlichen oder Leib-Zins zahlen konnten, die geschlossene Organisation der Hörigen aufgelös't wurde, indem man den besitzlosen die Freizügigkeit in andere Gebiete gestatten mußte, damit sie ihren Lebensunterhalt oder eine Niederlassung fanden.

Erst vom 15. Jahrhundert an erscheinen genauere Angaben über den ländlichen Arbeitslohn oder den Lidlohn, welche Bezeichnung schon auf die gesellschaftliche Stellung der Arbeiter, als aus den Liten oder Leibeigenen hervorgegangen, hinzeigt. Auch Mone gibt zu, daß im früheren Mittelalter der Landbau, außer den Mitgliedern freier Familien, nur von Leibeigenen und hörigen Dienstboten betrieben wurde.

Aus dem Hörigkeits-Verhältnisse haben sich die Frohnden entwickelt. Dieselben unterscheiden sich darin von dem ersteren, daß die Bauern zwar gezwungen waren, auf einem Gute eine gewisse Zeit zu arbeiten, aber dafür durch Verköstigung, durch Tagelohn in Geld, durch Beides zusammen oder durch Naturalien entschädigt wurden. Die Arbeit kam dem Gutsherrn in der Regel theurer zu stehen als die von Tagelöhnern. Der Vortheil bestand nur darin, daß er die Arbeiter eben sicher hatte. Die Frohnden wurden später auch auf Gemeinde- und Staatsarbeiten ausgedehnt, namentlich in Beziehung auf den Straßenbau und auf die Instandhaltung der Straßen bei starkem Schneefall, Felsenstürzen u. s. w. Im schweizerischen Canton Thurgau bestehen sie noch heute beim Bau der Gemeindewege. Von der obigen ursprünglichen Art der Frohnden fanden sich noch 1847 Spuren im Hannover'schen, wo sogar Bauernhöfe frohndberechtigt waren.

Die Classe der freien Dienstboten, des freien Gesindes, der freien Arbeiter, — sämmtlich gleich bedeutende Bezeichnungen, mit dem Unter-

Digitized by Google

schiede, daß die erstere ursprünglich mehr für die im Felde und die zweite mehr für die im Hause beschäftigten Arbeiter gebraucht wurde — ist wohl in der Art entstanden, daß Leibeigene entweder sich los kauften oder von ihren Herren aus freien Stücken freigelassen wurden, oder endlich davon liefen und bei einem anderen Herrn in Dienst traten. Da es in jener Zeit äußerst schwierig war, in den Gewerben oder in anderen freien Industriezweigen seinen Unterhalt sich zu verschaffen, und da nicht jeder, der direct aus dem beschränkten Lebenskreise der Leibeigenschaft kam, in den freien Berufsarten der Musikanten, Gaukler, Possenreißer und Marktschreier, welche bei den damaligen vielen Messen und Jahrmärkten, bei den Turnieren, Volks- und Ritterfesten außerordentlich zahlreich vertreten waren, sein Brod zu verdienen im Stande war, so wurden sie genöthigt, bei einem Kloster, bei einer Stadtgemeinde oder auch bei einem Gutsherrn wieder in Dienst zu treten.

Was die Stellung des Gesindes betrifft, so nimmt Mone zweihundert fünfundneunzig Werktage im Jahr für die zweite Hälfte des Mittelalters an. Die Unterhaltung des Gesindes bestand in Kost, Geld und Zugaben. Nach dem Verzeichniß der Lidlöhne zu Weinheim von 1504 bis 1517 erhielt ein Fuhrknecht als Jahrlohn 29 Fl. 58 Kr., ein Bauknecht 27 Fl. 14 Kr. bis 29 Fl. 58 Kr. Der Weingärtner erhielt für ein halbes Jahr 11 Fl. 32 Kr. Diese drei Dienstboten wurden am höchsten bezahlt, weil ihnen das Meiste anvertraut war. Nach ihnen kam ein Junge, der zu allen Hausarbeiten gebraucht wurde und für ein halbes Jahr 3 Fl. 19 Kr. bis 4 Fl. 33 Kr. erhielt, für ein Jahr 12 Fl. 40 Kr. bis 18 Fl. 21 Kr. Der Karrenbube erhielt für ein Jahr 8 Fl., der Waldknecht 4 Fl. 33 Kr., der Hausknecht circa 14 Fl. Eine Magd erhielt für vier Monate 4 Fl. 33 Kr., eine junge Magd für ein halbes Jahr 2 Fl. 16 Kr. bis 3 Fl. 25 Kr., die Viehmagd für ein halbes Jahr 3 Fl. 25 Kr., für ein ganzes Jahr 7 Fl. 58 Kr. und 9 Fl. 8 Kr., die Köchin für ein Jahr 15 bis 18 Fl. Der Dompropst zu Constanz gab im Jahre 1489 seinem Koch einen Jahreslohn von 27 Fl. nach heutigem Gelde, seinem Bedienten 18 Fl., seinem Reitknecht 30 Fl. Eine Vergleichung, die Mone zwischen den Lid- und Tagelöhnen zu Weinheim und Oppenheim anstellt, liefert folgende Resultate: Die Kost für einen Tagelöhner wurde im Winter angerechnet den Tag zu circa 6 Kr., im Frühjahr zu circa 7 Kr., im Sommer zu 13½ Kr., im Herbst zu circa 7 Kr., durchschnittlich im Jahre zu 8⁷⁄₅₀ Kr., dies macht auf zweihundert fünfundneunzig Werktage 40 Fl. 22 Kr. und auf siebenzig Sonn- und Feiertage nach Verhältniß 9 Fl. 34 Kr.; also wurde die Verköstigung des

Digitized by Google

ganzen Jahres angeschlagen zu circa 49 Fl. 56 Kr. Zieht man diese Summe von dem jährlichen Lohnbetrage des Tagelöhners von 85 Fl. 58 Kr. ab, so blieb ihm als Arbeitslohn 36 Fl. 2 Kr. — Der Fuhr- und der Bauknecht zu Weinheim bekamen 29 Fl. 58 Kr. Lohn, ein paar Stiefel zu 1 Fl. 23 Kr., dieser noch ein halbes Malter Korn zu 45 Kr., zusammen an Lohn 31 Fl. 21 Kr. und 32 Fl. 6 Kr.; dazu die Verköstigung mit 49 Fl. 56 Kr., macht für den ersteren 81 Fl. 17 Kr., für den zweiten 82 Fl. 2 Kr. Aus diesen Angaben folgert Mone, daß der Lid- und Tagelohn mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse und Preise so ziemlich gleich stand, indem sich die geringere Summe des Lidlohnes durch die Zugaben erhöhte, die beim Tagelohn nicht Statt fanden, was sich besonders bei den weiblichen Dienstboten zeigt.

Die Kost für eine Tagelöhnerin wurde für den Wintertag zu circa 4 Kr. gerechnet, im Frühjahre zu 2³/₅ Kr., im Sommer und Herbst zu circa 3¹/₂ Kr., Durchschnitt im Jahr 3³/₁₀ Kr., für die Werktage im Ganzen auf 18 Fl. 46 Kr., für die Sonn- und Feiertage auf 4 Fl. 27 Kr., zusammen auf 23 Fl. 13 Kr. An Lohn erhielt sie für den Wintertag 6²⁴/₂₅ Kr., im Frühjahre 7⁵/₆ Kr., im Sommer circa 11 Kr. und im Herbst 8⁷/₁₀ Kr., im Ganzen 41 Fl. 36 Kr. Demnach blieb ihr nach Abzug der Kost ein jährlicher Verdienst von 18 Fl. 23 Kr. Vergleicht man damit den Lidlohn der Viehmagd in Weinheim, so erhielt diese an Lohn 9 Fl. 8 Kr., für Tuch 4 Fl. 48 Kr., für Schuhe 1 Fl. 3 Kr., zusammen 15 Fl. 27 Kr.; dazu gerechnet ihre Verköstigung mit 23 Fl. 13 Kr., so ergab ihre Arbeit einen Betrag von 38 Fl. 40 Kr. Der weibliche Lid- und Tagelohn stand also unter sich in demselben Größen-Verhältniß wie der männliche, sein Betrag war aber um die Hälfte geringer.

Ein anderes Beispiel, das Mone von Tagelöhnen in einem Dorfe des Kraichgau's von 1565 anführt, zeigt dieselben nur um ein Geringes niedriger.

Im Hegau dagegen zeigen 1433 bis 1443 die Tage- und Jahrlöhne größere Schwankungen. Der Fuhrknecht und der Bauknecht erhielten ein Drittel weniger Lohn, der Winzer jährlich circa 1 Fl. 20 Kr. weniger. Der Mägdelohn dagegen war um ein Viertel höher.

Die Diener von Herrschaften waren wie auch heut zu Tage verhältnißmäßig höher bezahlt. So erhielt der oberste Koch des Herzogs Albrecht VI. von Oesterreich während seines Aufenthaltes im Breisgau 105 Fl. Jahreslohn, der Austräger 39 Fl. 24 Kr., eben so viel der Zuschneider, ein ausgelernter Küchenknecht 30 Fl. 28 Kr., ein Thürhüter 40 Fl. 7 Kr., der zweite Thürhüter und der Wasserträger 33 Fl. 34 Kr.

Digitized by Google

Was den Arbeitslohn der Handwerker betrifft, so stand derselbe in und außer der Werkstätte in einem ähnlichen Verhältniß wie jener des Gesindes und der Tagelöhner. Der Stücklohn war, wie Mone nachweis't, schon vorhanden, besonders bei den Webern, die ellenweise bezahlt wurden. Bei den Schneidern und Webern zu Freiburg wurden 1478 die Gesellen jährlich mit 13 Fl. 24 Kr., die Lehrjungen mit 8 Fl. 23 Kr. unseres Geldes gelöhnt, wobei Beide natürlich von ihren Meistern verköstigt wurden.

Von den Löhnen der Baugewerbe hat man mehr Angaben als von anderen Handwerken. Zu Constanz erhielten 1499 bis 1507 die Hüttenmeister und Versetzer den Tag 24²/₃ Kr., Laubhauer 23¹/₄ Kr., Steinmetzen 21¹/₃ Kr., Jungen 13¹/₂ Kr. Diese Löhne sind ungefähr um das Drei- bis Vierfache gestiegen. In Radolphzell erhielt ein Maurer oder Steinhauer, achtzehn Jahre früher, im Sommer 20³/₅ Kr., im Winter 14³/₄ Kr., der Meister im Winter 17⁷/₁₀ Kr. und der Junge 7⁷/₁₀ Kr. täglich. Ob der geringe Betrag der Löhne in diesem, nur fünf Stunden von Constanz gelegenen, Städtchen von der Geringfügigkeit des Ortes herrührt, oder ob die Löhne während dieser achtzehn Jahre überhaupt gestiegen, wird sich unten zeigen. In Freiburg waren indessen schon 1472 die Löhne höher als in beiden Städten, da nämlich die Hüttenmeister Winter und Sommer 36²/₅ Kr., der Ballier (der die Aufsicht führt) im Winter 26³/₅ Kr., im Sommer 33³/₅ Kr. und Gesellen 21 und 30⁴/₅ Kr. erhielten. Mit den Löhnen in Freiburg stimmten auch die in Frankfurt a. M. zusammen, welche beide sich im Vergleich mit sonst jetzt fast um das Dreifache erhöht haben. Mone glaubt nicht mit Unrecht, daß die geringeren Löhne zu Constanz ihren Grund in den wohlfeileren Preisen der Lebensmittel hatten, und eben so die fast gleichstehenden Löhne zu Freiburg und Frankfurt in den Fruchtpreisen dieser Städte. In Frankfurt hatte 1477, nach den Angaben der Domrechnungen, der Werkmeister im Sommer einen Tagelohn von 38²/₅ Kr., im Winter 30³/₄ Kr., der Geselle im Sommer 34¹/₂ Kr., im Winter 26¹/₃ Kr. Im Jahre 1416 betrug der Tagelohn des Steinmetzen nach unserem Gelde ungefähr 25¹/₅ Kr. Mone glaubt aus diesen Ansätzen schließen zu können, welche Benennungen der Bauhandwerker gleichbedeutend waren, nämlich: der Hüttenmeister in Freiburg mit dem Werkmeister zu Frankfurt, der Ballier mit dem Gesellen und der Geselle mit dem Steinmetzen; denn diese Arbeiterstufen hatten in beiden Städten beinahe gleiche Tagelöhne. In Heidelberg betrug der Tagelohn des Werkmeisters 41¹/₁₀ Kr., aber nur, wenn er Arbeit hatte, weßhalb er mit obigen ständigen Löhnen nicht verglichen werden kann. Im Ober-Elsaß war 1626 der Tagelohn eines Schreinergesellen 30 Kr. die Woche.

Digitized by Google

Was nun den gewöhnlichen Tagelohn betrifft, so war im 15. Jahrhundert der Jahres-Durchschnitt desselben am Ober- und Mittelrhein 17½ Kr.; der tägliche Handwerkslohn betrug zu Frankfurt und in der Umgegend vor 350 Jahren ungefähr das Doppelte des ländlichen Tagelohnes, und beide Löhne standen um ein Drittheil höher als im Breisgau und am Bodensee; während da wieder die constanzer Löhne höher waren als die in den kleineren Städten Ueberlingen und Radolphzell.

Ein Vergleich des Schnitterlohnes in einem Zeitraume von tausend Jahren ergibt folgendes interessante Resultat: Um das Jahr 823 betrug derselbe 6⅗ Kr., 1464 zu Constanz 14⅝ Kr., 1523 zu Oppenheim 27½ Kr., und in den letzten Jahren (1856—58) schwankte er in dem größeren Theile von Europa zwischen 1 Fl. und 1 Fl. 30 Kr.

In Hinsicht auf die Löhne und Gehalte in den höheren Berufsarten, vorzugsweise im Soldatenstande, so erhalten wir für einen Theil von Ober-Italien durch Cibrario einige Angaben aus dem turiner Archiv. Danach erhielt der Castellan von Rivoli im Jahre 1264 ein Jahresgehalt von 6593 Fr., Meister Wilhelm als Richter von Savoyen zu derselben Zeit 4994 Fr. 1266 betrug der Sold eines Hauptmannes der Armbrust-Schützen täglich 4 Fr. 99 Cent., der eines Armbrust-Schützen 4 Fr. 16 Cent., der eines Lanzknechtes 2 Fr. 94 Cent. 1268 betrug der Jahresgehalt des Balio (Landvoigts) von Savoyen, mit der Verbindlichkeit, zehn Diener und Wachen zu halten, 4120 Fr. 1272 betrug das tägliche Salaire des Zoll-Einnehmers von Donaz 69 Cent. 1281 der tägliche Gehalt eines berittenen Armbrust-Schützen 10 Fr. 30 Cent. 1283 war der Jahresgehalt des Zoll-Einnehmers von Bard 206 Fr., von dessen Schreibern 82 Fr. 42 Cent. 1286 war der Jahresgehalt des Castellans von Chillon, mit der Verbindlichkeit, zwei Wächter und fünf Pfründner zu halten, 4120 Fr., der Sold eines Armbrust-Schützen täglich 2 Fr. 94 Cent., der Sold eines bewaffneten Reiters 10 Fr. 30 Cent., und 1288 noch höher, der Jahresgehalt eines Ingenieurs 296 Fr. 65 Cent.; 1291 betrug der Jahresgehalt des Vicars von Turin, mit der Verbindlichkeit, zehn Leute zu halten, 3794 Fr., des Richters von Turin 2656 Fr., 1292 des allgemeinen Richters von Piemont 1897 Fr. Ein Bildhauer erhielt für zwei Tage Arbeit an einem Schloßthore des Grafen von Savoyen 3 Fr. 79 Cent. Für das Abschreiben eines Musikbuches und einer Grammatik wurden 1298 10 Fr. 26 Cent. bezahlt. Im Jahre 1299 betrug der Sold eines Cavalleristen mit drei Pferden 6 Fr. 41 Cent. täglich, und eines solchen mit zwei Pferden 5 Fr. 13 Cent. 1321 war der Sold eines leichten Cavalleristen 4 Fr. 77 Cent. Im Jahre 1323 kaufte Amadeus V.

Digitized by Google

ein Buch mit den Schriften des heiligen Augustinus für 21 Fr. 87 Cent., die Illustration dazu kostete 2 Fr. 19 Cent.; die Illustration eines Buches mit den päpstlichen Decretalien kostete 6 Fr. 56 Cent. 1325 betrugen die Taggelder eines Abgesandten der turiner Gemeinde in Alba 4 Fr. 26 Cent., 1328 kostete das Herstellen (Abschreiben) der Bibliothek eines Advocaten, bestehend in 16 Bänden Gesetzbüchern, 3891 Fr. 41 Cent. 1329 betrug der tägliche Sold eines leichten Cavalleristen nur 2 Fr. 71 Cent. und eines schweren 4 Fr. 51 Cent. 1343 kostete das Abmalen des Wappens des Grafen von Savoyen 5 Fr. 71 Cent., 1366 wurden für die Uebersetzung zweier Briefe ins Griechische 10 Fr. 19 Cent. und für die Abschrift einer Vollmacht durch den Secretär des Podesta von Pera 10 Fr. 19 Cent. bezahlt. Ein Armbrust-Schütze erhielt in der Garnison zu Gallipolis monatlich 101 Fr. 88 Cent. Im Jahre 1381 kostete das Begräbniß eines Bedienten 24 Fr. 22 Cent. 1391 kostete das Begräbniß des Grafen Amadeus VII. 96,579 Fr. 42 Cent.

Wir müssen auch hier wiederholen, daß diese Daten aus den Rechnungen des Grafen von Savoyen und anderer vornehmer Personen entnommen und daß die Zahlen ohne Zweifel etwas höher sind, als sie bei ähnlichen Verhältnissen im gemeinen Leben vorkamen.

Die Tendenz, durch polizeiliche Verordnungen in die wirthschaftliche Bewegung einzugreifen, welche im Mittelalter allenthalben vorherrschend war und, wie wir oben gesehen haben, zu vielfachen Verboten des Luxus, namentlich unter dem Bürger- und Bauernstande, Anlaß gab, machte sich auch in Hinsicht auf die Lohnverhältnisse geltend. In den meisten Reichsstädten wurden daher die Löhne, vorzugsweise die der Bauhandwerker, obrigkeitlich fixirt, eine Einrichtung, die sich in manchen Städten bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Schon in früherer Zeit finden wir auch das schaarenweise Wandern von Arbeitern aus einer Gegend, wo Ueberfluß an Leuten war, in eine andere, wo die Löhne höher standen. Bei den Bauhandwerkern fand dieses schaarenweise Wandern am ersten Statt, wozu namentlich schon in frühester Zeit der Bau der christlichen Kirchen, später der gothischen Münster, die Vermehrung der Städte und Ritterburgen zahlreiche Veranlassung gab. Mit der allmäligen Lockerung des Leibeigenschafts-Verbandes, in Folge welcher die Zahl der freien Arbeiter fortwährend in Zunahme begriffen war, dehnte sich dieses Schaar-Wandern auch auf die ländlichen Arbeiter aus, so daß schon 1608, wie Roscher erzählt, die osnabrückischen Stände sich über das Hollandgehen als eine Vertheuerung des Gesindes bitter beklagten. Vorzugsweise waren es Gebirgsbewohner, welche in den fruchtreicheren

Digitized by Google

Ebenen zur Zeit der Aernte ihre Arbeiten anboten. So zogen und ziehen noch heutigen Tages Schnitter aus dem Odenwald und dem Fuldischen in die Rheinebene, Schaaren von Dienstboten aus dem Schwarzwalde in die Schweiz, von Tagelöhnern aus dem Westfälischen nach den Niederlanden und Tausende von Arbeitern aus dem Lippe-Detmold'schen nach Holstein, Schleswig und Jütland, um nach vollbrachter Sommerarbeit die Winterquartiere wieder in der Heimath zu beziehen.

Was den landwirthschaftlichen Betrieb angeht, so ist derselbe in zwei Theile: 1) den Selbstbau, 2) den Lehenbau, zu sondern, mit welchem das Pachtwesen gleichen Ursprung hat. Der erstere wurde auf eigene Rechnung des Eigenthümers oder Besitzers geführt, und zwar entweder durch eigene Arbeit, mittels der Familienglieder, bei den Klöstern durch die Fratres oder Laienbrüder, oder durch fremde Arbeit, durch Dienstboten, Tagelöhner oder Fröhner. Durch die letzteren unterschied sich der Selbstbau gerade vom Lehenbau, weil Fröhner beim Lehenbau nur vorkamen, wenn Frohnden besonders dazu verliehen waren. Es ist dabei noch zu berücksichtigen, daß die urkundlichen Angaben nur größere Selbstbauer, Herren, Stifter und Klöster betreffen. Die Grundstücke lagen, den Ermittlungen Mone's zufolge, meist in der Gemarkung zerstreut, mochten sie zu einem Gutsverbande gehören oder nicht. Die Arrundirung derselben war wegen des Flurbaues und der Weide nicht vortheilhaft. Auch lagen die verschiedenen Güter einzelner Herrschaften, Stiftungen und Klöster im ganzen Reiche zerstreut, — eine Folge oder Nachwirkung der römischen Herrschaft, unter welcher man Güter im ganzen Reiche erwerben konnte. Die Besitzungen alter Klöster, Stifter und Herren erstreckten sich daher oft über die Gränzen Deutschlands hinaus, so daß z. B. der Abt des Klosters Reichenau im Untersee bei Constanz sich rühmen konnte, auf dem Wege nach Rom nur unter eigenem Dach zu übernachten. Die Güter reicher Herrschaften waren daher oft verschiedener Art. So theilten sich die des Klosters Weissenburg vom 8. bis zum 11. Jahrhundert ein in: 1) Herrengüter, a. Frohnhöfe mit Gutsverband, b. Frohnmorgen ohne Gutsverband; 2) in Bauernlehen, a. besetzte Huben, b. besetzte mansus.

Ein so ausgedehnter Güterstand machte eine Guts-Verwaltung nöthig, bei welcher 1) die Verwaltung, 2) die Aufsicht und 3) der Reinertrag in Betracht zu ziehen sind. Die Verwaltung betraf die Ausführung der Arbeit und die Sicherung des Ertrages. Zu der ersteren war ein Arbeits-Verwalter bestellt, der „Maier" hieß, zu der letzteren ein Beamter, der „Keller" genannt wurde. Die Benennung: Pfleger, Baumeister oder Schaffner, zeigt, wie Mone glaubt, gewöhnlich an, daß diese Beamten

Digitized by Google

nur Verwalter, keine Pächter waren, sondern diese unter ihrer Aufsicht hatten.

Es gab hörige und adelige Maier. Der Maier hatte auch die Guts-Polizei zu handhaben. Der Keller, wenn dieses Amt nicht mit dem des Maiers verschmolzen war, hatte die Aernte zu besorgen und die Natural-Zehnten einzuziehen. In einer schweizerischen Urkunde von 1263 wird der Keller auch als Pächter erwähnt und seine Pflichten folgender Maßen angegeben: 1) er soll den Zins zur bestimmten Zeit abliefern, 2) den gehörigen Viehstand halten, 3) die Gebäude und den Wald schonen, 4) das Eigenthum des Hofgutes wahren, besonders vor Gericht.

Die Aufsicht zum Schutze der Feldfrüchte wurde durch Diener besorgt, die wir im Allgemeinen „Schützen" heißen, und welche, je nach der Größe des Gutes oder der Gemarkung, in besondere Classen eingetheilt waren und ihre besonderen Verrichtungen hatten. Alles, was außerhalb des Dorfzaunes (Zwing, Etter) lag, wurde durch Schützen beaufsichtigt. Wenn diese die ganze Gemarkung besorgten, wurden sie Bannwarte genannt; die Waldschützen hieß man Förster.

Was den Gutsertrag betrifft, so war derselbe nicht nur an und für sich im Mittelalter geringer, sondern auch der Reinertrag wurde durch die höheren Verwaltungskosten sehr geschmälert. Die Verwalter wurden bezahlt: 1) in fixen Summen, 2) in Gebühren vom Ertrage, die jeder Bauer des Gutsverbandes, nach Maßgabe seines Besitzes, in Frucht oder Geld zu leisten hatte, 3) in einem Pachtgut, aus dessen Ertrage sein Gehalt geschöpft wurde, oder 4) in einem Dienstlehen, für dessen Uebertragung er dem Gutsherrn eine gewisse Summe zahlen mußte.

Was den Brutto-Ertrag der Güter auf der Rheinebene betrifft, so stellt derselbe sich, nach einer von Mone sorgfältig angestellten Berechnung, in Mitte des 16. Jahrhunderts auf 6 1/7 Malter Winterfrucht per Morgen heraus, während der heutige Ertrag zu beinahe 8 Maltern angenommen wird. Da das frühere pfälzische Malter um 1/4 kleiner war als das neue badische, so stellt sich der Unterschied noch etwas höher heraus. Auch im Würtembergischen kann man den Brutto-Ertrag eines Morgens um 1/3 höher annehmen als im 15. Jahrhundert.

Wo die Preise der Güter sehr niedrig standen, sagt Mone, da ist auch ein geringerer Ertrag anzunehmen. So wurde ein mansus bei Aschaffenburg für 9 1/2 Pfund Heller im Jahre 1248 verkauft, und im Jahre 1293 zwanzig Morgen für 7 Pfund Heller. Jener Kaufpreis betrug 99 Fl. 7 Kr., dieser 60 Fl., also der Morgen 3 Fl. 18 Kr. und

Digitized by Google

3 Fl. Nun war zu Aschaffenburg der Zinsfuß im Jahre 1240 6⅔ Procent, also rentirte sich der mansus mit 6 Fl. 40 Kr. und der Morgen mit 13⅕ Kr. Aus der Pfalz und Rheinhessen hat man Beweise, daß der Selbstbau der Herrengüter im 16. Jahrhundert nicht für vortheilhaft erkannt wurde, weil die Baukosten zu groß waren.

Der größere Theil des landwirthschaftlichen Betriebes war in früheren Zeiten Lehenbau, an dessen Stelle später das Pachtwesen trat, nachdem ein Theil der Lehengüter freies Eigenthum der Bauern geworden war. Die Theilung der Herrengüter in Lehengüter war in Hinsicht auf die Größe sehr verschieden, jenachdem man mehr oder weniger Lehenbauern hatte. Es gab Herrengüter, die nur neun, und solche, die über vierzig Huben faßten, von welchen letzteren jede 30 bis 40 Morgen ausmachten. Was den Selbstbau kleinerer freier Güter im Mittelalter besonders erschwerte und eben die Lehengüter auch ökonomisch nothwendig machte, war der Umstand, daß freie Tagelöhner und Dienstboten nicht immer sicher zu haben waren.

Eine der interessantesten und lehrreichsten Seiten der Geschichte der Volkswirthschaft im Mittelalter ist die des Zinsfußes, weil sich daraus klar erkennen läßt, wie die wirthschaftlichen Gesetze sich jeder obrigkeitlichen Controle entziehen, und wie der Staat wohl mit den volkswirthschaftlichen Gesetzen, aber nicht trotz derselben regieren kann. Wie wir nämlich schon oben erwähnt haben, wurde auf Grund einer Stelle in der heiligen Schrift das Zinsnehmen von dargeliehenen Capitalien von Seiten der Kirche gänzlich verboten, indem Papst Leo I. das Zinsnehmen, welches die Concilien im 4. Jahrhundert nur für Geistliche verboten hatten, überhaupt sowohl für Geistliche als für Laien verdammte, indem vier Jahrhunderte später die Synode von Konstantinopel jeden Uebertreter dieses Verbotes mit dem Bann und spätere Päpste das Zinsnehmen ausdrücklich mit Nichtigkeit und mit Strafen bedrohten. Die allgemeine weltliche Gesetzgebung scheint sich diesen Verboten angeschlossen zu haben; wenigstens erklärte die Reichs-Polizeiordnung vom Jahre 1530 das Zinsnehmen von Darlehen für verbotenen Wucher. Einzelne Reichsstädte thaten dasselbe; die Territorial-Herren aber — und hier zeigt sich bereits die Unwirksamkeit von Verordnungen, welche den wirthschaftlichen Gesetzen zuwiderlaufen — scheinen dieses Verbot bestätigt oder außer Acht gelassen zu haben, jenachdem sie in der Lage waren, Gelddarlehen zu brauchen oder solche zurückzahlen zu müssen. Hatte ein solcher Dynast in Zeiten der Noth ein Darlehen erhalten, und der Termin der Rückzahlung war herangekommen, so war es äußerst bequem, den Gläubiger unter dem Vorwand des Verbotes zurückzuweisen. Nicht wenige Juden-Verfolgungen von Seiten der Territorial-Herren sind dieser trüben Quelle entsprungen. Da die Juden als Nicht-

Digitized by Google

christen von den canonischen Verboten eigentlich nicht betroffen wurden, so gerieth das Geldgeschäft zu einem großen Theile in ihre Hand. Selbst die Geistlichkeit bediente sich nicht selten der Juden, um, da sie keinen Zins nehmen durften, ihre aufgesparten Capitalien gewinnbringend anzulegen. Die Juden bildeten gewisser Maßen die Unterhändler zwischen Capitalisten und Darlehensuchenden, und da ihnen sowohl der Erwerb von Grund und Boden, wie das Betreiben eines Gewerbes untersagt war, und der Handel als einzige Nahrungsquelle ihnen übrig blieb, so war es natürlich, daß die meisten größeren Geldoperationen durch ihre Hände gingen. Die Juden wurden daher auch für die Erfinder des Wechsels angesehen, eine Ansicht, die übrigens durch neuere Forschungen, wie wir weiter unten sehen werden, widerlegt worden ist *). Da jenes Beispiel der Dynasten ohne Zweifel auch im Volke nachgeahmt wurde, da gewiß nicht wenige Schuldner, wenn sie zahlen sollten, hinter das Verbot sich zu stecken versuchten, nachdem sie es in der Noth ohne Bedenken umgangen hatten, so mußten die Gläubiger bei Zeiten darauf bedacht sein, die durch solche Unredlichkeit entstehenden Verluste auf andere Weise einzubringen. Capital und Zinsen der bösen Schuldner mußten ihnen die redlichen Schuldner in ihrem Zinssatz vergüten, und so kam es, daß die letzteren höhere Zinsen zu zahlen hatten, als der Zinssatz nach der wirthschaftlichen Lage der Dinge betrug. Kurz, es entstand der Wucher gerade durch jenes Verbot.

Galt dies für den Personal-Credit, so wurde für den Real-Credit ein weit wirksameres Mittel gefunden, um dem genannten Verbote zu entgehen. Es entstand der Rentenkauf. An die Stelle des offenen Darlehens-Vertrages traten zweierlei Operationen. Der Darlehensuchende übergab entweder dem Gläubiger ein Grundstück, unter der Bedingung, daß er es bis zu einer gewissen Frist unter Rückerstattung einer Summe, welche Capital und Zinsen gleichkam, zurücknehmen könne **), oder der Schuldner legte eine Rente zu Gunsten des Gläubigers und seiner Rechtsnachfolger auf ein Grundstück, indem er sich und alle späteren Besitzer verpflichtete, diese Rente als eine auf Grund und Boden haftende Last für alle Zukunft zu bezahlen. Dies waren die Erbrenten oder Gülten, denen gegenüber die Zinsen Jahres-Renten hießen. In größerem Maßstabe

*) In einer gründlichen Abhandlung „Ueber Ursprung und Entwicklung des Wechsels und des Wechselrechtes" von Karl Arenz, Director der Handels-Lehranstalt zu Prag. (Einladungsschrift zur Prüfung in der öffentlichen Handels-Lehranstalt zu Leipzig, 1855.)

**) Auf diese Art wurde die Mark Brandenburg von dem Burggrafen von Nürnberg erworben.

Digitized by Google

scheinen dieselben während der Kreuzzüge aufgekommen zu sein, wo die Ritter zur Bestreitung der ungeheuren Kriegskosten enorme Summen aufnehmen mußten und daher den größeren Theil ihrer Güter verkauften oder verpfändeten.

Es lag in der Natur der Dinge, daß der Zinssatz für jenen unsicheren Personal-Credit und für diesen den Gläubiger durchaus sicher stellenden Real-Credit ein gänzlich verschiedener war. So glaubte Kaiser Heinrich VII. im Jahre 1310 den Bürgern von Nürnberg noch eine Gunst zu erweisen, als er den Juden gebot, für Personalschulden nur 43⅓ Procent Wochenzins zu nehmen, während ihnen gestattet war, von Auswärtigen 65 Procent zu nehmen. Selbst Fürsten scheinen bei Personal-Anlehen genöthigt gewesen zu sein, ziemlich hohen Zins zu zahlen. So zahlte, nach Cibrario, der Graf von Savoyen bei einer Gelegenheit 10 Procent, bei einer anderen der Fürst von Accaja 20 Procent jährlich. Dagegen stand der Zinsfuß von Darlehen gegen Unterpfand verhältnißmäßig ziemlich niedrig; niedriger in Ober-Italien und Deutschland, als in Frankreich, England, Spanien und den anderen Ländern, weil Ober-Italien und Deutschland im Mittelalter die capitalreichsten Länder Europa's waren. Der Zinsfuß bei Grundrenten war in Deutschland im Durchschnitt ungefähr 7 Procent, was im Vergleich zur Gegenwart ein durchaus naturgemäßes Verhältniß ist. Je nach den Verhältnissen ging er bis auf 4 Procent herab oder stieg bis auf 10 Procent hinauf. Die Ursachen solcher Schwankungen haben wir einestheils zu suchen in politischen und Verkehrs-Verhältnissen — Krieg machte natürlich den Zinsfuß steigen, wenn die Kriegspflichtigen zu ihrer Ausstattung Darlehen aufnehmen mußten, wenn durch die Verwüstung von Saaten und die Zerstörung von Dörfern die Ansammlung des Capitals gehemmt wurde; er mußte sinken, wenn bei längerem Frieden die Production sich hob und reiche Aernten Speicher und Keller füllten; er mußte steigen, wenn dem Handel plötzlich neue Wege sich öffneten, wenn Erfindungen und Verbesserungen in den Gewerben die Unternehmungslust vermehrten; er mußte sinken, wenn neue Zollschranken und Verordnungen von Territorial-Herren dem Handel engere Schranken zogen —, anderentheils in Verhältnissen, die im jetzigen Geldverkehr nicht mehr vorkommen. Es gab nämlich, wie schon oben bemerkt, zwei Classen von Zinsen, die Mone folgender Maßen eintheilt: 1) nach der Zeit, a. aufkündbare, b. lebenslängliche oder Leibrenten, c. erbliche; 2) nach dem Stande, a. Bauerngülten, b. Herrengülten. Auf die kündbaren und Bauerngülten wirkte der Wechsel des Zinsfußes ein, indem sie bald unter, bald über dem Durchschnittssatz von 5 Procent standen. Die Erbzinsen standen sehr oft unter 5 Procent, die Leibrenten und ein Theil der Herrengülten aber

Digitized by Google

auf 10 Procent. Die Ablösung einer fünfprocentigen Rente geschah mit dem zwanzigfachen, die einer zehnprocentigen mit dem zehnfachen Betrage.

Aus dem Schwanken des Zinsfußes, welcher z. B. in Frankfurt zwischen 1346 und 1348 von 5 auf 9 und 10 Procent stieg, sollte man schließen, daß bereits zu jener Zeit Geld- oder Handelskrisen Statt gehabt hätten; allein es liegen über diese wirthschaftlichen acuten Krankheiten aus früherer Zeit keine Angaben in den Quellen vor; und außer einer kurzen Andeutung über eine Geldklemme, welche im 14. Jahrhundert in Basel Statt gehabt hat, sprechen die Quellen zum ersten Male von einer wirklichen Geld- und Handelskrisis in Lübeck, wo eine solche zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit allen ihren Symptomen ausbrach *).

Was den Staatshaushalt betrifft, so ist derselbe im Mittelalter in drei selbstständige Theile zu trennen: in die Wirthschaft der Territorial-Herren, in die der freien Städte und in die von Kaiser und Reich. Die Kosten des Staatshaushaltes wurden daher auch auf verschiedene Weise bestritten, so daß von einem rationellen Steuer-System keine Rede sein konnte.

Das Recht der Territorial-Herren am Grund und Boden bildete die erste Grundlage der Besteuerung, an den Grund und Boden knüpften sich die ersten Steuern.

In der Urzeit, wo die Nation auf der einen Seite aus einer Anzahl einander an Vermögen ziemlich gleich gegenüber stehender freier Grundbesitzer, auf der anderen Seite aus Leibeigenen und Sklaven bestand, gab es wohl gar keine directen Steuern. Die geringen Staatsbedürfnisse wurden aus den gerichtlichen Geldbußen bestritten; die einzige Last, welche die freien Grundbesitzer zu tragen hatten, war die Kriegspflicht, die ihnen freilich die Nothwendigkeit auferlegte, sich und reisige Mannschaft zu bewaffnen und zu beköstigen. Hinsichtlich der Semperfreien oder reichsunmittelbaren Grundherren hat sich diese Einrichtung das ganze Mittelalter hindurch erhalten, und erst, als mit der Erfindung des Schießpulvers die Kriegstaktik eine vollständige Umwandlung erfuhr, als die Lanzknechte aufkamen und geworbene Soldheere an die Stelle der früheren Lehensheere traten, da hörte die Verpflichtung der Ritterschaft, eine gewisse Anzahl von Leuten und Pferden auf eigene Kosten ins Feld zu stellen, auf. Dagegen wußte dieselbe die Steuerfreiheit in einzelnen deutschen Ländern bis auf den heutigen Tag zu erhalten, obgleich diese, wie schon oben bemerkt, nach

*) Siehe meine Geschichte der Handelskrisen, S. 122—124.

Digitized by Google

Aufhebung der Kriegspflicht eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die übrigen steuerzahlenden Classen ist *).

Das Verhältniß der Grundherren zu den Leibeigenen war ursprünglich ein privatrechtliches, der Erbzins ist daher nicht als Steuer zu betrachten, wenn sich auch in manchen Gegenden später die Grundsteuer daraus entwickelt haben mag. Eigentliche Steuern in unserem Sinne entstanden erst mit der Vergrößerung der Territorien, der Entstehung des Reiches und der Landeshoheit. Während zu Anfang der Frankenherrschaft König Clodwig noch keine anderen Einkünfte bezog, als seinen Antheil an der Kriegsbeute, hatte Karl der Große das Zollwesen bereits ziemlich organisirt. Da der Kaiser in Deutschland nicht in seiner Eigenschaft als Territorial-Herr, sondern als oberster Beamter des Reiches regierte, so hatte jedes Stück Land, mit Ausnahme von ein paar kleinen, dem Kaiser unmittelbar zugetheilten Reichs-Vogteien (wozu z. B. das heutige Voigtland gehörte), sein besonderes politisches Oberhaupt, sei es der Magistrat einer freien Reichsstadt, sei es ein Territorial-Herr. Das Heer bestand aus den Contingenten oder Geleiten der Städte und der Territorial-Herren, d. h. der Herzoge, Grafen und reichsunmittelbaren Ritter. Der Kaiser hatte weder für die Kirche, noch für den Unterricht, noch für den Straßenbau, kurz für keine der vielfachen Angelegenheiten zu sorgen, welche heut zu Tage das Verzeichniß eines Budgets ausfüllen. Er hatte nur für die Repräsentation und den Schutz des Reiches gegen außen und für die Handhabung des Landfriedens und des Rechtes im Inneren Sorge zu tragen. Dazu bedurfte er keines Beamtenheeres und keines Budgets. Die geringen Ausgaben, welche er zu bestreiten hatte, wurden vorzugsweise aus folgenden Quellen gezogen **): 1) Aus den Einkünften gewisser Ländereien und Gebäude, sogenannter Reichsgüter, welche durch Zurückfallen von Reichslehen, die nicht wieder besetzt wurden, durch Eroberung, Confiscation, in Folge von Reichsacht-Erklärungen, durch Schenkung, Kauf oder auf andere Weise unmittelbar das Eigenthum von Kaiser und Reich geworden waren. 2) Aus den Einkünften der reichsunmittelbaren Länder, welche durch kaiserliche Vögte verwaltet wurden. Diese Einkünfte waren natürlich die-

*) Die Steuerbefreiung der Ritterschaft besteht noch in Preußen; in Oesterreich ist sie vollständig aufgehoben.

**) Die großen politischen Nachtheile näher darzulegen, welche diese finanzielle Schwäche des Kaisers, wo derselbe nicht durch eigenen Territorial-Besitz den Mangel ausgleichen konnte, mit sich führte, ist hier nicht der Ort.

Digitized by Google

selben wie die der einzelnen Territorial-Herren, nämlich Einkünfte a. aus den Domainen; b. aus Bergwerken, auf welche die Grundherren stets ihr besonderes Augenmerk gerichtet hatten, und die sie meist in eigenen Betrieb nahmen, wo letzteres aber nicht der Fall war, den Eigenthümern den zehnten oder zwanzigsten Theil des Ertrages abforderten (Bergzehnten, Bergzwanzigsten); c. aus Zöllen, Eingangs-, Durchgangs-, Wasserzöllen, Weg-, Brücken-, Krahnengeldern; d. Hoheitsrechten, z. B. das Münzrecht; e. Gefällen, z. B. Geldstrafen, Dispensationen und Taxen bei Ertheilung von Aemtern u. s. w. 3) Aus den Einkünften derjenigen Lehens-Provinzen, welche aus irgend einer Ursache zeitweise erledigt, oder vom Reich sequestrirt waren. 4) Aus den Geldbußen, welche der Kaiser, als Richter, auferlegte. 5) Aus Gefällen, d. h. aus Geldern, welche der Kaiser durch einzelne Acte bezog, die er als oberste Rechtsquelle ausgeübt hatte. Dahin gehörten die oft sehr bedeutenden Capitalien, welche er von Reichsstädten für die Ertheilung irgend eines Rechtes, z. B. des Markt- oder Münzrechtes erhielt, so wie die Gebühren, welche aus der später sehr mißbrauchten Ertheilung von Reichstiteln und Adelsbriefen flossen. 6) Die Kopfsteuer, welche die Juden bezahlen mußten dafür, daß der König ihnen seinen Schutz angedeihen ließ.

Die öffentlichen Einkünfte der Territorial-Herren bestanden, wie so eben kurz angedeutet: 1) Aus dem Ertrag der Domainen, a. der Waldungen, b. der Bergwerke, c. der öffentlichen Gebäude, d. verpachteter oder selbst bewirthschafteter Höfe, e. verpachteter oder selbst bewirthschafteter Salinen und Hüttenwerke. 2) Aus den Erträgnissen des Meeres, der Gewässer, der Weiden und Forste. Dazu zählen wir u. A. die Erträgnisse der Jagd und des Fischfanges, das Strandrecht, von dem z. B. im Jahre 1232 der König Erich von Dänemark die Bürger der Hansestadt Soest befreite. 3) Aus dem Erbzins der Lehengüter. 4) Aus Zöllen. 5) Aus Abgaben der Geldwechsler und Lombarden. 6) Aus gewissen Durchgangs-Abgaben, welche ohne Rücksicht des Werthes oder Gewichtes der Waare von jedem Wagen, jedem Ballen, Faß u. s. w. per Stück erhoben wurden. 7) Aus der Taxe für das sichere Geleit, welches den Handelsleuten gegeben wurde. 8) Aus einer Gewerbesteuer. Diese wurde verschieden erhoben. In Vevey z. B. mußte jeder Schuhmacher, der eine Boutique mit einer Thür oder einem Fenster hatte, für ein Jahr und einen Tag dem Grafen von Savoyen 6 Denare bezahlen. In Neapel war eine Abgabe auf dem Färben und Decatiren des Tuches. Im Sousathal waren Diejenigen einer Abgabe unterworfen, welche von dem Holz aus den Wäldern des Grafen Holzschüsseln machten. 9) Aus einem Antheil an gefundenen Schätzen und anderen gefundenen Sachen; von solchen gefundenen Sachen gehörten in der Normandie

Digitized by Google

nicht bloß Münzen und Metalle dem Fiscus, sondern sogar landwirthschaftliche Instrumente, Hausgeräthe und Thiere. 10) Aus dem Bergzehnten, der allerdings nur dem Namen nach ein solcher war, indem er nicht überall den zehnten, sondern oft auch nur den zwanzigsten und vierzigsten Theil des Ertrages ausmachte. 11) Aus dem Münzrecht. 12) Aus der Accise von Verträgen. 13) Aus der Abgabe von Erbschaften. 14) Aus Gerichtssporteln und Geldbußen. 15) Aus Confiscationen. 16) Aus Stempeltaxen, d. h. wenn zur Beglaubigung eines Documentes ein obrigkeitliches Siegel nothwendig war. 17) Aus den Einkünften der Hinterlassenschaft ohne Erben Verstorbener und Fremder. In manchen Ländern war es gebräuchlich, daß, wenn ein Fremder starb, ein Jahr und ein Tag auf den Erben gewartet wurde, worauf die Erbschaft dem Landesherrn anheimfiel. 18) Aus dem Patronat über die Kirchen und Klöster. 19) Aus freiwilligen Geschenken der Landstände. Directe Steuern gab es ursprünglich nicht; denn die Bewohner eines Territoriums waren entweder frei oder hörig. Im letzteren Falle standen sie in einem privatrechtlichen Verhältnisse zu ihrem Grundherrn; sie arbeiteten für ihn oder zahlten ihm Erbzins, welcher letztere eben deßhalb nicht zu den Steuern gerechnet werden kann. In dem ersteren Falle waren sie überhaupt steuerfrei. Wenn nun Verhältnisse eintraten, in Folge deren die regelmäßigen Einkünfte für die Bestreitung der öffentlichen Ausgaben nicht ausreichten, so mußte der Landesherr sich an die Vertreter der freien Bewohner seines Territoriums, an die freien Bauern, Pächter, lehenspflichtigen Edelleute, Gewerbetreibenden und die zu ihrem Gebiete gehörenden Städte, d. h. an die Landstände, sich wenden, mit der Bitte, ihm zur Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben ein außerordentliches Geschenk zu machen. Dieses Geschenk nun wurde seinem Ursprunge zufolge Bitte, „Bede“ genannt. Aus diesen Beden sind die directen Steuern entsprungen. Ursprünglich mögen die Beden nach freiwilliger Uebereinkunft umgeschlagen worden sein. Im weiteren Verlauf scheinen sie aber an den Besitz geheftet worden und die Grundsteuer daraus entstanden zu sein. Die ersten Spuren eines Katasters finden sich in England im 11. Jahrhundert, wo zu den Zeiten Edward's des Bekenners ein allgemeines Register aller Besitzungen unter dem Namen Doomsday book (Gerichts-Tagebuch) angefertigt wurde. Im folgenden Jahrhundert wurde eine Art von Kataster zuerst in Italien eingeführt. Im 13. Jahrhundert scheint die Grundsteuer in Deutschland aufgekommen zu sein. In der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Stadtordnung von Heidelberg wurde dieses durch den Pfalzgrafen von der bis dahin ihm auferlegten directen Steuer befreit.

Was nun die öffentlichen Einkünfte der Städte betrifft,

Digitized by Google

so stehen sich die Reichsstädte und die landesherrlichen Städte in so fern einander gleich, als die letzteren fast vollständige Selbstverwaltung genossen und für ihren Haushalt selbstständig zu sorgen hatten. Mit Ausnahme des Münzrechtes, welches im Mittelalter eine größere Einkunftsquelle war, als heut zu Tage, und welches den freien Städten als eine landesherrliche Befugniß vom Kaiser ertheilt war, sind die Quellen der Einkünfte der landesherrlichen und der Reichsstädte so ziemlich dieselben. Sie bestanden: 1) aus Domainen, a. Waldungen, b. selbstbewirthschafteten oder verpachteten Gütern, c. aus dem Erbzins von hörigen Lehensgütern, d. aus Gebäuden; 2) aus indirecten Abgaben, a. aus Waarenzöllen; bei den Reichsstädten, die ihr eigenes Zollgebiet hatten, war darin die Abgabe von allen zollpflichtigen Waaren inbegriffen; bei den landesherrlichen Städten, welche kein selbstständiges Zollgebiet hatten, sondern Theile eines größeren Zollgebietes waren, hatten die Städte nur das Recht, gewisse Gattungen von Waaren an ihren Thoren mit einem Zolle zu belegen, z. B. Ziegelsteine, Kalk, fremdes Vieh (Ochsen, Kühe, Schweine, Schafe), Schmalz, Butter, Unschlitt, Hanf, Wolle, Salz, Speck, geräuchertes Fleisch, Eisen (siehe heidelberger Stadtordnung von 1465), b. Mehlaccise, c. Fleischaccise, d. Weinaccise, e. Abgabe vom Weinschank, f. die Accise für Verleihung der Berechtigung zum Geldwechslergeschäft, g. Gefälle aus Siegel- oder Stempelgebühren, aus Bannmühlen oder Bannbrauereien, h. Brücken- und Weg-, Wag-, Meß-, Marktgelder u. s. w.; 3) directe Steuern, a. Grundsteuer, b. Gewerbesteuer. Nach der schon erwähnten heidelberger Stadtordnung wurden die Bürger von den directen Steuern befreit, während die Auswärtigen und Hintersassen Grundsteuer zahlen mußten. Im Uebrigen war deren Freizügigkeit und freier Handel gewahrt.

In der Regel behielten die Landesherren bei Ertheilung von Städteordnungen und besonderen Freiheiten sich das Recht vor, außerordentliche Kriegssteuern zu erheben.

Eine Hauptstütze in den Zeiten der Noth waren für die Kaiser die Reichsstädte, indem dieselben ihnen nicht allein Geschenke an Geld, Geldeswerth gaben, allerlei Berechtigungen mittels größerer oder kleinerer Capitalbeträge von ihnen erkauften, sondern auch dieselben mit ihrem Gefolge meist unentgeltlich beherbergten und verköstigten.

Ein besonders wichtiger Zweig der Volkswirthschaft im Mittelalter war die Armenpflege. Als ein Ausfluß des Christenthums gab sie Veranlassung zu einer ganz neuen Einrichtung, dem Stiftungswesen. Die Stiftungen des Mittelalters vertraten die Stelle der Privat-Wohlthätigkeit, so wie die der Gemeinde- und Staats-Unterstützung; ihre Einkünfte

Digitized by Google

reichten fast überall aus, um die Armen- und Krankenpflege vollkommen sicher zu stellen. Nie und nirgends wurden für die Armenpflege Steuerbeträge der Gemeinde-Mitglieder erhoben, und nur in ganz außerordentlichen Fällen, wie z. B. bei großer Theuerung und Hungersnoth, geschahen Maßregeln von Seiten der Gemeinde und des Staates, wie wir sie oben bereits angeführt haben. Erst im Verlaufe der Reformation begann das Stiftungswesen erschüttert und durchlöchert zu werden, und trat stellenweise und allmälig die politische Armenpflege an Stelle der privaten. Der Leichtigkeit, Wohlfeilheit und Sicherheit der Verwaltung wegen wurden die Armen-Stiftungen an ewige Corporationen oder Gesellschaften angeschlossen, also an Kirchen und Gemeinden. Die kleineren Stiftungs-Capitalien wurden in der Regel der Kirche, die ohnedies ihre Stiftungs-Verwaltung hatte, zur Administration überwiesen, während die größeren, wie Spitäler, meist von den Gemeinden verwaltet wurden. Da auch die Spitäler mit unter der Aufsicht der Geistlichkeit standen, indem dieselbe überall seelsorgend und tröstend der Kranken sich annahm, so erhielt die ganze Armenpflege im Mittelalter einen kirchlichen Charakter. Nach den Ermittlungen Mone's wurden im Mittelalter unter den „Armen" zwei Classen von Menschen verstanden: Die sogenannten „armen Leute" waren die hörigen Bauern und Bewohner der kleinen Landstädte, und die „armen Dürftigen" die Bettler, um diese von jenen zu unterscheiden. Nur auf die Letzteren, d. h. die an den Thüren und auf den Straßen Bettelnden, erstreckte sich die Armenpflege. Diese Bettler wurden wieder in „ansässige" oder „Ortsarme", und „wandernde Arme" oder „Pilger" getheilt. Aus der ersten Classe der armen Leute gingen die „armen Schüler" hervor, die ebenfalls wieder in „ständige" und „wandernde" eingetheilt wurden. Die Ersteren besuchten die Kirchenschule, waren zum Chorgesang verpflichtet und erhielten dafür Brod oder auch die ganze Kost; die Letzteren oder die „fahrenden Schüler" gingen ab und zu und erhielten nur vorübergehende Unterstützung. Aus den armen Schülern wurde die niedere Geistlichkeit nachgezogen, die, wie Mone sich ausdrückt, von der Pfründe des Altars lebte, dem sie diente, und die auch häufig ihre Ersparnisse wieder zu Stiftungen für andere Arme verwandte. Die Pflege der armen Schüler war Kirchensache. Die Natural-Verpflegung war Regel, die Geld-Unterstützung Ausnahme, und man hatte dabei den Gesichtspunkt im Auge, daß dem Armen dadurch weniger Gelegenheit geboten war, das Almosen zu vertrinken oder auf andere Weise zu vergeuden. Es war ferner Grundsatz, die Armenspenden öffentlich zu vertheilen. Da alle Stände, vom Fürsten bis zum Hörigen herab, Armen-Stiftungen machten, so war es eine wichtige Frage, die Verwendung derselben zu sichern. Dies geschah dadurch, daß die

Digitized by Google

verschiedenen geistlichen Würdenträger und die Ober-Aufseher der Stiftungen sich gegenseitig controlirten, daß eine Berufung an die höheren Würdenträger, bis zum Bischof, auf Vollzug der Stiftung erlaubt und angeordnet war, und daß im Falle des Nichtvollzuges eine Strafe festgesetzt war, welche darin bestand, daß die Armen eine bestimmte Zeit, bis auf ein Jahr, in den Genuß derjenigen geistlichen Stiftungen traten, welche sich eine Unterlassung zu Schulden kommen ließen. Durch den Untergang der meisten Stiftungen in Folge der religiösen und politischen Umwälzungen ist die Armenpflege in neuerer Zeit weit schwieriger geworden.

Auch das Schulwesen des Mittelalters hatte eine christliche Grundlage, schon deßhalb, weil die Geistlichkeit, Bischöfe wie Klöster, in der frühesten Zeit die ersten Schulen gründete, weil sie überhaupt auf den Unterricht des Volkes bedacht sein mußte, wenn die Lehren des Christenthums tiefer Wurzel schlagen sollten. Dadurch erhielt die Schulbildung im Mittelalter eine ganz eigenthümliche Richtung, welche zum Theil noch bis auf den heutigen Tag nachwirkt. Es wurde daher einestheils die Kenntniß der alten classischen Literatur nicht allein vernachlässigt, sondern eben nur so weit betrieben, als sie ein Mittel sein konnte, das Heidenthum zu bekämpfen und das Christenthum zu stärken, anderentheils wurde auch die vaterländische Geschichte nur so weit berücksichtigt, als sie mit der Kirche in Zusammenhang stand. Die Hauptrolle im Unterricht spielte die Geschichte; allein vorzugsweise nur die biblische Geschichte. So kam es, daß das Volk außerordentlich genau mit der Geschichte der Juden bekannt wurde, von den Thaten seiner eigenen Vorfahren aber nur äußerst wenig erfuhr und — da auch die profane Geschichtschreibung ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit war, die Klöster wiederum vorzugsweise allein für die Vervielfältigung der Bücher sorgten und gewissermaßen die einzigen Buchhandlungen waren, diese aber weit mehr mit Vervielfältigung religiöser Bücher sich beschäftigten — auch aus Büchern über die vaterländische Geschichte nur wenig lernen konnte. Wir geben gerne zu, daß diese christliche Richtung des Unterrichtes in der ersten Zeit sehr ersprießlich war, um die rohen heidnischen Sitten zu mildern; allein im Verlauf der Zeit konnte sie doch nicht verfehlen, nachtheilige Wirkung auf die Entwicklung des Nationalgeistes zu äußern.

So zäh hat diese Richtung in unserer Volks-Erziehung Wurzel gefaßt, daß bis auf den heutigen Tag die Kinder in unseren Volksschulen früher mit der Geschichte der Juden vertraut gemacht werden, als mit der ihrer eigenen Nation. Dem Umstande, daß dies in Frankreich, England und Nord-America weniger der Fall ist, daß die Jugend dieser drei

Digitized by Google

Länder von vornherein mehr mit der vaterländischen Geschichte bekannt gemacht wird, schreiben wir zum Theil das lebendigere Nationalgefühl ihrer Bevölkerung zu, während der Mangel an Nationalgefühl bei den Deutschen gewiß zum größeren Theile der Unkenntniß der deutschen Geschichte zuzuschreiben ist, — eine Ansicht, die schon durch die Thatsache bestätigt wird, daß durch die größere Pflege der vaterländischen Geschichte seit einer Generation der Nationalsinn in überraschendem Maße erweckt und gestärkt worden ist.

Die Verhältnisse, wie wir sie in Hinsicht auf Deutschland dargestellt haben, bestanden mit geringeren oder größeren Abweichungen in allen christlich-germanischen Staaten Europa's. Doch müssen wir erwähnen, daß schon damals in Italien und Deutschland mehr das Prinzip der Selbstverwaltung und Decentralisation, in Frankreich das der Centralisation mehr zur Geltung gelangte. Schon Philipp der Schöne versuchte den Preis des Getreides in Frankreich gewaltsam zu fixiren und die Ausfuhr edler Metalle zu verbieten.

Was im Norden die Hansa, das waren im Süden die italienischen und vorzugsweise die lombardischen Freistädte, unter denen Genua, Mailand, Florenz und besonders Venedig sich auszeichneten. Den Grund zu ihrer Größe legten ganz besonders die Kreuzzüge. Der Umstand, daß die Heere der Kreuzfahrer auf den Schiffen der lombardischen Städte nach Palästina befördert wurden, und der durch jene große Begebenheit hervorgerufene Verkehr des abendländischen Europa's mit dem mohamedanischen und griechisch-christlichen Morgenlande gab der Schifffahrt von Venedig, Genua und Pisa einen ganz außerordentlichen Impuls. Die Araber, welche bis dahin das Mittelmeer beherrscht hatten, wurden verdrängt, um jenen Städten Platz zu machen, deren Flagge hierauf vier Jahrhunderte lang im mittelländischen und im schwarzen Meere dominirte. Während die abendländischen Ritter ihr Geld und ihr Blut im Kampfe gegen die Ungläubigen vergeudeten, gewannen die Venetianer die nördlichen Küsten des adriatischen, die Küsten des ägäischen Meeres, des Hellespont und des schwarzen Meeres, die meisten griechischen Inseln, mehrere Besitzungen an den italienischen Küsten, und waren zu Ende des 14. Jahrhunderts im Besitze von 3000 Kauffahrteischiffen, die Kriegsflotte ungerechnet, während ihre Stadt nur 200,000 Bewohner zählte. Gleichzeitig herrschte Genua über Corsica, die größere Hälfte der Insel Sardinien, über Syracus in Sicilien und andere Städte. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts wetteiferte es in Konstantinopel und am schwarzen Meere mit Venedig und wußte den größeren Theil des Handels des ost-römischen

Digitized by Google

Reiches und der Sarazenen in seine Hände zu bekommen. Auch Pisa wetteiferte eine Zeit lang mit den beiden genannten Städten, und seine Bevölkerung stieg auf 200,000 Köpfe.

Industrie und Handel beruhten bei diesen Städten nicht minder auf dem Prinzip der Freiheit, als bei ihren Brüdern im Norden, und setzten sie daher auch in den Stand, so große Schätze zu sammeln, daß Venedig später allein mit seiner Flotte das Mittelmeer beherrschte, den Türken den Frieden dictirte und Heere ausrüstete, welche selbst dem Kaiser siegreich widerstanden. Venedig war der Hauptstapelplatz, durch welchen der ganze levantinische Handel nach dem nördlichen Europa ging. Sein Handel wurde einestheils genährt durch die Gewürze und Seidenstoffe des Orients, so wie durch die Producte eines überaus industriereichen Hinterlandes, die einen großen Activhandel möglich machten. So war Mailand durch seine Panzer weltberühmt; so besaß Florenz allein 200 Wollfabriken, welche jährlich 80,000 Stück Tuch lieferten und mehr als 30,000 Arbeiter beschäftigten. Dabei blühten Wissenschaft und Kunst, von dem materiellen Reichthum genährt, in antiker Glorie wieder auf, die Rechtspflege war gut, die Abgaben gering; denn das Jahres-Budget von Florenz z. B. betrug nur 300,000 Gulden. Das erste bankähnliche Institut kam in Venedig vor; doch davon weiter unten.

Den italienischen Städten haben wir die Wiedergeburt der classischen Studien zu verdanken, aus denen jenes hohe geistige Leben in den Städten Ober-Italiens entsprang, das heute noch die Phantasie unserer Dichter beflügelt, — eine Epoche, wo die Gelehrten-Schulen von Bologna und Padua von der wissensdurstigen Jugend des ganzen Abendlandes besucht, wo Bibliotheken und Kunstschätze gesammelt wurden; — kurz, die Epoche der Dante und Ariosto, der Petrarca und Boccaccio, der Raphael und Michel Angelo, der Correggio und Leonardo da Vinci.

Durch die Entdeckung von Amerika und die Auffindung des Seeweges nach Indien erhielten die italienischen Freistaaten eine starke Concurrenz an den Portugiesen, Spaniern, Holländern und Engländern. In der Fülle des Reichthums und des Genusses entnervt, hatten sie nicht mehr die Kraft, den Wettkampf zu bestehen, und die Leitung des Welthandels ging allmälig in die Hand der Völker der Westküsten Europa's über. Es kam die Zeit des Colonial-Systems.

Während der Welthandel eine andere Richtung und größere Dimensionen nahm und auf diese Weise die wirthschaftliche Grundlage der Blüthe der italienischen Städte untergrub, wurde auch deren politische Grundlage

Digitized by Google

durch Kaiser Karl V. zerstört. Selten ist ein Staatsmann mehr überschätzt worden, als dieser zwar ehrgeizige und schlaue, aber aller Cultur-Interessen bare Monarch. Daß er die politische Unabhängigkeit der blühenden italienischen Städte untergrub, wollen wir ihm nicht zur Last rechnen; denn Venedig hatte sich durch seine eigenen Ausschweifungen selbst untergraben; allein daß er viel dazu beitrug, deren gesunde Volkswirthschaft zu unterdrücken, das kann ihm nicht verziehen werden.

Der Beschränktheit seiner Begriffe über Volkswirthschaft entsprang nämlich das Mercantil-System, in welchem er alle verkehrten ökonomischen Anschauungen jener Zeit zu einem System vereinigte, unter dessen Trugschlüssen wir heute noch leiden. Man glaubte damals durch Vermehrung des Geldes auch den Reichthum zu vermehren, weil man keinen Begriff davon hatte, daß die Masse der Umtriebs-Waare, des Geldes, im Verhältniß zur Production und Consumtion stehen müsse. Karl V. fing daher an, schlechtes Geld zu prägen und durch Beschränkungen und Verbote die Handelsfreiheit, welche im Begriffe war, zu siegen, zu unterdrücken.

Der Entwicklung eines erleuchteten Bürgerthums abhold, war er sowohl der Feind der Freiheit der Gütererzeugung, wie der Freiheit des Glaubens. Da sich von seiner Regierung an das sogenannte Mercantil-System ausbildete, welches so viel Unheil angerichtet hat und immer noch stiftet, so erörtern wir am besten dessen Anschauungsweise an dieser Stelle:

Das Mercantil-System, dem Wortlaute nach Handels-System, dem Inhalte nach aber besser Sperr-System genannt, verdankt seinen Ursprung der Vorstellung, daß das Vermögen eigentlich in Geld, in Gold oder Silber bestehe. Die nach dem Augenschein urtheilende Menge sah, daß für Geld zu jeder Zeit Alles zu haben war, daß es nur unmerklichen Preisschwankungen und zugleich dem Verderben weniger ausgesetzt ist, als jede andere Waare. So nistete sich denn die Meinung ein, daß alle übrigen Güter nur Genüsse seien, welche man sich vermittels des Geldes verschaffe. Alle Maßregeln der Staats-Oekonomie wurden also dahin gerichtet, das Geld zu vermehren, ohne Rücksicht darauf, ob dadurch die Production selbst erschwert oder erleichtert wurde; und so fest können falsche Vorstellungen sich einwurzeln, daß bis auf den heutigen Tag die große Masse von solchen Irrthümern sich nicht emancipirt hat.

Nach der Entdeckung Amerika's, erzählt Adam Smith, war lange Zeit das Erste, wonach die Spanier fragten, wenn sie an eine unbekannte Küste kamen, ob Gold oder Silber in der Gegend zu finden wäre. Je nach den Nachrichten, die sie hierüber einzogen, bestimmten sie, ob es der

Digitized by Google

Mühe lohne, sich daselbst niederzulassen, oder ob das Land der Eroberung werth wäre. Plano Carpino, ein Mönch, den der König von Spanien zu einem der Söhne des bekannten Dschingiskan geschickt hatte, sagt, die Tataren hätten ihn oft gefragt, ob in dem Königreiche Frankreich eine große Menge von Schafen und Ochsen sei. Ihre Frage hatte dieselbe Absicht, wie die der Spanier; sie wollten wissen, ob das Land reich genug wäre, um der Eroberung werth zu sein. Unter den Tataren ist, wie unter den meisten übrigen Hirtenvölkern, die gewöhnlich mit dem Gebrauche des Geldes nicht bekannt sind, Vieh das Werkzeug zum Handel und der Maßstab des Werthes. Nach ihrer Ansicht bestand daher der Reichthum in Vieh, wie er nach der Ansicht der Spanier in Gold und Silber bestand. Vielleicht kam von beiden Ansichten die tatarische der Wahrheit am nächsten.

In der Meinung, daß das Vermögen nur in Geld bestehe, verlangten die Mercantilisten Maßregeln von Seiten des Staates, welche den Vorrath an Geld im Inlande vermehrten. Da die Masse des Geldes im Allgemeinen sich nur wenig vermehrt, so konnte durch Anhäufung des Geldes in einem Lande dieses nur um so viel reicher werden, als ein anderes ärmer ward. Das Bestreben der Anhänger des Sperr-Systems ging also dahin, zu bewirken, daß die Ausfuhr an Waaren aus einem Lande die Einfuhr von Waaren in dasselbe übersteige, damit die Differenz in baarem Gelde remittirt werde. Um den Belauf dieses baaren Geldes war nach der Meinung der Mercantilisten das mehr Waaren exportirende Land reicher und das mehr importirende ärmer geworden. Jene Differenz zwischen der Ausfuhr und Einfuhr wurde die Handels-Bilanz genannt. Letztere war einem Lande günstig, wenn es mehr exportirte und die Differenz an Geld herausbezahlt bekam. Um nun eine solche, nach der Meinung der Mercantilisten günstige Handels-Bilanz herzustellen, wurde darauf hingewirkt, daß von Staats wegen die Ausfuhr erleichtert und die Einfuhr erschwert wurde. Die Staats-Regierungen gingen nur zu leicht auf diesen Irrthum ein und bewahrten ihn so hartnäckig, daß Oesterreich erst vor ein paar Jahren mit diesem Systeme brach. Daher wurde die Einfuhr von Waaren durch hohe Zölle und Verbote verhindert, die Ausfuhr durch Prämien begünstigt, die Exportation von Gold oder Silber dagegen verboten oder erschwert. Bis auf den heutigen Tag wird es unter der Masse des Volkes noch als ein Unglück beklagt, wenn „das Geld aus dem Lande geht."

Nun ist aber das Geld wie das Wasser: es sucht sich stets an einem Orte, wo es sich aufgestaut hat, dahin zu verlaufen, wo es in geringerer Menge vorhanden ist. So wie bei jeder anderen Waare muß der Preis

Digitized by Google

des Goldes und Silbers sinken, wenn es an einem Orte zu stark sich anhäuft, so wie dessen Preis steigen muß da, wo zu viel exportirt wurde. Sobald nun in dem einen Lande der Preis des Goldes und Silbers steigt und in dem anderen sinkt, werden die Eigenthümer jener edlen Metalle in dem letzteren Lande es nach dem ersteren schicken, um es besser zu verwerthen, vorausgesetzt, daß die Preiserhöhung die Fracht übersteigt. In ein solches Land, wo durch den Ueberfluß an edlem Metall dessen Preis gesunken ist, werden sofort auch Waaren strömen, um das Metall zu kaufen, weil es billiger ist, als in dem anderen Lande, woher dann die Waaren kommen, und so wird die Handels-Bilanz wieder ausgeglichen, welche überhaupt im Allgemeinen sich stets ausgleichen muß. Die Geldhändler sorgen außerdem schon dafür, daß das Niveau des Geldes in allen dem Verkehr eröffneten Ländern ein fast gleichmäßiges ist.

„Ein Land," sagt Adam Smith, „das keine eigenen Bergwerke hat, muß ohne Zweifel sein Gold und Silber aus fremden Ländern beziehen, gerade wie ein Land, das keine eigenen Weinberge hat, seine Weine anderswo nehmen muß. Es scheint jedoch nicht nöthig zu sein, daß der Staat seine Aufmerksamkeit mehr auf den einen als auf den anderen Gegenstand verwende. Ein Land, das Mittel hat, Wein zu kaufen, wird immer so viel Wein bekommen, als es braucht; und ein Land, das Mittel hat, Gold und Silber zu kaufen, wird niemals um diese Metalle in Verlegenheit sein. Sie sind gleich allen anderen Waaren für einen gewissen Preis zu kaufen, und wie sie der Preis aller anderen Waaren sind, so sind diese wieder der Preis jener Metalle. Wir können mit vollkommener Sicherheit darauf rechnen, daß die Freiheit des Handels uns ohne alle Fürsorge der Regierung stets mit so viel Wein versorgen wird, als wir brauchen, und mit eben so großer Sicherheit können wir darauf rechnen, daß sie uns stets mit allem Golde und Silber versorgen werde, das wir zu kaufen und entweder zur Circulation unserer Waare, oder zu anderen Zwecken anzuwenden im Stande sind.

„Die Quantitat jeder Waare, welche der menschliche Fleiß kaufen oder produciren kann, richtet sich in jedem Lande nach der wirksamen Nachfrage (eines Bettlers Nachfrage ist nicht wirksam), d. h. nach der Nachfrage derjenigen, welche die Arbeit und den Gewinn vollständig zu zahlen bereit sind, die bezahlt werden müssen, wenn die Sachen hergestellt und zu Markt gebracht werden sollen. Keine Waare aber richtet sich leichter oder genauer nach dieser wirksamen Nachfrage, als Gold und Silber, weil keine so leicht als diese Metalle, wegen ihres geringen Volumens und großen Werthes, von einem Orte nach dem anderen — von Orten, wo sie wohlfeil sind, nach anderen, wo sie theuer sind, von Orten, wo sie über die

Digitized by Google

wirksame Nachfrage hinausgehen, nach anderen, wo sie hinter derselben zurückbleiben — gebracht werden kann.

„Einem Mangel an Gold und Silber würde auch weit leichter abgeholfen werden, als irgend einem andern; denn ein Paketboot kann ohne Mühe für fünf Millionen Guineen Gold einladen; um aber für eben so viel Getreide zu transportiren, müßte man 1000 Schiffe zu je 1000 Tonnen haben. Es waren daher alle grausamen Gesetze Spaniens und Portugals nicht im Stande, die ganze von Amerika importirte Masse von Gold und Silber im Lande zu erhalten. Die fortwährende Einfuhr aus Peru und Brasilien überstieg die Nachfrage, der Preis sank, und die anderen Länder kauften oder schmuggelten einen großen Theil der edlen Metalle gegen ihre Waaren aus Spanien weg. Eine Regierung braucht sich also nicht darum zu kümmern, daß edle Metalle in ihrem Lande seien. Der Handel sorgt schon dafür; ja, selbst dann, wenn sie die Ausfuhr oder Einfuhr zu hindern strebte, würde sie nicht im Stande sein, es in großem Maßstab durchzusetzen. Jene Metalle brachen, als die Spartaner die Mittel hatten, sie zu kaufen, durch alle Dämme der Lykurgischen Gesetzgebung durch. Alle harten Zoll-Gesetze vermögen nicht, die Einfuhr des holländischen, schwedischen und ostindischen Thee's in England zu verhindern, weil er billiger ist, als derjenige der britischen Compagnie. Und doch ist der Thee an Volumen hundert Mal größer, als Silber, und fünfzehnhundert Mal größer, als Gold.

„Dieser leichte Transport der edlen Metalle ist zum Theil die Ursache, daß ihr Preis nicht so schwankt, wie derjenige von anderen Waaren. Seit der Entdeckung Amerika's ist er stets im Sinken begriffen, allein immer nur stufenweise und allmälig. Um eine solche Veränderung hervorzubringen, daß der Geldpreis dadurch plötzlich auffallend gesteigert würde, dazu würde eine ähnliche Umwälzung im Handel nothwendig sein, wie die, welche durch die Entdeckung Amerika's versucht wurde. Wenn es trotzdem in einem Lande, welches die Mittel hat, Gold und Silber zu kaufen, an diesen Metallen fehlen sollte, so hat man andere Mittel, dieselben zu ersetzen. Wenn das Material zur Fabrication fehlt, so stocken die Gewerbe; wenn es an Lebensmitteln fehlt, müssen die Leute darben; wenn es aber an Geld fehlt, so ersetzt der Tauschhandel seine Stelle, obwohl mit einiger Unbequemlichkeit. Die Wechsel, die Creditbriefe, die Zahlungs-Anweisungen, das Commissions-Geschäft helfen diesem Mangel ab, und ein gut eingerichtetes Papiergeld würde oft sogar mit Vortheil die Stelle des Metallgeldes vertreten. Es war daher die Fürsorge der Regierung nie unnöthiger, als wenn sie darüber wachte, die Menge des Geldes in einem Lande zu vermehren.

Digitized by Google

„Inzwischen ist keine Klage so allgemein, als die über Geldmangel; allein es fehlt immer nur denen, welche nicht die Mittel haben, es zu kaufen. Uebrigens hört man diese Klage aber oft in ganzen Handelskreisen, und dann rührt sie gewöhnlich (ungewöhnliche Ursachen sind Krieg, bürgerliche Unruhen, Mißärnten) von Geschäfts-Uebertreibung her. Ungewöhnlich hohe Handels-Gewinnste reizen die Kaufleute zu Unternehmungen, welche ihre Mittel übersteigen, und wenn sie bis zur Zahlungsfrist nicht hinreichend Waaren verkauft haben, so müssen sie Geld borgen. Die Schwierigkeit aber, welche sie dann haben, Geld zu erhalten, ruft die Klage über Geldmangel hervor; es rührt diese dann aber nicht von dem Mangel an Gold und Silber her; letztere können noch immer in derselben Menge vorhanden sein; allein der Andere hat keinen Credit oder kein anderes Aequivalent, womit er sie kaufen könnte."

Die Klage über Geldmangel ist daher nur eine Klage über den Mangel an Capital. Die Besorgniß für die Sicherheit des Capitals veranlaßt die Eigenthümer, dasselbe zurückzuhalten und lieber eine Zeit lang unbeschäftigt zu lassen, und daher entsteht der Mangel. Man kann also auch nicht anders abhelfen, als durch Beseitigung der Gefahr, Beendigung einer Krisis und Wiederherstellung des Vertrauens.

Man sollte es nach dem gewöhnlichen Urtheil der gesunden Vernunft nicht für nöthig halten, die Lehre von der Handels-Bilanz widerlegen zu müssen; sie hat aber schon so viel Unheil gestiftet, und wurzelt trotz ihrer Widersinnigkeit noch so tief in vielen Köpfen, selbst in unserer Handels-Gesetzgebung, daß es doch nicht ganz überflüssig sein mag, noch Einiges darüber zu sagen. Im Verkehr zwischen Völkern, wie Individuen, werden Werthe gegen Werthe vertauscht und diese Werthe nach dem Dienste gemessen, der durch sie geleistet wird, nach der Arbeit, die dem Dienst-Empfänger erspart wird, und nach der Mühe, welche der Dienstleister selbst aufwenden mußte. Nun kann aber Jeder nur dann am meisten Dienste leisten, d. h. Werthe erzeugen, wenn er sich nur mit einer einzigen oder mit wenigen Arbeiten beschäftigt. Wie die Einzelnen, so haben auch die Völker verschiedene Fähigkeiten und Anlagen, und produciren dann am meisten, wenn sie sich nur mit wenigen, ihren Talenten und Verhältnissen entsprechenden Gegenständen beschäftigen. Da sie aber dann von diesen Gegenständen mehr erzeugen, als sie brauchen, so werden sie dieselben gegen andere austauschen, deren sie bedürfen. Sie werden also gegenseitig reicher; denn Reichthum oder Vermögen ist nichts als eine Anhäufung von Dienstleistungen; die Macht, Bedürfnisse zu befriedigen.

Nehmen wir den Fall an: Ein schlesischer Kaufmann schickt eine Partie Leinwand im Werthe von 20,000 Thalern nach Pesth, so werden

Digitized by Google

an der Gränze 20,000 Thaler als Export notirt. Gewinnt Jener nun 4000 Thaler bei dem Geschäfte, so erhält er für seine Leinwand 24,000 Thaler, welche er sich baar zuschicken lassen kann. In diesem Falle enthalten die Ausfuhrlisten 20,000 Thaler und die Einfuhrlisten nichts. Nun gilt aber das Geld in Schlesien nicht mehr als in Ungarn, dagegen ist der Wein dort theurer als hier. Der Kaufmann berechnet nun vielleicht, daß nach Abzug aller Kosten seine 24,000 Thaler in Gestalt von Wein in Schlesien mehr werth sind. Er kauft daher Ungar-Wein und führt denselben in Schlesien ein. Die Import-Listen weisen nun die Summe von 24,000 Thalern auf, und die Handels-Bilanz berechnet einen reinen Verlust von 4000 Thalern. Der Kaufmann verkauft aber seinen Wein um 30,000 Thaler und hat also am ganzen Geschäfte 10,000 Thaler gewonnen. Wenn nun alle Individuen in Schlesien ähnliche Geschäfte machen, so werden sie natürlich auch alle einen Gewinn haben. Es ist unmöglich einzusehen, warum das Volk dann ärmer wird. Was für Schlesien gilt, kann eben so auch auf Ungarn angewandt werden; denn dieses hätte die Leinwand nicht so billig und gut selbst herstellen können, wie Schlesien, und hat sich dafür nicht einmal etwas entzogen, sondern nur seinen Ueberfluß an Wein hergegeben, der ihm außerdem noch theurer bezahlt worden ist, als wenn es ihn im eigenen Lande hätte veräußern müssen. Es haben also beide Länder gewonnen, wie es naturgemäß sein muß, sonst würde der Handel aufhören. Ganz anders urtheilen aber die Vertheidiger der Handels-Bilanz.

Es ist unbegreiflich, wie es heut zu Tage noch Leute in Deutschland geben kann, die mit ernster Miene von der Handels-Bilanz sprechen, und doch fand sich einer unserer schärfsten ökonomischen Denker zu der spöttischen Frage veranlaßt, ob der Werth eines Schiffes, das mit seinen Waaren strandet, von dem also nur Export, keine Einfuhr notirt wird, auch zu dem National-Gewinne zu rechnen sei!

Aus Spanien sind seit Karl V. die Irrlehren des Mercantil-Systems verbreitet worden. Der eine Schriftsteller dieses Landes überbietet den anderen an Kühnheit in der Form, in welcher er seine Absurditäten vorträgt. Da ruft der Eine aus: „Gibt es je eine unumstößliche Wahrheit, so ist es die, daß kein Land, das sich bereichert, mehr einführen kann, als es ausführt: indem sonst sein „„Capital““ zusehends abnehmen müßte.“ Jeder Idiote sollte doch einsehen, daß er, um reich zu werden, mehr einnehmen, als ausgeben muß. Allein in Spanien waren Gelehrte wie Staatsmänner gleich verblendet. Der spanische Minister Ustariz schrieb noch 1740 (Theorie und Praxis des Handels): „Es ist nothwendig, mit Strenge sämmtliche Mittel anzuwenden, welche uns dahin führen können, an das

Digitized by Google

Ausland mehr von unseren Erzeugnissen zu verkaufen, als es an uns von den seinigen verkaufen wird: hier liegt das ganze Geheimniß und der einzige Nutzen des Handels."

„Das ist", ruft Blanqui aus, „das System, welches die unzähligen Kriege veranlaßt hat, deren Schauplatz Europa seit der Thronbesteigung Karl's V. gewesen ist, und welches noch gegen ihr Wissen die Handels-Politik fast sämmtlicher Regierungen der Neuzeit beherrscht. Alle haben sich seither bemüht, das Geld zurückzubehalten und ausländische Waaren zu verbieten; alle haben geglaubt, in der Einfuhr eine Ursache des Ruins zu sehen, ohne zu gewahren, daß die Einfuhren um so nöthiger wurden, als die inländische Erzeugung bei jedem Volke genau in dem Verhältnisse zu den Beschränkungen abnahm, die ersonnen wurden, um ihren Aufschwung zu fördern. Es hieß überdies einem Luftgebilde nachjagen, wenn man verkaufen wollte, ohne zu kaufen, und nach dem Monopol der Manufacturen rang, indem man für den Ertrag der Bergwerke die großen Arbeiten der Industrie aufgab. Spanien hat diesen verhängnißvollen Irrthum Karl's V. später schwer gebüßt; es hat seine Fabriken verloren, weil es eine zu große Wichtigkeit dem Golde seiner Colonieen beigelegt hatte, und später sind ihm seine Colonieen entgangen, weil es zu sehr seine Fabriken vernachlässigt hatte.

„Allein dieses schlechte System ist nicht der einzige Irrthum, den Karl V. in Europa in Aufnahme gebracht hat. Die Menschheit hat seinem Andenken noch schwerere Vorwürfe zu machen, weil er in einem ungeheuren Maßstabe die Sklaverei, welche (in der alten Welt) gerade zu Grabe gegangen war, und die Ausbeutung des Menschen, die zu ihrem Ende neigte, (in der neuen Welt) wieder eingeführt hat. Der Negerhandel wurde unter dieser Regierung wie eine rechtmäßige und regelmäßige Einrichtung organisirt, und man rief aus den Zeiten der Griechen und Römer die verderbliche Lehre wieder auf, vermöge deren die Gewinnste der socialen Arbeit von Rechts wegen einigen Privilegirten gehörten. Millionen Menschen gingen in Amerika als Opfer dieses verabscheuenswürdigen Vorurtheils unter, und Afrika hat nach drei Jahrhunderten noch nicht aufgehört, seinen Tribut an Blut und Thränen dem System abzutragen, welches die Frucht dieses Vorurtheils gewesen ist. Man kann sich keinen Begriff von den sämmtlichen Widersinnigkeiten machen, welche in diesem Zeitraum ersonnen wurden, um den Bewohnern des Mutterlandes die Gewinnste und Einkünfte der neuen Colonie zu sichern; noch nie war die Frechheit des Privilegiums auf eine so tyrannische Weise hervorgetreten. Das Mutterland drängte alle seine Erzeugnisse der Colonie auf und verbot

Digitized by Google

ihr sogar, sich dieselben auf ihrem eigenen Boden zu verschaffen. Es ward den Americanern verboten, Lein, Hanf und Reben zu pflanzen, Manufacturen zu errichten, Schiffe zu erbauen, ihre Kinder anderswo als in Spanien erziehen zu lassen. Zu gleicher Zeit schrieb man ihnen gewisse unnütze Verzehrungen vor, und sie wurden Plackereien unterworfen, deren Geschichte gegenwärtig als fabelhaft erscheinen würde. Die Peitsche des Aufsehers der Pflanzung stellte damals die ganze spanische Gesittung dar.

„Während die Maximen der Regierung Karl's V. in America die Einführung der Sklaverei und der gehässigsten Monopole begünstigten, ermunterten sie in Europa den Despotismus und die Faulheit durch Mittel jeder Art. Die Klöster vermehrten sich und wurden auf Kosten des Landbaues und der Arbeit dotirt. Die Inquisition zündete ihre tausend Scheiterhaufen gegen die bürgerliche und religiöse Freiheit an; prunkvolle und nutzlose Denkmale folgten auf jene zahlreichen Bauten des öffentlichen Nutzens, welche auf eine so glänzende Weise die Verwaltung der italienischen Freistaaten ausgezeichnet hatten. Man hätte glauben sollen, daß in Europa nur fünf oder sechs Halbgötter in Tempeln zu beherbergen wären: das Menschengeschlecht mußte sich glücklich schätzen, unter das Stroh zu kriechen. Das war die Zeit aller schlechten Ansichten, aller schlechten Systeme in der Industrie, in der Politik, in der Religion. Wir begehen gegenwärtig nicht Einen Fehler, wir gehorchen nicht einem einzigen gewerblichen Vorurtheil, welche uns nicht durch diese unheilbringende Gewalt vermacht worden wären, die stark genug war, um ihre unseligsten Verirrungen in Gesetze zu verwandeln. Nein, nie wird die Wissenschaft hinlänglich starke Ausdrücke, nie die Menschheit Thränen genug finden, um die fluchwürdigen Thaten einer solchen Regierung zu brandmarken und zu beklagen! Philipp II., unseligen Andenkens, hat daraus nur die Folgerungen gezogen; Karl V. hat den Grund dazu gelegt. Allein die Frevel des Sohnes haben mit seinem Leben aufgehört, und die Lehren des Vaters hemmen noch nach drei Jahrhunderten den Gang der Gesittung.

„Unter welchem Gesichtspunkte man immer auch die Geschichte Karl's V. betrachte, man kann nicht anders als anerkennen, daß dieser Alleinherrscher die herrliche Entwicklung des Reichthums und des Wohlstandes, die durch die Arbeit der entfesselten Bürgerschaften des Mittelalters geschaffen worden waren, gehemmt hat. Durch den Versuch, die Weltherrschaft Karl's des Großen wieder aufzubauen und den verschiedenen europäischen Staaten ihre Physiognomie mit ihrer Unabhängigkeit zu nehmen, hat er sie zur Pest der stehenden Heere und der voraus erhobenen Auflagen verurtheilt u. s. w."

Digitized by Google

Den schwersten Fluch hat Deutschland auf Karl V. zu werfen. Bis zu seiner Regierung war die deutsche Nation die mächtigste, reichste, gebildetste der Erde. Ihm stand es frei, die Einheit unseres Landes zu sichern; durch seine unselige Verblendung ist das religiöse Schisma entstanden, der dreißigjährige Krieg, welcher den Wohlstand verschlang, den eine fünfhundertjährige Arbeit angehäuft hatte.

Wenn auch die deutsche Reichs-Einheit der Kurzsichtigkeit Karl's V. zum Opfer fiel, so konnte er doch die religiöse Umwälzung nicht aufhalten. Durch die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdrucker-Presse wurde die Leibeigenschaft vollends gebrochen, die Wissenschaft zum Gemeingute Aller gemacht und jene Zeit angebahnt, wo Maschinen die gröberen Arbeiten den Menschen abnehmen, welche sich selbst die Naturkräfte unterthänig gemacht. Es war natürlich, daß nach diesem materiellen Umschwunge, zu welchem die Entdeckung von America noch Vieles beitrug, auch eine geistige Revolution Statt fand.

Der Protestantismns hat auf die ökonomische Bewegung einen außerordentlichen Einfluß geübt. Durch die Säcularisation von Tausenden von Klöstern ist eine ungeheure Summe von Grundeigenthum der freien Bewirthschaftung übergeben worden. Die Arbeit machte einen neuen Schritt der Freiheit entgegen; die proclamirte Freiheit der Forschung lenkte den Geist auf das Studium der Natur, und die Wissenschaft sollte bald deren Gesetze und Kräfte der freien Arbeit dienstbar machen. Die Aufhebung vieler überflüssigen Feiertage allein mußte zur Hebung der Production viel beitragen.

Obgleich Luther den religiösen Charakter der Reformation streng festzuhalten sich bemühte, so hatte dieselbe doch eine so tiefgreifende Wirkung, daß neben ihr eine social-politische Revolution entstand; daß gerade die unteren Stände mit Ideen auftraten, welche überraschen mußten. Die Führer des Bauern-Aufstandes in Franken und Schwaben (1525) hatten einen Verfassungs-Entwurf für das deutsche Reich ausgearbeitet, in welchem wir nicht wenige der Gedanken der Neuzeit wiederfinden. In einem Manifeste, das unter dem Titel: „Die zwölf Artikel", unter dem Landvolke in Schwaben verbreitet wurde, verlangten die aufständischen Bauern für die Gemeinden das Recht, ihre Pfarrer selbst zu wählen, wie es erst heute in Amerika und der Schweiz vorhanden ist. Sie forderten Beschränkung des Zehnten, die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Beschränkung der Jagd-Vorrechte u. s. w. Indem sie freies Holz verlangten, geriethen sie schon auf den Abweg des Communismus.

Digitized by Google

Wenn diese Zustände in einem späteren Jahrhundert abgestellt worden sind, so hatten jene Bauern doch auch Reformen angeregt, die uns heute noch beschäftigen und beschäftigt haben, wobei freilich Klarheit und communistischer Irrthum durch einander lief.

In dem Verfassungs-Entwurfe für das deutsche Reich, welchen Wendel Hipler und Genossen in Heilbronn ausgearbeitet haben, wird im Art. III. verlangt: „Alle Bodenzinse sollen mit dem zwanzigfachen Betrage, also 1 Pfennig mit 20, abgelös't werden. — Den Kaufleuten soll die Straße gesichert und eine neue Ordnung gemacht werden, wie sie jede Waare geben sollen, damit man sich im Kaufe danach richten könne und der gemeine Nutzen gefördert und gemehrt werde."

Im Art VII. heißt es: „Es wäre gut, wenn alle Zölle, Geleit, Umgeld, Aufschläge, Steuern und Beschwerden, die bisher allenthalben im Gebrauche waren, abgeschafft würden, ausgenommen was als nothwendig erkannt würde, damit der Eigennutz den gemeinen Nutzen nicht beschwere. — Es sind so viele Zölle bei geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Herren, Rittern, Edlen, Prälaten, Mönchen und Städten aufgekommen, daß dadurch alle Kaufmanns-Händel beschwert werden und der gemeine Mann alle Waaren desto theurer kaufen muß. — Die zur Beförderung des allgemeinen Nutzens, zur Erhaltung der Brücken, Wege und Stege nothwendigen Zölle sollen gegeben werden, und was übrig bleibt, zum gemeinen Nutzen hinterlegt werden."

Im Art VIII. heißt es: „Alle Straßen im deutschen Reiche sollen frei und ohne Zwang gehalten werden; Niemand soll gezwungen sein, Geleit zu bezahlen: denn die Fürsten und Herren tragen es dergestalt von dem römischen Reiche zu Lehen. In welches Fürsten oder Herrn Gebiet Jemand beschädigt oder ihm das Seinige genommen wird, das soll derselbe Fürst oder Herr gänzlich bezahlen. — Alles Umgeld von Wein, Bier und Meth soll abgeschafft werden; es würde denn aus wichtigen Ursachen etwas Weniges bewilligt."

Im Art. IX. werden alle Steuern auf Grund und Boden aufgehoben, ausgenommen dem römischen Kaiser soll seine Steuer, die in zehn Jahren ein Mal kommt, vorbehalten sein.

Art. X. bestimmt die Münzen. Sie sollen alle in Ein Korn und Gewicht gebracht werden, doch der Freiheiten und Rechte eines Jeden unbeschadet. Alle Bergwerke ohne Ausnahme sollen frei sein. Keiner soll eine Münze verschlechtern, bei Strafe des Verbrennens, damit der gemeine Mann in der Münze unbetrogen bleibe.

Im Art. XI. heißt es: „Der große Nachtheil der Armen im Kaufen und Verkaufen soll bedacht und im Reiche Ein Maß und Gewicht,

Digitized by Google

Eine Elle, Ein Fuder, Eine Länge der Tücher und Barchente und aller anderen Waaren aufgerichtet werden."

Nach Art. XII. sollen die großen Handels-Gesellschaften aufgehoben werden; denn Arme und Reiche werden dadurch, daß jene alle Waaren nach ihrem Gefallen taxiren, übervortheilt.

Während diese Bestimmung verständiger Weise das Monopol angreift, folgen darauf in bunter Reihe weise und thörichte Vorschläge, von welchen einer den anderen aufhebt. Während sie auf der einen Seite den Handel beschränken und den Credit schwächen, suchen sie ihn durch andere Bestimmungen wieder zu heben: Wer Geld vorräthig oder erspart hat, soll es beim Magistrate gegen 4 Procent Zinsen hinterlegen können, und der Magistrat soll dieses Geld wieder an geschickte arme Männer gegen 5 Procent ausleihen. Schließlich sollten alle Bündnisse der Fürsten, Ritter u. s. w. aufgehoben werden und nur der kaiserliche Schirm und Friede gelten, damit Leib und Gut gesichert sei, die Straßen und der Handel frei wären und der gemeine Nutzen seinen Fortgang habe.

Es herrscht heute noch ein großer Streit darüber, wem das Mißlingen des Bauernkrieges zuzuschreiben sei, und man hat häufig Luther deßhalb angeklagt; allein das Unternehmen konnte schon aus volkswirthschaftlichen Gründen nicht gelingen. Jede Revolution ist social, in so fern sie stets Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse bezweckt. Wenn aber Unklarheit über den Zweck selbst herrscht und Mittel dazu angewandt werden, welche den Naturgesetzen und der Volkswirthschaft geradezu ins Angesicht schlagen, so kann das Unternehmen nicht gelingen. Die Städte, welche klarere wirthschaftliche Ansichten hatten, schlossen sich daher dem Unternehmen nicht an. Da außerdem die einzelnen communistischen Bestrebungen Besorgnisse erregten und überhaupt keine Bewegung ohne den Mittelstand durchgeführt werden kann, so mußte der Bauernkrieg mißlingen.

Man sieht auch hier wieder, wie wenig die Geschichte ohne die National-Oekonomie zu begreifen und zu erklären ist.

Es ist auffallend, daß die Communisten der Neuzeit unseres Wissens der Schwärmer des Reformations-Zeitalters nicht gedacht haben. Der Communismus ist nichts Neues. Thomas Münzer führte 1525 in Mühlhausen in Thüringen die Gütergemeinschaft ein und erließ den Befehl an die Reichen, ihr Vermögen mit den Armen zu theilen. Wer nicht gutwillig hergeben wollte, dem wurde mit Gewalt genommen. Die Folge war natürlich, daß das niedere Volk die Arbeit einstellte und selbst die Landleute in die Stadt strömten, um an der allgemeinen Glückseligkeit Theil zu nehmen, die freilich nicht lange dauerte. Es trat bald Mangel ein, dem man

Digitized by Google

durch Raubzüge in die Umgegend abzuhelfen suchte, und der Unfug wurde so groß, daß man ihm mit Gewalt ein Ende machen mußte.

Noch ärgerer Scandal wurde in Münster in Westfalen 1534 verübt. Der Bäcker Johann Matthias von Haarlem und der Schneider Johann Bockhold von Leyden brachten dort durch Predigten einen solchen Anhang an sich, daß sie sich der Regierung der Stadt bemächtigten und sofort alles Gold und Silber in Beschlag nahmen. Sie führten nun die Gütergemeinschaft und sogar die Vielweiberei ein. Den gemeinen Ausschweifungen und Grausamkeiten, welche verübt wurden, mußte endlich auch hier mit Gewalt ein Ende gemacht werden; es ist nur zu bedauern, daß solche Excesse das andere Extrem zur Herrschaft brachten, so daß jene Stadt sich noch heute von dem Religions-Fanatismus nicht befreit hat.

Derselbe Geist, welcher das Mercantil-System schuf, war auch der Urheber der Colonial-Politik, und wie die Meinung, daß das Geld ausschließlich der Reichthum sei, die Jahrtausende beherrschte, so ist seit drei Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag die Meinung gäng und gebe, daß die Länder nur durch Colonieen reich würden. Fragt man: wodurch ist England zu solcher Blüthe gelangt? — so ist allzeit die Antwort schlagfertig: durch seine Colonieen; ohne daran zu denken, daß Spanien fast so viel Colonieen hatte, als Großbritannien, und dabei in gänzlichen Verfall gerieth.

Die Mutterstaaten glaubten, von einem solchen Gedankengang ausgehend, die Colonieen nur als melkende Kühe, als Ausbeutungs-Anstalten betrachten zu dürfen, und daraus entstand ein System von Beschränkungen der Colonieen, welches deren Entwicklung eine geraume Zeit hemmte, die der spanischen sogar untergrub. Erst seitdem die amerikanischen, vor allen die nordamerikanischen Colonieen frei sind, haben sie jenen Aufschwung genommen, der die Welt in Erstaunen setzt. Seitdem hat man begriffen, daß das Mutterland nicht bloß durch die monopolisirte Ausbeutung des Tochterstaates sich bereichert, sondern daß der freie Austausch den beiderseitigen Vortheil steigert, indem die Colonieen einen viel größeren Aufschwung nehmen, das Mutterland enorme Kosten spart und die Summe der eigenen Arbeits-Producte vermehrt, mit denen die Producte der Colonie gekauft werden können.

Obgleich die Hansa Colonieen hatte, z. B. Bergen in Norwegen, Archangel in Rußland, so waren diese doch mehr Factoreien, und das eigentliche Colonial-Wesen begann erst nach der Entdeckung von Amerika (1492).

Die erste Triebfeder, welche jene kühnen Abenteurer bewog, über den unermeßlichen Ocean zu steuern, den noch kein menschliches Auge gesehen,

Digitized by Google

war der Durst nach Gold. Wir wollen daher dem Golde eine gewisse civilisatorische Bedeutung nicht abstreiten; denn es lockt die Menschen mit magischer Gewalt nach den entfernten neuen Ländern, es erschließt dadurch der Menschheit neue unermeßliche Reiche, die rasch aufblühen, wie wir ein merkwürdiges Beispiel an Californien und Australien in unseren Tagen erlebt haben. Allein der Reichthum, das Gedeihen der Colonieen lag nicht im Golde. Erst dann nahmen die nordamerikanischen Siedlungen ihren denkwürdigen Aufschwung, als sie gesehen hatten, daß der jungfräuliche Boden noch ganz andere Schätze hervorbringe wie Gold — als sie das Zuckerrohr, die Baumwolle, den Tabak, die Cochenille gewannen, als sie Urwälder lichteten und Prairieen in Kornfelder verwandelten.

An den Traum des Sir Walther Raleigh von der goldenen Stadt und dem Lande Eldorado glaubte noch hundert Jahre später der Jesuit Gumila, und er sprach mit vieler Wärme aus, wie glücklich er sein würde, das Licht des Evangeliums zu einem Volke tragen zu können, welches im Stande wäre, die frommen Arbeiten der Missionare so gut zu belohnen.

Allmälig schienen die Staaten indessen zu begreifen, daß das Gold mit zunehmender Fülle an Werth entsprechend abnehme. Sie suchten daher die Quellen, wo sie die edlen Metalle schöpften, zu verheimlichen oder abzusperren, um sie für sich allein auszubeuten, und als die Gold-Production unergiebiger wurde, als man sich überzeugt hatte, daß noch größere Schätze aus den Producten gewonnen werden könnten, da übertrug man dieselbe monopolistische Prohibitiv-Politik auf die Producte des Bodens. Die Pflanzer der Colonieen wurden gezwungen, den sämmtlichen Ueberschuß ihrer Erzeugnisse nur an das Mutterland zu verkaufen und ihrerseits ihre Bedürfnisse nur vom Mutterlande zu beziehen. Der Preis trug dabei natürlich den Stempel des Monopols; denn dieses bestimmte die Preise nach dem höchsten Stande, wenn es verkaufte, und nach dem niedrigsten, wenn es einkaufte.

Während die privilegirten Handels-Gesellschaften oft den Preis der Colonial-Producte willkürlich herabsetzten, suchten sie denselben in Europa auf einer künstlichen Höhe zu erhalten, und dieses sowohl für die Entwicklung der Colonieen wie des Mutterlandes beklagenswerthe System verstieg sich zuweilen zu solchem Wahne, daß die Eifersucht der Mutterstaaten verheerende Kriege entflammte, daß die Holländer z. B. Pflanzungen von Gewürzbäumen auf den Molukken anzündeten, damit ihre Nebenbuhler keinen Vortheil daraus schöpfen könnten, daß sie in Amsterdam ganze Schiffsladungen von Muscatnüssen vernichteten, um den Preis in der Höhe zu erhalten.

„Der große Irrthum Europa's", sagt Blanqui, „ist, seine Gewinnste mehr in dem hohen Preise gesucht zu haben, welcher aus der

Digitized by Google

Seltenheit oder dem Monopol der Colonial-Erzeugnisse hervorging, als in ihrer Fülle. Am Anfang bemühten sich die zuerst Gekommenen, ihre Nebenbuhler zu hindern, auch dorthin zu kommen: sie versuchten sogar, die Straße nach Indien zu verstecken, wie Geizige ihren Schatz verstecken; nachdem aber einmal die Straße bekannt war, da untersagten sie den Fremden das Landen in ihren Besitzungen, und als man trotz der Gewalt und Drohung sich doch darein ergeben mußte, Mitwerber zu dulden, so schufen die Kriege der Tarife Unterschiede nach den Ursprüngen unter den Erzeugnissen des nämlichen Bodens. Der Zucker und der Kaffee kosteten mehr, jenachdem sie durch ausländische oder heimische Schiffe eingeführt wurden. Manche amerikanische, dem festen Lande nahe gelegene Colonie wurde genöthigt, ihr Getreide aus Europa kommen zu lassen, auf die Gefahr hin, im Falle des Verspätens der Ankunft des Getreides vor Hunger zu sterben. Diese ganze widersinnige Gesetzgebung ist noch jetzt in Kraft. England hat sie in seiner berüchtigten Navigations-Acte (neuerdings endlich aufgehoben), Frankreich durch alle seine Mauthbestimmungen, Spanien durch die Ehrfurcht für seine eigene Erfindung befestigt. Länder, getrennt durch einen Meeresarm von einigen Stunden, sind fast so fremd unter dem Himmel der Antillen, als wenn der atlantische Ocean seine fünfzehnhundert Meilen Breite zwischen sie hinein streckte. Wir selbst (die Franzosen) opfern noch gegenwärtig zweien oder dreien Inseln, welche weniger bevölkert sind, als ein einziges unserer Departemente, die allgemeinen Interessen des nationalen Handels. Die Folgen des Systems, wie es von den ersten Colonieen-Stiftern angenommen wurde, haben uns endgültig nur den Negerhandel, die Mauthfehden, die Seekriege, ungeheure Schiffsauslagen, selbst zur Zeit des Friedens, und die Nothwendigkeit eingetragen, die Verzehrungsgegenstände sehr theuer zu bezahlen, welche gegenwärtig ganz Europa zu einem wohlfeilen Preise haben sollte, wenn es auf den befruchtenden Anbau der Colonieen den zehnten Theil der Schätze verwandt hätte, die verschwendet wurden, um sie zu verwüsten.

„Einstens werden unsere Enkel Mühe haben, zu glauben, daß dieses System so lange gedauert habe, und daß die Völker Europa's so große Opfer für die Aufrechthaltung eines Zustandes der Dinge getragen haben, der ihrem wohlverstandenen Interesse so sehr zuwider war. Man hat, um es zu erklären, gesagt, daß der ausschließliche Handel der Colonieen durch die Abwehr der Mitwerbung nicht Gefahr liefe, durch die Störungen erreicht zu werden, welche mehr oder weniger den Handel bedrohen, den man mit unabhängigen Nationen treibt; aber abgesehen davon, daß die Mitwerbung ein wirklicher Vortheil ist, muß man noch erwägen, daß das Monopol sich nur bei Colonieen, die gering an Umfang und leicht zu bewachen

Digitized by Google

sind, ausüben läßt. Die ganze britische Marine würde gegenwärtig nicht hinreichen, das Uferland der americanischen Union gegen den Schmuggel zu schützen, wenn dieses Land England noch gehörte, und wenn ein Gewinn dabei wäre, dorthin Erzeugnisse zu bringen. Die strengen Verordnungen der spanischen Regierung, ihre Mauthbeamten, ihre Küstenwächter haben Süd-amerika nicht gehindert, sich mit europäischen Waaren überschwemmen zu lassen. Es ist ferner nicht wahr, daß die Mutterstaaten dem Sperr-System die Regelmäßigkeit ihrer Versorgungen mit Colonial-Waaren verdanken. Preußen, Oesterreich, Sachsen, kurz, ganz Deutschland, die Schweiz und alle Staaten, welche keine überseeischen Colonieen besitzen, haben nie an Zucker, Kaffee, Baumwolle Mangel gelitten; im Gegentheil, es sind diese Artikel dort immer wohlfeiler gewesen, als in den Ländern mit überseeischen Besitzungen. Da diese Staaten kein Monopol auszuüben noch anzusprechen haben, so wählen sie die Orte, wo sie sich unter den vortheilhaftesten Bedingungen die Waaren verschaffen können, deren sie bedürfen, und die Erfahrung hat bewiesen, daß sie stets wohlfeiler versehen worden waren, als die seefahrenden Nationen."

Nichts zeigt klarer, daß das Colonial-Sperr-System den Aufschwung des Mutter- wie des Tochterlandes hemmte, als das Beispiel Nordamerika's. Zwei Jahrhunderte vergingen, bis die von Holland und dann von England abhängige Colonie zu 3 Millionen Einwohnern es gebracht hatte; und in 80 Jahren sind diese 3 Millionen zu 24 angewachsen, nachdem die Colonie ein selbstständiger Staat geworden war, der seine Producte frei austauschte. Gerade so alt ist die industrielle Blüthe Alt-Englands. Wenn dieses auch seinen unermeßlichen Aufschwung anderen Ursachen, der Spinn- und Dampfmaschine, den Eisenbahnen u. s. w., zu verdanken hat, so beweis't derselbe doch wenigstens, daß die Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten dem Mutterlande nicht geschadet hat, trotz der entgegengesetzten Wahrsagungen*). Sie hat aber im Gegentheil genützt; denn die Ausfuhr englischer Waaren nach der Union hat sich verzehnfacht, im Ver-

---

*) Bristol, sagt de Levis, war der Haupt-Stapelplatz des Handels mit Nord-America. Seine Kaufleute und vornehmsten Einwohner traten zusammen und erklärten dem Parlamente auf die nachdrücklichste Weise, wie ihre Stadt auf ewig ruinirt wäre, wenn die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt würde, mit dem Zusatze: daß in ihren Hafen nicht einmal mehr so viele Schiffe einlaufen würden, daß seine Erhaltung der Mühe verlohnte. Trotz dieser Gegenvorstellungen zwang die Noth zum Abschlusse des Friedens und zur Einwilligung in diese so gefürchtete Lostrennung. Noch waren nicht zehn Jahre abgelaufen, so

Digitized by Google

gleich zu der Zeit, wo diese noch englische Colonie war, und zugleich liefert dieselbe seitdem in mehr als hundertfacher Quantität jenen Rohstoff, durch welchen die englische Industrie vorzugsweise dominirt — die Baumwolle. Der Austausch der gegenseitigen Producte, der Handel, geht seitdem viel ungestörter, sicherer und gewinnreicher vor sich, als vorher. Nichts ist lehrreicher in dieser Hinsicht, als ein Vergleich zwischen der Ausfuhr Englands nach den unabhängigen Vereinigten Staaten und nach den abhängigen Colonieen in Ostindien. Die ersteren zählen 24 Millionen Einwohner, die letzteren umfassen gegen 150 Millionen Menschen. Im Jahre 1849 betrug die Ausfuhr aus England nach Ostindien 6,803,274 Pfund Sterling; nach Nordamerika aber 11,971,028 Pfund Sterling. Nach letzterem ist also im Vergleich zur Bevölkerung die Ausfuhr beinahe zwölf Mal bedeutender als nach den ostindischen Colonieen Englands. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß die übrigen europäischen Länder, namentlich Deutschland, noch außerdem einen ganz bedeutenden Verkehr mit der Union haben, während ihr Handel mit den britisch-ostindischen Colonieen im Vergleich damit kaum in Anschlag zu bringen ist.

Die Verderblichkeit des bei den Colonieen angewandten Sperr-Systems, so wie die Wohlthaten des freien Verkehrs haben sich sohin an Nordamerika mit völliger Klarheit herausgestellt.

Wie sehr aber auch der Aufschwung der Colonieen durch die Monopol-Politik gehemmt wurde, für England und Holland lag gleichwohl der Vortheil darin, daß sie in neue Handelsbahnen geworfen wurden.

Während Deutschland in einem dreißigjährigen Kriege, im Kampfe für die Religionsfreiheit, für die Errungenschaften der Reformation, als der Martyrer der übrigen Nationen verblutete, während sein in einem halben Jahrtausend aufgesammelter Reichthum durch fremde Kriegsknechte aufgezehrt, zerstört wurde, ein Drittheil seiner Bevölkerung durch Schwert, Hunger und Seuchen verdarb, so daß von Tausenden von Dörfern heute keine Spur mehr vorhanden ist, daß weite Haiden jetzt da sich erstrecken, wo vor 200 Jahren üppige Fluren sich ausbreiteten, — während derselben Zeit gründeten die Spanier, Portugiesen und Engländer mächtige Staaten

---

wandten dieselben Kaufleute von Bristol sich ans Parlament mit dem Erlaubnißgesuche, ihren Hafen zu erweitern und zu vertiefen, der, weit entfernt, ihrer Besorgniß zufolge verlassen zu stehen, sich nicht mehr groß genug fand, um alle Fahrzeuge zu fassen, welche die Ausdehnung des Handels mit dem unabhängigen America hereinführte.

Digitized by Google

in der neuen Welt, schufen Handelsstraßen und vermittelten so neue Absatzwege für die einheimische Industrie, die bald die Rolle übernehmen sollte, welche die deutsche bis dahin gespielt hatte.

In diesem Contraste der gegenseitigen Beschäftigung beider Völker, welche wir eben verglichen haben, liegt der eigentliche Grund des Aufblühens von England, nicht in der Colonial-Politik. Es mag sein, daß Colonieen am Anfang ihres Entstehens den Schutz des Mutterlandes nöthig haben, allein dann kostet die Unterhaltung der Flotten und Heere dem letzteren weit mehr, als es aus der Colonie ziehen kann. Wenn eine solche aber genügend erstarkt ist, um selbstständig existiren zu können, so gewinnt das Mutterland mehr bei freiem internationalem Verkehr mit dem Tochterstaate, wie das Beispiel Nordamerika's deutlich bewiesen hat. Deßhalb wird Canada, Australien und in ferner Zeit auch Ostindien seinem Beispiele nachfolgen.

Fassen wir Alles in ein Bild zusammen, so bietet sich uns kein passenderer Vergleich dar, als die Erziehung der Kinder. Diese kosten, bis sie erwachsen sind und etwas gelernt haben, viel Mühe und Geld. Wenn sie mündig geworden sind, trennen sie sich von den Eltern, um eine selbstständige Existenz zu gründen, und fangen an zu verdienen. Dann sind sie die beste Stütze der Eltern. — So geht es mit der Gründung von Colonieen, soweit es den Staat als moralische Person betrifft. —

Aber auch für die auswandernden Individuen wird die Ansiedlung erst dann vortheilhaft, wann die Colonie einen ansehnlichen Grad von Cultur gewonnen hat. Letzteres ist mit Nordamerika gewiß der Fall, und trotzdem berechnet man, daß das Capital und die Arbeitskraft der Auswandernden zusammen genommen im Mutterlande mehr Gewinn erzielen, mehr produciren würden, weil die Verluste bei der Uebersiedlung größer sind, als die späteren Vortheile. Es drängt sich dem gebildeten Theile des Volkes durch die Erfahrung immer mehr die Ueberzeugung auf, daß Auswanderer nur für die Zukunft ihrer Kinder sorgen, selbst aber die Früchte der Uebersiedlung nicht mehr genießen.

Wenn irgend etwas die Vorurtheile der Menschen in Betreff des Geldes erschüttern mußte, so war es die durch die Ausbeutung in Amerika bewirkte Vermehrung der edlen Metalle.

Durch Ausbeutung der amerikanischen Bergwerke wurde der Vorrath an edlen Metallen ungefähr um das Siebenfache vermehrt. Da aber einem vorhandenen Bedürfniß abzuhelfen war, da der Verbrauch an Münze und kostbaren Geräthschaften stieg, so sank der Preis nicht entsprechend, sondern

Digitized by Google

nur etwa um das Dreifache, oder, was dasselbe ist, der Preis aller anderen Waaren stieg um eben so viel. Dieses Steigen verursachte natürlich denen, welche feste Löhne oder Zinsen bezogen, großen Schaden, weil sie der Bewegung der Waarenpreise nicht so schnell folgen konnten. Da man nun immer noch bloß das Geld für den Reichthum hielt, so zerbrachen sich Staatsmänner und Geschäftsleute den Kopf darüber, woher dieses Steigen komme.

Man suchte nun künstlich zu helfen, und der Durst nach Gold rief die sonderbarsten Maßregeln hervor. Nachdem aus den Laboratorien der Alchymisten zwar eine nützliche Anregung zum Studium der Chemie, aber kein Gold hervorgegangen, begannen die Regierungen die Münzen zu verschlechtern, um mehr Geld im Lande zu haben; man erließ Geld-Ausfuhrverbote, untersagte den Gebrauch von Gold und Silber zu Geräthschaften. Allein alle diese Verordnungen machten das Uebel natürlich nur noch ärger. Erst als die Münz-Revolution *) vollendet war, fingen die höher stehenden Geister an einzusehen, daß die einzige Entdeckung der Kartoffel mehr eingetragen hat, als alle Bergwerke Amerika's.

Welcher außerordentlichen Consumtion übrigens auch die edlen Metalle fähig sind, zeigt die Gold-Ausbeute von Californien und Australien, die sammt der großen Menge von Papiergeld doch den Goldpreis in Europa noch kaum merklich herabdrücken konnte.

---

*) In neuerer Zeit ist bei einer Gelegenheit die große Umwälzung des Geldwerthes und der Preise in die Kategorie der Handelskrisen geworfen worden; allein dies beruht auf einem völligen Verkennen der Natur der Handelskrisen. Die Handelskrisis ist, wie wir weiter unten näher sehen werden, eine acute Krankheit, die in heftigen Symptomen plötzlich ausbricht und in kurzer Zeit, in Verlauf von höchstens ein paar Jahren, sich abspielt, während jene große Handels-Umwälzung über ein ganzes Jahrhundert sich hinzog. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die allgemein als Autorität anerkannte „Geschichte der Preise" von Tooke, worin es heißt: Eine Untersuchung über den Einfluß der großen amerikanischen Edelmetall-Zufuhren im 16. und 17. Jahrhundert ergibt, daß bis zum Jahre 1570 (oder bis 50 Jahre nach dem Einzug der Spanier in Mexico und 30 Jahre nach Entdeckung der Silberminen von Potosi) eine wesentliche Steigerung der Preise sich nicht nachweisen läßt, daß ferner etwa erst im Jahre 1640 die volle Wirkung jener Silberzuflüsse auf die Preise eingetreten ist, und daß endlich um das genannte Jahr 1640 und später die Steigerung der Preise etwa 200 Procent betragen hat, während eine gleichzeitige Vermehrung des Edelmetall-Vorrathes um mehr als 600 Procent anzunehmen ist.

Digitized by Google

Die Finanznoth, hervorgebracht durch die stehenden Heere und die unaufhörlichen Kriege, zwang die Regierungen, die Erhebung der Steuern, von welchen in Frankreich circa vier Fünftel an den Fingern der Steuerpächter hangen blieben, strengen Regeln zu unterwerfen. Das Parlament in England und Sully in Frankreich führten zuerst diese Reformen ein. Sully hat dadurch seinem Lande große Dienste geleistet; allein von den wirthschaftlichen Vorurtheilen jener Zeit konnte er sich doch nicht losmachen, daher seine Maßregeln eine merkwürdige Mischung von Irrthum und Wahrheit bilden. Von dem Grundsatze ausgehend, daß man zuerst das Volk bereichern müsse, um den Fürsten zu bereichern, richtete er sein Haupt-Augenmerk auf den Ackerbau als das erste Gewerbe, schaffte er viele auf dem Boden ruhende Lasten ab und entfernte die den Güter-Umlauf hemmenden Fesseln. „Die Ursachen des Untergangs oder der Schwächung der Monarchieen", sagte er in einer Denkschrift an Heinrich IV., „sind: übertriebene Abgaben; Monopole, hauptsächlich für Getreide, die Vernachlässigung des Verkehrs, des Handels, des Landbaues, der Künste und Handwerke; die große Zahl der Staatsstellen; die Kosten dieser Aemter; die übermäßige Amtsgewalt jener, welche sie bekleiden; die Kosten, Verzögerungen und Unbilden der Rechtspflege; der Müßiggang, der Prunk und alles, was darauf Bezug hat, die Schwelgerei und Verderbniß der Sitten; die Schwankungen in der Münze; die ungerechten und unklugen Kriege; der Despotismus der Staatsherrscher; ihre blinde Anhänglichkeit an gewisse Personen; ihr Vorurtheil zu Gunsten gewisser Stände; die Begehrlichkeit der Minister und Günstlinge; die Erniedrigung der Leute von Stand; die Mißachtung und Vernachlässigung der Gelehrten; die Duldsamkeit für schlimme Gewohnheiten und die Uebertretung der guten Gesetze; die Menge verwirrender Edicte und nutzloser Anordnungen."

Sully erklärte sich mit Recht gegen zu großen Luxus, weil die Anbahnung mittlerer Zustände das Ziel aller socialen Entwicklung ist, indem er sogar gegen manche Industriezweige eiferte, z. B. die Seidenweberei, welche Heinrich IV. begünstigt hatte und die doch eine Quelle des Wohlstandes für Frankreich geworden ist. Uebertriebener Luxus ist allerdings tadelnswerth; allein was dem einen Stande oder einer Generation Luxus, ist für eine andere Bedürfniß. Solche Maßregeln wirken daher nur hemmend auf Handel und Gewerbe ein. Jeder Verbrauch fremder Erzeugnisse schien ihm ein an Frankreich begangener Diebstahl, jede Ausfuhr von Metallgeld ein Unglück, dem man durch die kräftigsten Mittel vorbeugen müsse. So wurde Sully bald der eifrigste Vertreter des Mercantil-Systems und zerstörte durch übermäßige Zollschranken zum Theil das Gute wieder, das er durch Begünstigung des Ackerbaues und Ordnung des Staatshaushaltes

Digitized by Google

geschaffen hatte. Da indessen damals der Landbau noch über neun Zehntel der Arbeit absorbirte, so konnte seine Verblendung nicht so viel schaden, wie ähnliche Maßregeln in neuerer Zeit.

Richelieu und Mazarin, die Nachfolger Sully's, vernichteten durch ihre maßlosen Verschwendungen bald die Wohlthaten, welche dieser gestiftet hatte, so daß Colbert wieder damit beginnen mußte, die zerrütteten Finanzen zu ordnen, indem er die Steuern auf eine gleichmäßige Grundlage zurückführte. Er stärkte die Steuerkraft des Landes durch Erleichterung der Güter-Erzeugung, da er erkannte, daß es das sicherste Mittel ist, das Volksvermögen zu heben, wenn man die Ansammlung des Privatvermögens begünstigt. Er hob daher eine Menge innerer Zölle und Abgaben, z. B. den Zoll von Valenciennes, welcher den Handel mit Italien fast unmöglich gemacht hatte, auf, setzte die Aus- und Eingangszölle auf mäßige Verhältnisse herab und schaffte die lästigsten ganz ab. In einer Denkschrift an den König stellte er zuerst die Grundsätze des heutigen Schutzzoll-Systems auf: Herabsetzung der Ausgangszölle, Verminderung der Eingangszölle für alle Producte, welche den Fabriken dienen, Erhöhung derselben für alle fremden Fabricate. Und doch war dies schon ein Fortschritt gegen das Mercantil-System, denn es war doch wenigstens in Einer Beziehung etwas für die Erleichterung des Verkehrs geschehen.

Unglücklicher Weise übertrieb Colbert in einem späteren Tarif von 1667 die Maßregeln gegen die ausländischen Fabriken. Das Ausland ergriff Repressalien, Holland z. B. verbot die Einfuhr von Wein, Branntwein und anderen französischen Waaren, und es entstand so eine künstliche Industrie in Frankreich, während der Ackerbau, aus welchem es wegen der Vortrefflichkeit seines Klima's und Bodens den größten Reichthum zu schöpfen hat, abnahm. Die Fabricanten gewöhnten sich daran, den Schutz, der ihnen nur vorübergehend als eine Begünstigung gewährt worden war, als ein Recht zu betrachten, und heute noch leidet Frankreich unter diesem Systeme. Die Redensarten: „Man darf dem Auslande nicht tributpflichtig werden; unser Markt darf nicht mit ausländischen Waaren überschwemmt werden, damit wir nicht ausgesogen werden und das Geld aus dem Lande geht," — wurden Stichwörter, deren man sich heute noch bedient, um das Monopol zu vertheidigen.

Auf der anderen Seite eröffnete Colbert doch dem Verkehr und der Arbeit so viele neue Bahnen, daß die französische Industrie bald europäische Berühmtheit erlangte. Er ließ Straßen bauen, Canäle graben, Sümpfe entwässern, Baumschulen anlegen, ordnete das Wechsel- und Handelsrecht, das Postwesen, das Forstwesen (sein Edict ist die Grundlage des jetzigen Code forestier), er verbesserte die Viehzucht und schuf aus Dünkirchen

Digitized by Google

einen Freihafen. Nur seinem schöpferischen Geiste war es möglich, die Mittel zu den Verschwendungen Ludwig's XIV. zu liefern.

Als Colbert starb, hatte der sogenannte „große" König das Land bald an den Rand des Abgrundes gebracht, in welchem sein Enkel untergehen sollte. Die Steuer-Erpressungen überstiegen allmälig alles Maß, und dennoch flossen von 150 Millionen nur 30 in den Staatsschatz, weil die Steuern durch Pächter erhoben wurden, welche dem Könige oft aus einer augenblicklichen Verlegenheit helfen mußten. Dieser Mißstand brachte den Marschall Vauban, welcher sich um die Technik so verdient gemacht hat, auf den Gedanken, die Steuer-Erhebung zu vereinfachen und sie durch eine einzige Abgabe, den Königs-Zehnten (dîme royale), zu ersetzen. Der Vorschlag fand aber wenig Anklang und setzte den vermeintlichen Verfasser der Schrift darüber vielen Verfolgungen aus. Wir werden an anderer Stelle die Gründe entwickeln, warum die einfache Einkommensteuer die billigste und zweckmäßigste ist. Vauban war der Wahrheit sehr nahe gekommen; und wie schön drückt er seine Verwerfung der Salzsteuer mit den Worten aus: „Das Salz ist ein Manna, womit Gott das Menschengeschlecht beschenkt hat, auf welches man daher keine Steuer hätte legen sollen!"

Hier können wir auch der herrlichen Arbeit des Abbé Saint-Pierre „Ueber den ewigen Frieden" erwähnen, welcher erhabene Gedanke auch von Kant aufgegriffen und in neuerer Zeit von weniger tiefen und geistreichen Nachahmern so breit geschlagen worden ist.

Was ein Volk mit der Freiheit des Handels zu leisten vermag, das haben die Holländer durch ihre glorreiche Entwicklung seit dem Unabhängigkeitskampfe bewiesen. Auf ein kleines Land beschränkt, dessen Boden sie mit großer Anstrengung dem Wasser der Flüsse und des Meeres abringen mußten, wurden sie gleichwohl die Herren der Meere, gründeten sie Colonieen, Königreichen an Umfang gleich.

„Mag anderswo auch die Hungersnoth herrschen", sagt der Verfasser des Buches „Ueber den Reichthum Hollands", „zu Amsterdam werdet ihr Weizen, Roggen und andere Getreide-Arten finden; dort fehlen sie nie." Durch ihre Schifffahrt waren die Holländer die unentbehrlichen Vermittler des Welthandels geworden. Sir William Petty schätzte im Jahre 1690 die Tonnenzahl ihrer Schiffe auf ungefähr die Hälfte der ganzen Tonnenzahl Europa's, und gleichwohl hatten sie gar kein Erzeugniß auszuführen, das ihrem Lande entsprungen wäre. Ihr Land war das allgemeine Magazin aller Industrieen, und ihre Schiffe waren, nach dem Ausdrucke des Sir William Temple, die Fuhre des Oceans. Die Theilung der

Digitized by Google

Arbeit ward bei ihnen mit einer bewunderungswürdigen Einsicht geübt; nicht nur Handelsleute, sondern auch ganze Städte beschäftigten sich ausschließlich mit einem einzigen Zweige des Handels. Middelburg z. B. trieb den Weinhandel, Vlissingen den mit Westindien; Saardam war mit Schiffsbaumeistern bevölkert, Sluys mit Häringsfischern. In jedem dieser Zweige bestand eine thätige Mitwerbung, und alle wurden mit einer Geschicklichkeit und einer Sparsamkeit betrieben, welche würdig sind, als Muster zu dienen. Die erfahrensten Kaufleute Hollands setzten den Grund von dessen Blüthe in die vollkommene Toleranz, in die Freiheit in Religion, Politik und Handel.

Diese außerordentliche Blüthe eines so kleinen Landes konnte nicht verfehlen, die Eifersucht und den Wetteifer der benachbarten Nationen zu erwecken. England namentlich, durch das Genie Cromwell's zu neuer Thatkraft erwacht, betrachtete den Reichthum und die Macht seines Nachbars mit scheelen Blicken, und bald sehen wir, wie beide Staaten, der eine unter dem Banner der Handelsfreiheit, der andere unter dem des Mercantil-Systems, zum Kampf in die Schranken traten. Holland wurde im Laufe der Zeit zwar zurückgedrängt, aber nicht vernichtet; denn es besitzt noch heute nach zwei Jahrhunderten eine Macht und einen Reichthum, welchem kein Land von gleicher Größe gleichkommt, und noch lange nach dem Tode Cromwell's konnte es eine holländische Kriegsflotte wagen, bis vor London zu erscheinen. Wir deuten dies an, weil der Sieg, den England errang, und der Aufschwung, den es später nahm, dem Sperr-System zugeschrieben worden ist, weil heute noch die Anhänger des Schutzzoll-Systems die Blüthe der englischen Industrie und Schifffahrt solchen Prohibitiv-Maßregeln, wie der Navigations-Acte, zuschreiben. Wer die Dinge aber nicht bloß von der Oberfläche oder mit vorgefaßter Meinung betrachtet, muß einsehen, daß Cromwell mit anderen Maßregeln als mit der Navigations-Acte die Industrie Englands gehoben hat.

Vermittels der Navigations-Acte — act of navigation — wurde der englischen Schifffahrt das Monopol des See-Transportes vor fremden Schiffen ertheilt, durch unbedingte Verbote sowohl als durch starke Auflagen. Allen Schiffen, deren Eigenthümer, Capitän und drei Viertheile der Mannschaft nicht englische Unterthanen sein würden, sollte es verboten sein, in den Colonieen (Niederlassungen, Ansiedlungen) Großbritanniens oder an dessen Küsten Handel zu treiben, bei Strafe der Confiscation des Schiffes und der Ladung. Da nun die anderen Staaten, welche ihre Schiffe von England und seinen Ansiedlungen ausgeschlossen sahen, Repressalien gebrauchten, so kam es, daß die Schiffe immer den Rückweg leer machen mußten, also die Hälfte der Fracht verloren. Die Spanier ließen die

Digitized by Google

Engländer in ihren Häfen nicht laden, nachdem diese es ihren Schiffen verboten hatten; daher kamen auch die englischen Schiffe befrachtet an und gingen leer zurück. Woher nun der Nutzen der Navigations-Acte für den Handel entspringen sollte, wenn die halbe Fracht stets verloren ging, das vermögen wir nicht einzusehen. Es ist vielmehr ein grober Irrthum, wenn man glaubt, daß England der Navigations-Acte seinen gewerblichen Aufschwung zu verdanken habe. Sie war nur als politische Maßregel zu rechtfertigen; sie war ein Opfer, das dem Handel zu Gunsten der Politik auferlegt wurde. Auch nur in dieser Hinsicht hat Adam Smith die Navigations-Acte gebilligt. Cromwell mußte zur Behauptung der Reformen der englischen Revolution eine Kriegsflotte schaffen oder vielmehr die vorhandene in großartigem Maßstabe vermehren. Er sah ganz richtig ein, daß eine solche nur aus einer tüchtigen Handels-Marine hervorgehen könne, in welcher vorher die nöthige Mannschaft herangebildet war. Da aber bis dahin die Holländer die Rhederei zum größten Theil in Händen gehabt hatten, so mußten erst Handelsschiffe geschaffen werden, und weil durch die Navigations-Acte zum Transport der Waaren die doppelte Anzahl von Schiffen, als gewöhnlich, nöthig war, so erreichte Cromwell seinen Zweck, die Vermehrung der Flotte, vollkommen, aber nur um den Preis eines fortwährenden Opfers, welches bis zu unserer Zeit dauerte, wo die Navigations-Acte endlich aufgehoben wurde, — welche Aufhebung zwar bewirkte, daß die ausländischen Handels-Marinen, namentlich die amerikanische und deutsche, seitdem bedeutende Geschäfte in England machen, und deßhalb vielleicht den weiteren Aufschwung der englischen Rhederei verhindern, aber dem englischen Handel einen ungeheuren Impuls gegeben haben, wenn wir die Verdopplung desselben seit 10 Jahren (von 1847—1857) auch nicht dieser Ursache allein zuschreiben wollen.

Wir langen jetzt bei einer volkswirthschaftlichen Erscheinung an, welche, so weit die Quellen reichen, im Anfang des 17. Jahrhunderts zum ersten Male auftritt, — wir meinen die Handels-Krisis, der eine so große Rolle in der neueren Volkswirthschaft vorbehalten ist. Zum richtigen Verständniß dieses Phänomens ist es nothwendig, daß wir zweier Einrichtungen gedenken, welche in der Blüthezeit der italienischen Städte ins Leben getreten, mit der neueren Volkswirthschaft unzertrennlich verknüpft sind. Wir meinen den Wechsel und die Banken. Die Banken gingen aus dem Wechslergeschäft hervor, und vom Wechslergeschäft zum Wechselgeschäft ist nur ein Schritt. Mit den letzteren Worten läßt sich, unseres Bedünkens, der Ursprung des Wechsels am leichtesten erklären. Director Karl Arenz hat sich in der bereits oben erwähnten Abhandlung die Mühe genommen, die verschiedenen Ansichten der Gelehrten über die Entstehung des Wechsels

Digitized by Google

zusammenzustellen und dieselben auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Die Einen nennen die Chinesen und Indier die Erfinder des Wechsels; allein es ist nachgewiesen, daß dieselben zwar schon in früher Zeit das Papiergeld kannten, vom Wechsel aber keine Ahnung hatten; die Anderen haben, aus dem bereits oben erwähnten, von Isokrates mitgetheilten Factum, die Urheberschaft des Wechsels den Griechen vindiciren wollen; allein dieselben scheinen wohl die Anweisung, den eigentlichen Wechsel aber nicht gekannt zu haben. Dritte haben die Erfindung des Wechsels den Römern, und noch Andere den Juden zuschreiben wollen; allein es scheint keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß der Wechsel, in seiner heutigen Gestalt, erst Mitte des 13. Jahrhunderts in den Verkehr eingeführt worden ist, und daß derselbe nicht die Erfindung oder Schöpfung eines einzigen Volkes gewesen, sondern durch den Handelsstand, der alle Völker vereinigt, geschaffen worden ist. Da gerade zu jener Zeit der Handel der italienischen Freistädte, des Hanse-Bundes und der süddeutschen Städtebünde im höchsten Flor war, so ist die Entstehung des Wechsels also recht eigentlich den Freistädten des Mittelalters, zunächst freilich den italienischen, zu verdanken. Die Hauptveranlassung zur Erfindung des Wechsels gab wahrscheinlich die Schwierigkeit des Geld-Transportes. Einestheils wurde in manchen Ländern zuweilen die Geldausfuhr ganz verboten, anderentheils war man wegen der Unsicherheit der Straßen, in Folge des wüsten Treibens der Raubritter, bei Geldsendungen stets in Gefahr, sein Eigenthum zu verlieren. Auch abgesehen davon, wurde bei dem damaligen Aufschwung des Handels, der immer größere Massen von Waaren in Umlauf setzte, der Transport großer Metallsummen, in Folge der schlechten Straßen, immer schwieriger. Bis dahin waren die Waaren stets gegen baares Geld verkauft, oder nach Geld abgeschätzt und gegen andere Waaren direct vertauscht worden. Dieser Tausch ging bei gewerblichen Erzeugnissen in der Regel auf den Märkten und Messen vor sich, welche die Kaufleute regelmäßig mit ihren Waaren bezogen, und wohin sie, wegen der großen Verschiedenheit der Münzsorten, Gold- und Silberbarren mitbrachten und, wie schon oben erwähnt, an der Münzstätte des Marktes in die landesübliche Münze umprägen ließen, oder auch die mitgebrachten Münzen bei dem Geldwechsler in die Landeswährung umtauschten. Geldwechsler gab es nämlich sowohl schon im Alterthum, wie in der frühesten Zeit des Mittelalters. Nach dem Tisch (τραπέζη, mensa), oder der Bank, auf welchem sie ihr Geld ordneten und zählten, wurden sie sowohl in Griechenland und Rom, wie im Mittelalter (τραπεζῖται, mensarii) Tischwechsler, Banker, Banquiers genannt. Sie waren die nothwendigen Begleiter des Handels, und aus ihrem Geschäfte gingen die späteren Banken

Digitized by Google

hervor. Nun mag es wohl vorgekommen sein, daß einem Handelsmann auf einer Messe eine Reihe ungewöhnlich vortheilhafter Geschäfte sich dargeboten hatte, zu deren Abschließung seine Baarmittel nicht ausreichten, oder daß er auf dem Wege zum Markte von einem Raubritter ausgeplündert worden war, oder daß einer der am Marktorte befindlichen Geldwechsler mit einem seiner Schuldner in Geschäfts-Verbindung stand, so daß er durch denselben ein Guthaben leichter einziehen konnte, — kurz, mag die Veranlassung gewesen sein, welche sie wolle, — ein Handelsmann gab einem Geldwechsler, dem seine Redlichkeit bekannt war, eine Anweisung auf einen in einer anderen Stadt befindlichen Schuldner. Nun befand sich gerade ein Kaufmann aus der letzteren Stadt am Marktorte, der eine ansehnliche Summe Geldes erlös't hatte. Da es sowohl mühsam als gefährlich war, eine bedeutende Summe auf dem Heimwege mit sich zu führen, da er von dem Geschäfte des Geldwechslers Kunde erhielt und in die Solidität desselben volles Vertrauen setzte, so ließ er die Anweisung auf sich überschreiben und zahlte den Betrag sofort baar aus, um die Mühe und Gefahr des Transportes seines eigenen Geldes zu ersparen und in der sicheren Erwartung, daß der Geschäftsfreund in seiner Heimathstadt die übernommene Anweisung pünktlich einlösen werde. Hier haben wir also die Personen, welche zur Ausstellung eines Wechsels gehören. Wir haben einen Aussteller (Trassant), einen Bezogenen (Trassat), eine Person, an welche oder an deren Ordre gezahlt werden soll (Remittent), wir haben einen Indossatar (Giratar), an welchen die Anweisung durch Ueberschreibung (Indossament) vom Remittenten als Indossant (Girant) übertragen worden ist. Es fehlt nun bloß noch, daß auf der Anweisung bestimmt wird, zu welcher Zeit bezahlt werden soll, und wir haben den heutigen Wechsel. Durch eine solche oder ähnliche Veranlassung mag also der Wechsel entstanden sein. Mit dem Aufschwung des Handels entwickelte sich allmälig ein von den Märkten und Messen unabhängiges Waarengeschäft. Inhaber großer Handlungen, welche vielleicht ein Dutzend Schiffe auf dem Meere hatten, bezogen im Laufe der Zeit die Märkte und Messen nicht mehr selbst. Nach und nach hatte sich ein gewisser ständiger Waarenbedarf und Waarenzug zwischen mehreren Ländern herausentwickelt. Kaufleute entfernter Gegenden standen mit einander in Verbindung und schickten sich die Erzeugnisse ihrer Heimath, ohne sie persönlich am Marktorte mit einander umzutauschen. In diesem Verhältnisse die Waaren stets mit Geld zu bezahlen, zu einer Zeit, wo eine regelmäßige Post-Verbindung nicht bestand, wo die Versendung von Waaren und Geld durch Privat-Gelegenheit vor sich gehen mußte, die Boten und Handelszüge aber auf jeder Meile Gefahr liefen, geplündert zu werden, war äußerst mißlich und

Digitized by Google

gefährlich. Die Kaufleute kamen daher auf den Gedanken, Forderungen und Schulden, die sie und ihre Geschäftsfreunde in entfernten Ländern durch Bezug von Waaren contrahirten, gegenseitig zu compensiren.

Mailand lieferte seine Rüstungen, Venedig orientalische Gewürze und Seidenstoffe, die seine Schiffe im Orient holten, Florenz Tuche und feinere gewerbliche Erzeugnisse, Sicilien, Cypern, Spanien exportirten Weine, Niedersachsen Biere und Leinwand, Flandern Tuche, England Korn, Vieh, Zinn. Für die mailänder Rüstungen oder die spanischen Weine, welche Deutschland bezog, konnte man von da Leinwand und Bier nach Flandern schicken; wenn nun Flandern Tuch nach Spanien und Mailand exportirte, so konnte es, statt sich das baare Geld von dort remittiren zu lassen, seine Forderung gegen das Guthaben, welches die mailänder und spanischen Kaufleute in Deutschland hatten, compensiren; es konnte die aus Deutschland bezogenen Waaren dafür anrechnen. Der schriftliche Schein, durch welchen nun dieser Austausch von Werthen, die Compensation, vor sich ging, war der Wechsel.

Als der Verkehr immer mehr stieg und die großen Handels- und Seestädte ihre Factoreien an allen bedeutenden Märkten der damaligen civilisirten Welt errichteten, als durch die immer tiefer gehende Theilung der Arbeit der Ueberschuß über die zur Erhaltung der Bevölkerung nothwendigen Producte jährlich größer wurde, das Capital somit wuchs und der Arbeit die Mittel zu noch höherer Production lieferte, — als aber gleichzeitig der Mißstand sich herausstellte, daß zwar große Massen von Capital in Gestalt von Waaren oder Geld vorräthig, aber nicht immer am rechten Ort und in den rechten Händen seien, um die Arbeit zu befruchten, — da wurde der Wechsel das Hauptmittel, um das Capital gerade in die Hände zu bringen, die es productiv beschäftigen können; es entstand der organisirte persönliche Credit, dem die neue Zeit einen großen Theil ihres Wohlstandes verdankt. Capital und Credit wurden eine Macht im Staate, das bewegliche Eigenthum stellte sich stolz neben das Grund-Eigenthum, der Wechsel erhielt immer höhere Bedeutung, er wurde das Geld der Handelswelt.

Die immer steigende Bedeutung des Geld- und Wechselgeschäfts in Folge des außerordentlichen Zusammenflusses von Waaren, welche bei wachsendem Verkehr aus den Hinterlanden und den überseeischen Ansiedlungen in den Seehäfen zusammenströmten, machte das Bedürfniß geltend, eines-theils einen sicheren Aufbewahrungsort für große Summen zu gewinnen, anderentheils auch die Kosten und die Mühe des fortwährenden Hin- und Her-Transportirens aus einer Hand in die andere in einer und derselben

Digitized by Google

Stadt zu ersparen. Man gerieth daher auf den Gedanken, das Geld gemünzt oder in Barren an einem sicheren Orte zu hinterlegen und die Kaufsumme stets vom Käufer auf den Verkäufer übertragen zu lassen. Da nun die Geldwechsler oder Banquiers als einzelne Personen, die speculiren und durch Speculationen Gefahren ausgesetzt sind, nicht genügende Sicherheit bieten können, um die Capitalien des Handelsstandes einer ganzen Stadt aufzubewahren, so gründete man zu diesem Zwecke besondere Institute — die **Banken**. Wir haben gesehen, daß schon im alten Griechenland die Tempel zu Delphi und Delos zu ähnlichem Zwecke benutzt wurden, auch wissen wir, daß Christus die Geldmäkler aus dem Tempel zu Jerusalem jagte. Ob es zu Rom außer den Geldwechslern auch schon Banken in dem genannten Sinne gab, ist nicht genau zu ermitteln. Im Mittelalter kamen die ersten Institute dieser Art in Venedig, Florenz und Genua vor. Namentlich die Florentiner scheinen zu Anfang des 14. Jahrhunderts sehr ausgedehnte Geschäfte mit ihrer Bank gemacht zu haben. Die erste Bank wurde im Jahre 1157 zu Venedig gegründet, im Jahre 1349 eine zu Barcelona errichtet, 1407 eine zu Genua, 1609 die amsterdamer, 1619 die hamburger Bank, fast gleichzeitig eine zu Nürnberg, 1635 die Bank von Rotterdam (die beiden letzteren gingen später wieder zu Grunde), 1657 die Bank von Schweden, 1694 die Bank von England, 1695 die erste Bank von Schottland, 1716 die französische Bank von Law, 1736 die Bank von Kopenhagen, 1765 die preußische Bank, 1808 die Bank von Frankreich in ihrer heutigen Gestalt, 1816 die jetzige österreichische Nationalbank *).

Die ersten Banken, welche in Folge des oben genannten Bedürfnisses gegründet wurden, waren **Giro-Banken** (von girum, der Kreis, da sie auf einen bestimmten Kreis von Geschäftsleuten sich beschränkten) oder **Umschreibe-Banken**, in welchen die Kaufleute ihr Geld deponirten und auf einander umschreiben ließen. Da das Schätzen der Münzen wegen deren häufigen Gehaltswechsels sehr schwierig war, und die Münzverschlechterung von den Regierungen selbst betrieben, ja, sogar als ein beliebtes Finanzmittel in Geldnöthen betrachtet wurde, so fing man an, mit einem

*) Vollständigen Aufschluß über die Geschichte und Statuten sämmtlicher Banken der Erde findet man in Otto Hübner's Werk „Die Banken", welches hinsichtlich der Fülle des Materials einzig dasteht. Eine Beleuchtung der neueren Schöpfungen des Bankwesens, welche in diesem Werke noch nicht erörtert sind, behalten wir uns an geeigneter Stelle vor, indem wir den Wunsch nicht unterdrücken können, Herr Hübner möchte bald in die Lage versetzt sein, in einer zweiten Auflage seines Werkes die Resultate der neueren Bankbewegung von 1852—1858 nachzutragen.

Digitized by Google

bestimmten Gelde von festgesetztem Feingehalte zu rechnen, welches oft gar nicht existirte, bei dem aber die Kunden der Bank eben deßhalb gegen Verlust geschützt waren, so daß sie bei jeder Zahlung überzeugt sein konnten, genau deren Werth zu erhalten. So entstand das Bankgeld und die Bankwährung, welche meistens höher stand als Courant, und, da sie in Wirklichkeit nicht vorkommt, auch nicht gefälscht werden kann.

Jedes Bankmitglied erhielt ein Folio in den Büchern der Giro-Bank, worauf sein Guthaben notirt und ihm zu- und abgeschrieben wurde. Die Einlagen bestanden in der Regel in Silberbarren oder in Münzen, welche nach einem bestimmten Feingehalte oder nach ihrem Metallwerthe angenommen wurden.

Die Geschäfte wurden mit den Anweisungen auf die Bank gerade wie mit baarem Gelde abgeschlossen; die Kaufleute mußten sich aber kennen oder so viel Vertrauen zu einander haben, daß sie der Bezahlung bei der Bank versichert waren. Als die Theilnehmer zahlreicher wurden, mußten Leute, welche man nicht kannte, eine Bescheinigung der Bank mitbringen, daß sie Geld bei ihr deponirt hatten. Bei manchen solcher Banken theilte man später, zur Erleichterung des Geschäftes, den ganzen hinterlegten Betrag in kleinere Summen, über deren jede ein Schein von der Bank ausgestellt wurde, und um deren Betrag das Deposit sich bei jeder Zahlung verringerte. Der auf der Note angegebene Betrag wurde von der Bank, bei Vorzeigung des Scheines, ausbezahlt und dem Deponenten abgeschrieben. Anfangs waren diese Noten auf den Namen des Einlegers ausgestellt und mußten von jedem, der sie weiter gab, unterschrieben werden, wie dies bei der amsterdamer Bank noch lange Zeit der Fall war. Diese Noten konnten indessen auch nur beschränkte Anwendung finden, da man den Einleger und die Giranten, oder wenigstens Einen davon, kennen mußte. Da die Unterschriften nicht immer bekannt und die Bankbeamten nicht immer in der Lage waren, dieselben genau zu prüfen, so war die Bank der Gefahr der Fälschung von Unterschriften sehr ausgesetzt. Um alles dieses zu vermeiden, stellte man die Scheine auf den Inhaber aus. Es entstand die Banknote. Damit nahm auch das Deposit eine andere Gestalt an, es wurde der Bank zur freien Verfügung übergeben. Die Bank wurde Schuldner des Einlegers und zahlte dem Einleger Zinsen, welcher die Anstalt natürlich wegen der größeren Sicherheit gegen Feuersgefahr, Krieg, Raub und Speculation einem Privatbanker vorzog.

Um Zinsen zahlen zu können, mußten die Banken aber ihrerseits Geschäfte machen und das ihnen anvertraute Capital gewinnbringend anlegen. Sie liehen daher gegen Verpfändung von Werthgegenständen (zuerst meist

Digitized by Google

Gold- und Silbergeräthe, Geschmeide und Juwelen), Capitalien an Dritte zu einem gewissen Zinsfuß aus, sie kauften gegen einen Zinsabzug, d. h. discontirten Wechsel. Weil die lombardischen Kaufleute zuerst das Geschäft betrieben hatten, gegen Depot oder Hinterlegung von Kleinodien verzinsliche Darlehen zu machen, so nannte man dieses Leihgeschäft das Lombard-Geschäft.

Mit Ausnahme der hamburger Bank, welche lediglich Giro- oder Umschreibebank geblieben ist, haben fast alle Banken die eben bezeichneten vier Arten von Geschäften sich angeeignet, also das Giro-, Leih-, Wechsel- und Zettelgeschäft. Da es indessen doch einige Credit-Institute gibt, welche die Ausgabe von Banknoten von ihrem Geschäfte ausgeschlossen haben, so werden jene vorzugsweise Noten- oder Zettelbanken genannt.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist es, daß die Gründung der meisten der größeren Banken eigentlich durch den Staat veranlaßt wurde, um sich durch dieses Hülfsmittel von drückenden Schulden oder anderen Verlegenheiten zu befreien. Gewöhnlich traten die Staatsgläubiger zu einer Gesellschaft zusammen, deren Capital die Schuld der Regierung bildete und die mit ausgedehnten Privilegien ausgestattet wurde. Häufig nahm diese Gesellschaft noch ein Betriebs-Capital dazu auf, welches vom Ertrag des Geschäftes verzins't und mit dem ursprünglichen Schuld-Capital gleichgestellt wurde. Zur gleichmäßigeren Berechnung der Zinsen wurde das gesammte Capital in gleiche Antheile getheilt und die Schuld-Urkunde darüber ausgestellt; — es entstand die Actie.

Schon die im Jahre 1156 gegründete Bank in Venedig hatte den Zweck, dem Staate aus Geldverlegenheiten zu helfen. Sämmtliche Staatsgläubiger wurden zu einer Corporation vereinigt und ihnen erlaubt, ihre Forderung an den Staat von einem auf den andern zu übertragen. Der Bank-Fond bestand aus der Schuld der Regierung. Es war also ursprünglich eine Giro-Bank. Sie nahm indessen auch Depositen an, und ein Gesetz bestimmte, daß alle bedeutenderen Zahlungen in Bankgeld geschehen sollten. Mit dem Staate stand die Bank fortwährend im Verkehr, bewilligte ihm Anlehen, und im Jahre 1587 nahm ersterer sogar zu einem Zwangsanlehen seine Zuflucht, d. h. er nahm der Bank und den Privatleuten, welche ihr Vermögen darin niedergelegt hatten, ihr Geld ab und übergab ihnen dafür Schuldverschreibungen. Mit diesem fingirten Fond machte die Bank lange Zeit Geschäfte, und wenn sie sich mit der Regierung nicht so weit eingelassen hätte, so wäre sie vielleicht von längerer Dauer gewesen. Die Einlagen bestanden aus Ducaten und Zechinen, und es war 1750 die Bank-Valuta 54 Procent besser als die laufende. 1797 ging die Bank mit der Vernichtung der Republik zu Grunde.

Digitized by Google

Die zweite Bank war die von Barcelona, 1349 von den dortigen Tuchmachern, welche bedeutende Geschäfte trieben, gegründet. Nähere Angaben über dieselbe fehlen. 1401 errichtete der Magistrat selbst eine Bank, und die Stadt verbürgte sich für die Capitalien, welche in derselben niedergelegt wurden. Sie beschäftigte sich mit dem Geldwechsel, nahm Depositen an und discontirte Wechsel.

Die Bank von Genua wurde 1407 gegründet und ganz nach dem Muster der venetianischen eingerichtet. Ihre Entstehung verdankt sie ebenfalls Staats-Anlehen, welche den Bank-Fond bildeten und auf die Domainen, die Insel Corsica u. A. versichert waren. Sie soll zuerst Banknoten, und zwar im Betrage der Regierungsschuld, ausgegeben haben. Ihr Hauptgeschäft war das Giro, außerdem übernahm sie Depositen und diente den Kaufleuten als Casse. Die Bank-Valuta war um 27 Procent besser als Courant. Die häufigen Anleihen des Staates untergruben zuletzt ihren Credit, und als 1740 die Oesterreicher die Bank plünderten, hörte sie auf. Daß Letzteres nur die Veranlassung und nicht der erste Grund ihres Unterganges war, beweisen andere Banken, wie die hamburger, die ebenfalls geplündert wurden und doch fortbestanden.

Im Jahre 1609 entstand die Bank von Amsterdam. Sie hatte den Zweck, den damals so häufigen Münzfälschungen der Regierungen und der Abnutzung des Metalls vorzubeugen. Die Bank nahm alle Münzen nach deren innerem Werthe an und eröffnete dafür ein Conto in ihren Büchern. Da das Bankgeld genau dem gesetzlichen Münzfuße entsprach, so stand es immer höher als das umlaufende. Später nahm sie auch Gold und Silber als Deposit an und gab dafür Scheine aus, welche wie Banknoten coursirten, von Jedem unterschrieben wurden und die erste Anregung zu den Zettelbanken gegeben haben sollen. Von dem Staate wurde die Bank durch mancherlei Gesetze und Privilegien unterstützt. Es mußte jeder Wechsel über 600 Gulden in Bankgeld bezahlt werden, und die Kaufleute wurden dadurch gezwungen, sich einen Bank-Fond zu verschaffen. Die amsterdamer Bank wurde nur für Privatzwecke gegründet und stand mit dem Staate in keiner Beziehung. Sie war daher lange Zeit berühmt wegen des außerordentlichen Credits, den sie besaß. Als sie sich aber verleiten ließ, dem Staate Anleihen zu gewähren, und es 1794 bekannt wurde, daß sie diesem und der ostindischen Compagnie von den ihr anvertrauten Depositen Capitalien geliehen, da verlor sie alles Vertrauen und ging bald darauf zu Grunde. An ihre Stelle trat 1814 die niederländische Bank.

Die Bank von Hamburg wurde 1619 aus demselben Grunde, wie die amsterdamer, und nach deren Muster eingerichtet. Die Verwirrung im

Digitized by Google

Münzwesen, die Verschiedenartigkeit und der wechselnde Gehalt der Münzen waren so groß, daß der Werth einer Geldzahlung etwas sehr Unbestimmtes war. Außerdem trugen die damals ziemlich allgemein angewandten Münzfälschungen der Regierungen nicht wenig zu dieser Unsicherheit des Eigenthums und des Handels bei. Die Bank nahm nur Species-Thaler von bestimmter Feinheit oder Silberbarren von gleichem Gehalt als Einlage an und eröffnete dem Inhaber dafür ein Conto. Leider ging sie von diesem Grundsatze ab und nahm auch geringhaltigere Münzen an, in Folge dessen das Bankgeld herabgesetzt werden mußte und einen schwankenden Cours erhielt. Die Bank gab auch Vorschüsse gegen Pfänder, welche gegen das Ende des 17. Jahrhunderts so bedeutend waren, daß sie einige Zeit geschlossen werden mußte. In Folge des siebenjährigen Krieges und der großartigen Münzverschlechterung in jener Zeit schwankte das Bankgeld immer stärker, so daß die Bank in große Verlegenheit und der hamburger Handel in die ärgste Verwirrung gerieth. Als sie aber zu dem alten Verfahren zurückkehrte und die übergroße Anzahl von Pfändern sich vom Halse schaffte, da hob sich das Bankgeld ebenfalls, und das Vertrauen ward bald wieder hergestellt. Bankthaler existiren jetzt keine mehr; dieselben betrugen nur $^{24}/_{221}$ einer Mark Silber von $15^{7}/_{9}$ Loth Feingehalt.

Außer jener vorübergehenden Krisis war das Vertrauen in die hamburger Bank immer sehr fest gewesen, weil sie nur für Privatzwecke gegründet war und sich nie mit dem Staate in Geschäfte eingelassen hat. Sie ist daher auch die einzige Bank, welche sich bis jetzt erhalten. Gegenwärtig ist sie ausschließlich Giro-Bank, und ihre Einlagen bestehen in Silberbarren.

Fast gleichzeitig mit der hamburger wurde die nürnberger Bank gegründet, welche außerordentliche Privilegien vom Staate erhielt. Es mußte nämlich wie in Amsterdam jeder Wechsel über 50 Fl. in Bankgeld bezahlt und selbst bei Waarenkäufen größere Summen mit demselben berichtigt werden. Sie war hauptsächlich Giro- und Depositen-Bank.

Im Jahre 1635 entstand die Bank von Rotterdam. Diese, so wie die in Nürnberg gingen später wieder zu Grunde. In letzterer Stadt wurde erst 1780 wieder eine Bank errichtet.

Die Bank von Schweden, 1657, war die erste, welche Banknoten ausgab, die der Staat, der die Veranlassung dazu gegeben hatte, gegen Metall einzulösen versprach. Dies war auch der erste Mißbrauch, der mit Noten getrieben wurde, da dieselben keinerlei Deckung hatten und nicht wie bei der Bank von Amsterdam auf natürliche Weise aus dem Depositi entstanden.

Digitized by Google

Die Bank von England wurde 1694 errichtet, hauptsächlich um dem Staate Geld zu verschaffen und bei seinen Anleihen behülflich zu sein. Bankgeschäfte wurden in England schon im 12. Jahrhundert von den Juden und namentlich den Goldschmieden betrieben, denen wegen ihres Geschäftes der Gold- und Silberhandel, so wie der Geldwechsel am nächsten lag. Damit verbanden sie allmälig das Leihgeschäft, d. h. sie genossen so viel Vertrauen, daß man ihnen die Depositen zur eigenen Verwendung überließ. Wegen der Gefahr und des üblen Rufes, die damit verbunden waren, stiegen die Zinsen oft auf 20—30 pCt. Als Bank benutzten sie die Münze, fanden aber mit der Zeit, daß ihr Geld dort vor der Regierung nicht ganz sicher war. Nach der Vertreibung der Juden 1290 siedelten sich viele Italiener, namentlich Lombarden, in England an, von welchen, wie schon erwähnt, das Ausleihen von Geld den Namen Lombard-Geschäft erhielt. Die Zinsen waren damals immer noch sehr beträchtlich. 1546 wurden sie auf 10 pCt., 1624 auf 8 pCt., 1651 auf 6 pCt. und 1714 auf 5 pCt. gesetzlich festgestellt. Außer diesen gesetzlichen Zinsen wurde immer noch eine nach den Umständen kleinere oder größere Prämie bezahlt. Die Regierung benutzte gleich die bedeutenden Geschäfte, welche die Lombarden machten, um verschiedene Anleihen bei denselben zu erheben; namentlich richtete sie aber ihr Augenmerk auf die Goldschmiede, bei welchen sie häufig Geld borgte, theils gewaltsam, theils indem sie ihnen manche Einkünfte des Landes überwies. Durch die Kriege mit Frankreich und Holland wurde der Credit des Staates sehr erschöpft, und die Goldschmiede geriethen in Gefahr, ihr Geld zu verlieren. Karl II. erklärte sogar einmal, daß er weder Capital noch Zinsen zahlen werde. Auch früher schon war die Zinszahlung öfter eingestellt worden, so daß die Goldschmiede endlich mißtrauisch wurden und sich auf kein Anlehen mehr einlassen wollten. Dies veranlaßte die Regierung, dem Plane zur Gründung einer Bank ihre Genehmigung zu ertheilen, weil sie mit deren Hülfe leichter Geld zu erhalten hoffte.

Es erhoben sich damals schon viele Stimmen gegen die Errichtung einer solchen privilegirten Bank. Man hielt ihr entgegen, daß sie den Geldmarkt zu einem Monopol machen und eine Stütze der Willkür der Regierung bilden werde. Die Goldschmiede dagegen und der Magistrat von London sahen es gern, weil sie dadurch den Anleihen der Regierung zu entgehen hofften. Das Bank-Capital bestand aus 1,200,000 Pfd. Sterl., welche der Staat sogleich in Empfang nahm und der Bank dafür verschiedene Tonnen-Gelder und Getränke-Steuern überwies. Diese Bank discontirte Wechsel, beschäftigte sich mit Geldwechsel, nahm Depositen an und durfte bis zum Betrage ihres Capitals Noten ausgeben. Das Privilegium der Bank

Digitized by Google

wurde zu verschiedenen Zeiten verlängert, wofür sie dem Staate jedesmal beträchtliche Summen leihen mußte. 1708 wurde durch ein Gesetz die Gründung von Banken, deren Mitglieder die Zahl von sechs Personen übersteigt, im Umfange des Königreiches England verboten. Die Anlehen für den Staat wurden fortgesetzt, bis sie 1818 die Summe von vierzehn Millionen Pfund erreichten. 1797 stellte die Bank in Folge von durch den Krieg entstandenen Handelskrisen ihre Baarzahlungen ein, und das Parlament sanctionirte diese Maßregel durch ein Gesetz, welches zu verschiedenen Malen erneuert wurde, bis die Bank endlich 1817 ihre Zahlungen wieder aufnahm. 1826 wurde ihr Privilegium dahin abgeändert, daß außerhalb eines Umkreises von 65 englischen Meilen von London die Zahl der Bank-Theilnehmer unbeschränkt sei, und 1833 legte man bei Erneuerung des Freibriefes nach dem Wortlaute desselben das Monopol der Bank so aus, daß nur für die Banken, welche Noten ausgeben wollten, die Zahl der Mitglieder auf sechs beschränkt, andere Bankgeschäfte aber nicht darunter begriffen seien. Obgleich diese Auslegung auf die Beschwerde der Bank durch eine Clausel bedeutend eingeengt wurde, so hatte sie doch die Gründung einer Menge von Banken zur Folge. 1834 betrug die Zahl der Privatbanken, Zweig- und Landbanken in England und Wales 638, und die der Joint-Stockbanken mit ihren Zweigen 106. Die Bank von England hat ebenfalls an vielen Orten Zweigbanken errichtet. Die Banken und Banker in London haben wieder unter sich eine Giro-Bank, das Clearing-Haus, gegründet, worin sie ihre Forderungen täglich unter sich ausgleichen. Die Geschäfte sind so bedeutend, daß im Jahre 1840 974,400,000 und 1858 gegen 1900,000,000 Pfd. St. verrechnet wurden, wovon nur 7 pCt. baar ausbezahlt worden. Der Vortheil der Banker ist daraus leicht zu ersehen.

Von weit größerer Bedeutung war die Bank Schottlands. Die erste Bank von Schottland wurde 1695 errichtet und hatte ein ausschließliches Privilegium bis zum Jahre 1705, wo dasselbe zu Ende ging und das Bankwesen durch kein Gesetz mehr beschränkt wurde. Die schottischen Banken zeichnen sich daher durch die Freiheit, welche sie genießen, und durch ihre Solidität vor allen anderen aus. Da sich der Staat in ihren Geschäftsgang nicht einmischte, so hatten sie bald solches Zutrauen bei dem Volke gewonnen, daß sich Jedermann ihrer bediente und sie sich in allen Theilen des Landes verbreiteten. Die Zahl der Depositen ist daher nirgends so groß als in Schottland und hat bewirkt, daß sich die Banken mit einem geringeren Gewinne begnügen als die Bank von England. Daß für die Depositen Zinsen bezahlt werden, trägt viel zu deren Vermehrung bei. Eine Folge davon ist ferner, daß man die Banknoten zum Umlaufe theilweise entbehren kann, weßwegen die Zahl derselben in Schottland am

geringsten ist. Trotz der Stürme, welche die Banken von 1750—1760 wegen der großen Notenmission auszuhalten gehabt, während welcher die Bank von Schottland einmal ihre Zahlungen einstellte, ist das ganze Bankwesen doch so solid, daß im Jahre 1826 nachgewiesen werden konnte, daß seit dem Bestehen von Banken das Publicum nicht mehr als 36,000 Pfund verloren habe, wie große Verluste die Banken selbst in Folge jenes panischen Schreckens im vorigen Jahrhundert auch erlitten haben.

Im Jahr 1716 wurde die französische Bank von Law gegründet, über deren Thätigkeit wir weiter unten sprechen werden.

In Oesterreich kam man, wie in anderen Ländern, in Folge der Finanznoth des Staates auch auf den Gedanken, eine Bank zu gründen. Man sah den Reichthum und Aufschwung der großen Handelsstädte, wo Banken schon lange bestanden, und erwartete daher von letzteren alle möglichen Wunderthaten für den Handel und die Gewerbe. 1703 wurde der Plan zu einer Bank entworfen und dieselbe mit verschiedenen Staatsgefällen dotirt. Privatleute sollten auch Theil nehmen, allein im Hintergrunde lag doch immer der Zweck, dem Staate behülflich zu sein. Das Unternehmen fand daher sehr wenig Credit bei dem Publicum, weil Niemand so viel Vertrauen zu der Regierung hatte, daß sie im Nothfalle das der Bank anvertraute Privateigenthum nicht doch angreifen werde. Bei der Cameral-Verwaltung fand es aus anderen Gründen ebenfalls Widerspruch, so daß die Regierung das Privilegium der Stadt Wien überließ, die Bank aber mit verschiedenen Staats-Einkünften im Betrage von 340,000 Gulden dotirte. Später faßte die Regierung den Plan, sämmtliche Steuer-Cassen zu einer Bank zu vereinigen; allein das Unternehmen schlug fehl. Bei der Bank von Wien erhob der Staat mehrere Anlehen, wofür ihr immer wieder neue Gefälle verschrieben wurden, so daß sie sich endlich von den übrigen Cameral-Verwaltungen nicht mehr unterschied und daher 1783 mit der Finanz-Verwaltung vereinigt wurde. Die jetzige österreichische National-Bank wurde 1816 errichtet, um das Papiergeld einzulösen und wieder Ordnung in die Geldverhältnisse zu bringen. Sie lös'te 53 Millionen Gulden Papier ein, wurde aber später vom Staate so sehr in Anspruch genommen, daß sie 1848 ihre Zahlungen einstellen mußte, was der Staat sanctionirte und zugleich den Banknoten Zwangs-Cours verlieh. Die Bank benutzte die Zeit ihrer Insolvenz so gut, daß sie während derselben 20—30 pCt. Dividende austheilte. Am 1. Januar 1859 war sie endlich im Stande, die Baar-Einlösung ihrer Noten im Wesentlichen wieder aufzunehmen.

Die Bank von Kopenhagen, 1736, war ursprünglich ein Privat-Institut und genoß eines sehr guten Credits. Sie entging aber auch dem Schicksale der Staats-Anlehen nicht und verlor daher das allgemeine Ver-

Digitized by Google

trauen. Ihren Noten wurde Zwangs-Cours verliehen und die Anzahl derselben immer von Neuem vermehrt. Zum Bedarfe des Staates wurde eben so das Actien-Capital vergrößert, und endlich übernahm der Staat die Bank selbst. Um der Unordnung im Geldwesen zu steuern, wurden nach einander zwei Banken gegründet, ohne aber ihren Zweck zu erreichen.

Ein Institut entgegengesetzter Art war die preußische Bank, welche von der Regierung dotirt und verwaltet wurde, aber nur für Privatzwecke bestimmt war. Ursprünglich sollte sie durch Actien gebildet werden; da aber das Publicum der damaligen militärischen Regierung wenig Talent in der Handhabung von Bankgeschäften zutraute, so mochte sich Niemand betheiligen, und der König gab daher aus dem Staatsschatze acht Millionen Thaler zur Gründung derselben her. Die Bank sollte lediglich dem Handel dienen und mit dem Staate in keinen Verkehr treten. Während der Kriege mit Napoleon wurde diese Bestimmung aber dennoch übertreten und insgeheim die Bank zu mehreren Anlehen veranlaßt, wodurch sie in ähnliche Verlegenheit gerieth wie alle Banken, welche mit dem Staate Geschäfte machten. Die Bank ist privilegirt und darf Noten ausgeben. Auf der anderen Seite ist sie aber wieder durch manche Verordnungen eben so beschränkt worden; die Pupillen-Gelder z. B., welche in der Absicht, der Bank zu nützen, ihr überwiesen wurden, sind geradezu eine Last für sie geworden. Die Seehandlung, 1772 von Friedrich II. errichtet, ist reine Staats-Handelsgesellschaft, sie contrahirt die Staats-Anlehen und influirt auf den Handel mit Staatspapieren.

Unter demselben Könige wurden in Preußen die landwirthschaftlichen Credit-Institute in Schlesien, Kurmark, Posen, Pommern, Ost- und Westpreußen gegründet, die seitdem auch in anderen Ländern mit Erfolg*) nachgeahmt worden sind und sich als äußerst nützlich bewährt haben.

Nach dem Untergange der Law'schen Bank bildete sich 1776 eine Disconto-Casse in Paris, welche auch mit dem Staate Geschäfte machte und in Folge dessen bereits 1783 ihre Noten nicht mehr einlösen konnte, so daß denselben Zwangs-Cours ertheilt werden mußte und die Bank endlich zu Grunde ging. Während der Revolution entstanden unter der Bankfreiheit, obwohl unter ungünstigen Zeitumständen, mehrere Banken, deren glückliche Erfolge die Regierung veranlaßten, eine Staatsbank zu errichten, weil man sich auch damals noch nicht von der unglücklichen Idee trennen konnte, daß der Staat Alles besser betreibe, und sich noch nicht überzeugt hatte, daß Geschäfte in den Händen von Privatleuten besser gedeihen, als in denen des Staates.

---

*) Baierische Hypotheken-Bank, Crédit foncier in Paris.

Digitized by Google

Um Concurrenz zu vermeiden, vereinigte sie sich mit einer der ersten jener Banken, der „Caisse des comptes courants“, und im Jahre 1803, wo sie den Namen „Banque de France“ annahm, wurde ihr durch ein Gesetz das ausschließliche Privilegium zur Notenausgabe verliehen. Die bestehenden Provinzial-Banken, deren Thätigkeit durch Regierungs-Decrete sehr eingeengt worden war, gingen an die Bank von Frankreich über, welche jetzt in allen größeren Städten Zweigbanken besitzt. In Folge ihrer Geschäfte mit der Regierung mußte die Bank mehrmals, zuletzt 1848, ihre Zahlungen einstellen und ihren Noten Zwangs-Cours geben lassen; sie benahm sich jedoch ziemlich mäßig, und schon 1850 wurde diese Maßregel wieder aufgehoben.

Die schweizer Banken sind alle neueren Ursprunges und besitzen einen sehr ausgedehnten Credit. Ihr Notenumlauf ist mäßig, aber gesichert, und die Masse ihrer Geschäfte ziemlich bedeutend.

Am größten ist die Zahl der Banken in Nordamerica, wo es fast gar keine Privat-Banker gibt. Die ersten Banken waren Staatsbanken und zu Staatszwecken bestimmt. Dieser Umstand war dem Gedeihen der Banken nicht sehr günstig und hatte nachtheilige Folgen für den ganzen Handel. Schon vor dem Befreiungskriege existirte eine Menge Papier, das während desselben noch beträchtlich vermehrt wurde, allmälig im Werthe sank und später um wenige Procente eingelöst wurde. Der Gewinn, welchen die privilegirten Banken machen, verbreitete ganz falsche Ansichten über den Werth dieser Credit-Institute, man warf sich mit einer wahren Wuth in Speculationen, und die Verbindung, in der die meisten mit dem Staate standen, dessen Credit also in der Regel als Hauptgarantie betrachtet wurde, vermehrte noch das Uebel. Eine Unzahl von Banken wurde errichtet und die Masse der Noten ins Ungeheure vermehrt. Ihre Entwerthung war die natürliche Folge, baares Geld ging immer mehr außerhalb Landes, und die Preise der Waaren stiegen. Um dieser Noth abzuhelfen, wurde die Bank der Vereinigten Staaten gegründet, welche mit ungeheuren Kosten Metall aus Europa kommen ließ. Die Baarzahlungen wurden scheinbar wieder aufgenommen, allein gleich darauf wurde das Maß der Papierausgabe wieder überschritten, und die Noten sanken noch unter ihren früheren Werth. Zu spät sah die Bank ihr Unrecht ein und fing an, ihre Noten zurückzuziehen, welchem Beispiele die übrigen Banken folgten. Durch den plötzlichen Mangel an Umlaufsmitteln trat nun eine große Stockung im Verkehre ein, und da zugleich der Credit eingeschränkt war, so ging eine Menge von Handelshäusern zu Grunde. Durch diese Vorfälle wurde man doch etwas bedenklich, und als der Freibrief der Bank der Vereinigten Staaten erlosch, wurde er nicht wieder erneuert.

Digitized by Google

Mit den Banken nahm, wie wir gesehen haben, also auch das System der Staatsschulden seinen Anfang. Die Erfahrung, daß die Banken durch die Heranziehung vieler Beträge mittelst der Actie ganz enorme Capitalien aufbringen konnten, bestimmte die Regierungen, ein Gleiches bei Contrahirung ihrer Schulden und Ausgabe ihrer Schuldbriefe zu thun, und es entstand — die Obligation.

Als der Verkehr bereits größere Dimensionen angenommen hatte, brachte er das Bedürfniß eines rascheren Austausches von Angebot und Nachfrage mit sich, als es an den gewöhnlichen Markt- und Meßgelegenheiten der Fall war; an den großen Handelsplätzen namentlich trat das Bedürfniß an den Tag, Angebot und Nachfrage, sei es in Waaren, sei es in Capital (Wechsel, Actien, Obligationen) täglich zu reguliren, täglich zu kaufen und zu verkaufen; — es entstand die Börse; Waaren-Börse heißt sie, soweit sie sich mit dem Kauf und Verkauf von Waaren, Effecten-Börse, soweit sie sich mit dem Kauf und Verkauf von Papieren, von Wechseln, Actien und Obligationen, befaßt.

Die erste Börse ist in den Niederlanden im 17. Jahrhundert entstanden. Weil es wegen der Vielseitigkeit der Geschäfte und wegen der Masse der Waaren und Effecten nicht möglich ist, die Waare bei dem Kaufe einzusehen, und das Geschäft eigentlich so zu sagen ein ideelles ist, so müssen sich die Käufer auf die Angaben der Verkäufer verlassen. Da aber bei einem solchen Verhältniß Geschäfte auf die Dauer nicht möglich wären ohne die größte Reellität, so finden wir gerade im Großhandel größere Redlichkeit als im kleinen Verkehr.

Erst nachdem der persönliche und der Staats-Credit sich seine Werkzeuge geschaffen und zu einem förmlichen Organismus sich herausentwickelt hatte, erschien jene acute Krankheit, welche den Verkehr der modernen Handels- und Industrie-Völker in gewissen Epochen heimzusuchen pflegt, und die wir unter dem Namen Handelskrisen kennen. Es mag gewisse Stockungen im Geld- und Waarenverkehr, so wie in der Vertheilung der Arbeit zu allen Zeiten in Folge von Krieg, bürgerlichen Unruhen, von Veränderung in den Handelszügen oder von großen Entdeckungen gegeben haben, allein der Ausnahmezustand, welchen wir unter der Bezeichnung „Handelskrisis“ verstehen, war ohne die oben erwähnten Einrichtungen des persönlichen und des Staats-Credits unmöglich. Es ist zwar von Manchen dieselbe Erscheinung mit dem Namen Geld-, Finanz- oder Productionskrisis bezeichnet worden, allein diese Bezeichnung ist weder treffend noch erschöpfend; denn das innerste Wesen jener historischen Erscheinung ist mit dem Credit und seinen Institutionen unzertrennlich verknüpft, ohne den Wechsel oder ohne die Börseneffecten und den Börsenverkehr ist dieselbe

Digitized by Google

nicht denkbar. Wir sollten die genannte Erscheinung eigentlich Creditkrisis nennen; da aber der Credit mit dem Handel vollkommen zusammenfällt, da bei Krisen, welche nur Geld- oder Finanzkrisen zu sein scheinen, doch auch der Handel oder vielmehr die Uebertreibung des Handels — denn es ist Handel, ob man mit Waaren oder mit Wechseln und anderen Werthpapieren verkehrt — das wesentliche Moment oder die wesentliche Ursache der Krisis ist, so ist es zweckmäßiger, den einmal gäng und geben Ausdruck „Handelskrisis" beizubehalten. Es liegt, wie wir so eben angedeutet haben und wie wir gleich näher nachweisen werden, im Wesen der Handelskrisis, daß sie nur da auftritt, wo der persönliche und der Staats-Credit in seiner vollen Entwickelung begriffen ist. Es war daher vor der allgemeinen Einführung des Wechsels, des Staatsschuldensystems und der Industrie- und Handelsgesellschaft eben so wenig etwas davon zu fürchten, als heutzutage Länder, die in der industriellen und Handels-Entwickelung zurückgeblieben sind, etwas davon zu fürchten haben. Nur die Handels- und Industrie-Staaten oder ihre Factoreien und Geschäftsfreunde an den See- und Handelsplätzen entfernterer, weniger vorgeschrittener Länder werden von Handelskrisen heimgesucht; Viehzucht oder Ackerbau treibende Staaten bleiben davon fast unberührt, und selbst Industrie-Länder, in welchen der Verkehr mehr durch Baarzahlung als durch Credit vermittelt wird, werden davon wenig oder gar nicht betroffen.

Was nun die Entstehung der Handelskrisis betrifft, so fällt dieselbe fast ohne Ausnahme in Zeiten, wo irgend eine außerordentliche Begebenheit oder Erscheinung den ordnungsgemäßen, gewöhnlichen Gang der Dinge unterbricht, sei dies Krieg, Bürgerzwist, Mißärnte, neue Entdeckungen und Erfindungen oder Einrichtungen, welche eine Umwälzung im Handel oder in der Production hervorbringen. In solchen Zeiten tritt auf der einen Seite ein Mißverhältniß zwischen einzelnen Zweigen der Production und der Consumtion ein; einzelne Handels- und Industriezweige werden vernachlässigt, andere kommen ganz ungewöhnlich in Gunst; in den begünstigten Erwerbszweigen werden eine Zeit lang außerordentliche Gewinnste gemacht; der schnell erworbene Reichthum lockt umsomehr andere herbei, an diesen hohen Gewinnsten Theil zu nehmen, als eben die Ungunst der Verhältnisse, welche andere Erwerbszweige betroffen hat, Capital und Arbeitskraft aus diesem verwendbar macht.

Der Anblick über Nacht reich gewordener Leute reizt die allgemeine Habsucht. Der Unternehmungsgeist wird zum Speculationsfieber. Die Gier nach raschem Gewinn macht die Menge leichtgläubig. Die Unternehmungen schwellen zu einer Lawine an, die jeden Maßstab des Bedarfs überschreitet; wo das Capital nicht mehr ausreicht, wird zum Credit

Digitized by Google

gegriffen; wo der Credit endlich erschöpft ist, wird der Scheincredit, die Wechselreiterei zu Hülfe genommen und so ein schwindelndes Kartenhaus papierenen Reichthums in die Luft gebaut, welches, so wie eine Karte wankt, in sein Nichts zusammenfällt, Schuldige und Unschuldige in seinen Ruinen begräbt, den Verkehr und Erwerb für einige Zeit lähmt, der Speculation aber für längere Zeit eine heilsame Lehre gibt.

Solche Handelskrisen treffen sowohl specielle Geschäftszweige als die Geschäftswelt im Allgemeinen. Sie kommen z. B. vor beim Getreidehandel, wenn in Folge großer Theuerung die Speculanten Vorräthe aus anderen Ländern kommen lassen, wenn sie, den Bedarf überschätzend, Capital und Credit erschöpfen, wenn beim Eintreffen der Kornsendungen bereits eine reiche Aernte vor der Thür ist und die in die Höhe geschraubten Preise plötzlich außerordentlich sinken; — sie kommen vor beim Colonialwaarenhandel, beim Handel mit Börseneffecten, wie bei industriellen Speculationen. Sogar die Narrheit hat ihren Theil daran, wie wir sogleich sehen werden.

Die erste Handelskrisis, deren die Quellen gedenken, kam in Lübeck zwischen den Jahren 1608 und 1620 vor. Die specielle Veranlassung dazu wird nicht erwähnt, und wir können sie nur aus der allgemeinen Lage des Handels vermuthen. Der lübeckische Handel hatte im 14. und 15. Jahrhundert eine goldene Zeit gehabt, Lübeck hatte namentlich mit der Ostsee sehr bedeutenden Zwischenhandel betrieben; nach der Entdeckung von Amerika, wo der Haupthandelszug eine andere Richtung nahm, wo die Niederländer und Engländer sich emporrafften, zog sich der Verkehr mehr nach dem günstiger an der See gelegenen Hamburg, und die Lübecker ließen sich aus einem Vorrechte nach dem andern verdrängen, so daß Anfangs des 17. Jahrhunderts der Handel dieser Hansestadt so gesunken war, daß er die Concurrenz Hamburgs kaum mehr ertrug. Um diese Zeit scheint Lübeck einen gewaltsamen Anlauf zur Wiedereroberung seiner alten Stellung gemacht zu haben, auf welchen eine Art von Schwindelperiode folgte, die mit der Krisis endigte. Die Handelsspeculationen nach allen nordischen Plätzen hatten solche Ausdehnung gewonnen, daß das vorhandene Capital nicht mehr ausreichte, daß schon damals der Credit in Anspruch genommen wurde und das erste Beispiel der Wechselreiterei vorkam, deren die Quellen gedenken. Die außerordentliche Nachfrage nach Capital hatte den Zinsfuß auf eine selbst für die damalige Zeit so enorme Höhe getrieben, daß der Gewinn in den wirklichen Handelsgeschäften völlig davon verschlungen wurde, daß endlich eine gänzliche

Digitized by Google

Stockung und sofort ein panischer Schrecken ausbrach, wodurch Viele Hab und Gut einbüßten *).

Die kurioseste Handelskrisis, welche jemals vorkam, ereignete sich etwa 20 Jahre später in den Niederlanden, wir meinen die sogenannte Tulpenmanie, welche in den Jahren 1634—1638 vorfiel. Um diese Zeit nämlich bemächtigte sich der ernsthaften Holländer eine merkwürdige Liebhaberei für Hyazinthen und Tulpen, welche nicht lange vorher in dem abendländischen Europa erst eingeführt worden waren. Diese Liebhaberei stieg zu einer wahren Wuth, welche sofort von den Speculanten ausgebeutet wurde. Der Handel wurde nach dem Gewicht der Tulpenzwiebeln (nach Assen) ganz geschäfts- und börsenmäßig betrieben. Schon damals wurden die ersten Promessen- und Differenz-Geschäfte abgeschlossen. Es wurden Uebereinkünfte auf die Lieferung gewisser Tulpenzwiebeln getroffen, und wenn, wie ein Fall vorkam, nur zwei Stück auf dem Markt waren, so wurde Geld und Gut dahin gegeben, Haus und Hof, Vieh, Geräthschaften und Kleider verkauft, um die Differenz zu zahlen. Contracte wurden abgeschlossen und Tausende von Gulden für Tulpen bezahlt, welche weder die Makler noch Käufer oder Verkäufer gesehen hatten. Edelleute, Kaufleute, Handwerker, Schiffer, Bauern, Torfträger, Schornsteinfeger, Knechte, Mägde, Trödelweiber u. s. w., Alles war von gleicher Sucht befallen. Für einige Zeit gewannen, wie gewöhnlich in solchen Perioden, Alle, und Keiner verlor. Arme Personen wurden reich, und Viele kamen nach gemachtem Handel, wie die Holländer mit einer, im Bauernkrieg auch in Deutschland sehr beliebten, Bezeichnung sich ausdrückten, als die „großen Hansen" daher. In allen Städten waren Wirthshäuser gewählt, welche statt der Börse dienten, wo Vornehme und Geringe um Blumen handelten und die Contracte mit großen Tractamenten bestätigten. Sie hatten unter sich Gesetze, Notare, Schreiber. „Die Notare", sagt John Francis, „bereicherten sich, und selbst der nüchterne Holländer träumte, ein dauerhaftes Glück vor sich zu sehen. Leute der verschiedensten Professionen versilberten ihr Eigenthum. Häuser und Geräthschaften wurden zu Schleuderpreisen ausgeboten. Das Land gab sich der trügerischen Hoffnung hin, daß die Leidenschaft für Tulpen immer andauern würde, und als man erfuhr, daß selbst das Ausland von dem Fieber ergriffen wurde, so glaubte man, daß der Reichthum der Welt sich an den Ufern des Zuydersee's concentriren und

*) Ein Bürgermeister von Lübeck hat diese Zeit des Schreckens in sehr charakteristischen Worten geschildert, die man in meiner „Geschichte der Handelskrisen" S. 123 u. 124 vorfindet.

Digitized by Google

daß die Armuth hinfüro zur Sage in Holland werden würde. Daß man ernsthaft bei diesem Glauben war, bewiesen die Preise, die gezahlt wurden, und die Manie muß in der That tief gewurzelt haben, wenn einzelne Exemplare von Tulpenzwiebeln für 2000—3000 Gulden verkauft wurden. Während ein paar Jahre wurden in einer einzigen Stadt von Holland mehr als 10 Millionen für Tulpen umgesetzt. Ein Mann gewann in einigen Wochen 60,000 Gulden; viele reiche Häuser wurden aber auch zu Grunde gerichtet."

Der Schwindel hatte aber ein trauriges Ende. Im Jahr 1637 trat plötzlich der Wendepunkt ein. Contracte wurden gebrochen, das Vertrauen verschwand, die Panique kam. Die Gerichte wurden in Anspruch genommen, weigerten sich aber, von Spielgeschäften Notiz zu nehmen. Die Tulpenhändler beriefen öffentliche Versammlungen und hielten prächtige Reden, in welchen sie bewiesen, daß ihre Waare so viel werth sei, als jemals, und daß der panische Schrecken unsinnig und ungerecht sei. Die Reden brachten großen Applaus hervor, aber die Knolle blieb werthlos. Sogar die Hülfe des Staates wurde in Anspruch genommen, allein dieser konnte und wollte mit Recht nicht helfen. Viele Jahre vergingen, bis das Land von den Wunden wieder genas, welche die Tulpenmanie ihm geschlagen hatte, eine Manie, die sich nicht bloß auf Holland beschränkte, sondern bis nach London und Paris sich erstreckt und in den zwei größten Hauptstädten Europa's der Tulpe einen erdichteten Werth beigelegt hatte, den sie in Wirklichkeit oft nicht zum tausendsten Theil erreichte. Wie gewöhnlich kam die Einsicht über die Thorheit der „Blumisten" — so nannte man damals die Tulpenspeculanten — zu spät. Als der Schwindel schon seinen Culminationspunkt erreicht hatte, regnete es von Spottgedichten, die uns in einer später herausgegebenen Sammlung noch aufbewahrt sind. Wir finden darin einen recht hübschen Kupferstich, die „Narrenkappe Flora's" betitelt, auf welchem eine riesige Narrenkappe ein Zelt darstellt, in dem eine Gesellschaft von Speculanten Tulpenzwiebeln abwiegt und Differenzverträge schließt. Rechts kommt im Hintergrund die Flora im Triumphzug auf einem Esel geritten, während im Vordergrund einige Bauern Mund und Augen vor Staunen aufreißen über den Reichthum, der ihnen aus einem Korb voll so eben geärnteter Tulpenzwiebeln erwächst. Links im Hintergrund hält eine phantastische Teufelsgestalt das Stundenglas in der Kralle, während andere Gestalten im Vordergrund Körbe und Schiebkarren voll Tulpenzwiebeln mit erbärmlichen Gesichtern auf den Mist werfen. Die Holländer scheinen durch die ihnen gegebene Lehre doch für lange Zeit vorsichtig geworden zu sein; denn wir finden in den Quellen dieses Jahrhunderts keine Andeutung von einer weiteren Handelskrisis, und erst

9*

Digitized by Google

90 Jahre später war der Vorfall so weit vergessen, daß sich Einzelne in die Law'sche Schwindel-Katastrophe mit hineinreißen ließen, von der wir jetzt sprechen werden.

Als ein eigenthümliches Product der Colonialpolitik ist die privilegirte Handelsgesellschaft zu betrachten. Die Politik der Regierungen aller der Völker, welche nach der Entdeckung von Amerika Colonieen gründeten und eroberten, der Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer und Holländer, hatten von vornherein keinen anderen Zweck, als sich und ihre Freunde so schnell als möglich zu bereichern. Da es sich als unmöglich herausstellte, durch directe Ausbeutung diesen Zweck zu erreichen, so versuchten sie es, indem sie große Handelsgesellschaften mit dem alleinigen Vorrecht ausstatteten, den Handel mit den Colonieen zu betreiben, industrielle Anstalten in denselben zu errichten oder gar neue Siedelungen erst anzulegen. Nicht bloß die Kaufleute anderer Länder, sondern sogar die des eigenen wurden in diesem Fall von dem Verkehr mit der Colonie ausgeschlossen. Die privilegirte Handelsgesellschaft hatte der Regierung natürlich für diese Begünstigung offene oder geheime Entschädigung zu leisten, welche in der Uebernahme von Staatsschulden oder in der Auszahlung von Capitalien bestand, zu deren Aufbringung die Handelsgesellschaften häufig zu einer ungemessenen Ausgabe von Actien ermächtigt wurden. Wie es gewöhnlich bei neuen Dingen geht, machte man sich von dem Erfolg dieser Unternehmungen übertriebene Hoffnungen; da nun einestheils diese sich nicht in dem Maße, wie man erwartet, verwirklichten und da anderen Theils auch die erfrischende Kraft der Concurrenz fehlte, so machten diese großen Handelsgesellschaften fast alle schlechte Geschäfte und gingen meist zu Grunde, wie z. B. in den Niederlanden vier oder fünf privilegirte Handelsgesellschaften nach einander in Concurs gerathen sind.

Der Schotte Law hatte in seinem Vaterlande die wohlthätigen Wirkungen des Bankwesens kennen gelernt, ohne durch die Krisis, welche in Folge übertriebener Ausgabe von Papiergeld eintrat, vorsichtig gemacht zu sein. In Frankreich, wo durch die maßlose Verschwendung Ludwig's XIV. und des Regenten die Finanzen in eine äußerst trostlose Lage gebracht worden waren, wurde Law wie ein Erlöser begrüßt, der durch ein Wunder der Noth abhelfen sollte. Law ist vielfach verkannt und für einen bloßen Schwindler gehalten worden, allein man hat ihm Unrecht gethan: seine Entwürfe waren richtig berechnet; aber gedrängt durch die Regierung und selbst noch befangen in dem unglückseligen Wahne, daß bloß Geld Reichthum sei, ließ er sich zu Uebertreibungen verleiten, welche den finanziellen Ruin Frankreichs zur Folge hatten. Da er ganz richtig den Reichthum in einem Ueberflusse an Capital sah, irrthümlich aber das Geld als den fast aus-

Digitized by Google

schließlichen Bestandtheil desselben betrachtete, so strebte er dahin, das Geld zu vermehren, und weil er in Schottland gesehen hatte, daß Papiergeld das Metall sehr vortheilhaft vertrat, so glaubte er durch Vermehrung des ersteren seinen Zweck erreichen zu können. Er wußte nicht, daß Geld wie jede Waare nach der Consumtion sich richtet und mit wachsender Menge im Preise sinkt, oder, was dasselbe ist, daß andere Waaren bei vermehrtem Angebot des Geldes im Preise steigen.

Das erste Unternehmen, zu welchem Law die Genehmigung des Regenten 1716 erhielt, war der heutigen Bank von Frankreich ganz ähnlich. Es wurde mit einem Capitale von sechs Millionen in 12,000 Actien begonnen und sollte zum Discontiren von Wechseln, Abrechnen mit Kaufleuten dienen, wobei man Noten ausgeben wollte, deren Nominal-Betrag in Metallmünze an den Inhaber gezahlt werden sollte*). Kaum war die Bank gegründet, so kehrte der Credit wieder, und das Institut gewann so sehr das allgemeine Vertrauen, daß es mit einem Grund-Capital von sechs Millionen bis zu fünfzig Millionen Noten ausgeben konnte. Die Einlagen von Gold und Silber wuchsen täglich mit der Nachfrage nach Noten, und Law war so in weniger als zwei Jahren an das Ziel gelangt, welches jetzt noch erst einige wenige Handelsstädte erreicht haben; er hatte mit Einem Male das System des Vertrauens (Credit) durch Errichtung der Zettelbanken organisirt.

Bis hieher war Alles in Ordnung; Law ging aber weiter und wollte Monopole, Handels-Privilegien für die Bank, welche nothwendig die größten Gefahren herbeiführen mußten. Alle Steuern sollten durch die Bank erhoben und diese überhaupt der Centralpunkt werden, wo alle materiellen Interessen ausgeglichen werden sollten. Berauscht von dem glücklichen Erfolge des ersten Unternehmens, schien ihm nichts unmöglich, und er faßte den Gedanken, sämmtliche Capitalisten zu einer Gesellschaft zu vereinigen, und um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, schob er ein Project vor, welches zu den Vorurtheilen jener Zeit vollkommen paßte: die Gründung einer Handels-Gesellschaft zur Colonisation und Ausbeutung der Missisippi-Länder. Es entstand die westindische Compagnie mit einem Capital von hundert Millionen, bestehend aus 200,000 Actien zu 500 Francs, in der Form von auf den Inhaber lautenden Noten, die durch Indossirung übertragbar waren.

Um die Actienzeichnung zu erleichtern, durfte man die Beträge zu drei Vierteln in Staats-Rentenscheinen bezahlen. Das Unternehmen ging rasch voran;

*) Genaueres findet sich in meiner Geschichte der „Handelskrisen“, so wie in den ausführlichen Abhandlungen von Horn und Heymann.

Digitized by Google

das Publicum war eher zu leichtgläubig, denn es schien gar nicht daran zu denken, daß die Rentabilität der Actien lediglich von dem Erfolge der Colonie abhange. Die Compagnie hätte eben so gut auf ein Bergwerk im Mond oder ein Unternehmen, Sonnenstrahlen aus Gurken zu ziehen, gegründet werden können, dieselbe wäre nicht weniger sicher und die Leichtgläubigkeit des Publicums nicht staunenswerther gewesen. Die Dividenden bestanden auch stets nur aus den Zinsen der Staatsscheine, welche von der Regierung an die Actionäre bezahlt wurden. 1718 wurde Law's Bank zu einer königlichen erklärt und das Capital den Actionären baar heimbezahlt. Die neue Bank erhielt zu dem Privilegium der westindischen Compagnie noch den Alleinhandel nach Ostindien, mit der Ermächtigung, eine neue Anzahl von Actien darauf auszugeben. Um deren Ausgabe zu erleichtern und die Actien der westindischen Compagnie, welche gefallen waren, wieder zu heben, erfand Law den Mißbrauch der Agiotage; er verpflichtete sich, in einem gegebenen Zeitpuncte über dem Pari aufzukaufen, indem er sich erbot, den Unterschied zwischen dem Börsenpreise und dem Pari zu bezahlen, sodann aber mittelst seiner zahlreichen Agenten die Papiere überall anpreisen und den Cours durch alle möglichen Mittel treiben ließ. Alles, was Law begann, glückte, und die Actien stiegen bald in geometrischer Progression.

Der National-Charakter der Franzosen begünstigte nämlich nicht wenig diese schwindelhaften Unternehmungen. Rerum novarum cupidissimi, wie schon Cäsar sie nennt, haben die Franzosen auch eine abenteuerliche Leidenschaft, schnell reich zu werden. Ihre ganze Industrie trägt den Stempel dieser Leidenschaft. Dazu sehr leichtgläubig, sind sie für die sinnlosesten Speculationen zugänglich. Wir haben in den letzten Jahren einen Anlauf en miniature an der pariser Börse gesehen. Man kaufte Actien, ohne danach zu fragen, welche Begründung sie hätten. Eben so ging es damals mit der Colonisation der Mississippi-Länder, und die Gesammtsumme der Actien wuchs zu einem Fictiv-Capital an, welches die Begriffe der Menschen verwirrte.

Statt nun die Speculationswuth des Publicums zu mäßigen, ging Law immer weiter und faßte den kolossalen Gedanken, die Staatsschuld mit den neuen Werthpapieren zu bezahlen. Ausgehend von dem Grundsatze, daß durch Vermehrung des Geldes der Reichthum absolut vermehrt werde, und daß Papier sehr gut die Stelle des Metallgeldes vertrete, glaubte man diesen Zweck durch willkürliche Vermehrung der Werthpapiere erreichen zu können. Die Actien der indischen Compagnie sollten an die Stelle der bisherigen Staatsgläubiger treten, und diese, wie man bald darauf sagte, ihre Rentenscheine gegen die „Nebelscheine" des Mississippi eintauschen. Das

Digitized by Google

Ausschreiben zur Subscription genügte, um die Leidenschaft des Publicums aufs höchste zu entflammen. Dasselbe drängte sich vor den Thüren des Bureau's der indischen Compagnie die ganze Nacht hindurch, daß mehrere Personen in Gefahr geriethen, erdrückt zu werden. Kaum waren die Actien ausgegeben, so stiegen sie aufs Dreifache, Fünffache und selbst Zehnfache ihres Nennwerthes. Die Rue Quincampoix, wo der Actienhandel sich concentrirte, wurde der Sammelplatz des speculirenden Europa's, und da unter dieser bunten Menge unausbleiblich eine Masse von Leuten sich befinden mußte, welche von dem Wesen des Handels nicht das Mindeste verstand, so hatten die Agioteure leichtes Spiel. Es entstand ein Hazardspiel, welches bis dahin und bis heute seines Gleichen nicht gehabt hat. „Die Wechsel des Vermögens", sagt Thiers, „waren so rasch, daß die Jobber Zeit hatten, ungeheure Gewinnste zu machen, wenn sie Actien nur Einen Tag behielten. Man nennt einen, der, beauftragt, Actien zu verkaufen, zwei Tage ausblieb. Man glaubte die Actien gestohlen; durchaus nicht: er erstattete ehrlich den Betrag derselben, hatte sich aber Zeit genommen, eine Million für sich zu gewinnen. Man lieh die Fonds auf die Stunde aus und nahm einen Zins, der beispiellos war; allein die Jobber konnten diesen bezahlen und doch noch einen Gewinn für sich machen. Es ist sonach nicht erstaunlich, daß die Bedienten plötzlich so reich wie Herren wurden: man erzählt von Einem, welcher bei schlechtem Wetter seinem Herrn begegnete und seine Kutsche anhalten ließ, um ihn einzuladen, einzusteigen."

Der Schwindel war so weit getrieben, daß die Actien auf das Dreißigfache stiegen und das ursprüngliche Grund-Capital von 1500 Millionen zu einer Fictiv-Summe von 45 Milliarden anwuchs. Der Rückschlag auf diese Ueberspeculation konnte daher nicht ausbleiben. Schon die Dienstfertigkeit, womit die Bank der Verschwendung des Regenten zu Hülfe kam, hatte das Mißtrauen der Parlamente erregt, welche jener bald das Recht streitig machten, die Steuern einzuziehen und die öffentlichen Zahlungen zu leisten. Einsichtsvolle Geschäftsleute geriethen in Besorgniß, und die vier Brüder Paris gründeten mit 100 Millionen einen Verein gegen die Law'sche Bank, welchen sie „Anti-System" hießen. Da ihr Capital sicherer fundirt war, so machten sie bald die Actien der Bank sinken, und als Law dieselben durch Edicte zu halten suchte, trat die Krisis um so rascher ein, und die Papiere sanken reißend. Es zeigte sich schon damals, daß Zwangsmaßregeln dem Verschwinden der Metallmünze nie vorbeugen, wohl aber das Uebel vermehren. Es wurde verboten, Münze zwischen den Städten, wo Bureaux der Bank waren, zu transportiren, Noten gegen Metall aus-

Digitized by Google

zutauschen, Diamanten und Edelsteine zu tragen, und alle alten Geldsorten wurden confiscirt.

Solche Maßregeln verwandelten bald das Mißtrauen in Schrecken, und Alles eilte, sein Papier gegen solidere Gegenstände umzutauschen. Hätte Law sich bei Zeiten zu mäßigen gewußt, so hätte er zwar große Verluste von Privaten nicht verhüten können, der Bestand der Bank wäre aber gesichert gewesen. Allein gedrängt durch den Hof zu jenen unsinnigen Uebertreibungen, folgte er der Regierung in Erlassung von Zwangsmaßregeln, welche nur dazu dienten, den Untergang zu beschleunigen, der auch bald mit der Schnelligkeit einer Lawine hereinbrach. Komischer Weise half die Regierung selbst dazu, indem sie ihre eigenen Noten herabsetzte.

So kamen Tausende an den Bettelstab durch Uebertreibung einer Institution, welche bei beobachtetem Maße nur segensreich wirken kann. Die Gefahren und die Segnungen des Credits wurden durch Law in einem lehrreichen Beispiele so dramatisch dargestellt, daß wir uns leicht vor ähnlichem Schaden bewahren können, ohne uns die Vortheile des Credits zu verschließen. Es scheinen die Franzosen in allen Dingen berufen, den übrigen Völkern die Experimente vorzumachen, auf daß diese ihnen praktische Folge geben. Jene kurzen zwei Jahre bieten daher eine Fülle von Lehren für viele Jahrhunderte. Sie gaben wenigstens eine Ahnung jener Culturbewegung, zu welcher die freie Arbeit und der Credit die Menschen allmälig emporschwingen kann.

In England trat eine ganz ähnliche schwindelhafte Speculationsperiode so gleichzeitig mit den Experimenten Law's ein, daß fast die gleichen Erscheinungen in England den Ereignissen in Paris auf dem Fuße folgten und daß man nicht begreifen kann, wie das Publicum in Großbritannien durch die Vorgänge in Frankreich sich nicht warnen ließ. Um das Jahr 1711, wo die englische Regierung durch den Krieg mit Spanien und Frankreich bedeutende Kriegsschulden contrahirt hatte, die Bank von England stark bezogen und der Wechsel-Disconto ansehnlich gestiegen war, suchte der damalige neue Premierminister, Graf Oxford, die Gemüther der Capitalisten durch eine neue Finanzoperation zu beruhigen, indem ein Fond zur ordentlichen Bezahlung der Zinsen der rückständigen Schulden ausgesetzt und, um einen Vorwand zur Erhebung neuer Capitalien zu haben, eine Handelsgesellschaft gebildet wurde, zu welcher die Theilhaber durch Lockungen großen Gewinnes gereizt werden sollten. Da das Publicum damals noch immer goldene Berge in Amerika sich versprach, namentlich in solchen Theilen, die bis dahin noch wenig explorirt waren, — wobei es freilich, wenn man an die neuerdings in Californien und Australien entdeckten Goldfelder denkt, nicht so Unrecht hatte, — so wurde der Plan

Digitized by Google

von der Handelswelt gut aufgenommen, und es wurde eine Handelsgesellschaft begründet, welche das Privilegium des Alleinhandels, nach und von allen Ländern, Küsten und Plätzen in Amerika, die auf dessen östlicher Seite liegen von dem Fluß Aranoco bis zum südlichsten Theil des Feuerlandes und auf dessen westlicher Seite vom Cap Horn durch die Südmeere bis zum nördlichsten Theil von Amerika, ertheilt. Ausgenommen blieb Brasilien, welches im Besitz von Portugal war. — Die Gesellschaft übernahm die Abzahlung der Staatsschuld von 9,471,000 Pfd. St., wofür diese 6 pCt. Zinsen mit 568,000 Pfd. vergütete, zu deren Bezahlung als Fond der Zoll auf Wein, Tabak, ostindische Waaren, Seide u. s. w. bestimmt wurde. Diese Zinsen bildeten den Betriebsfond der Gesellschaft, während das für die Staatsschuld gezahlte Capital durch die Actionäre der Gesellschaft aufgebracht war. Einige Jahre hindurch versuchte es die Gesellschaft ernstlich mit dem Handel nach der Südsee, allein derselbe wollte weder damals noch später recht gedeihen, und als die Gesellschaft gar auf den Wallfischfang sich warf, gingen die Fonds, welche sie aus der großen Schwindelperiode, von der wir sogleich sprechen werden, gerettet hatte, vollends gar verloren, und die Gesellschaft ging, nachdem sie noch eine Generation lang ein kümmerliches Dasein gefristet, um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu Grunde. Als deren Directoren im Jahre 1719 sahen, daß mit dem überseeischen Handel nicht viel zu gewinnen war, versuchten sie in Finanzoperationen zu speculiren. Sie boten der Regierung an, die unter der Regierung Wilhelm's und Anna's contrahirten uneinlöslichen Annuitäten, welche jährlich ungefähr 800,000 Pf. St. betrugen, für 3,500,000 Pf. St. einzulösen. Dieser Antrag erweckte die Eifersucht der Bank von England, welche sofort 2 Millionen mehr als die Südseegesellschaft offerirte, von dieser aber sofort wieder um zwei Millionen überboten wurde. Nachdem dieses Gebot der Südseegesellschaft vom Parlament angenommen und die letztere ermächtigt war, ihr Capital entsprechend zu vermehren, fingen die Agiotage und der Schwindel an gleich einer verheerenden Seuche in das Publicum zu dringen. Die Südsee-Actien stiegen bald von 77 auf 126 und, nachdem die Bill im Unterhause angenommen war, über 300. Die Directoren der Südseegesellschaft kündigten die Absicht an, das Stamm-Capital Behufs der Rückzahlung aller öffentlichen Schulden, die 31 Millionen überstiegen, auf 43½ Million Pfd. St. zu vermehren. Sie eröffneten die erste Subscription auf 200,000 Actien zum Cours von 300. Obgleich man schon im Jahr 1720 war und das abschreckende Beispiel der Mississippi-Gesellschaft in Frankreich vor Augen hatte, stiegen die Actien am nächsten Tage schon auf 325, und der Zudrang selbst von Standespersonen zu dieser Unterzeichnung war so groß, daß sie sofort um 2¼ Million vermehrt wurde, und die

Digitized by Google

neuen Actien schon auf 34 pCt. Agio standen, während die alten zum Cours von 60 waren verkauft worden.

Bereits schien dieser ungerechtfertigt hohe Coursstand der Habsucht der agiotirenden Verwaltungsräthe nicht zu genügen. Man fing an, die Actien durch weitere künstliche Mittel zu treiben, und setzte in der nächsten General-Versammlung die halbjährige Dividende auf 10 pCt., sowohl für die neuen, wie für die alten Actien fest. In derselben General-Versammlung wurde, um den Börsenhandel zu erleichtern, beschlossen, die Actien der Gesellschaft bis auf 500,000 Pfd. zu 5 pCt. auf 4 Monate zu beleihen, welche Summe bis auf 900,000 Pfd. ausgedehnt wurde. Zugleich wurde auch an der londoner Börse das Prämien-Geschäft eingeführt, und um die Actien noch mehr zu heben, wurden die Agenten mit bedeutenden Mitteln ausgerüstet. Durch solche und ähnliche Maßregeln war das Publicum bald genügend bearbeitet, so daß es eifrig nach weiteren Actien-Emissionen verlangte. Jetzt beschloß der Verwaltungs-Rath, die uneinlösbar gebliebenen Annuitäten dem Capital der Gesellschaft einzuverleiben, und dieser bloße Beschluß bewog viele Eigenthümer von solchen, dieselben sofort in dem Hause der Südseegesellschaft zu deponiren und blindlings auf die neue Emission zu unterzeichnen, ehe sie wußten, welche Bedingungen sie dafür haben sollten. Am 30. April wurde eine neue Geldunterzeichnung für eine Million Actien zum Cours von 400 pCt. aufgelegt. Auch diese Subscription ward bis auf eine Million 500,000 Pfd. vermehrt. Am 19. Mai wurden die Bedingungen für die Rückzahlung der uneinlösbaren langen und kurzen Annuitäten verkündigt. Diese Bedingungen waren im Verhältniß zum Schwindel jener Zeit noch ziemlich erträglich, wenn den Unterzeichnern ein unmittelbarer Einfluß bei der Verwaltung des ihnen rückerstatteten Fonds wäre gestattet worden. Allein dies war nicht die Absicht der „Cabale", wie man jene Finanz-Conspiration von Ministern und Geldleuten zur Ausbeutung des Privat-Publicums nannte. Den Unterzeichnern wurde sechs Tage Frist gewährt, um die Genehmigung oder Verwerfung der Bedingungen zu erklären.

Da aber bereits am 25. Mai die Actien über 500 pCt. gestiegen waren, so ließen sich sämmtliche Annuitäten-Inhaber zur Genehmigung verleiten. Bereits fing die Raserei an, alle Stände zu ergreifen, die Menschen wurden von einer unmäßigen Gewinnsucht ergriffen und stürzten, gerade wie in Frankreich, mit allem Eifer in ihr eigenes Verderben. Auch an der londoner Börse steigerte sich der Handel in Südsee-Actien zum Spiel, und da Jeder in der Hoffnung des Gewinns zu kaufen suchte, so trieben sie die Course bald auf eine fabelhafte Höhe. Wie in Frankreich Law die einflußreichste und angesehenste Person nach dem Staats-Oberhaupte geworden war,

Digitized by Google

so wurden die Directoren und Verwalter der Südseegesellschaft von oben und unten mit Auszeichnung überhäuft, und einige der ersteren sogar zur Baronets-Würde erhoben.

In Change Alley, dem londoner Börsenplatz, sah es bald aus wie in der Rue Quincampoix in Paris: das Gedränge von Leuten aus allen Ständen, von Jungen und Alten, Vornehmen und Geringen beiderlei Geschlechts war fast widerlich. Die Aufregung, welche sich des Publicums bemächtigt hatte, war so groß, daß die Course der Südsee-Actien enorme Schwankungen erfuhren. Am 2. Juni 1720 bis auf 890 gestiegen, fielen sie, da dieser hohe Preis am folgenden Tage viele Verkäufer nach der Börsengasse brachte, noch vor Abend auf 640, um zum 6. wieder auf 820 zu steigen.

Zwar suchte Archibald Hutcheson durch gründliche Berechnungen den Leuten die Augen zu öffnen, auch fielen die Actien in Folge davon, daß Viele genöthigt waren, von ihren Papieren zu verkaufen, um die zweite Einzahlung leisten zu können, wieder auf 710 herab; allein die Verwaltung machte große Gegenanstrengungen, indem sie Südsee-Actien bis zum Cours von 400 mit starken Summen belieh.

Da durch dieses in neuerer Zeit auch in Deutschland vielfach nachgeahmte Manöver nicht allein die Zahl der Stücke vermindert, sondern auch die Borger mit Mitteln versehen wurden, noch mehr zu kaufen, so stieg der Cours wieder fast auf 800, und die Cabale wagte es, mit einer dritten Actien-Emission von 5,000,000 Pfd. zum Cours von 1000 in zehn Zahlungs-Raten von 100 Pfd. für jede hervorzutreten. Von den 5,000,000 Pfd. St., welche für die erste Emission abgetragen waren, lieh die Gesellschaft an einem Tage 3 Millionen aus, um den Actien-Handel mit baarem Gelde zu versehen. In Folge dieses Börsenspiels stiegen die Actien der Südseegesellschaft bis auf 1050. „Kaum war in Alt-England mehr ein Hirn," sagt ein alter Finanzmann, „das noch die Chancen berechnete." Der Südsee-Actienschwindel zog auch die beiden anderen Hauptgesellschaften nach sich, so daß die Papiere der ostindischen Gesellschaft auf 445 und die Bankactien auf 260 stiegen. Man berechnete, daß durch diese erhöhten Preise der Gesammtwerth dieser Papiere und der Effecten einer Menge größerer und kleinerer Unternehmungen, welche dieser Schwindelperiode ihr Dasein verdankten, und von denen wir eine Anzahl weiter unten namentlich aufführen werden, um Johanni 1720 auf etwa 500 Millionen Pfund Sterling sich belief, oder fünf Mal mehr als alles damals in Europa coursirende baare Geld.

Während gleichzeitig die Gewerbe verlassen oder vernachlässigt wurden und Alles dem Papierhandel zuströmte, schritt die Südseegesellschaft zur

Digitized by Google

weiteren Convertirung der uneinlösbaren Annuitäten, so wie der einlösbaren Schulden, die im Ganzen über 15 Millionen Pfund Sterling betrugen und für welche Südsee-Actien im Course von 800 emittirt wurden.

Während die Direction der Südseegesellschaft übermäßiges Beleihen von ihren eigenen Actien und andere Mittel anwandte, um die Stockjobberei zu unterstützen und den Cours der ersteren auf ihrer künstlichen Höhe zu erhalten, tauchte eine Unzahl anderer Schwindelprojecte — bubbles (Blasen) — auf, welche das Publicum in fortwährender Aufregung erhielten. Gleich der Rue Quincampoix zu Paris war auch Change Alley, so wie die benachbarten Kaffeehäuser täglich von Morgens bis Abends voll von Leuten, die sich mit solchen „Seifenblasen" abgaben. Viele von diesen hatten alte verfallene Freibriefe (Concessionen), worauf sie große Subscriptionen annahmen, auf die Ausführung von Unternehmungen, wozu sie kein Recht hatten. Andere schoben ihren alten, zu ganz anderem Zweck ertheilten Concessionen neue Projecte unter, noch Andere gaben sich gar nicht die Mühe, auf Concessionen Anspruch zu machen, sondern beschwindelten das Publicum auf eigene Faust. Das Schlimmste dabei war, daß solche Industrieritter vorzugsweise auf das zahlreiche, weniger bemittelte Publicum speculirten, welchem die Actienbeträge der Südseegesellschaft zu hoch waren, das aber doch an dem verwegenen Glücksspiel Theil nehmen wollte. Da war ein Project zur Versicherung von Schiffen und Waaren, auf das 1 Million Pfd. unterzeichnet wurde, ein anderes zur Einrichtung einer Groß-Fischerei-Gesellschaft, das von sieben Peers des Reichs und vielen Kaufleuten protegirt wurde; ein drittes zur Ausbeutung von Erzgruben, bei welchen sämmtlich die nämlichen Personen als Gründer figurirten und auf die 500,000 bis über eine Million Pfd. St. gezeichnet wurden. Zu gleicher Zeit wurde das Parlament um die Ertheilung von Concessionen bestürmt. Am 8. Januar 1720 z. B. suchten neun englische Peers, ein irländischer Peer, zwei Bischöfe nebst vielen vornehmen Herren und Kaufleuten um die Concession nach, Landgüter in Großbritannien anzukaufen und zu verbessern, Leibesrenten zu ertheilen und das Leben zu versichern. Es waren bald 1,200,000 Pfd. gezeichnet. Da das Unternehmen auf zu heftigen Widerstand stieß, so kauften die Gründer für 7000 Pfd. einen alten, unter Karl II. ausgestellten Freibrief „der Gesellschaft zur Erhöhung des Themsewassers in den York-Gebäuden", unter welcher Firma sie ihr Project durchzuführen suchten. Zwei Assecuranz-Gesellschaften mit je 1½ Million Pfund Sterling wurden gegen das Versprechen concessionirt, je 300,000 Pfd. zur Tilgung der Schuld der königlichen Civilliste zu zahlen.

Als die Gefahr dieser Fluth von Schwindelprojecten endlich die Aufmerksamkeit und Besorgniß einflußreicher Patrioten erweckte, wurde eine

Digitized by Google

Perlamentsacte — die sogenannte Bubblesacte — durchgesetzt, welche dem Schwindel Einhalt thun sollte und alle Unternehmungen, welche nach Johanni 1718 unter falschen Vorwänden und auf verfallene Concessionen gegründet worden waren, für nichtig erklärte. Allein auch dieses Verbot, obwohl man es wiederholt einschärfte, genügte Anfangs nicht, um dem wahnsinnigen Treiben Einhalt zu thun. Trotz aller Verbote wucherte die Agiotage bald wieder mehr als jemals. Trotzdem, daß der Mississippi-Schwindel in Paris so eben zusammenbrach, zog man aus diesem verhängnißvollen Beispiel keine Lehre. Wie in der Rue Quincampoix wurden die Course täglich höher getrieben, und da hiedurch eine Zeit lang Jeder gewann, so wuchs der Zudrang täglich mehr, täglich nahmen Ueppigkeit und Verschwendung mehr überhand. Von Morgens bis Abends war Change Alley vollgepfropft von Leuten, welche in beständigem Gedränge und Gewoge sich den Weg versperrten und mit beständigem Geschrei und Gezänke Südsee-Actien und „Seifenblasen-Antheile" verschacherten. Kein Tag in der Woche verging, ohne daß in allen Zeitungen neue Projecte durch prächtige Anzeigen empfohlen, erstaunlich herausgestrichen und zu Unterzeichnungen angelockt wurde. Auf die einen waren 6 Pence, auf die anderen 1 Shilling pCt., auf andere nur 1 Shilling pr. Mille einzuzahlen. Einige von den unbekannten Buchhaltern bei diesen Unterzeichnungen waren, wie der Chronist erzählt, nachdem die erste Einzahlung bei der Subscription eingenommen hatten, verschwunden, und die Unterzeichnungsbücher mit ihnen, denn sie hatten den Platz nur für einen Tag gemiethet. Projecte, auf die 10 Shilling pCt. bezahlt wurden, waren schon von angeseheneren Personen befördert. Standespersonen beiderlei Geschlechts waren tief in viele dieser „Seifenblasen" verwickelt, denn die Habsucht, die Gier nach Gewinn hatte alle Classen der Bevölkerung ohne Maß ergriffen. „Die Herren", erzählt ein Zeitgenosse, „kamen nach den Wein- und Kaffeehäusern, um ihre Makler aufzusuchen, und die Damen fanden sich in den Läden der Putzmacherinnen und Galanterie-Händler zu demselben Zwecke ein. Als die Verblendung bis aufs Höchste gestiegen war, durfte ein unverschämter Betrüger nur auf einige Stunden ein Zimmer in irgend einem Kaffeehause oder in einem anderen Hause in der Nähe von Change Alley miethen und Subscriptionen auf irgend etwas, das Handel, Industrie oder irgend eine angebliche Erfindung betraf, die derselbe entweder im eigenen Gehirn frisch ausgebrütet, oder von anderen Projectenmachern gestohlen hatte, eröffnen, und wenn er die Sache Tags zuvor genügend in den Zeitungen angekündigt hatte, so konnte er in wenigen Stunden Unterzeichner zu einer oder mehreren Millionen des erdichteten Fonds finden. Unter diesen „Bubbles" waren manche so handgreiflich falsch, daß sie nicht den geringsten Schein der Möglichkeit für sich hatten.

Digitized by Google

Die Verblendung war so stark, daß man es wagte, ein Project in den Zeitungen mit den Worten anzukündigen: „Zur Unterzeichnung von 2 Millionen zu einem gewissen vielversprechenden Unternehmen, dessen Zweck man später bekannt machen wird." Ein Zeitgenosse erinnert sich noch eines dieser sogenannten — „Erdkugelscheine", der in Change Alley für 60 Guineen und darüber verkauft wurde, und der doch nur aus einem viereckigen Stück einer Spielkarte bestand, auf welchem der Abdruck eines Siegels in Wachs war, das Zeichen des Wirthshauses zur „Erdkugel" in der Nachbarschaft darstellend, ohne Namens-Unterschrift und nur mit dem Motto oder der Inschrift des „Segeltuch-Scheins" versehen; denn es sollte den Besitzern desselben künftig erlaubt sein, sich zu einer neuen Segeltuch-Fabrik zu unterzeichnen, die von einem Mann entworfen war, von dem man damals wußte, daß er großes Glück gemacht habe, obgleich er nachher in Noth und Schande gerieth. „Eine Bergwerks-Gesellschaft", erzählt S. Francis, „zeichnete sich durch die Erhabenheit ihrer Gesinnungen aus. Ihre Statuten bestimmten, daß keiner der Directoren mehr als 200 Actien besitzen dürfe, daß alle anderen Actien dem Publicum zur Verfügung gestellt würden, und daß in allen Beziehungen die größte Ehrlichkeit walten müsse. Allein mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert. Tausende von Actien wurden unter den Verwaltungs-Räthen getheilt. Die Directoren und Agenten der Compagnie dispensirten sich von den Einzahlungen. Sie beauftragten Makler, tausend Actien zu kaufen, welche mit dem Gelde der Gesellschaft bezahlt wurden. Die Course stiegen. Die Actien wurden mit Agio wieder verkauft. Eine Untersuchung über den Werth der Gruben, die um 11,000 Pfd. Sterl. erworben waren, ergab, daß sie kaum 400 Pfd. werth waren." Aehnliche Vorgänge gab es in Menge: Eine Gesellschaft forderte zur Theilnahme an einem Unternehmen von großem Vortheile auf, aber Niemand durfte wissen, was es war. Jeder Subscribent, der 2 Pfd. Sterl. p. Actie deponirte, solle zu 100 Pfd. jährlich berechtigt sein. In fünf Stunden waren 2000 Pfd. Sterl. in den Händen der Unternehmer deponirt. Eine andere Gesellschaft forderte auf zur Subscription für eine neue Ausführung des perpetuum mobile. Auch die Spaßvögel machten sich über die Thorheit des Publicums lustig. Ein angebliches Bureau wurde auf dem Börsenplatze eröffnet, um Unterzeichnungen auf eine Million entgegen zu nehmen. Der Zweck war nicht angegeben. Dennoch stürmten die Leute herbei, um 5 Shilling auf jedes Tausend, das sie unterzeichneten, zu zahlen, in der vollen Meinung, daß sie ihr Glück machen würden. Nachdem eine bedeutende Summe gezeichnet war, wurde eine Ankündigung veröffentlicht, in welcher die Leute aufgefordert wurden, ihr Geld ohne Abzug wieder zu holen, da man bloß habe

Digitized by Google

sehen wollen, wie viele Narren an einem Tage gefangen werden könnten. Ein anderer Witzbold machte sich mit folgendem Inserate in einer Zeitung lustig: An einem gewissen (erdichteten) Orte wird am nächsten Dinstag die Subscription von 2 Millionen eröffnet auf eine Erfindung, um Sägespäne zu schmelzen und daraus gute Bretter ohne Ritzen und Spalten zu gießen. Diese Scherze waren für die Thorheit des Publicums in der That recht bezeichnend, indessen waren doch manche von den Unterzeichnern selbst weit davon entfernt, die Projecte für ausführbar zu halten; ihnen kam es nur darauf an, die Interimsscheine bald auf Agio zu treiben und sie dann wieder an Leichtgläubige zu verkaufen.

Gleichzeitig stieg der Preis aller Waaren ins Ungeheure. Endlich hatte aber auch die Stunde des Südseeschwindels geschlagen. Interessant ist es dabei, daß die Direction der Südseegesellschaft selbst den ersten Anstoß zum Zusammensturz des Kartenhauses gab. Da sie nämlich befürchtete, die Concurrenz der Seifenblasen-Gesellschaften möchte ihr Capitalien wegschnappen, die sie gern in ihren eigenen Beutel gelockt hätte, so setzte sie es durch, daß die obengenannte Bubbles-Acte, durch eine weitere Verordnung — „scire facias“ genannt — neuerdings nachdrücklich eingeschärft wurde. Die Projectenmacher geriethen in Schrecken und suchten zu realisiren. Das Publicum, dadurch mißtrauisch gemacht, ahmte dieses Beispiel nach, und bald bot Alles eben so um die Wette aus, wie man um die Wette gekauft hatte. Die Course fielen schneller noch, als sie gestiegen waren, und nach wenigen Tagen waren für die Papiere aller jener Schwindelunternehmungen keine Käufer mehr zu finden. Die unverschämteren „Seifenblasen“ stürzten in ihr ursprüngliches Nichts zurück. Ihre Erfinder verschwanden, und der Börsenplatz war bald wieder eben so leer, als er kurz vorher gefüllt gewesen war. Die Einen waren zu Grunde gerichtet, die Anderen schämten sich, ihren Gewinnst einzugestehen, und versteckten sich. Dies war nur das Vorspiel. Jetzt kam die Reihe an die Südsee-Actien. Gleichzeitig mit der Veröffentlichung des „scire facias“ hatte die General-Versammlung der Gesellschaft Statt gefunden. Obgleich die Direction, welche merkte, daß der Culminationspunkt erreicht war, und die Course künstlich zu halten suchte, 30 pCt. Dividende für das nächste halbe Jahr festsetzte und für die nächsten zwölf Jahre nicht weniger als 50 pCt. versprach, welche freilich bei dem ungeheuren Cours kaum 7 pCt. gleich kamen, so war doch das Vertrauen des Publicums so erschüttert, daß sich der panische Schrecken auch den Besitzern der Südsee-Actien mittheilte. Anfangs Juni 1720 hatten diese den Cours von 1100 erreicht, um Johanni waren sie schon auf 850 gefallen, und obgleich die Direction, welche das scire facias jetzt bereute, alle möglichen Mittel aufbot, um das Fallen der Course aufzuhal-

Digitized by Google

ten, so waren sie am 8. September doch schon auf 680, am 20. auf 410 gesunken. Jetzt ahmte die General-Versammlung den Mißgriff Law's nach, indem sie selbst den Preis der letzten Emissionen von 1000 auf 400 herabsetzte, und am 29. September war der Cours schon auf 175 gefallen. Mit diesem erschreckenden Sturz Hand in Hand ging der massenhafte Bankerutt der Geschäftswelt und des Privat-Publicums. Die Verluste waren ungeheuer, die Noth gränzenlos, und Jahre vergingen, bis man sich von dem Schlage wieder erholte. Auch viele Ausländer, die ihr Geld in englischen Fonds angelegt hatten, erlitten durch den Südseeschwindel bedeutenden Verlust. Nur der Canton Bern soll durch denselben ansehnlich gewonnen haben.

Ein geheimes Comite wurde vom Parlament ernannt, um die Angelegenheiten der Südsee-Compagnie zu untersuchen, und es wurden überraschende Entdeckungen gemacht. Falsche und erdichtete Einnahmen waren in die Bücher eingetragen. Radirungen und Aenderungen waren in Menge darin. Blätter waren aus einigen Hauptbüchern gerissen, Documente unterschlagen. 12 Millionen baares Geld waren auf die Sicherheit von 3 Millionen Actien ausgeliehen. Die Parlaments-Mitglieder waren selbst zum größten Theil mit in die Speculation verwickelt, dennoch verdammten sie als Körperschaft, was sie als Individuen gethan hatten.

Die Vorgänge in beiden Häusern waren stürmisch. Einige Mitglieder wurden ausgestoßen, Andere liefen davon. Die Bank von England wurde angerufen, dem Staat aus der Verlegenheit zu helfen. Das merkwürdige Drama war vorüber.

Es kam ein Vergleich zu Stande, der die Existenz der Südseegesellschaft rettete; aber der bei weitem größte Theil des Capitals der Actionäre war verschwendet, unterschlagen und verloren.......

Während England noch an den Verheerungen des Südseeschwindels litt und Frankreich noch an den Folgen des größten Staats-Bankbruches, an den Steuer-Erpressungen eines verschwenderischen Hofes, an den Bedrückungen durch bevorrechtete Stände dahinsiechte, bestieg ein Genie den Thron des preußischen Staates. Nie hat ein größerer Feldherr, nie ein gerechterer und weiserer König, nie ein klügerer Staatsmann die Krone getragen. Unter seiner Leitung wurde die jüngste, kleinste, ärmste Monarchie Europa's eine weltgebietende Macht. Er war es, und niemals ein Anderer, der dem gesammten Europa zu gleicher Zeit siegreich die Spitze bot. Groß im Unglück, mäßig im Glück, verabscheute der Feldherr ohne Gleichen den Krieg und zog es vor, als er siegreich die Bedingungen dictiren konnte, mit mäßigen Ansprüchen seinem Lande den Frieden zu sichern. Alle Elemente des Mittelalters waren in Fäulniß gerathen; es galt, eine neue

Digitized by Google

Staats-Organisation zu schaffen. Die Völker, durch Religions- und Dynasten-Kriege, durch schlechten Staatshaushalt erschöpft, bedurften der Ruhe, einer sparsamen Finanz-Verwaltung, um sich wieder zu erholen. Das Recht war seit dem Verfall des Kaiserthums und der Vehme, seit dem religiösen Schisma verloren gegangen. Friedrich II. stärkte wieder das Rechtsbewußtsein, indem er sich wie der niedrigste seiner Unterthanen den Gesetzen unterwarf. Diese Selbstüberwindung stellt ihn am höchsten. Er gab dem „Rechtsstaate", der dem germanischen Stamme, unter welcher äußeren Gestalt es sei, ureigenen Staatsform, wenn man es so nennen darf, erst die formelle Begründung. Friedrich sicherte die Rechtspflege, stellte das Gesetz über das Staatsoberhaupt, verbesserte das Erziehungswesen des Volkes, gewährte die Freiheit der Gewissen, der Rede und der Schrift, sorgte für Ordnung im Staatshaushalt, für gerechte Vertheilung der Staatslasten; er vermehrte die Verkehrsmittel des Landes, begünstigte den Ackerbau, unterstützte die Industrie. Sein Heerwesen wurde das Model der europäischen Armeen, der Staat Friedrich's des Großen der Musterstaat für die Monarchen Europa's. Joseph II., Katharina II., Ludwig XVI. waren des großen Königs Schüler.

Friedrich hatte kein bestimmtes System der politischen Oekonomie — die Zeit der Systeme war noch nicht gekommen —, aber er war praktischer Volkswirth, und unter seiner Leitung, unter dem Rechtsschutze, welchen in seinen Staaten die Bürger genossen, entwickelten sich bald wieder Ackerbau, Industrie und Handel zu einer Blüthe, wie sie seit dem Verfall der Hansa in Deutschland nicht gesehen worden war. Den Landbau erleichterte Friedrich durch Verbesserung der Communicationsmittel, die Industrie unterstützte er durch Staats-Vorschüsse.

Bei der hohen Ueberlegenheit des großen Königs über seine Zeitgenossen war es nicht zu verwundern, daß unter seiner Leitung der Staat etwas mehr Fürsorge übernahm, als ihm eigentlich zukommt, wenn er nicht Mißgriffe machen will. Indem Friedrich die vaterländische Industrie unterstützte, war er von demselben Vorurtheile befangen, dem die heutigen Schutzzöllner noch huldigen: daß man wo möglich alles, was man braucht, im Inlande anfertigen müsse, — ein System, welches so sehr dem Gesetze der Arbeitstheilung widerspricht, aber zu unserer Zeit den Consumenten, zu Gunsten weniger Producenten, so große Opfer auferlegt. Friedrich hatte daher eine große Liebhaberei für den Wein- und Tabakbau, die Seidenzucht und andere Productionsarten, welche wegen der Rauhheit des Klima's in Norddeutschland theurer oder schlechter beschafft werden, als in anderen Ländern. Viele Weinberge wurden unter seiner Regierung frisch angelegt, wo man klüger gethan hätte, Gerste oder Lein zu bauen

Digitized by Google

und diese gegen die Weine Ungarns oder Frankreichs auszutauschen. Es fehlte nur noch, daß er Treibhäuser errichten ließ, um darin Kaffee zu ziehen.

Ein anderes Experiment Friedrich's, über welches wir nicht mit einem Scherz hinüberkommen, waren seine Getreide-Magazine. Er errichtete solche in allen Theilen des Landes und stellte den Grundsatz auf: Getreide zu kaufen, wenn es unter ein gewisses Minimum sank, und zu verkaufen, wenn es über ein gewisses Maximum stieg. Indem er den Leuten sagte: Wer zu einem bestimmten Minimum sein Getreide nicht mehr verkaufen kann, der komme zu mir; wer es um ein bestimmtes Maximum nicht mehr kaufen kann, komme wieder zu mir, hatte er eine Art von Nivellateur geschaffen, welcher für die damalige Zeit — wir können es nicht läugnen — nützlich gewesen sein mag; nur gehörte eine so gefüllte Casse, wie die Friedrich's, dazu. Damals, wo die Wege noch so schlecht waren und die reine Unmöglichkeit vorlag, das Getreide im Innern des Landes weit zu transportiren, wo also der Handel nicht die Rolle, welche Manche heute noch vom Staate verlangen, übernommen hatte, konnte es allerdings nützlich sein, wenn der Staat bei übergroßer Wohlfeilheit aufspeicherte, bei großer Theuerung verkaufte. Heute sind die Eisenbahnen die Regulatoren des Getreidepreises, und die kostspielige Einmischung des Staates ist überflüssig geworden; der Handel sorgt für Alles.

Als man sich in Frankreich von der Betäubung zu erholen begann, in welche der Law'sche Bankbruch dasselbe versetzt hatte, war es kein Wunder, daß man in das entgegengesetzte Extrem gerieth. Die Industrie und der Handel waren bei den Schwankungen des Papierschwindels fast zu Grunde gegangen, nur der Ackerbau war übrig geblieben; es war daher dem geängstigten Publicum nicht zu verdenken, daß es nur noch in dem Boden Werth suchte. Es war dies schon als ein Fortschritt zu betrachten, da man richtigere Begriffe vom Gelde erhielt. Mercier de la Riviere bemerkte damals zur rechten Zeit: „daß das Geld nicht auf unsere Hände regne, nicht auf dem Felde wild wachse. Um Geld zu haben, muß man es kaufen, und nach diesem Ankauf ist man nicht reicher als vorher; man hat nur in Geld einen Werth empfangen, der jenem gleich ist, den man in Waaren gegeben hat."

Aus jener Ansicht, daß nur der Boden Werthe schaffe, ging das System der Oekonomisten oder, unter welchem Namen es bekannter ist, der Physiokraten hervor. Quesnay, Leibarzt Ludwig's XV., war dessen Haupt, Männer wie Gournay und Mercier de la Riviere seine Apostel.

Digitized by Google

Die Physiokraten legten nur dem Ackerbau die Fähigkeit bei, Werthe zu erzeugen; nach ihnen kann bloß die auf ihn verwandte Arbeit einen Ueberschuß über die Consumtion — Capital — anhäufen. Diesen Ueberschuß nannten sie den *Reinertrag* und schlossen logisch, daß nur letzterer besteuert werden dürfe, die einzig richtige Steuer also die Grundsteuer sei. Alle anderen Arbeiter seien nur Lohn-Empfänger, welche für den Ackerbau arbeiteten, aber direct nichts producirten. Wie fast alle Irrthümer der National-Oekonomen, rührte auch dieser von dem unrichtigen Begriffe von Werth her.

Die Physiokraten vergaßen, daß auch die meisten Boden-Producte ihren vollen Gebrauchswerth erst durch weitere Dienstleistungen erhalten. Das Korn muß erst gemahlen und gebacken, das Vieh muß erst geschlachtet und sein Fleisch gebraten werden, ehe es genießbar wird. Was sind die Bergwerks-Producte, welche der Landwirthschaft die Werkzeuge zur Arbeit liefern, ohne die mannigfachsten Dienstleistungen, die den Stoffen, welche aus den Eingeweiden der Erde kommen, erst ihren Werth verleihen? Ein so einfaches Instrument, wie eine Sense, durch wie viele Hände muß es gehen!

Quesnay hat eine ökonomische Tafel verfaßt, deren erster Probebogen, von der Hand des Königs mit der Aufschrift: „*Arme Bauern, armes Reich — armes Reich, armer König*," versehen, gedruckt wurde. Er gibt darin die Vertheilung der Grundrente in zahlreichen Formeln an, die wie ein Evangelium aufgenommen wurden, so daß Mirabeau der Aeltere sagte: „Es gibt drei wunderbare Erfindungen in der Welt, die Schrift, die Münze und das Tableau économique." — Die Tafel hat aber für heute keinen Werth.

Abgesehen von jenem Irrthume im Princip, woraus eine ungerechte Steuervertheilung hervorging, stellten die Physiokraten doch durchaus praktische und heilsame Forderungen auf. Sie vertheidigten die *unbedingte Freiheit der Industrie und des Handels*, und das war schon ein unermeßlicher Fortschritt gegen das Mercantil-System. Voltaire hat in seinem „Mann mit vierzig Thalern (Einkommen)" die Lehre vom Reinertrage mit Recht lächerlich gemacht; gleichwohl hatten die Physiokraten durchweg richtigere Begriffe von der Volkswirthschaft, als die Encyklopädisten. Jene waren zwar Anhänger der absoluten Monarchie, weil sie glaubten, daß ein einzelner Mensch leichter eines Besseren belehrt werden könne, als das vielköpfige Volk, — eine Ansicht, welche durch Karl I. und II. und durch Jakob II. in England freilich thatsächlich widerlegt war; allein sie hatten dennoch durchweg liberale Ansichten, die Gournay treffend in dem Spruche zusammenfaßte: „Laissez faire, laissez aller."

Digitized by Google

Der Einfluß der Lehren der Physiokraten machte sich in Frankreich bald geltend, und auch im übrigen Europa brach sich damit eine wirthschaftlichere Methode in den Finanzen Bahn.

Auf dem System der Physiokraten fußten die großen Reformen Turgot's, welche bei dem guten Willen Ludwig's XVI. dem französischen Volke manche Leiden hätten ersparen können; allein die Zeit war noch nicht reif. Nie hat ein Staatsmann mit solcher Beharrlichkeit die Vorurtheile des Volkes bekämpft und die Lehren der Wissenschaft im Leben wirksam zu machen gesucht. Seine Edicte trafen die Monopolisten jeder Classe, vom Adel bis zum Handwerker. Er hob die Frohnden und die Zünfte auf, erstrebte die gleiche Vertheilung aller Abgaben, ein einziges Gesetzbuch für das ganze Reich, Ein Maß und Gewicht, eine Reform des Unterrichtes, die Einführung eines Katasters und eine Menge anderer Sachen, die alle zur Befreiung der Arbeit dienen sollten. Er hob gleich Anfangs das Gesetz wegen der Getreide-Ausfuhr auf, überzeugt, daß der freie Verkehr am besten dem Mangel vorbeuge.

Da die Freigebung des Getreidehandels gerade mit einem Mißjahre zusammentraf, so widersetzte sich das Volk der Maßregel und plünderte die Getreide-Zufuhren, so daß Turgot endlich Gewalt brauchen mußte. Dadurch, und indem sogar Männer wie Galiani und Necker die thörichten Vorurtheile der Zeit vertheidigten, wurde der wohlwollende Minister sehr unpopulär.

„Das Recht, zu arbeiten," sagt Turgot, „ist das erste, heiligste und unverjährbarste; denn indem Gott dem Menschen Bedürfnisse gab, machte er für ihn das Hülfsmittel der Arbeit nothwendig." In diesem Ausspruche kommt er dem richtigen Begriffe von Werth so nahe, wie keiner seiner Vorgänger und wenige seiner Nachfolger.

Das Mißlingen seiner Entwürfe ist hauptsächlich der geringen Bildung des Volkes und seinem Irrthume über die Bodenrente zuzuschreiben. Man kann ein Volk nicht rascher glücklich machen, als dieses seiner Entwicklung nach sein kann, und muß daher die Vorurtheile desselben schonen. Dies war auch der Mißgriff Joseph's II., der seine Reformen zu rasch und gewaltsam einführte. Ein Theil des Widerstandes gegen Turgot war aber auch gerechtfertigt. Die Grundbesitzer, welche ihn früher gegen das Geschrei der Menge wegen des Getreide-Handels unterstützt hatten, erhoben sich gegen die Grundsteuer, welche alle anderen Steuern ersetzen sollte, und wie Recht sie hatten, bewies die spätere Durchführung dieser Maßregel durch die constituirende Versammlung. Sie entblößte die Staatscasse eines Drittheils ihrer Einnahme und belastete die Grundbesitzer übermäßig.

Digitized by Google

Kaiser Joseph II., der Friedrich II. schon in seiner Jugend zum Vorbild gewählt hatte, war noch mehr Volksfreund als der große Preußen-König. Sein ganzes Leben war dem schönen Zwecke geweiht, das Glück seiner Völker zu begründen, die ihn leider zu wenig begriffen und zu früh verloren. Joseph II. war hochherzig, doch vorzüglich mild und gütig, und wie zum Wohlthun geschaffen. „Weniger geneigt zu der glänzenden Laufbahn des Waffenruhmes", sagt einer unserer ersten Geschichtschreiber, „als zu jener der Abschaffung von Vorurtheilen und Bedrückungen, wollte er seine Auszeichnung dadurch erlangen, daß er sein Volk von schädlichen Fesseln befreie und dadurch so viel als möglich glücklich mache. Diesem Zwecke wollte er sich ganz und mit voller Hingebung widmen; er wollte Alles selbst sehen, hören und leiten, mit voller Seele in die Geschäfte sich stürzen, ihnen alle Vergnügungen opfern, nur in der Durchführung seiner Plane seine Freude und Erholung suchen. Seine ganze Natur war ideal."

Als er im Alter von 24 Jahren den Thron bestieg, traf er ein Volk an, das, ohne geistige Anregung von oben, sich selbst überlassen, durch viele Schranken gehemmt, in seinen Beschäftigungen und Berufsarten an Vorurtheilen und am Schlendrian hing. Ideen zur Verbesserung der Landwirthschaft und der Industrie waren nur wenige vorhanden, und wo sie sich auch offenbarten, wurden sie mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung aufgenommen. „Es ist dies theilweise zwar in den meisten Zeitaltern der Fall, aber in dem gegenwärtigen war die Abneigung des Volkes gegen industrielle und landwirthschaftliche Fortschritte zum wirklichen Stumpfsinn ausgeartet."

In diesem Zustande liegt der eine Theil der Ursachen, welche so viele Reformplane des großen Kaisers erschwerten und vereitelten. Der andere Theil ist in dem Stande der politischen und ökonomischen Bildung jener Zeit überhaupt zu suchen. A. Smith hat seine Lehre erst zwölf Jahre nach Joseph's Thronbesteigung publicirt. Der junge Kaiser glühte nach Thaten zur Verbesserung der Volkszustände; allein da kein sicheres Princip bekannt war, das als Leitstern unwandelbare Grundsätze vorgezeichnet hätte, so war ein gewisser Widerspruch in den Acten Joseph's nicht zu vermeiden. Außerdem beging er den Fehler, daß er, statt mehr die Leitung des Ganzen, Großen zu übernehmen und die Details Anderen zu überlassen, zu viel um Einzelheiten sich bekümmerte und dadurch seine Kräfte zersplitterte. Gerade diese Eigenheit des großen Habsburgers, welche sein Andenken als ein theures Pfand im Munde des Volkes erhalten hat, war nicht das Mittel, welches seine Reformplane am meisten gefördert hätte; wir meinen die Leutseligkeit, mit welcher er überall unerkannt unter das Volk sich zu mischen und im Einzelnen zu rathen und zu helfen suchte,

Digitized by Google

und die der Mund des Volkes in so vielen Anekdoten verherrlicht hat. Für Einen Mann ist es eine Unmöglichkeit, Alles in Person zu sehen und überall selbst zu helfen. Einzelnen wird geholfen, aber hundert Andere schmachten doch unter der Willkür der Verwaltung; die Unterthanen theilen bei einem solchen Hange zum „Fürsehungspielen“ im Kleinen das Loos der Lotto-Spieler, wo Einer gewinnt und Tausende den Einsatz verlieren.

Wegen jener Eigenheit ließ sich Joseph II., stets in der besten Absicht, manchmal zu Willkür-Acten hinreißen, die das Volk gegen die Maßregeln selbst einnahmen. — Von seinem Streite mit der Hierarchie haben wir hier nicht zu sprechen.

Obgleich er in wirthschaftlicher Beziehung kein bestimmtes System verfolgte, so that er doch als praktischer Staatsmann alles, was in seinen Kräften stand, um die Production zu erleichtern.

Schon die (freilich fruchtlosen) Bemühungen Joseph's, die Schelde-Schifffahrt für Belgien frei zu machen, beweisen, daß er den freien Verkehr zu schätzen wußte. Durch Vermehrung der Verkehrswege, Vereinfachung der Verwaltung, durch die Verbesserung der Rechtspflege (wobei er besonders einen besseren Geist in den Reichs-Hofrath zu Wien und das Reichs-Kammergericht zu Wetzlar zu bringen versuchte), durch die Hebung der Volksschulen brachte er die nationalen Kräfte in solchen Fluß, daß die Ackerbau- und Gewerbe-Industrie während seiner Regierung zu vorher unbekannter Blüthe gedieh, ohne welche Oesterreich nicht jene unverwüstliche Ausdauer in den Kriegen mit Napoleon hätte entwickeln können. Besonders das Streben nach Volksbildung war es, welches den großen Habsburger noch höher stellt, als den Hohenzollern; denn Friedrich II. vernachlässigte diesen Zweig der Staats-Obliegenheit noch in nicht geringem Grade; sonst hätte er nicht Unterofficiere zu Schullehrern gemacht.

„Es wird nicht selten“, sagt J. G. A. Wirth, „die Meinung ausgesprochen, daß die Reformen des Kaisers auch in seinen Erbstaaten ohne wesentlichen Erfolg geblieben seien, weil er zu Vieles unternommen habe und das Wichtigste unmittelbar thun wollte. Diese Ansicht wird von den Thatsachen selbst widerlegt.

„Freilich bürdete der Kaiser sich selbst die ganze Last der Geschäfte auf; dessen ungeachtet war die Staatsverwaltung in Oesterreich niemals rascher als unter ihm, selten der Bittstellende und Rechtsuchende jeder Art pünktlicher mit Entschließung versehen. Seine umfassenden neuen Einrichtungen fanden allerdings vielen Widerspruch; allein dennoch schlugen sie in Oesterreich bleibend Wurzel. Nichts beweis't dies schlagender als der Umstand, daß sie in ihren wohlthätigen Folgen niemals ganz verwischt werden konn-

Digitized by Google

ten, obgleich die Wirksamkeit Joseph's II. so kurz war und sein Staats-System von seinen Nachfolgern so bald wieder verlassen wurde. Wer in Oesterreich dem Stande der Dinge auf den Grund sieht, stößt heute noch auf die Fußstapfen des größten Kaisers, welchen das Haus Habsburg hervorgebracht, des menschenfreundlichen Joseph II., und Vieles würde sich dort anders verhalten, wenn Er nicht vorangegangen wäre. Es ist bei entscheidenden Fortschritten auf der Bahn der Aufklärung und Völkerbildung nicht nothwendig, daß gerade alles erreicht werde, was ihre Urheber angestrebt haben; genug, wenn das Wesen durchdringt und die Anregung zu weiteren Leistungen in der Zukunft zurückläßt. Schon die historische Erinnerung an Joseph II. wirkt daher in Oesterreich als ein Segen, und wird früher oder später in hochstehenden Männern das Verlangen zur Nacheiferung erwecken."

Diese Weissagung scheint in Erfüllung gegangen zu sein.

Montesquieu, ein so erhabener Geist im Gebiete der Rechtsphilosophie und Politik, stand in volkswirthschaftlicher Hinsicht keineswegs über seiner Zeit. Was kann es Weiseres geben, als seinen Ausspruch: „Nur solche sollten zur Regierung gelangen, welche man zur Annahme eines solchen Amtes zwingen muß!" Was ist auf der andern Seite wieder unrichtiger, als seine Vertheidigung des Luxus, „weil er den Armen Geld zu lösen gebe*)!"

Montesquieu theilte auch das Vorurtheil der Massen gegen die Maschinen. „Wenn ein Werk", sagt er, „einen mäßigen Preis hat, der sowohl dem recht ist, welcher es kauft, wie demjenigen, welcher es gemacht hat, so würden die Maschinen, welche die Fabrication vereinfachen, d. h. die Zahl der Arbeiter vermindern würden, verderblich sein."

Sismondi hat diese Meinung in noch hervorstechenderer Form ausgesprochen. „Nehmen wir den Fall," sagt er, „daß es dem Könige von England gelänge, alle Arbeit seines Landes vermittelst einer großen Curbel zu verrichten, was bliebe dann dem Volke zu thun übrig? Es müßte verhungern."

Wir behaupten das Gegentheil. Wenn dem Könige von England ein solches Wunder gelänge, so würde er mit der verrichteten Arbeit die Producte schaffen, deren sein Volk bedarf; diese Producte müßten consumirt werden. Da der König sie nun wahrscheinlich nicht umsonst hergeben wird, so müßte das Volk ihm dafür Dienste leisten; und wenn alle Dienste zur

*) „Wenn die Reichen nicht großen Aufwand machen, so sterben die Armen Hungers." Geist der Gesetze, VII. 4.

Digitized by Google

Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse durch die Curbel schon verrichtet wären, so würde die Phantasie des Volkes neue Genüsse auf geistigem Gebiete schaffen, die dem Könige so viel werth wären, als seine eigenen Dienstleistungen.

Kurz, mit jeder neuen Maschine, die dem Menschen einen Theil der groben Arbeit abnimmt, werden Arbeiter auf feinere Arbeit angewiesen, und die Civilisation wird dadurch gehoben.

Nur die Uebergangsperiode ist peinlich für alle diejenigen, deren Arbeitszweig durch die Erfindung einer neuen Maschine betroffen wird. Allein die Welt befindet sich in einer fortwährenden Uebergangsperiode; und der Fortschritt der Menschheit wäre unmöglich, wenn die Individuen nicht durch die Macht der Dinge gezwungen würden, immer bessere Arbeitsarten zu erlernen: und diese Macht sind eben die Maschinen, welche den Menschen fortwährend von gröberer Arbeit erlösen.

Das sah Montesquieu nicht ein. Er fügte vielmehr obiger Stelle hinzu: „Wenn die Wassermühlen noch nicht überall eingerichtet wären, so würde ich sie nicht für so nützlich halten, als man glaubt, weil sie vielen Händen die Arbeit nehmen." Say antwortet ihm sehr schlagend: „Wir haben heut zu Tage weniger Müller oder mit der Handmühle Beschäftigte, dagegen mehr Kaufleute, mehr Handwerker, welche die Producte der Erde den weitesten Schichten in weit größerem Maße zu Theil werden lassen."

Man kehre den Satz einmal um und entferne alle Maschinen. Dann werden wir in den Zustand der Wilden versetzt, die das Nothdürftigste mit furchtbaren Anstrengungen zu erlangen suchen müssen, während sie jeden edleren Genuß entbehren.

Mitten unter den Irrthümern des Mercantil-Systems, welche Montesquieu theilte, kommen wieder einzelne lichte Stellen in seinen Schriften vor, worin er die Wahrheit in voller Schärfe erfaßt. Während er so an einer Stelle die Thorheit der Handels-Bilanz theilt, indem er sagt: „Ein Land, welches immer weniger Waaren sendet, als es empfängt, setzt sich selbst ins Gleichgewicht, indem es verarmt," — als ob man arm würde, wenn man mehr einnimmt, als ausgibt, — thut er an einer anderen den schönen Ausspruch: „Die natürliche Wirkung des Handels ist, zum Frieden zu führen. Zwei Nationen, welche unter sich Handel treiben, machen sich wechselseitig abhängig: wenn die eine ein Interesse hat, zu kaufen, so hat die andere ein Interesse, zu verkaufen, und alle Verbindungen sind auf wechselseitige Bedürfnisse gegründet." Mit welch beredter Ironie geißelt er die Neger-Sklaverei, und hat gewiß durch die Vorbereitung der Geister nicht wenig zu jenem großen Staatsacte beigetragen, dessen ruhmvoller Durchführung England sich rühmen kann!

Digitized by Google

Jean Jaques Rousseau hat sich unter den Philosophen des 18. Jahrhunderts am meisten mit Volkswirthschaft beschäftigt, und seine Lehren haben bis in die heutige Zeit Anhänger gefunden, obgleich sie nicht gerade besonders sinnreich waren. Schon in der ersten Schrift, die seinen Ruf gründete, in der Preisschrift der dijoner Facultät, welche die Grundlage seines „Contrat social" wurde, stellt er die Behauptung auf, daß die Civilisation dem Menschen zum Verderben gereiche, daß er im Urzustande sich am glücklichsten befinde, und daß Künste und Wissenschaften an allem Unheile der Menschheit schuld seien. Rousseau gibt nicht an, aus welchen Werken er seine Geschichtskenntniß geschöpft hat; aber schon die allerоberflächlichste Beobachtung älterer Zeiten hätte ihn überzeugen müssen, daß in der Regel die ärmsten und rohesten Völker zugleich die unfreiesten und lasterhaftesten gewesen sind; daß mit dem Einflusse der Kunst und Wissenschaft auch die Sittlichkeit, der Wohlstand und die Freiheit wuchsen. Rousseau war folgerichtig auch ein Feind des Handels; nach ihm sollten die Beamten in Naturalien bezahlt und die öffentlichen Dienste frohnweise geleistet werden. Durch den Grundsatz, daß der Staat auf einem freiwilligen Vertrage (Contrat social) beruhe, nicht auf Naturgesetzen, wurde er der Gründer der späteren socialistischen Secten, welche gleich den Alchymisten mit der Gesellschaft wie in einem Laboratorium experimentiren zu können glaubten, ohne daran zu denken, daß sie ein organisches Wesen vor sich hatten. Rousseau, der seine eigenen Kinder ins Findelhaus schickte, ist von jenen modernen Alchymisten noch übertroffen worden. Wir erkennen indessen die Vortrefflichkeit seiner Schriften in anderer Beziehung vollkommen an, nur in ökonomischer können wir es nicht.

Voltaire hatte mit seiner feinen Ironie den Nagel auf den Kopf getroffen, als er Rousseau schrieb: „Ich habe Ihren Contrat social gelesen, und er hat mich so entzückt, daß mich selbst die Lust anwandelte, auf allen Vieren zu kriechen!" Dennoch theilte der Freund Friedrich's II. fast alle Vorurtheile des Sperr-Systems. Sein „Mann mit 40 Thalern", womit er das Rein-Einkommen der Physiokraten lächerlich macht, ist nur eine Auffrischung der Irrthümer der Mercantilisten. Während Rousseau absolut gegen allen Luxus war, hielt ihn Voltaire eben so absolut für die Nahrungsquelle der Armen, und Beide hatten Unrecht. Die Encyklopädisten begaben sich in ihren wirthschaftlichen Forschungen zu wenig auf den Boden der Thatsachen, daher ihre Dialektik nicht die Schärfe und Ueberzeugungskraft erreichte, mit welcher sie gegen die Hierarchie kämpften.

Mit Raynal schieden sich die Oekonomisten von den Philosophen, und die Frage der Arbeit wurde ein besonderes Thema. Für sie ergriff Raynal mit Feuer das Wort, und seine Angriffe auf den Negerhandel, auf die

Digitized by Google

Monopole stempeln ihn zu einem der feurigsten Apostel der freien industriellen Bewegung.

Die französische Revolution machte durch die Vernichtung des Feudalismus und der Adelsherrschaft den dritten Stand zum vorherrschenden, nachdem dieser längst die Bildung und den Reichthum, d. h. das geistige und materielle Capital der Nation an sich gerissen hatte. Sind einst diese Güter Eigenthum des vierten Standes, dann könnte von einer Herrschaft desselben die Rede sein, wenn dieser nicht eben dadurch längst in den dritten übergegangen wäre.

Die französische National-Versammlung hat in einer denkwürdigen Nacht die Arbeit von den Fesseln eines Jahrtausends befreit, und durch das Niederreißen aller Schranken, welche das freie industrielle Leben hemmten, in kürzester Zeit mehr gethan, als je eine Macht vor und nach ihr. Im Organisiren war sie indessen weniger glücklich; sie führte die Grundsteuer Turgot's ein, beraubte dadurch den Staat eines Einkommens von 500 Millionen, bedrückte den Ackerbau und war endlich gezwungen, den Ausfall durch andere Mittel zu decken: es erschienen die Assignaten. Die Cyniker der Empirik, welche über Theorie und Princip spötteln, können sich an den furchtbaren Wirkungen dieser Maßregel, einer Folge jener falschen Erklärung des Werthes, eine Lehre nehmen.

Die Beschlagnahme der Güter der Emigranten hatte unermeßliche Capitalien zur Verfügung der Regierung gestellt, allein sie flüssig zu machen, brauchte man Zeit. Der Convent griff daher zu dem Auskunftsmittel, Anweisungen (Assignaten) auf jene Güter auszustellen, welche durch den späteren Baar-Erlös aus den verkauften Gütern wieder eingelöst werden sollten. Das Mittel war zu bequem, um nicht übertrieben zu werden. Die Lehren Smith's, daß ein Land nur eine gewisse Anzahl Geld brauchen könne, wie eine bestimmte Anzahl von irgend einer Waare, die Folgen der schottischen Bank-Speculationen und die Ursachen des Law'schen Bankbruches waren schon zu sehr vergessen, um die französischen Staatsmänner vor übertriebener Ausgabe von Papiergeld zu warnen. So wuchs denn die Summe der Assignaten bis zu zwanzig Milliarden. Keine Maßregel der Schreckensregierung war von da an im Stande, deren Entwerthung aufzuhalten. Wenn es auch wahr wäre, daß Pitt dreißig Millionen falscher Assignaten hätte einschmuggeln lassen, so käme diese Summe gegen die zwanzig Milliarden doch nicht in Betracht.

Unter den Experimenten der Bergpartei war eines der absurdesten die Einführung eines höchsten Preises der Lebensmittel, welcher nicht überstiegen werden dürfe. Als in Folge einer Mißärnte und der übermäßigen Ausgabe von Papiergeld die Preise der Lebensmittel ungewöhnlich stiegen,

Digitized by Google

als das zügellose pariser Volk darob in offene Empörung ausbrach, da sprach der Präsident des National-Convents (Marat): „Es handelt sich von der dürftigen Classe, für welche der Gesetzgeber nichts gethan hat, wenn er nicht Alles gethan hat. Man wende hier nicht das Recht des Eigenthums ein; das Recht des Eigenthums kann nicht das Recht sein, seine Mitbürger auszuhungern. Die Früchte der Erde gehören wie die Luft allen Menschen!" Daß mit solchen Grundsätzen alle Production aufhören mußte, bedachten die tollen Menschen nicht. Die Folgen des Maximums waren klar. Die Zufuhren an Lebensmitteln blieben aus, und die Preise stiegen noch mehr.

Condorcet, der große Führer in der französischen Revolution, würde sich freuen, wenn er so manche gesellschaftliche Verbesserungen, die er gewünscht, heut zu Tage eingeführt sähe, welche noch viel später Männer wie Malthus für unmöglich erklärt hatten. Die Forschungen Condorcet's waren, gleich denen von Malthus, vor Allem dahin gerichtet, zu untersuchen, wie das Loos der armen arbeitenden Classen verbessert werden könne. Während Malthus das einzige Radicalmittel in der geschlechtlichen Selbstbeherrschung und der Beschränkung der Heirathen suchte, vermeinte Condorcet durch organisirtes Unterstützungswesen die Lage der Armen verbessern zu können. Er schlug im Keime vor, was in unsern Witwen-, Sterbecassen, Rentenbanken und Lebensversicherungs-Gesellschaften bereits ins Leben getreten ist. „Wenn man bei den verschiedenen civilisirten Nationen Europa's", sagt Condorcet, „die Bevölkerung mit der Ausdehnung ihres Gebietes vergleicht, und wenn man erwägt, welcher bei ihnen der Stand der Cultur und der Industrie ist, die Theilung der Arbeit und die Mittel der Subsistenz, so vergewissert man sich, daß es unmöglich sein würde, dieselben Subsistenzmittel zu erhalten und folglich dieselbe Bevölkerung, ohne eine große Anzahl von Individuen, die nur ihre Arbeit haben, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen." Condorcet erkannte die Nothwendigkeit dieser Classe von Menschen an. Indem er aber bemerkte, wie schwankend und unsicher das Einkommen so vieler Familien ist, die in Betreff ihrer Erhaltung gänzlich von dem Leben und der Gesundheit ihres Principals abhangen, sagte er: „Es besteht also eine nothwendige Ursache der Ungleichheit, der Abhängigkeit und selbst des Elendes, welche unaufhörlich die zahlreichste und thätigste Classe der Gesellschaft bedroht."

Obgleich Condorcet, gleich allen Socialisten, von dem Wahne nicht frei war, daß es ein Universalmittel gegen diese Uebelstände gebe, während nur ein Zusammengreifen aller der Dinge und Kräfte, welche die Civilisation schaffen, jene Zustände allmälig verbessert, was eben die Aufgabe der Cultur überhaupt ist, so hatten seine Vorschläge doch, wie oben bemerkt,

Digitized by Google

praktischen Werth, und er beging nur den Fehler, daß er die Ausführung dem Staate, statt der Privat-Association, zumuthete.

Indem er die Wahrscheinlichkeits-Berechnung der Lebenslänge und die Zinsberechnung zu Hülfe nahm, schlug er vor, einen Stock zu gründen, welcher den Greisen einen Beistand sichere und zum Theil aus deren eigenen Ersparnissen, zum Theil aus den Ersparnissen von Individuen gebildet werde, welche gestorben seien, bevor sie die Frucht ihrer Opfer genießen konnten. Wir sehen hier die Idee der Rentenversicherungs-Anstalten. Ein ähnlicher oder derselbe Fond soll dazu bestimmt werden, Witwen und Waisen zu unterstützen und denjenigen der letzteren ein Capital an die Hand zu geben, welche in dem Alter wären, eine neue Familie begründen zu können, um sie in Stand zu setzen, ihr Talent zu entwickeln und ihre Industrie in Anwendung zu bringen. „Diese Anstalten", sagt Condorcet, „sollen im Namen und unter dem Schutze der Gesellschaft gegründet werden." Condorcet erwartete von solchen Associations-Cassen sogar noch eine Regulirung des Credits, damit die Industrie von den einzelnen großen Capitalisten unabhängig gemacht würde. Condorcet war sich hierin nicht ganz klar über das, was er wollte; doch scheint ihm der Gedanke der großen Associationen und Actien-Gesellschaften vorgeschwebt zu haben.

Als mitwirkendes Mittel zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen ist, wie bemerkt, sein Vorschlag zweckmäßig und, wie wir wissen, heutzutage praktisch ausgeführt. Nur schade, daß es so viel Mühe und Zeit erfordert, bis die ärmeren Classen zur Theilnahme an solchen Ersparungs- und Versicherungs-Anstalten gebracht werden! Universalmittel hiergegen gibt es nicht. Will man gar solche Unterstützungscassen aus Staatsmitteln dotiren, so vermehrt man eher das Uebel, wie die englische Armensteuer beweis't. Das hat Malthus sehr treffend nachgewiesen. Die Ermunterung der Heirathen selbstständig gewordener Waisen vermehrt nur die Anzahl derer, welchen die prekäre Lage droht, der jene eben entronnen sind. Nur wo solche Cassen aus den eigenen Mitteln der Betheiligten gegründet werden, da waltet auch die erforderliche Selbstbeherrschung ob, um nicht leichtsinnige Ehen abzuschließen. Wo man sich dagegen auf den Staat verlassen zu dürfen glaubt, da fällt alle jene Vorsicht und Berechnung weg, welche den Menschen vor den unvernünftigen Thieren auszeichnen soll.

Die Wirkungen der Civilisation hat Condorcet hingegen sehr schön mit folgenden Worten bezeichnet: „In dem Fortschritt der Industrie, aus welchem ein vortheilhafteres Verhältniß zwischen den Kräften des Menschen und seinen Bedürfnissen hervorgeht, ist jede Generation — sei es durch ihren eigenen Fortschritt, sei es durch die Erhaltung einer früheren Industrie,

Digitized by Google

die als Stütze zu weiterem Fortschritt dient, — zu höheren Genüssen berufen."

Auch Brissot, der Gesinnungsgenosse Condorcet's, der geistvolle Führer der Girondisten, hat einige wirthschaftliche Fragen mit Einsicht vertreten. In seiner Zeitung „Le patriote français" behandelte er sehr eingehend die Zustände der französischen Colonieen und ihr Verhältniß zum Mutterlande, verlangte er die Abschaffung der Sklaverei und die Aufhebung des Erstgeburtsrechtes, dessen Beibehaltung von einem großen Theil des Adels gewünscht wurde, um die Zerstückelung des Grundeigenthums zu verhüten. Durch seine gründlichen Arbeiten über diese auch jetzt noch auf der Tagesordnung stehende Frage trug er viel dazu bei, daß die constituirende Versammlung sich für die Theilung des großen Grundbesitzes erklärte, — eine Maßregel, durch welche freilich auch die Bedeutung des Adels vernichtet wurde. . . . . . .

Es ist das Schicksal principwidriger Maßregeln, die als zeitweiliges Auskunftsmittel gebraucht werden, später für andere Zwecke und von anderen Leuten ausgebeutet zu werden, als für die sie bestimmt oder von denen sie ausgegangen waren. Noch heute spukt die Idee der Continentalsperre, von einem Titanenhirn erdacht, in den Köpfen von Pygmäen. Als Napoleon diese Maßregel verhängte, war er weit entfernt, die Gründe für dieselbe vorzubringen, mit welchen die heutigen Monopolisten solche Maßregel zu vertheidigen pflegen. „Es hat uns viele Ueberwindung gekostet," sagte er, „nach so vielen Jahren von Gesittung zu den Grundsätzen zurückzukehren, welche die Barbarei der ersten Zeitalter der Völker charakterisiren; allein wir wurden genöthigt, dem gemeinsamen Feinde dieselben Waffen entgegenzusetzen, deren er sich gegen uns bediente."

Die Continentalsperre war eine politische Waffe, die Napoleon gebrauchte, um den Einfluß Englands auf dem Continente zu brechen; sie war ein Opfer, welches die Volkswirthschaft der Politik brachte. Wenn sie auch dem Handel die Meere versperrte, so gab sie doch dem Güter-Umlauf das ganze europäische Festland frei. Auf diesem wenigstens herrschte die Handelsfreiheit, welche durch die Concurrenz der verschiedenen Länder der Industrie einen Sporn gab. Dieses Beispiel aber in einzelnen Staaten principiel nachahmen zu wollen, wie es in Oesterreich, Frankreich und Rußland später geschehen ist, das gränzt an ökonomische Unzurechnungsfähigkeit.

Franklin, der Buchdrucker aus Boston, der als Gesandter Nordamerica's und im Unabhängigkeitskriege eine so bedeutende Rolle gespielt, war gewiß ein großer Staatsmann und Philosoph, in der politischen

Digitized by Google

Oekonomie aber doch noch unklar. Neben den philosophischen und politischen Wahrheiten, voll Geist und Tiefe, die als Sinnsprüche die Lebensweisheit künftiger Generationen bereicherten, neben ökonomisch ganz richtigen Betrachtungen kommt manch wirthschaftlicher Irrthum bei ihm zu Tage, den man dem tiefen Denker nicht zugetraut hätte. Die Wissenschaft war zu seiner Zeit noch nicht Gemeingut geworden.

An einer Stelle macht Franklin die richtige Bemerkung:

„Fabricate sind nur eine andere Form, in welche eben so viele Lebens- und Unterhaltsmittel verwandelt sind, als dem Werthe nach den gefertigten Fabricaten gleichkommen. Dies erhellt daraus, daß der Fabricant vom Auftraggeber in der That für seine Arbeit nicht mehr erhält, als den bloßen Unterhalt, einschließlich der Kleidung, Heizung und des Obdachs, lauter Dinge, deren Werth sich nach den Lebensmitteln abmißt, die während ihrer Anschaffung verzehrt wurden."

An einer andern Stelle aber heißt es:

„Es scheint nur drei Wege für eine Nation zu geben, um Reichthum zu erwerben. Erstens den Weg des Krieges, den die Römer einschlugen, indem sie ihre besiegten Nachbarn ausplünderten: dies ist Räuberei. — Zweitens den Weg des Handels, der meist auf Betrug hinausläuft. — Drittens den Weg des Landbaues, welcher der einzige ehrliche Weg ist, auf dem der Mensch eine wirkliche Vermehrung des in den Boden gestreuten Samens durch eine Art fortwährenden Wunders empfängt, welches die Hand Gottes zu seinen Gunsten als eine Belohnung seines schuldlosen Lebens und seines tugendhaften Fleißes wirkt."

Den Handel und die geistige Arbeit schien Franklin also nicht zu den productiven Beschäftigungen zu rechnen.

Adam Smith erst hat die Arbeit in ihr Recht eingesetzt und den Entwicklungsproceß derselben zur Freiheit principiel vollendet, indem er ihre Begriffe, Rechte und Gewalten in einen Codex vereinigte. Die Physiokraten hatten die politische Oekonomie nur als System aufgestellt; Smith hat sie zur Wissenschaft gemacht, von deren Beobachtung das Wohl und Wehe der Menschheit abhängt. Professor an der hohen Schule zu Glasgow, lehrte Smith die Grundsätze über den Wohlstand der Völker zu gleicher Zeit, wie die Physiokraten in Paris, deren Bekanntschaft er dort gemacht hatte; daher vermuthet wird, daß er von ihnen den Anstoß zu seinen Forschungen erhalten hat.

Der große Schotte hatte seine Ideen eine Reihe von Jahren durchdacht, ehe er sie der Welt, ein kostbares Pfand, übergab. Er stellte nicht, wie die Franzosen, gewisse Formeln auf, welchen die Thatsachen angepaßt werden müssen, sondern fand durch Beobachtung der Thatsachen die Gesetze,

Digitized by Google

aus welchen jene hervorgehen. Er legte, wie die Physiokraten, dem Boden auch die Eigenschaft bei, an und für sich Werthe zu schaffen, schrieb diese aber vermöge einer Inconsequenz fast in allen seinen Entwicklungen nur der Arbeit zu, und diese Inconsequenz ist die Stärke seines Systems. Er hat den Begriff von Tauschwerth indessen so vollkommen richtig dargestellt, daß wir im Allgemeinen fast alle seine Grundsätze annehmen müssen.

Außer der richtigen Auffassung der Macht der Arbeit und des Tauschwerthes ist noch die herrliche Beleuchtung hervorzuheben, welche Smith von der Theilung der Arbeit gibt, die Klarheit, mit welcher er den Begriff des Geldes, des Capitals, die Gesetze des Arbeitslohnes und das Wesen des Getreidehandels, der Colonieen und Banken auseinandergesetzt hat.

Durch seine erleuchteten Ideen brachte A. Smith eine Umwälzung in den Meinungen zu Stande, welche die Welt bis dahin gehegt hatte und die heute noch in der vorurtheilsvollen Masse existiren. Alles, was für die Freiheit der Colonieen, des Handels und der Industrie seitdem geschehen ist, verdankt seinen gesunden und unwiderleglichen Grundsätzen die Begründung.

Da die von A. Smith entdeckten wirthschaftlichen Gesetze die Grundlage unserer Wissenschaft bilden und in der Entwicklung des ganzen Werkes zum Vorschein kommen, so brauchen wir uns nicht länger bei ihm aufzuhalten.

Während die Welt sonst Jahrhunderte zu ihrer Entwicklung braucht, ging sie von 1789 an im Titanenschritt, so daß die Geschichte keine ähnliche Umwälzung aufzuweisen hat. Ihr Erfolg war aber ein rein zerstörender; alles Bestehende wurde umgestürzt, die Arbeit dadurch zwar von den letzten Fesseln des Feudalismus befreit; allein schöpferisch geschah wenig oder nichts. Von den Idealen ewiger Glückseligkeit aller Stände war keines verwirklicht worden. Auf diesen Umschwung ohne Gleichen mußte eine große Abspannung folgen. Ueber die Erzeugung der Güter hatte man Klarheit erlangt, aber die gerechte Vertheilung war noch im Dunkeln geblieben, nachdem es mißlungen war, dieselbe durch Gewalt zu bewerkstelligen. Die Theorie, welche nun Malthus in seinem „Versuch über das Princip der Bevölkerung" 1798 veröffentlichte, fand daher allgemeinen Anklang. Die bevorrechteten Classen, namentlich der Adel, nahmen Grundsätze gern an, welche sie der meisten Pflichten gegen die Armen überhoben und die Schuld der Ausgleichung der Güter weniger auf die Menschen, als auf die Natur schoben.

Malthus baute sein System auf das Axiom: daß die Bevöl-

Digitized by Google

kerung in geometrischer, die Lebensmittel nur in arithmetischer Progression sich zu vermehren strebten.

Er verfocht seine Meinung mit aller Schroffheit eines Principien-Kämpfers und brachte es durch die Härte seiner Ausdrücke nicht selten dahin, daß das empörte Gefühl den *wahren* Kern seiner Lehre verkannte. Bei einer Gelegenheit z. B. rief er aus: „Ein Mensch, welcher in einer schon occupirten Welt geboren wird, wenn seine Familie nicht die Mittel hat, ihn zu ernähren, oder die Gesellschaft seiner Arbeit nicht benöthigt ist, hat nicht das mindeste Recht, irgend einen Theil von Nahrung zu verlangen; er ist wirklich zu viel auf der Erde. Die Natur gebietet ihm, abzutreten, und säumt nicht, selbst diesen Befehl zur Ausführung zu bringen."

Die Haupt-Angriffe von *Malthus* gingen gegen die Ehe und die Wohlthätigkeits-Anstalten, vor Allem gegen die englischen Armengesetze, die so verschwenderisch waren (und zum Theil noch sind), daß sie einer Prämie für den Müßiggang glichen. Er erklärte sich gegen jedes Almosen, jede öffentliche oder Privat-Unterstützung, die in seinen Augen nur mörderische Begünstigungen waren, um die Trägheit zu ermuntern und die Zahl der Unglücklichen zu vergrößern; denn nichts vermehre sich so schnell als das Elend. Daher Montesquieu treffend bemerkt habe: „Die Leute, welche gar nichts haben, wie die Bettler, haben viele Kinder; denn es kostet dem Vater nichts, sein Gewerbe seinen Kindern zu lehren, welche schon bei der Geburt Werkzeuge dieses Gewerbes sind."

Die Ehe billigte Malthus nur für solche Leute, die im Stande wären, eine Familie anständig zu ernähren; er empfahl namentlich den Arbeitern, die obige Bedingungen zu erfüllen nicht im Stande seien, die Ehelosigkeit als das beste Mittel, den Arbeitslohn durch Mangel an Angebot zu erhöhen. Das Hagestolzenthum, sonst verachtet, wurde nun beinahe zum Range einer Tugend erhoben. Allein man merkte bald, daß die Ehelosigkeit die Zahl der Kinder nicht verminderе, ja, daß diese durch die übermäßige Zahl unehelicher Geburten sich sogar vermehre. Auch *Malthus* sah diesen Umstand und glaubte, daß dadurch geholfen werden könnte, wenn man den Kindern den Schutz der Gesetze und jede Unterstützung der Gemeinde entziehen würde.

Die in ihrem ursprünglichen schroffen Gewande grausam scheinenden Lehren dieses Menschenfreundes machten großes Aufsehen in Europa, wurden aber zum Theil mißverstanden, und dieses Mißverständniß wurde keineswegs dadurch verringert, daß sie die Gunst aller Bevorrechteten erlangten, die darin eine Rechtfertigung ihrer ungerechten Systeme gefunden zu haben glaubten.

Digitized by Google

Wir werden an einer späteren Stelle, wo wir die Bevölkerungsfrage besonders behandeln, nachweisen, daß jenes Axiom oder Gesetz, auf welches Malthus sein System aufzubauen versuchte, nicht richtig ist, daß die Lebensmittel sich im Verhältniß zur Summe der Arbeitskraft und des Capitals vermehren, daß die Arbeitskraft vollkommen im Verhältniß mit der erwachsenen Bevölkerung steigt, und daß die Vermehrung des Capitals mit der Bevölkerung gleichen Schritt halten „kann“, daß es sich, um die Harmonie zwischen allen diesen Factoren herzustellen, nur darum handelt, alle die Hindernisse wegzuräumen, welche der Production und einer richtigen Vermehrung des Capitals entgegenstehen, den Staat wirthschaftlich einzurichten, das Volk wirthschaftlich zu erziehen; — daß der einzige principielle Unterschied darin besteht, daß die Vermehrung des einen Factors einem Genusse, die des anderen einer Mühe entspringt; daß diese Differenz bei größerer wirthschaftlicher Bildung aber sich ausgleicht, weil da auch die Arbeit zum Genusse wird. Aus dieser Deduction wird man erkennen, daß die Ansicht von Malthus, Regierungs-Maßregeln könnten wenig zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen beitragen, weil sie jenem von ihm aufgestellten Bevölkerungs-Gesetze gegenüber sich verhielten, wie Federn gegenüber dem Strome, auf dem sie schwimmen, ein großer Irrthum ist, der zwar einem menschenfreundlichen Herzen entsprang, aber, wie bereits angedeutet, viel Unheil hervorgebracht hat, weil er alle hartherzigen Leute und alle gewissenlosen Staatsmänner mit plausiblen Ausreden versehen hat, mit welchen sie ihren Pflichten gegen das Volk sich zu entziehen suchten.

Trotz dieses principiellen Irrthums hatten die Lehren von Malthus den communistischen Bestrebungen gegenüber gleichwohl viel Gutes und Richtiges.

Leichtsinnige Ehen brauchen nicht durch den Staat begünstigt zu werden, und die Entfernung jeder Schranke wäre nicht rathsam, so lange ein Volk nicht selbstständig ist. Allzu freigebige Armen-Anstalten vermehren das Uebel, wie es in England der Fall war. Es herrscht deßwegen in Deutschland bei den unteren Ständen weit mehr Sparsamkeit als dort. Es kann allerdings vorübergehende Noth geben, wo eine Hülfe ihren Zweck erfüllt; allein dauerhaft kann dem Elende nur durch Beseitigung von dessen Quelle abgeholfen werden, — durch Vermehrung der Production. Say bezeichnet beide Arten von Wohlthätigkeit mit einem sehr gelungenen Gleichnisse. In einer Gegend braucht man auf einmal weniger Fässer, und eine Anzahl von Küfern verliert die Beschäftigung. Will nun der Staat hier helfen, so muß er vorher untersuchen, aus welcher Ursache dieser Mangel herrührt. Kommt derselbe nun daher, daß ein Fehljahr eingetreten ist, so daß die alten Fässer ausreichen, dann könnte der Staat durch vorübergehende Unterstützung helfen. Rührt der Mangel an Nachfrage nach Fässern aber

Digitized by Google

daher, daß die Weinberge durch ein Natur-Ereigniß zerstört worden sind oder daß ihnen eine unüberwindliche Concurrenz entstanden ist, dann kann eine einmalige Unterstützung nichts helfen; sie würde nur das Uebel verschlimmern, indem die außer Beschäftigung Gesetzten länger abgehalten würden, zu einer andern Arbeit überzugehen.

In seinen späteren Jahren gestand Malthus selbst zu, daß er bei der Aufstellung seines Princips zu schroff gewesen sei. „Es ist sehr wahrscheinlich," sagte er, „daß, als ich den Bogen zu sehr auf die eine Seite gebogen fand, ich geneigt wurde, ihn zu sehr auf die andere Seite zu biegen, in der Absicht, ihn gerade zu machen." Er hat in den letzten Ausgaben seines gedankenreichen Werkes in der That die durch ihre Schroffheit zu Mißverständnissen Anlaß gebenden Stellen gemildert. Das irrige Axiom aber hat er freilich festgehalten, und dadurch, daß fast alle Oekonomisten und Staatsmänner es unbedingt adoptirten, einen der freien Entwicklung nachtheiligen Einfluß auf unsere Gesetzgebung geübt.

Malthus war Geistlicher und Professor der Geschichte und politischen Oekonomie an dem East India College zu Haileybury. Er starb im Januar 1831 in seinem 69. Lebensjahre. Malthus war durch ein Buch Godwin's (Inquiry concerning political justice) zu seinem Werke über die Bevölkerung angeregt worden, und Letzterer selbst war es wieder, welcher Jenen mit großer Geisteskraft zu widerlegen suchte. Godwin hat aber seinerseits den Fehler begangen, nach einer anderen Seite hin zu übertreiben.

Malthus erklärte, wie erwähnt, die menschlichen Institutionen nur für leichte, oberflächliche Ursachen der Uebel der Gesellschaft, nur für Federn, welche oben auf dem Wasser schwimmen, im Vergleich mit jenen tieferen Quellen des Uebels, die aus der Leidenschaft eines Geschlechtes für das andere stammen. Weit entfernt, daß die Leiden der Menschheit vorzugsweise der Unerfahrenheit der Regierungen und ihrem Sträuben gegen Reformen zuzuschreiben seien, müsse man vielmehr der Ueberwucherung der Bevölkerung die meisten Uebel zurechnen, von welchen sie niedergebeugt ist. Godwin forderte die Alleinherrschaft der Vernunft, weil durch sie das Elend verbannt würde, und schrieb alles Uebel in der Staatsgesellschaft der Unvollkommenheit der politischen Einrichtungen und den Gebrechen der Regierungen zu. Er sprach damals schon (1792) Ideen aus, deren Vaterschaft in der neuesten Zeit von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen wurde, die aber ihrer Unausführbarkeit wegen so große Eifersucht nicht verdient hätten. Godwin verlangte, was Proudhon 1840 und eine berliner Zeitung (Abendpost) 1850 aufstellte (Anarchie); er forderte die Abschaffung jeder Regierung. Und doch heischten Jene unter Abschaffung des Staates eigentlich nur eine andere Einrichtung der Gesell-

Digitized by Google

schaft, eine Regierung unter anderem Namen und mit geringeren Befugnissen; denn niemals könnte es ihnen gelingen, die politische Staats-Organisation aufzuheben, eben weil sie ein Organismus ist.

Godwin unterscheidet sich indessen von dieser Richtung dadurch, daß er von dem idealen Zustande einer Gütergemeinschaft träumte. Er wollte dazu noch die Ehe aufheben und dachte nicht daran, daß die Bevölkerung, wenn die Pflicht der Ernährung der Kinder wegfiele, sich weit rascher vermehren und das Uebel, das er vermeiden wollte, bis zum Extrem steigern würde.

Malthus machte diesen Einwand in sehr schlagender Weise geltend. Dagegen erhob sich aber Godwin „im Namen der Menschlichkeit". „Wehe dem Lande," rief er, „wo ein Mensch aus der Classe des Volkes sich nicht verheirathen kann, ohne die Aussicht zu haben, seine Würde und Unabhängigkeit zu verlieren! Wehe dem Lande, wo, wenn unvorhergesehene Unfälle diesen Menschen niederdrücken, man ihm zuruft, daß er kein Recht habe, Unterstützung anzusprechen! Man kann versichert sein, daß irgend ein gefährliches Gebrechen in der menschlichen Ordnung liegt, wo ein solcher Mensch nicht die billige Hoffnung hat, seine Familie durch seiner Hände Arbeit zu ernähren."

Wenn Godwin auch einseitig war, so hat er doch viel Gutes gestiftet, indem er die Regierungen, die unter Pitt in England, wie in Frankreich unter den Jacobinern und Napoleon, die Allmacht an sich zu ziehen strebten und damit auch die Verantwortlichkeit für Dinge und Zustände auf sich luden, die sie zu ändern nicht im Stande waren, auf ihre Mißgriffe aufmerksam machte.

William Godwin, der 1836 im Alter von 81 Jahren starb, war, wie Miß Martineau, eine Schriftstellerin von männlicher Urtheilskraft, in ihrer Geschichte Englands der dreißig Friedensjahre sich ausdrückt, „ein Mann von großen Fähigkeiten, die sich nicht hinlänglich das Gleichgewicht hielten; und da die europäische Welt in seiner Jugend einen Kampf großer Kräfte, die sich nicht hinlänglich das Gleichgewicht hielten, darbot, so war er gerade der Mann, um auf die Gesellschaft seiner Zeit einen gewaltigen Eindruck hervorzubringen. Bald nachdem sein Buch über die politische Gerechtigkeit erschienen war, sah man Arbeiter ihre Ersparnisse zusammenschießen, um es zu kaufen und es unter einem Baume oder in einem Bierhause mit einander zu lesen. Es wirkte so mächtig, daß Godwin sah, es müsse Unrichtiges enthalten, und er änderte es bedeutend, ehe er eine neue Auflage erscheinen ließ. Sein Geist war scharf und vermöge seines edlen Herzens auch tief, aber er war einseitig. Bei uns waren Gesellschaft und Regierung in der entgegengesetzten Richtung einseitig gewesen,

Digitized by Google

und es war eine Wohlthat für uns alle, daß die Gesellschaft, als sie von der rein conventionellen Auffassung der Dinge sich entfernte, mit einem Godwin, der in der umfassendsten Weise die natürliche Auffassung gab, zusammentraf. Es kann kein Zweifel obwalten, daß Regierung und Gesellschaft des heutigen Englands ihren Nutzen gezogen haben von der Schärfe und der Kühnheit, der Wahrheit und dem Irrthum, der Tiefe und den Seichtigkeiten, der Hochherzigkeit und der Ungerechtigkeit Godwin's, wie er sich in seinem Buche über politische Gerechtigkeit offenbarte; und so war er einer der Wohlthäter seines Zeitalters, wenn auch vielleicht der unliebsamste."

Als ein Zeichen der großen Toleranz, mit welcher in England Ueberzeugungen und Meinungen betrachtet werden, mag die Thatsache gelten, daß Godwin, der die Abschaffung der Regierungen und die Einführung der Gütergemeinschaft verlangt hatte, in seinen alten Tagen vom Ministerium Grey eine kleine Sinecure erhielt, mit einer Wohnung, die mit dem Hause der Gemeinen in Verbindung stand, wo er Fremden oft die Sternkammer zu zeigen liebte.

Während Frankreich die alte Zeit begrub, die letzten Reste der unfreien Arbeit, die Leibeigenschaft, den Zehnten u. s. w. aufhob, dann aber in Experimenten sich erschöpfte, schuf England — den Sklaven der Zukunft, die Dampfmaschine. Diese, von Watt erfunden, und Arkwright's Spinnmaschine brachten eine Revolution in die Welt, wie ihrer Zeit die Erfindung des Schießpulvers und die Buchdruckerkunst. Während der Continent sich in Kriegen erschöpfte, begann in England eine so ungeheure Production, daß es die Kosten dieser Kriege bestreiten konnte. Welches andere Land wäre im Stande gewesen, ja, welches Land in der Welt ist je im Stande gewesen, in einem Zeitraume von zweiundzwanzig Jahren eine Summe aufzunehmen, welche folgenden Anleihen Englands gleich kommt, die während der Kriege mit Frankreich theils zu eigenen Kriegsrüstungen, theils zu Subsidien an die Bundesgenossen gezahlt wurden? Die englische Regierung machte von 1793 bis 1815 folgende Anleihen:

	Pfd. Sterl.		Pf. St.	Sh.	Pence.	
1793 . . .	4,500,000	zu	4	8	7	pCt.
1794 . . .	11,000,000	„	4	10	7	„
1795 . . .	18,000,000	„	4	15	8	„
1796 . . .	18,000,000	„	4	14	9	„
1796 . . .	7,500,000	„	4	12	2	„
Latus . .	59,000,000 Pfd. Sterl.					

Digitized by Google

	Pfd. Sterl.		Pf. St.	Sh.	Pence.	
Uebertrag . .	59,000,000					
1797 . . .	18,000,000	zu	5	14	1	pCt.
1797 . . .	14,500,000	"	6	6	10	"
1798 . . .	17,000,000	"	6	4	9	"
1799 . . .	3,000,000	"	5	12	5	"
1799 . . .	15,500,000	"	5	5	—	"
1800 . . .	20,500,000	"	4	14	2	"
1801 . . .	28,000,000	"	5	5	—	"
1803 . . .	12,000,000	"	5	2	—	"
1804 . . .	14,000,000	"	5	9	2	"
1805 . . .	22,500,000	"	5	3	2	"
1806 . . .	20,000,000	"	4	19	7	"
1807 . . .	14,600,000	"	4	14	7	"
1808 . . .	10,500,000	"	4	14	6	"
1809 . . .	14,600,000	"	4	12	10	"
1810 . . .	12,000,000	"	4	4	2	"
1811 . . .	12,000,000	"	4	13	6	"
1812 . . .	32,500,000	"	5	5	7	"
1813 . . .	27,000,000	"	5	8	6	"
1814 . . .	24,000,000	"	4	12	1	"
1815 . . .	36,000,000	"	5	12	4	"
Summa .	426,800,000 Pfd. Sterl.					

Beinahe 3000 Millionen Thaler hat England also in dem kurzen Zeitraume von zweiundzwanzig Jahren zur Befreiung Europa's aufgebracht. Pebrer schätzt auf ungefähr fünfzig Milliarden Francs die Summe der von der englischen Regierung vom Beginn der französischen Revolution bis zum Frieden von 1815 bezogenen Einkünfte und verbrauchten Anleihen. Eine solche Summe existirt gar nicht in der Welt in Metallmünze, und sie ist fünf Mal größer, als die ganze Masse des Metallgeldes, welches in Europa in jenem Zeitraume vorhanden war.

Solche Einkünfte waren nur möglich durch außerordentliche Hülfsquellen, und diese eröffneten die Maschinen.

Erst als die Dampfmaschine in Thätigkeit war, konnte man in England die Kohlen- und Eisen-Bergwerke so ausbeuten, daß sie ergiebiger wurden, als alle Bergwerke der Welt. Vor der Erfindung der Spinnmaschine zählte Großbritannien nur 5000 Baumwollenspinnereien und 3000 Baumwollenweber, während gegenwärtig in England allein über 800,000 sich befinden; so sehr hatte die Spinnmaschine die „Arbeiter

Digitized by Google

brodlos" gemacht! Am Ende des 18. Jahrhunderts, sagt Blanqui, wurde in Europa nicht ein einziges Stück Baumwollenzeug verbraucht, welches uns nicht Indien geliefert hätte, und fünfundzwanzig Jahre später sandte England deren dem Lande selbst zu, aus welchem es bis dahin sämmtliche Erzeugnisse dieser Art bezogen hatte. Der Gesammtwerth der Baumwollengewebe wurde in Großbritannien 1836 auf 850 Millionen Francs jährlich angeschlagen. Seitdem hat sich die Zahl der Spinnereien fast verdoppelt.

Allmälig haben sich die Meere mit Dampfschiffen bedeckt und die Länder mit Eisenbahnen überzogen. Reiche sah man während eines Menschenalters aus dem Nichts entstehen. Amerika ist mit Hülfe dieser neuen Riesenkräfte in diesem Jahrhundert von 3 Millionen zu einer Nation von 24 Millionen herangewachsen. Keine Revolution, nicht Christenthum, nicht Völkerwanderung haben binnen so kurzer Zeit das Aussehen der Welt so verwandelt.

Solche Wunder machen es denn erklärlich, daß in England vermittelst dieser neuen ökonomischen Bewegung alle bisherigen Begriffe umgewälzt wurden und Adam Smith endlich zur Geltung kam. Während in Frankreich die auf Nationalgüter fundirten Assignaten bis auf die letzte Stufe der Entwerthung fielen, erhielten die nicht fundirten Noten der Bank von England, trotz Zwangs-Courses (1797), d. h. Bankbruchs, sich fast auf ihrem Nennwerth. In England überschritt also die große Masse des Papiergeldes (freilich lange nicht die Summe der Assignaten) das Bedürfniß nicht, weil durch die vermehrte Gütererzeugung, die in Frankreich durch die inneren Unruhen und äußeren Kriege stockte, eine größere Masse von Umlaufsmitteln nothwendig wurde und die Nation im Inneren des Landes mit Papier austauschte, während das Metall ins Ausland ging.

Zu allen ihren gewagten, aber glücklichen finanziellen Unternehmungen fügten die Engländer schon früher die sogenannte schwebende Schuld, welche eine der bequemsten Hülfsquellen der neueren Staaten geworden ist. Durch dieses Manöver wurden die Staatseinkünfte, die später fällig waren, zum Voraus bezogen, indem man Schatzscheine ausgab. Dadurch wurde ein Capital, das sonst erst ein Jahr später einkam, zum gemeinen Besten sofort in Circulation gesetzt. Die schwebende Schuld war daher eine Zuflucht für die müßigen Capitalien; leider war sie wegen ihrer Annehmlichkeiten auch dem Mißbrauch häufig ausgesetzt.

Die Continentalsperre, statt die Engländer zu ruiniren, hatte nur ihre Thatkraft gesteigert. Zum Ersatz für den Markt auf dem europäischen Continent, welcher durch den Schmuggel übrigens immer noch versorgt wurde, eroberten sie sich alle Märkte der Erde; so daß, als der

Digitized by Google

Friede die Continentalsperre wieder aufgehoben hatte, sogar eine Handels- und Geld-Krisis in England ausbrach, die freilich auch noch anderen Umständen ihren Ursprung zu verdanken hat, und deren Beleuchtung wir der Gesammtdarstellung dieser wirthschaftlichen Ereignisse am Schlusse dieses Abschnittes vorbehalten.

Mitten in dem Kriegsgetümmel und den Sperrmaßregeln, welche in Frankreich der Volkswirthschaft Hohn sprachen, lehrte ein Mann deren wahre Principien, welcher durch die Ausführlichkeit, womit er sie anschaulich zu machen suchte, nicht wenig dazu beitrug, dieselben allgemein verständlich, populär und dadurch praktisch nutzbar zu machen. Noch heute ist das System politischer Oekonomie von Jean Baptist Say dasjenige Werk, welches den Anfänger am leichtesten in die Wissenschaft einführt. Seine Erklärung des Werthes, welche keine Verbesserung der Smith'schen Definition war, wie Say glaubte, ist durch die neueren Forschungen gefallen; allein eine Geringschätzung dieses klaren Denkers war niemals gerechtfertigt, da er die Wissenschaft wirklich gefördert hat.

Durch seine Theorie von den Absatzwegen beschleunigte Say den Sturz des Sperr- und Colonial-Systems. Er bewies mit gemeinverständlicher Klarheit, daß es keine „Handels-Bilanz“ gebe, daß die Völker Erzeugnisse nur mit Erzeugnissen bezahlen, daß nicht ein Volk um das reicher wird, um was das andere ärmer, daß vielmehr der Handel zwischen zwei Völkern beide bereichert, daß alle Gesetze, welche ihnen verbieten, zu kaufen, sie hindern, zu verkaufen, weil die fremde Nation schließlich keinen Gegenwerth für ihre Erzeugnisse erhalten könnte. Störungen, welche die industrielle Bewegung in dem einen Lande erleidet, schaden auch dem anderen; eine Mißärnte in dem einen, Sperrmaßregeln oder Krisen gereichen auch dem andern zum Nachtheil. Die Interessen der Völker sind daher solidarisch, und der Krieg ist eine Thorheit, der man sich mit allen Kräften widersetzen muß. Solche Lehren sind nicht nutzlos gewesen; denn gerade diejenigen, welche sie noch vor Kurzem verhöhnten, sind deren eifrigste Verfechter geworden.

Ein Irrthum Say's, der aus seiner mangelhaften Erklärung des Werthes entsprang, war es, daß er der geistigen Production, namentlich in Beziehung auf den Staats-Organismus, zu wenig Gewicht oder Werth beilegte, daß er glaubte, eine Menge von Künstlern, Staatsmännern und Gelehrten könnte ein Volk wenig oder gar nicht bereichern. Auf der anderen Seite geißelt er aber mit Recht den Mißgriff der unzeitigen Einmischung der Regierungen in das volkswirthschaftliche Leben, wozu ihm Frankreich Stoff genug bot. Da die wenigen Männer der Regierung alle einzelnen Geschäftszweige nicht so übersehen können, wie die betreffenden

Digitized by Google

Privatleute, so traute er den Regierungen sehr wenig Einsicht zu und hielt es für das Beste, was sie thun könnten, nichts zu thun. Die bitteren Erfahrungen in Frankreich veranlaßten ihn eben, einen Satz in seiner vollen Schärfe auszusprechen, der sehr heilsame Ausnahmen zuläßt.

Das außerordentliche Experiment, welches die englische Bank durch Einstellung der Baarzahlungen glücklich überstanden, konnte nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der ökonomischen Schriftsteller auf sich zu lenken.

Heinrich Thornton suchte diese Maßregel zu rechtfertigen, indem er behauptete, daß die Banken die Arbeit unendlich begünstigen und die Gütererzeugung vermehren können, ohne der Baarschaft zu bedürfen, unter der einzigen Bedingung, ihre Emissionen mit Klugheit zu regeln.

Cobbet dagegen griff, obwohl er die Vortheile des Credit-Systems zu würdigen wußte, die Mißbräuche mit dem Papiergeld und die trügerischen Finanz-Operationen der Regierung mit vieler Kraft an.

Einer der scharfsinnigsten Oekonomisten, aber in seinem Scharfsinn etwas einseitig, war David Ricardo, welcher sich am meisten durch seine Erklärung der Bodenrente, die er mit bewunderungswürdiger Logik durchführte, bemerklich machte. Er war aber in seinen Forschungen zu mathematisch-abstract, er hielt sich zu sehr an das reine Princip, ohne die daneben mitwirkenden Gesetze mit in Rechnung zu bringen, und da sein Haupt-Princip (Bodenrente) noch dazu falsch war, so konnten viele Folgerungen, welche er zog, mit der Praxis nicht übereinstimmen. Blanqui vergleicht ihn sehr richtig mit einem Mechaniker, der Maschinen nach der Theorie construirt, ohne die praktische Wirkung der Reibung, des Widerstandes der Luft, der Temperatur, des Materials zu berücksichtigen. Allein abgesehen von dem Irrthume der Bodenrente, welchen er mit anderen Volkswirthen theilte, und den wir in dem Abschnitt über die „Bodenrente" ausführlich beleuchten werden, hat Ricardo doch der Wissenschaft sehr viel genützt. Seine Untersuchungen über den Arbeitslohn, den Gewinn, den Waarenpreis und deren Verhalten zu einander sind als der erste Fortschritt seit Smith zu betrachten. Schon in seiner ersten Schrift bewies er, daß das damalige (1809) Steigen des Preises des baaren Geldes und das Fallen der Wechselcourse ein Beweis der Werthabnahme der Banknoten sei. Obgleich ein so großer Bewunderer des Papiergeldes, daß er den Verkehr in einem Lande erst für vollkommen betrachtete, wenn er durch Papier geschehe, zeigte er doch mit Klarheit die Folgen einer zu großen Ausgabe von Papiergeld. Ricardo ersann zugleich eine neue Art von Bank-System, wonach die Noten nicht mit gemünztem Metall, sondern mit Barren bei der Bank gedeckt sein sollten. Sie würde dadurch nicht

Digitized by Google

so sehr um Baarzahlungen angesprochen und könnte bei gleicher Sicherheit mehr Noten ausgeben. Vielleicht wird einst ein Versuch damit gemacht werden.

Unter den Schülern Ricardo's, wie James Mill, John Stuart Mill, Torrens, Mac Culloch, hat Letzterer die Grundsätze seines Meisters am meisten populär gemacht, während J. St. Mill's System der politischen Oekonomie unter den neueren wirthschaftlichen Werken am meisten geschätzt wird, weil es die Wissenschaft durch selbstständige Forschung befördert hat. Als Oekonom, der die Lehren A. Smith's unmittelbar im Geschäftsleben und auf die gewerblichen Fragen praktisch anwandte, ist noch Th. Tooke zu nennen, der durch seine „Geschichte der Preise" sich um die Statistik unsterbliche Verdienste erworben und der Wissenschaft sehr schätzenswerthes Material für ihre Schlußfolgerungen geliefert hat. Bei Ausgabe der letzten Bände wurde Tooke von einem sehr scharfen Denker, Herrn Newmarch, unterstützt.

Unter den Staatsmännern war Huskisson der Erste, welcher die Grundsätze A. Smith's in das Staatsleben übertrug und dem Sperr-System in England den ersten Stoß versetzte (1826). Sein Leben ist eine der glänzendsten Tafeln in der Geschichte der politischen Oekonomie. Seine Thätigkeit als Minister fällt ganz mit der des großen Canning, seines Freundes, zusammen, doch in allen wirthschaftlichen und financiellen Fragen war Huskisson die Seele des Ministeriums. Mit blendender Klarheit und vernichtender Logik warf er die Sophismen der Monopolisten und Anhänger des Sperr-Systems zu Boden, seinen Bemühungen ist die Aufhebung der Seidenzölle (1826) und damit der Bruch mit dem Prohibitiv-System zu verdanken. Miß Martineau (Geschichte Englands) und Blanqui in seiner Geschichte der politischen Oekonomie geben eine vortreffliche Schilderung von dem Leben dieses großen Mannes. Er, der eifrigste Beförderer der Eisenbahnen, hatte das tragische Geschick, bei der Eröffnung der Manchester-Liverpooler Eisenbahn an der Seite seiner Gattin das Leben zu verlieren.

Die vorübergehenden Uebelstände, welche die Erfindung der gewaltigen Maschinen der Neuzeit in der Uebergangs-Periode für einen Theil der Arbeiter hervorruft, veranlaßten Sismondi, sich zum Ritter des Vorurtheils der letzteren wider die Maschinen und die durch dieselben bewirkte Vermehrung der Production aufzuwerfen. Bestürzt durch den Contrast von dem ungeheuren Reichthume und der großen Armuth, welche er in England gefunden, glaubte er, daß die Maschinen daran schuld seien und daß die Vermehrung der Güter nur in so fern eine Wohlthat sei, als ein entsprechender Verbrauch auf sie folge. Eine Ersparung an allen Mitteln der

Digitized by Google

Erzeugung sei daher nur dann ein Vortheil, wenn jeder, der zur Erzeugung mitwirke, ein gleiches Einkommen fortbeziehe, als wie er vor jener Ersparung bezogen habe; was nur geschehen könne, wenn er mehr von seinen Erzeugnissen verkaufe. Sismondi glaubte, daß Maschinen und Banken die Nachfrage nach Arbeit minderten, daß dann durch die Mitbewerbung unter den Arbeitern die Löhne noch mehr fallen müßten, daß also Jene von der größeren Menge des erzeugten Vermögens keinen Antheil bekämen. Ueberfüllung des Marktes, Handelskrisen und zahlreiche Arbeiter-Entlassungen wären die Folgen der erleichterten Production. Man habe dann zwar productivere, aber kostspieligere Maschinen an die Stelle der früheren gesetzt. Man habe einen Nachlaß am Zins für die Miethe der Häuser, an dem für das Darleihen von Capitalien, an dem Einkommen der Grundeigner erwirkt. Eine jährliche Fabrication von hunderttausend Franken, auf eine Million gesteigert, mache neun mitwerbende Fabriken untergehen, deren Capital somit zerstört werde. Es müsse dann eine Minderung im Verbrauche eintreten, und während der Fabrikant mit aller Kraft sich bemühe, die Menge der Waaren zu vermehren und die Güte derselben zu erhöhen, ringe er ganz eben so eifrig, eben so wirksam dahin, die Anzahl der Käufer zu vermindern.

Es ist daher nach Sismondi nothwendig, eine gerechtere Vertheilung zu schaffen, und doch gesteht er ein, daß er die Kraft nicht fühle, die Mittel der Ausführung zu bestimmen. „Die Vertheilung der Gewinnste der Arbeit“, sagt er am Schlusse seiner Betrachtungen, „unter jene, welche zu deren Erzeugung mitwirken, scheint mir verfehlt zu sein, und es scheint mir fast über die menschlichen Kräfte hinauszugehen, einen Zustand des Eigenthums zu begreifen, der von jenem ganz verschieden ist, welchen uns die Erfahrung zu erkennen gibt.“

Bei diesem beschämenden Geständnisse hätte doch ein leichter Zweifel bei ihm darüber aufstoßen müssen, ob denn die Voraussetzungen, von welchen er ausgegangen ist, so unbedingt richtig seien! Sie sind aber in der That fast alle falsch.

Wenn Sismondi meint, daß die Vermehrung der Güter-Erzeugung nur dann ein Gut sei, wenn ein entsprechender Verbrauch folge, so daß die, welche zur Erzeugung mitwirken, eben so viel als früher erhalten, also mehr verkaufen müssen, — so versteht sich das von selbst. Das Capital besteht ja nur aus Gütern, und diese müssen productiv consumirt werden, wenn das Capital nicht müßig da liegen soll. Da Niemand so thöricht sein wird, letzteres müßig zu lassen, so wird er es zu beschäftigen suchen. Dadurch steigt aber die Nachfrage nach Arbeitern und mit ihr der Arbeitslohn.

Digitized by Google

Wenn einmal Verhältnisse bestehen, welche zu ändern Sismondi selbst kein Mittel weiß, warum kam er da nicht auf den Gedanken, daß die Natur doch billig sein könne und nicht daran schuld sei, wenn Uebelstände vorliegen, daß vielleicht eher die Menschen durch mangelhafte Einrichtungen, wie Monopole und Sperrmaßregeln, solche Uebel hervorrufen? Warum dachte er nicht daran, daß das Wohlbefinden der arbeitenden Classen sich gegen früher, wo keine Maschinen bestanden, unendlich verbessert hat? Capital kann nur Gewinn bringen, wenn es productiv consumirt wird; dies geschieht aber durch die Arbeiter; also werden unter diese um so mehr Güter zur Vertheilung kommen, je mehr das Capital zunimmt. Dieses wird aber durch die Maschinen vermehrt; also bringen auch die Maschinen eine größere Menge von Gütern unter den Arbeitern zur Vertheilung. Außerdem nimmt die Consumtion an sich im Verhältnisse der billiger werdenden Production zu.

Sismondi hat sich nur durch die Uebelstände schrecken lassen, welche Uebergangs-Perioden mit sich bringen, die aber bald verschmerzt sind. Kaum kann es Erfindungen geben, welche in ihrer Tragweite der Buchdruckerkunst und den Eisenbahnen gleichkommen. Konnten je Arbeiter durch Maschinen erschreckt werden, so waren es die Abschreiber, als die Presse mit derselben Arbeitskraft auf einmal zweihundertmal mehr lieferte. Die Mönche überlieferten daher natürlicher Weise Faust dem Teufel; allein zehn Jahre später waren zwanzig- und zwanzig Jahre später hundertmal mehr Arbeiter bei der Buchdruckerei beschäftigt, als früher beim Abschreiben. Die Eisenbahnen schienen alle Fuhrleute und Kutscher ruiniren zu müssen; gleichwohl waren wenige Jahre nachher mehr Kutscher beschäftigt, die Fuhrleute haben die Wunde längst verschmerzt, und Tausende von neuen Arbeitern sind bei den Eiisenbahnen beschäftigt.

Der Gesichtspunkt, von welchem Sismondi ausgeht, ist überhaupt zu beschränkt; er spricht immer nur von Fabrik-Arbeitern, als wenn diese die Mehrheit des Volkes bildeten und von ihnen die Gesammtwohlfahrt abhinge. In der That bilden sie aber nur einen sehr geringen Theil der Bevölkerung, welche fast überall zum bei Weitem größeren Theile aus Ackerbauern besteht. Rechnet man dazu die Einwohner der Städte, die Handwerker, Beamten, Gelehrten und Künstler, welche alle von den Maschinen Vortheil ziehen, so verschwindet die kleine Anzahl Fabrik-Arbeiter dagegen. So gut aber diese ein Recht hätten, sich gegen die Nachtheile der Maschinen zu beschweren, so gut haben jene ein Recht, die Vortheile derselben für sich in Anspruch zu nehmen.

Außerdem handelt es sich nicht darum, ein Uebel, wenn es einmal nicht zu ändern ist, zu beklagen, sondern demselben abzuhelfen. Man suche sich

Digitized by Google

daher bei Zeiten dagegen zu sichern, wie man sich auch gegen Hagel- und Feuerschaden durch Vorsicht und Versicherungs-Gesellschaften schützt. Wenn dennoch viele Leute sich nicht assecuriren, soll deßhalb die Ordnung der Dinge angeklagt werden, wo Jemand durch jene Unklugheit leidet? Es können einmal keine Einrichtungen getroffen werden, welche die Vormundschaft einer gerechten Vertheilung des Einkommens unter die Einzelnen übernehmen. Jeder ist sich selbst der Nächste; er schaue um sich und treffe bei Zeiten Fürsorge, wenn in seinem Arbeitszweige eine Maschine erfunden wird.

Nein, die Uebelstände, welche Sismondi beklagt, rühren von anderen Umständen, als von den Naturgesetzen, her. Sie sind mannigfaltig, wie die menschlichen Einrichtungen selbst; sie aufzuführen, genügte ein Band nicht; und dennoch lassen sie sich in einem Satze zusammenfassen: Sie liegen in den Hindernissen, welche der Freiheit der Arbeit in den Weg gelegt werden, seien es Monopole, Sperrzölle, Zunft-Gesetze, Mangel an Freizügigkeit, Krieg, unsichere Rechtspflege oder a. m.

Durch die Vervollkommnung der Maschinen, die Theilung der Arbeit in den Fabriken, durch die Fortschritte der Chemie und Technik, durch die Erleichterung des Credits, des Handels sind die Producte billiger geworden und auch die Arbeiter haben Theil an diesem Vortheile. Einer der ärmsten Handarbeiter würde kaum einen Homerischen König beneiden, denn er hat Genüsse, wovon ein solcher nie eine Ahnung hatte. Die Glasfenster, die Oefen, die Eisenbahnen, der Kaffee, Thee, Tabak, die Kartoffeln, das Bier, der Branntwein, der Zucker, — das sind Güter, welche heute die Genüsse der Geringsten vermehren. Die Geschichte weis't auch ganz unläugbar die Thatsache des Fortschrittes nach, und wenn es immer noch Vermögens-Unterschiede gibt und geben wird, so ist das ein Naturgesetz, das in der Verschiedenheit der menschlichen Anlagen seinen Grund hat und ohne welches die menschliche Gesellschaft kaum bestehen könnte.

Sismondi begründete die Forderungen der späteren Socialisten zuerst wissenschaftlich und forderte Abhülfe für alle socialen Leiden durch ein plötzliches universales Heilmittel, welches er indessen selbst nicht zu kennen eingestand und wie es in der That auch keines geben kann. Eigenthümlich war es, daß die Socialisten eine Abhülfe gegen diese Leiden gerade in den Maßregeln suchten, welche dieselben hervorgerufen, in dem Sperrsysteme, in der Beschränkung des Handels, in der Bevormundung durch den Staat, in dem Mangel an Concurrenz und Capital. Wenn nun der Staat durch eine unverständige Masse gezwungen worden ist, Arbeiter-Werkstätten zu errichten, wenn dann das Uebel noch größer wird, — ist darum die Ordnung der Dinge, die Natur anzuklagen oder der Unverstand der Menschen?

Digitized by Google

Wir haben gesehen, welche verkehrte Begriffe bis auf unsere Zeit in der Volkswirthschaft existirten, wie Regierungen und Völker fast nur das Gegentheil von dem dachten und thaten, was die Naturgesetze bestimmen, so daß wir es mehr dem „Gange der Dinge", als dem menschlichen Verstande zuzuschreiben haben, wenn die Völker trotz ihrer verkehrten Ansichten gediehen. Wir haben gesehen, wie langsam die Wahrheit sich Bahn bricht; und doch verlangt man die augenblickliche Lösung einer Frage, welche in ihrer Vollkommenheit nur durch die Ewigkeit gelös't werden kann. Wir können Zustände nur verbessern, nicht vollkommen machen. Wenn Alles vollkommen wäre, dann würde die größte Triebfeder der Menschen, die Concurrenz, der Fortschritt aufhören, sie hätten kein Ziel mehr vor Augen, und diese Vollkommenheit würde in ihren Gegensatz, in Fäulniß, übergehen. „Es ist aber dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen." Gerade die Nothwendigkeit, daß stets verbessert werden muß, ist der Sauerteig, welcher das Menschengeschlecht vor Fäulniß und Untergang bewahrt. Und wie viel noch ist zu bessern! Wie viel ist zu bessern, das nur mit Zeit und Mühe gebessert werden kann! Ist die durch die Maschinen vermehrte Güter-Erzeugung am Ende auch daran schuld, wenn es unter den arbeitenden Ständen mehr Trunkenheit, Leichtsinn, Unreinlichkeit gibt, als unter den gebildeten, und können solche Laster auf einmal ausgerottet werden?

Nachdem wir so die Uebertreibungen Sismondi's ins Licht gesetzt haben, können wir seinem guten Willen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Um eine Krankheit zu heben, muß eine richtige Diagnose gestellt, eine Wunde muß bloßgelegt werden, wenn sie geheilt werden soll, und so können auch die socialen Uebel erst dann gebessert werden, wenn sie aufgedeckt sind. Das hat Sismondi so redlich gethan, daß er ganz vergaß, daß dieselben schon seit Jahrtausenden in höherem Grade bestanden haben, daß er Alles einer falschen Ursache, den Maschinen, zur Schuld legte, während die Fabrik-Arbeiter unserer civilisirten Länder Edelleute sind im Vergleiche zu den Leibeigenen Rußlands, ja, zu vielen Häuslingen Nord-Deutschlands, welche nicht wissen, wie das Fleisch schmeckt.

Erst wenn ein Volk auf einer gewissen Stufe der Bildung und des Wohlstandes angelangt ist, dann wird es auf die Leiden der ärmeren Classen aufmerksam und sucht sie zu heilen. Solche Klagen sind daher kein Beweis, daß das Uebel erst entstanden ist, sondern ein Beweis, daß man durch den Fortschritt zur Erkenntniß desselben gekommen ist. Aus den Steppen Rußlands, aus Sibirien erschallt keine Klage; keine Klage ist uns aus den Hütten der Leibeigenen des Mittelalters überliefert; und die Häuslinge Hannovers sind noch nicht einmal auf der Stufe angelangt, wo sie

das Elend ihres Zustandes einsehen könnten. Die Klagen kommen am lautesten aus Paris und England, wo die Arbeiter den verhältnißmäßig höchsten Lohn und die am wenigsten unterbrochene Arbeit haben.

Fern sei es von uns, die Klagen über die Leiden der Arbeiter zu mißachten; wir preisen Sismondi darum, daß er sich zuerst zu deren Dolmetscher gemacht hat. Allein wir suchen die Abhülfe nicht in schrecklich klingenden Redensarten, sondern in der Beseitigung desjenigen Uebelstandes, welcher die Haupt-Ursache jener Leiden gewesen ist, der Hindernisse, die der freien Entwicklung der Arbeit im Wege stehen.

Der Vicomte Alban von Villeneuve-Bargemont, der Verfasser der „Christlichen Staats-Haushaltung", steigerte noch die Klagen Sismondi's über das Fabrikwesen; er schilderte in den schrecklichsten Farben die Drangsale der arbeitenden Classen; allein die Heilmittel, welche er vorschlägt, verrathen noch weniger Einsicht. Er erinnert sich mit Recht der Mildthätigkeit des Mittelalters, mißkennt aber dessen wahre Vorzüge und sehnt sich daher nach den Zünften und Klöstern zurück, weil diese die Zunahme der Bevölkerung aufgehalten hätten, — als ob das Verhältniß der Production zur Menge der Consumenten nicht ungünstiger wäre, wo noch eine Schaar unproductiver Leute zu ernähren ist!

Bei allen unverständigen Klagen hat Villeneuve indessen doch zwei richtige Forderungen gestellt: Verbesserung des sittlichen und gewerblichen Unterrichts und Gründung von Spar- und Hülfscassen.

Gegenüber diesen unpraktischen Menschenfreunden wies Le Comte richtig nach, daß die meisten Hemmnisse gegen sociale Verbesserungen gerade von jenen herrühren, welche am meisten dabei gewinnen würden. So wird z. B. das Uebel einer Mißärnte gerade durch das Vorurtheil der nothleidenden Classe vermehrt, welche über Wucher, zu geringen Schutz, Nachlässigkeit der Polizei u. s. w. klagt (während dem Uebel nur durch den freien Handel und zeitiges Sparen, Zurückhalten des Getreides abgeholfen werden kann), welche Beschränkung des Handels im Innern und Ausfuhr-Verbote u. s. w. verlangt, wodurch gerade der vorhandene Mangel noch vermehrt wird.

Am bündigsten hat sich aber Dunoyer gegen jene unklare Richtung gewandt. Dunoyer erkannte, daß das Elend der arbeitenden Classen nicht in dem Fabriks- und Maschinenwesen, sondern in früheren Zuständen seinen Ursprung hat: in der ungleichen Vertheilung des Vermögens, der Rechts- und Vermögenslosigkeit der zahlreichsten Classe der Gesellschaft, in der Unfreiheit der Arbeit (denn die Sklaven und die Leibeigenen der früheren Zeit waren die Mehrzahl, und sie hatten nur ein beschränktes Eigenthumsrecht), in dem Sperrsysteme und der zahllosen Menge trostloser Regierungs-Maß-

Digitized by Google

regeln, welche nur durch die mit der Civilisation vermehrte Bildung allmälig vermindert worden ist. „Gleichwohl", setzt der Verfasser hinzu, „haftet der Zustand der niederen Classen nicht bloß an den Beschädigungen, welche der höhere Theil der Gesellschaft gegen sie verschuldet haben kann; er wurzelt auch in den Fehlern, welche ihnen eigen sind, in ihrer Apathie, ihrer Sorglosigkeit, ihrer Unkunde der Ursachen, welche den Preis der Arbeit steigen oder fallen machen. Ihre Noth ist mindestens eben so sehr ihr eigenes Werk, als das der Classe, welche man anklagen kann, sie unterdrückt zu haben." Dunoyer sagte den unteren wie den oberen Classen, den Völkern wie den Regierungen unerschrocken die Wahrheit. Er macht darauf aufmerksam, daß die Regierungen durch die zu große Vormundschaft, welche sie häufig ausüben, in dem Volke die Vorstellung von ihrer Allmacht befestigen, die sich bis auf die Güter-Erzeugung erstrecken soll, so daß das Volk oft von Maßregeln der Regierung erwartet, was es nur durch seine eigene Thätigkeit erringen kann.

Gleich Say hatte Dunoyer eine sehr geringe Meinung von der reformirenden Kraft der Regierungen. Auch er glaubte, daß die Initiative zu allen Verbesserungen in der Gesellschaft aus den verschiedenen Arbeitsschichten des Volkes ausgehen müsse, weil diese durch die Theilung der Arbeit es besser verstehen, als die Regierung, welche *Alles* übersehen muß. „Es sind Landwirthe," sagt er, „welche den Landbau vervollkommnen; die Künste werden durch Künstler, die Wissenschaften von Gelehrten, die Politik und Moral durch Politiker und Moralisten gefördert. Es besteht zwischen den Dingen, welche die besondere Angelegenheit eines Jeden, und jenen, welche die Angelegenheit Jedermanns sind, bloß der Unterschied, daß bei den ersteren die Vervollkommnungen für denjenigen, welcher sie erfindet, unmittelbar anwendbar sind, während bei den zweiten, nämlich bei den politischen, die Anwendungen nur dann Statt finden können, wenn der Gedanke des Publicisten der *gemeinsame Gedanke des Publicums* oder wenigstens eines sehr beträchtlichen Theiles desselben geworden ist. *Bis dahin* kann man zu ihrer Verwirklichung *nur ohnmächtige Versuche* machen. Es ist möglich, daß eine Regierung mit gutem Willen es trotzdem unternehme, sie anzustellen; allein sie wird kein Werk errichten, das fortdauert. Es ist möglich, daß die Sache trotz der Staatsgewalt durch eine Partei versucht werde, welche sie stürzt und ersetzt; allein *die glücklichsten Aufstände werden keinen größeren Erfolg haben, als die wohlwollendsten Zugeständnisse* (Joseph II., Februar-Revolution). *Die Sache wird sich erst tief für die Dauer begründen in dem Maße, wie sie in die Ideen und Gewohnheiten der großen Zahl, der Mehrheit*

übergehen wird. . . . So würde es selbst in dem socialen Zustande, der am freiesten von Gewaltthätigkeiten ist, sehr schwierig zu verhüten sein, daß Ungleichheiten in den Stellungen entstehen; und wenn diese Ungleichheiten einmal eingeführt sind, so ist es noch schwieriger, sie zu verwischen. Man gelangt stets nur mit äußerster Mühe von einer niederen Stellung zu einem auch nur etwas höheren Stande, und die Familien, welche einmal in eine gewisse Erniedrigung gesunken sind, laufen Gefahr, in ihr schon deßwegen zu beharren, weil sie sich darin befinden."

In Uebereinstimmung mit Dunoyer machte Droz darauf aufmerksam, daß die Wissenschaft und die Verwaltung nicht für die Bedürfnisse der Menschen sorgen können; daß erstere nur die Gesetze angeben kann, nach welchen producirt wird, und daß letztere schon gut ist, wenn sie die Hindernisse wegräumt, welche die Erzeugung hemmen, und die Sicherheit herstellt, unter der sie allein möglich ist.

In der ersten Generation, seitdem die Volkswirthschaft durch die Physiokraten und A. Smith in den Rang einer Wissenschaft erhoben worden war, hatte jeder der hervorragenden National-Oekonomen sein eigenes System gegründet, seine eigenen absoluten Theorieen aufgestellt. Mehr oder weniger hatte Jeder die Wissenschaft fördern helfen; allein es liefen doch, wenn wir A. Smith und Say ausnehmen, viele Einseitigkeiten unter, indem der Eine oder der Andere diese oder jene Erscheinung als den Brennpunkt annahm, um den er sich drehte, z. B. Ricardo die Bodenrente, Malthus die Bevölkerung, Sismondi das Fabrik-System und die Vertheilung des Einkommens, — indem die Einen den Werth nur im Boden (Physiokraten), die Anderen nur in der Brauchbarkeit (Say), die Dritten vorzugsweise in der Arbeit fanden u. s. w.

Am Anfange dieses Jahrhunderts trat nun eine Anzahl von National-Oekonomen, und unter ihnen besonders die deutschen, auf, welche zu dem Grundsatze sich bekannten: „Prüfet Alles und erwählet das Beste!"

Indem diese Eklektiker die hauptsächlichen Gesetze der Volkswirthschaft systematisch ordneten, haben sie nicht wenig dazu beigetragen, dieselbe dem Publicum zugänglich zu machen. Zugleich aber befreundeten sie die Regierungen damit, indem sie die Grundsätze der Lehre auf die Finanz- und gesammte Staatswirthschaft übertrugen.

Unter ihnen haben wir zu nennen den Spanier Estrada, besonders aber die Deutschen Heinrich Storch, welcher Lehrer der Großfürsten Michael und Nikolaus war und freilich seine Vorlesungen an dieselben in französischer Sprache herausgab, Rau, Pölitz, Graf Soden, Hansen, Kudler, v. Hermann. Letzterer, der in seinen „Staatswirthschaftlichen Untersuchungen" den Denker zeigt, welcher die Lehren der Vor-

Digitized by Google

gänger, die Gesetze der wirthschaftlichen Bewegung noch weiter zu ergründen bemüht ist und die Lehre vom Preise und vom Capital um Manches bereichert, hat viel dazu beigetragen, die ökonomischen Grundsätze den deutschen Regierungen vertraut zu machen. Besonders sind in dieser Richtung noch zu nennen die vorzüglichen Schriften von Zachariä, Malchus, Nebenius, Krause, Baumstark, Hoffmann.

Man ist in Deutschland, um die Wissenschaft praktisch zu machen, gewisser Maßen bureaukratisch zu Werke gegangen, indem dieselbe an den Hochschulen in Fächer, in die eigentliche Oekonomie, in die Finanzen, die Polizei, getheilt worden ist und den Gattungsnamen Cameral-Wissenschaft bekommen hat. Doch sind die Grundsätze der Volkswirthschaft in England früher ins Volk gedrungen, und erst seit einigen Jahren hat das deutsche Publicum angefangen, sich damit zu beschäftigen, — freilich mit solchem Erfolge, daß wir die Engländer bald eingeholt haben werden, namentlich in Nord-Deutschland, wo die gesammte Presse für die wahren Grundsätze der Volkswirthschaft gewonnen ist.

Obwohl unsere meisten National-Oekonomen Eklektiker sind, so haben doch auch einige versucht, einen eigenen Weg einzuschlagen. Schmalz und Arnd griffen die Lehre der Physiokraten wieder auf. Letzterer kam darauf zurück, um die Grundsteuer als die billigste zu vertheidigen, indem er nachzuweisen suchte, daß die Grundbesitzer den Theil davon, der den anderen Classen gebührt, auf diese wälzen würden; doch haben Beide begreiflicher Weise nur wenige Anhänger gefunden.

Einer der intelligentesten Gegner der Smith'schen Lehre war Adam Müller, ein Freund und Schüler von Gentz, dem er auch nach Wien folgte. Seine gelungenste Arbeit sind, seiner eigenen Meinung nach, die Vorlesungen über die Elemente der Staatskunst, welche er 1808 in Dresden vor dem Prinzen von Weimar und einer zahlreichen Versammlung von Staatsmännern und Diplomaten gehalten, und die 1809 in drei Bänden zu Berlin heraus kamen. Sonst sind unter seinen Schriften besonders hervorzuheben eine Denkschrift für einen Verein preußischen Adels an den Fürsten Hardenberg zur Bekämpfung der neuen preußischen Gesetzgebung (im Sinne des Mittelalters), seine agronomischen Briefe, der Versuch einer neuen Theorie des Geldes (1816), eine Schrift über Gewerbe-Polizei in Beziehung auf den Landbau (1824).

A. Müller war der Vorläufer von Friedrich List. Während A. Smith die Volkswirthschaft kosmopolitisch auffaßte, construirte Ersterer sie national. Alle Gesetze der Production und Consumtion wurden von A. Müller nur in Bezug auf den National-Organismus gedacht.

Digitized by Google

Manche Vorwürfe, welche er A. Smith macht, sind gerecht; allein statt sich mit einer Vervollkommnung der Lehre des Letzteren zu begnügen, wollte er sie umstürzen, stellte das entgegengesetzte System auf und gerieth dadurch in eine falsche Bahn. Die Gesetze, welche A. Smith entdeckt hat, sind nicht umzustürzen, weil dieser sie eben nicht erfunden, sondern nur das gefunden hat, was in der Natur geschrieben steht. Daß Smith nicht sofort alle Gesetze entdeckte, daß er dadurch in einige Widersprüche gerieth und nicht Alles befriedigend erklärte, gibt keinen Grund ab, die wirklichen Naturgesetze, die er zuerst fand, abläugnen zu dürfen.

A. Müller ist so begeistert von der Großartigkeit der Lehens-Verfassung, die für das Mittelalter unstreitig das Muster der Staatsweisheit war, daß er dieselbe auch für uns zurückzuführen wünscht, die wir ganz andere Verhältnisse haben.

Die Lehens-Verfassung sammt der Leibeigenschaft hatten einen tiefen Sinn, so lange die Wissenschaft uns nicht alle die Werkzeuge und Kenntnisse verschafft hatte, welche die Triebfedern und Stützen der Civilisation sind. Nach den überwältigenden Umwälzungen der Völkerwanderung galt es vor Allem, die Menschen wieder an feste Wohnsitze zu gewöhnen, auf denen der National-Organismus erstarkte und sich entwickelte, und dies geschah dadurch, daß der Grundbesitz in die Hände von Familien überging, die ihn ungetheilt von Generation zu Generation vererbten. Diese Familien hatten ein Interesse daran, ihr Volk und ihr Land mächtig und blühend werden zu lassen, weil der Glanz desselben auf sie zurückstrahlte. Sie übernahmen daher auch freiwillig und unentgeltlich die Wehrpflicht. Auf der anderen Seite war die Leibeigenschaft bei dieser Geschlossenheit der Güter und den schlechten Verkehrsmitteln in wirthschaftlicher Beziehung fast eine Nothwendigkeit für die nicht besitzenden Classen selbst. Wie wir an einer andern Stelle sehen, schwankten wegen der schlechten Wege, die jeden Getreidehandel unmöglich machten, die Getreidepreise im Verlaufe von zehn Jahren oft um das Zehnfache; selbst von Gegend zu Gegend in demselben Jahre oft um das Fünffache. Bei solchen Verhältnissen hätten Lohnarbeiter in einem Jahre, wo eine solche Theuerung eintrat, den Preis des Getreides nicht erschwingen können, sie hätten verhungern müssen; und in wohlfeilen Jahren wären die kleinen Bauern zu Grunde gegangen. Heutzutage kennen wir weder so niedrige, noch so hohe Preise, wie das Mittelalter. Damals war es nun Pflicht und Interesse der Gutsherren, in theuren Jahren ihre Leibeigenen zu erhalten. In Jahren des Ueberflusses wurde mit den überflüssigen Bodenfrüchten mehr Vieh aufgezogen, das gewisser Maßen als lebendiges Getreide-Magazin diente; und in theuren Jahren wurde mit diesem in Fleisch verwandelten Getreide der Ausfall gedeckt.

Digitized by Google

Es ist hier nicht der Ort, uns über die Zustände des Mittelalters näher auszulassen; so viel ist gewiß, die Voraussetzungen dazu sind geschwunden. Unsere Schifffahrt, unsere Straßen, unsere Eisenbahnen und Maschinen haben die Grundlagen zu neuen Gestaltungen gegeben.

Da A. Müller nun einmal die Feudalzeit als das Muster der Freiheit und Wirthschaftlichkeit ansah, so verwarf er auch in ökonomischer Beziehung das System der sogenannten Geldwirthschaft. Er schrieb allen volkswirthschaftlichen Lehren, vom Mercantil-System an, die Wirkung zu, die menschliche Gesellschaft in wirthschaftliche Anarchie aufzulösen, in der die höheren National-Interessen untergehen würden; eine unheilvolle Wirkung, wie seiner Zeit die Einführung des römischen Rechts. Die Geldwirthschaft wie das römische Recht hätten, wie A. Müller glaubte, die Wirkung: „mit ihren einseitigen Consequenzen alles Gemüth, alle Persönlichkeit, alle Religion aus unseren Staaten verdrängen und die Bande des Blutes zerreißen zu helfen; beide hätten den Geist der Liebe und des Zutrauens und alles Gefühl der Gemeinschaft zerstört, hätten den durch die Corporationen des Mittelalters, wie durch die Persönlichkeit und Unveräußerlichkeit des Grundeigenthums fortgepflanzten geistigen Zusammenhang der Menschen aufgehoben (unsere Associationen kannte A. Müller noch nicht), Jeden auf seine arithmetische Portion angewiesen, und Handel und Gewerbe zum unsicheren Lotteriespiel gemacht."

A. Müller tadelt, daß Smith mehr die materielle, wie die geistige Arbeit als werthschaffend annimmt. Seine Theorie habe es nur mit der momentanen Erzeugung, mit dem vergänglichen Dasein der einzelnen Individuen, nicht mit der Dauer und der Erhaltung der gesammten Production für die zukünftigen Generationen zu thun. Smith könne die Personen selbst als Object der Oekonomie, das Product aller Producte, den nationalen Menschen und dessen Begehren, den einzigen Bestimmungsgrund aller Werthe, nicht begreifen. Die Theorie habe bloß das einfache mechanische Geschäft des Einzelnen im Auge, der praktische Staatswirth dagegen solle für die Zukunft der Nation sorgen, solle allen Erzeugnissen ein nationales, concentrisches Streben, eine höhere bürgerliche Bedeutung verschaffen; er müsse allen Haushaltungen das Gesetz der Dauer mittheilen und sie zu einem Nationalhaushalt, zu einer lebendigen geistigen Einheit gruppiren, und werde daher zu Handelsbeschränkungen, zu Aus- und Einfuhr-Verboten genöthigt, welche die Theorie verwerfe.

„Endlich kenne Smith nur eine Capitalart, das physische äußerliche Capital. Neben diesem gibt es aber noch ein, wenigstens eben so wichtiges oder noch wichtigeres, ein „„geistiges"" Capital. Jenes werde durch das Gemeingut des Geldes, dieses durch das Gemeingut der Sprache repräsen-

tirt und entwickelt. In der Sprache wächst das Capital der National-weisheit, der Erfahrung und Gesinnung von Generation zu Generation und bildet zu jeder Zeit den größten Hebel der Volkswirthschaft, einen Hebel, der gerade in den letzten Jahrhunderten ganz außer Acht gelassen worden sei (??). Während im Mittelalter das wissenschaftliche Capital der Nation von der Geistlichkeit verwaltet und für das Ganze fruchtbar gemacht wurde, sei im neueren Deutschland die Literatur eben so ausschließlich, wie die ökohomische Theorie von dem einseitigen Princip der Arbeitstheilung beherrscht und dem Nationalleben abwendig gemacht worden. Es fehle an einer allgemeinen Basis von National-Erfahrung und National-Geschichte, welche in die zerstreuten wissenschaftlichen Arbeiten eingreifen und sie mit dem gesammten Volksleben in eine lebendige Wechselwirkung bringen."

Es wird nicht nöthig sein, die Unanwendbarkeit des von A. Müller herbei ersehnten Lehensverbandes auf unsere Zeit nachzuweisen, dies ergibt sich aus der Entwicklung unserer ganzen Arbeit. In den letzt angeführten Ansichten liegt aber ein wahrer Kern. Nur sind deßhalb die von A. Smith gefundenen Principien nicht unrichtig. Sie sind allgemeine Naturgesetze, welche auf alle Menschen Anwendung finden. Diese Gesetze werden nun durch andere, wie z. B. das Gesetz des National-Organismus, modificirt, und in so fern A. Müller diese letzteren erörtert, trägt er eher dazu bei, die Smith'sche Lehre zu ergänzen, als sie zu widerlegen.

Naturgesetze wirken überhaupt fast nie in ihrer Reinheit, in ihrer bis auf die Spitze getriebenen Consequenz, weil sie, an einem gewissen Punkte angelangt, stets durch neben ihnen oder entgegen stehende Gesetze, die ihrerseits Einfluß äußern, modificirt werden. In der volkswirthschaftlichen Praxis ist diese Thatsache der Zusammenwirkung verschiedener Ursachen und Gesetze genau zu berücksichtigen, wenn man richtige Schlüsse ziehen will. Es ist z. B. ein Gesetz, daß der Arbeitslohn steigt, wenn der Capitalgewinn fällt. Dieses Gesetz kommt in den geordneten Zuständen eines lange bewohnten Landes zur Geltung. In Colonieen dagegen, in Kriegszuständen und bei anderen Störungen kommen ganz verschiedene Resultate zu Tage. In jenen steigt der Gewinn mit dem Arbeitslohn, weil der Speculationsgeist die höchsten Kraftanstrengungen macht, hier fallen beide, weil die Production stockt.

Außerdem haben die Naturgesetze zwar immer bestanden, allein die Völker haben sie von je her mißachtet. Sie haben sich gewisser Maßen an Gift gewöhnt und sind Kranken vergleichbar, die sterben würden, wenn man sie ohne Weiteres der Diät unterwürfe, die einem Gesunden wohl bekommt. Aus solchem Grunde hat es seine Richtigkeit, wenn A. Müller den National-Organismus berücksichtigt wissen will. Darum aber sind die

Digitized by Google

Smith'schen Principien nicht falsch, sie bleiben stets noch das Ziel, welches, wenn auch nicht plötzlich, doch mit verhältnißmäßigen Uebergängen erreicht werden soll. Wenn wir also den großen Werth, welchen A. Müller auf eine dem Volks-Organismus angepaßte Oekonomie legt, zu würdigen wissen, so können wir nicht verhehlen, daß er in der Entwicklung seiner Meinung sehr einseitig gewesen ist, wobei wir seine excentrische Vorliebe für das Mittelalter gar nicht in Anschlag bringen wollen.

Von seiner vorgefaßten Meinung erfüllt, geht A. Müller so weit, zu behaupten, „daß die Smith'sche Theorie nur eine einseitige Lehre der britischen Industrie und Geldwirthschaft sei, welche für das Land, in dem sie entstanden, keine Verluste bringt, weil dort der Geist des Lehnsrechtes und des inneren persönlichen Zusammenhanges des Ganzen noch in voller Kraft besteht und durch die unvergleichliche britische Staats-Verfassung garantirt ist, weil hier die Gesetze über strenges Privateigenthum, soweit sie vorhanden, nicht von außen aufgedrungen, sondern lediglich auf heimischem Boden aufgewachsen sind." Nur blinder Eifer konnte Müller übersehen lassen, daß zu seiner Zeit die englische Staatswirthschaft das Gegentheil der Smith'schen Principien befolgte; daß sie gerade der Gegenstand des Angriffs derselben war. Erst Huskisson begann dieselben in der Praxis anzuwenden; erst seit 1826 fingen die Schlagbäume und Privilegien an zu fallen, erst seitdem hat England jenen nie geahnten Aufschwung genommen.

Da zu A. Müller's Zeit England die Smith'schen Principien in der Gesetzgebung noch gar nicht zur Ausführung gebracht hatte, so zerfällt auch seine Behauptung in sich, „daß der Continent sich weder die Smith'sche Theorie, noch die englischen Zustände zum Muster nehmen könne."

Mit Ausnahme der allerdings sehr geschützten Insellage, welche England vor den meisten übrigen Ländern voraus hat, finden wir in den sonstigen civilisirten Ländern dieselben Bedingungen, welche er allein Großbritannien vindicirt, ohne daß sie sich vielleicht eines Irlands erfreuen. So gut wie England besitzen die civilisirten Staaten Europa's „ein unermeßliches National-Capital in den mannigfaltigsten Formen, ein Capital von Gesetzen, Sitten, Nationalruhm, Credit u. s. w., welches eine unendliche Arbeitstheilung möglich macht und das Ganze fortwährend unsichtbar zusammenhält".

Die Bemerkung A. Müller's, daß England gewissermaßen die Stadt von Europa sei, und daß daher letzteres mehr vom Standpunkte ländlicher Oekonomie aus beurtheilt werden müsse, mag geistreich sein; mehr ist sie heut zu Tage nicht. Ueberhaupt hat uns die Zeit der Mühe überhoben, die meisten Behauptungen Müller's zu widerlegen.

Digitized by Google

Am charakteristischsten tritt Müller's Meinung hervor in seinen Ansichten über den Staat. Er schließt sich darin ganz an die Anschauungsweise des Alterthums von der Allmacht des Staates an, in welcher das Individuum aufging. Wenn er mit Aristoteles den Menschen für ein politisches Thier hält, so spricht er damit nur eine Wahrheit aus, deren Evidenz durch die Sonne der Thatsachen unläugbar geworden ist; allein er geht zu weit, entfernt sich namentlich von dem germanischen Wesen der individuellen Selbstständigkeit, wenn er die „bürgerliche und die menschliche Existenz des Individuums für Eine und dieselbe“ hält. „Dem Menschen fehlt Alles,“ sagt A. Müller, „wenn er die gesellschaftlichen Bande, oder den Staat, nicht mehr empfindet. Der Staat ist das Bedürfniß aller Bedürfnisse, des Herzens, des Geistes, des Leibes; der Mensch kann ohne den Staat nicht hören, nicht sehen, nicht denken, nicht empfinden, nicht leben; kurz, er ist nicht anders zu denken, als im Staate. Im Staate müssen Familienleben, Wissenschaft und alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes wurzeln und aufgehen.“

Seltsam ist es, daß Müller diese Ansicht aus dem Germanenthum ableitet, während sie, wie bemerkt, das Wesen des antiken Staates ist. Doch hat Müller nicht den sogenannten bureaukratischen Staat, sondern die Nation als Organismus im Auge.

In diesem Organismus entsteht das Leben durch das Spiel der Gegensätze: die Jugend, als das Fortschreitende, das Alter, als das Hemmende, das männliche Geschlecht, als das Producirende, das weibliche, als das Conservirende, bilden ein Gesammtresultat, das dem Einzelnen zum Besten gereicht.

Das bemerkenswertheste Resultat des Müller'schen Gedanken-Prozesses ist jedenfalls die Beobachtung, daß das geistige Capital von dem Gedeihen des National-Organismus abhängig ist; da das geistige Capital aber einer der Haupt-Factoren der Production ist (denn was wäre unsere Production ohne die Ergebnisse der Wissenschaft?), so müssen die Bemühungen einer weisen Volkswirthschaft darauf hingerichtet sein, mehr das Volk im Ganzen, statt einzelner Individuen zur Kräftigung zu bringen. —

Dies geschieht aber gerade durch die von A. Smith gefundenen Gesetze; denn sie sind dem Privilegium abhold. Es lassen sich somit die Principien dieser beiden Denker recht gut vereinigen, wenn man die Excentricitäten Müller's ausscheidet und die wenigen Einseitigkeiten Smith's mildert, zu denen jeder Stifter eines Systems gern geneigt ist.

Durch die Forderung, daß der Staat für die Zukunft noch mehr, als für die Gegenwart sorgen müsse, indem er productive Menschen erziehe, hat A. Müller seinem Nachfolger Fr. List vorgearbeitet, der dieselbe Idee in seiner Theorie von den „productiven Kräften“ weiter entwickelte.

Digitized by Google

Der Vorsatz, productive Menschen zu erziehen, wäre ganz gut, wenn der Staat nur auch dazu im Stande wäre. So lange ein Volk noch auf so niedriger Stufe steht, daß es erzogen werden muß, wird der Staat, so tüchtige Männer an seiner Spitze sind, Tüchtiges leisten können. Da er aber, wenn unfähige an der Spitze sind, oft mehr schadet, und weil er bei vorgeschrittener Bildung wenig helfen kann, so ist es gut, wenn er sich wenig einmischt; denn „gut regieren" heißt „wenig regieren".

Den größten Einfluß auf die Verbindung der ökonomischen Wissenschaft mit dem Leben hat in Deutschland Friedrich List gehabt. Wir wollen nicht damit sagen, daß seine Ideen und Lehren sich durch Genialität oder Wahrheit besonders ausgezeichnet hätten; er hat aber durch die feurige Liebe zu seinem Vaterlande, durch seinen populären Ton und seine unermüdliche Agitation das Meiste dazu beigetragen, die Volkswirthschaft auf das Forum zu bringen, wo die Discussion von selbst mit der Zeit den Kern von der Spreu sondern und dem Bewußtsein der öffentlichen Meinung zuführen mußte. Das Verdienst List's ist es, die Discussion eröffnet zu haben, wenn wir auch seinen Haupt-Grundsätzen nicht beistimmen können.

List hatte eine so abergläubische Furcht vor der industriellen Suprematie Englands, daß sein Urtheil dadurch nicht wenig getrübt wurde. Während in Großbritannien die erste Bresche in das Monopol-System gebrochen und seit fünfundzwanzig Jahren überall die Freiheit des Handels angestrebt wurde, während die Ansicht sich immer mehr geltend machte, daß eine weise Handelspolitik den Aufschwung der übrigen Länder ebenfalls gern sehen muß, damit diese Werthe produciren und gegen die Producte des andern Landes vertauschen können, macht List gleich in der Einleitung seines „nationalen Systems der politischen Oekonomie" folgende überraschende Entdeckung:

„Die Welt hat zu keiner andern Zeit eine Manufactur- und Handels-Suprematie gesehen, welche, gleich der unserer Tage, mit so unermeßlichen Kräften ausgestattet, ein so consequentes System verfolgt und so gewaltig dahin gestrebt hätte, alle Manufactur-Industrie, allen großen Handel, alle See-Schifffahrt, alle bedeutenden Colonieen, alle Herrschaft der Meere zu monopolisiren (!), und alle übrigen Nationen, wie die Hindus, sich manufactur- und handelsunterthänig zu machen.

„Erschreckt durch die Wirkungen dieser Politik — nein — nothgedrungen durch die Convulsionen, die sie verursachte, sah man noch in der neuesten Zeit eine, durch ihre Cultur zur Manufactur-Industrie wenig berufene Continental-Nation — die russische — in dem von der Theorie so verworfenen Prohibitiv-System ihre Rettung suchen, und was war die Folge? — National-Prosperität (!).

Digitized by Google

„Angereizt durch die Verheißungen der Theorie, ließ andererseits das vermittelst des Schutz-Systems hoch aufstrebende Nordamerika sich verleiten, den englischen Manufactur-Waaren seine Häfen weiter aufzuschließen, und welche Früchte trug dort die freie Concurrenz? — Convulsion und Ruin!"

Uns sind die Quellen nicht bekannt, aus welchen List diese wunderbaren Angaben geschöpft; er selbst sollte es aber noch erleben, daß England die Kornzölle aufhob und Amerika, trotz seiner Behauptungen, 1846 seinen Tarif noch weiter um die Hälfte ermäßigte, worauf in vier Jahren die Zolleinkünfte von 25 Millionen auf 50 Millionen Dollars stiegen.

Wie die Physiokraten nur dem Ackerbau die Eigenschaft beimaßen, Werth zu produciren, so schrieb List fast nur der Fabrik-Industrie die Kraft zu, die Nationen reich, mächtig, blühend, gebildet zu machen. In dieser übertriebenen Meinung von der Macht der Fabrik-Industrie verwechselte er Ursache mit Wirkung; er glaubte, daß das ökonomische Streben der Regierung nur darauf gerichtet sein müsse, eine National-Industrie, die alle Hauptgegenstände der Consumtion umfaßt, mit allen möglichen Mitteln zur Blüthe zu bringen. Da nun aber die Nationen unter gleichem Himmelsstrich in Beziehung auf ihre Stammeseigenschaften, die Lage und Institutionen ihres Landes nicht gleich sind, da Manufactur-Industrie nur durch Capital-Ansammlung möglich wird (England z. B. hatte, durch seine insularische Lage begünstigt, seit zweihundert Jahren seine Felder durch den Krieg nicht verwüstet, seine Städte nicht eingeäschert gesehen, die Capital-Ansammlung also ungestört bewerkstelligen können, während in Deutschland die Schlachten von Europa ausgefochten wurden), so suchte List diese natürliche Ungleichheit, welche nur durch lange Friedensjahre und die während derselben entstehende Capital-Ansammlung beseitigt werden kann, durch künstliche Mittel, namentlich durch Schutzzölle, auszugleichen.

Weil aber die der Geschichte von A. Smith abgelauschten Naturgesetze den Absichten List's nicht sehr förderlich waren, so suchte er ein neues System aufzustellen, um auch die Theorie mit der Praxis zu versöhnen. Der Smith'schen Lehre von den Tauschwerthen stellte er die Lehre von den „Productivkräften" gegenüber.

Smith sagt nämlich: Eine Nation ist desto reicher, eine je größere Anzahl von Tauschwerthen sie jährlich hervorbringt. List ficht diesen Satz zwar nicht an, er glaubt aber, daß ein Land sich wohl für eine Zeit lang ein gewisses Opfer auferlegen könne, wenn es damit die werthschaffenden „Productivkräfte" so stärken könne, daß sie nach jener Epoche desto mehr Werthe hervorbringen. Seine Theorie ist also mehr eine Frage der staatlichen Handels-Politik; das Princip selbst bleibt stehen, und es fragt sich nur, ob der Staat im Stande ist, durch künstliche Maßregeln die „Pro-

ductivkräfte" der Nation auf eine wirksame Weise zu erziehen, zu lenken und zu stärken.

Den Satz, worin A. Smith Staats-Beamten und Soldaten wenig Productivität zuschrieb (Say hat ihn eigentlich mit mehr Schroffheit aufgestellt), greift List besonders als Beweismittel heraus, um die Smith'sche Theorie anzufechten. Die Bitterkeit, mit welcher er diesen Angriff beginnt, läßt aber nicht wenig durchleuchten, daß er die Schwäche seiner eigenen Gründe fühlte. Allerdings war jene Behauptung mit einer gewissen Schroffheit aufgestellt, um einer Zeit gegenüber, wo die Arbeit verachtet und nur die adeligen Beschäftigungen des Müßiggangs (Jagd) geehrt waren, die Arbeit in ihre Rechte einzusetzen; aber durch eine solche einzelne Excentricität wird die Smith'sche Theorie nicht untergraben. Setzen wir übrigens statt Arbeit „Dienstleistung", so werden die Bemühungen unseres Landsmannes überflüssig.

List empfiehlt seine Lehre von den „Productivkräften" u. A. mit folgender Beantwortung der Frage, was den Menschen zur Arbeit und Werthschaffung antreibe: „Was kann es anders sein, als der Geist, der die Individuen belebt, als die gesellschaftliche Ordnung, welche ihre Thätigkeit befruchtet, als die Naturkräfte, deren Benutzung ihnen zu Gebote stehen? Je mehr der Mensch einsieht, daß er für die Zukunft sorgen müsse; je mehr seine Einsichten und Gefühle ihn antreiben, die Zukunft der ihm zunächst Angehörigen sicher zu stellen und ihr Glück zu befördern u. s. w.; je mehr er von Jugend auf an Nachdenken und Thätigkeit gewöhnt worden ist; je mehr seine edleren Gefühle gepflegt, und Körper und Geist gebildet worden sind; je schönere Beispiele ihm von Jugend auf vor Augen stehen; je mehr er Gelegenheit hat, seine geistigen und körperlichen Kräfte zum Behufe der Verbesserung seiner Lage zu verwenden; je weniger er in seiner legitimen Thätigkeit beschränkt ist; je erfolgreicher seine Anstrengungen, und je mehr ihm die Früchte derselben gesichert sind; je mehr er durch Ordnung und Thätigkeit sich öffentliche Anerkennung und Achtung zu verschaffen vermag; je weniger sein Geist an Vorurtheilen, an Aberglauben, an falschen Ansichten und an Unwissenheit leidet — desto mehr wird er Kopf und Gliedmaßen zum Behufe der Production anstrengen, desto mehr wird er zu leisten vermögen, desto besser wird er mit den Früchten seiner Arbeit haushalten. In allen diesen Beziehungen hängt jedoch das Meiste von den Zuständen der Gesellschaft ab, in welchen das Individuum sich gebildet hat und bewegt, davon — ob Wissenschaft und Künste blühen, ob die öffentlichen Institutionen und Gesetze, Religiosität, Moralität, Intelligenz, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Freiheit und Recht floriren, ob in der Nation alle Factoren des materiellen Wohlstandes: Agricultur, Ma-

Digitized by Google

nufacturen und Handel, gleichmäßig und harmonisch ausgebildet sind, ob die Macht der Natur groß genug ist, um den Individuen den Fortschritt in Wohlstand und Bildung von Generation zu Generation zu sichern (!) und sie zu befähigen, nicht nur die inneren Naturkräfte in ihrer ganzen Ausdehnung zu benutzen, sondern auch durch auswärtigen Handel und Colonialbesitz die Naturkräfte fremder Länder sich dienstbar zu machen.

„A. Smith hat die Natur dieser Kräfte im Ganzen so wenig anerkannt, daß er nicht einmal der geistigen Arbeit derer, welche Recht und Ordnung handhaben, Unterricht, Religiosität, Wissenschaft und Kunst pflegen u. s. w., Productivität zugesteht."

Wir ersehen aus diesen und andern Worten, daß List mit seiner Theorie der Productivkräfte das Feld der National-Oekonomie verläßt und in das der Politik und Polizei überschweift. Es hieße in der That die Gränzen der Wissenschaft zu weit hinausstecken, wenn man die ganze Volkserziehung und Staatspolitik noch hineinziehen wollte. Auch die Wissenschaft braucht Theilung der Arbeit, um gründlich vorwärts zu kommen. Wir haben uns hier mit der Erzeugung und Vertheilung der Werthe zu beschäftigen. Die Untersuchung der „Productivkräfte", welche zur Werthschaffung beitragen, gehört nicht hieher, denn sonst müßte man die Mathematik, die Physik, die Chemie, die Statik, die Anatomie, ja, Ackerbau und Viehzucht in deren Bereich ziehen.

Die Behauptung, daß es klug sei, zur zweckmäßigen Ausbildung der „Productivkräfte" eine Zeit lang ein Opfer sich aufzuerlegen, weil diese dann später desto mehr Werth erzeugen würden, hat etwas Verlockendes; allein diese Ansicht gleicht einem Irrlicht, das stets vor Augen ist und niemals erreicht wird. Denn lassen wir es auch dahin gestellt, ob es billig sei, *daß die gegenwärtige Generation darbe, damit die zukünftige in Ueberfluß schwelgen könne*, so unterliegt es doch keinem Zweifel, *daß in jeder Generation, zu jeder Zeit, fort und fort dieselben Ursachen vorhanden sein werden, derentwegen List die Opfer zur Ausbildung von Productivkräften verlangt.* Es ist die Bedingung der Weltordnung, daß niemals Stillstand, immer Fortschritt ist. Täglich lernen wir neue Productivkräfte kennen, Industrie und Handel nehmen bald diese, bald jene Richtung; *immerfort gibt es an den Productivkräften auszubilden.* Wenn nun die eine Generation immerdar sich Opfer für die nächstfolgende auferlegen soll, wo bleibt dann am Ende die größere Werthschaffung? Und wer ist denn der beste Erzieher dieser Productivkräfte, die Natur oder der Staat?

Digitized by Google

Wir kommen nämlich hier auf den einzigen und einfachen Grund, weshalb List seine Theorie der Productivkräfte erfunden hat. Er wollte die Nothwendigkeit der Schutzzölle theoretisch begründen. Er stellte die Entwicklungs-Formel der Völker auf, daß nämlich jedes Volk folgende Haupt-Stadien der Entwicklung durchmache: wilder Zustand, Hirtenstand, Agriculturstand, Ackerbau-Manufacturstand, Agricultur-Manufactur-Handelsstand, — und knüpfte daran eine in diesem Entwicklungsgange keineswegs begründete, durchaus willkürliche Handelspolitik.

In den ersten Stadien sollte nach List freier Handel existiren, dann aber die Fabrik-Industrie durch Schutzzölle erzogen werden, bis sie es im letzten Stadium nicht mehr nöthig habe und dann wieder freier Verkehr eintrete. List bildete sich ein, daß dies der Entwicklungsgang in England gewesen sei, und wollte denselben auch für alle Staaten maßgebend haben. Ein Haupt-Irrthum List's war es, daß er die Theilung der Arbeit, welche A. Smith kosmopolitisch auf die ganze Welt angewandt wissen wollte und dadurch das beste Argument für den Freihandel lieferte, nur innerhalb jedes Landes zugab. Er wollte vielmehr, daß jede Nation sich mit ihren Haupt-Bedürfnissen selbst versorge. List vergaß dabei, daß, wenn auf solche Weise eine vielseitige Industrie erzogen sein würde und dann die Länder im letzten Stadium angelangt wären, wo die Zollschranken aufgehoben werden sollen, die Concurrenz zwischen allen betreffenden Ländern in *denselben* Artikeln eintreten und so gerade das Unheil herbeiführen würde, dem List zu entgehen sucht; während, wenn die Industrie im freien Zustande der Concurrenz sich entwickelt, sie gerade auf diejenigen Zweige sich wirft, welche nach der Beschaffenheit des Landes, nach dessen Capital- und Arbeitskräften von selbst am besten gedeihen können.

Im letzteren Falle entwickelt sich die Industrie naturgemäß fort und hat wenig oder gar keine Störungen zu befürchten; im ersteren Falle tritt nach vielen Opfern, gerade weil nach List *jede* Nation *Alles* produciren soll, die früher gefürchtete Concurrenz dennoch ein; viele Producenten werden die des anderen Landes nicht aushalten können, zu Grunde gehen, und am Ende wird doch die Industrie jedes Landes sich auf das naturgemäße Feld werfen, wie es Smith von Anfang an haben will; man wird aber viele Opfer und viele Zeit umsonst vergeudet haben.

Was List will, die Erziehung der Productivkräfte, das kann der Staat, kann die Regierung nicht übernehmen, weil die einzelnen Männer der Regierung nicht Alles zu übersehen vermögen, auch dem Irrthume ausgesetzt sind und mehr Unheil anrichten können, als wenn die einzelnen Fachmänner Irrthümer begehen. Die beste Erzieherin der Productivkräfte ist die *Concurrenz*; sie ist der Sporn, der die Menschheit vorwärts treibt, das Gift,

die Hefe, die sie vor Fäulniß bewahrt; und weil List seine ganze Theorie nur aus Furcht vor der Concurrenz erfunden hat, so schließen wir damit ab, näheres Eingehen unseren Lesern selbst überlassend, da sie an den später dargelegten Grundbegriffen der Volkswirthschaft einen untrüglichen Compaß haben.

Dasselbe Ziel versuchte, nur auf anderem Wege, L. Stein in seinem „System der Staatswirthschaft" zu erreichen. Mit richtigem Blicke baut Stein sein System auf das von Hegel entdeckte oberste Grundgesetz der Natur — die Identität der Gegensätze. Aus dem Gegensatze zwischen dem Persönlichen und dem Natürlichen entspringen ihm die wirthschaftlichen Gestaltungen. Schade ist es nur, daß Stein sich von dem unklaren Styl und dem schwerfälligen Periodenbaue unserer Philosophen nicht emancipiren konnte. Sein gediegenes Buch ist durch seine Form für das Volk und sogar für Studirende unbrauchbar. Selbst der Eingeweihte muß viele Stellen zweimal lesen, ehe er sie versteht. Wir wollen nur Ein Beispiel anführen. Wir werden unten sehen, wie auf der Erklärung des Werthes unsere Wissenschaft beruht. Es bedarf keines Beweises, daß es vor Allem darauf ankommt, in einem Lehrbuche diesen Fundamentalsatz richtig und klar hinzustellen. Nun definirt Stein den Werth folgender Maßen:

„Das Maß der Dinge ist ihnen inwohnend ganz unabhängig von ihrem Verhältnisse zum Gute; und eben darum geht es mit ihnen über in das Güter-Verhältniß überhaupt. Alle Dinge haben nun die Bestimmung, der Persönlichkeit zu dienen; in dem Maße ihres natürlichen Daseins aber findet diese abstracte Bestimmung der Dinge gleichfalls ihr Maß; das Maß des natürlichen Daseins der Dinge wird damit zu dem Maße ihrer Fähigkeit, jene persönliche Bestimmung des Natürlichen zu erfüllen; und dieses durch das äußerliche Maß den Dingen, und mithin auch den Gütern als den der Persönlichkeit gehörigen Dingen, gegebene Maß der Fähigkeit, die menschliche Bestimmung zu erfüllen, ist der Werth.

„Der Güter-Werth entsteht, indem das gegebene Maß der Güter die Erreichung von Güter-Zwecken bedingt, oder indem das Maß des Objects und der Mittel eines Güter-Zweckes für das Maß seiner Verwirklichung bestimmend ist." Es ist unmöglich, daß ein Laie aus dieser Periode Belehrung schöpfen kann.

Am Schlusse des ersten Bandes rechtfertigt Stein das Schutzsystem und den Schutzzoll mit Gründen, die ihn zu seinem Vortheil vor dem großen Haufen der Verfechter der Schutzzölle auszeichnen.

„Die Gesammtheit der Productions- und Verkehrs-Verhältnisse eines Volkes in seiner Volkswirthschaft muß," sagt er, „gegenüber einem anderen,

Digitized by Google

als ein großes Capital betrachtet werden, dessen Production, dessen Consumtion und dessen Werth auf denjenigen Bedingungen beruhen, welche das Volk selbst für sich selber durch seine Volkswirthschaft erzeugt hat.

„Ist nun das Capital einer Volkswirthschaft größer, als das der anderen, so zeigt die Wirthschaftslehre, daß dieses größere Capital mit Nothwendigkeit billigere Waaren liefern und dadurch den Markt der anderen Volkswirthschaft für sich gewinnen wird. Und zwar wird dies um so leichter und um so allgemeiner der Fall sein, je mehr die Volkswirthschaft selber schon die Handels-Freiheit und das nationale Transport-System durch gemeinschaftliche Verwendungen ausgebildet hat. Es wird daher das fremde Capital an dem Nutzen dieser Verwendungen Theil nehmen, ohne bei ihren Lasten betheiligt zu sein.

„Nun aber ergibt sich weiter nach den Grundsätzen, welche in der Lehre vom Gegensatze der Wirthschaften dargelegt sind, daß aus diesem Hereintreten des fremden Products auf den eigenen Markt, das durch das größere Capital des fremden Volkes billiger geworden ist, ein Kampf der einheimischen Capitalien mit den fremden entsteht, der als ein Kampf des kleinen Capitals mit dem größeren um so rascher bei der ausbeutenden Concurrenz anlangt, je größer der Massen-Unterschied zwischen beiden Capitalien ist. Diese ausbeutende Concurrenz äußert sich nun auch hier in der Beschränkung des Antheils, den die in der Production verbundenen kleinen Capitalien oder Wirthschaften von dem Gesammt-Ertrage bekommen; da aber dieser bereits durch die fremde Concurrenz erniedrigt ist und mithin der Gewinn des Unternehmens selber nicht größer, sondern kleiner wird, so ist nach einfachen wirthschaftlichen Gesetzen die Folge jener Concurrenz der fremden reicheren Volkswirthschaft mit der eigenen ärmeren die Verminderung des Absatzes der Unternehmungen, damit die des Werthes aller einzelnen Vermögen, die Verminderung der Einnahme der kleinen Wirthschaften für ihre Leistungen, ohne daß auch nur ein einheimisches größeres Capital dadurch entstände, — kurz, der Sieg des fremden größeren Capitals auf dem einheimischen Markte, und damit die Gefährdung der gesammten Volkswohlfahrt durch die, in der verständigen Volkswirthschaft innerhalb des eigenen Marktes eben erst bekämpfte und gebrochene, von außen her aber wieder hereintretende Herrschaft des Größengesetzes der Capitalien.

„Diese Herrschaft der Größe fremder Capitalien auf dem eigenen Markte fordert daher mit derselben Nothwendigkeit, nach welcher die vernünftige und einsichtige Volkswirthschaft sie innerhalb des eigenen Volkes bekämpft, daß das Volk durch gesammte Anstrengung seiner Einzel-Wirthschaften dieselbe von sich äußerlich abhalte.

Digitized by Google

„Dies nun kann nur geschehen, indem durch öffentliche Einrichtungen der Preis der fremden Waare um so viel erhöht wird, daß die Differenz zwischen den Capital- und Productions-Verhältnissen des eigenen und des fremden Landes, in so weit dieselbe in dem Preise der Waare erscheint, ausgeglichen und damit statt der ausbeutenden Concurrenz die natürliche Concurrenz gleicher Erzeugungs-Verhältnisse im Preise wieder hergestellt wird."

Jene Erhöhung des Preises wird durch den Zoll herbeigeführt, der auf fremde Waaren beim Eingang ins Inland gelegt wird. Wenn nun diese Preis-Erhöhung vom Auslande getragen werden müßte, dann würde das Inland allerdings sogar Capital gewinnen und dessen Vorrath vermehren. Allein der Preis-Zuschlag wird vom Käufer im Inlande bezahlt. Letzterer muß gerade um den Betrag des Zolles die Waare des Auslandes theurer bezahlen; das Inland wird also gerade um so viel Capital ärmer.

Stein sagt, daß in einem Lande, wo die Production noch gänzlich alles Capitals ermangele, das Prohibitiv-System eingeführt werden müsse, um erst ein Capital aus ihrem freien Werthe zu erzeugen.

Wir sind der entgegengesetzten Meinung. Unserer Absicht nach muß das Capital desjenigen Landes, welches die Waaren des Auslandes theurer als ein anderes erhält, unter sonst gleichen Verhältnissen weniger sich vermehren, weil es mehr ausgibt, ohne dafür mehr einzunehmen. Durch Stein's vermeintliche Ausgleichung des Capitals zweier Länder wird gerade das Uebel des Capital-Mangels in dem einen Lande, welches sich mit Schutzzöllen umgibt, vermehrt. Die Eigenschaften des Bodens und Klima's machen in der Regel eine weit erheblichere Differenz in der Productionsfähigkeit zweier Länder, als das Capital; die Gesetzgebung und Staatseinrichtungen tragen nicht minder dazu bei. Im Allgemeinen läßt sich zudem annehmen, daß das Capital von dem einen Lande in das andere wandert, um Anlage zu suchen, wenn der Gewinn einen gewissen Grad erstiegen hat. So sehen wir heute, wie mehrere Hundert Millionen aus Deutschland und, wie die Times behauptete, über 1000 Millionen Gulden aus England nach Nordamerika gewandert sind und wie täglich englische Capitalien Anlage in Deutschland suchen. Allerdings begnügt man sich in der Heimat stets mit einem geringeren Gewinne, als in der Fremde, weil die Anlage des Capitals dort weniger mühsam und gefährlich ist; allein sobald die Differenz des Zinsfußes eine gewisse Gränze überschreitet, dann fängt das Capital an zu wandern.

Nicht dadurch, daß es mehr für die benöthigten Waaren ausgibt, wird ein capital-armes Land reicher, sondern dadurch, daß es spart. Man spart

Digitized by Google

aber, wenn man die Waaren da kauft, wo sie am billigsten und besten sind, sei es auch im Auslande. Capital ist absolut nicht anders zu gewinnen als durch Sparen und durch Mehr-Production. Man producirt aber am meisten, wenn man sich auf diejenige Beschäftigung wirft, welche den Eigenthümlichkeiten des Landes und der Bevölkerung angemessen ist. Es wäre sehr thöricht, wollte ein uncultivirtes Land, wie Rußland, sofort alle diejenigen Waaren hervorbringen wie Großbritannien. Letzteres hat billiges umlaufendes Capital, das leicht in Fabriken und im Handel angewandt werden kann. Ersteres hat billiges stehendes Capital, bestehend in Grundstücken. Dieses Productions-Werkzeug ist in Rußland wohlfeiler und häufiger, als jedes andere. Darum ist es vernünftig, noch so lange Ackerbau zu treiben und dessen Producte gegen die Eisen- und Baumwollen-Waaren Englands auszutauschen, bis einmal dieses stehende Productions-Werkzeug im Verhältnisse zur Bevölkerung rarer geworden ist. Dann wird die Landwirthschaft auch schon so viel flüssiges Capital aufgesammelt haben, um die Gründung von Manufactur-Industriezweigen lockend zu machen.

Den ersten Beweggrund der Schutzzölle, die Capital-Differenz, können wir daher nicht zugeben. Annehmbarer sehen sich die beiden anderen an, welche Stein aufstellt: 2) der Unterschied an Geschicklichkeit und Erfahrung, die Betriebs-Differenz zwischen zwei Ländern; 3) die Credit-Differenz, d. h. der Unterschied, welcher zwischen der Industrie eines Landes besteht, wo das angelegte Capital bereits amortisirt ist, und da, wo das noch nicht der Fall ist.

Die unter 2 angeführte Differenz wird gerade durch die Mitbewerbung am besten gehoben, indem die Bewohner des ungeschickteren Landes fortwährend einen Sporn fühlen, der sie zur Nacheiferung treibt. Außerdem bietet in capital-armen Ländern, wo in der Regel auch jener Mangel an Geschicklichkeit herrscht, der geringere Arbeitslohn einen Ersatz.

Auch gegen Nr. 3 lassen sich Einwendungen machen. Das früher angelegte Capital mag zwar in einer Industrie amortisirt sein; allein fortwährend sind neue Anlagen stehenden Capitals nothwendig, an Gebäuden, Maschinen und sonstigen Werkzeugen, daß der Vortheil nicht groß ist. Zudem haben neue Industrie-Anlagen stets den Vortheil, daß sie sogleich mit den besten Maschinen anfangen können und dadurch sogar billiger produciren, als die bestehenden, welche sich noch eine Weile mit den alten behelfen wollen.

Wir sehen also, die Gründe stehen sich auf beiden Seiten mindestens gleich. Es wären also in einem Lande, wo Schutzzölle nicht existiren, deren nicht genug vorhanden, um die Einführung der letzteren zu motiviren. Anders verhält es sich in einem Lande, wo sie existiren. Da gleichen sie einer

Digitized by Google

Krankheit, einer organischen Schwäche, die nur allmälig gehoben werden kann.

Uebrigens nimmt Stein den aus den drei angeführten Gründen motivirten Schutz-Zoll zusammen nur auf 12 bis 15% des Werthes an, wozu noch der aus finanziellen Gründen entstehende zu rechnen wäre, namentlich in Fällen, wo auf der inländischen Industrie eine hohe Steuer lastet.

Einen von den Methoden der Franzosen und Engländer ganz verschiedenen, eigenthümlichen Entwicklungsgang verfolgt Wilh. Roscher durch seine sogenannte historische physiologische Methode. Roscher führt auf diese Weise dem Leser gewisser Maßen den Gedanken-Prozeß vor, den die Gründer der Wissenschaft durchgemacht haben müssen, bis sie deren Gesetze aus den Thatsachen der Geschichte ermittelten. Er stellt nicht das Ideal einer Volkswirthschaft hin, gleichsam wie ein Prokrustesbett, in das die Völker hineingepaßt werden sollen, sondern er verfolgt die Grundbegriffe und Urbestandtheile der Wirthschaft bis in ihre historischen Anfänge, begleitet sie in ihrem Entwicklungsgange durch die verschiedenen Cultur-Stadien, um endlich mit Beobachtungen, Sätzen, Lehren zu schließen, welche die Erfahrung von Jahrtausenden geläutert hat. Roscher verfolgt in dieser Weise einen den französischen Socialisten gerade entgegengesetzten Weg. Während diese phantastischen Träumen sich hingaben, Theorieen aufstellten, welche in der ganzen Weltgeschichte selten oder gar nicht ihres Gleichen gehabt haben, und die Völker in Systeme hineinpressen wollten, welche ihre Lebensfähigkeit noch nirgends bewiesen hatten, — führt Roscher durchaus nur diejenigen Grundsätze, nur diejenigen lernenswerthen wissenschaftlichen Verhältnisse vor, welche sich in der Geschichte als praktisch und segensreich bewährt haben. Roscher stellt daher keine neuen Theorieen auf, sondern begnügt sich mit den Wahrheiten, welche seine bahnbrechenden Vorgänger, namentlich Adam Smith und Malthus, aus den Erfahrungen der Geschichte ermittelt und als Gesetz festgestellt haben oder festgestellt zu haben glauben; — er geräth dadurch vielleicht zuweilen in den Fehler, daß er Irrthümern seiner Vorgänger, die er selbst meist erkennt, nicht scharf genug entgegentritt (Malthus'sches Gesetz), daß er neuen Begriffs-Erläuterungen, welche zur Klärung und Ausbildung der Wissenschaft nicht unwesentlich beigetragen haben, bisweilen zu wenig Gewicht beilegt; — allein er gewinnt eben dadurch den unschätzbaren Vortheil, daß er nur Bewährtes und Gediegenes lehrt und dadurch, wie durch seine klare Darstellungsart, ein unsterbliches Verdienst um die wirthschaftliche Ausbildung seines Volkes sich erwirbt. Bahnbrechend wird Roscher's Methode auf die Geschichtschreibung wirken, indem seine Arbeiten überall den deutlichen Fingerzeig geben, daß die Geschichtschreibung bisher im Argen lag, daß

Digitized by Google

sie mehr eine Dynastien- und Kriegsgeschichte, als eine Darstellung der inneren Entwicklung der Völker war. Roscher hat auch unmittelbar ins Leben gegriffen und sich dadurch vortheilhaft vor den meisten seiner Standesgenossen ausgezeichnet. Durch sein Buch über Getreide-Handel und Theurungs-Politik hat er nicht bloß die öffentliche Meinung über eine sehr wichtige Ernährungs-Frage völlig geklärt, sondern auch reformirend auf die Gesetzgebung selbst eingewirkt.

Als einer seiner treuesten Schüler verdient Knies genannt zu werden.

Unter den jungen deutschen Oekonomisten thun sich durch Selbstständigkeit des Gedankenganges und Klarheit besonders Schäffle und Karl Dietzel hervor. Der Letztere sucht in seinem System der Staatsanleihen das Paradoxon zu beweisen, daß die Staaten mittelst des Schuldensystems reich würden. Aus seinem Zusammenhang herausgerissen, hat dieses Paradoxon zu manchen Mißverständnissen Anlaß gegeben. Dietzel's Darstellung ist indessen durchaus wissenschaftlich richtig; das Buch will eben gelesen sein. Ganz besonders verdient es dies wegen seiner Darstellung der Bildung des Capitals, durch welche die Wissenschaft in der That bereichert worden ist.

Nicht unerwähnt dürfen wir Pickford's Bestrebungen in seiner volkswirthschaftlichen Monatsschrift lassen. Wenn wissenschaftliche Gediegenheit, Principientreue und redliches Streben in der Aufsuchung wahrhaft praktischer Verbesserung der wirthschaftlichen Zustände Vorzüge genannt werden können, so zeichnet sich diese Zeitschrift sogar vortheilhaft vor ihren englischen und französischen Collegen aus......

Die bedeutendste Rolle unter den neueren Oekonomisten Frankreichs spielte Friedrich Bastiat, der nicht allein durch seine populären, durch eine klare Dialektik sich auszeichnenden Schriften, welche in Deutschland eifrig übersetzt wurden, zur Verbreitung der Freihandels-Principien Vieles beitrug und mit vernichtender Logik die Irrthümer der Socialisten bekämpfte, sondern auch durch Vereinfachung der Theorie des Werthes, seine Anfechtung der Bodenrente und seine Bemühungen, die Identität des gesellschaftlichen und individuellen Interesses nachzuweisen, sich Verdienste um die Wissenschaft erwarb, die vielleicht nur deßhalb nicht so viel Würdigung bei uns gefunden haben, als sie verdienen, weil Bastiat sich zu viele Mühe gibt, den Irrthümern der französischen Socialisten — er schrieb eben zur Zeit, wo deren Ideen dominirten — entgegenzutreten, welche bei uns fast keine Anhänger haben.

Nachdem Bastiat 1853, noch vor Vollendung seiner „Harmonies économiques" gestorben, setzt Michel Chevalier den Kampf gegen die Protectionisten-Partei fort, ohne freilich sichtbare Erfolge zu erreichen.

Digitized by Google

Beachtenswerth, wenn auch vielleicht nicht ganz stichhaltig sind dessen Forschungen über den Einfluß der Goldvermehrung......

„Stehen Sie auf, Herr Graf, Sie haben noch große Dinge zu vollbringen!“ Mit diesen Worten ließ sich der achtzehnjährige Graf Saint Simon, aus einem alten edlen Geschlechte Frankreichs, von seinem Bedienten jeden Morgen um 5 Uhr wecken, um an seine Studien zu gehen. St. Simon verlor während der französischen Revolution sein ganzes Vermögen, nachdem er mit Lafayette in Amerika für die Freiheit gekämpft hatte; durch sein Genie erwarb er sich wieder Reichthümer, verlor sie wieder und starb im Elend; aber weder Armuth noch Reichthum konnte seine Lebensweise ändern, ihn an dem Nachsinnen über die Reform der Gesellschaft hindern. Er ist gewissermaßen als der Gründer des sogenannten Socialismus zu betrachten, obgleich, noch ehe seine Schriften erschienen und bekannt geworden waren, Baboeuf nach der Schreckensherrschaft schon die Gütergemeinschaft hatte einführen wollen.

St. Simon entwarf den Plan zu einer Regeneration der Gesellschaft. Logischer Systematiker, wie die meisten französischen Denker, wollte er die Welt in sein System hineinzwängen, statt dieses der Welt anzupassen, wie es auch die späteren socialistischen Schulen gethan haben. Gleichwohl enthalten seine Schriften sehr viele gediegene Gedanken, welche nicht minder ihr Scherflein zum großen, aber nie aufhörenden Werke der Vervollkommnung menschlicher Gesellschaft beitragen werden. Keinesfalls ist das Wirken St. Simon's in die gleiche Kategorie mit den unreifen Hirngespinnsten seiner Schüler par excellence zu stellen. Wenn die Gedanken St. Simon's auch in der Gestalt, in welcher er sie vortrug, nicht anwendbar waren, so gaben sie doch einen nützlichen Anstoß; sie waren das Erz, aus dem das reine Metall von den Schlacken gesondert werden kann. Auffallend war St. Simon sofort durch die Kühnheit und Originalität, mit welcher er seine Ansichten aussprach. In einer seiner Flugschriften schlug er vor, die geistliche Gewalt den Händen der Gelehrten, die weltliche den Grundeigenthümern anzuvertrauen und die betreffenden Regierungen wie Mandatare zu bezahlen. Irren wir nicht, so war er es, der vorschlug, in der Staats-Verwaltung die kaufmännische Geschäftsführung und Ordnung zum Muster zu nehmen, weil er glaubte, daß ein Banquier oder Kaufmann die Regierung besser zu handhaben verstehen würde, als mancher Minister.

In einer Schrift, die den Titel „Die Parabel“ führte, legte St. Simon wenig Achtung für die Staatsmänner an den Tag und zog ihnen alle anderen Producenten, Handwerker, Künstler, Gelehrte vor. Seine Schrift wurde angeklagt, vom Gericht aber frei gegeben. Sie ist so wunderlich, daß wir eine Stelle wiedergeben wollen:

Digitized by Google

„Ich nehme an," sagte er, „daß Frankreich plötzlich seine fünf ersten Physiker, seine fünfzig ersten Chemiker, seine achtzig ersten Maler, Baukünstler, Aerzte, mit Einem Wort, seine dreitausend ersten Künstler, Gelehrten und Gewerbsmänner verlöre. Da diese Männer die wesentlichsten Producenten in Frankreich sind, die, welche die wichtigsten Erzeugnisse geben, die, welche die für die Nation nützlichsten Arbeiten leiten, und welche sie in den schönen Künsten, in den Gewerben und Handwerken productiv machen, so sind sie wirklich die Blüthe der französischen Gesellschaft: sie sind von allen Franzosen die nützlichsten für ihr Vaterland, die, welche ihm den größten Ruhm erwerben, welche seine Gesittung und sein Wohl am meisten fördern. Frankreich bedürfte wenigstens einer ganzen Generation, um dieses Uebel wieder gut zu machen; denn die Menschen, welche sich in den Arbeiten einer positiven Nützlichkeit auszeichnen, sind wahre Anomalieen, und die Natur ist nicht verschwenderisch an Anomalieen, zumal dieser Art.

„Gehen wir zu einer anderen Annahme über; setzen wir den Fall, daß Frankreich alle Männer von Genie behalte, welche es in den Wissenschaften, schönen Künsten und Gewerben besitzt; daß es aber das Unglück hätte, an einem Tage Monsieur, den Bruder des Königs, Seine Hoheit den Herzog von Angoulême, Se. Hoh. den Herzog von Berry, Se. Hoh. den Herzog von Orleans, die Frau Herzogin von Bourbon und die Mademoiselle von Condé zu verlieren; — daß es zugleich verlöre alle Groß-Beamten der Krone, alle Staats-Minister, alle Schatz-Beamten, alle Marschälle, alle Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Groß-Vicare und Domherren, alle Präfecten und Unter-Präfecten, alle Beamten der Ministerien, alle Richter, und dazu die zehntausend reichsten Grundeigner unter jenen, welche auf adeligem Fuße leben.

„Dieser Unfall würde gewiß die Franzosen betrüben, weil sie gut sind, weil sie nicht gleichgültig das plötzliche Verschwinden einer so großen Anzahl ihrer Landsleute sehen könnten; allein dieser Verlust von dreißigtausend Individuen, die für die bedeutendsten des Staates angesehen werden, würde ihnen nur in einer rein sentimentalen Beziehung Kummer bringen; denn es würde gar kein Uebel für den Staat daraus hervorgehen. Einmal aus dem Grunde, weil es sehr leicht sein würde, die Stellen wieder zu besetzen, welche erledigt worden wären. Es gibt eine Menge Franzosen, die im Stande sind, die Functionen eines Bruders des Königs so gut zu versehen, als Monsieur; viele sind fähig, die Stellen von Prinzen ganz eben so gut zu bekleiden, als Se. Hoheit der Herzog von Angoulême, der Herzog von Orleans u. s. w. Die Vorzimmer des Schlosses wimmeln von Höflingen, die bereit sind, die Stellen der Groß-Beamten

Digitized by Google

der Krone einzunehmen; die Armee besitzt eine große Menge Militäre, die so gute Heerführer wären, als unsere wirklichen Marschälle. Wie viele Commis wiegen unsere Staats-Minister auf! Wie viele Verwaltungs-Beamte sind fähiger, die Angelegenheiten der Departements zu besorgen, als die Präfecten und Unter-Präfecten, die gegenwärtig in Thätigkeit sind! Wie viele Anwalte sind eben so gute Rechtsgelehrte, als unsere Richter! Wie viele Pfarrer sind eben so tüchtig, als unsere Cardinäle, als unsere Erzbischöfe, als unsere Bischöfe, als unsere Groß-Vicare und als unsere Domherren! Was die zehntausend Grundherren betrifft, so hätten ihre Erben gar keine Lehrzeit nöthig, um die Honneurs in ihren Salons so gut zu machen, wie sie!"

St. Simon wollte eine Partei unter dem Namen „Industrialisten" bilden. Die einzige Berechtigung im Staate sollte die Arbeit sein; und in so fern ist seine Ansicht wichtig, wenn auch eine Menge von unklaren und sonderbaren Einfällen mit unterläuft.

Gefährlich aber waren St. Simon's Ideen, in so fern er seine neue Macht centralisiren, in der Staatsgewalt vereinigen wollte. In Frankreich, wo unter jeder Regierung ein centralisirter Absolutismus herrschte, fanden solche Ideen nur zu leicht Eingang, und weder eine Regierung, noch eine nachmalige Partei dachte daran, in diesem Lande das einzige Heilmittel zu ergreifen, welches ihm helfen kann: die Decentralisation, die Communal-Freiheit.

Die Ideen St. Simon's hatten indessen Eine gute Wirkung, nach den Napoleonischen Kriegen den militärischen Geist durch praktischere Gedanken zu verdrängen. Die Schüler St. Simon's, besonders Enfantin, theils überspannt, theils dessen Lehre mißverstehend, bildeten später eine religiöse Secte, eine strenge Hierarchie, über der ein sogenannter „Vater" stand, und welche die Emancipation des Weibes anstrebte. Die Staatsgewalt mußte endlich einschreiten, um dem Scandal ein Ende zu machen. Doch wollten die St. Simonisten nicht die reine Gütergemeinschaft, wie ihnen vorgeworfen wurde, sondern nur die Aufhebung des Erbrechts, indem sie verlangten, daß „Jeder nach seiner Fähigkeit, und jede Fähigkeit nach ihren Werken belohnt werden müßte".

Es liegt auf der Hand, daß durch die Ausführung einer solchen Maßregel der Trieb zum Ansammeln des Capitals aufhören, die Gesellschaft somit zu Grunde gehen müßte. Wir werden später ausführlicher auf diesen Gegenstand zurückkommen.

War St. Simon der Stifter der socialistischen Schulen, so hatte Fourier den größten Anhang. Mit lebendiger Phantasie begabt, hatte er nicht Gelegenheit gehabt, in seiner untergeordneten Lage als Handels-

Digitized by Google

Commis sich die Kenntnisse zu erwerben, welche ein Mann besitzen muß, der die Reform, die Regeneration der menschlichen Gesellschaft sich zur Aufgabe stellt. Deßhalb vermied er, trotz seiner unstreitig hohen Gaben, die Klippe nicht, an der halb gebildete Geister gewöhnlich scheitern: die Einseitigkeit und die Uebertreibung. Fourier verkannte vor Allem das große Naturgesetz der Gegensätze; er verdammte daher den Handel und die Concurrenz, diesen Sporn, der die Menschheit vor Fäulniß bewahrt und zu immer neuen Fortschritten aufstachelt; er wollte nur den Genuß als berechtigt anerkennen, so zwar, daß auch die Arbeit so eingerichtet werden müsse, daß sie Genuß werde; er ging so weit in der Verkennung jenes Naturgesetzes, dem wir alle unterworfen sind, daß er von einer Zukunft träumte, wo die Kosmogonie selbst sich umkehren, wo das Salzwasser des Meeres in Limonade und dessen Ungeheuer in nützliche Hausthiere sich verwandeln würden. Doch wir wollen von dieser fixen Idee unseres wohlwollenden, aber unpraktischen Menschenfreundes schweigen und bloß seinen zur praktischen Anwendung dem Publicum vorgelegten Plan der Reorganisation der Gesellschaft mustern. Fourier hatte an den Casernen und Spitälern gesehen, daß die Lebensbedürfnisse weit billiger zu beschaffen sind, wenn Viele gemeinsamen Haushalt machen; denn wenn in Einer Küche für hundert Familien gekocht wird, so braucht man natürlich weniger Feuer und Bedienung, als wenn jede dieser hundert Familien ihren eigenen Herd hat; zugleich werden Holz, Fleisch und Brod viel billiger beschafft, wenn Alles im Großen und zur richtigen Zeit gekauft wird. Die erstere Manipulation hat in Casernen, Spitälern, Seminarien, — die letztere in den Consum-Vereinen bereits ihre praktische Anwendung gefunden. Fourier verlangt nun, daß auf etwa je einer Quadratmeile ein großes casernenartiges Gebäude, ein „Phalanstere", errichtet werde, das mit allen Bequemlichkeiten und Einrichtungen einer Stadt versehen, in welchem alle möglichen Industriezweige betrieben, und von dem aus das umliegende Land rationel bewirthschaftet würde. Durch die Vermeidung der Zerstückelung des Grundeigenthums, durch Bebauung im Großen glaubt Fourier schon einen bedeutenden Mehrertrag zu erzielen. Fourier ist indessen nicht Communist, er will keine gleiche Vertheilung des Ertrages, sondern schreibt vor, daß das Stamm-Capital des gesammten Phalanstere in Actien getheilt sein, und der Ertrag je nach dem Besitz einer größeren oder kleineren Anzahl von Actien vertheilt werden solle. Arbeitslohn würde wie sonst auch bezahlt; Schriftsteller und Künstler würden sogar mehr als jetzt beziehen, weil ein kleiner Beitrag von jedem Phalanstere schon eine enorme Summe ausmachen würde. Fourier träumte sogar von einer Zukunft, wo die ganze Welt, Konstantinopel zur Hauptstadt, in 600,000 Phalansteres getheilt

Digitized by Google

sein würde, deren Jahres-Ertrag an Eiern allein, wie er auf das Haar ausrechnet, die englische Staatsschuld decken würde. Wir wollen alle Poesie bei Seite lassen und nicht fragen, ob denn eine solche Einförmigkeit schön wäre; billig wäre das Leben in dem Phalanstere jedenfalls; doch fragt es sich immer noch, ob das Capital ersetzt würde, welches durch das Niederreißen der Städte und Dörfer und durch das Erbauen von Phalansteren vertilgt worden wäre. Wir kommen zu einem andern Theile — der Organisation der Arbeitskräfte. Fourier hat in dieser Beziehung eine Theorie aufgestellt, welche für die Zukunft bei unserer Erziehungs-Methode hohe Beachtung verdient, wenn sie auch in der Anwendung, die er davon gemacht wissen wollte, keinen praktischen Werth hatte. Er verlangt nämlich, daß die Wahl des Berufes je nach der auf dieser oder jener Temperaments-Mischung beruhenden Art der Leidenschaft gerichtet und getroffen werden müsse. Der Charakter des Kindes müsse genau studirt werden, und wenn so jeder Leidenschaft die richtige Laufbahn angewiesen wäre, würden auch die meisten Verbrechen sich vermindern. Der Mord-, der Dieb-, der Betrug-Sinn führten die Inhaber dieser angenehmen Anlagen nicht mehr zum Verbrechen, sondern zu für sich und die Gesellschaft nützlichen Beschäftigungen. Ein Kind, das sonst vielleicht ein Dieb geworden wäre, könnte ein vortrefflicher Polizist oder Finanzmann werden, u. s. w. Während nun die Kinder des „Phalanstere" mit besonderer Rücksicht auf ihre Leidenschaften und Neigungen erzogen und zum Lebensberuf ausgewählt werden, sollen die Erwachsenen (und hier kommen wir zu dem unpraktischen Theile von Fourier's Vorschlägen) nur nach Lust und Laune zur Arbeit gehen. Fourier meint nämlich, daß da, wo der Lebensberuf mit freiem Willen erwählt worden sei, auch Jeder stets freiwillig und mit Vergnügen zur Arbeit gehen würde. Um die Lust an der Arbeit zu erhalten, müßte es, meint Fourier, freistehen, während des Tages von der einen Beschäftigung zur andern nach der jeweiligen Laune überzugehen. Der Austausch der Producte im Lande und im Großen mit dem Auslande wird von der Regierung besorgt, Handel existirt also eigentlich nicht mehr, und die Concurrenz hört auf, weil der Gesammt-Ertrag pro rata des eingelegten Actien-Capitals vertheilt und jedes Geschäft auf Rechnung der Gesammtheit geführt wird.

Fourier hat sein System gebaut — auf die völlige Verkennung der menschlichen Natur. Der Mensch bedarf, wie das Pferd, zur Entwicklung seiner vollen Kräfte eines Sporns. Dieser Sporn ist die Noth, oder besser die Concurrenz. Sie ist der Leben erhaltende Gegensatz. Außerdem sind die Anlagen und Kräfte der Menschen so verschieden, es gibt gewandte und ungeschickte, träge und fleißige, starke und schwächliche, daß die un-

Digitized by Google

gleiche Arbeit der Bewohner des Phalanstere nothwendig Hader erwecken und die Arbeit stören, wenn nicht gar unmöglich machen würde. Wenn der Träge weiß, daß der Ertrag der Gesammt-Producte auf dieselbe Weise vertheilt wird, ob er viel oder wenig arbeitet, dann wird er so wenig als möglich thun; der von Natur Fleißige wird sich mit der Zeit darüber ärgern, er wird nicht einsehen, warum er für den trägen Nachbar sich quälen soll, und wird in seinem Fleiße aus Verdruß nachlassen, weil ihm doch nichts davon zu Gute kommt. So bliebe schließlich nichts Anderes übrig, als eine Beaufsichtigung von Seiten des Staates. Nun, ein solches Polizei-Regiment, wie es dann nöthig, wäre gleich der Wiedereinführung der Sklaverei. Da würde doch die Freiheit mit Concurrenz und Schwarzbrod besser schmecken, als das Leben des Phalanstere mit Polizei und Braten.

Trotz dieser offenbar unpraktischen Vorschläge gewann Fourier so großen Anhang in Frankreich, daß ein Journal, die „Démocratie pacifique", von seinem Schüler Considerant gegründet, vierzehn Jahre lang diese Theorie vertheidigen konnte. Das Phalanstere wurde in Massen von Flugschriften, in Kalendern und Almanachen vor dem Jahre 1848 gepredigt; Clubs von Fourieristen hatten sich in den meisten größeren Städten Frankreichs gebildet, Viele ließen sich aus Modesucht hinreißen, die Sache mitzumachen. Daher war es kein Wunder, daß nach Ausbruch der Februar-Revolution eine solche Confusion herrschte. Der Schüler Fourier's, welcher dessen System am treuesten festhielt, war Considerant. Er trat vor jede Regierung, wie Cato mit seinem „Cæterum censeo", mit der Bitte um vier Millionen Franken zur versuchsweisen Gründung eines Phalanstere. Das Geld wurde dem Lande erspart, weil glücklicher Weise die Männer der Regierung niemals Fourieristen waren. Die „Démocratie pacifique" ging endlich (1850) ein, und Considerant verbarg den Gram über ein verfehltes Leben, gleich Owen und Cabet, in Amerika.

Hier sollte ihm übrigens die ephemere Freude zu Theil werden, ein vollendetes Phalanstere (north-americain phalanx) vorzufinden, von dessen Unternehmern er festlich empfangen wurde, wie Emil Chevalier gegen Ende 1852 berichtete. Von langer Dauer wird dieses Phalanstere schwerlich sein; jedenfalls wird es wenig Nachahmung finden. Es wird ihm gehen, wie allen solchen Unternehmungen, wie der communistischen Colonie des Schwaben Rapp, welche zwar materiel gedieh, aber schließlich dennoch sich auflös'te.

Ein anderer Fourierist, welcher die Principien der Schule der praktischen Ausführung näher führen wollte und durch seine Kenntnisse dem Socialismus eine wissenschaftliche Begründung zu geben versuchte, — war

Digitized by Google

Louis Blanc. Er stellte sich dadurch mehr auf den Boden des Gegebenen, daß er die Erbauung der Phalansterien aufgab. Indessen verlangte er, gleich Fourier, die Uebernahme aller Industrie durch den Staat, die Aufhebung der Concurrenz und des Handels.

Jene wissenschaftliche Begründung erhielt der Socialismus indessen am vollständigsten durch Proudhon. Proudhon, neben Emil Girardin der geistvollste Mann in Frankreich, aber gleich diesem zu Paradoxen geneigt, griff die National-Oekonomen an ihrer schwächsten Stelle an und fußte darauf seine Schlüsse. Wir meinen die bisherige verschiedene Definition des Werthes, wobei den unentgeltlichen Kräften der Natur und des Bodens die Eigenschaft zugeschrieben wurde, Werth zu schaffen. Nachdem Mac Culloch und Andere selbst zugestanden hatten, daß aus diesem Umstande eine Bevorzugung des Grundeigenthums hervorgehe, daß das Grundeigenthum ein Monopol sei, ward es der schneidenden Dialektik Proudhon's nicht schwer, sein Paradoxon: „La propriété c'est le vol!“ besser zu rechtfertigen, als oberflächliche Anhänger des Eigenthums glauben mochten. Es war nur ein dem französischen National-Charakter eigenthümlicher Fehler Proudhon's, den Satz gleich auf die äußerste Spitze zu stellen, womit er die Welt in Alarm versetzte, aber keineswegs weiser machte. Denn er wollte mit seinem Ausspruche nicht das Anathema über das Eigenthum überhaupt, sondern nur über das Grundeigenthum aussprechen, das nach dem eigenen Geständnisse der Oekonomisten ein Privilegium sei. Das Eigenthum, welches aus der menschlichen Arbeit hervorging, erkannte Proudhon als vollkommen berechtigt an. Hätte er bei Zeiten die Ueberzeugung gewonnen, daß es keinen anderen Werth gibt, als den aus der Dienstleistung entsprungenen, so würde er sich manche Vorschläge, manche Unternehmungen, manche fehlgeschlagene Hoffnungen erspart haben. In den praktischen Vorschlägen und Versuchen zur Befreiung des Eigenthums vom Monopol, vom Privilegium, und in Folge jener falschen Prämisse von dem vermeintlichen Monopol schlug indessen Proudhon einen ganz anderen Weg ein, als die übrigen Socialisten und die Communisten verlangten. Er wollte keine Aufhebung des Eigenthums, keine Uebernahme desselben von Seiten des Staates, keine Betreibung aller Industrie durch den Staat, keine verhältnißmäßige oder gleiche Vertheilung alles Einkommens an die Individuen. Proudhon wollte das freie Eigenthum. Um es aber von dem vermeintlichen Monopol des Grundeigenthums und des Capitals zu befreien, verlangte er die Aufhebung der Zinsen; allein nicht, wie die Päpste, durch Verbot, sondern durch ein entgegengesetztes Mittel — durch eine Staats-Bank (Volks-Bank), welche im Stande wäre, allmälig alles Capital an sich zu ziehen und dann den Zinsfuß auf das Minimum der

Digitized by Google

Verwaltungskosten herabzusetzen, so daß es eigentlich unentgeltlich wäre. Unwillkürlich kommt uns bei diesem Vorschlage das Gleichniß von Malthus in den Sinn: Die Engländer halten es für ein besonderes Kennzeichen der Veredlung der Zucht, daß die Schweine möglichst kurzbeinig und die Schafe möglichst kleinköpfig werden. Niemals aber werden sie es dahin bringen, Schweine ohne Beine und Schafe ohne Köpfe zu produciren. Gerade so geht es mit der Capitalrente. Wir werden diesen Gegenstand indessen so erschöpfend an anderer Stelle erörtern, daß wir hier nicht weiter darauf einzugehen brauchen.

Proudhon wollte, als er die Unmöglichkeit sah, den Staat zu bewegen, für seine Experimente sich herzugeben, durch Privat-Association die Sache zu Stande bringen. Anfangs sollten von seiner „Volks-Bank", in welche alle Beitretenden Vermögen einschießen sollten, drei Procent verlangt, allmälig aber mit dem Anwachsen des Fonds der Zinsfuß bis auf das Minimum der Verwaltungskosten herabgesetzt werden. Proudhon glaubte zuletzt durch das unentgeltliche Capital die Production zu erleichtern, die Producte so billig zu machen, daß die allgemeine Glückseligkeit hergestellt würde. Er verfiel da in einen Irrthum Law's. Er vergaß zweierlei: 1) daß die Capitalrente zwar möglichst niedrig werden, aber niemals ganz aufhören könne, weil mit ihr auch das Capital aufhört und dann das Gegentheil von dem eintritt, was man bezweckt; 2) daß das Capital durch Bank-Operationen nicht beliebig vermehrt werden kann, sondern nur durch Mehr-Production und Sparen. Wenn auch die leichtere Circulation etwas mehr Capital flüssig macht, aus dem Nichts dasselbe hervorzaubern kann sie nicht. Proudhon machte im Jahre 1849 einen Versuch der Begründung der „Volks-Bank", aber nach einiger Zeit legte sich die Polizei ins Mittel, ohne indessen begründete Ursache gehabt zu haben, weil die Theilhaber der Volks-Bank freiwillig beigetreten waren und letztere vorläufig noch keine anderen Operationen machte, als die eines Bankers.

Proudhon zeichnet sich vor allen übrigen Socialisten dadurch aus, daß er seine Ideen aus dem Volke heraus im Wege der freien Individualität ausgeführt haben will, nicht wie die anderen durch die Staatsgewalt; denn wo diese experimentirt, da ladet sie im Falle des Mißglückens die schwerste Verantwortlichkeit auf sich.

Besonderes Aufsehen erregte Proudhon noch durch seine Angriffe auf die Centralisation und den Staats-Despotismus, durch seine Apotheose auf die individuelle Freiheit, die Nicht-Herrschaft (An-archie), worin er auf den Weg gerieth, den Godwin ein halbes Jahrhundert vor ihm betreten hatte. Doch dieser Zweig seiner Thätigkeit überschreitet unser Gebiet.

Digitized by Google

Obgleich uns die Gütergemeinschaft von Sparta und von den Wiedertäufern in Münster her bekannt ist, so datirt sich der neuere Communismus, den man zuerst wissenschaftlich zu begründen versuchte, von Baboeuf her. Nachdem das Schreckens-Regiment der Jacobiner ein Ende mit Schrecken genommen, nachdem Experimente mit allen möglichen Dingen gemacht waren, wäre es wunderbar gewesen, wenn nicht auch ein Vorschlag zur Gütergemeinschaft versucht worden wäre. Baboeuf fand auch Anhänger; allein das Directorium machte kurzen Proceß, und die Communisten erschienen erst wieder in den dreißiger Jahren in einiger Bedeutung. Unter den Franzosen ist besonders zu nennen Cabet. Dieser entwickelte seine Theorieen in einem Buche, das er „Ikarien" betitelte und worin er mit glühenden, prächtigen Farben eine Colonie schilderte, welche durch die praktische Ausführung des Communismus die höchste Seligkeit des Erdenlebens genießt. Auf dem Papier nimmt sich das Project so schön aus, wie Rousseau's „Natur-Zustand" und Fourier's „Phalanstere" und „Meer von Limonade"; allein in der Wirklichkeit fehlt (außer allen andern Gründen gegen die Ausführbarkeit, die sich Jeder selbst sagen kann) die Triebfeder zur Ansammlung des Capitals, und ohne Capital ist der Fortschritt nicht möglich; diese Triebfeder müßte denn ersetzt werden durch den Zwang, wie es in Sparta geschah und wie es heute in dem theokratischen Mormonen-Staate geschieht; allein dann wird für materielles Wohlleben die Sklaverei eingetauscht. Außerdem geht in den freien Staaten Nordamerika's, trotz des merkwürdigen Aufschwungs der Mormonen, die Capital-Ansammlung doch noch rascher vor sich, als bei letzteren.

Cabet ist zweimal nach Amerika gegangen, um sein „Ikarien" praktisch zu machen; er hat auch eine communistische Colonie gegründet, allein begreiflicher Weise, ohne großen Erfolg zu erzielen.

Nach Cabet haben wir zu nennen den jüngeren Bruder Blanqui's, den intellectuellen Leiter des Aufstandes vom 12. Mai 1839. Mit diesem geistvollen und energischen, aber rücksichtslosen Fanatiker und dessen Anhängern begannen die Communisten zur Verwirklichung ihrer Lehren an die Gewalt zu appelliren, wozu ihnen die moralische Leere, welche unter Louis Philipp in Frankreich herrschte, Gelegenheit bot. Es begannen die geheimen Gesellschaften, deren Lehren, in geheim gedruckten Pamphleten verbreitet, an Merkwürdigkeit ihres Gleichen suchten.

Bei den französischen, namentlich bei den pariser Arbeitern fanden die Utopien eine begierige Aufnahme und wuchsen in den Köpfen ungebildeter Leute zu Ungeheuerlichkeiten heran. Wenn wir nicht irren, war es die unter dem Namen „Ouvriers égalitaires" gegründete geheime Secte, welche, vor allen anderen zuerst einsehend, daß der Communismus an der Ungleich-

Digitized by Google

heit der Menschen scheitere, um dieses Hinderniß zu heben und wenigstens die größtmögliche Gleichheit herzustellen, verlangte, daß den talentvollen Kindern eine schlechte und den von der Natur vernachlässigten eine gute Erziehung von Staats wegen gegeben werden solle.

Die social-communistische Propaganda fand auf dem französischen Boden mehr Nahrung, als anderswo, weil die arbeitenden Stände an einer Unbehaglichkeit leiden, die Fabrik-Arbeiter namentlich auch an prägnant hervortretenden Handelskrisen, deren Ursache sie nicht kennen und die sie gerade mit der Uebertreibung desjenigen heilen wollen, was das Uebel hervorgebracht hat, — wir meinen das Monopol und das Prohibitiv-System. Das Concessionswesen ist in Frankreich zu einem System der Bestechung ausgeartet. Wir erinnern an den Teste'schen Prozeß, durch welchen erwiesen wurde, daß dieser Minister sich mit 100,000 Franken bestechen ließ, um dafür die Concession zu einem Bergwerke zu verleihen. In einem Lande, wo die Arbeit durch die Patent-Gesetzgebung gewisser Maßen frei ist, wo volle Gewerbe-Freiheit existirt, ist es eine Abnormität, welche die Vorzüge der freien Arbeit wieder vernichten muß, wenn die großen Capitalisten durch die Regierung und durch die Gesetzgebung Monopole erhalten. Die Prohibitivzölle in Frankreich verleihen aber den großen Fabrikanten ein Monopol, dessen Nachtheile allmälig jenen eben so unvernünftigen als erklärlichen Haß gegen das Capital selbst hervorgerufen haben. Statt gegen die Beschränkung der freien Arbeit und des freien Verkehrs, richteten sich die Angriffe der Socialisten bald gegen das Capital, d. h. gegen das Werkzeug, welches die Arbeit allein möglich macht. Sie glichen jenem Holzhauer, der den Ast absägte, auf dem er saß.

Diese socialistischen Secten wollten die Herrschaft des Capitals mit Gewalt durch die Regierung vernichten. Da war doch Proudhon vorzuziehen, der die Freiheit wollte. In der That hat das Fehlschlagen der absolutistisch-socialistischen Maxime, namentlich in den Provinzen Frankreichs, eine Menge Anhänger der Proudhon'schen Decentralisations-Theorie zugeführt, so daß Hoffnung vorhanden ist, daß das französische Volk schließlich für dieses sein einziges Heilmittel endlich Einsicht erlange.

In Deutschland sind unter den Communisten besonders zu nennen Marx und Engels. Beide suchten ihre Theorie wissenschaftlich zu begründen. Der Erstere namentlich, ein scharfer Kopf, reich an Trugschlüssen, läßt keinen mehr aus den Krallen seiner Logik, der einmal die Prämisse zugegeben.

Wir finden in den Beweisführungen Beider gegen das Eigenthum indessen kein Argument, das unsere Definition des Werthes umstoßen könnte, welche eben jene Prämisse den Communisten entreißt.

Digitized by Google

Owen verlangt die Abschaffung des Eigenthums, aber gleich Fourier hofft er das Meiste von der Erziehung der Kinder. Er will die Aufhebung „aller socialen Ungleichheiten, die Schließung der Schenken, die Reform des Unterrichts, der Kirche". Er ging noch weiter und verdammte sämmtliche Religionen, indem er ihnen die Schuld aller Leiden der Menschheit zuschrieb. Merkwürdiger Weise wurde die Schrift, in welcher er die letztere Ansicht aussprach, in 30,000 Exemplaren verkauft und raubte Owen keineswegs die Gunst der Großen, so daß der Herzog von Kent, der Bruder des Königs von England, bei einer Versammlung den Vorsitz führte, wo die Owen'schen Vorschläge vorgetragen werden sollten.

Owen ist nämlich ein entschiedener Feind jeder gewaltsamen Maßregel zur Ausführung socialer Theorieen. Auch zeigte er Anfangs in der Praxis keineswegs die Absicht, seine Theorieen in ihrer ganzen Tragweite zu verwirklichen. Wir dürfen nicht vergessen, anzuführen, daß die Beschränkung der Arbeitszeit der Kinder in den Fabriken zuerst von Owen gefordert worden ist. Er stand sechszehn Jahre lang einer Fabrik in England, New-Lanark, mit 2000 Köpfen vor und wußte sie von Verschwendung, Trunksucht und Zuchtlosigkeit mit puritanischer Strenge zu heilen. Er verglich kleine Rechts-Streitigkeiten und verhängte Strafen. Reinlichkeit und Wohlstand kehrten ein; allein als er wegging, kehrte die alte Wirthschaft zurück, ein Beweis, daß seine Grundsätze nicht geeignet waren, zu Herzen zu gehen, oder daß sie der menschlichen Natur nicht angepaßt waren. Seitdem hat Owen zwei communistische Versuche in Amerika gemacht (er hatte des Communisten Rapp Colonie „Neu-Harmonie" gekauft); sie sind aber natürlicher Weise beide nach einiger Zeit mißglückt.

Wir haben schließlich noch der englischen Chartisten und der amerikanischen Freesoilers (Freiboden-Männer) und Abolitionisten zu gedenken.

Die Chartisten begriffen im Anfange alle Unzufriedenen in England in sich; sie hatten kein bestimmtes Programm. In ihren nächtlichen Versammlungen, in welchen bei Fackelschein exercirt und Reden gehalten wurden, beschwerten sich die Sprecher, die aus allen Ständen zusammengewürfelt waren, über so verschiedenartige und sich gegenseitig ausschließende Dinge, daß aus einem solchen wirren Haufen, sobald er klar geworden wäre, keine Partei hätte gebildet werden können. Nachdem ein gewaltsamer Ausbruch der Unzufriedenheit unterdrückt worden war, blieb endlich eine Partei übrig, die bestimmte Forderungen formulirte.

Diese Chartisten schrieben die Noth der niederen Arbeiter-Bevölkerung Englands, die, beiläufig bemerkt, das Dreifache unserer Löhne bezieht, dem Umstande zu, daß zwei Drittheile des Grundeigenthums unveräußerlich in den Händen des hohen Adels sich befinden. Sie verlangten Aufhebung der

Digitized by Google

Majorate und Fideicommisse, freie wirthschaftliche Bewegung des Grundeigenthums. Wir glauben, daß diese Idee mit der Zeit noch mehr Boden fassen wird; für jetzt ist aber keine Aussicht dazu vorhanden, denn die Chartisten haben sich eher vermindert, als vermehrt, weil sie in neuerer Zeit viele Excentricitäten des Socialismus und Communismus in ihre Agitation mit aufnahmen, die sie dem praktischen Verstande der Engländer lächerlich machten.

Die amerikanischen Abolitionisten verlangen Aufhebung der Neger-Sklaverei und suchen ihre Ansichten dadurch noch besonders zu begründen, daß sie nachweisen, daß die freie Arbeit mit der Sklaven-Arbeit vollkommen concurrire.

Die Freesoilers haben ihren Namen wie lucus a non lucendo. Sie verlangen: 1) jeder, der Neuboden wirklich bebaut, soll 160 Acker unentgeltlich haben; 2) keinem Manne sollen Schulden halber die letzten 40 Acker, das nothwendige Geräthe und Vieh genommen werden; 3) der Unterricht in allen höheren und niederen Schulen soll frei sein. Die zweite Forderung macht den Boden keineswegs frei, sondern schmälert vielmehr den Credit. Dennoch haben die Freesoilers dieselbe in mehreren Staaten des Westens, z. B. in Arkansas, durchgesetzt, und sind im Begriffe, auch in Betreff der ersteren in anderen Staaten eine Concession zu erhalten.

Die Partei, welche in der jüngsten Zeit die meisten Erfolge errungen hat, welcher die größte Zukunft bevorsteht und mit der wir diese Umschau beschließen können, ist die der Freihändler.

Im Alterthume sind Verbesserungen der menschlichen Gesellschaft größtentheils durch Verschwörungen und Revolutionen auf gewaltsamem Wege versucht oder bewirkt worden. Das Christenthum setzte an die Stelle der Gewalt die friedliche Propaganda der Belehrung (wohl verstanden, wir sagen das „Christenthum", nicht die „Kirche", welche unnöthiger Weise genug Ströme Blutes hat vergießen lassen); diese Propaganda der Belehrung fand ihren rechten Boden erst unter dem germanischen Stamme. Die Reformation ist auf gleiche Weise gelungen; und in neuerer Zeit haben die Engländer einen ihrer großartigen Fortschritte in der Volkswirthschaft einer solchen geistigen Agitation zu verdanken. Die Aufhebung der Kornzölle in England, wodurch der Zustand der arbeitenden Bevölkerung wesentlich gebessert wurde, ist lediglich durch friedliche Belehrung von unten auf erwirkt worden. In Zeitschriften, in Hunderttausenden von Broschüren, in Volksversammlungen durch mündliche Vorträge wurden die Vorzüge des freien Verkehrs von allen Seiten so lange beleuchtet, bis die tief gewurzelten Vor-

Digitized by Google

urtheile des Mercantil-Systems in der Mehrzahl der Bevölkerung schwanden und die mächtige Stimme der Nation die Niederreißung der Schranken verlangte. Seit Aufhebung der Kornzölle, seit kurzen zwölf Jahren, hat sich das Wohlbefinden der arbeitenden Bevölkerung außerordentlich gehoben, und Cobden, der Haupt-Agitator der Anti-Corn-Law-Association, hat seinen Namen durch seine Bemühungen unsterblich gemacht. England reißt seitdem Schranke nach Schranke nieder, und so sehr sind die Principien einer aufgeklärten Handels-Politik schon Gemeingut der Nation geworden, daß ein Tory-Ministerium unter der Wucht der öffentlichen Meinung seinen protectionistischen Grundsätzen entsagen mußte und die Partei selbst, an ihrer Zukunft verzweifelnd, sich auflös'te.

Auch in Amerika haben die A. Smith'schen Principien bereits den Sieg davon getragen. Im Jahre 1846 wurde der Tarif ermäßigt, und 1850 hatten die Zoll-Einkünfte sich verdoppelt. Seitdem sind bereits weitere Ermäßigungen der Zölle vorgenommen worden.

In Betreff der volkswirthschaftlichen Aufklärung folgt Deutschland seinen beiden germanischen Vettern dicht auf dem Fuße, während unter den romanischen und slawischen Nationen eine solche Volks-Agitation nicht existirt und der geistige Kampf über die wirthschaftliche Bewegung auf die Gelehrten und Staatsmänner sich beschränkt.

Wir hatten schon Gelegenheit, zu bemerken, daß die Thätigkeit List's wenigstens das Gute hatte, das Volk auf die Wichtigkeit der Anwendung geläuterter Principien in der Handels-Politik aufmerksam zu machen. Leider glaubte List mehr durch künstliche Mittel, als durch die Freiheit wirken zu müssen; doch so empfänglich war das Volk, daß heute noch z. B. in Schwaben List's Ideen als ein Evangelium betrachtet werden. Erst in den Jahren 1847 und 1848 begann in Nord-Deutschland die Freihandels-Partei sich zu rühren. Ein Central-Verein ward in Hamburg gegründet, Zweig-Vereine bildeten sich in den größeren Städten Nord-Deutschlands, welche alle zusammenhalfen, um durch Schrift und Wort ihre Ideen zu verbreiten; und so wirksam ist diese Agitation gewesen, daß nach 5—6 Jahren mit wenigen Ausnahmen die gesammte deutsche Presse für die wahren Principien der Volkswirthschaft gewonnen ist......

Nachdem wir somit die Entwicklung der volkswirthschaftlichen Principien von den Physiokraten und Adam Smith an bis auf die neueste Zeit verfolgt haben, kehren wir zurück, um einen Blick auf die wirthschaftlichen Begebenheiten derselben Periode zu werfen.

Digitized by Google

Im Jahre 1763 endigte der siebenjährige Krieg. Während derselbe dem größeren Theile von Deutschland, namentlich dem nördlichen und östlichen, tiefe Wunden schlug, war er für die Handelsstädte an der Nordsee, insbesondere für Hamburg, eher eine Quelle des Verdienstes; denn der auswärtige und der Seehandel blieben nicht allein ungestört, sondern auch der Binnenhandel ins Innere von Deutschland war mehr als in früheren Kriegen geschont; denn Lebensmittel und Waaren, die zur Kriegführung nicht gehörten, gelangten ungehindert an den Ort ihrer Bestimmung.

Die leipziger Messen fielen während dieser Zeit fast alle sehr gut aus. Unter solchen Umständen dehnte sich der Handel Hamburgs nach drei Richtungen hin aus. Durch gute Aernten, welche glücklicher Weise während derselben Zeit Statt finden auf der einen Seite, so wie durch das Bedürfniß des Krieges auf der anderen Seite, entwickelte sich zuerst ein großer Kornhandel. Ferner dehnte sich der Holzhandel in Folge des Umstandes ungewöhnlich aus, daß Friedrich II. eine bedeutende Menge Holz in Sachsen fällen und als gute Beute die Elbe hinab verführen ließ. Hatten diese besonderen Verhältnisse den ohnehin schon bedeutenden Waarenhandel Hamburgs vermehrt, so wurde die Speculation und das Verkehrsgewühl noch erhöht durch eine große Masse von Geld- und Wechselgeschäften, welche durch die nachfolgenden Ursachen noch bedeutend vervielfacht wurden. England unterstützte nämlich den Preußen-König nicht bloß mit seinen Truppen von Hannover aus, sondern auch durch Subsidien, welche sehr beträchtlich gewesen sein müssen, wenn wir bedenken, daß die englische Regierung in den acht Jahren von 1756 bis 1763 acht Anleihen zu 3½ bis 4½ pCt. im Gesammtbetrage von c. 624 Millionen Gulden abgeschlossen hatte. Diese Kriegsbeiträge kamen nicht alle in baarem Gelde nach Deutschland, sondern wurden auch vielfach in Wechseln übermittelt, die in Holland und Hamburg zahlbar waren und in Folge der Geldgeschäfte, welche sie nach sich zogen, sicheren Gewinn brachten. Wechselgeschäfte bringen es an und für sich mit sich, daß diejenigen, welche sich damit befassen, sie aber mit eigenem Capital nicht betreiben können, gar leicht verleitet werden, ihren Credit zu mißbrauchen. Während des Krieges waren die Lieferanten, wenn sie Contracte über große Lieferungen abgeschlossen hatten, häufig genöthigt, sich der Banquiers zur Anschaffung bedeutenderer Summen zu bedienen, welche diesen nach geschehener Lieferung zurückerstattet wurden. Im Vertrauen auf solche Geschäftsverbindungen ging mancher große Lieferungscontracte ein, der weder eigenes Capital, noch für sich allein hinlänglichen Credit hatte. Dafür mußte der Wechselcredit aushelfen, und endlich riß eine Wechselreiterei ein, welche sich weit über das Gebiet und über den Zeitabschnitt erstreckte, für welche sie begonnen wurde. Auf

Digitized by Google

diese Weise entstand im J. 1763 in Hamburg eine Handelskrisis, in welcher über hundert große Häuser zur Insolvenzerklärung gezwungen wurden*).

Zur Verwirrung der Lage hatte auch noch der Umstand beigetragen, daß die großen Contributionen, welche Friedrich II. dem damaligen Kurfürstenthum Sachsen auferlegte, nicht in baarem Gelde aufgetrieben werden konnten, daß leipziger Banquiers zu Hülfe gezogen wurden, die zu dem Ende namentlich ihren Wechselcredit in Hamburg, als dem größten Wechselplatz des Nordens, in Anspruch nahmen, und wodurch die Wechselreiterei nur noch vermehrt wurde. Zur Verwicklung der Verhältnisse trug auch noch bei die Münzverschlechterung, zu welcher Friedrich II. als einem Auskunftsmittel in der Noth gegriffen hatte, und welche gar schnell von den benachbarten Territorialherren und auch von Schweden nachgeahmt wurde. Schweden ging noch weiter und schritt zu einer wiederholten und übermäßigen Ausgabe von Papiergeld, welches bald auf ein Drittheil des Nominalwerthes sank. Diese Verhältnisse brachten es mit sich, daß die Agioteure die Girobank in Hamburg auszubeuten versuchten, so daß diese zu Restrictivmaßregeln gezwungen wurde. Das Zusammenwirken aller dieser außerordentlichen Verhältnisse: der vermehrte Waarenverkehr, die große Ausdehnung der Kriegslieferungs-Speculationen, der Edelmetall-Handel, der enorme Geldumsatz, und die durch die Münzverschlechterung hervorgebrachten Coursdifferenzen, hatten allmälig den Wechsel-Umlauf zu einer verwegenen Wechselreiterei gesteigert, welche ganz Norddeutschland und Skandinavien umfaßte.

In Folge dessen war der Disconto im Jahre 1763 bis auf 12 pCt. gestiegen. Hätten nun den Wechseln nur solide Geschäfte zum Grunde gelegen, wie einige Jahre vorher, so würden diese 12 pCt. auf der anderen Seite wieder gewonnen und das Opfer ausgeglichen worden sein. Allein das war nicht der Fall. Viele machten gewagte Speculationen zu Beträgen, welche ihr reelles Capital um das Zehn- und Zwanzigfache überstiegen, Manche vertieften sich in die gefährlichsten Unternehmungen ohne Capital überhaupt, mit bloßem Credit.

Während die Einen in den glänzendsten Hoffnungen kommender Gewinnste sich wiegten, hielten sich Andere — zumal, wie Büsch behauptet, bei Vielen auch die Bücher sehr im Rückstand waren — bereits im Besitz unermeßlicher Reichthümer und überließen sich einem so ausschwei-

*) James William Gilbart leitet in seiner History and Principles of Banking das Wort Bankrutt (Bankrupt) davon her, daß das Volk in der Lombardei, wenn ein Geldwechsler seine Zahlungen einstellte, die Bank, auf der er sein Geld auszahlte, zerbrach.

Digitized by Google

senden Wohlleben, daß sie den Neid und den Nacheifer der übrigen Bevölkerung nach sich zogen und daß die Preise aller Lebensbedürfnisse bedeutend stiegen.

Die durch den ausgedehnten Wechselverkehr gezogene Kette war endlich in Folge der übertriebenen Wechselreiterei so straff gespannt worden, daß nur ein Glied zu weichen brauchte, um Alles aus den Fugen gehen und das ganze Luftgebäude in das Nichts stürzen zu machen.

Um nun die Folgen einer solchen Ueberspannung des Credits, wenn dieselbe ein Schlag trifft, zu ermessen, muß man sich die Natur des Wechselverkehrs vergegenwärtigen. Dadurch, daß alle für die Zahlung eines Wechsels haften, welche auf demselben verzeichnet sind, entsteht eine solidarische Verpflichtung unter einer großen Zahl von Kaufleuten, welche alle, wenn der Trassat nicht zahlt, zur Zahlung verpflichtet sind. Nun sorgt jeder Kaufmann zwar dafür, daß er den nöthigen Baarfonds zur Einlösung der auf ihn laufenden Wechsel zur Zeit, wo diese fällig werden, vorräthig hat, — er hält aber darüber hinaus keinen Geldvorrath, weil ihm ein solcher keine Zinsen trüge. Sobald nun der Trassat nicht zahlt und der Indossat sich an den Indossanten hält, so geräth der letztere in eine Verlegenheit, aus der er sich in gewöhnlichen Zeiten mit Hülfe seines Credits ohne Schaden ziehen kann; sobald aber dasselbe von vielen Seiten geschieht, sobald eine ganze Stadt von ähnlichen Schlägen betroffen wird, so findet Niemand [illegible] bei seinem Nachbar; die gegenseitige Verlegenheit erregt all[illegible] Mißtrauen, das endlich zum panischen Schrecken anwächst, so daß [illegible] die soliden nicht betroffenen Häuser sich zurückziehen, so daß Jeder seine mobile Habe birgt und nun ein wirklicher Mangel an Circulationsmitteln [illegible] welcher alle geschäftlichen Transactionen brach legt. Eine solche Krisis muß natürlich um Vieles größer werden, wenn eine große Anzahl von Geschäftsleuten statt mit effectivem Capital mit Credit gearbeitet hat, wenn die Zahl der Transactionen das wirklich vorhandene Capital bei weitem übersteigt. So ging es in Hamburg. Im August 1763 fallirte das große Handelshaus Gebrüder De Neuf-Ville in Amsterdam mit einer ungeheuren Passiv-Masse, und jetzt war das Kartenhaus nicht mehr zu halten. Es fiel zusammen und 95 große hamburger Häuser mit ihm. Um dem weiteren Umsichgreifen des Uebels zu begegnen, schoß die Admiralität eine Million auf Waaren vor. Diese Maßregel machte einen günstigen Eindruck, und die Liquidation verlief besser, als man geglaubt hatte.

Das 18. Jahrhundert war reich an erschütternden Credit- und Handelskrisen. Wir haben daher außer den drei bereits geschilderten noch zwei zu erwähnen, und zwar die eine 1792—93 in England und die andere

Digitized by Google

1799 wieder in Hamburg. Im Jahre 1784 wurde der Krieg Englands mit seinen nordamerikanischen Colonieen durch die Anerkennung der Unabhängigkeit der letzteren beendigt. England hatte während der neunjährigen Dauer desselben wieder für 900 Millionen Gulden Anlehen erhoben. Dieser Friedensschluß scheint die Handelsspeculation namentlich nach Nordamerika außerordentlich belebt zu haben, so daß der Verkehr dorthin weit größere Dimensionen annahm, als er je vorher gehabt hatte. Diese erhöhte Handelsthätigkeit nahm eine größere Summe von Capital in Anspruch, das Geldgeschäft erlangte höhere Bedeutung, und es vermehrten sich namentlich die englischen Provincialbanken nicht allein sehr bedeutend, sondern es dehnten dieselben auch ihre Geschäfte über alles Maß aus. Von 279 dieser Landbanken emittirten 204 sogenannte Optional-Noten, d. h. Zettel, welche die Bank sich vorbehielt, entweder in London oder in der Provinz einzulösen, und von diesen 204 Banken stellten im Jahre 1793 71 ihre Zahlungen ein. 22 Bankerott-Commissionen wurden gegen diese Landbanken errichtet, und der panische Schrecken, welcher, in Folge der Zahlungseinstellung der Banken, der Handelswelt sich bemächtigte, war so groß, daß im Laufe dieses Jahres 1304 Bankerotte, d. h. zwei Mal so viel als in einem gewöhnlichen Jahre, ausbrachen. Die Banken und die Handelsleute hatten eben ihren Credit weit über das Maß ihres wirklichen Capitals hinaus angespannt, und der zu straff gespannte Bogen war zerbrochen. Zugleich verminderte sich der Baarvorrath der Bank von England außerordentlich. Wie gewöhnlich wurde in dieser Bedrängniß die Regierung von Seiten der Kaufleute um Maßregeln zur Unterstützung des Handels und des Credits angegangen; denn wenn auch in den Zeiten der hochgehenden Fluth der Speculation der Handelsstand alle Warnungen, als von unpraktischen Theoretikern oder nicht geschäftskundigen Staatsmännern ausgehend, zu mißachten pflegt, so streckt er doch in der Regel, sobald der Verkehr aus dem Geleise ist, die Hand nach Hülfe aus. Pitt gab jenen Vorstellungen Gehör und setzte im Parlament eine Bill durch, die den Schatzkanzler ermächtigte, die Summe von 5 Millionen Pfund Sterling in Schatzkammerscheinen gegen geeignete Sicherheit zu Vorschüssen an Kaufleute zu verwenden, wovon indessen nur gegen 4 Millionen Pfd. von 332 Gesuchstellenden verlangt und nur 2,200,000 Pfd. an 238 Kaufleute bewilligt wurden. In den Parlaments-Verhandlungen wurde festgestellt, daß die Hauptursache der Krisis in der Uebertreibung der Handelsspeculation und in der Ueberspannung des Credits gelegen hatte. Als das Capital für die Unternehmungen des Handelsstandes nicht mehr ausreichte, wurde der Credit bei den Provincial-Zettelbanken in übertriebenem Maße in Anspruch genommen; die Zettelbanken, um den erhöhten Anforderungen zu entsprechen und

Digitized by Google

den Klagen über Geldmangel abzuhelfen — eine Klage, welche fast lediglich Mangel an Capital bei der sich überstürzenden Handelswelt bedeutet —, gaben weit mehr Zettel aus, als sie durch ihre Baarvorräthe entsprechend decken konnten; der Disconto und der Preis der Waaren stieg; während die Kaufleute immer schwerer und theurer Credit erhielten, begann in Folge der hohen Preise der Absatz zu stocken; unermeßliche Waarenhaufen waren nicht mehr in geeigneter Zeit zu verwerthen, — und als einmal das erste Haus sich außer Stande sah, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, da brach auch sofort der panische Schrecken herein, und aller Verkehr wurde für einige Monate unterbrochen. In Schottland waren die üblen Wirkungen der Krisis geringer gewesen, weil dort seit 1765 neben dem Verbot des kleineren Papiergeldes von 5 und 10 Schilling auch die sogenannten promissorischen Noten untersagt worden waren, die nach Belieben der Bank zahlbar waren, entweder bei Vorzeigung oder gegen Vergütung der gesetzlichen Zinsen 6 Monate nach Sicht, — ein Credit-Papier, welches später in Nordamerika (1836—39) unter dem Namen „Postnoten" wieder auftauchte. Auch in England war der Verkehr bald wieder in sein richtiges Geleise gebracht, sei es in Folge jener Unterstützung der Regierung, sei es, weil die Krisis überhaupt bereits ihren Culminationspunct erreicht hatte und mittels der Liquidation ihrer Heilung entgegen ging.

Sehr bald darauf wurde indessen durch die Regierung selbst wieder eine Krisis herbeigeführt. Die französischen Revolutionskriege waren ausgebrochen, und die englische Regierung brauchte für die Zwecke ihrer auswärtigen Politik viel Geld. Sie verlangte Vorschüsse von der Bank, und obgleich die Bank-Directoren nur nach vielem Widerstreben dazu bewogen wurden und selbst dann noch die Forderungen der Regierung nur zum Theil bewilligten, so schwanden die Baarvorräthe der Bank doch dergestalt, daß sie 1795 zu einer Einschränkung ihres Wechsel-Disconto's genöthigt wurde. Von 1794 an war die Bank ermächtigt worden 5-Pfund-Noten auszugeben. Während auf der einen Seite ihre Zettel-Emission sich vermehrte, war ihr Baarvorrath im Februar 1797 bis auf 1¼ Million Pfd. Sterl. zusammengeschmolzen. Außerordentliche Maßregeln wurden für nöthig gehalten, und die Bank wurde von der Regierung ermächtigt, ihre Baarzahlungen einzustellen, — eine Ermächtigung, welche nachträglich durch die sogenannte Bank-Restrictions-Acte vom Parlament bestätigt wurde. In dem Regierungsbefehl vom 24. Februar 1797 heißt es: Auf die Vorstellung des Schatzkanzlers, zufolge welcher nach eingezogener genauer Erkundigung eine ungewöhnliche Nachfrage nach baarem Gelde in der Hauptstadt in Folge von unbegründeten oder übertriebenen Gerüchten in verschiedenen Theilen des Landes Platz gegriffen hat, scheint Grund vorhanden zu sein, einen

Digitized by Google

Mangel an ausreichendem Baarvorrath zu befürchten, um den Staatsbedarf zu befriedigen, wenn nicht unmittelbare Maßregeln dagegen ergriffen werden. Nach der einstimmigen Meinung des Ministeriums ist es daher für den öffentlichen Dienst unerläßlich, daß die Directoren der Bank von England ihre Baarzahlungen einstellen, bis die Ansicht des Parlaments über diese Frage eingeholt und die geeigneten Maßregeln ergriffen werden können, um die Circulationsmittel im Stande zu halten und den Staats- und Handelscredit des Königreichs bei dieser bedenklichen Lage aufrecht zu erhalten. Unter dem Haufen, welcher sich an der Bank mit dem Verlangen nach Geld versammelte, wurden Circulare vertheilt, worin der Handelsstand mit der Versicherung beruhigt wurde, daß die Lage der Bank im Allgemeinen sehr günstig sei und kein Zweifel an der Sicherheit ihrer Noten aufkommen könne. Die Directoren würden in ihren gewöhnlichen Discontirungen fortfahren, aber ihre Zahlungen in Banknoten bewerkstelligen. An demselben Tage wurde unter dem Vorsitze des Lord Mayor eine Versammlung von Kaufleuten, Banquiers und Anderen abgehalten, in welcher einstimmig folgender Beschluß gefaßt wurde: „Die Unterzeichneten, überzeugt von der Nothwendigkeit, den Staatscredit zu dieser Zeit aufrecht zu erhalten, erklären bereitwillig, daß sie Banknoten statt baaren Geldes in Zahlung bis zu jeder beliebigen Summe annehmen und nach Kräften dahin wirken wollen, alle ihre Zahlungen in derselben Art zu machen.“ Dieser Beschluß wurde in mehreren der angesehensten Gasthäuser zur Unterzeichnung aufgelegt und nachher von andern öffentlichen Versammlungen adoptirt. Unmittelbar darauf ernannte das Unterhaus ein Comite, um die Lage der Bank zu untersuchen, und der erstattete Bericht ergab, daß die Bank 13,770,390 Pfd. Sterl. Passiva und 17,597,280 Pfd. Sterl. Activa hatte, so daß hier noch ein Ueberschuß von 3,825,890 Pfd. Sterl. verblieb. Unter den Activen zählte freilich die Regierungsschuld mit 11,684,800 Pfund Sterling. Der Baarbestand der Bank war auf 1,086,170 Pfund Sterling reducirt. Am 3. März 1797 wurde die Bank ermächtigt, Noten unter 5 Pfd. auszugeben, und bereits am 10. März emittirte dieselbe 1- und 2-Pfund-Noten. Gleichzeitig wurde die Summe der kleinen Silbermünzen vermehrt. Am 3. Mai ging die Bank-Restrictions-Acte durch, kraft welcher die Bank-Directoren gegen jede Klage geschützt wurden, der sie durch die Befolgung des Regierungsbefehls hätten ausgesetzt sein können. Es wurde ihnen durch diese Acte verboten, Summen über 20 Schilling in baarem Gelde auszuzahlen. Nur wenn Jemand baares Geld bei der Bank deponirt hatte, sollte er bis zu ³/₄ der hinterlegten Summe in klingender Münze ausbezahlt werden; aber jene dürfte nicht weniger als 500 Pfd. betragen. Die Bank sollte nicht gezwungen sein, ihre Noten in klingender

Digitized by Google

Münze einzulösen. Diese Acte, welche zuerst nur 52 Tage in Kraft bleiben sollte, wurde zu verschiedenen Malen erneuert und blieb bis zum Jahre 1819 in Wirksamkeit. Noch im November 1797 wurde das Gesetz vom Jahre 1777, welches den Privatbanken verbot, Noten unter 5 Pfd. auszugeben, suspendirt, und die Landbanken fingen an, 1-Pfund-Noten zu emittiren. Am 3. Januar 1799 kündigte die Bank an, daß sie Zahlungen unter 5 Pfd. in klingender Münze mache und die bis 1. Juli 1798 emittirten 1- und 2-Pfund-Noten nach Verlangen gegen Baar einlösen wolle. In demselben Jahre vertheilte die Bank 10 pCt. Dividende. Im Jahre 1810 wurde das Bullion-Comite (Baargeld-Ausschuß) vom Unterhause ernannt, um die Ursachen des damaligen hohen Preises des Goldes und dessen Einfluß auf das Umlaufs-Medium zu ermitteln. Das Comite erstattete einen langen Bericht, in welchem es empfahl, daß die Bank nach Verlauf von zwei Jahren ihre Baarzahlungen wieder aufnehmen solle. Dieser Bericht wurde erst im Jahre 1811 vom Parlamente in Erwägung gezogen, wo wieder große Noth unter dem Handelsstande ausgebrochen war.

Zuvor haben wir noch zu erwähnen, daß 1799 in Hamburg wieder eine verheerende Handelskrisis ausgebrochen war. Die Ursache derselben war wieder die Uebertreibung der Handelsspeculation, also keineswegs der Krieg an sich selbst. Durch den Krieg der Franzosen mit den Niederlanden und die Freigebung der Kaperei hatte sich fast der ganze Handel Hollands nach Hamburg geflüchtet, und der Seehandel war vorzugsweise den Engländern zugefallen.. Im Hafen von Hamburg waren die ankommenden Schiffe kaum mehr unterzubringen. Die Geschäfte nahmen bald wieder eine ungeheure Ausdehnung an, so daß die Preise der am meisten begehrten Waaren und der Disconto auf eine unerhörte Höhe stiegen. Verwegene Unternehmungen wurden namentlich nach überseeischen Ländern, insbesondere nach Westindien, begonnen, ohne daß immer das genügende Material oder die günstige Gelegenheit dazu vorhanden war, und wo das eigene Capital nicht ausreichte, da mußte wieder die Wechselreiterei und der Kellerwechsel aushelfen. Viele der nach Westindien bestimmten Schiffe konnten nur halbe Ladung finden, und während durch die Menge der Unternehmungen der Markt in Westindien mit europäischen Waaren überführt und die Preise der letzteren gedrückt wurden, überflutheten die rückkehrenden Schiffe mit vollen Ladungen westindischer Erzeugnisse den hamburger Markt. Zu dieser bedeutenden Vermehrung der Vorräthe in Hamburg kam noch die lang' erwartete Ankunft einer zahlreichen Flotte aus Brasilien in Portugal. Von Hamburg aus hatte man schon zum Voraus auf diese Expedition speculirt und bedeutende Commissionen auf

Digitized by Google

Zucker und Kaffee dahin aufgegeben. Diese Waaren kamen im Frühjahre 1799 in Hamburg an und vermehrten natürlich den schon vorhandenen Vorrath. Die Speculation war an sich ganz berechtigt, denn die Waaren kamen auf diesem Wege 15 pCt. billiger zu stehen, als wenn sie aus England bezogen wären. Die Preise waren in Hamburg zwar übertrieben hoch, und konnten bei der Anhäufung der Vorräthe nur durch das künstliche Zurückhalten der letzteren auf dieser Höhe behauptet werden; allein wenn der seit 1792 und 1795 veränderte Handelszug seine Richtung behielt, und die Waaren Hamburgs nach wie vor in das südöstliche und nordöstliche Europa ihren Abzug fanden, so hätten diese bedeutenden Speculationen vielleicht doch mit Vortheil abgewickelt werden können.

Unglücklicherweise hatten sich die ebengenannten Verhältnisse aber inzwischen wesentlich geändert. Im weiteren Verlaufe des Krieges war auch die Schweiz besetzt worden und der Abzug der Waaren von Hamburg aus rheinaufwärts bereits gestört. Die gleiche Störung erfolgte durch das Einrücken der Franzosen in Italien. Während also auf der einen Seite der Absatz der Waaren durch äußere Hindernisse beeinträchtigt wurde, ward derselbe auch noch durch eine aus den hohen Preisen nothwendig erfolgende Verminderung des Consums geschmälert. Was namentlich den Verbrauch von Zucker und Kaffee betraf, so enthielt man sich des Genusses dieser Artikel leicht, indem man dieselben theils durch Cichorien und Honig, theils durch andere Surrogate zu ersetzen, theils in dem Runkelrüben-Zucker ein brauchbares und billiges Surrogat in Aussicht zu stellen suchte.

Diese mißlichen Umstände änderten die Lage der Dinge sehr zum Nachtheil und stimmten die Aussichten der Speculanten bedeutend herab. Gleichwohl suchten dieselben die Waarenpreise noch fortwährend auf ihrer Höhe zu halten. Da sämmtliches Umlaufs-Capital in den Waaren festgerannt war, so blieb nichts Anderes übrig, als der Credit oder, richtiger gesagt, die Anschaffung fictiver Mittel durch die Wechselreiterei. Die letztere hob zwischen Hamburg und den skandinavischen Reichen einerseits und England andererseits in einer Ausdehnung an, von der man bis dahin und selbst in der schlimmsten Zeit vor der Krisis des Jahres 1763 keine Ahnung hatte. Der lange Winter vermehrte diese Spannung noch ungemein, und während die Magazingebühren eine unerträgliche Höhe erreicht hatten, stieg der Disconto bis auf 12 und in einzelnen Fällen sogar bis auf 14 pCt.

Ein unzertrennlicher Begleiter der überwuchernden Speculation war auch in diesem Zeitabschnitt wieder: verschwenderisches Wohlleben, übertriebener Luxus.

Digitized by Google

Die älteren Leute, welche die Krisis von 1763 beobachtet, hätten an diesem Anzeichen das Herannahen einer Krisis bemerken müssen. Denn die Höhe der Lagergebühren der Waaren und des Disconto deuteten genugsam an, daß die Kette des Credits zum Zerspringen angespannt, daß die Seifenblase am Zerplatzen war; allein auch damals sah und hörte man nicht, oder wollte man vielleicht nicht sehen und hören, denn ein Jeder hoffte noch vor dem Zusammensturz des Kartenhauses sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Man ritt Wechsel auf ganz verwegene Art, die geschicktesten Speculanten hielten auf den Haupt-Wechselplätzen sogenannte „Pferde", d. h. Strohmänner ohne alles Vermögen, welche gegen eine geringe Gebühr in die Hunderttausende auf sich ziehen ließen und vor der Verfallzeit durch ein anderes Papier wieder gedeckt wurden. In England selbst war man so weit gegangen, daß man 1797 einst eigentliche Kellerwechsel, als von Hamburg gezogen, bis auf 1½ Million Pfund Sterling in London ausgab, — eine Thatsache, die Pitt im Parlamente eingestehen mußte.

Und so war denn jetzt der Ausbruch der Krisis nicht mehr aufzuhalten. Als das Krachen anfing und ein Haus nach dem andern zusammenbrach, da sah man, daß das Uebel größer war, als im Jahre 1763, daß es den Handel in seinen tiefsten Grundlagen erschüttert und ihm Wunden beigebracht hatte, von denen er sich erst nach Jahren wieder erholen konnte.

Der hohe Belauf der Fallitsummen bewies wenigstens, daß man mit der Wechsel-Circulation weit größeren Mißbrauch getrieben hatte, als 1763. Der Schrecken war so groß und der Stillstand der Geschäfte durch das Aufhören jeden Vertrauens so erschreckend, daß man von der im Jahre 1763 befolgten Politik, die Krisis ihrem eigenen Verlauf zu überlassen, abzugehen und zu außerordentlichen Hülfsmitteln und Nothmaßregeln schreiten zu müssen glaubte.

Die specielle Aufzählung dieser Nothmaßregeln hat um deßwillen ein großes Interesse, weil bei der Krisis des Jahres 1857 ganz dieselben Hülfsmittel zur Steuerung der Krisis angewandt worden sind, und als man sich eben in Deutschland während der Krisen erfinderischer an Hülfsquellen gezeigt hat, als in andern Ländern. Dieselben bestanden:

1) In der allerdings auch 1763 angewandten Maßregel des Vorschusses einer Million auf Waaren von Seiten der Admiralität, welcher bis auf 3 Millionen erhöht wurde.

2) Errichtung einer Disconto-Casse. Diese wurde durch doppelte Subscription gedeckt, 1½ Million Mark-Banco diente zum Discontiren selbst, 800,000 Mark-Banco wurden gezeichnet, um die aus dem Discontiren möglicher Weise entstehenden Verluste zu decken.

Digitized by Google

3) Errichtung einer Darlehens-Gesellschaft mit 6 Millionen, welche Vorschüsse auf Waaren mittels ihrer auf sich selbst ausgestellten Sola-wechsel leistete.

4) Annahme von Silberbarren bei der Giro-Bank, wobei dieselbe unter hinlänglicher Bescheinigung des Schrots und Kornes des zu deponirenden Silbers nur einige Barren wardiren ließ und solches Silber sodann vorläufig zu 25 Mark-Banco pr. Mark statt zu 27 Mark 10 Schilling Banco, dem feststehenden Preise des Banksilbers, annahm.

5) Die Bank machte sich anheischig, Gold in Stangen bis zum Werthe einer Million zu einem festgesetzten Preise anzunehmen.

6) Die Verkündigung eines viermonatlichen Moratoriums.

7) Ernennung einer Administrations-Commission, welche den Vermögensstand eines Schuldners zu untersuchen hatte, nachdem dieser vor dem achten Respecttage des frühesten von ihm zahlbaren Wechsels diesen Wunsch dem Senat angezeigt in der Meinung, allen seinen Verpflichtungen nachkommen zu können. Diese Commission hatte vor Ende der vierten Woche in der Versammlung der Gläubiger den Zustand der Masse vorzulegen, von welchen alsdann entschieden wird, ob der Schuldner zum ordentlichen Concurs gebracht und ihm Curatoren gesetzt werden müssen, oder ob und wie lange jene ihre Administration noch fortsetzen könne. Bis dahin, so wie nach erklärter Insolvenz, sollen alle Arreste, Befehle und Executionen wegfallen.

Durch alle diese Maßregeln, vor allen Dingen aber durch den natürlichen Verlauf und die Abwicklung der Liquidation, wurden die üblen Folgen der Krisis nach und nach überwunden, der Verkehr in sein regelmäßiges Geleise gebracht, zugleich aber für lange Zeit hinaus ein warnendes Beispiel vor der Ueberspeculation aufgestellt, die erst in einer späteren Generation in erhöhtem Maßstabe wieder auftreten sollte, wo die Fehler und das Unglück der Vorfahren der Vergessenheit anheim gefallen waren.

Innerhalb sechs Wochen waren 136 Bankerotte mit einer Totalsumme von 96,900,000 Mark-Banco in Hamburg ausgebrochen, und die Wirkung der Krisis war nicht bloß auf Hamburg und auf Bremen, welches letztere sich durch eine Waarenvorschuß-Bank zu helfen suchte, beschränkt geblieben, sondern hatte sich auf alle Handels- und Wechselplätze Deutschlands bis nach Dänemark, Schweden, Holland und England erstreckt.

Trotz der ungeheuren Opfer, die sich England durch den Krieg gegen Napoleon auferlegt hatte, und die wir bereits an einer früheren Stelle angeführt, trotz der Continentalsperre und des Ausschlusses Englands von den europäischen Märkten, trotz der Verlegenheit, in welche die englische Bank durch die Zumuthungen der Regierung gerieth, — trotz aller dieser Mißstände war gerade diese Zeit eine Epoche großartigen Um-

Digitized by Google

schwungs für die englische Industrie, eine Periode, in welcher der Grundstein zur heutigen Handelsgröße Großbritanniens gelegt wurde. Trotzdem, daß Großbritannien während der 22 Jahre, in welchen es für die Befreiung Europa's von der französischen Herrschaft kämpfte, ungefähr 50 Milliarden Franken an Steuern und Anleihen aufgewandt, war sein Reichthum gleichwohl während derselben Zeit anhaltend gestiegen. Der Mehrbetrag wurde aufgebracht durch eine entsprechende Vermehrung der Production und Erweiterung des Absatzmarktes, und selbst die Maßregeln der Feinde trugen dazu bei, den Impuls zu erhöhen, welchen die englische Industrie und der britische Handel durch die Einführung der Wollen- und Baumwollen-Spinn-Maschine und durch die ausgedehnte Anwendung der Dampfmaschine erhalten hatte. In dem Augenblicke, wo die Baumwollen-Industrie durch die Einführung der Spinnmaschine ungeheuren Umfang zu erlangen, wo die Kohlen- und Eisenstein-Bergwerke durch die Bewältigung der Gewässer mittels der Dampfmaschine riesenhafte Ausbeute zu geben begannen und wahre Goldgruben für das von der Natur ohnehin begünstigte England wurden; in demselben Augenblicke also, wo großartige Vermehrung der Production eine entsprechende Erweiterung der Absatzmärkte nöthig machte, — in demselben Augenblicke decretirte Napoleon die Continentalsperre und ließ die englischen Colonial-Waaren und Industrie-Producte auf den europäischen Märkten verbrennen. Diese Gewaltthat, welche England von dem europäischen Continent ausschloß, verschaffte ihm die Herrschaft der Meere. Alle feindlichen Schiffe von dem Ocean fegend, suchte es Ersatz für den europäischen Markt an den Küsten Kleinasiens und Afrika's, an den Gestaden Nordamerika's, Brasiliens und Mexico's, in den spanischen Republiken Südamerika's, auf den üppigen Inseln Westindiens, in Australien, am Cap, in Arabien, Persien, Indien, China, im indischen Archipel und auf den Inseln der Südsee, — es suchte und fand Ersatz für den verlorenen Markt, wo irgend das Weltmeer einen Hafen bespülte, der Erzeugnissen menschlichen Fleißes zum Sammelplatze dient. Während der englische Handel auf diese Weise neue Absatzwege suchte, gelang es der britischen Industrie durch den mit Hülfe der neuen Maschinen ermöglichten Großbetrieb und durch die, kraft des großen Capitals eingerichtete Massenproduction, die Märkte zu erobern — mittels der Billigkeit des Preises. Und nicht bloß auf dem Weltmeere bestand die englische Industrie nach und nach jede Concurrenz, sondern vermittels desselben unüberwindlichen Zaubermittels — des billigen Preises — wußte sie sogar hier und da Bresche zu schießen in die chinesische Mauer der Continentalsperre. Unter solchen Umständen gewann der Handel Großbritanniens nicht allein für die bisherige Jahresproduction der Industrie den verlorenen Markt, sondern noch überdies ein

Digitized by Google

so ungeheures neues Absatzgebiet für seine Manufactur-Erzeugnisse, daß die Production derselben verdoppelt, vervierfacht, ja, in manchen Fällen sogar verzehnfacht werden konnte und daß die englische Regierung in dem ins Ungeheure gesteigerten Jahres-Einkommen der Nation die Mittel zu jenen oben genannten beispiellosen Kriegs-Ausgaben zu finden vermochte.

Der Wechsel der Dinge, welchen diese große industrielle Umwälzung mit sich brachte, war so groß, daß er natürlich auch Uebelstände in seinem Gefolge hatte, daß einmal diese, einmal jene Arbeiterclasse durch Veränderung in der Productions-Methode, im Geschmack und in der Richtung des Handels in ihrem Erwerb bedroht und beeinträchtigt wurde, daß Stockungen im Geld- und Waarenverkehr sich einstellten, daß Handelskrisen ausbrachen.

Dies geschah besonders im Jahre 1811, wo die Noth des englischen Handelsstandes eine solche Höhe erreichte, daß das Parlament die Regierung ermächtigte, 6 Millionen Pfund Sterling den Kaufleuten gegen genügende Sicherheit vorzuschießen; und so groß war das Fallen der Preise der Kaufmanns-Güter, daß Manche die gewünschte Sicherheit gar nicht bieten konnten, und daß zahlreiche Bankerotte ausbrachen. Die Zeitgenossen waren über die speciellen Ursachen dieser Krisis nicht einig. Manche schrieben sie der Einschränkung des Discontirens von Seiten der Bank zu, allein wir glauben, daß dies eher eine Folge der Krisis war, welche ebenfalls wieder durch Uebertreibung und gleich darauf folgende Stockung des Handels hervorgebracht wurde.

Eine noch bedeutendere Krisis brach im Jahre 1815 kurz nach Abschluß des zweiten pariser Friedens aus. Sobald nämlich die Continentalsperre aufgehoben und die europäischen Häfen den Schiffen wieder eröffnet waren, begannen die britischen Industriellen und Kaufleute die continentalen Märkte mit einer solchen Masse von Producten zu überführen, daß deren Absatz selbst dann problematisch gewesen wäre, wenn die Mittel des Continents auch nicht durch einen zwanzigjährigen Krieg ganz erschöpft gewesen wären. Binnen Kurzem hatte daher die ausschweifende Speculation den Markt überführt und die Preise so gedrückt, daß enorme Verluste entstanden, und mitten in den ersten Segnungen des Friedens eine Lage herbeigeführt wurde, welche Brougham 1816 mit folgenden kurzen, aber schlagenden Worten bezeichnete: „Die Blase platzte bald, wie ihre Vorgänger von der Südsee und dem Mississippi. Englische Waaren wurden in Holland und dem Norden von Europa viel billiger gekauft, als in London und Manchester; in den meisten Plätzen lagen sie als todte Masse ohne allen Verkauf; und entweder erhielt man gar keine Retouren, oder Pfunde kamen zurück für Tausende, die fortgegangen waren."

Digitized by Google

Einen merkwürdigen Contrast mit dem Aufschwung der Industrie und des Handels bildete die Landwirthschaft. Statt sich das Beispiel der technischen Vervollkommnung der Manufacturen zu Nutze zu ziehen, statt eine rationellere Wirthschafts-Methode einzuführen, verharrten die Landwirthe bei ihrem alten Schlendrian. Sie benutzten den Ertrag der hohen Preise des Jahres 1812 nicht zur Verbesserung ihrer Wirthschaft, und als einige fruchtbare Jahre darauf folgten und 1815 eine Zeit des Ueberflusses eingetreten war, da murrten sie über die niedrigen Getreidepreise, verkündeten, daß ihnen allgemeiner Bankerott bevorstehe, und wußten es durch ihr Geschrei durchzusetzen, daß ein Gesetz vom Parlamente angenommen wurde, wodurch die Einfuhr von Weizen in England verboten ward, so lange, bis derselbe den Preis von 80 Shilling per Quarter erreicht haben würde.

Trotz dieser Maßregel blieben die Preise niedrig, und viele Provincialbanken geriethen in Folge dessen in Concurs. Vom Jahre 1813 bis 1816 stellten nämlich 240 Banken ihre Zahlungen ein und wurde über ein Zehntel derselben der Concurs verhängt. Da gleichzeitig auch die soliden Banken aus Vorsicht ihre Notenausgabe beschränkten, so kam eine große Summe von Papiergeld aus dem Umlauf. Durch diesen Umstand wurden die Noten der Bank von England, welche 25 Procent unter ihren Nominalwerth gefallen waren wieder um 8 Procent gehoben und die Bank selbst in den Stand gesetzt, im Jahre 1819 ihre Baarzahlungen wieder aufzunehmen.

Die Krisis von 1815 zog eine Stockung in den Fabriken und viele Arbeiter-Entlassungen nach sich. Zum Unglück kam auch noch die vollständige Mißärnte des Jahres 1816, und in ihrer Noth glaubten die Arbeiter die Ursache der Geschäftsstockung in den Maschinen zu finden, welchen England gerade sein Uebergewicht in der Industrie zu verdanken hatte. Es entstanden allenthalben Aufstände zur Zerstörung der Maschinen, wobei Brandstiftung und Raub mit unterlief. Es wurden Dreschmaschinen, Spinnmaschinen und Webstühle zerstört und verbrannt; es wurden Kaufläden erbrochen und Keller geleert; es wurde nach einem Brod- und Fleisch-Maximum gerufen, Häuser erstürmt und Werkstätten erschlossen, bis das Militär einschritt und der Unordnung mit Gewalt ein Ende machte. In diesen Jahren nahm die Baumwollen-Einfuhr aus Nordamerika fortwährend an Umfang zu, was zum Theil der im Jahre 1814 erfolgten Aufhebung der Schifffahrts-Acte zwischen beiden Ländern zuzuschreiben ist.

Die Reihe fruchtbarer Jahre, welche auf das Jahr 1818 folgte, bewirkte, daß England sich von dieser Noth sehr bald wieder erholte. Im

Digitized by Google

Jahre 1824 war das Capital wieder so billig geworden, daß das Publicum wegen Mangels an Gelegenheit zur Anlage klagte. Gegen diesen Uebelstand wußten die Regierungen und die Speculanten bald Rath. Es wurden daher in den Jahren 1822 bis 1825 für 55 Millionen Pfund Sterling Staats-Anleihen, besonders an die südamerikanischen Staaten, abgegeben; es wurden 626 Actien-Gesellschaften projectirt zur Betreibung von Bergwerken, Gas-Anstalten, Canälen, Eisenbahnen und Dampfschiff-Linien, Feuer-Versicherungen u. s. w., welche zu ihrer Ausführung ein Capital von 372,173,100 Pfd. Sterl. erfordert haben würden. Von diesen wurden 379 gar nicht ausgeführt, 118 mit einem Capital von 56,600,000 Pfd. Sterl. wieder aufgegeben, und nur 127 Gesellschaften existirten noch im Jahre 1827 mit einem Capital von 102,781,600 Pfd. Sterl. Hand in Hand mit dieser Unternehmungswuth ging die Handels-Speculation. Während die industriellen Unternehmer wenigstens noch Bergwerke in Südamerika auszubeuten versuchten, machten die Kaufleute ihre Speculationen oft mit Außerachtsetzung aller Regeln der Klugheit und geschäftsmäßiger Berechnung; denn es wird bestimmt versichert, daß Bettwärmer und Schlittschuhe unter den Artikeln waren, mit welchen ein birminghamer Kaufmann nach Westindien speculirte. Gleichzeitig wurde ungeheuer in Baumwolle speculirt und der Preis auf eine so schwindelnde Höhe geschraubt, daß dadurch Vorräthe aus allen Weltgegenden herbeigelockt wurden. Sobald der künstliche Preis in einem Artikel gebrochen war, folgten die anderen nach, das künstliche Creditgebäude war nicht mehr zu halten, der panische Schrecken brach aus, und Alles krachte zusammen. Innerhalb sechs Wochen stellten siebenzig Provincial-Banken ihre Zahlungen ein. Die englische Bank wurde ermächtigt, ein- und zweipfündige Noten auszugeben, und durch ihre energische Mitwirkung wurden die Folgen der Krisis wesentlich gemindert und abgekürzt. Auch die Krisis von 1825 führte zahlreiche Arbeiter-Entlassungen nach sich. In allen Theilen des Landes und unter fast allen Berufszweigen brachen Aufstände aus, welche nicht selten mit Waffengewalt und Blutvergießen unterdrückt werden mußten. Zu gleicher Zeit nahm auch die Auswanderung mehr als je überhand, welche namentlich von Irland aus nach Verlauf von zwanzig Jahren den Charakter einer Völkerwanderung annehmen sollte. Besonders schwer drückten indessen die Folgen der Krisis auf den Mittelstand, wo Mädchen aus wohlhabenden Häusern genöthigt wurden, in Dienst zu gehen, um ihr Brod zu verdienen, wo Leute in einer Nacht weiße Haare bekamen.

Mit der eben geschilderten Periode trifft ein sehr wichtiger und folgenreicher Abschnitt in der Geschichte der englischen Volkswirthschaft zusam-

Digitized by Google

men: eine weitere Lockerung der Navigations-Acte, welche freilich erst in der neuesten Zeit dem völlig freien Verkehr Platz machte, die Aufhebung der Neger-Sklaverei in den britischen Colonieen und die Aufhebung der Seidenzölle, welche den ersten Bruch mit dem Prohibitiv-System hervorbrachte und das jetzige Freihandels-System Englands anbahnte.

Wir haben schon an einer früheren Stelle erwähnt, daß das Wesen der Schifffahrts-Acte darin bestand, daß auf alle mit fremden Schiffen in britischen Häfen eingeführten fremden Erzeugnisse ein bedeutend höherer Zoll gelegt war, als auf solche Erzeugnisse, die mit englischen Schiffen importirt wurden. Die Folge davon war, daß die fremden Schiffe mit Ballast nach England kamen, und daß daher die Fracht verdoppelt wurde. Im Jahre 1814 war die Schifffahrts-Acte gegenüber Nordamerika aufgehoben worden. Die günstigen Folgen, welche der letztere Schritt sowohl für die Rhederei als den Handel gehabt hatte, erschütterten allmälig die alten Vorurtheile. Es kam dazu, daß andere seefahrende Länder, Portugal, Holland, Preußen, Wiedergeltungs-Maßregeln gebraucht hatten. Im Jahre 1822 waren daher schon die Beschränkungen hinsichtlich der Schifffahrt dieser Länder in bedeutendem Umfang ermäßigt worden. Trotz der übelsten Prophezeiungen hatte diese Maßregel den besten Erfolg, und es war endlich die Zeit gekommen, einen principiellen Bruch herbeizuführen und darüber zu entscheiden, ob die Schiffe aller Staaten immerfort in der einen Richtung leer fahren und den Consumenten die doppelte Fracht auferlegen sollten. Da brachte Huskisson, der große englische Staatswirth, im Jahre 1823 ein Gesetz beim Parlament in Vorschlag, in Folge dessen alle Zölle und Prämien auf alle Waaren gleichmäßig gelegt werden sollen, sie mögen in britischen oder in fremden Schiffen ein- und ausgeführt werden. Nur eine Beschränkung war noch dabei, nach welcher der König, unter Beiziehung des geheimen Rathes, noch das Recht haben sollte, Retorsions-Maßregeln zu gebrauchen, eine Beschränkung, welche in der neuesten Zeit gar gefallen ist. Das Gesetz wurde vom Parlament angenommen. Erwähnenswerth ist dabei, daß Stuart Wortley bei dieser Gelegenheit die Bemerkung machte, es möchten auch hinsichtlich der Landwirthschaft freiere Grundsätze maßgebend werden, — eine Ansicht, welche durch die Aufhebung der Kornzölle im Jahre 1846 endlich zur Geltung gelangt ist. Das Geschrei der Rheder über dieses Reciprocitäts-Gesetz war ungeheuer, die schrecklichsten Prophezeiungen wurden gemacht; aber keine einzige davon traf ein. Von der Zeit an, wo das Gesetz in Kraft getreten war, begann eine reißende Zunahme der britischen Schifffahrt. In den letzten neunzehn Jahren der vollen Geltung der Schifffahrts-Acte betrug die Zunahme der britischen

Digitized by Google

Tonnenzahl 10 Procent; wogegen in den ersten 21 Jahren nach der Annahme der Reciprocitäts-Acte die Zunahme 45 Procent betragen hat.

Von noch höherem Interesse für die Humanität war die Aufhebung der Neger-Sklaverei auf den britischen Colonieen in Westindien, ein Beschluß, welcher von den übrigen civilisirten Nationen, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten von Nordamerika, nachgeahmt wurde. Die Entschädigung der Sklavenbesitzer kostete dem englischen Staate allein eine halbe Milliarde.

Zu jener Zeit hatte der Schmuggel eine solche Höhe erreicht, daß nicht allein unter einer gewissen Classe der unteren Bevölkerung große Demoralisation eingerissen war, sondern daß der Zoll selbst fast illusorisch wurde und die Staatscasse beträchtlichen Schaden erlitt; denn bereits im Jahre 1831, wo das Schmuggeln in Folge des Bruches mit den Prohibitiv-Zöllen bedeutend abgenommen hatte, wurde berechnet, daß der Betrag an Zoll, welcher durch das Schmuggeln von französischen Waaren allein, außer dem großen Artikel, Tabak, verloren gingen, mehr als 800,000 Pfd. jährlich betrug, während der Werth englischer Waaren, die allein über die belgische Gränze nach Frankreich eingeschmuggelt wurden, 2 Millionen Pfd. überstieg. Der Schmuggel war überhaupt so arg, daß er den ehrlichen Handel wesentlich beeinträchtigte, und daß eine Aenderung endlich von den Interessenten selbst als nothwendig erachtet werden mußte. Die Zahl der Fänge, welche 1822 und 1823 von den Zollwachtschiffen gemacht wurden, betrug nicht weniger als 52 Schiffe und 385 Boote, die mit Schmuggeln beschäftigt waren. Die Kosten der Küstenwache und der Mauth wurden auf nicht geringer als eine Million Pf. Sterl. angeschlagen. Am ausgedehntesten war der Schmuggel in französischen Seidenwaaren. Es mußte etwas geschehen, um einen natürlicheren Zustand herbeizuführen. Auf den Vorschlag Huskisson's wurden daher die Zölle auf Rohseide, die nicht von Bengalen kam, von 5 Schilling 7½ Pence sogleich auf 3 Pence per Pfund herabgesetzt, und auf 4 Schilling auf alle Rohseide, die von Bengalen kam. Bei zubereiteter oder Organsin-Seide ließ man eine geringere als die erstere Ermäßigung eintreten, und wurden die Zölle daher um weniger als die Hälfte, von 14 Schilling 8 Pence auf 7 Schilling 6 Pence, herabgesetzt. Die Eigenthümer der Seidenspinnereien hatten Riesen-Petitionen gegen Herabsetzung des Zolles auf zubereitete Seide veranstaltet, von London allein war eine Petition von 23 Tausend Seidenwebern eingereicht worden. Das Parlament war von bleichen Arbeitern umlagert und die Galerieen des Hauses mit Fabrikanten gefüllt. Es war im Jahre 1824. Die scheinbaren Freunde der Seidenweber wußten wenigstens das Zugeständniß durchzusetzen, daß das Verbot der Einfuhr fremder Seidenwaaren

Digitized by Google

bis Juli 1826 fortdauern sollte, von wo an sie dann zu einem Zolle von 30 Procent nach dem Werth zugelassen werden sollten. Gerade dieser Aufschub stellte sich später als nachtheilig heraus. Trotz dieses Zugeständnisses wurde von Seiten der Fabrikanten und Arbeiter der Untergang des Seidengewerbes als sicher verkündet. Und was war das Resultat in Wirklichkeit? Die Folge war, daß die englischen Fabrikanten sich das Verfahren der französischen aneigneten, daß sie sich mehr auf die Sorten des gewöhnlichen Verbrauches warfen, daß sie Maschinen und Geschmack vervollkommneten, und zehn Jahre darauf statt noch Waaren aus Frankreich einzuführen, solche in dieses Land ausführten.

Eine gleiche Maßregel mit gleich günstigem Erfolge setzte Huskisson in Hinsicht auf die Wollzölle durch.

Die Verbesserung der Löhne der arbeitenden Classen ist vielleicht das Außerordentlichste, was der volkswirthschaftliche Fortschritt dieses Jahrhunderts hervorgebracht hat. Von der Zeit an, wo die Münz-Umwälzung in Folge der Entdeckung der amerikanischen Gold- und Silberschätze vollendet war, wo also der Geldwerth mit dem heutigen vollkommen gleich steht und die Preise nach dem Nominalwerth verglichen werden können, d. h. von Ende des 17. Jahrhunderts an, sind die Löhne um mehr als das Dreifache gestiegen, während die Preise der Fabrikwaaren bedeutend gefallen, die Getreidepreise im Vergleich zu jener Periode im Durchschnitt zwar höher, aber seit 1846 um ein Beträchtliches niedriger sind, als der Durchschnitt der letzten hundert Jahre. Während zu Ende des 17. Jahrhunderts der Lohn eines ländlichen Arbeiters je nach der Gegend und je nach der Jahreszeit zwischen 3½ und 6 Shilling wöchentlich schwankte — 4 Shilling Wochenlohn war der Durchschnitt, 6 Shilling wurden während der Aernte bezahlt und 7 Shilling nur in ganz außerordentlichen Nothfällen —, schwankte der Wochenlohn im Jahre 1849 zwischen 10 und 18 Shilling, und hat er 1856 und 1857 während der Aernte sogar auch diesen Satz überschritten. Der Durchschnitts-Tagelohn eines Handwerkers zu Ende des 17. Jahrhunderts war etwas höher, als der der ländlichen Arbeiter, und kann auf 1 Shilling angenommen werden, oft weniger, selten mehr. Die Handwerker und Fabrikarbeiter von heutzutage verdienen je nach ihrer Beschäftigung 2 bis 8 Shilling täglich, was einem Durchschnittssatze, wenn wir in Anschlag bringen, daß die geringer Bezahlten die Mehrzahl sind, von 3 bis 4 Shilling gleichkommt. Die Handwerker und Fabrikarbeiter verdienen heutzutage also vier Mal so viel, als vor 150 Jahren, während die Lebensmittel kaum noch einmal so theuer und die Kleidungsstücke billiger geworden sind. Diese Verbesserung der

Digitized by Google

Lage der Arbeiter ist vorzugsweise der Einführung der Maschinen zu verdanken, durch welche die Industrie vermehrt, geringere körperliche und größere geistige Leistungen von den Arbeitern verlangt und dieselben daher höher gestellt wurden. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß diese Thatsache zuerst nirgends von den Arbeitern selbst erkannt wurde und daß gerade zu der Zeit, wo die große Verbesserung in der Lage der Arbeiter sich Bahn brach, zuerst die Arbeiter-Aufstände und massenhaften Arbeits-Einstellungen (Strikes, grèves) ausbrachen, wobei Maschinen und Fabriken zerstört wurden. In diese Zeit fallen denn auch die zahlreichen Gesetze zur Regelung des Verhältnisses der Handwerker und Fabrikarbeiter, die Gesetze über die Arbeiter-Verbindungen, über die Aufhebung des Verbotes des Wanderns, der Ausführung von Maschinen, Festsetzung der Arbeitszeit der Erwachsenen wie der Kinder u. s. w. Sehr wichtig war auch die Reform der Armengesetze, welche in diese Periode fiel, von der wir aber bei einer anderen Gelegenheit sprechen werden.

Es sei uns jetzt vergönnt, einen Blick auf die wirthschaftlichen Begebenheiten der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu werfen, weil denselben eine nicht geringe Rückwirkung auf die Geschäftszustände Europa's vorbehalten war. Eine große Rolle in dieser Hinsicht spielt namentlich das Bank- und Geldwesen in der Union. Die wirthschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten beginnt erst mit ihrer Unabhängigkeits-Erklärung. Obgleich dieselben damals nur 3 Millionen Einwohner zählten, hatten sie doch während des Befreiungskrieges ihr Papiergeld bis auf 160 Millionen Dollars vermehrt, so daß in dessen Folge der Staatsbankerott ausbrach und dieses Papiergeld später nur mit 1 Procent eingelös't wurde. Um die üblen Folgen einer Staats-Papiergeld-Ausgabe für die Zukunft zu vermeiden, legten die Gründer der nordamerikanischen Union in der Verfassung den Grundsatz nieder, daß der Staat kein Papiergeld ausgeben dürfe, daß das Münzrecht der Unions-Regierung vorbehalten wurde, und daß die Einzelstaaten also weder das Recht hatten, Münzen zu schlagen, noch Papiergeld auszugeben. Im Geiste der Verfassung lag es daher, daß auch die Privatbanken der Einzelstaaten kein Papiergeld, keine Banknoten sollten ausgeben dürfen. Von den Einzelstaaten wurde die Verfassung indessen nicht so ausgelegt, sondern eine Menge von Privatbanken concessionirt, mit der Berechtigung, Papiergeld auszugeben. Diese Banknoten unterschieden sich von gewöhnlichem Staats-Papiergeld allerdings darin, daß sie auf Verlangen bei den Banken gegen baares Geld eingelös't werden sollten; allein in der Praxis wurde diese Bestimmung gar nicht gehalten, indem die Bank-Verwaltungen theils das Publicum chica-

Digitized by Google

nirten, oft aber auch massenhaft ihre Baarzahlungen einstellten. Diesem Treiben gegenüber trat schon sehr frühe die Tendenz auf, eine Staatsbank für die ganze Union zu gründen, welcher allein das Recht der Noten-Ausgabe vorbehalten bleiben sollte. Diese beiden Richtungen bekämpften eine Zeit lang einander, bis der Streit mit dem Untergange der letzteren endigte. Nach verschiedenen Versuchen wurde im Jahre 1816 eine Nationalbank unter dem Titel „Bank der Vereinigten Staaten", mit einem Capital von 35 Millionen Dollars privilegirt, welche gleich Anfangs in übertriebener Noten-Ausgabe und unsoliden Geschäfts-Operationen mit den Privatbanken wetteiferte, die schon 1814 ihre Baarzahlungen eingestellt hatten. Schon im Jahre 1818 war daher eine Handels-Krisis ausgebrochen, welche die Banken zwang, entweder zu liquidiren, oder ihren Notenumlauf zu vermindern, welche ein bedeutendes Fallen der Preise mit sich führte, in Folge davon den Bankerott der Importeure und vieler Fabrikanten und Landwirthe nach sich zog und eine solche Arbeitsstockung hervorbrachte, daß die Schuldgefängnisse überfüllt, daß zahlreiche Familien genöthigt wurden, der nothwendigsten Bedürfnisse sich zu entschlagen, daß Viele die Früchte jahrelanger Arbeit verloren und den Schutz des heimathlichen Daches mit den unwirthlichen Wäldern des Westens vertauschen mußten.

Diese Krisis gab den Banken zwar eine heilsame Lehre, und auch die Nationalbank bewegte sich einige Jahre lang in solideren Gränzen; allein schon Ende der zwanziger Jahre nahmen die Schwindeleien, das übertriebene Ausgeben ungedeckter Banknoten und das maßlose Creditgeben wieder so überhand, daß das baare Geld aus dem Lande strömte, weil der Bedarf an Circulationsmitteln schon durch die Banknoten überschritten war, und daß die Waarenpreise aus derselben Ursache eine solche Höhe erreichten, daß der Export amerikanischer Producte in Stockung gerieth und von Neuem ein allgemeiner Bankerott drohte, der Mitte der dreißiger Jahre wirklich ausbrach, durch eine großartige Schwindelei der Vereinigten-Staaten-Bank nur sistirt wurde, am Ende des Jahrzehends aber doch mit der allgemeinen Liquidation endigte. Inmitten des ganzen Bankschwindels nahm die Vereinigte-Staaten-Bank den ersten Rang ein, weil sie, in ihrem Credit durch den Staat gedeckt, die unreellen Operationen der Privatbanken gewisser Massen sanctionirte. Präsident Jackson durchschaute das Getriebe schon Anfangs der dreißiger Jahre völlig klar. Weil er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Vereinigte-Staaten-Bank schon 1832 in Folge unreeller Verwaltung und schwindlerischer Speculationen zahlungsunfähig geworden war und ihren Bankerott nur durch Erweiterung des Kreises ihrer Speculationen und durch Papierreiterei zu ver-

Digitized by Google

decken suchte, so weigerte er sich, das Privilegium der Bank der Vereinigten Staaten zu erneuern. Dieselbe schloß im Frühjahre 1836 ihre Laufbahn als Staatsanstalt, fristete von da an aber ihre Existenz unter demselben Titel als Privatbank, indem ihr Director Nikolaus Biddle von der pennsylvanischen Regierung gegen bedeutende Geldopfer (10 Millionen Dollars) eine Concession zu erlangen wußte. Um diese Zeit hatte die Geschäftsübertreibung in allen Zweigen eine außerordentliche Höhe erreicht, begünstigt besonders durch das leichtsinnige Creditgeben der Banken, welche die Banknoten-Presse als eine unerschöpfliche Goldgrube zu betrachten schienen. Ganz besonders übertrieben wurde die Speculation in Staatsländereien, so lange deren Kaufschilling mit Banknoten bezahlt werden konnte und so lange die Banken ihren schwindlerischen Credit leichtsinnig an oft ganz vermögenslose Speculanten hingaben. Dieser Geschäfts-Uebertreibung wurde durch die Anordnung ein Ende gemacht, daß die Zahlungen für verkaufte Staatsländereien ferner in klingender Münze entrichtet werden mußten. Wie ungesund die allgemeine Geschäftslage durch die Unsolidität der Banken geworden war, ergibt sich schon aus der Thatsache, daß Nordamerika in Folge der Erhöhung der Preise aufhörte, Korn auszuführen, und im Jahre 1834 für 25,000 Dollars, im ersten Halbjahr 1837 aber für mehr als zwei Millionen Dollars Getreide aus Europa einführte. Eine Zeit lang wurde dies als ein Zeichen des Aufschwungs der heimischen Industrie angesehen; und in der That lag der allgemeinen Geschäfts-Entwicklung auch eine gesunde Basis zum Grunde. Allein die Uebertreibung der Speculation kannte keine Gränzen: Neben den gewagten Käufen in Staatsländereien wurden mehr als hundert neue Eisenbahnen projectirt mit eben so viel Canälen, noch mehr Bergwerken und anderen industriellen Unternehmungen, welche für sich allein ein Capital von über 300 Millionen Dollars zu ihrer Ausführung in Anspruch genommen hätten. Als das heimische Capital nicht mehr ausreichte, griff man zu Anleihen in England und Holland; und die Leichtigkeit, womit man Anfangs in London und Amsterdam wegen des höheren amerikanischen Zinsfußes Geld erhielt, vermehrte die Wuth der Unternehmungen noch mehr. Da sowohl Banken, wie Private von dem europäischen Credit enormen Gebrauch machten, so sah sich die Bank von England endlich genöthigt, um der Auswanderung englischer Capitalien nach Amerika ein Ziel zu setzen, ihren Disconto zu erhöhen. Diese Maßregel brachte die hochfluthende Speculation in Amerika mit Einem Male zum Nachdenken und zur Besinnung. Man sah die Unmöglichkeit ein, auch nur den dritten Theil der angefangenen Eisenbahnen und Canäle innerhalb der nächsten zehn Jahre auszuführen, und da zu gleicher Zeit der Preis der Baumwolle

außerordentlich fiel, so erfolgte eine Reaction unter den Geschäften, und dies alles brachte einen solchen allgemeinen Schrecken hervor, daß viele Fallimente erfolgten. Keine der vorhergehenden Krisen hatte solche Zerüttungen herbeigeführt. Der Handel lag gänzlich brach, Geld war für fast keine Sicherheit mehr zu haben, die Banken hörten auf, zu discontiren, die solidesten Häuser standen am Rande des Abgrundes.

Noch im Jahre 1836 waren die Zustände Amerika's in politischer und commercieller Hinsicht als beneidenswerth dargestellt worden. „Industrie, Handel und Ackerbau seien im Flor, der Preis des Bodens, die Arbeitslöhne, die Gewinnste aller Unternehmungen ungeheuer gestiegen." Im Juli 1837 lauteten die Berichte aus New-York ganz anders: „Seit der Unabhängigkeit Amerika's gab es keine Zeit der Noth, wie die gegenwärtige. Handel und Gewerbe liegen darnieder. Alles Vertrauen und aller persönliche Credit haben aufgehört — Tausende von Menschen irren brodlos umher — die öffentlichen Promenaden und Belustigungsorte sind verödet — die Theater sind leer — Gesellschaften und Concerte haben aufgehört — kurz, Alles hat das Ansehen, als ob wir von einem feindlichen Heere geplündert oder von einer verheerenden Seuche heimgesucht worden wären!"

Als die Verwirrung am größten war, trat die Bank der Vereinigten Staaten ins Mittel, und es gelang ihr, die Krisis bis im Jahre 1839 zu vertagen, wo dieselbe mit vermehrter Heftigkeit ausbrach, die Vereinigte-Staaten-Bank selbst mit in den Abgrund riß und die Veranlassung zur gänzlichen Reform des amerikanischen Bankwesens wurde.

Kaum war nämlich die Trennung der Bank der Vereinigten Staaten von der Unions-Regierung und das Aufhören derselben als Staatsbank ausgesprochen, so schritt diese, da ihr Capital durch das erwähnte Geldopfer für den Freibrief der pennsylvanischen Regierung bedeutend reducirt worden war und da sie eine Schuld von c. 7 Millionen Dollars an die Unions-Regierung zurückzuzahlen hatte, um sich Mittel zu schaffen, zu einer ungeheuren Vermehrung ihrer Noten, wozu sie einestheils unrechtmäßiger Weise noch die alten, von der Union garantirten Noten verwandte und neue, zu jeder Zeit fällige Zettel emittirte, anderntheils aber auch sogenannte Postnoten ausstellte, die erst in 12 Monaten oder in noch längeren Fristen zahlbar waren. Als nun die Banken in Folge ihrer übertriebenen Speculationen Anfangs 1837 sämmtlich ihre Baarzahlungen einstellten und die new-yorker Kaufmannschaft sich an die Vereinigte-Staaten-Bank um Abhülfe aus der Noth wandte, da trat der Director derselben, Nikolaus Biddle, mit einem höchst schwindelhaften Plane hervor: er versuchte nichts weniger, als die Monopolisirung des gesammten Baum-

Digitized by Google

wollen-Marktes. Als Mittel dazu sollte die noch ungemessenere Ausdehnung der Ausgabe von Papiergeld und Postnoten dienen. Zu dem Ende stellte aber die Vereinigte-Staaten-Bank sofort ihre Baarzahlungen ein. Biddle suchte nun wo möglich alle Banken und recht viele Kaufleute, nicht allein in Nordamerika, sondern sogar von den Haupt-Handelsplätzen Europa's, in das Spinnengewebe seiner Speculationen mit hineinzuziehen, um eine gewisse Solidarität des Credits herzustellen, in welchem die Betheiligten ein Interesse an dem Bestehen der Vereinigten-Staaten-Bank hätten und sie im Nothfall halten würden. Während die Vereinigte-Staaten-Bank auf der einen Seite den new-yorker Kaufleuten mit ihren Wechseln und Postnoten zu Hülfe kam, suchte sie gleichzeitig ihren Credit in Europa dadurch zu stärken, daß sie der größte Baumwollen-Händler der Welt wurde. Nach dem Ausbruche der Krisis von 1837 war, wie schon erwähnt, der Preis der Baumwolle in den Vereinigten Staaten so tief gefallen, daß sie den Pflanzern wenig oder keinen Vortheil mehr gewährte. Die Vereinigte-Staaten-Bank trat nun dazwischen und erbot sich, den Pflanzern bedeutende Vorschüsse auf ihre Baumwollen-Vorräthe zu machen, unter der Bedingung, daß die letzteren an die Agenten der Bank zu Liverpool und Havre geschickt würden. Die Pflanzer, welche sich in Folge der momentanen Stockung des Handels in der bittersten Verlegenheit befanden, nahmen das Anerbieten bereitwillig an. In Folge dessen schickte die Vereinigte-Staaten-Bank ungeheure Baumwollen-Sendungen nach den genannten europäischen Häfen, um sie daselbst aufzustapeln. Da Nordamerika den bei weitem größten Theil der in Europa verarbeiteten Rohbaumwolle producirt, so gelang es der Bank, den Preis der Baumwolle wieder bedeutend hinaufzutreiben und sie mit einem sehr ansehnlichen Gewinne zu verkaufen. Während die Bank auf diese Weise in London und Havre bedeutende Baarsummen realisirte und der Betrag der von ihr im einzigen Jahre 1837 auf England gezogenen Wechsel drei Millionen Pfund Sterling überstiegen haben soll, bezahlte sie ihrerseits die Pflanzer nur in Papier. Dieses Verfahren rief bald Nebenbuhler hervor; denn die Baumwolle-Speculanten in den Staaten, wo sie gebaut wird, glaubten den Gewinn selbst machen zu können. Es entstand daher in der zweiten Hälfte des Jahres 1837 in den südamerikanischen Baumwollen-Staaten eine Anzahl neuer Banken, welche bloß den Zweck hatten, den Pflanzern Vorschüsse zu machen und die Baumwolle und andere Producte für ihre Rechnung nach Europa zu senden. Diese Banken, mit sehr geringem Capital gegründet, gaben Papiergeld ohne Maß und Ziel aus und machten nebenbei so schlechte Geschäfte, daß ihre Noten im Jahre 1838 25—30 pCt. verloren und die Pflanzer sie zuletzt nicht mehr annehmen wollten. Die Vereinigte-Staaten-

Digitized by Google

Bank fürchtete, fremde Capitalisten möchten die Verlegenheit dieser Pflanzerbanken benutzen, die Baumwolle an den Productionsorten allgemein aufkaufen und ihr in England solche Concurrenz machen, daß sie ihre dort aufgestapelten Vorräthe nicht mehr mit dem bisherigen Gewinn verkaufen könnte. Sie beschloß daher, den südlichen Banken zu Hülfe zu kommen und sie in den Kreis ihrer Operationen mit einzuschließen. Im Wesen übernahm die Vereinigte-Staaten-Bank die Geschäfte auch dieser Banken, denn sie kaufte den größeren Theil von deren Actien mit ihren Postnoten auf, von denen sie bereits welche bis auf zwei Jahre lange Sicht laufen hatte. Diese Actien waren um 28 pCt. unter Pari gefallen. Durch die Operationen der Bank, welche 20 Millionen Dollars dazu verwandte, kamen sie wieder auf Pari. Jetzt warf sie die Vereinigte-Staaten-Bank auf den londoner Markt, welcher eine Zeit lang auch dieses Papier willig aufnahm.

Um den außerordentlichen Credit sich erklären zu können, welchen die amerikanische Geschäftswelt, die Eisenbahn-Gesellschaften und Banken, vorzugsweise aber die Vereinigte-Staaten-Bank in Europa genossen, muß erwähnt werden, daß die Tilgung der gesammten Unionsschulden durch den Ueberschuß aus den Einnahmen der Central-Regierung, deren beträchtlichste der Länderei-Verkauf war, einen falschen Schimmer auf den Credit der einzelnen Staaten, so wie der Gesellschaften geworfen hatte. Seit einigen Jahren waren daher amerikanische Effecten mit Begierde gesucht; die europäischen und namentlich die englischen Capitalisten legten bedeutende Gelder in denselben an, und da in den ersten Jahren nichts eintrat, was diese gute Meinung hätte stören können, so dauerte die Capital-Anlage fort, bis sie die Summe von 150 Millionen Dollars, im Jahre 1840 sogar 200 Millionen Dollars erreichte, — eine Summe, welche in der neuesten Zeit mehr als verdreifacht werden sollte. Einige jener Papiere beruhten gewiß auf sehr sicheren Grundlagen und verdienten das Vertrauen, welches in sie gesetzt wurde. Allein sehr viele waren des gleichen Zutrauens nicht würdig.

Biddle war sogar so weit gegangen, den Plan zu fassen, die einzelnen Staaten durch den Credit der Union zu unterstützen, allein derselbe stieß auf unüberwindlichen Widerstand, indem namentlich der angesehenste Staatsmann aus dem Süden, C a l h o u n, sich heftig widersetzte, weil er es mit Recht für eine Unbilligkeit erklärte, die soliden und gesunden Staaten die Schwindeleien der anderen bezahlen zu lassen.

Wie dem auch sei, die Vereinigte-Staaten-Bank wußte den eben erwähnten Credit, in welchem die amerikanischen Effecten auf dem europäischen Geldmarkte standen, recht klug auszubeuten, und es gelang ihr, gegen Wechsel, Postnoten und andere in Amerika zahlbare Papiere eine unge-

Digitized by Google

heure Summe auf dem londoner Geldmarkt zu erheben. Wie schon bemerkt, wurden diese 5 bis 6 pCt. abwerfenden Papiere Anfangs um so begieriger angekauft, als die londoner Banken zu 2½ bis 3 pCt. discontirten. Doch allmälig wurde auch der englische Markt mit amerikanischen Papieren überschwemmt, und seit dem März 1838 gingen die Wechsel der Vereinigten-Staaten-Bank lange nicht mehr so gut ab.

Die Aufmerksamkeit der Geschäftswelt mußte allmälig doch auf die ungeheuren Baumwollen-Speculationen Biddle's gelenkt werden, der in Amerika mit Papier bezahlte und in London baares Geld einstrich. Auch die amerikanischen Kaufleute klagten über Beeinträchtigung ihres Handels, denn die Vereinigte-Staaten-Bank führte ihr gewagtes Unternehmen bereits ins dritte Jahr fort. Nebenbei staute sich der Baumwollen-Vorrath der Bank immer mehr an, vom Juni vermehrte sich derselbe bis Anfangs Juli bei den Agenten in Liverpool von 58,000 bis auf 90,000 Ballen: Biddle hatte auf die Baumwollen-Speculation nicht weniger als 15,000,000 Dollars angelegt. Der Markt war überführt, und der Preis konnte auf die Dauer nicht mehr gehalten werden.

Während ergraute Finanzmänner in England über diese gewagten Speculationen den Kopf schüttelten und vor den Folgen derselben warnten, gingen auch den Pflanzern allmälig die Augen auf; denn sie fingen an, einzusehen, daß der künstlich gehobene Preis sich auf die Dauer doch nicht halten konnte, ein Preis, der ihnen überdies am wenigsten zu Gute kam, weil sie die von den südlichen Banken, welche mit der Vereinigten-Staaten-Bank unter Einer Decke arbeiteten, erhaltenen Papiere doch nur gegen einen Disconto von 15 bis 20 pCt. versilbern konnten. Der erneute Ausbruch der Krisis konnte endlich nicht mehr aufgehalten werden. Die Baumwollen-Aernte war geringer ausgefallen, als man erwartet. Man glaubte an ein weiteres Steigen der Preise in Europa; allein man täuschte sich. Durch den hohen Preis waren nicht nur die Vorräthe aus allen Winkeln der Erde zusammengekehrt, sondern auch der Verbrauch der Fabrikanten vermindert worden. Dessenungeachtet schickte die Vereinigte-Staaten-Bank Ballen auf Ballen nach Liverpool und Havre. Alle Warnungen aus England und Frankreich waren vergebens. Als der Preis endlich sank, suchte Biddle ihn durch weiteres Aufstapeln und durch ungeheure Finanz-Operationen künstlich zu halten. Endlich geriethen seine Postnoten in Mißcredit, waren zuerst nur gegen hohen Disconto von 18 bis 20 pCt., und zuletzt gar nicht mehr anzubringen. Die Wechsel der Vereinigten-Staaten-Bank wurden endlich von ihren eigenen Agenten in Europa protestirt, und jetzt krachte das ganze papierene Gebäude zusammen. Der Congreß beschloß, die Verwaltung der Staatsgelder den Banken gänzlich zu entziehen, und

Digitized by Google

die Banken, von denen 959 ihre Zahlungen eingestellt hatten, mußten liquidiren. Die Verheerungen der Krisis waren furchtbar: vom Jahre 1837 bis 1841 wurden 33,739 Fallimente concursmäßig behandelt und eine Schuldenmasse von beinahe 500 Millionen Dollars definitiv beseitigt.

Fast in allen Staaten wurde die Bank-Gesetzgebung auf solidere Grundlagen gestellt. Man sorgte hauptsächlich dafür, daß für das Papiergeld genügende Deckung vorhanden sei, und seitdem ist Amerika wenigstens von dem Papierschwindel befreit geblieben, wenn auch das leichtsinnige Creditgeben später wieder neue Gefahren heraufbeschwor. Nach den new-yorker Bankgesetzen, welchen viele anderer Staaten zum Grunde liegen, muß der volle Betrag der emittirten Banknoten vorher in Staatspapieren beim Staatsbank-Controleur hinterlegt werden. Außerdem muß jede Bank-Gesellschaft, deren Richtung sonst freilich an eine Concession nicht gebunden ist, 12½ pCt. ihrer umlaufenden Wechsel oder Noten in baarem Gelde liegen haben. Außerdem darf der Betrag ihrer Noten-Emission das Actien-Capital nicht übersteigen......

England war durch die Ueberspeculation in Nordamerika stark in Mitleidenschaft gezogen worden, und da auch englische Provincial-Banken aufs Neue Proben von Unsolidität abgelegt hatten, so wurde bei den gesetzgebenden Gewalten der Wunsch laut, die *Principien* und die *Praxis des Bankwesens* einer *neuen Prüfung zu unterziehen.*

Bis zum Jahre 1837 waren die Theilnehmer der Actien-Gesellschaften verpflichtet, solidarisch mit ihrem ganzen Vermögen einzustehen. Diese Bestimmung wurde durch eine besondere Acte aufgehoben in Betreff aller Gesellschaften, mit Ausnahme der Actien-Banken. Die Verhältnisse dieser Joint-Stock-Banken wurden durch eine umfassende Acte im Jahre 1844 besonders regulirt, nach welcher von da an keine aus mehr als sechs Theilnehmern bestehende neue Gesellschaft Bank-Geschäfte in England anders betreiben solle, als mittels eines zu erwirkenden Patentbriefes der Krone. *Sämmtliche Theilnehmer bleiben solidarisch haftbar für alles, was die Gesellschaft betrifft.* Durch diese letztere Bestimmung unterscheiden sich also die Actien-Banken sehr wesentlich von den Actien-Gesellschaften, deren Actionäre nur für den Belauf ihrer Antheile haftbar sind. Es ist seitdem unter den Theoretikern und Praktikern ein großer Streit über die Vorzüge der beschränkten und der unbeschränkten Haftbarkeit (limited und unlimited liability) entstanden. Auf den ersten Blick hin scheinen die Anhänger der letzteren Recht zu haben, wenn sie behaupten, daß die unbeschränkte Haftbarkeit die verhältnißmäßig größte Bürgschaft und Sicherheit gegen den Schwindel und den Bankrutt der Banken darbiete. Ihnen wird indessen von den Anderen entgegnet, daß die

Digitized by Google

unbeschränkte Haftbarkeit meist nur nominel sei, und daß durch sie das Publicum gar leicht zu einem so blinden Vertrauen verleitet werde, daß es, alle selbstständige Prüfung vergessend, sein Vermögen aufs Gerathewohl Leuten anvertraue, die zwar solidarisch haftbar seien, aber dadurch doch nicht von der Sucht, schnell reich zu werden, und von dem Hang zu schwindelhaften Speculationen zurückgehalten werden können.

Gleichzeitig wurde auf Anregung des Banquiers Samuel Jones Lloyd, des jetzigen Lord Overstone, und auf Antrag des Ministers Sir Robert Peel die Bank von England reorganisirt. Die Gründer der neuen Bankacte gingen von der Ansicht aus, daß die Vereinigung der Pflichten der Bank-Directoren als Ausgeber von Noten einerseits und als Disconteure von Wechseln, wie als Inhaber von Depositen andererseits Verwirrung erzeuge und dahin führe, daß das öffentliche dem Privat-Interesse geopfert werde.

Es wurde daher in der neuen Bankacte die Trennung der Bank in zwei Abtheilungen ausgesprochen, wovon die eine die reinen Bank-Geschäfte betreiben, die andere die Noten-Emission besorgen sollte.

Da es ferner die Ansicht der Urheber der neuen Bankacte war, daß die Directoren die Noten-Ausgabe schwerlich in der Weise regulirten, daß sie keinen höheren Schwankungen ausgesetzt sei, als beim bloßen Verkehr mit baarem Gelde, so wollten sie die Umlaufsmittel der Art reguliren, daß zwar eine bestimmte Summe von Banknoten in Circulation verbleibe, dieselbe aber in solchem Verhältniß durch Metall gedeckt werde, daß sie baarem Gelde gleichkomme. Dies wurde nun in folgender Weise geordnet: Peel nahm an, daß, wenn alle Verkehrs-Geschäfte der Britten auf ihre Inseln beschränkt würden, dieselben für ihren Papiergeld-Umlauf keiner anderen Grundlage bedürften, als Unterpfänder von Staatspapieren und Schatzkammer-Scheinen. Der auf Grund solcher Sicherheiten im Umlauf befindliche Betrag von Noten in England war nach 20jährigem Durchschnitt auf etwa 22 Millionen Pfund Sterling anzunehmen.

Der neue Vorschlag ging nun dahin, daß die im Betrage dieser 22 Millionen Pfund auszugebenden Noten zwischen der Bank von England und den Provincial-Banken in der Art vertheilt werden sollten, daß der ersteren 14 Millionen und den letzteren 8 Millionen Pfund zufielen. Dieser Noten-Betrag sollte nicht durch Hinterlage von Gold gedeckt sein müssen, weil nach einer 20jährigen Durchschnitts-Erhebung der circulirende Noten-Betrag niemals unter diese Summe gesunken war, und es bei dem mit dem steigenden Verkehr zunehmenden Bedarf an Circulations-Mitteln höchst unwahrscheinlich war, daß für die in solcher Weise emittirten Noten jemals Gold würde verlangt werden. Die Summe der Noten-Circulation des

Digitized by Google

Landes betrug indessen nicht 22 Millionen, sondern 30 Millionen Pfund. Der Mehrbetrag von 8 Millionen Pfund sei wahrscheinlich derjenige Theil der Umlaufsmittel, welcher für den auswärtigen Handel dient oder dienen kann. Für diesen könnten inländische Staatspapiere nicht mehr als Sicherheit dienen, sondern Metall, und weil in England die Goldwährung besteht, — Gold. Peel's Anträge wurden mit großer Majorität angenommen, und die neue Bankacte erhielt am 19. Juli 1846 Gesetzeskraft.

Die Sicherheit für den ungedeckten Notenbetrag von 14 Millionen Pfund Sterling besteht in der Schuld von 11,015,100 Pfund Sterling, welche der Staat bei der Bank contrahirt hat, und 2,984,900 Pfund Sterling Staats-Effecten (meist Schatzkammer-Scheinen), welche früher vom Staate zurückgezahlt und dem Bank-Departement einverleibt worden sind. Im Falle des Eingehens von Provincial-Zettelbanken hat die Bank die Befugniß, ungedeckte Noten über jene 14 Millionen hinaus bis zum Betrage von 2/3 des eingegangenen Provincial-Banknoten-Betrages auszugeben. Von dieser Befugniß machte sie kürzlich bis zum Betrage von 475,000 Pfund Gebrauch, so daß der Gesammt-Betrag der ungedeckten Noten der Bank von England 14,475,000 Pfund Sterling beträgt.

Die gesetzlich nicht überschreitbare Noten-Emission der 165 Privat-Banken in England und Wales beträgt 4,607,455, die von 65 Joint-Stock-Banken 3,325,857 Pfund Sterling; die der schottischen Banken 3,087,209 und die der irischen 6,354,494; so daß der Maximal-Betrag der ungedeckten Zettelausgabe in Großbritannien mit Einschluß der Bank von England jetzt die Summe von 31,375,015 Pfund Sterling erreicht.

Die Trennung des Bank- vom Noten-Departement in der englischen Bank hat durchaus nicht die wohlthätigen Folgen gehabt, welche man davon erwartete, denn sie hat eine Maschine an die Stelle des menschlichen Verstandes gesetzt: der menschliche Verstand vermag es, seine Operationen je nach Lage der Dinge einzurichten; eine Maschine vermag es nicht: — es mögen wohl gesetzliche Vorschriften bestehen, nach denen die Bank-Directoren sich im Allgemeinen richten müssen, — so wie auch die Belagerung einer Festung oder die Evolutionen einer Schlacht nach gewissen strategischen Regeln geschieht — allein eben so, wie der General nicht Sclave strategischer Vorschriften sein darf, wie ihm eine gewisse discretionäre Gewalt überlassen sein muß, vermöge welcher er seinen Operationsplan je nach der Lage der Umstände, je nach dem Gange der Ereignisse ändern kann, um sein Werk zum siegreichen Ende zu führen, — eben so muß den Directoren einer Bank eine gewisse discretionäre Befugniß verstattet sein, vermöge welcher sie, die Lage des Geldmarktes fortwährend im Auge behaltend, den Gang des Handels und der Industrie verfolgend,

II. 269.

Digitized by Google

ihre Operationen je nach Lage der Sache entweder einschränken oder ausdehnen. Eine Bank-Direction muß in Zeiten, wo die Speculation gleich einem wilden Pferde durchzugehen und ihren Reiter in den Abgrund zu stürzen droht, mit kräftiger Hand den Kappzaum anlegen, mit weiser Mäßigung die Credite einschränken und Vorrath für die Zeiten wirklicher Noth sammeln; — wenn aber einmal die Krisis wirklich hereingebrochen ist, dann muß die Bank ihre Vorrathskammern öffnen und den der Hülfe Würdigen beispringen.

Eine solche Vertrauensgewalt, die Lage der Dinge mit dem Verstande zu beurtheilen und mit bestem Wissen und Gewissen nach Lage der Umstände zu handeln, wurde der Direction der englischen Bank durch die neue Acte abgeschnitten, und deßhalb mußte sie zur Beschämung von deren Urheber erleben, daß dieselbe gerade in zwei Epochen, in welchen die Bank den Verlegenheiten des Handelsstandes zu Hülfe kommen sollte, suspendirt wurde, weil die neuen Restrictionen eine solche Hülfe verhinderten.

Um diese Zeit war auch eine Partei in England entstanden, welche durch ihre große belehrende und praktische Wirksamkeit seitdem eine bedeutende Stelle in der Entwicklungsgeschichte Großbritanniens sich erobert hat. Wir meinen die Gegner der Kornzölle, welche die Anti-Corn-Law-Association gründeten, aus der sich nachher die Freihandels-Partei entwickelte, welche, weil jener Verein in Manchester seinen Sitz hatte, auch die Manchester-Schule genannt wird. Der intellectuelle Leiter dieser Partei war C o b d e n, ihr erster Repräsentant im Parlamente Charles Villiers. Diese Partei organisirte eine großartige Agitation gegen die Kornzölle, welche in der Presse und in Tausenden von Volksversammlungen ihren Ausdruck fand, so wie in Hunderttausenden von Flugschriften, deren Druck und Verbreitung durch ungeheure Geldopfer, welche die Partei brachte, möglich gemacht wurde. Schon die allgemeine Wahl des Jahres 1841 hatte viele Notabilitäten der Freihandels-Partei ins Unterhaus gebracht; und die Anträge und Discussionen, welche Männer wie Villiers, Cobden, Graf Grey, Lord John Russell seit dem Jahre 1842 gestellt und veranlaßt, haben im Bunde mit jener Agitation wesentlich dazu beigetragen, dem englischen Parlamente ein freihändlerisches Glaubensbekenntniß aufzuprägen. Schon im Jahre 1846 war die Agitation mit gutem Erfolge gekrönt, denn der im Jahre 1815 eingeführte hohe Kornzoll wurde abgeschafft, so daß jetzt nur noch eine Eingangs-Abgabe von 1 Shilling pr. Quarter auf Getreide existirt.

Da die Aufhebung der Korn-Bill mit der damaligen Theurung zusammenfiel, so wurde der Getreidehandel dermaßen animirt, daß die darin gemachten Speculationen in Verbindung mit riesenhaften Eisenbahn-Unternehmungen im Jahre 1847 eine neue furchtbare Krisis herbeiführten. Der

Digitized by Google

englische „Economist" berechnete, daß das Parlament in den drei Jahren 1845 bis 1847 für 2500 Millionen Gulden Eisenbahnen concessionirt habe, und daß in der Hälfte des Jahres 1847 noch für mehr als 500 Millionen Gulden Projecte ähnlicher Unternehmungen bei ihm anhängig gemacht gewesen waren. Von der ersten Summe seien um die Mitte des Jahres 1847 bereits 1000 Millionen Gulden verausgabt gewesen. Gleichzeitig nahm auch eine große Anleihe für die französischen Eisenbahnen von c. 300 Millionen Franken den englischen Capitalmarkt mit in Anspruch. Zu diesem ungeheuren Aufwande, welcher durch erhöhte industrielle Thätigkeit allein vielleicht noch erschwungen worden wäre, kam eine Fehlärnte in dem wichtigsten Rohstoff der englischen Industrie, — in Baumwolle, — es kam dazu die Kartoffelfäulniß und eine vollständige Mißärnte der Brodfrüchte in dem größten Theile Europa's. Schon im Jahre 1845 war fast die ganze Aernte der Kartoffeln, der Hauptnahrung der arbeitenden Classen, durch die Fäulniß vernichtet. Im Jahre darauf folgte eine zweite Mißärnte, in deren Folge England sich genöthigt sah, für über 400 Millionen Gulden Getreide aus fremden Ländern zu beziehen und Irland, dessen Minder-Ertrag an Nahrungsmitteln im Jahre 1846 allein auf 200 Millionen Gulden geschätzt wurde, mit 80 Millionen Gulden von Staats wegen zu unterstützen.

Nachdem die Getreidegesetze aufgehoben waren, reizte der Getreidepreis, der um das Doppelte und Dreifache gesteigert war und eine Höhe erreicht hatte, die man seit den Hungerjahren von 1816 und 17 nicht erlebt hatte, die Kaufleute, sich mit aller Macht auf die Korn-Speculation zu werfen. Es wurden in Amerika, in Odessa und Archangel ungeheure Einkäufe gemacht; da diese Sendungen zum Theil aber erst eintrafen, als die günstigere Aernte von 1847 bereits vor der Thüre war, so sank der Preis plötzlich sehr bedeutend; eine große Anzahl von Korn-Speculanten machte Bankrutt und zog eine Menge von Wechselhäusern mit sich ins Verderben. Die einzelnen Passiv-Beträge gingen meist in die Millionen. Falliment folgte auf Falliment mit solcher Schnelle und Wucht, daß die gesammte englische Handelswelt den Kopf verlor — fünf lange Monate hindurch dauerte das Krachen — und von Ende Juli bis Ende December verging kaum ein Tag, an dem nicht ein oder mehrere, größere oder kleinere, verschuldete oder unverschuldete Bankrutte gemeldet wurden. Als man am Ende des Jahres die Zerstörung übersah, welche dieser ungeheure Handelssturm in der englischen Geschäftswelt angerichtet hatte, fand es sich, daß über 400 kleinere und größere Häuser mit einem Gesammt-Passiv-Betrage von über 250 Millionen ihre Zahlungen eingestellt hatten. Für die Fabrik-Arbeiter war der folgende Winter eine Zeit trüber Noth,

Digitized by Google

und mehr als Hunderttausend von ihnen mußten in Armenhäusern versorgt werden.

Als die Noth am größten war, suspendirte die Regierung, um dem Handelsstande beizuspringen, auf vielfaches Andringen desselben, die Peels-Acte, d. h. die Direction der Bank von England wurde ermächtigt, die Zahl der ohne Golddeckung emittirten Noten je nach Bedürfniß über den von dem Bankgesetz festgestellten Betrag von 14 Millionen Pfd. St. auszudehnen. Da die Bank dadurch in Stand gesetzt wurde, statt ihre Creditgewährungen einzuschränken, wieder reichlich zu discontiren, so hatte diese Maßregel den merkwürdigen Erfolg, daß sie, statt das Mißtrauen durch die Furcht vor ungemessener Papiergeld-Ausgabe zu vermehren, vielmehr so beruhigende Wirkung äußerte, daß das gänzlich geschwundene Vertrauen sich wieder zu zeigen begann, daß Gelder ihre Schlupfwinkel verließen und der Verkehr wieder so rasch in sein Geleise zurückzukehren begann, daß die Bank nicht einmal nöthig hatte, von der ihr ertheilten Ermächtigung Gebrauch zu machen.

Diese Krisis hatte damals bereits eine tiefergreifendere Rückwirkung auf das übrige Europa, als irgend eine der vorhergegangenen. Alle Handelsplätze des Continents empfanden den Verlust mit, und in Paris und Amsterdam, in Bremen und Hamburg, in Frankfurt und Petersburg, in Offenbach und Karlsruhe, in Mannheim und am Niederrhein brachen mehr oder weniger bedeutende Bankrutte aus. Im Großherzogthum Baden beschäftigten sich Regierung und Kammern mit der Krisis, indem sie die Maschinenfabrik zu Karlsruhe, die Baumwollen-Spinnerei in Ettlingen und die Runkelrüben-Zuckerfabrik in Waghäusel, welche ihre Zahlungen einzustellen genöthigt waren, durch Staatsmittel stützten. Die damaligen Verhandlungen der zweiten badischen Kammer waren von bleibendem Interesse, weil die Frage gründlich von beiden Seiten untersucht wurde, ob es zweckmäßig sei, daß, namentlich in Zeiten der Krisis, die Industrie durch Staatsmittel unterstützt werde oder nicht. Schutzzöllner und Industrielle erklärten sich für die Staats-Unterstützung, während hervorragende Mitglieder des Handelsstandes, welche der freieren Richtung in der Handels-Politik angehörten, sich entschieden dagegen aussprachen, indem sie behaupteten, daß der Fortbestand der fraglichen industriellen Anstalten bei mangelnder Staatshülfe keineswegs gefährdet sei, sondern dieselben mittels der Liquidation nur die Eigenthümer wechseln würden, indem die ersten Besitzer für den mit oder ohne Schuld erlittenen Schaden auch einzustehen hätten. Die trotz dieser Einwände gewährte Staats-Unterstützung hatte wenigstens in so weit guten Erfolg, als die genannten Anstalten mit Hülfe derselben sich behaupteten und jetzt sehr gute Geschäfte machen.

Digitized by Google

Wir müssen jetzt einer Einrichtung gedenken, welcher der bei weitem größere Theil Deutschlands seinen industriellen Aufschwung und seinen heutigen Wohlstand in hohem Maße zu verdanken hat, wir meinen — den Zollverein.

In der deutschen Bundesacte war die Absicht niedergelegt, daß eine Einheit deutscher Handels- und Zollverfassung angestrebt werden solle. Allein noch Anfangs der zwanziger Jahre herrschte darin so vollständige Uneinigkeit, daß jeder der achtunddreißig deutschen Staaten sein besonderes Mauth-System und seine besonderen Zollschranken hatte. Dieser Zustand der Dinge lähmte nicht bloß den Verkehr ganz außerordentlich, — denn es war wahrhaft unnatürlich, daß ein und dasselbe Volk durch so vielfache Zollschranken künstlich aus einander gerissen wurde, — sondern wirkte auch höchst demoralisirend auf die unteren Classen der Bevölkerung. Denn der Schmuggel hatte sich wie eine wahre National-Krankheit eingefressen; in manchen Gegenden lebte die Bevölkerung ganzer Districte vom Schwärzen, und der Unfug war so groß, daß die Schmuggler sich oft sogar den Mauth-Beamten mit Gewalt widersetzten und daß Militär zu Hülfe gerufen werden mußte. Arbeitsscheu, Trunkenheit, Laster, Verbrechen waren moralische Folgen dieses Zustandes, während in materieller Hinsicht Handel und Gewerbe, namentlich in den Binnenländern, ein kümmerliches Dasein fristeten. Die Thatsache, daß in Preußen, welches sich als größeres Land eines ausgedehnteren Zoll-Complexes erfreute, Handel und Gewerbe in einem besseren Zustande sich befanden, als in den kleineren deutschen Ländern, ließ diese die Vortheile einer Handelseinigung allmälig erkennen.

Nachdem Preußen im Jahre 1818 eine Zollreform eingeführt, schloß 1819 das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen einen Zollvereins-Vertrag mit Preußen, traten Schwarzburg-Rudolstadt, Sachsen-Weimar, Anhalt-Bernburg, Lippe-Detmold und Mecklenburg-Schwerin wegen ihrer Enclaven in denselben Verein. Im Jahre 1828 wurde der Zoll- und Handels-Vertrag zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt abgeschlossen, dem das Kurfürstenthum Hessen 1831 nachfolgte. Im Jahre 1828 wurde die Zolleinigung zwischen Baiern und Würtemberg gebildet; und nachdem 1830 Verkehrs-Erleichterungen und Zoll-Befreiungen zwischen den beiden Zoll- und Handels-Complexen mit gutem Erfolge eingetreten, wurde am 22. März 1833 der Zolleinigungs-Vertrag unter den die beiden Vereine bildenden Staaten zu Stande gebracht, dem schon acht Tage darauf das Königreich Sachsen beitrat. Am 11. Mai desselben Jahres trat der früher gebildete thüringische Verein von neun, jetzt acht Staaten, und 1835 Hamburg, Baden, Nassau, Frankfurt und Braunschweig mit den Bezirken

Digitized by Google

Blankenburg, Hohnstein und Elbingerode dem Zollvereine bei, der durch diese Verträge auf 8110 Quadrat-Meilen Umfang angewachsen war.

Die Wirkungen des deutschen Zollvereins waren nach allen Richtungen hin überaus günstige und gaben sich sowohl in der sittlichen Hebung der Bevölkerung kund, wie auch in dem sehr bedeutenden Aufblühen der Landwirthschaft, des Handels und der gewerblichen Industrie. Einzelne Gegenden Deutschlands haben sich seit dieser Zeit so außerordentlich gehoben, daß ihre Industrie mit der hochentwickelten englischen siegreich in die Schranken tritt. Mit diesen kurzen Andeutungen müssen wir uns hier begnügen; denn die Segnungen des Zollvereins aufzuzählen, würde ein besonderes Werk erfordern.

Im Jahre 1853 schlossen sich Hannover und Oldenburg dem Zollverein an; und mit Oesterreich, welches so eben durch eine großartige Tarif-Reform vom Prohibitiv-System zu einem freisinnigeren Schutzzoll-System übergegangen war, wurde ein Zoll-Vertrag auf 12 Jahre abgeschlossen, welcher den Verkehr zwischen den beiden großen deutschen Länder-Complexen sehr wesentlich erleichterte. Die guten Wirkungen dieser ersten Versuche zur Einigung der materiellen Interessen in Deutschland führten auch den deutsch-österreichischen Postverein herbei, dessen Porto-Ermäßigungen nicht allein eine wahre Wohlthat für den Verkehr wurden, sondern auch in Folge der Zunahme des Verkehrs die Einnahme der Post selbst vermehrten. Verträge hinsichtlich des Eisenbahn- und Telegraphen-Verkehrs waren nothwendige Folgen der Einrichtung dieser Anstalten im Großen, der deutsch-österreichische Münz-Vertrag, dessen Inhalt wir im zweiten Bande erörtern, folgte wenige Jahre darauf, um mit dem 1. Januar 1859 ins Leben zu treten; und wenn derselbe auch nicht alle Ungleichheiten des deutschen Münzwesens vermittelt, so ist durch denselben doch eine sehr große Erleichterung geboten und der Weg zur vollständigen Münzeinigung gebahnt.

Wir hoffen, daß Verabredungen über ein gemeinsames Maß und Gewicht bald nachfolgen werden, und daß auch eine Regelung des Noten-Umlaufs der verschiedenen deutschen Banken zu Stande kommen möge.

Die Erwähnung der elektro-magnetischen Telegraphen und der Eisenbahnen, dieser zwei merkwürdigsten und weltumgestaltendsten Erfindungen, welche die Geschichte kennt, erinnert uns an die angenehme Pflicht, des ungeheuren Fortschrittes zu gedenken, welcher in Deutschland seit einer Generation in Hinsicht auf die Industrie und die Verkehrs-Anstalten gemacht worden ist, und welcher sich vollkommen mit dem vorangegangenen

S. 241.

Digitized by Google

Aufschwung Englands vergleichen läßt, dem die deutsche Arbeit wie ein edler Vollblut-Renner den Vorrang abzulaufen bestrebt ist*). Während vor dreißig Jahren die Straßen in so schlechtem Zustande sich befanden, daß man täglich von stecken gebliebenen oder umgeworfenen Wagen und verunglückten Reisenden hören konnte, daß namentlich in Gebirgsgegenden ein rüstiger Fußgänger so ziemlich mit dem Eilwagen wettlaufen konnte, bedecken jetzt Dampfschiffe alle unsere Flüsse und waren im Jahre 1858 über 1500 Meilen Eisenbahnen in Deutschland im Betrieb, welche mit den österreichischen die Zahl von 2000 Meilen überschreiten, mit einem Anlage-Capital von ungefähr 1200 Millionen Gulden. Diesem großen Verkehre haben sich auch überseeische Dampfschifffahrts-Linien zugesellt, deren Errichtung in unseren Seestädten längst als ein Bedürfniß des deutschen Handels anerkannt worden war. Wenn die in Bremen und Hamburg mit Nord- und Südamerika errichteten Dampfschifffahrts-Linien auch Anfangs mit vielen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, so zweifeln wir doch nicht, daß die Tüchtigkeit deutscher Seeleute auf die Dauer zur Geltung kommen wird.

Neben und in Folge der ungeheuren Vermehrung der Verkehrsmittel entfaltete sich die Landwirthschaft in hohem Maße. Die Einführung der Kartoffel gab der Landwirthschaft, welche sich seit dem Mittelalter wenig geändert hatte, einen neuen Umschwung. Der Kleebau verdrängte die Brachwirthschaft in den dichtbevölkerten Ebenen und Thälern gänzlich, die Lehre von der Landwirthschaft wurde zur Wissenschaft erhoben, Drainirung, chemische Düngung, Guano und die rationelle Bewirthschaftung des Bodens überhaupt hat den Ertrag desselben ansehnlich gesteigert, während zugleich die Erleichterung des Verkehrs für die meisten Landwirthe eine Preisbesserung ihrer Producte herbeiführte. Es liegen uns über die epochemachende Verbesserung der deutschen Landwirthschaft im Allgemeinen keine ganz zuverlässigen Zahlen vor; so viel steht fest, daß dieselbe bedeutend größere Fortschritte gemacht hat, als die französische, und doch hat sich die letztere, nach einer neuerlichen Aufstellung des Agricultur-Statistikers de Lavergne, in folgender Weise seit 1789 verbessert. Das uncultivirte Land, die „Landes", betrug 1789 10 Millionen Hectares, jetzt nur noch 8 Millionen; das Waldland hat sich um eine Million vermindert, das Ackerland um 1½, Weideland um eine Million und Weinberge um ½ Million Hectares sich vermehrt. Die Brache, welche 1789 10 Mil-

*) Ich verweise hinsichtlich dieser erfreulichen Entwicklung auf die Einleitung zu meiner „Geschichte der Handelskrisen".

Digitized by Google

lionen Hectares betrug, enthält jetzt nur noch 5 Millionen. Kunstwiesen haben sich von 1 auf 3 Millionen Hectares vermehrt, und Gartenland u. s. w. von 2½ auf 5 Millionen Hectares. Eine Parallele der Aernte-Erträge ergibt folgendes Resultat:

	1789.	1815.	1848.	
Weizen . . .	34 Mill.,	44 Mill.,	70 Mill.	Hectolitres,
Roggen u. s. w.	46 „	44 „	40 „	„
Kartoffeln . .	2 „	20 „	100 „	„
Wein . . .	17 „	35 „	40	„

Im Jahre 1789, als Frankreich 26 Millionen Einwohner zählte, war der Durchschnitt der Nahrungsmittel auf den Kopf jährlich 1¼ Hectoliter Weizen, 1¾ Hectoliter Roggen u. s. w., 18 Kilos Fleisch; im Jahre 1848 mit 36 Millionen Einwohner war der Durchschnitt 2 Hectoliter Weizen, 1 Hectoliter Roggen und anderes Getreide, 28 Kilos Fleisch. Rein-Einkommen und Productionskosten waren pro Hectare folgende:

	1789.	1815.	1848.
Einkommen des Grund-Eigenthümers	12 Francs,	6 Francs,	30 Francs,
Einkommen des Pächters . .	5 „	6 „	10 „
Auslagen	1 „	2 „	5 „
Steuern	7 „	4 „	5 „
Löhne	25 „	32 „	50 „

Größer noch, als die Verbesserung der Landwirthschaft, war die Hebung des Bergbaues und der Fabrik-Industrie. Zahlreiche Steinkohlen-Lager wurden in vielen Gegenden Deutschlands erschlossen, und trotz dieser ungeheuren Vermehrung des Brennmaterials stiegen die Holzpreise doch fortwährend; die Eisen-Industrie wurde nach dem großartigen englischen Muster umgewandelt, und aller Orten schießen die Schornsteine der Baumwollen- und Leinen-Spinnereien, der Maschinenbau-Anstalten und einer Menge anderer Fabriken wie Pilze aus der Erde. Aus den träumenden Deutschen ist ein praktisches, rüstiges Volk geworden, welches seinem angelsächsischen Vetter bald kein Haar breit mehr an Tüchtigkeit nachgibt.....

Die Nachwehen der Krisis des Jahres 1847 waren noch nicht verwunden, als in einem fernen Welttheil die Quelle neuer wirthschaftlicher Umwälzungen sich erschloß — wir meinen die Entdeckung der californischen Goldlager. Die ungeheure Goldausbeute, welche die zuerst in Californien und einige Jahre darauf die in Australien entdeckten

Digitized by Google

Goldschichten lieferten, vermehrte den Goldvorrath in Europa und Amerika in den neun Jahren von 1848—1856 um über 2000 Millionen Gulden. Tooke und Newmarch nehmen an, daß der größte Theil dieser Summe durch die Münzstätten Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten geflossen ist und den Betrag dieser genannten Länder um ungefähr ein Drittheil vermehrt hat *). Wie überraschend und bedeutend die Ausdehnung der Gold-Production seit 1848 aber auch gewesen sein mag, so darf doch auch die Thatsache nicht außer Acht gelassen werden, daß zwischen 1800 und 1848 der Total-Vorrath von Gold in Europa und Amerika um 58 Procent vermehrt worden ist; — daß diese bedeutende Vermehrung Platz griff, ohne in irgend einer Weise den relativen Werth des Goldes zu verändern, obgleich während derselben 48 Jahre der Zuwachs in dem Totalbetrage des Silbers nur 25 Procent betrug. Diese Thatsache macht es denn erklärlich, daß die ungeheure Vermehrung des Goldvorrathes in den letzten zehn Jahren das Werthverhältniß des Goldes zum Silber ebenfalls kaum verändert hat. Solche Erscheinung erklärt sich folgender Maßen: In Nordamerika, England und Frankreich verdrängten die Goldmünzen, weil tarifirt, das Silbergeld mehr und mehr aus dem Verkehr **), und auch in den übrigen europäischen Staaten nahm der Gebrauch der Goldmünzen mehr als vorher überhand. Silber wurde dagegen in ungeheuren Quantitäten nach Hinter-Asien exportirt, wo es höher im Preise steht.

Da das Werthverhältniß des Goldes zum Silber sich trotz jener ungeheuren Vermehrung des Goldes fast gar nicht verändert hat, so folgt daraus, daß auch die Preise der Waaren dadurch nicht erhöht worden sind, wie vielfach irriger Weise angenommen wurde. Was nicht durch den Silber-Export nach Asien sich ausglich, das wurde ausgeglichen durch eine Ausdehnung der Handels- und Industrie-Unternehmungen, und die Gold-Vermehrung kam dadurch vorzugsweise den arbeitenden Classen zu Nutzen, deren Löhne sich in dieser Zeit von 20—50 Procent verbesserten. Zuerst machte sich diese Wirkung in Nordamerika geltend, sodann in England, welches seine Ausfuhr innerhalb zehn Jahren von über 60 Millionen auf über 120 Millionen Pfd. Sterl. verdoppelte. Etwas später kam die Rückwirkung auf den europäischen Continent, wo die Production von 1850

*) Näheres findet man in meiner Geschichte der Handelskrisen Seite 290 bis 298.

**) Näheres über die Wirkungen der einfachen und doppelten Währung findet man im 2. Bande Seite 212 bis 221.

an auch noch aus der Ursache einen besonderen Sporn erhalten hatte, daß in den Revolutions-Jahren von 1848 und 1849 alle Geschäfte sehr darniedergelegen hatten und die Waarenvorräthe während dieser Zeit vollständig aufgeräumt worden waren. Außer den vielfachen Eisenbahn- und Fabrik-Anlagen, deren wir bereits erwähnt haben, bildete sich auf dem Continent auch eine große Anzahl neuer Credit-Institute. In Frankreich wurde eine große Hypotheken-Bank — der Crédit foncier — und eine große privilegirte Bank- und Handels-Gesellschaft — der Crédit mobilier — gegründet, welche letztere, nach Art der preußischen Seehandlung, nicht bloß die gewöhnlichen Geschäfte der Disconto-Banken, sondern, mit Ausnahme der Zettel-Ausgabe, das ganze Gebiet der Börsen-Speculation wie bei einem Privat-Banquier umfaßte. Eine gleiche Credit-Anstalt wurde in Oesterreich errichtet und eine weitere Anzahl solcher Credit-Institute, so wie neuer Zettel-Banken von verschiedenen deutschen Staaten gegründet*).

Während die vermehrte Gold-Production und die Erleichterung des Geld-Verkehrs durch die Banken das Umlaufs-Capital flüssiger machte, hatten die Welt-Industrie-Ausstellungen in London und Paris den Wetteifer der Gewerbetreibenden und Fabrikanten angeregt, so daß die industrielle Production befruchtet und vermehrt und die Handels-Speculation wesentlich genährt und gesteigert wurde. Die guten Gewinnste, welche Anfangs gemacht wurden, führten auch dieses Mal wieder zur Ueber-Speculation, so daß zuletzt sogar das bedeutend vermehrte Umlaufs-Capital nicht mehr ausreichte, daß zur Credit-Ueberspannung und Wechselreiterei gegriffen wurde, und daß endlich im Spätjahre 1857 wieder eine Krisis in nie gesehenen Dimensionen ausbrach, welche Nordamerika, England, Schweden, Dänemark, Frankreich, Oesterreich, Norddeutschland und vor allen Dingen Hamburg mit furchtbaren Schlägen heimsuchte, die bis nach Südamerika und nach Batavia hin repetirten. In Hamburg wurden die oben angeführten, in der Krisis von 1799 gebrauchten Hülfsmaßregeln wiederholt in Anwendung gebracht. Die wirksamste Hülfe gewährte indessen die österreichische National-Bank, welche Hamburg mit einem Silber-Darlehen von 10 Millionen Mark Banco beisprang. Diese Hülfe machte so beruhigenden Eindruck, daß das Vertrauen sich rasch wieder herstellte und daß der Verlauf und die Wirkung der Krisis dadurch bedeutend abgekürzt und gemildert wurde.

*) Siehe meine Geschichte der Handelskrisen S. 304—349 und 2. Band dieses Werkes S. 233—280.

Digitized by Google

Die Nachwehen der Krisis in Hinsicht auf die Industrie und die arbeitenden Classen waren in Nordamerika und England größer und länger andauernd, als in Deutschland, wo die aus den Manufacturen entlassenen Arbeiter leicht im Landbau untergebracht wurden, der schon seit Jahren empfindlichen Mangel an den nöthigen Arbeitskräften leidet. Ueberdies hatte man sich zum Theil, wohl auch in Folge der guten Aernten, so bald wieder erholt, daß in den meisten Gewerben zu Ende 1858 Arbeiter mehr gesucht, als angeboten waren.

Kurz, wir können diesen Abschnitt mit der erfreulichen Versicherung schließen, daß die Lage der arbeitenden Classen zu keiner Zeit befriedigender gewesen ist, als seit den letzten acht Jahren, und daß die Behauptungen der Socialisten von dem Ueberhandnehmen des Pauperismus überall durch die Thatsachen widerlegt worden sind.

In der Februar-Revolution war nämlich zu Paris der Versuch gemacht worden, socialistische Theorieen ins Leben zu führen. Zwar hatte Considerant die vom Staate verlangten 4 Millionen zur Gründung eines Muster-Phalanstere nicht erhalten, zwar waren die für eine Zeit lang errichteten National-Werkstätten nur ein Compromiß zwischen den Socialisten und den Capitalisten; allein das Princip der Socialisten, die Staats-Unterstützung, kam allerdings bei diesen bereits zur Geltung und zeigte sich in seiner ganzen Unmöglichkeit. Es zeigte sich in den National-Werkstätten, wie der Träge auf Kosten des Fleißigen lebte, es ergab sich schon in den Grundzügen dieser Einführung, daß eine noch gründlichere Durchführung des socialistischen Princips nur noch größere Uebelstände nach sich ziehen würde. Es hat sich seit jener Zeit vielmehr gerade das Princip der Selbsthülfe, der Selbstverwaltung auf das glänzendste bewährt. Von allen Bestrebungen und Schöpfungen des Socialismus in jener Zeit haben sich nur die auf der Selbsthülfe und auf der solidarischen Haftbarkeit der Genossen beruhenden Associationen erhalten, wovon zwanzig in Paris und zehn in den Provinzen Frankreichs sich befinden, und welche Vereinigungen zu gemeinschaftlicher Production bilden. Dieselben hatten ihr Vorbild in England gefunden, wo diese Art der Genossenschaft zuerst aufgekommen war. Neben ungefähr 40 Associationen zu gemeinschaftlicher Production bestehen in England noch gegen 200 zu gemeinschaftlicher Beschaffung von Lebensmitteln, Rohproducten und Credit.

Seit dem Jahre 1850 entwickelte sich das Genossenschaftswesen in vielversprechendem Maße auch in Deutschland, indem es in dem kleinen Städtchen Delitzsch und unter der Leitung Schulze's, des warmen Men-

Digitized by Google

schenfreundes, anhebend, in verschiedenen deutschen Ländern schon gegen 80 Associationen ins Leben rief. Was diese wirthschaftliche Bewegung besonders glückverheißend macht, ist der Umstand, daß man sich auf das zunächst Erreichbare beschränkt hat, das heißt, daß man unter Berücksichtigung der Schwierigkeiten, welche der deutsche Individualismus in den Weg legt, von der Genossenschaft zu gemeinschaftlicher Production vorläufig abgesehen und nur folgende drei Arten von Associationen gegründet hat: 1) Consum-Vereine zur gemeinschaftlichen Beschaffung von Lebensmitteln; 2) Vorschuß-Vereine zur Beschaffung von Credit; und 3) Vereine zur gemeinschaftlichen Beschaffung von Rohstoffen, Verkaufsgelegenheiten u. dgl. Die beiden letzteren namentlich haben eine überaus wohlthätige Wirkung auf die Lage des Handwerkerstandes vieler kleinen deutschen Städte gehabt. Durch die solidarische Haftbarkeit der Genossen wurde der kleine Gewerbetreibende erst creditfähig, er wurde durch den Verein in den Stand gesetzt, sich die ausreichenden Mittel zum Betriebe seines Geschäftes zu beschaffen; er wurde den Capitalisten ebenbürtig, und so war das Mittel zur materiellen, wie zur sittlichen Hebung des ganzen Standes gefunden. Mit Recht wird die Genossenschaft als die Innung der Zukunft bezeichnet; denn ihr scheint in der neuen Zeit ganz die Rolle bestimmt zu sein, welche den Zünften im Mittelalter angewiesen war. Nachdem der Ersatz für eine veraltete Einrichtung gefunden, kann die letztere selbst ihr Dasein nicht lange mehr fristen, und die allgemeine Einführung der vollen Gewerbefreiheit und der Genossenschaften ist nur eine Frage der Zeit. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, die Genossenschaft in manchen Fällen und an manchen Orten, in manchen Gewerben zum Verein zu gemeinschaftlicher Production heranzubilden, wobei es noch der Erwägung unterstellt bleibt, ob nicht gemischte Associationen zwischen Handwerkern oder Fabrikarbeitern einerseits und Technikern, Männern der Wissenschaft, Künstlern oder auch mit Capitalisten andererseits einer vermehrten praktischen Anwendung fähig sein könnten.

Nachdem ein in Brüssel gegründeter internationaler Wohlthätigkeits-Congreß, welcher 1857 auch in Frankfurt tagte, nur die Unfruchtbarkeit aller Wohlthätigkeits-Bestrebungen fürs Wohl der arbeitenden Classen aufs Neue ins Licht gesetzt, wurde, um den wirthschaftlichen Bestrebungen in Deutschland einen Mittelpunct zu schaffen, im Herbst 1858 ein Congreß deutscher Volkswirthe aus den gesammten Bundesstaaten gegründet, der zu jährlichen Wander-Versammlungen sich vereinigen soll. In der ersten, in Gotha Statt gehabten Versammlung wurde die Einführung der Gewerbefreiheit und der Associationen empfohlen; ferner die Ausarbeitung eines Entwurfs zu einem

Digitized by Google

Finanz-Zolltarif für den Zollverein durch eine Commission beschlossen. Die Anhänger des freien Verkehrs und der freien Arbeit waren in überwiegender Mehrheit anwesend, und man wird in Deutschland noch lange Zeit mit Stolz auf die klaren, sachgemäßen und unverrückt aufs Ziel losgehenden Verhandlungen dieser Versammlung zurückblicken, weil sie als ein glücklicher Wendepunkt in der Entwicklung unseres National-Charakters von der Schwärmerei der Jugend in die männliche Reife zu betrachten ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Grundbegriffe der Volkswirthschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Die Production und ihre Factoren.

Die Gütererzeugung läßt sich ursprünglich auf zwei Quellen zurückführen: auf die Natur und auf die menschliche Arbeit.

Die Natur bietet Stoffe und Kräfte dar, welche entweder in fast unbegränzter Fülle, oder in beschränktem Maße vorhanden sind. Die ersteren sind, vermöge ihrer Beschaffenheit und Lage, fast ohne alle Mühe zu jeder Zeit zu haben, sie können die sogenannten freien Güter genannt werden; die letzteren sind nur durch eine kleinere oder größere Anstrengung zu erlangen.

Die einen dieser Güter, wie die anderen, werden an und für sich von der Natur umsonst geliefert; nur stehen sie hinsichtlich ihrer Benutzbarkeit in verschiedenem Verhältniß oder in verschiedener Entfernung vom Menschen. Licht und Luft sind meistens ohne alle Anstrengung zu haben, weil sie für die Menschen so zu sagen allgegenwärtig und in unbegränzter Fülle vorhanden sind. Mineralien, Pflanzen, Thiere müssen erst mittels einer größeren oder kleineren Anstrengung in den Bereich der Benutzung des Menschen — denn dieser ist der Herr der Erde — gebracht werden. Aber auch jene ersteren sind nicht immer ohne Anstrengung zu erlangen; denn dem Perlenfischer in der Taucherglocke muß die Luft durch eine besonders angewandte Mühe zugeführt werden, und da der Mensch während der Nacht das Sonnenlicht entbehrt, so muß er sich einen Ersatz dafür durch besondere Anstrengungen schaffen. Auch das Wasser ist in vielen Fällen nur durch besondere Mühwaltung zu erhalten.

An und für sich bietet die Natur also ihre Stoffe und Kräfte unentgeltlich dar, und der Unterschied in der Benutzung dieser Güter, deren der Mensch zur Erhaltung seines Lebens bedarf, liegt nur darin, daß dieselben durch Anstrengung von einem mehr oder weniger entfernten Orte geholt,

Digitized by Google

oder in diejenige Lage und Gestalt versetzt werden müssen, in welcher sie menschliche Bedürfnisse zu befriedigen geeignet sind.

Der Mensch tritt in die Welt mit Bedürfnissen, deren Befriedigung zur Erhaltung seines Daseins nothwendig ist. Die Natur bietet ihm mit ihren Gütern die Möglichkeit dieser Befriedigung unentgeltlich dar. Der Mensch hat nur zuzugreifen. Der Act dieses Zugreifens kann mehr oder weniger mühsam, mehr oder weniger zeitraubend, er kann so geringfügig sein, wie das Athemholen, er kann so große Anstrengungen erfordern, daß er der Arbeit des Sisyphus gleicht, — in allen Fällen ist dieser Act des Zugreifens das, was wir unter Arbeit verstehen.

Das Wechselspiel aller Stoffe und Kräfte, der organische Lebens-Proceß, die Erzeugung und das Wachsthum der anorganischen und organischen Dinge geschieht durch die Natur; für den Menschen ist dieser ganze Proceß ein göttliches Geheimniß. Die Mineralien, Pflanzen und Thiere werden an und für sich von der Natur unentgeltlich geboten, und der Mensch hat sich dieselben, soweit sie seine Bedürfnisse befriedigen sollen, nur durch geringere oder größere Arbeit zu seiner Benutzung anzueignen.

Je mehr der Mensch also, gegenüber einer gegebenen Summe von Naturgütern, sich anstrengt, um in deren Besitz zu gelangen, je mehr er arbeitet, desto besser wird er mit den Mitteln zur Befriedigung seiner Bedürfnisse versehen sein.

Zur Vollziehung dieser Functionen hat er zweierlei Anstrengung nöthig, eine geistige und eine körperliche. Die rein körperliche Leistung würde nicht hinreichen, um seine Bedürfnisse vollkommen zu befriedigen, wenn nicht eine Anstrengung, eine Arbeit des Verstandes vorherginge, vermöge welcher er beurtheilt, wie weit ein unentgeltliches Gut der Natur die erforderliche Anstrengung zu dessen Besitzergreifung mehr oder weniger lohnt. Denn wenn diese vorhergehende geistige Arbeit gar nicht oder schlecht vollzogen wird, so kann die bloße körperliche Anstrengung entweder nur schlechten oder gar keinen Erfolg haben. Es gibt Naturgüter, welche bei gleichen Eigenschaften, bei gleicher Kraft und gleichem Maße von Brauchbarkeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse doch mit mehr oder weniger Anstrengung zu erlangen sind, so daß derjenige, welcher seine Verstandeskraft vorher nicht richtig anwendet, mit seiner körperlichen Arbeit vielleicht doppelt, ja zehnfach sich anstrengen muß, um in den Besitz des Gutes zu gelangen, welches ein Anderer bei vorhergehender richtiger Beurtheilung, bei vorhergehender richtiger Anwendung seiner Verstandes-Arbeit mit einer einfachen Anstrengung erreicht.

Die geistige Arbeit ist von der körperlichen ganz unzertrennlich, nur das Maß ihrer Vertheilung, das Maß der Befähigung zu geistiger und

Digitized by Google

körperlicher Arbeit ist in jedem Menschen verschieden: je höher die Kraft zu geistiger Arbeit, mit desto geringerer Anstrengung kann sich der Mensch die unentgeltlichen Güter der Natur aneignen, desto mehr kann er sich bei gleicher körperlicher Anstrengung aneignen, desto mehr ist seine Arbeitskraft werth.

Das Maß dieser geistigen und körperlichen Kräfte ist unter die Menschen ungleich vertheilt. Während die Natur ihre Güter allen Menschen gleichmäßig umsonst bietet, hat sie die Menschen selbst, hinsichtlich ihrer geistigen und körperlichen Kräfte, sehr ungleich ausgestattet. Ob diese Einrichtung weise oder unweise ist, haben wir nicht zu beurtheilen, — sie ist einmal da, und wir haben unsere Schlußfolgerungen dieser obersten Thatsache anzupassen.

Die beiden ursprünglichen Factoren der Gütererzeugung sind also die Naturkräfte und die menschliche Arbeit. Da die ersteren allen Menschen gleichmäßig zugänglich und an und für sich umsonst zu haben sind, so kommen sie im Verkehr zwischen den Menschen selbst nicht mehr in Betracht, und es kann dieses Verhältniß durch die nachfolgende mathematische Formel ausgedrückt werden:

$$a \times c : b \times c = a : b.$$

Die Güter oder Kräfte der Natur liegen theils offen da und sind mit wenig Anstrengung zu ergreifen wie die Luft, theils sind sehr große Anstrengungen, lange und mühsame Forschungen nothwendig, um in den Besitz derselben zu gelangen. Es lebt in der Natur eine Menge von Kräften verborgen, von deren Dasein der Mensch ursprünglich gar keine Kenntniß hat, die er erst allmälig durch lange Forschungen, Anstrengungen und Erfahrungen entdeckt und seinem Dienste unterthänig macht. Was von solchen Naturkräften einmal entdeckt und in Anwendung gebracht ist, das ist und bleibt auch Gemeingut aller Menschen, und um die Benutzung dieser unentgeltlichen Kräfte ist die entdeckende Generation reicher, als ihre Vorfahren, welche diese unentgeltlich wirkenden Naturkräfte nicht gekannt haben. Bei einem ununterbrochenen Fortgange der Cultur sind die nachfolgenden Generationen also stets reicher an Mitteln zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, als die vorhergegangenen Geschlechter.

Wenn der Mensch ursprünglich die Naturgüter zur Befriedigung seiner Bedürfnisse durch keine anderen Kraftmittel, als die ihm angebornen, zu erlangen strebt, ist seine Arbeit äußerst mühsam. Er erleichtert sich diese Arbeit in demselben Verhältniß, in welchem er sich unentgeltliche Kräfte der Natur dienstbar macht, um einen Theil seiner Arbeit zu übernehmen. Die steigende Erfahrung und Einsicht in die Eigenschaften der Naturkräfte veranlaßte die Menschen zur Erfindung der Werkzeuge. Die ersten Werkzeuge sind daher den von der Natur angeborenen nachgebildet:

Digitized by Google

der Hammer der menschlichen Faust, die Axt und Haue den Zähnen, die Gabel den Fingern. In der Gestalt des Hammers half das Gesetz der Schwere die menschliche Arbeit erleichtern. Denn die Werkzeuge sind die Mittel, um unentgeltliche Naturkräfte menschlichen Zwecken dienstbar zu machen und die Herbeischaffung von unentgeltlichen Naturgütern, oder die Umwandlung solcher in die für das menschliche Bedürfniß brauchbare Gestalt, kurz, die Güter-Erzeugung oder Production zu erleichtern. Je mehr Werkzeuge geeignet sind, solche unentgeltliche Naturkräfte zu benutzen, je sinnreichere Werkzeuge solchem Zwecke angepaßt sind, desto wirksamer ist der von den Naturkräften umsonst gelieferte Beistand.

Mit dem Werkzeuge gesellt sich der Arbeit daher ein neuer Factor der Production zu. Nur im ersten Urzustande und in einem paradiesischen Klima ist der Mensch im Stande, ohne alle weiteren Hülfsmittel täglich von der Hand in den Mund zu leben. In den Tropenländern kann der Bananenbaum alle Bedürfnisse eines Naturmenschen Jahr aus, Jahr ein vollkommen befriedigen; denn er liefert Nahrung, Kleidung und Behausung. Auf allen übrigen Winkeln der Erde aber muß sich der Mensch Kleidung, Wohnung, Nahrung erst mit Mühe schaffen. Er braucht namentlich zur Herstellung der ersteren längere Zeit. Während dieser genannten Zeit, welche er zur Herstellung eines Kleidungsstückes oder einer Wohnung braucht, muß er leben; er muß sich also die nöthigen Nahrungsmittel vorher sammeln und sparen; er muß die nöthigen Werkzeuge zur Erleichterung seiner Arbeit vorher sich anfertigen oder verschaffen; er muß, während er dieses thut, von ersparten Nahrungsmitteln sich erhalten. Diese ersparten Nahrungsmittel, diese Werkzeuge sind neben der Arbeit der zweite Factor der Güter-Erzeugung, der Production. Man nennt ihn den Erwerbs-Stamm oder — das Capital.

Von der Arbeit und vom Capital werden die beiden nächsten Abschnitte handeln.

Digitized by Google

2. Die Arbeit.

Arbeit nennt man diejenige Anstrengung, diejenige Bewegung, diejenige Thätigkeit des Menschen, welche darauf gerichtet ist, die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse herbeizuschaffen. Jede Anstrengung, welche nicht darauf gerichtet ist, diesen Zweck direct oder indirect zu erreichen, kann auch nicht Arbeit genannt werden. In der Gesellschaft und im Staate ist die Anwendung gesetzwidriger Mittel zur Erreichung dieses Zweckes verboten, und es kann also auch eine gesetzwidrige Thätigkeit zu diesem Zwecke, z. B. Stehlen, Rauben, Fälschen, nicht Arbeit genannt werden.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Arbeit in geistige und in körperliche, oder, um uns richtiger auszudrücken, da beide Arten nicht von einander getrennt werden können, in mehr geistige und mehr körperliche getheilt wird. Dem Sprachgebrauche nach werden wir von dem ersteren Ausdruck öfter Gebrauch machen müssen. Wir haben schon oben auseinander gesetzt, daß als immanente Eigenschaft der Arbeit auch diejenige Thätigkeit des Geistes anzusehen ist, vermöge deren der Mensch beurtheilt, ob diese oder jene Naturgüter wirklich mit der beabsichtigten körperlichen Anstrengung zu erlangen sind, ob diese Mühe fruchtlos, oder ob sie mindestens weniger lohnend sein würde. Es ist also durchaus nicht einerlei, was Jemand arbeitet, sondern der Gegenstand der Arbeit muß mit Verstand ausgesucht sein, um die letztere nützlich zu machen. Die Arbeit wird um so erfolgreicher, je mehr der Mensch sich der unentgeltlichen Dienste der Naturkräfte bemächtigt, je mehr die Erfahrung und die Kenntnisse der Menschen vorschreiten.

Diese Frage ist von der höchsten Wichtigkeit, sowohl für die Einzelnen, wie für Corporationen und ganze Staaten.

Digitized by Google

Das Geheimniß des Fortschrittes in der Production liegt also in der vortheilhaften Benutzung der Kräfte der Natur zur Unterstützung der menschlichen Arbeit; denn die Natur gibt nicht allein ihre Stoffe und Güter unentgeltlich her, sondern auch die in ihr waltenden Kräfte. Diese Kräfte der menschlichen Arbeit dienstbar zu machen, geschieht durch die Anwendung von Werkzeugen, und bei vorgeschrittenen Cultur-Zuständen sind ganze Classen von Arbeitern damit beschäftigt, solche Naturkräfte zu erforschen und durch die Anwendung sinnreicher Werkzeuge oder Maschinen als unentgeltliche Diener des Menschen zu benutzen. Die Wissenschaft und die Mechanik sind täglich am Werke, die Production zu erleichtern und zu einer höheren Potenz zu steigern. Je mehr der Mensch sich der Dienste der Naturkräfte bemächtigt, um so mehr kann er mit gleicher Arbeitskraft erzeugen, um so geringer kommen ihn die Herstellungskosten zu stehen, um so billiger kann der Erzeuger den Preis seiner Waare machen, um so leichter concurriren. Wenn bei der Herstellung eines Gutes die unentgeltlichen Naturkräfte in dem einen Geschäfte die Hälfte der Arbeit übernehmen, während sie in einem anderen Geschäfte nur den vierten Theil derselben verrichten, so kann der Eigenthümer des letzteren mit dem des ersteren nicht concurriren. Eine Fabrik z. B., deren Maschinen vom Wasser getrieben werden, ist im Vortheil gegen eine solche, deren Werk durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt wird.

Die Tropenländer sind in Beziehung auf gewisse Erzeugnisse im Vortheil gegen die Landstriche der gemäßigten Zone, weil die Sonne einen größeren Theil der Arbeit dort verrichtet. Bei der Anwendung gleicher Arbeit und gleichen Capitals theilt die Sonne in der heißen Region auf einer Bodenfläche von gleichem Umfange der Zuckerpflanze (Zuckerrohr) mehr Grade von Zuckerstoff mit, als der Zuckerpflanze (Runkelrübe) in den Landstrichen des gemäßigten Klima's. Die Sonne verrichtet dort die Hälfte oder noch mehr der Arbeit, während sie hier nur ein Viertheil oder auch noch weniger beiträgt. Sie gibt der Rübe nur acht Procent Zuckerstoff. während sie unter denselben Bedingungen dem Rohr etliche zwanzig mittheilt. Die Zucker-Producenten der gemäßigten Zone sind also im Nachtheil gegen die der heißen, und um concurriren zu können, müßte etwa ihr Capital oder ihr Arbeitslohn billiger sein. Da dies nicht in demselben Maße der Fall ist, so könnten sie die Mitbewerbung nicht aushalten, wenn nicht ein Schutzzoll ihnen zu Hülfe käme. Das Product, welches die Arbeit im Inlande unter solchen Bedingungen liefert, ist aber dann weniger gewinnbringend, als wenn die Arbeit und das Capital ein anderes Product geschaffen hätten, bei welchem die Mitwirkung der unentgeltlichen Naturkräfte vortheilhafter sich stellt. Das Inland verliert jährlich gerade so

Digitized by Google

viel Werthe, als die Sonne den Producenten der heißen Zone umsonst gibt. Wenn das Inland dagegen ein anderes, für sein Klima angemessenes Gut erzeugt, dann kann es mit geringeren Kosten das Product der heißen Zone eintauschen, als die Selbstbereitung des letzteren erfordert hätte.

Wenn bei diesem Gegenstande häufig die Frage aufgeworfen wird, welche andere Erzeugnisse, als solche des Schutzes bedürftige, denn producirt werden sollten, so ist unsere Wissenschaft die Antwort darauf nicht schuldig. Es ist Sache der Statistik und Technologie, es ist Sache der Privat-Speculation, dies zu ermitteln. Die Verhältnisse der verschiedenen Länder sind auch so mannigfaltig, die Bedingungen des Klima's, des Capitals, der Arbeitskraft so vielfältig, daß sich nur allgemeine Gesetze aufstellen lassen, die dem Privat-Speculanten und dem Staatswirthe zur Richtschnur dienen sollen.

Die Art der Production eines Landes muß sich nach dem Verhältnisse des Capitals und der vorhandenen Arbeitskraft richten; auch in Ländern des gleichen Klima's können nicht dieselben Productionszweige betrieben werden, wenn die Capital- und Arbeiter-Verhältnisse nicht dieselben sind.

Dasselbe läßt sich vom Klima sagen. Es wäre sehr unvortheilhaft, wenn man in Schweden Weintrauben, Oliven, Kaffee gewinnen wollte, weil man diese Früchte nur in Treibhäusern erzielen könnte, aber dazu hundert Mal mehr Dienstleistungen nöthig hätte, als in Italien und auf Java. Eben so ist das Klima auf Java wieder der Erzeugung von Manufactur-Waaren ungünstig, weil es den Arbeitern wegen der großen Hitze unmöglich wäre, nur den vierten Theil der Arbeit zu verrichten, die man in England und Deutschland zu Stande bringt. Das Klima macht die Südländer der nordamerikanischen Union unwillkürlich träger, als die Nordländer. Für die ersteren arbeitet die Sonne mehr umsonst, hingegen beeinträchtigt sie die Arbeitskraft; im Norden dagegen thut sie der Arbeitskraft weniger Eintrag, begünstigt dagegen nicht so sehr das Wachsthum gewisser, dem Norden unentbehrlich gewordener Bodenproducte. Tauschen nun beide Regionen ihre Producte gegenseitig aus, so befinden sie sich am besten dabei, weil dann die unentgeltliche positive und negative Arbeit der Sonne beiden zu Gute kommt. Daß die Vortheile, welche die Arbeitstheilung zwischen einzelnen Menschen bietet, auch auf ganze Länder anzuwenden ist, brauchen wir dabei kaum zu erörtern.

Diese Wahrheit liegt so klar zu Tage, daß es fast unmöglich scheint, gegen dieselbe ankämpfen zu können, und doch gibt es eine Partei, welche sie verläugnet, eine Partei, welche bis vor Kurzem noch die Handelspolitik aller civilisirten Länder lenkte, welche heute noch in den Gesetzgebungen der meisten Staaten maßgebend ist.

Es gibt eine Partei, die es für einen Nachtheil hält, wenn man Waaren, die im Auslande mit weniger Aufwand von Arbeit erzeugt werden, von diesem bezieht, weil mit der Production derselben im Inlande mehr Arbeitern Beschäftigung gegeben worden wäre. Der Franzose Saint Chamans geht so weit, das Paradoxon aufzustellen, daß der große Brand von London ein Nutzen gewesen sei, weil eine außerordentliche Menge von Arbeitern durch den Neubau großen Verdienst erlangt hätte. Er behauptet, der spätere Aufschwung Londons sei dieser Flüssigmachung von Capital und Arbeit zu verdanken, welche jenes Unglück nöthig gemacht, ohne daran zu denken, daß der Aufschwung der großen Metropole trotz dieser Katastrophe Statt gefunden hat.

Die Werthe, welche das Feuer zerstört hatte, waren doch rein verloren; das Capital und die Arbeit, welche zum Wiederaufbau des verbrannten Theiles von London verwandt werden mußten, wären zur Erzeugung anderer Dinge verwandt worden, wenn dieses Unglück nicht Statt gehabt hätte. Das Land war gerade um die Werthe ärmer, welche der Brand vernichtet hatte.

Saint Chamans hat mit seinem Paradoxon nur die Ansicht jener Partei auf die Spitze getrieben, welche unter dem Titel: „Schutz der nationalen Arbeit", verlangt, daß die inländischen Consumenten durch einen hohen Eingangszoll gezwungen werden, den Producenten gewisser Waaren einen höheren Preis zu bezahlen, als sie im Auslande bezahlen müßten, die somit dem Inlande eine Beisteuer abdringen, um damit Arbeiter in einem Industriezweige beschäftigen zu können, der sonst bei freier Concurrenz mit dem Auslande nicht bestehen könnte, weil im Inlande die Bedingungen einer vortheilhaften Betreibung des betreffenden Industriezweiges nicht gegeben sind.

Die nationale Arbeit schafft also jährlich mehr Werthe, wenn die Geschenke, welche die unentgeltlichen Naturkräfte den Producenten anderer Länder machen, nicht durch Zölle von der Hand gewiesen werden. Wenn die „nationale Arbeit" auf solche Weise mehr Werthe schafft, dann macht sie die Ansammlung von Capital leichter möglich. Wenn das Capital sich aber vermehrt, dann gibt es auch der Arbeit nach und nach mehr Beschäftigung. Ohne die künstlichen Schranken muß sich also der Wohlstand des Landes verhältnißmäßig bessern, mit denselben sich verschlechtern. Der Wohlstand kann sich zwar trotz solcher Hindernisse heben, aber dies entspringt dann anderen Ursachen.

Wenn die Anhänger der Zucker-Zölle z. B. ihre Meinung mit der Bemerkung unterstützen wollen, die hohe Eingangs-Steuer habe die Wir-

Digitized by Google

kung hervorgebracht, daß die Production von Zucker sich so erhöht habe, daß die jetzt bestehenden Zucker-Colonieen gar nicht im Stande wären, den Bedarf zu decken, so beweisen sie damit nur die schädliche Einwirkung dieser Zollschranken; denn um eben diesen Minderbetrag hat man sich mehr Arbeit verursacht, welche in der heißen Zone von der Sonne umsonst gethan worden wäre. Die inländische kostspieligere Erzeugung hat durch die Versperrung des Marktes die Pflanzer verhindert, neue Landstriche in Cultur zu setzen.

Die Vertreter der Firma „Schutz der nationalen Arbeit“ sind also eigentlich die Feinde der nationalen Arbeit, weil sie das National-Capital vermindern.

Jene Prohibitiv- und Schutzmaßregeln sind nur in solchen Fällen zu entschuldigen, wo das Capital durch frühere verkehrte Maßregeln der Gesetzgebung sich auf eine solche künstliche Thätigkeit geworfen hat, und zerstört würde, wenn man plötzlich von dem bestehenden Zustande zu einem naturgemäßeren übergehen wollte. Ein solcher Zustand ist dann mit dem eines Kranken zu vergleichen, der bei der Genesung nur allmälig an kräftigere Speisen, frischere Luft, leichtere Kleidung gewöhnt werden darf.

Es kann daher zu rechtfertigen sein, wenn die Gesetzgebung in Fällen, wo Industriezweige unter künstlichem Schutze sich gebildet haben, aus denen das Capital nicht plötzlich herausgezogen werden kann, eine bestimmte Frist bewilligt, binnen welcher die Geschäfte abgewickelt, die Capitalien, soweit es möglich ist, allmälig zurückgezogen werden, und die Arbeiter zu anderen Beschäftigungen übergehen. Solche künstliche Industriezweige aber für alle Zeiten mit einer hohen Eingangssteuer von Seiten der Consumenten unterstützen zu lassen, das wäre eine Verschleuderung des National-Capitals, ein Almosen, das an Bedürftigere geschenkt werden könnte.

Ein Theil der Anhänger des Prohibitiv- und des Schutzzoll-Systems versichert, im Princip Anhänger des freien Verkehrs zu sein und die Unterstützung des Staates mittels hoher Zölle nur so lange zu wollen, bis die inländischen Arbeiter eines bestimmten Industriezweiges sich die nöthige Geschicklichkeit erworben haben, um mit den betreffenden ausländischen zu concurriren. Wir geben gerne zu, daß die tüchtige Ausbildung der Arbeiter ein sehr wichtiger Factor der Production ist, daß von ihr ganz wesentlich das Gedeihen eines Industriezweiges abhängt; allein die Erfahrung hat gezeigt, daß, wenn gewisse Classen der Bevölkerung durch Gesetze bevorzugt und unterstützt werden, dieselben solche Gesetze auf ewig behalten wollen. Da es daher stets sehr schwer fällt, solche Gesetze wieder aufzu-

Digitized by Google

heben, so verlassen sich die begünstigten Classen auf die beständige Fortdauer des gesetzlichen Privilegiums und sind sehr wenig darauf bedacht, den Zweck zu erreichen, wegen dessen der gesetzliche Schutz gerade angeordnet worden ist. Der Mensch bedarf zu seiner Ausbildung eines Sporns, und dieser Antrieb wird gerade durch den Staatsschutz entfernt. Einen sehr schlagenden Beleg zu dieser Erfahrung liefern die deutschen Roheisen-Producenten. Diese Fabrikanten, in der Zahl von wenigen Tausenden, genießen in Gestalt eines hohen Eingangszolles auf Gußeisen den gesetzlichen Schutz des Staates, auf Kosten von Hunderttausenden von Eisenarbeitern und Fabriken, denen das unentbehrliche Rohmaterial zu Gunsten von wenig Tausend Bevorrechteten ungewöhnlich vertheuert wird. Die Hochofen-Besitzer sprechen sehr viel von dem „Schutze nationaler Arbeit“, obwohl die Hunderttausend Mechaniker, Maschinen-Fabriken, Schmiede-, Walz- und Puddelwerke zehn bis hundert Mal mehr nationale Arbeit verrichten; — sobald der Antrag gestellt wird, den Eingangszoll auf Roheisen herabzusetzen, vertrösten sie auf die nächste Zukunft: „nur noch zehn Jahre bedürften sie des Schutzes, dann könnten sie die Concurrenz kühn ertragen.“ Aber wenn die zehn Jahre verflossen sind und der Antrag wird von neuem gestellt, dann vertrösten sie auf ein weiteres Jahrzehend und erinnern gewisser Maßen an die Tafeln, welche in manchen Wirthshäusern aufgehängt sind, mit dem Motto: „Wer will borgen, der komm' morgen!“

Die Erfahrung hat also gelehrt, daß die gesetzliche Bevorzugung gewisser Classen zum Zwecke der Hebung der nationalen Güter-Erzeugung ihr Ziel nicht erreicht, weil Gesetze gar zu leicht in ewige Rechte verwandelt werden.

Wenn man die Staats-Unterstützung überhaupt als zweckmäßig zugestehen will, so empfiehlt sich vielmehr eine Maßregel der **Verwaltung**, weil eine solche eben nicht zu einem ewigen Rechte gemacht werden kann. Da in Gestalt des Schutzzolles doch eine Steuer zu Gunsten der Bevorrechteten von den Consumenten erhoben wird, so kann der Staat dieses Geldopfer viel zweckmäßiger auf andere Weise gewähren, indem er entweder auf eine bestimmte Reihe von Jahren die Steuern erläßt, oder ein unverzinsliches Darlehen auf eine bestimmte Zeit gewährt, oder geradezu ein Capital herschenkt.

Adam Smith hat „productive“ und „unproductive“ Arbeiter unterschieden, indem er unter die letzteren die Gelehrten, die Künstler, die Staatsbeamten, die Soldaten u. s. w. rechnete, weil sie kein Erzeu[illegible]iß schaffen, das in einer greifbaren Gestalt aufgehoben werden kann. E[illegible]gt: „Die Arbeit der Geringsten unter diesen hat einen bestimmten Werth, der sich

ganz nach denselben Grundsätzen herausstellt, die überhaupt den Werth jeder anderen Art von Arbeit reguliren; aber die Arbeit der Edelsten und Nützlichsten unter ihnen bringt durchaus nichts hervor, wofür sich später eine gleiche Quantität Arbeit kaufen oder beschaffen ließe. Wie die Declamation eines Schauspielers, der Vortrag eines Redners, oder das Spiel eines Musikers, so geht das Erzeugniß aller Uebrigen im Augenblicke der Production selbst zu Grunde." J. B. Say und Mac Culloch erklären sich sehr entschieden gegen diese Unterscheidung, weil sie der letzteren Art von Arbeitern ein schweres Unrecht zufüge. Wir glauben indessen, daß Adam Smith weniger im Wesen als im Ausdruck von Jenen abweicht. Adam Smith wollte mit jener Bezeichnung die geistige von der körperlichen Arbeit unterscheiden und scheint freilich dabei die erstere ein wenig zu gering angeschlagen zu haben.

Aus der oben gegebenen Begriffsbestimmung geht hervor, daß die geistige Arbeit einen eben so großen, wenn nicht noch größeren, Antheil an der Production hat, als die reine Handarbeit. Wir sehen dies schon an der Abstufung der Stellung der verschiedenen Arbeiter, je nach ihrer Geschicklichkeit, vom Tagelöhner bis zum Handwerker, vom Handwerker zum Künstler. In jedem Geschäftszweige wird die größere Geschicklichkeit höher geschätzt und gelohnt, und diese höhere Geschicklichkeit ist eben nur durch größere geistige Thätigkeit zu erlangen. Wir haben mit Nachdruck hervorgehoben, daß das Geheimniß des Fortschrittes der Production in der vortheilhaften Benutzung der unentgeltlichen Naturkräfte besteht. Die Arbeit des Gelehrten ist es aber, welche uns mit dem Wesen dieser Naturkräfte und den Gesetzen, denen sie gehorchen, bekannt macht. Seinen Forschungen ist es zu verdanken, wenn wir sie zu neuen, zweckmäßigeren Productions-Methoden heranziehen, wenn wir sie zu Maschinen benutzen, die uns Arbeit ersparen, folglich die Production vermehren helfen. Wenn somit durch die Forschungen des Gelehrten mehr Werthe erzeugt werden, war seine Arbeit nicht eine productive? Die Arbeit des Arztes, wenn sie mir ein lahmes Bein heilt und mich dadurch in Stand setzt, wieder zu arbeiten, ist sie nicht productiv? Das Werk des Juristen, wenn es den Streit über ein deponirt liegendes Capital bald entscheidet und dasselbe dadurch früher dem Verkehr anheimgibt, auf daß es Arbeit in Beschäftigung setze, ist es nicht productiv? Die Arbeit des Polizeidieners, des Gensd'armen, indem sie das Eigenthum des Handwerkers, des Bauers schützt, so daß dieser sowohl Zeit spart, indem er es nicht selbst zu bewachen braucht, indem er zur Production mehr Lust und Liebe bekommt, ist sie nicht productiv? Die Arbeit des Soldaten, indem sie das Land vor feindlichem Einfall, vor Plünderung und Verwüstung, die Production vor Störung

Digitized by Google

schützt, ist sie nicht productiv? Die Beschäftigung des Lehrers, indem sie die Fähigkeiten der Kinder ausbildet und sie zu größerer Werthschaffung fähig macht, ist sie nicht dadurch productive Arbeit?

Wohl dem Lande, das viele solcher „unproductiver" Arbeiter hat; es zeigt, daß der Wohlstand einen hohen Grad erreicht hat, daß viel Capital in demselben vorhanden ist, um jene in Thätigkeit zu setzen.

Die Gränze, wo die rein körperliche Arbeit aufhört und die rein geistige Arbeit anfängt, ist auch kaum festzustellen; denn die allergröbste Handverrichtung setzt eine, wenn auch noch so geringe, Thätigkeit des Geistes voraus, und die abstracteste Geistesarbeit muß wenigstens durch irgend eine Thätigkeit der Hand oder des Mundes zu Tage befördert werden. Auf der anderen Seite ist die Gränze zwischen den aufhebbaren und den sofort consumirten Gütern ebenfalls sehr schwer festzustellen. So lange die gefrorenen Töne des Waldhorns nur unter die Erlebnisse des Freiherrn von Münchhausen gehören, ist ein Faß Wein allerdings länger aufzuheben, als der Vortrag eines Liedes; allein der Unterschied liegt nur in der Zeit der Consumtion. Der Gesang einer Prima Donna wird in einer Stunde producirt und consumirt, ein Faß Wein vielleicht in zehn Jahren; nur die Länge der Zeit macht hier einen Unterschied, ein principieller ist nicht vorhanden. Dagegen kann es zweckmäßig sein, sich über einen gewissen ökonomischen Sprachgebrauch zu verständigen, und in so fern wäre es zulässig, wenn man die körperliche Arbeit, d. h. diejenige Anstrengung, welche zur Herbeischaffung oder Verwandlung materieller Naturgüter geschieht, vorzugsweise productive Arbeit nännte, d. h. eine Arbeit, welche geschieht, um diejenigen materiellen Güter hervorzubringen, welche zur Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse unentbehrlich sind, und diejenige Arbeit, welche nur zur Befriedigung entbehrlicher Geistesbedürfnisse dient — eine unproductive. Der Unterschied, den Adam Smith aufstellt, daß nämlich productive Arbeit eine solche sei, deren Erzeugniß aufgehoben werden kann, und unproductive solche, deren Erzeugniß im Augenblick der Production selbst zu Grunde geht, ist aus dem Grunde unrichtig, daß ein aufhebbares Erzeugniß oft weit entbehrlicher sein kann, als ein im Moment der Production selbst zu Grunde gehendes. Ein Oelgemälde z. B., von ungeheurem Werthe, ist für die Befriedigung nothwendiger Lebensbedürfnisse durchaus entbehrlich, kann aber doch Jahrhunderte lang aufgehoben werden, während der Vortrag eines Lehrers, der gute Rath eines Advocaten, die im Augenblick consumirt werden, das Lebensglück eines Menschen begründen und vielleicht der Zerstörung einer ungeheuren Summe werthvoller Güter vorbeugen oder auch zur Vermehrung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse wesentlich beitragen kann. Setzen

Digitized by Google

wir den Fall, ein Lehrer der Mathematik bringt seinem Schüler solche Kenntnisse bei, daß dieser, vermöge derselben, eine wichtige Erfindung macht; oder einem Erfinder fehlt zur Ausführung seiner Erfindung das nöthige Capital, er hat einen Proceß, gewinnt diesen mittels des guten Rathes eines Advocaten, und verschafft sich dadurch die zu seinem Zwecke nöthigen Mittel: — so haben der Lehrer und der Advocat zur Production wesentlich beigetragen, obgleich ihre Erzeugnisse im Augenblick der Production consumirt wurden.

Adam Smith sagt ferner: „Sowohl die productiven als die unproductiven Arbeiter und diejenigen, welche gar nicht arbeiten, empfangen insgesammt ihren Unterhalt aus dem jährlichen Landes-Producte des Bodens und der Arbeit. Dieses Product kann, so groß es auch sein mag, doch niemals unbeschränkt sein, sondern muß seine gewissen Gränzen haben. Jenachdem daher ein kleinerer oder größerer Theil desselben in einem Jahre auf den Unterhalt unproductiver Menschen verwandt wird, um so mehr wird in dem einen und um so weniger in dem anderen Falle für die productiven übrig bleiben, und das Product des nächsten Jahres wird danach größer oder kleiner sein: denn es ist ja das gesammte Jahres-Product, wenn man die freiwilligen Gaben der Erde ausnimmt, die Wirkung productiver Arbeit."

Auch diese Aeußerung ist nicht geeignet, den Gegenstand vollständig aufzuklären; denn das Maß der nothwendigen Bedürfnisse ist außerordentlich dehnbar; es steht ganz im Verhältniß zur Größe des Reichthums und der Jahres-Production eines Landes. In dem einen Lande kann dasselbe Maß von Gütern Ueberfluß sein, was in einem andern der äußerste Grad von Entbehrung scheint.

In gesunden Verhältnissen — und auf solche sind die Gesetze der Volkswirthschaft, will man sich dieselben klar machen, vorerst anzupassen, wenn auch bei deren Anwendung im Leben oft störende Verhältnisse, anormale Staatszustände das Urtheil modificiren — wird es stets vorkommen, daß die Ausgaben eines Volkes sich nach seinen Einnahmen richten, d. h. daß zuerst die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt werden, und daß erst dann, erst aus dem Ueberschuß des Einkommens solche Arbeiter, welche entbehrliche Bedürfnisse befriedigen, d. h. sogenannte unproductive Arbeiter, beschäftigt werden. Wenn es z. B. in Rußland vorkommt, daß der Adel übertriebenen Luxus treibt, daß er der Abgott deutscher Gastwirthe ist, während Hunderttausende seiner Leibeigenen kaum mit dem Nothwendigsten versehen sind, so ist dies ein abnormer Gesellschaftszustand, dessen Verbesserung eben die Volkswirthschaft anstrebt. Wenn ein unnützer, leichtsinniger Krieg geführt wird, dann sind die Soldaten allerdings unproductive Arbeiter. Aber dieses Verhältniß hat mit den volkswirthschaft-

Digitized by Google

lichen Principien selbst sehr wenig zu thun. Der Unterschied läßt sich also in der Weise, wie ihn Adam Smith aufgestellt hat, keineswegs begründen. Nicht einmal der Satz, daß man nur greifbares Capital anhäufen könne, ist völlig richtig; denn z. B. die Kenntnisse, welche ein Maschinenbauer erlernt hat, um ein Instrument zu produciren, welches mehr Güter hervorbringt, können unter Umständen mehr werth sein und besser bezahlt werden, als das Instrument selbst, wenn er ein solches gemacht haben würde.

Will man wirklich, zur Vereinfachung der Darstellung, „productive" und „unproductive" Arbeit unterscheiden, so wird man die erstere eine solche nennen müssen, welche dazu dient, die Güter zur Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen und zugleich die Mittel (Werkzeuge, Capital) dieser Production zu immer reichlicherer Befriedigung jener Bedürfnisse zu vermehren. Unproductive Arbeit wird man solche nennen müssen, welche entbehrliche Bedürfnisse zu befriedigen und das Capital nicht zu vermehren sucht, vielmehr sogar zu dessen Verminderung beiträgt. James Stuart Mill versteht unter „productiver Arbeit" nur solche Arten von Anstrengung, welche Nützlichkeiten hervorbringen, die materiellen Gegenständen einverleibt sind, — unter „unproductiver Arbeit" dagegen solche, welche nicht mit der Hervorbringung von materiellem Vermögen schließt, welche, wie reichlich und erfolgreich sie auch betrieben wird, das Gemeinwesen und die Welt im Ganzen nicht reicher an materiellen Producten macht, sondern vielmehr ärmer um alles dasjenige, was von den betreffenden Arbeitern, während sie so beschäftigt sind, verbraucht wird. In der Sprache der politischen Oekonomie sei jede Arbeit unproductiv, welche mit einem unmittelbaren Genusse endige, ohne eine Vermehrung des angesammelten Vorrathes bleibender Genußmittel.

Aus den oben angeführten Beispielen ergibt sich, daß auch diese im Grunde mit Adam Smith zusammentreffende Unterscheidung nicht genügt. Aus unserer Darstellung erhellt, daß auch Dienstboten zu jener Kategorie unproductiver Arbeiter nicht gezählt werden können, obgleich sie ein greifbares Product nicht hervorzubringen pflegen. Der Diener eines Maschinenbauers kann diesem einen halben Tag Zeit durch seine Gänge ersparen und dadurch mittelbar zur Hervorbringung einer größeren Anzahl von Maschinen mitwirken, welche die Production bedeutend vermehren. Man würde sich auf der anderen Seite wieder sehr irren, wenn man jede Hervorbringung materieller aufhebbarer Güter zu productiver Arbeit zählen wollte. Es gibt genug Fälle, wo sachliche Erzeugnisse völlig werthlos sind, z. B. Producte, deren Anfertigung schlecht gelungen ist, ein Sud Bier, der mißrathen ist und weggeschüttet werden muß, eine Brücke, die

Digitized by Google

vor dem Gebrauche zusammenstürzt; ferner kann die Hervorbringung von Gütern, welche über das Maß des Bedürfnisses hinausgehen und wegen zu starker Anhäufung nicht mehr benutzt werden, kaum als productive Arbeit betrachtet werden. In Ungarn wurden noch bis vor Kurzem bei guten Weinärnten ganze Fässer schlechterer älterer Jahrgänge weggeschüttet, bloß um Gefäße zu erhalten; viele Früchte verdarben, weil sie aus Mangel an Communicationsmitteln keinen Absatz fanden. Viele Waaren werden durch Veränderung der Mode oft gänzlich unbrauchbar. Kurz, je weiter wir uns umsehen, desto mehr müssen wir erkennen, daß jene Unterscheidung zwischen productiver und unproductiver Arbeit durchaus nicht zutreffend ist. Nach jener Unterscheidung wäre die Arbeit der Lehrer unproductiv, und doch helfen sie productive Menschen erziehen, welche ohne die Arbeit der Lehrer nicht im Stande wären, später so werthvolle Producte hervorzubringen, als sie es in Folge der Belehrung thun.

Wir kommen jetzt zu einer sehr wichtigen Entwicklungsphase der Arbeit, zur *Arbeitstheilung*, welche als eine der festesten Grundlagen der Vervollkommnung menschlicher Zustände, als die wahre Basis der Cultur zu betrachten ist.

Im Urzustande der Völker, wo die Menschen entweder Jäger oder Hirten sind, da gibt es wenig oder gar keine Theilung der Arbeit. Jeder versorgt sich mit seinen Bedürfnissen selbst. Selbstzubereitete Thierfelle bilden den Stoff zu selbstverfertigten Kleidungsstücken; die Hütten baut sich Jeder selbst, und die Nahrung, das einzige weitere Bedürfniß solcher Natursöhne, wird aus dem erlegten Wild oder den Heerden gewonnen.

Bald merkt indessen der Jäger, daß er viel größere Geschicklichkeit in der Verfolgung und Erlegung des Wildes erlange, wenn er sich ausschließlich mit der Jagd beschäftige, und daß er vermöge der *Gewandtheit und Ausdauer*, welche ihm die fortwährende Uebung verleiht, *drei- oder viermal so viel Wild erlegen würde*, als wenn er nebenbei noch andere häusliche Arbeiten verrichtete. Es wohnten zum Beispiel zwei Brüder beisammen, welche anfänglich gemeinschaftlich auf die Jagd gingen. Der eine war ein robuster, starker Mann, mit scharfen Adleraugen; der andere war schwächlich. Auf der Jagd mußte sich der erstere immer nach seinem Bruder richten, der die Strapazen nicht so gut ertragen konnte. An dem einen Tage gingen die beiden Brüder zusammen auf die Jagd, an dem andern verfertigten und besserten sie sich Kleider aus, reparirten ihre Hütte, gerbten das Leder, trockneten Fleisch und setzten das Jagdgeräthe in Stand. Wie es aber auf der Jagd mit dem schwächlicheren Bruder nicht recht vorwärts gehen wollte, so hatte der andere wieder gar kein Geschick im Kleidermachen und Verfertigen der Jagd-Werkzeuge. Der letztere

Digitized by Google

hatte immer eher ein Stück Wild erlegt, als der andere, und dieser war wieder mit einem Beinkleide oder einem Bogen rascher fertig. Der robuste Bruder, dem die sitzende Lebensart durchaus nicht behagen wollte, sagte daher eines Tages zu dem anderen:

„Ich plage mich an den Lederhosen herum und bringe nichts zu Stande, während du mit Leichtigkeit in derselben Zeit zwei Paar fertig machst; und auf der Jagd zappelst du dich ab, daß es ein Jammer ist, und ich muß doch noch immer auf dich warten. Wir bringen es so beide zu nichts und haben Mangel an Allem. Wie wäre es, wenn ich immer bloß auf die Jagd ginge, während du nur die häuslichen Geschäfte verrichtetest?"

Der Bruder nahm den Vorschlag gern an, und die Folge dieses Uebereinkommens war, daß dieser mehr Waffengeräthe und Kleider verfertigte, als beide verbrauchten, daß der andere mehr Wild nach Hause brachte, als beide verzehren konnten.

Nun befanden sich in der Nähe ein paar andere Jäger, von denen der eine eine besondere Fertigkeit im Aufrichten von Blockhäusern erlangt, der andere aber die Entdeckung gemacht hatte, aus wild im Walde wachsendem Obst einen schmackhaften, stärkenden Trank zu bereiten. Ein Dritter hatte eine wilde Getreideart zu veredeln gewußt und das Brod erfunden. Nun gaben die oben genannten Brüder ihren Ueberfluß an Wild, Kleidungsstücken und Geräthschaften ab und erhielten dafür eine entsprechende Quantität Cider und Brod. So gestärkt, konnten sie noch mehr erübrigen und dem Nachbar, welcher am geschicktesten war, Blockhäuser zu bauen, so viel Wild, Brod, Cider und Kleider abgeben, daß er so lange davon leben konnte, bis er ein geräumiges Blockhaus, statt der früheren Hütte, erbaut und noch etwas übrig hatte. Alle fünf Personen lebten nun besser, ohne mehr zu arbeiten, ohne sich mehr Mühe zu geben, als vorher. Denn wenn sie ihren Ueberfluß nicht ausgetauscht, so hätten sie gar nichts davon gehabt; er wäre verfault.

Nur die Abschätzung der gegenseitigen Producte machte von Anfang etwas Schwierigkeit. Da kam ihnen eine zwischen dem Jäger und einem Fischer zu Stande gekommene Uebereinkunft zu Hülfe. Ein Sechster nämlich, dem das Verfolgen des Wildes zu mühsam war und der zugleich auch kein Geschick für die Verfertigung der anderen Gegenstände hatte, welche der neuen Colonie bis dahin bekannt waren, war auf ein sinnreiches Mittel verfallen, Fische zu fangen, die bis dahin unbenutzt im Flusse umhergeschwommen waren; kurz, er hatte das Netz und die Angel erfunden. Er fing jeden Tag eine beträchtliche Anzahl von Fischen. Da er nun an den anderen Gegenständen, deren er bedurfte, Noth litt, und einen

Digitized by Google

Ueberfluß an Fischen hatte, den er selbst nicht verzehren konnte, so spann er eines Tages mit dem Jäger folgendes Gespräch an:

Fischer: Wie ich sehe, hast du stets Fleisch und Fett von dem Wild übrig, das du erlegst, während ich Fische übrig habe, die ich nicht brauche, und mir das Fett mangelt, um diejenigen, welche ich verzehre, zu braten. Auch möchte ich zur Abwechselung einmal Wildfleisch essen; vielleicht hast du dieselbe Lust zur Abwechselung. Wir wollen daher, wenn es dir recht ist, von unserem Ueberflusse mit einander austauschen.

Jäger. Mir ist es recht; ich habe gerade einen halben Hirsch übrig. Wie viel gibst du mir dafür?

F. Zehn Fische.

J. Was fällt dir ein? Du fängst ja täglich zwanzig bis dreißig; und ein halber Hirsch hat ja viel mehr Umfang an Fleisch, sättigt dreimal mehr.

F. Aber während ich zwanzig Fische fange, erlegst du einen Hirsch oder zwei Rehböcke. Zur Gewinnung eines halben Hirsches brauchst du also nur einen halben Tag Zeit; wenn ich dir mehr gebe, dann ist der Handel ja ungleich. Ich muß mehr als einen halben Tag fischen, um das zu erhalten, was du in einem halben Tage erlegst.

J. Aber du kannst müßig am Flusse stehen, während ich mich abmühen muß, um das Wild zu verfolgen, und dabei auch mehr Kleider und Geräthe verbrauche, als du. Nein, wenn du mir nicht dreißig Fische für den halben Hirsch gibst, dann erhältst du ihn nicht. Ich gebe ihn lieber dem Nachbar und trinke Cider dafür. Geh du einmal selbst auf die Jagd, und sieh zu, wie lange du brauchst, bis du einen Hirsch erlegst.

F. Fange du einmal an Einem Tage dreißig Fische.

J. Ich kann es nicht; deßhalb jage ich.

F. Ich kann nicht jagen; deßhalb fische ich.

J. Du willst doch von meinem Wild?

F. Willst du denn von meinen Fischen gar nichts?

J. Recht gern; aber du mußt billig sein.

F. Um billig zu sein, müssen wir doch die gleiche Arbeit austauschen.

J. Ganz recht; aber die meinige erfordert in kürzerer Zeit mehr Anstrengung.

F. Ich sehe dies ein und will dir deßhalb etwas mehr Fische geben; aber du mußt doch zugeben, daß du mich etwas übervortheilst; denn du hast den halben Hirsch doch gerade übrig. Wenn ihn der Cidermacher nicht brauchen kann, dann verfault er.

J. Gerade so ginge es mit deinen Fischen; und am Ende ist mein Wild gesuchter, als sie.

Digitized by Google

Kurz und gut, die beiden Urmenschen verständigten sich, und der Fischer gab dem Jäger fünfzehn Fische für einen halben Hirsch.

Dieser Handel war die Veranlassung, daß die Mitglieder der kleinen Colonie sich einen Maßstab zum Messen des Werthes der Producte erdachten. Der erste Maßstab war ihnen die Arbeit. Man nahm als ausgemacht an: ein halber Hirsch war fünfzehn Fische werth; für 30 Fische, also für einen ganzen Hirsch, erhielt man auch einen halben Schlauch Cider. In den halben Schlauch gingen 120 Holzbecher voll Cider; vier Becher voll Cider waren also einen Fisch werth. Man gewöhnte sich alsbald daran, den kleinsten Werth, also einen Becher voll Cider, als Maßstab anzunehmen. Man berechnete Alles nach Bechern voll Cider. Da es zu umständlich war, den Cider immer vom Nachbar zu kaufen und dann wieder gegen das Tausch-Object auszuschenken, so kam der Cider-Wirth auf den Gedanken, Jedem gut- und abzuschreiben; kurz, er eröffnete ein Conto, das am Ende jeder Woche abgerechnet wurde, — er wurde Banker, und mußte das Geschäft erst aufgeben, als der Gebrauch des Geldes aufkam. Doch wir greifen der späteren Darstellung vor.

Unsere Colonisten überzeugten sich also immer mehr, daß sie ihre Bedürfnisse besser und reichlicher befriedigen konnten, wenn Jeder nur eine bestimmte Arbeit verrichtete, ein bestimmtes Erzeugniß hervorbrachte und seinen Ueberfluß mit dem der Anderen austauschte. In dem Maße, als die Bevölkerung wuchs, vermehrten sich daher die Beschäftigungen. Die Menschen lernten nach und nach immer mehr einsehen: je mehr Einer zugleich sein eigener Jäger, Hirt, Ackerbauer, Schneider, Schuhmacher, Zimmermann u. s. w. war, desto weniger Fertigkeit erlangte er in jeder dieser Beschäftigungen, desto mehr Zeit verlor er beim Uebergang von einer Beschäftigung zur anderen, desto weniger vervollkommnete er seine Werkzeuge, desto mehr Zeit verlor er, desto weniger producirte er also, denn — Zeit ist, wie die Amerikaner sagen, Geld.

„Die große Vermehrung in der Quantität des Erarbeiteten," sagt daher A. Smith, „welche in Folge der Arbeitstheilung die nämliche Anzahl Leute herzustellen im Stande ist, verdankt man dreierlei verschiedenen Umständen: 1) der gesteigerten Geschicklichkeit bei jedem einzelnen Arbeiter; 2) der ersparten Zeit, welche gewöhnlich bei dem Uebergange von einer Arbeit zur anderen verloren geht, und 3) der Erfindung einer Menge von Maschinen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen und einen einzigen Menschen in Stand setzen, die Arbeit Vieler zu verrichten.

„Erstens vergrößert die gesteigerte Geschicklichkeit des Arbeiters nothwendig die Quantität dessen, was er leisten kann, und da die Arbeitsthei-

Digitized by Google

lung das Geschäft eines Jeden auf einen geringeren Kreis von Verrichtungen einschränkt und diese Verrichtungen zur alleinigen Beschäftigung seines Lebens macht, so steigert sie unausbleiblich die Geschicklichkeit des Arbeiters zu einem hohen Grade. Ein gewöhnlicher Schmied, der, wenn er auch den Hammer zu führen gewohnt ist, doch niemals im Nägelmachen Uebung hatte, wird, wenn er in einem besonderen Falle sich daran machen muß, sicherlich kaum im Stande sein, über zwei- oder dreihundert Nägel des Tages zu verfertigen, und diese noch dazu herzlich schlecht. Ein Schmied, der zwar gewohnt ist, Nägel zu machen, dessen alleiniges oder hauptsächliches Geschäft aber nicht das des Nagelschmiedes war, kann selten bei äußerstem Fleiße mehr als achthundert bis tausend Nägel des Tages machen. Ich habe Burschen unter zwanzig Jahren gesehen, welche niemals ein anderes Gewerbe als das des Nägelmachens getrieben hatten und die, wenn sie sich tüchtig daran hielten, je über 2300 Nägel an Einem Tage machen konnten. Dennoch ist das Verfertigen eines Nagels keineswegs eine der einfachsten Verrichtungen. Ein und derselbe Mensch bläs't die Bälge, schürt an oder legt, wenn es nöthig wird, Feuerung zu, glüht das Eisen und schmiedet die einzelnen Theile des Nagels; beim Schmieden des Kopfes ist er sogar genöthigt, mit den Werkzeugen zu wechseln. Die verschiedenen Operationen, in welche die Verfertigung einer Stecknadel oder eines Metallknopfes zerfällt, sind sämmtlich viel einfacher, und die Geschicklichkeit desjenigen, der sein Leben mit diesem Geschäfte zugebracht hat, ist gewöhnlich weit größer. Die außerordentliche Geschwindigkeit, mit welcher einige Operationen dieser Manufacturen gemacht werden, übertrifft alles, dessen man, so lange man nicht Augenzeuge davon gewesen ist, die menschliche Hand hätte fähig halten sollen.

„Zweitens ist der Vortheil, welcher durch Ersparung der im Uebergange von einer zur anderen Arbeit gewöhnlich verlorenen Zeit gewonnen wird, bei Weitem größer, als man sich beim ersten Anblicke vorstellen kann. Es ist unmöglich, sehr schnell von einer Art Arbeit zur anderen überzugehen, wenn sie an verschiedenen Stellen und mit ganz anderen Werkzeugen getrieben werden. Ein Weber auf dem Lande, der ein kleines Gütchen zu bestellen hat, muß einen guten Theil Zeit damit verlieren, daß er von seinem Webstuhle aufs Feld und vom Felde zum Webstuhle wandert. Wenn die beiden Gewerbe in derselben Werkstätte betrieben werden können, so ist der Zeitverlust ohne Zweifel weit geringer; doch ist er auch in diesem Falle sehr ansehnlich. Es pflegt der Mensch ein wenig zu zaudern, wenn er eine Art der Beschäftigung verläßt, um sich zu einer anderen zu wenden. Indem er zuerst an die neue Arbeit geht, ist er selten recht rührig und herzhaft; sein Geist ist, wie man zu sagen pflegt, noch nicht dabei, und

er vertändelt eher einige Zeit, als daß er sich wacker daran hält. Die Gewohnheit des Trödelns und des gleichgültigen, fahrlässigen Thuns, welche natürlicher oder vielmehr nothwendiger Weise jeder Arbeiter auf dem Lande annimmt, der mit Arbeit und Werkzeugen alle halben Stunden wechseln und alle Tage seines Lebens auf zwanzigerlei Art sich beschäftigen muß, macht ihn fast durchgehends träge, lässig und selbst in den dringendsten Fällen jedes angestrengten Fleißes unfähig. Daher muß, auch abgesehen von seinem Mangel an Geschicklichkeit, schon dieser Grund allein das Arbeits-Quantum, welches er herzustellen vermag, immer gar sehr herunter setzen.

„Drittens muß Jeder erkennen, wie sehr die Arbeit durch Anwendung geeigneter Maschinen erleichtert und abgekürzt wird. Die Erfindung aller jener Maschinen, durch welche die Arbeit so sehr erleichtert und abgekürzt wird, ist ursprünglich größtentheils der Theilung der Arbeit zu verdanken. Es ist viel wahrscheinlicher, daß man leichtere und bequemere Methoden, eine Sache zu erreichen, dann entdeckt, wenn die ganze Aufmerksamkeit auf diese einzige Sache gerichtet ist, als wenn sie an eine große Mannigfaltigkeit von Dingen zerstreut wird. Durch die Arbeitstheilung kommt es aber dahin, daß die ganze Aufmerksamkeit eines Menschen sich auf irgend einen höchst einfachen Gegenstand richtet. Es ist daher natürlich zu erwarten, daß Einer oder der Andere unter Denen, welche es mit einem besondern Arbeitszweige zu thun haben, bald leichtere und bequemere Methoden, seine eigene besondere Arbeit zu verrichten, ausfindig machen werde, wenn anders die Natur derselben eine solche Vervollkommnung zuläßt. Gar viele Maschinen, die in denjenigen Gewerben gebraucht werden, in welchen die Arbeit am meisten getheilt ist, waren ursprünglich Erfindungen gemeiner Arbeitsleute, die, da sie bei irgend einer sehr einfachen Operation beschäftigt waren, natürlich ihre Gedanken darauf richteten, leichtere und bequemere Herstellungsarten herauszubringen. Wer solche Manufacturen häufig besucht hat, dem müssen oft sehr schöne Maschinen zu Gesicht gekommen sein, welche Erfindungen solcher Arbeiter zu dem Zwecke waren, ihre eigene Arbeits-Aufgabe zu erleichtern und zu beschleunigen. Bei den ersten Dampfmaschinen war ein Knabe fortwährend damit beschäftigt, die Communication zwischen dem Kessel und dem Cylinder, so wie der Kolben hinauf- oder herunterging, wechselsweise zu öffnen und zu schließen. Einer dieser Knaben, der mit seinen Cameraden zu spielen Lust hatte, bemerkte, daß, wenn man eine Schnur von dem Griffe des Ventils, welche die Communication öffnete, nach einem anderen Theile der Maschine zöge, das Ventil sich ohne sein Zuthun öffnen und schließen und ihm Freiheit lassen würde, sich mit seinen Spielgenossen zu belustigen. Eine der größten Vervollkomm-

nungen, die an dieser Maschine seit ihrer Erfindung gemacht wurden, war auf diese Weise die Entdeckung eines Knaben, der sich die Arbeit ersparen wollte."

Als ein Beispiel, welches den Proceß der Theilung der Arbeit am deutlichsten macht, führt A. Smith die Stecknadeln-Fabrication auf. In diesem Geschäfte, aus dem die Theilung der Arbeit ein eigenes Gewerbe gemacht hat, könnte ein nicht angelernter Arbeiter, der mit dem Gebrauche der dazu verwandten Maschinen (zu deren Erfindung wahrscheinlich dieselbe Theilung der Arbeit Gelegenheit gegeben hat) nicht vertraut wäre, vielleicht mit dem äußersten Fleiß kaum Eine Nadel täglich, gewiß aber keine zwanzig machen. In der Art aber, wie dieses Geschäft jetzt betrieben wird, ist es nicht nur ein eigenes Gewerbe, sondern theilt sich in eine Zahl von Zweigen, von denen die meisten wiederum eigene Gewerbe sind. Einer zieht den Draht, ein Anderer richtet ihn, ein Dritter schrotet ihn ab, ein Vierter spitzt ihn zu, ein Fünfter schleift ihn am oberen Ende, damit der Kopf angesetzt werde; die Verfertigung des Kopfes erfordert drei oder vier verschiedene Verrichtungen; das Ansetzen desselben ist ein eigenes Geschäft, das Weißsieden der Nadeln ein anderes; ja, sogar das Einstecken der Nadeln in Papier bildet ein Gewerbe für sich. So ist das wichtige Geschäft der Stecknadeln-Fabrication in ungefähr achtzehn verschiedene Verrichtungen getheilt, die in manchen Fabriken alle von eben so viel verschiedenen Händen vollbracht werden, während in anderen ein einziger Mensch zwei oder drei derselben auf sich nimmt. Ich habe eine kleine Fabrik dieser Art gesehen, wo nur zehn Menschen beschäftigt waren, und manche daher zwei oder drei verschiedene Verrichtungen zu erfüllen hatten. Obgleich nun diese Menschen sehr arm und darum nur leidlich mit den nöthigen Maschinen versehen waren, so konnten sie doch, wenn sie sich tüchtig daran hielten, zusammen zwölf Pfund Stecknadeln täglich liefern. Ein Pfund enthält über 4000 Nadeln von mittlerer Größe. Es konnten demnach diese zehn Menschen täglich über 48,000 Nadeln machen. Da Jeder den zehnten Theil von 48,000 Nadeln machte, so läßt es sich so ansehen, als machte Einer 4800 Nadeln an Einem Tage. Hätten sie dagegen alle einzeln und unabhängig gearbeitet, und wäre Keiner für dieses besondere Geschäft angelernt worden, so hätte gewiß Keiner zwanzig Nadeln, vielleicht nicht Eine täglich machen können, d. h. den 240., vielleicht nicht den 4800. Theil von dem, was sie jetzt in Folge einer geeigneten Theilung und Verbindung ihrer verschiedenen Verrichtungen zu leisten im Stande sind.

„Eben die große, durch die Arbeitstheilung herbeigeführte Vervielfältigung der Producte in allen verschiedenen Künsten", sagt A. Smith am Schlusse seiner lichtvollen Betrachtungen über diesen Gegenstand, „bewirkt

Digitized by Google

in einer wohl regierten Gesellschaft jene allgemeine Wohlhabenheit, die sich bis zu den untersten Classen des Volkes erstreckt. Jeder Arbeiter hat über das Quantum seiner eigenen Arbeit hinaus, welches er selbst braucht, noch einen großen Theil zur Verfügung, und da jeder andere Arbeiter sich völlig in derselben Lage befindet, so ist er im Stande, einen großen Theil seiner eigenen Waaren gegen einen großen Theil oder, was auf dasselbe hinauskommt, gegen den Preis eines großen Theiles der ihrigen zu vertauschen.

„Man betrachte die Habe des gemeinsten Handwerkers oder Tagelöhners in einem civilisirten, blühenden Lande, und man wird gewahr werden, daß die Zahl der Menschen, von deren Fleiß ein Theil, wiewohl nur ein kleiner Theil, dazu gebraucht wurde, ihm diese Habe zu verschaffen, alle Berechnung übersteigt. Der wollene Rock z. B., der den Tagelöhner bekleidet, ist, so grob und gemein er auch aussehen mag, doch das Product der vereinigten Arbeit von einer großen Menge von Arbeitern. Der Schäfer, der Wollsortirer, der Wollkämmer oder Krempler, der Färber, der Hechler, der Spinner, der Weber, der Walker, der Wollbereiter sammt vielen Anderen, — sie alle müssen ihre verschiedenen Künste vereinigen, um auch nur dieses einfache Product herzustellen. Wie viele Kaufleute und Fuhrleute hatten außerdem damit zu thun, das Material von den einen Arbeitern zu den andern, die oft in einem sehr entfernten Theile des Landes wohnen, zu schaffen! Wie viel Handel und Schifffahrt, insbesondere wie viel Schiffbauer, Seeleute, Segelmacher, Seiler waren nöthig, um die verschiedenen für den Färber erforderlichen Droguerieen, die oft von den entlegensten Enden der Welt kommen, zusammenzubringen! Welch eine Mannigfaltigkeit der Arbeit ist ferner nöthig, um die Werkzeuge des geringsten unter diesen Arbeitern hervorzubringen! Von so complicirten Maschinen, wie ein Schiff, eine Walkmühle oder auch ein Webstuhl ist, gar nicht zu reden, wollen wir nur betrachten, welche mannigfaltige Arbeit dazu erfordert wird, jene höchst einfache Maschine, die Schafscheere, mit welcher der Schäfer die Wolle abscheert, zu verfertigen. Der Bergmann, der Setzer des Ofens zur Metallschmelzung, der Holzfäller, der Köhler, welcher Kohlen für die Schmelzhütte bereitet, der Ziegelstreicher, der Maurer, die Arbeiter, welche den Ofen zu besorgen haben, der Mühlenbauer, der Metall-Arbeiter, der Schmied müssen ihre verschiedenen Arbeiten zur Hervorbringung derselben vereinigen. Wollten wir auf dieselbe Weise alle verschiedenen Theile seines Anzuges und Hausrathes untersuchen, das grobe leinene Hemde, welches er auf dem Leibe trägt, die Schuhe, die seine Füße bedecken, das Bett, worauf er liegt, und alle Theile, woraus es besteht, den Rost in der Küche, auf dem er seine Speisen zurecht macht, die Kohlen, welche er dazu

Digitized by Google

braucht und die aus den Schachten gegraben und ihm vielleicht durch eine lange Land- und Seefahrt zugeführt worden sind, alle anderen Geräthschaften seiner Küche, alles Tischzeug, die Messer und Gabeln, die irdenen oder zinnernen Teller, auf denen er seine Gerichte aufträgt und schneidet, die verschiedenen Hände, welche mit Bereitung seines Brodes beschäftigt sind, die Glasfenster, die Wärme und Licht hereinlassen, Wind und Regen abhalten, — alles dieses ist mit einer unendlichen Arbeitstheilung zu Stande gekommen; und man wird gewahr, daß auch nicht der geringste Mensch seine Bedürfnisse befriedigt ohne den Beistand und die Mitwirkung von Tausenden."

Wie vermöge dieser Arbeitstheilung die einzelnen Menschen immer nur Einem Arbeitszweige sich widmen und besonders einem solchen, wozu sie von Natur geartet sind, wie sich die Beschäftigungen unter die einzelnen Menschen vertheilen, so sollte es, um die Welt zur höchsten Culturstufe zu bringen, mit Kreisen und unter ganzen Ländern geschehen. Jedes Volk kann mehr hervorbringen, wenn es ausschließlich wenige Gegenstände, aber diese in Massen, erzeugt, und welche es vermöge seiner Eigenschaften und der Beschaffenheit seines Landes am leichtesten produciren kann. Solche Völker werden sich am besten stehen, wenn sie den Ueberschuß solcher Producte gegen den Ueberschuß der Erzeugnisse anderer Länder vertauschen. Beide bereichern sich dann. In dem einen Lande begünstigt gemäßigtes Klima die Manufactur-Arbeit, in dem anderen ein heißes Klima die Erzeugung von Colonialwaaren. Tauschen die beiden Völker den Ueberfluß ihrer gegenseitigen Producte aus, so werden sie reicher, als wenn sie Alles selbst hätten erzeugen wollen. Die französische Schweiz bezieht daher kluger Weise ihr Roheisen aus England; und mit ihrer Uhren-Fabrication, in welcher auch die Arbeitstheilung so außerordentliche Resultate geliefert hat, versorgt sie die ganze Welt und behauptet siegreich alle Märkte. Die Theilung der Arbeit mit ihren wunderbaren Ergebnissen ist eine Folge des nothwendigen, naturgesetzlichen Entwicklungsganges der Völker. Dennoch ist ihr der Vorwurf gemacht worden, „sie würdige den Menschen zur Maschine herab". Selten war ein Vorwurf ungerechter. Im Gegentheil, sie erfindet die Maschinen, und diese nehmen den Menschen die gröbere, einförmigere Arbeit ab.

Durch die Uebung in Einem und demselben Geschäftszweige wird nicht allein Geist und Körper gewandter in der Anfertigung solcher einzelnen Gegenstände, sondern weil eben die Beschäftigung bald so zur Gewohnheit wird, daß ein großer Theil durch die mechanische Geschicklichkeit des Körpers, ohne besondere Aufmerksamkeit des Geistes, vollbracht werden kann, so richtet der letztere seine stets rastlose Thätigkeit auf ein weiteres Gebiet,

Digitized by Google

Er denkt — und es entstehen die Maschinen mit ihren Verbesserungen, die Erfindungen mit ihrer Erhöhung der Production im Gefolge. Auch außerdem wird durch die auf Einen Gegenstand gerichtete Beschäftigung der Leibeskräfte der Geist auf eine regere innere Thätigkeit angewiesen. Und die Erfahrung beweis't es, daß die gewerbliche Bevölkerung intelligenter, gebildeter ist, als die ländliche. Die Ursache davon liegt klar auf der Hand. Der Ackerbau erfordert der Beschaffenheit seiner Beschäftigungen in den einzelnen Jahreszeiten nach wenig Theilung der Arbeit. An Einem und demselben Tage wird oft von einer zur anderen Arbeit übergegangen. Der beständige Wechsel und der Aufenthalt im Freien gewährt so viel Zerstreuung, daß der Scharfsinn nur wenig angeregt wird; in den Beschäftigungen selbst kommt so wenig Veränderung, Umgestaltung durch Erfindungen oder Concurrenz vor, daß der Sporn fehlt, welcher die Menschen zum Anspannen ihrer Verstandeskräfte und zu immer weiterer Ausbildung treibt. Die Landbewohner kleben daher am stärksten an alten Sitten und Vorurtheilen; sie sind jeder Reform abhold.

Rein ackerbauende Nationen bleiben daher in der Geistescultur immer etwas zurück. Erst die Städte mit ihrer Arbeitstheilung setzen die Civilisation in rascheren Fortschritt. Die Bevölkerung einer Fabrikgegend mag noch so roh, ungebildet und arm sein, — sie ist es nicht in dem Maße, wie die Leibeigenen Polens und Rußlands, ja, wie die ländlichen Arbeiter in einem großen Theile von Deutschland.

Die Theilung der Arbeit vermehrt aber nicht nur das Capital; sie ist in ihrer größeren Ausbildung bloß durch vermehrtes Capital möglich; denn je getheilter die Arbeit ist, desto mehr Capital erfordert sie*).

---

*) Da die Gränze der Arbeitstheilung durch die Ausdehnung des Marktes bedingt ist, die letztere aber wiederum durch den Stand der Communicationsmittel, so erhalten wir einen neuen Beleg, wie vortheilhaft die Civilisation auf die Production einwirkt. Die Wichtigkeit der Verkehrsmittel fällt besonders in die Augen bei der vornehmsten Transport-Art — der Wasserstraße. Vor der Einführung der Eisenbahnen war diese Communication so wichtig, daß die Blüthe der Völker in der Regel mit dem Umfang ihrer Schifffahrt zusammentraf. Die reiche Gelegenheit zur Schifffahrt ist es, was das Uebergewicht Europa's über die anderen Welttheile vorzugsweise mit begründet und was diesen alten Welttheil niemals in Verfall gerathen lassen wird. Denn nach Humboldt kommen auf Eine Meile Küste

in Europa . . . . nur 31 □ Meilen Binnenland,
„ Nordamerika . . . 56 „ „
„ Südamerika . . . . 91 „ „
„ Asien . . . . 100 „ „
„ Afrika . . . . . . 142 „ „

Digitized by Google

3. Das Capital.

Wir kommen nun zum zweiten menschlichen Factor der Güter-Erzeugung, — zum Capital. Capital ist eine Summe von Gütern, welche zum Zweck der Erzeugung neuer Güter (der Reproduction) aufgespart worden ist. Der Begriff des Capitals erfordert durchaus, daß die aufbewahrten Güter ge- und verbraucht werden, um neue Werthe zu schaffen. Geschieht das Letztere nicht, so nennen wir jene Summe von Gütern nur Vermögen. Wenn Karl Dietzel daher das Capital „die Gesammtheit der vorhandenen Güter in allen Stadien, die sie nach ihrer ersten Entstehung (durch Loslösung vom Erdboden und Besitz-Ergreifung) während ihrer Umformung bis zur schließlichen Consumtion durchlaufen", nennt, so scheint er uns zu weit zu gehen, weil in diesem Begriffe auch das Vermögen mit eingeschlossen wäre. Dagegen bestimmt er die Eigenschaft des Capitals mit J. St. Mill sehr richtig dahin, daß sie „durchaus nichts Materielles sei, keine Eigenschaft der Dinge an sich, sondern etwas im Geiste des wirthschaftlich thätigen Menschen Begründetes, durch den Willen desselben Hervorgerufenes — im Grunde nichts als eine bloße Abstraction. Die Entscheidung darüber, ob ein Gut Capital sei oder nicht, hängt also nicht von irgend einer Beschaffenheit desselben ab, oder von einer Eigenschaft, die es zu einer bestimmten Wirkung tauglich macht, sondern lediglich davon, ob es durch den Willen des Besitzers die Bestimmung und Verwendung, zur Production zu dienen, erhalten hat."

Man kann das Capital vorzugsweise in vier Kategorieen theilen:

1) Stoffe, die zur Production dienen, oder selbst verarbeitet werden, in so fern dieselben wegen irgend einer darauf verwandten Mühe

Digitized by Google

nicht ohne Vergütung überlassen werden: Grund und Boden*), Holz, Mineralien, Pflanzen, Thierabfälle u. s. w.

2) Aus *Vorräthen*, welche man während der Dauer der Arbeits-Verrichtung verbraucht: Lebensmittel, Zeuge zu Kleidungsstücken, Häuser.

3) *Werkzeuge*, deren sich die Menschen zur Verrichtung der Arbeit bedienen: Handgeräthe, Maschinen, Fuhrwerk, Schiffe, Thiere u. s. w.

4) *Tauschmittel*: Geld.

Wenn man den Capital-Vorrath eines besonderen, cultivirten Landes betrachtet, so besteht dieser aus dem gesammten Grund und Boden, soweit derselbe Eigenthum, wessen es auch sei (des Staates, todter Hand, von Gesellschaften oder Privaten), geworden ist; aus sämmtlichen Wohn- und Arbeits-Gebäuden, aus der Aernte des letzten Jahres, soweit dieselbe noch nicht verzehrt ist, und den Resten aus früheren Aernten; aus Vorräthen von Rohproducten, die, statt zur Verzehrung, zur Bekleidung (Flachs, Wolle u. s. w.), oder zur Errichtung von Wohnungen (Holz, Schilf), oder zum reproductiven landwirthschaftlichen Gebrauche (Stroh, Heu), oder zum Luxus (Tabak, Wein) dienen; aus Stoffen zur Bekleidung (Zeugen), zur Herstellung von Werkzeugen (Eisen, Blei, Kupfer und anderen Metallen); aus fertigen Kleidungsstücken, aus sämmtlichen Werkzeugen, welche zur Arbeit dienen, aus Möbeln, Schiff und Geschirr; aus Vieh und aus baarem Gelde. Wir könnten noch Bogen füllen mit den Namen aller der Gegenstände, welche das Capital bilden; die aufgeführten Kategorieen werden indessen genügen, um als Richtschnur zu dienen.

Wir dürfen indessen nicht *Schuldscheine*, sei es in Gestalt von einfachen Schuldverschreibungen, oder von Hypotheken-Briefen, von Staats-Obligationen, Eisenbahn-Actien und all den Werthpapieren so vieler Tausende von Unternehmungen, zum Capital rechnen.

Diese Schuldverschreibungen sind nur der Beweistitel für ein anderwärts zur Erhöhung des Werthes irgend eines Stoffes verwandtes Arbeitsproduct, für ein irgendwo steckendes Capital. Ein Hypotheken-Brief ist nicht das Capital selbst, sondern er repräsentirt nur ein Capital, das in einem Hause oder einem Grundstücke steckt; eine Eisenbahn-Actie ein Capital, welches zum Bau einer Eisenbahn verwandt worden ist; eine Staats-Obligation ein Capital, welches von einer Regierung aufgenommen und

*) Auch *Hermann* rechnet sehr richtig den Grund und Boden zum Capital. Die meisten Oekonomisten waren bisher anderer Ansicht; doch davon beim Abschnitte über die Bodenrente.

Digitized by Google

(leider oft schon unproductiv, z. B. zur Führung eines Krieges) verbraucht worden ist.

Die Schuldverschreibungen und Obligationen sind also nicht zum Capital eines Landes zu rechnen, sie sind nur Repräsentanten eines irgendwo in bestimmter Gestalt befindlichen, in fortwährend reproductiver Consumtion begriffenen Capitals. Als Repräsentanten des Capitals leisten diese Werthpapiere aber gleichwohl auf dem Geld- oder besser auf dem Capitalmarkt, der Börse, den Dienst des Capitals.

Wie das Geld Repräsentant und Maßstab von einzelnen Werthen im Allgemeinen, so sind die Werthpapiere Repräsentant und Messer der Capitalien im Besonderen.

I. S. 529. Je besser nun ein Land mit allen jenen oben aufgezählten Gegenständen versehen ist, je größer, je cultivirter (durch Aufwand von Arbeit) sein Boden, je zahlreicher, schöner und größer seine Gebäude, je beträchtlicher sein Aernte, je umfassender seine Vorräthe aus früheren Aernten, je zahlreicher seine Vorräthe an Rohstoffen, an Metallen, Bauholz, Wolle, Flachs, Leinen, Wein, Zucker, Kaffee, Gewürzen, und wie die Waaren alle heißen mögen, desto reicher ist ein solches Land an Capital, um so besser kann es sich mit allen Gegenständen, deren es zur Befriedigung seiner Bedürfnisse bedarf, versorgen. Aus dieser Wechselseitigkeit besteht der Productions- und materielle Lebensproceß jedes Volkes.

Bevor wir in die nähere Begriffs-Unterscheidung des Capitals eingehen, ist es unsere Pflicht, einem Vorurtheil entgegen zu treten, welches im gemeinen Leben gäng und gebe ist. Man versteht da nämlich unter „Capital" eine Summe Geldes. II. 542, 567.

Diese Vorstellung kommt daher, daß man gewohnt ist, das Capital in Form von Geldstücken ausgeliehen, angezahlt zu sehen. Diese Geldstücke sind aber nur der Werthmesser, das Repräsentationsmittel des Werthes. Weil der Schuhmacher mit Eisen, der Schneider mit Leder, der Schmied mit Holz im größeren Maßstabe nichts anzufangen weiß, so zieht er das Capital in Gestalt des Geldes, als des bequemsten Tauschmittels, dem Capital in einer anderen Gestalt vor, außer in der, worin er es gerade braucht. Will ein Capitalist dem Schuster ein Capital in Gestalt von Leder, dem Schneider in Gestalt von Tuch vorstrecken, dann werden diese auch zufrieden damit sein, und der Preis wird nur dem Namen nach in Geld, als dem allgemeinen Werthmesser, festgesetzt sein. Capital kann also u. A. auch in Gestalt von Geld vorkommen; absolut aber ist dies durchaus nicht nöthig.

Das Capital wird eingetheilt in stehendes und in umlaufendes. Das erstere besteht aus den Werkzeugen der Production: Grund- [S. 295.]

stücken, Gebäuden, Schiff und Geschirr, welches auf längere Dauer berechnet ist. Das umlaufende Capital besteht aus den Hülfsstoffen: Rohstoffen, Nahrungsmitteln, Waaren u. s. w. II. 442. 446. 541. 542. 441.

Zum umlaufenden Capital müssen wir also zählen: alle Rohstoffe zur Verarbeitung, Lebensmittel, Kleidungsstücke, Werkzeuge von kurzer Dauer, sonstige Waaren, die, wenn sie nicht in bestimmter kurzer Zeit consumirt werden, zu Grunde gehen würden. Die Gränze zwischen stehendem und umlaufendem Capital festzusetzen, ist ziemlich schwer; denn theils ist die Zeitdauer dieser Gegenstände, theils die Dauer ihrer Verwendung, bis sie selbst oder ihr Werth in Gestalt anderer Güter erscheinen, sehr verschieden. Das Umlaufs-Capital eines Bäckers braucht zu seiner Circulation nur wenige Wochen, das eines Weinhändlers Jahre. Ein Werkzeug mag in einer bestimmten Gestalt nur ein Jahr dauern und zum umlaufenden Capital gerechnet werden, während dasselbe, von dauerhafterem Stoffe gemacht, zehn und zwanzig Jahre aushält. So könnte man z. B. ein thönernes Geschirr zum umlaufenden, ein metallenes zum stehenden Capital rechnen. Betrachten wir die beiden Arten von Capital in ihrem Ursprung, so können wir z. B. den Bogen des Jägers zum stehenden, die Pfeile desselben zum umlaufenden Capital, wir können eine Dampfmaschine zum stehenden, die Kohlen für ihre Speisung zum umlaufenden, einen Neger-Sklaven in Amerika zum stehenden, den Aufwand zu seiner Ernährung zum umlaufenden Capital zählen. Geld, Metallgeld, muß an und für sich zum stehenden Capital gerechnet werden, weil es verhältnißmäßig ewig dauert, d. h. wenigstens Jahrhunderte lang in Gebrauch sein kann. Die Thatsache, daß es fortwährend im Umlauf ist, beweis't nicht, daß es zum umlaufenden Capital gerechnet werden müsse, sondern nur, daß es der Repräsentant des Capitals überhaupt, also auch des umlaufenden Capitals ist.

Die Fortbildung des stehenden Capitals hängt mit der ganzen Entwicklung der Cultur innig zusammen. Je mehr man einsehen lernte, daß es vortheilhafter sei, die Werkzeuge so solid zu machen, daß sie möglichst lange dauern, wenn sie auch bei der ersten Anschaffung mehr Arbeit verursachen, desto mehr war man bestrebt, das stehende Capital zu vergrößern. Die Vermehrung des stehenden Capitals ist nicht allein gleichbedeutend mit einer Vermehrung der Werkzeuge der Production, mit einer Vervielfältigung der Güter, welche zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nothwendig sind, sondern auch gleichbedeutend mit einer Vermehrung aller edleren und geistigen Genüsse des Lebens, welche das Wesen der Cultur ausmachen. Das stehende Capital ist der mächtigste Hebel des Entwicklungs-Gesetzes der Menschheit, welches darin besteht, daß eine Generation auf den Schul-

Digitized by Google

tern der anderen stehend, und deren Hülfswerkzeuge benutzend, ihre Kenntnisse der Naturgesetze und der Naturkräfte stets um einen Schritt erweitert, und durch sie fortwährend neue unentgeltliche Naturkräfte in den Dienst des Menschen zieht, welche die Production vermehren und die Summe der Genußgüter vergrößern helfen. Sobald die Wissenschaft eine neue Naturkraft oder die neue Nutzanwendung einer bekannten Naturkraft oder eines Stoffes entdeckt hat, beschäftigt sich die Technik mit der Anwendung dieser Entdeckung. Solche Anwendung geschieht durch die Herstellung neuer Werkzeuge und Maschinen, und auf diese Weise vergrößert sich das stehende Capital. Sobald die Erwerbthätigkeit durch jene Maschinen verstärkt ist, wird die Production eben durch die unentgeltliche Mitwirkung neu entdeckter Naturkräfte gesteigert, und dadurch sowohl eine Erweiterung der Consumtion als eine neue Aufsparung von Capital möglich gemacht. Indem dieses von Neuem die Güter-Erzeugung erleichtert, wird der Zustand der Bevölkerung fortwährend verbessert.

In demselben Maße, in welchem sich das stehende Capital vermehrt, muß sich auch das Umlaufs-Capital vergrößern, und umgekehrt. Je mehr Umlaufs-Capital, durch die Anwendung besserer Werkzeuge und Maschinen, durch die Verbesserung des Bodens, die Errichtung solider Gebäude, oder welche die Erfordernisse des stehenden Capitals alle sein mögen, gewonnen wird, desto mehr bleibt auch von jenem für die Neu-Bildung von stehendem Capital übrig. Die Verwandlung von umlaufendem in stehendes Capital ist ein so wichtiger Proceß, daß wir einen Augenblick dabei verweilen müssen.

Gehen wir bei unserer Betrachtung von einem Zustande aus, wo die lebende Bevölkerung von den bestehenden Erwerbszweigen in ihrem dermaligen Bestande ihr zureichendes Auskommen hat, so zwar, daß sie zur Befriedigung ihrer sämmtlichen dermaligen Bedürfnisse einer Vermehrung der Production nicht bedarf. Nun wird auf einmal eine wichtige Entdeckung oder Erfindung gemacht, es wird eine neue Maschine gebaut — setzen wir die Dampfmaschine —, durch welche unentgeltlich arbeitende Naturkräfte herangezogen werden, zu deren Inthätigkeitsetzung nur geringer Aufwand von Mühe erforderlich ist, welche aber die Arbeit von Hunderttausenden von Menschen und Thieren verrichten. Da nun die Bevölkerung schon aus dem Einkommen, welches sie vor der Erfindung der Maschinen hatte, die vollkommene Befriedigung ihrer damaligen Bedürfnisse fand, so würden gerade so viel Arbeiter überflüssig werden, als die Maschine deren durch ihre Thätigkeit ersetzen kann. In der Regel ist nun die Consumtion der bereits im Gebrauch befindlichen Genußgüter immer noch einer ungeheuren Ausdehnung fähig, weil in Folge der Preisverringerung

Digitized by Google

einer Waare, die bis dahin nur reicheren Classen der Bevölkerung zugänglich war, dieselbe sofort von der tiefer stehenden und in der Regel unendlich zahlreicheren Gruppe gekauft und consumirt wird. In dieser Weise sehen wir die Production und alle Mächte, welche dieselbe fördern, fortwährend am Werke, diejenigen Güter, welche bis dahin nur einer reicheren Gruppe der Bevölkerung zugängig waren, dem Genusse der weniger bemittelten, aber zahlreicheren Classe zuzuführen, und so die ganze Menschheit allmälig mit einer Summe von Genußgütern zu bereichern, welche ursprünglich bloß von den Reichen und oft selbst von diesen nicht einmal erlangt wurde. Eine Folge dieses Entwicklungsganges ist es, daß ein besitzloser Tagelöhner in England besser lebt, als der Besitzer eines mäßigen Bauernhofes in Rußland oder Schweden, daß ein Bauer heute mehr Genußmittel hat, als zu Homer's Zeiten ein König. Eben diese Vergrößerung und Verwohlfeilerung der Production, vermöge welcher die bei jeder Stufe abwärts, so ziemlich in geometrischer Progression, zahlreicher werdenden Classen der Genüsse der reicheren Gruppen theilhaftig werden, kann nur durch Vermehrung des stehenden Capitals geschehen. Wo endlich aber die Bevölkerung aus der bereits bestehenden Ausdehnung der Güter-Erzeugung die vollkommene Befriedigung ihrer nothwendigen Bedürfnisse erlangt, da bleibt der durch eine neue Erfindung gesteigerten Erwerbsthätigkeit nichts Anderes übrig, als neue Bedürfnisse zu erwecken, indem sie die Kauflust durch Erzeugung neuer, schönerer, besserer, edlerer Güter anreizt. Sowohl die durch Verwohlfeilerung von Gütern hervorgebrachte Vermehrung der Nachfrage nach solchen, als auch die Erzeugung jener eben genannten edleren Güter erfordert in der Regel neue Anlagen von stehendem Capital, welche alle durch eine neue Erfindung oder Productions-Methode entbehrlich gewordenen Arbeiter vollständig absorbirt und meist noch lohnender als vorher beschäftigt.

Die Vermehrung des stehenden Capitals zum Zweck der Vergrößerung der Production von Gütern des allgemeinen Bedarfs der zahlreichsten Classen der Bevölkerung, so wie von Gütern feinerer, edlerer Art für die Befriedigung der Bedürfnisse der reicheren und gebildeten Classen, ist einer fast unbegränzten Ausdehnung fähig; so daß dem Reichthum und den Genüssen der Menschen keine Gränze gesteckt ist, als ihre eigene Genußfähigkeit.

Die erstere Art der Vermehrung des stehenden Capitals kann geschehen durch Bodenverbesserung mittels Drainirung, Ausrodung, künstlicher Bewässerung, durch Verbesserung der Waldcultur, durch den Bau von Schiffen, die Anlage von Canälen und Eisenbahnen, von Bergwerken, Fabriken. Durch die Einführung der Baumwoll-Spinnmaschine wird jetzt in Groß-

Digitized by Google

britannien jährlich eine Summe von Gütern erzeugt, welche durch Handgespinnst herzustellen, die Jahresarbeit der gesammten Bevölkerung von Oesterreich, Preußen und Frankreich erfordern würde. Die Baumwolle hat seitdem bei dem größten Theile der ländlichen und der Arbeiter-Bevölkerung das Leinen verdrängt, und die Arbeit, welche früher für die Herstellung dieses Leinens mittelst Handgespinnstes verwandt wurde, ist für die Vervollkommnung des Landbaues und die Vermehrung anderer Industrieen gespart worden, welche so sehr zunehmen, daß trotz jener gewonnenen Arbeitskraft der Mangel an ländlichen Arbeitern im letzten Jahrzehend im größeren Theile Europa's sehr empfindlich geworden und die Löhne sehr gestiegen sind; denn der Auswanderung allein kann derselbe nicht zugeschrieben werden.

Die Vermehrung des stehenden Capitals zur Production edlerer, feinerer Güter kann geschehen durch Anlegung von Weinbergen, von Champagner-Fabriken, Buchdruckereien, Steindruckereien, Fabriken von Luxusartikeln, Veredlung der Pferdezucht u. s. w.

Außerdem wird durch die Vermehrung der Production in Folge der Einführung arbeitsparender Maschinen das Einkommen so vervielfältigt, daß ein großer Theil des Umlaufs-Capitals in stehendes Genuß-Vermögen verwandelt wird. Wir meinen damit jene Güter zur Befriedigung feinerer und geistigerer Genüsse, welche zur Production neuer Güter nicht unmittelbar beitragen und also zum Capital in seinem strengen Begriffe nicht gerechnet werden können, z. B. Kunstgegenstände, Kunstsammlungen, Bibliotheken, Museen, Denkmäler, Landhäuser, Theater u. s. w. Alle diese Güter tragen nicht unmittelbar zur Production bei; allein durch sie wird der Geist des Volkes gerade so gebildet, wie der der Jugend in den Schulen, so daß es seinen Geschmack veredelt, seine Einbildungskraft stärkt und dadurch productionskräftiger wird.

An dem Bilde großer Männer stählt sich der Geist des Volkes und erhält neue Schwungkraft zur eigenen Vervollkommnung. Alle jene Güter tragen daher wenigstens mittelbar sehr wesentlich zur Vervollkommnung der Production bei, — sie bilden die Grundlage zu dem geistigen Capital, zu welchem der Staat als Ganzes gerechnet werden muß mit seinem Schutz, mit seiner Würde, mit seinen nationalen Errungenschaften an Ruhm, Ehre, Erfahrung, Macht und traditioneller Weisheit. Je größer dieses geistige Capital eines Volkes ist, desto mehr Genußgüter kann sich der Einzelne auch durch eine gleiche Summe von Arbeit verschaffen. Als schlagendes Beispiel für dieses Verhältniß können wir das Schriftsteller-Honorar hervorheben. Bei gleicher Güte und Brauchbarkeit eines Werkes ist dasselbe höher in England als in Frankreich, höher in Frankreich als

Digitized by Google

in Deutschland. Die Ursache liegt darin, daß die Literatur der beiden erstgenannten Länder älter ist und also ein größeres Ansehen und zahlreichere Kundschaft auch im Auslande sich erworben hat; wenn auch in London und Paris, den größten Büchermärkten der Erde, dazu kommen mag, daß der Reichthum dort an sich größer ist.

Die Thatsache, daß Paris die Tonangeberin der Mode ist, bewirkt, daß alle pariser Mode-Erzeugnisse bei gleicher Güte höher bezahlt werden, als andere. Dieses Tonangeben in der Mode ist also ein geistiges Capital, welches jedem einzelnen pariser Luxusgeschäft zu Nutzen kommt. England hat den Vorzug in gewissen Industrie-Producten, z. B. Stahlwaaren; die Folge davon ist, daß englische Stahlwaaren besser bezahlt werden, als andere.

Solches geistiges Capital einer Nation ist also ein großer Gewinn für jedes Mitglied derselben; dasselbe ist in hohem Grade geeignet, die Productivkraft der Nation zu stärken, zu großartigen Leistungen zu befähigen und gewinnreich zu verwerthen. So wie der einzelne Mensch durch eine gute Schulbildung erst zum productiven Arbeiter herangebildet wird, so wie der Einzelne desto mehr hervorbringt, je besser er ausgebildet ist, so erstarkt auch die Productivkraft einer Nation in demselben Maße, in welchem sie für tüchtige Volksbildung sorgt und alle diejenigen Anstalten vermehrt, durch welche der Geist des Volkes gestärkt und veredelt werden kann. Je größer das geistige Capital einer Nation, um so reicher und glücklicher ist dieselbe.

So ist das Capital die erste Culturmacht geworden, eine Macht, vor welcher alle Gewalten der Erde sich beugen. Ohne Capital ist kein Ackerbau, keine Industrie, kein Handel, ist die heutige Existenz des Menschengeschlechts nicht mehr möglich.

Was ist es, das Petersburg und Stockholm zu jeder Zeit besser mit den Weinen und Früchten des Südens versorgt, als Neapel selbst und Rom? — Das Capital.

Was ist es, das uns den Zucker, den Kaffee, den Thee, den Tabak, die Baumwolle aus fernen Welttheilen bringt, das Eisen, das Kupfer, das Gold und Silber, das Blei, die Kohlen den Eingeweiden der Erde entreißt, das Speise und Trank und Kleidung und Wärmung uns gewährt? — Das Capital.

Was ist es, das die Schiffe nach Indien befrachtet, das den Ocean uns tributpflichtig macht und die Völker Europa's mit seinen Bewohnern nährt? — Das Capital.

Digitized by Google

Was ist es, das die Eisenbahnen, die Telegraphen, die Dampfschiffe macht, das urgewaltige Maschinen aus dem Rohstoffe hervorzaubert und so den Sklaven der Zukunft schafft, der den Menschen von der gröberen Arbeit erlös't? — Was ist es, das die Erfindungen und Entdeckungen, diese Funken der Gottheit, fürs praktische Leben gewinnt und so immer mehr unentgeltliche Naturkräfte zum Frommen der Gesellschaft uns dienstbar macht? — Was ist es, das Bibliotheken, Museen, Schulen, Universitäten, das alle die Bildungsstätten und Bildungsmittel schafft, durch welche der Mensch zu einer höheren, edleren Stufe der Entwicklung schreitet? — Was ist es, das uns vor dem Schrecken der Elemente, was ist es, das vor den gefürchtetsten Feinden des Alterthums, der Feuer- und Wassernoth, der Seegefahr uns sicher gestellt hat, das uns, wenn auch nicht unsterblich macht, so doch unsere Kinder vor den unglücklichen Folgen unseres Todes schützt? — Was ist es, das uns die süßen Töne der Musik, jener himmlischen Sprache, hervorzaubern hilft, das unsere Sinne berauscht mit der Schönheit plastischer Gestalten, das unsern Geist durch den Anblick großer Thaten stählt, kurz, das unsere Seele mit all den Eindrücken, Kenntnissen ausstattet, das uns die Kräfte vervollkommnet, welche uns zu den edelsten Geschöpfen dieser Erde machen? — Was ist es, das uns das Theuerste auf Erden, unsere Familie, unser Vaterland, vor der Macht blutiger Eroberer schützen hilft? — Das Capital.

Wenn unter so bewandten Verhältnissen französische Socialisten die „Vernichtung des Capitals" predigten, so hat die sonst an menschlicher Unvernunft ziemlich reiche Weltgeschichte einen so schlagenden Beweis von solcher nicht aufbewahrt. Verblendete Menschen in Paris hatten behauptet, das Capital sei der Arbeit feindlich; die Lösung der socialen Frage bestehe darin, das Capital zu vernichten; dies wurde ein Losungswort in der Februar-Revolution. Sie hätten eben so gut sagen können, die Lösung der socialen Frage sei — der Selbstmord; denn das Capital ist eben die Lebensbedingung der Arbeit. Was sie eigentlich vernichtet haben wollten, das war das „Monopol", die Ausbeutung der Arbeitsgelegenheit durch das Concessionswesen mit seinem Bestechungs-System*). Die Anfeindung des Capitals selbst war ein Irrthum, dessen Absurdität schon aus der bisherigen Darstellung hervorgeht, und den auch nur die völlige Unkenntniß mit den Gesetzen der Volkswirthschaft veröffentlichen und verbreiten konnte.

---

*) Minister Teste wurde gerichtlich überwiesen, gegen Ertheilung einer Concession mit 100,000 Fr. bestochen worden zu sein, und zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Digitized by Google

Wenn sich jene Angriffe also gegen das Monopol, gegen Vorrechte reicher Capitalisten gerichtet hätten, dann wären sie berechtigt gewesen; denn das Capital kann nur dann Allen wirklichen Segen bringen, wenn die Arbeit, die Quelle des Vermögens und des Capitals, für Alle frei ist. Die Freiheit der Arbeit beeinträchtigen, heißt den Armen seines ursprünglichsten, edelsten Rechtes berauben, — des freien Gebrauchs seiner von der Natur ihm verliehenen Kräfte.

Wo die Einzelkraft nicht ausreicht, um mit dem großen Capitalisten zu concurriren, da mag sie sich mit ihres Gleichen verbinden, und dann wird sie durch die solidarische Haftbarkeit der Genossen creditfähig und dem großen Capitalisten ebenbürtig.

Freiheit der Arbeit und Freiheit der Vereinigung, diese nothwendigen Grundrechte eines gesitteten Volkes, sind also vollkommen hinreichend, um die Gefahren, welche von einer Anhäufung des Capitals in Händen Einzelner entstehen könnten, abzuwenden.

Das Capital hat eine nationale und eine kosmopolitische Bedeutung: eine nationale, weil es das Mittel und Werkzeug ist, um die höchsten materiellen und geistigen Schätze zu sammeln, deren ein Volk genießen kann, die ein Volk erst zu einem würdigen Grade der Cultur emportragen; eine kosmopolitische, weil jedes Culturvolk vom Zeitpunkte seiner Blüthe an auch allen übrigen Nationen einen Theil an seinen geistigen und materiellen Errungenschaften zukommen läßt.

Das Capital hat zuerst die Tendenz, im Lande zu bleiben — zum Frommen des eigenen Volksthums, denn der Capitalist trennt sich nur ungern von seinem Vermögen und zieht eine Anlage in seiner Nähe, wo er sein Eigenthum überwachen und die Sicherheit desselben beurtheilen kann, auch bei geringerem Gewinn einer vortheilhafteren Anlage in der Ferne vor.

Sobald aber in einem Lande die Fülle des Capitals einen solchen Grad erreicht hat, daß der Gewinn sehr sinkt, dann wagt es sich, in dem Maße, in welchem mit der steigenden Civilisation die Sicherheit des Eigenthums größer, die Rechtspflege sicherer und prompter wird, auch in weitere Ferne. Von Unruhen in Europa geängstigt, strömt es nach den Vereinigten Staaten; in den übersättigten Industriezweigen Englands nur geringen Gewinn bringend, hat es seine Wanderung nach dem europäischen Continente, nach Süd- und Nordamerika, ja, nach Indien und Australien begonnen. Indem das Capital so wie ein befruchtendes Wasser die Länder erquickt, wirkt es als ein großer Civilisator; denn die Ersparnisse und Segnungen, die Intelligenz und die Arbeit des einen Landes kommen

Digitized by Google

auch den anderen Ländern im Verhältniß zu ihrem Culturzustande zu Gute. Da aber das Capital es vorzieht, in diejenigen Länder zu strömen, welche geordnete Rechtspflege, Sicherheit der Person und des Eigenthums, persönliche Freiheit, freie wirthschaftliche Bewegung am meisten besitzen, so gibt es damit den Völkern und Regierungen die ernste und fühlbare Mahnung, Alles aufzubieten, um ihre Zustände möglichst zu Gunsten der Humanität und der Gesittung zu vervollkommnen.

Digitized by Google

4. Der Werth.

Die Begriffsbestimmung des Werthes ist von der größten Wichtigkeit, weil es ohne die richtige Feststellung derselben unmöglich ist, alle wirthschaftlichen Fragen klar zu beantworten. Die Oekonomisten vor Adam Smith, namentlich die Physiokraten, geriethen durch eine irrige Vorstellung von der Natur des Werthes in Irrthümer, welche den Fortschritt in der Wissenschaft wesentlich beeinträchtigten. Adam Smith hat das Verdienst, daß er zuerst den Grad der Brauchbarkeit eines Gutes und das Maß der Fähigkeit, andere Dinge damit zu kaufen, unterschied und dadurch wenigstens den Tauschwerth, mit dem es die Volkswirthschaft fast ausschließlich zu thun hat, von verwirrenden Nebenbegriffen ablös'te. Adam Smith unterschied also einen Gebrauchswerth und einen Tauschwerth, und diese Unterscheidung ist bis auf den heutigen Tag von der Wissenschaft beibehalten worden. Der Gebrauchswerth ist das Maß der Fähigkeit eines Dinges, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Der Tauschwerth ist das Maß der Fähigkeit eines Gutes, andere Güter einzutauschen. Mac Culloch und nach ihm Bastiat schlugen, um, da in der Wirthschaft fast nur vom Tauschwerth die Rede ist, jede Verwechslung zu vermeiden, vor, statt der Bezeichnung „Gebrauchswerth" den Ausdruck „Brauchbarkeit" oder „Nutzbarkeit", und „Werth" nur für Tauschwerth anzuwenden. Dieser Vorschlag ist in neuerer Zeit sehr zur Geltung gekommen; und wenn in der Volkswirthschaft der Ausdruck „Werth" schlechtweg gebraucht wird, so ist darunter nur Tauschwerth verstanden. (S. u. A. auch John Stuart Mill, III. 1.)

Bis hierher besteht keine Meinungsverschiedenheit. Hingegen gehen die Ansichten über die Ursache aus einander, aus welcher die Fähigkeit eines

Digitized by Google

Gutes, andere Güter einzutauschen, d. h. der Tauschwerth, entspringe. Da dieser Werth sich nur auf Güter bezieht, die Güter Dinge sind, geeignet menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, so versteht es sich von selbst, daß die oberste Grundlage des Tauschwerthes die Brauchbarkeit ist. Allein die Brauchbarkeit oder der Gebrauchswerth ist weit entfernt, das Wesen des Tauschwerthes völlig zu erschöpfen. In der That haben die Meisten dies eingesehen und die Quelle des Tauschwerthes noch in anderen Eigenschaften und Verhältnissen gesucht. Während die Mehrzahl der französischen Oekonomisten, unter ihnen namentlich Johann Baptist Say, den Ursprung des Tauschwerthes vorzugsweise in der Brauchbarkeit sah, suchten ihn Adam Smith und seine Nachfolger in der Arbeit. Zwischen den Anhängern dieser beiden Ansichten entstand ein wissenschaftlicher Streit. Smith's Anhänger machten darauf aufmerksam, daß die Luft z. B. ein sehr brauchbares, ja, unentbehrliches Ding sei, aber gleichwohl nicht den mindesten Werth habe, weil keine Arbeit nöthig sei, um sie zu verschaffen. Die französische Schule entgegnete, daß es auch Dinge gebe, welche wenig oder keine Arbeit zu ihrer Herstellung erforderten und doch großen Werth hätten, z. B. der Diamant.

Um diesen Widerspruch zu lösen, glaubte Senior den Ursprung des Werthes in der Seltenheit gefunden zu haben, Ricardo in der Arbeit und in der Seltenheit, Storch im Urtheil. Dieser Widerspruch war ein willkommener Zankapfel für die Socialisten und Communisten, um den Handschuh wider die Oekonomisten aufzuheben. Denn man konnte gegen alle diese Ansichten mit Beispielen auftreten, auf welche die angenommene Regel nicht paßte. Die Arbeit kann nicht die einzige Ursache des Tauschwerthes sein, weil ein Gut oft sehr viel werth ist, das wenig Arbeit erfordert hat, und weil oft sehr viel Arbeit auf ein Ding verwandt wird, das am Ende wenig oder gar nichts werth ist. Ein Theil der berliner Proletarier — die sogenannten „Rehberger" — wurde im Jahre 1848 damit beschäftigt, Löcher zu graben und, nachdem dies geschehen, sie wieder zuzuwerfen; sie sollten eben beschäftigt werden: sie arbeiteten. Brachten sie deßhalb Werth hervor? Mit nichten. Eben so verhält es sich mit der Seltenheit. Es gibt Dinge, die sehr selten und nichtsdestoweniger nicht viel werth sind. So ist Platina z. B. weit seltener als Gold und dennoch weniger werth, eben so Quecksilber seltener als Silber und ungleich weniger werth. Auch im Urtheile kann der Tauschwerth im Allgemeinen nicht liegen, weil es Fälle gibt, wo das Urtheil einem Gute einen weit höheren Tauschwerth beimißt, als es im Allgemeinen hat — wir meinen den Affections- oder Liebhaberwerth.

Digitized by Google

Bevor wir nun eine Vermittlung dieser verschiedenen Ansichten versuchen, müssen wir noch eine andere Frage erörtern. Die überwiegende Mehrzahl der Oekonomisten nimmt nämlich an, daß außer der Arbeit auch die Natur Tauschwerth hervorbringe, in der Meinung, daß die unentgeltlichen Naturkräfte im Boden über das Product der Arbeit und des Capitals hinaus einen Tauschwerth-Betrag abwerfen, welchem sie den Namen „Grund-Rente“ oder Boden-Rente beilegen. A. Smith und seine Anhänger bis auf John Stuart Mill und Roscher theilen diese Ansicht. Indem der Erstere aber bei allen übrigen Fragen der Volkswirthschaft durch eine Inconsequenz die sogenannte Boden-Rente außer Acht läßt und den Werth (Tauschwerth) nur von der Arbeit ableitet, gewinnen seine Lehren doch eine Wahrheit, die nicht zu erschüttern ist, deren Unerschütterlichkeit aber vorzugsweise jener Inconsequenz zu verdanken ist. Die Lehre von der Boden-Rente sollte von einer verhängnißvollen Wichtigkeit werden, denn auf die unhaltbare Basis derselben richteten die Wortführer der Socialisten und Communisten ihre Angriffe, aus der Inconsequenz dieser Lehre suchten sie ihre Systeme zu rechtfertigen, für die zehntausend Menschen in den Straßen von Paris ihr Leben ließen.

Wenn es nämlich wahr ist, daß die unentgeltlichen Naturkräfte in dem Boden Werth (Tauschwerth) erzeugen, also einen selbstständigen Betrag von Werthen (Tauschwerthen) über den Ertrag der zur Bebauung des Bodens verwandten Summe von Arbeit und Capital abwerfen, dann befinden sich die Eigenthümer des Grundes und Bodens im Besitze eines Privilegiums vor ihren ungünstiger situirten Mitmenschen. Viele hervorragende National-Oekonomen haben daher anerkannt, daß das Grundeigenthum ein Monopol sei.

Auf dieses Zugeständniß warfen sich die Communisten, um sofort die Consequenz zu ziehen: „Vor Gott sind alle Menschen gleich, hebe dich weg, Grundeigenthümer, und mache der Gesellschaft Raum, tritt das Eigenthumsrecht dem Staate ab, damit die Grund-Rente an Alle gleichmäßig vertheilt wird.“ Die Socialisten, welche es eben so unbillig fanden, daß ein Theil der Menschen durch den bloßen Besitz von Grund und Boden, ohne Mühe und Arbeit, von der Natur Werthe geschenkt erhielte; die aber von einer Gütergemeinschaft eine zu große Umwälzung oder zu große andere Nachtheile befürchteten, verlangten als Aequivalent wenigstens das Recht auf Arbeit, d. h. die Verpflichtung des Staates, jedem Einzelnen Arbeit zu garantiren. Man muß gestehen, die National-Oekonomen haben, nachdem sie jene Prämisse zugegeben, nicht das Recht, diese modernen Alchymisten einer Inconsequenz zu zeihen.

Digitized by Google

Sollten wir also wirklich der Natur eine so große Ungerechtigkeit in der Vertheilung der Güter vorzuwerfen haben, oder sollten vielleicht die National-Oekonomen im Irrthum sich befinden? — Wir glauben das Letztere.

Da die Socialisten diese ihre Ansichten in der Februar-Revolution unmittelbar ins Leben einzuführen bestrebt waren, und daher der ganzen Gesellschafts-Ordnung Gefahr drohten, so trat besonders Friedrich Bastiat gegen sie auf, indem er bemüht war, das Fundament ihrer Sophismen ihnen unter den Füßen wegzuziehen.

Schon über zehn Jahre vor ihm hatte der Chef des preußischen statistischen Bureau's, Ober-Steuerrath Hofmann, u. A. in einem Vortrage vor der Akademie der Wissenschaften die Identität der Boden-Rente mit der Capital-Rente darzulegen gesucht. Fast gleichzeitig mit ihm hatte H. C. Carey in Philadelphia wenigstens die Ricardo'sche Theorie der Boden-Rente, von der wir in einem besondern Abschnitte sprechen werden, vollständig widerlegt.

Den gleichen Gedankengang verfolgte Professor Karl Heinrich Hagen in Königsberg in seinem 1839 erschienenen Buche „von der Staatslehre", in welcher er den Tausch eine „Auswechslung von Diensten" nennt. Auch ging Hagen in seiner Auffassung der werthschaffenden Eigenschaften der unentgeltlichen Naturkräfte weiter als seine Vorgänger und wurde damit der eigentliche Urheber der neuen Lehre, wenn er auch nicht alle ihre Consequenzen zog.

In Folge der erörterten Theorie, welche auch den unentgeltlichen Kräften der Natur Werthschaffung beilegt, nahmen die National-Oekonomen drei Factoren der Wertherzeugung, der Production der Güter, an: die Arbeit, das Capital (angehäufte Arbeit) und die Productivdienste der Natur. Während aber die Meisten die Productivdienste der Natur nur im Boden sich dachten, dehnte Hagen mit Recht den „Naturfond" auf den gesammten Stoff, auf den Boden wie auf die Kräfte der Menschen, aus. Er theilte den „Naturfond" in einen persönlichen und einen dinglichen, von denen der erstere in allen Anlagen des Menschen, der letztere in allen dinglichen Naturgaben und vorzüglich in dem Grund und Boden besteht. „Unstreitig", sagt er, „gebührt dem persönlichen Naturfond der Vorzug, nicht bloß weil er der Person des Menschen angehört, sondern weil es auch von dessen Ausbildung abhängt, was der Mensch ist und werden kann."

Zehn Jahre darauf kam endlich Bastiat und sagte: Die Quelle des Werthes (Tauschwerthes) ist weder an und für sich allein die Brauchbarkeit, noch die Arbeit, noch die Seltenheit, noch das Urtheil, sondern —

Digitized by Google

le service — welchen Ausdruck Prince-Smith noch schärfer, statt in das deutsche „Dienst“, — in Dienstleistung übertrug.

Das Wort „Dienstleistung“ wirft die Systeme der ocialisten und Communisten unerbittlich über den Haufen; es zerstört die Annahme, daß die „unentgeltlichen Naturkräfte im Boden“ Werth erzeugten; es lös't die Grundrente in die Capitalrente auf; es macht allen Zweifeln und Inconsequenzen der Wissenschaft ein Ende.

Wir kommen jetzt auf die Consequenzen der Sätze, welche wir in dem ersten Abschnitt dieses Buches aufgestellt haben.

Wie wir dort bereits auseinandergesetzt haben, sind die Stoffe und Kräfte der Natur umsonst zu haben, der Mensch hat nur zuzugreifen, um sich dieselben zu holen oder sie in diejenige Gestalt zu verwandeln, in welcher sie Bedürfnisse der Menschen befriedigen können. Die Natur bietet ihre Stoffe und Kräfte aber nicht bloß im Boden des Landwirthes unentgeltlich dar, sondern auch im Innern der Erde, wo sie Metalle und Kohlen im Laufe der Jahrtausende krystallisirt. Sie bietet umsonst ihre Stoffe und Kräfte dar, sei es, daß sie durch Regen und Sonnenschein, durch die Wechselwirkung ihrer mineralischen Stoffe das Wachsthum der Früchte befördert, die Pflanzen mit Stickstoff, die Thiere mit Sauerstoff nährt, den Menschen selbst mit seltenen leiblichen und geistigen Eigenschaften ausstattet; sei es, daß sie die Sturzbäche von den Gebirgen lös't und unentgeltlich die Mühlen treibt, welche das zur Nahrung der Menschen unentbehrliche Mehl bereiten, sei es, daß sie den Wald mit Wild, die Luft mit Vögeln und die See mit Fischen bevölkert. Die Natur bietet alle diese Gaben umsonst dar; allein um sie zur rechten Zeit in der brauchbaren Gestalt an der rechten Stelle zu haben, muß der Mensch Mühe aufwenden, muß er arbeiten. Schon seine Erziehung vom hülflosen Kinde, das Jahre lang nicht im Stande ist, die von der Natur umsonst gebotenen Gaben nur zu erhaschen, bis zum productiven Arbeiter ist eine unendliche Summe von Mühe, von Arbeit, von Dienstleistung erforderlich. Die Dienstleistungen der Mutter pflegen den Säugling zum kräftigen Knaben heran, die Dienstleistungen des Lehrers erziehen diesen zu einem werthschaffenden Individuum. Nicht die Natur stellt einen erwachsenen Menschen her, sondern zahllose Dienste und Mühen; sie liefert nur den Stoff und den Keim, den Verdauungsproceß und das Wachsthum; die Werthe, welche zur Erhaltung und Heranbildung eines Menschen nöthig sind, müssen die Eltern schaffen. Ganz eben so verhält es sich mit den Metallschätzen und den Früchten des Feldes. Die Natur krystallisirt die Metalle, aber sie fördert sie nicht zu Tage, sie läutert sie nicht, bildet aus ihnen nicht die Werkzeuge, welche dem Menschen zu neuer Werthschaffung helfen. Die

Digitized by Google

Natur vermittelt den Keim-Proceß umsonst, aber sie säet und sie ärntet nicht, sie rodet, düngt und entwässert den Boden nicht, auf daß er fähig werde, die Kei[illegible]aft zu entwickeln.

„Der Mensch", sagt Bastiat, ist passiv und activ. In ihm sind *Bedürfniß* und *Befriedigung*, aus der Empfindung entspringend (besser gesagt: durch den Stoffwechsel bedingt), ihrer Natur nach immanent, unübertragbar. Zwischen beiden steht die *Anstrengung* als Bindemittel, aus unserm Willen hervorgehend und folglich übertragbar.

„Der Werth entspringt den Anstrengungen, welche die Menschen machen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen; er setzt Vergleichung, Schätzung voraus; deßhalb beginnt er erst mit der menschlichen Gesellschaft, wo Dienste mit einander abgemessen werden können. Wir arbeiten, um uns zu nähren, zu kleiden, zu unterrichten, zu heilen, zu beschützen. Diese Dienste sind gegenseitig; wir vergleichen sie, beurtheilen sie, schätzen sie; das Ergebniß ist — der Werth!

„Eine Menge von Dingen kann die relative Wichtigkeit einer Dienstleistung erhöhen. Wir finden diese Dienste mehr oder weniger groß, je nachdem sie uns mehr oder weniger nützlich sind, jenachdem mehr oder weniger Personen geneigt sind, sie uns zu machen; jenachdem sie mehr oder weniger Arbeit, Mühe, Geschicklichkeit, Zeit, Vorstudium von diesen Personen heischten, *je nachdem sie uns mehr oder weniger davon ersparen*. Alles läuft somit auf einen Tausch von Dienstleistungen hinaus."

Dieser Tausch ist selten einfach. Manchmal vermittelt er sich durch den Verkehr zwischen mehreren Contrahenten, öfter durch die Vermittlung des Geldes, und trennt sich dann in Kauf und Verkauf. Meistens steckt der Werth in Waaren, welche eine Masse der mannigfaltigsten Dienstleistungen zu ihrer Vollendung erheischt haben; aber immer läßt er sich auf die Natur der Dienstleistung zurückführen. Der Werth ist somit das Verhältniß zweier ausgetauschter Dienstleistungen, und der Tausch gibt zwar den Dingen und Handlungen, welche ausgetauscht werden, nicht die Existenz, wohl aber den Begriff des Werthes.

Dieser Begriff war da, als eines Tages der *Lahme* zum *Blinden* sagte: Trage du mich, ich will für dich sehen, und uns beiden ist geholfen.

„Wir alle werden mit einem gebieterischen materiellen Bedürfniß geboren, welches bei Todesstrafe befriedigt werden muß, — dem des Athmens. Auf der andern Seite sind wir von einem Medium umgeben, welches diesem Bedürfniß im Allgemeinen ohne irgend eine Anstrengung unsererseits abhilft. Die atmosphärische Luft hat also Nutzbarkeit, ohne Werth zu besitzen. Sie hat keinen (Tausch)-Werth, weil keine Anstrengung, keine Dienstleistung erforderlich ist, um sie sich zu verschaffen. Denn *Jemandem einen Dienst* erwei-

Digitized by Google

sen, heißt ihm eine Mühe ersparen; und da, wo man keine Mühe anzuwenden hat, um eine Befriedigung herzustellen, braucht man auch keine zu sparen. Wenn aber ein Mann in einer Taucherglocke auf den Grund des Meeres hinabsteigt, dann legt sich ein fremder Körper zwischen die Luft und seine Lunge; um die Verbindung herzustellen, muß eine Pumpe in Bewegung gesetzt werden! Da ist eine Anstrengung zu machen, eine Mühe anzuwenden; gewiß wird dieser Mann ganz geneigt dazu sein, denn es handelt sich um sein Leben, und er selbst könnte sich keinen besseren Dienst erweisen, als diese Mühe sich zu nehmen. Statt aber selbst diese Anstrengung zu machen, bittet er mich, dieselbe zu übernehmen; und um mich dazu zu bestimmen, verpflichtet er sich, selbst eine Mühe zu übernehmen, durch welche ich eine Befriedigung erlange. Wir setzen uns ins Reine, schätzen unsere Dienste und schließen ab. Was haben wir also? Zwei Bedürfnisse und zwei Befriedigungen, zwei Anstrengungen, die Gegenstand einer freiwilligen Uebereinkunft sind, zwei Dienstleistungen, welche ausgetauscht werden, und — der Werth erscheint."

Der Werth liegt also keineswegs in der Brauchbarkeit der Luft; denn sie dient in freier Atmosphäre zu nichts Anderem als in der Taucherglocke. Sie hat dieselbe Beschaffenheit da wie dort; es ist immer Stickstoff und Sauerstoff, was gebraucht wird; keine neue Eigenschaft ist hinzugethan. Die Luft an sich selbst hat weder da noch dort einen Werth. Werth hat nur der Dienst, die Arbeit, durch welche sie in die Taucherglocke gebracht worden ist.

Auch das Wasser hat an und für sich keinen Werth. Gesetzt nun, ich wohne in einem Dorfe, welches kein trinkbares Wasser besitzt. Solches muß eine Stunde weit hergeholt werden. Ich hole mir jeden Morgen meinen Wasservorrath. Die drei Factoren, welche der menschlichen Thätigkeit zum Grunde liegen: Bedürfniß, Anstrengung und Befriedigung, sind vorhanden. Ich kenne die Nutzbarkeit des Wassers, aber den Werth noch nicht.

Nun geht mein Nachbar auch zur Quelle. Ich sage eines Tages zu ihm: Erspare mir die Mühe, den Weg zu machen; leiste mir den Dienst, das Wasser, das ich brauche, mir von der Quelle mitzubringen. Während dieser Zeit werde ich etwas für dich thun; ich will dein Kind buchstabiren lehren. Wir verständigen uns. Es folgt daraus ein Austausch von zwei Diensten, wovon der eine den andern aufwiegt, oder der eine so viel werth ist als der andere. Was gegenseitig verglichen, abgeschätzt, ausgetauscht wird, sind zwei Anstrengungen, nicht zwei Bedürfnisse oder Befriedigungen; denn nach solchem Maßstab müßte man den Vortheil des Buchstabirens mit dem des Trinkens vergleichen.

Digitized by Google

Bald sage ich zu meinem Nachbar: Dein Kind ist mir unbequem, ich will lieber etwas Anderes für dich thun; du fährst fort, mir Wasser zu bringen, und ich werde dir zwei Groschen geben. Sobald der Vorschlag angenommen ist, kann man sagen: Der Dienst ist zwei Groschen werth.

Später wartet mein Nachbar gar nicht mehr auf meine Aufforderung. Er weiß aus Erfahrung, daß ich jeden Tag trinken muß. Er sorgt selbst für mein Bedürfniß; zugleich versorgt er die übrigen Bewohner des Dorfes. Kurz, er wird Wasserhändler. Man fängt nun an, den Ausdruck zu gebrauchen: Das Wasser kostet zwei Groschen. Dieser Ausdruck läßt sich im gewöhnlichen Leben nicht ausmerzen; wie man auch sagt: „Die Sonne geht unter", oder wie man in der Umgangssprache Geld für Capital nimmt. Dennoch ist diese Ausdrucksweise unrichtig; denn das Wasser hat seine Natur nicht verändert, es ist immer noch umsonst zu haben. Die Dienstleistung, welche es in meine Wohnung schafft, nur sie ist zwei Groschen werth. In Paris hat das Trinkwasser einen bestimmten Preis; dieser Preis ist aber auch nur die Belohnung für den Dienst, der es an Ort und Stelle schafft.

Die Luft, das Wasser repräsentiren also die Brauchbarkeit, der Dienst aber den Werth. Die Nutzbarkeit bleibt stets dieselbe, der Werth aber schwankt, vermehrt oder vermindert sich, jenachdem der Dienst groß oder klein ist, der den brauchbaren Stoff beschaffen soll.

Das Licht hat am Tage keinen Werth, weil keine Anstrengung erforderlich ist, um es sich zu verschaffen. In der Nacht müssen wir eine Oellampe, ein Talglicht oder eine Gasflamme anwenden, um uns Licht zu verschaffen; um jene Dinge aber hervorzubringen, sind viele Dienstleistungen nothwendig, die alle einen Gegendienst erforderten, folglich einen Werth hatten. Das Licht ist Nachts nicht mehr umsonst zu haben.

Der Diamant hat großen Werth, weil viel Zeit und Mühe angewandt werden muß, weil viele Mühe oft vergeblich verwandt wird, um ihn zu finden. Ein Mensch kann in einer Stunde einen werthvollen Diamant finden; dafür könnten aber wieder hundert Menschen zehn Jahre lang suchen, ohne ihren Zweck zu erreichen. Es kostet also im Allgemeinen eine große Summe von Zeit und Anstrengung, um den Diamant zu erwerben; er ist eine große Dienstleistung werth. Wenn ein Mensch einen Diamant zufällig schon in einer Stunde findet, so ist das kein Beweis, daß er nur so viel werth ist, als diese Stunde Arbeit; sein Werth wird vielmehr nach dem Maße der Mühe berechnet, die der Käufer aufwenden müßte, wenn er den Edelstein selbst suchen wollte, eine Mühe, die ihm durch den Dienst des Verkäufers erspart wird. Der Preis eines Diamants müßte schon sehr hoch sein, bis der Kauflustige sich dazu entschließen würde, sich selbst einen zu suchen. Er würde wahrscheinlich den Genuß des Besitzes eines solchen

Digitized by Google

Edelsteins lieber sich versagen, als sich der Gefahr aussetzen, zehn Jahre vergeblich zu suchen.

Aus dem Vorhergehenden erhellt, daß die Höhe des Werthes im Verhältniß zu der Mühe steht, die demjenigen, welcher eine Dienstleistung empfängt, *erspart* worden ist. Der Werth liegt weder im Wasser, noch in der Luft, noch im Diamant, noch in all den Stoffen, aus welchen das Talglicht, die Gasflamme bereitet sind, sondern in den Diensten, die zur Herbeischaffung, kurz, zur Herstellung der augenblicklichen Verzehrbarkeit des Verbrauchsgegenstandes geleistet oder erspart worden sind; deren Preis festgestellt wurde durch die Uebereinkunft der Contrahirenden.

Die Repräsentanten der verschiedenen ökonomistischen Schulen haben den Werth in Ausflüssen oder einzelnen Eigenschaften der Dienstleistung gesucht, welche sammt und sonders in dieser zusammentreffen (auch die „Seltenheit" Senior's, das „Urtheil" Storch's). Ihre Definition war nicht erschöpfend; sie schienen einander zu widersprechen, indem sie sich in die einzelnen Fragmente der „ganzen" Wahrheit theilten.

Diese faßt sich vielmehr in den Satz zusammen: Die Quelle des Werthes ist — das *Maß der Dienstleistung*.

Dieses Axiom zieht sich nun durch das gesammte System der Volkswirthschaft; besonders wichtig ist unsere Erklärung des Werthes aber für die Beurtheilung der „*Boden-Rente*", von welcher weiter unten die Rede ist.

Digitized by Google

5. Der Preis.

Wenn der Taucher in der Taucherglocke Perlen fischen will, so muß er Jemanden haben, der ihm die für ihn unentbehrliche Luft zupumpt. Vermag er nun dazu nur Einen Menschen aufzutreiben, so kann dieser die Hälfte, ja, zwei Drittheile der gewonnenen Perlen für seine Dienstleistung verlangen; denn ohne diese Dienstleistung wäre es dem Taucher eben unmöglich, Perlen zu fischen, und er würde, um nur etwas zu gewinnen, sich zu diesem Opfer verstehen müssen, so lange es nicht so groß wird, daß die Arbeit des Perlenfischens sich überhaupt nicht mehr verlohnt. Sind hingegen mehrere Menschen da, welche den Dienst des Luftpumpens verrichten wollten, so kann der Taucher, wenn der Eine zu viel für seinen Dienst verlangt, an einen Anderen sich wenden, und in diesem Falle würde der Erste, um den Verdienst nicht zu verlieren, sich mit einem Drittheil, ja, mit einem Zehntel oder Zwanzigstel der gewonnenen Perlen begnügen.

Die Höhe des Werthes des Dienstes des Luftpumpens richtet sich also nach dem Angebot der Arbeitskräfte. Diese relative Höhe des Werthes nennt man den Preis.

Der **Preis** ist der jeweilige Schwebepunkt des Werthes; er ist der Werth, wie er für einen anderen Werth-Gegenstand, je nach **Zeit** und **Umständen** gefordert, hingegeben, ausgetauscht wird.

Während das Wesen des Werthes in sich selbst, d. h. in dem Maße der Dienstleistung beruht, ist der Preis — wie das Gewand, das je nach Jahreszeit und Mode wechselt — durch Aeußerlichkeiten bedingt und geregelt. Sein Umfang ist das Ergebniß von **Nachfrage** und **Angebot**.

Ist das Angebot stark, zahlreich und die Nachfrage schwach, gering, dann ist der **Preis** ein niedriger. Ist aber umgekehrt die Nachfrage stark

Digitized by Google

und das Angebot schwach, dann ist der Preis hoch. Fehlt aber das Angebot oder die Nachfrage ganz, dann gibt es auch keinen Preis.

Stets wird der Preis um den Werth, wie um einen festen Pol, ventiliren. Uebersteigt der Preis den Werth, dann wird die Concurrenz sich einstellen, um den Gewinn zu theilen. Das Angebot wird sich vermehren und den Preis wieder auf das Niveau hinabdrücken. Ist der Preis hingegen geringer als der Werth, dann wird die Nachfrage sich vermehren, das Angebot vermindert werden, weil Viele das Geschäft nicht mehr einträglich finden, und der Preis wird wieder zum Niveau emporsteigen. Diese Erscheinung stellt sich beim Preise ein, der Werth mag in irgendwelcher Gestalt sich darstellen; sei die Dienstleistung, welche den Werth hervorbrachte, eine mittelbare oder unmittelbare, eine einfache oder angehäufte. Sie kommt vor beim Arbeitslohn, wie beim Waarenpreise und Capitalzinse.

Wenn der Preis der Arbeit, der Arbeitslohn, unter den Werth, d. h. unter das Maß der Dienstleistung, herabsinkt (deren Normal-Satz ist die Befriedigung der Lebsucht), dann werden Arbeiter sich zurückziehen, um ihre Dienste anderswo anzubieten, es wird geringere Dienstleistung, weniger Werth angeboten werden für denselben Preis; wenn die Entwerthung des Arbeitslohnes längere Zeit und in größeren Kreisen fortdauert, dann wird die Vermehrung von Arbeitern sich verringern, allmälig aufhören wegen unbefriedigter Lebsucht. Sobald diese Abnahme des Angebots von Arbeitskräften eine Zeit lang angehalten haben wird, dann wird sich Mangel einstellen, und die Nachfrage muß sich wieder vermehren, bis der Arbeitslohn das Niveau des Werthes wieder erreicht hat.

Sobald hingegen auf der anderen Seite der Preis der Arbeit deren Werth übersteigt, dann werden mehr Arbeiter ihre Dienste anbieten, durch die leichtere Befriedigung der Lebsucht werden die Heirathen begünstigt, die Arbeiterbevölkerung wird vermehrt werden, und das dergestalt vermehrte Angebot muß endlich den Preis auf das Niveau der Nachfrage sinken machen, bis wieder der erstere Fall eintritt.

Ganz eben so ist das Verhältniß mit dem Zins oder dem Preis, der für die Dienstleistung des Capitals gezahlt wird. Wird mehr Capital angeboten, als die Nachfrage verlangt, dann sinkt der Zins; übersteigt die Nachfrage dagegen das Angebot von Capital, dann steigt die Rente.

Vor Allem richtet der Preis der Waaren sich nach dem Verhältniß von Nachfrage und Angebot. Der Werth einer Waare ist eine größere oder kleinere Summe von Dienstleistungen, die einen Stoffwechsel hervorgebracht haben, und deren jede einzelne wieder bezüglich des Preises von dem Gesetze der Nachfrage und des Angebots abhängig gewesen war. Der Werth

Digitized by Google

fällt hier mit den Productionskosten zusammen, die aus Arbeitslohn und Capitalgewinn bestehen. Der Preis der Waaren wird nicht minder um dieses Centrum ventiliren. Sobald der Preis einer Waare deren Productionskosten übersteigt, dann werden sofort mehr industrielle Unternehmer zur Verfertigung solcher Waare sich anschicken. Die vermehrte Quantität derselben verstärkt das Angebot und drückt bei gleicher Nachfrage den Preis auf das Niveau der Productionskosten hinab. Sinkt derselbe aber unter dieses Niveau, dann werden Manche sich aus dem Geschäfte zurückziehen, Manche weniger produciren, das Angebot wird sich vermindern und der Preis demgemäß wieder der normalen Höhe sich nähern.

Der Preis ist daher zugleich der Regulator der Production und des Verbrauchs; er zeigt durch große Billigkeit an, wo Ueberfüllung eines Productionszweiges, und durch große Theurung, wo Mangel an einem Producte herrscht; er gibt dadurch den Producenten einen Fingerzeig, von welchem Geschäfte sie lassen, nach welchem sie sich hinwenden sollen.

Gewöhnlich hat man bisher einen Unterschied gemacht zwischen *Preis* und *Marktpreis*, weil der Preis gar zu häufig wieder mit dem Werth verwechselt wurde. *Wir* brauchen diese Unterscheidung nicht mehr, weil der Preis von selbst eine Wechselwirkung von Nachfrage und Angebot voraussetzt, was aber nichts weiter ist, als das „Markten".

Man hat auch zwischen Real- und Markt-Preis unterschieden; man hat unter dem ersteren den Betrag der Herstellungskosten, unter dem letzteren den — je nach dem Stande der Nachfrage und des Angebotes höheren oder niedrigeren — Kaufschilling gemeint; allein wir finden uns auch hier zu einer solchen Unterscheidung nicht veranlaßt, denn der Real- oder Kosten-Preis ist nicht Anderes, als der Werth.

Der Preis einer Waare ist aus drei Bestandtheilen zusammengesetzt: dem *Arbeitslohne*, dem *Capital*, das für die Herstellung der Waare aufgeboten werden mußte, und dem *Capital-Gewinne*. Diese Zusammensetzung des Preises muß genau beachtet werden, wenn man die Schwankungen desselben richtig beurtheilen und berechnen will.

Das *Capital* besteht aus *umlaufendem*: aus Verwandlungs- und Hülfsstoffen und fertigen Gütern (indirecte Steuern, die vom Producenten vorgeschossen werden müssen, sind auch darunter zu rechnen), und aus *stehendem* Capital: Grundstücken, Häusern, Werkzeugen. Das erstere muß ganz wieder im Waarenpreise erscheinen, von dem letzteren nur die Tilgungs-Prämie für die schließliche Abnutzung desselben. Da die letztere Kategorie unter dem Capital-Gewinne erscheint, so wollen wir unter dem für die Herstellung einer Waare verwandten Capital nur das erstere verstehen.

Digitized by Google

Je civilisirter das Land ist, desto complicirter ist die Zusammensetzung des Waarenpreises, weil durch die größere Arbeitstheilung die verschiedenen Theile einer Waare von mehr Unternehmern verfertigt werden. Ein so einfaches Product, wie das Bier, welche Summe von Dienstleistungen ist nicht darin angehäuft! Der Landmann, welcher die Gerste baute, der Oekonom, welcher den Hopfen zog, der Grundbesitzer, welcher das Holz zum Heizen des Kessels und zur Verfertigung der Fässer lieferte, alle diese haben Arbeitslohn und Capital aufgewandt, welche sammt dem Gewinne in dem Erlös für das Bier wieder erscheinen müssen. Der Brauer selbst hat nicht allein zur Herstellung seiner Gebäulichkeiten und Geräthschaften Capital angelegt, sondern auch solches aufgewandt, um die Geschicklichkeit des Brauens zu erlernen. Für das erstere muß er Gewinn, für das letztere höheren Arbeitslohn beziehen.

Dennoch gibt es in allen Ländern Waaren, deren Preis aus nichts besteht, als aus dem Arbeitslohne. Der sogenannte Rheinkiesel, welcher dem Diamant so ähnlich sieht, das Rheingold haben keinen anderen Werth oder Preis, als den Lohn für die unmittelbare Arbeit, welche erforderlich ist, sie zu suchen. Der Preis von wilden Beeren und Schwämmen hat auch keinen anderen Bestandtheil, als den Lohn für die unmittelbare Arbeit des Lesens *).

Will man die Veränderungen im Waarenpreise untersuchen, so muß man vor Allem prüfen, wie groß der Antheil jedes der drei Elemente an einer Waare ist, wie weit Capital und Arbeit zu ihrer Herstellung mitgewirkt haben, und wie hoch der Capital-Gewinn sich belaufen muß. Nur

*) Wir mußten uns deßhalb wundern, als der Berichterstatter des Finanz-Ausschusses der hannover'schen Zweiten Kammer im Sommer 1850 bei dem Etat der Domainen-Forst-Verwaltung den Umstand, daß der Ertrag der Forste mit den Verwaltungskosten in keinem Verhältnisse stand, durch die Aufzählung der Vortheile vergessen zu machen suchte, welche einige Accidentien der Bevölkerung brächten, und erwähnte, daß aus den gesammelten Preisel- und Pickbeeren (Heidelbeeren) gegen 60,000 Thaler gelöf't würden. Der sonst scharfsinnige Berichterstatter hatte nicht daran gedacht, daß diese 60,000 Thaler eine wahrscheinlich nur ärmliche Vergütung für die Arbeit des Sammelns sind, daß die Summe unter den Vortheilen, welche eine theure Domainen-Verwaltung aufwiegen sollen, durchaus nicht aufgezählt werden kann. Wenn in dieser Hinsicht bemerkt werden sollte, daß die Kinder, welche diese Beeren gesammelt haben, sonst doch nichts verdient hätten, so können wir erwidern, daß, wenn sie nur zu Hause besser rechnen gelernt hätten, dieses ersparte geistige Capital in späteren Tagen größeren Gewinn gebracht haben würde.

Digitized by Google

auf solche Weise ist die Bewegung im Waarenpreise zu beurtheilen und zu berechnen.

Es gibt Waaren, bei welchen der Antheil der Arbeit, des umlaufenden Capitals und des Gewinnes für das stehende Capital ein gleicher ist; bei den meisten ist der eine oder der andere dieser Factoren vorherrschend. Je nach dem Antheil aber, welchen Arbeit, Capital und Gewinn am Preise der Producte haben, ist derselbe ein durch das Wachsen des Reichthums des Landes steigender oder fallender. Dieser Umstand ist für die Lage der Arbeiter selbst sehr wichtig. Wir werden nämlich sogleich sehen, wie die Lage der Arbeiter sich bei steigendem Capital-Reichthum nach zwei Richtungen hin verbessert.

Da nämlich bei anwachsendem Capital der Gewinn fällt, während der Arbeitslohn durch die vermehrte Mitbewerbung steigt, so sinkt bei allen denjenigen Waaren, in welchen das Capital den größeren Antheil hat, der Preis. Dies ist besonders in den Productionszweigen der Fall, wo ein großer Theil des Capitals durch Maschinen repräsentirt wird, die mit stets geringerem Aufwande von Arbeit eine gleiche oder größere Menge von Producten liefern.

Betrachten wir zunächst ein schon angeführtes Beispiel: die Bierbrauerei. In diesem Geschäfte ist erforderlich: 1) an stehendem Capital: ein Gebäude, das die Kessel, die Kühlschiffe, die Keller, die Schenklocale enthält; dazu in der Regel noch ein Felsenkeller; endlich Fässer, Gläser und Geschirr; 2) an umlaufendem Capital: Gerste, Hopfen, Holz; 3) eine Anzahl von Brauknechten und Schenken als Arbeitskräfte. In dem Preise für das jährlich gebraute Bier müssen nun wieder erscheinen: 1) die Zinsen für das unter 1 aufgezählte stehende Capital nebst Amortisations- und Versicherungs-Prämie; 2) das umlaufende Capital nebst dem Gewinne, welcher größer sein muß, als die Zinsen des ersteren, weil das Capital größere Gefahr läuft; denn das Bier kann durch irgend einen äußeren Umstand während des Brauens mißrathen oder nachher verderben; 3) der Lohn für das Arbeits-Personal.

Bei diesem Geschäfte nun werden 1 und 3 wenig Einfluß auf die Veränderung der Bierpreise äußern, desto mehr aber das umlaufende Capital. Zunächst wird es darauf ankommen, daß der Brauer das stehende Capital vollständig ausnutzt, weil die Zinsen dieselben bleiben, ob er wenig oder viel braut. Dem wirthschaftlichen Principe gemäß wird er also so viel brauen, als seine Keller Fässer nur zu fassen, seine Kessel und Kühlschiffe nur zu leisten vermögen. Je größer also das Verhältniß des umlaufenden Capitals zum stehenden, um so größer der Capital-Gewinn, um so eher kann der Brauer mit einem niedrigeren Preise sich begnügen. Aus

Digitized by Google

diesem Grunde machen große Brauereien, in welchen das umlaufende Capital im Verhältnisse zum stehenden die höchste Mitwirkung erreicht, den meisten Gewinn.

Auf den Preis des Bieres wirkt zunächst ein der Preis der Gerste und des Hopfens, der nach den verschiedenen Aernten sehr schwankend ist. Eine Aenderung im Preise der Gerste ist noch maßgebender, als im Preise des Hopfens, weil erstere einen viel größeren Bestandtheil des Bieres ausmacht. Wir sehen also nach schlechten Gerste-Aernten den Preis des Bieres steigen, nach guten fallen. In langen Perioden bewahrt indessen dieser Bestandtheil des Bierpreises eine große Gleichmäßigkeit, weil der Preis der Gerste im Verhältnisse solcher langen Zeitabschnitte große Festigkeit bewahrt. Zwar finden wir, daß in Baiern und Schwaben die Bierpreise seit zwanzig Jahren fortwährend im Steigen begriffen sind. Dies kommt aber weniger von dem Steigen des Getreidepreises an sich her, sondern von der durch erleichterten Verkehr vermehrten Nachfrage aus entfernteren Gegenden; denn während die Bierpreise in Baiern fortwährend im Steigen begriffen sind, wurden sie in Nord-Deutschland und Frankreich fortwährend niedriger. Das Fallen des Bierpreises in Nord-Deutschland haben verschiedene Ursachen bewirkt, nur nicht eine Ermäßigung der Gersten- und Hopfenpreise, nämlich: die vermehrte Geschicklichkeit der Arbeiter, die Verbesserung in der Anwendung der Werkzeuge und Maschinen, endlich die vermehrte Concurrenz, weil durch die in dem Geschäfte allmälig sich anhäufenden Capitalien der Gewinn vermindert wurde. Durch Anwendung von Dampfmaschinen zum Pumpen des Wassers, zum Maischen u. s. w. kann viel Arbeitskraft gespart und können somit die Productionskosten gemindert werden.

Die Verbesserung der Werkzeuge, die Vergrößerung der technischen Geschicklichkeit, die durch geistige Ausbildung verbesserte gewerbliche Fähigkeit hat nicht wenig dazu beigetragen, die Erzeugung des Bieres in Nord-Deutschland zu erleichtern, die Gefahr vor Mißrathen zu vermindern und die Erzeugungskosten zu verringern, so daß die Mitbewerbung leicht die Preise herabdrücken mußte.

Uebrigens richtet sich der Preis für kurze Perioden nicht nach den nothwendigen Productionskosten, sondern nach den billigsten.

Wenn ein Brauer durch zweckmäßige Anwendung von Maschinenkraft, durch ein Verfahren, welches ihm die bessere Ausbeutung der Gerstenkraft möglich macht, also durch größere geistige Geschicklichkeit, seine Productionskosten vermindert und seinen Bierpreis herabsetzt, so müssen ihm bei gleicher Qualität die anderen Brauer nachfolgen, auch wenn sie Schaden hätten; sie müssen das verbesserte Verfahren auch zu erlernen suchen.

Digitized by Google

Auf solche Weise hat sich die baierische Art des Bierbrauens fast allgemein verbreitet; und noch hat man in Baiern einen Vortheil, welcher den Preis günstiger stellt, den Umstand nämlich, daß das Malz vollständig ausgekocht, alle Kraft desselben also ausgenutzt wird, während man es in den meisten andern Gegenden nur brüht.

Erspart ein Brauer durch eine zweckmäßigere Heizung des Kessels an Brennmaterial, dann kann er bei gleichem Aufwande wieder mehr produciren und den Preis ermäßigen. Der verminderte Preis lockt die Consumenten, vermehrt die Verzehrung, die Kundschaft erweitert sich und wirkt durch die vermehrte Nachfrage wieder auf eine Erhöhung des Preises, wenn nicht die übrigen Brauer durch die Concurrenz gezwungen worden wären, auch ihren Preis zu ermäßigen und so das Angebot zu vermehren.

In einigen alten Reichsstädten besteht noch die Einrichtung, daß von Leuten Bier gebraut wird, die ein Geschäft nebenbei haben, z. B. von Bäckern, Gasthof-Besitzern. In der Stadt Hof z. B. existirt eine städtische Brauerei, die solchen Bürgern zur Benutzung frei steht. Da diese Gewerbsleute nun bloß in Nebenstunden Bier brauen und zugleich weniger Gewinn für stehendes Capital brauchen — denn die Abgabe für die Benutzung des städtischen Kessels beträgt nicht so viel, als der Zins für das stehende Capital einer eigenen noch so kleinen Brauerei ausmachen würde —, so können sie aus diesem Grunde billiger produciren und so mit größeren Brauereien concurriren, welche den Vortheil haben, größeres umlaufendes Capital zu benutzen und sich mit geringerem Gewinne von demselben begnügen zu können.

Solche und ähnliche Umstände wirken bei der Bestimmung des Preises ein. Dieselben sind, sobald man die allgemeinen Gesetze kennt, leicht in jedem einzelnen Falle zu ermitteln. Unsere Aufgabe kann dies nicht sein, auch wenn der Raum es gestattete. Wir wollten nur durch ein Beispiel eine Anleitung geben. Wir kehren zu den Gesetzen zurück.

Wir haben oben bemerkt, daß die Erhöhung des Arbeitslohnes bei steigendem Reichthum eines Landes noch keineswegs ein Steigen der Waarenpreise verursachen müsse, weil der Antheil des Capital-Gewinnes am Preise ein um so kleinerer werde, so daß also die Lage der Arbeiter in solchem Falle eine fortwährend sich verbessernde ist.

Anders verhält es sich mit Waaren, bei denen das Capital nur einen geringen Antheil hat. Der Preis solcher Waaren würde durch Erhöhung des Arbeitslohnes allerdings auch steigen. Bei der Uhren-Fabrication z. B. beträgt die Arbeit die Hauptsache. Das Capital, welches für das Metall der Uhrwerke aufgeboten werden muß, ist kaum der Rede werth. Ein Pfund Roheisen, das nur einige Groschen kostet, kann zu einem Werthe von 100,000

Digitized by Google

Thalern gebracht werden, wenn man es in Uhrenfedern verwandelt. Ein Spitzenschmuck kann 7000 Thlr. kosten, während der Preis des dazu verarbeiteten Flachses nur 1 Thlr. beträgt. Wenn in einem solchen Gewerbszweige der Lohn der Arbeit steigt, dann muß auch der Waarenpreis steigen, weil die größte Vermehrung des Capitals den Gewinn nicht so erniedrigen kann, um die Erhöhung des Lohnes aufzuwiegen, vorausgesetzt, daß nicht durch eine Verbesserung der Maschinen, durch eine zweckmäßigere Productions-Methode, durch Erweiterung des Marktes und dadurch ermöglichte weitere Theilung der Arbeit auf anderer Seite wieder an den Erzeugungskosten gespart wird.

In einem solchen Productionszweige wird hingegen eine Vertheuerung des Rohstoffes wenig oder keinen Einfluß auf den Preis der Waare haben, weil ein zu kleiner Bruchtheil auf jede einzelne käme.

Es drängt sich hier eine ungemein wichtige Betrachtung auf. Die Industrie jedes Landes wird in ihrer Mannigfaltigkeit und Fülle ganz davon abhangen, in welchem Maße die Factoren der Production in demselben vorhanden sind. Dieses Verhältniß ist von der Handels-Gesetzgebung meistens übersehen worden. Geblendet von dem aufblühenden Reichthume mancher Länder, haben die Regierungen anderer Länder, in denen dieselben Bedingungen nicht vorhanden waren, mit denselben Mitteln die Industrie ihrer Bevölkerung heben wollen, und haben sie nur gehemmt. Es kann nämlich durchaus nicht einerlei sein, ob in einem Lande das stehende Capital, oder das umlaufende, oder die Arbeitskraft verhältnißmäßig vorherrschend ist; denn genau von diesem Verhältnisse hängt es ab, welche Industriezweige für das eine und das andere Land passen. Daß jedes Land alles mache, was es braucht, widerstrebt schon dem Principe der Theilung der Arbeit, der Verschiedenheit des Klima's und der Ungleichheit der Menschen-Racen.

Ein Land, das arm an Capital und reich an Arbeitskraft ist, wird solche Industriezweige hervorsuchen und begünstigen müssen, welche wenig Capital-Aufwand und viel Arbeit erfordern, wie z. B. der Jura und Schwarzwald die Uhren-Fabrication, die Holzschnitzerei, die Strohflechterei, Appenzell die Weißnäherei und die Stickerei, Geislingen die Elfenbeinschnitzerei.

Ein Land, das reich an Capital und Arbeitskraft ist, wird sich auf die Massen-Production von Gegenständen des allgemeinen Bedarfs werfen, da es durch langen Credit die Concurrenz besser aushalten kann, als andere, wie England mit seiner Eisen- und Baumwoll-Industrie.

Ein anderes Land, das im Verhältnisse zur Fülle seines Capitals

Digitized by Google

arm an Arbeitskräften ist, wird sich, wie Holland, vorzugsweise auf den Handel verlegen.

Ein Land hingegen, das reich an stehendem Capital (Grundstücken), aber arm an umlaufendem und an Arbeitskräften ist, muß sich vorzugsweise dem Ackerbaue und der Viehzucht widmen, um erst durch Aufsammlung von beweglichem Vermögen das Werkzeug hervorzubringen, das zukünftigen zahlreicheren Generationen zur industriellen Production dienen soll. In dieser Lage befindet sich Rußland und auch ein Theil von Deutschland.

Ein ganz vergebliches Bemühen ist es aber, dem Mangel eines dieser Factoren durch künstliche, durch Zwangs-Mittel abhelfen zu wollen. Der Mangel an Arbeitskraft kann allenfalls durch Maschinen ersetzt oder ergänzt werden, das fehlende Capital aber nicht anders, als durch allmälige Ersparung.

Es ist daher eine durchaus fehlerhafte Handels-Politik, wenn Länder, die den Capital-Reichthum Englands nicht besitzen, doch in denselben Industriezweigen mit den Briten concurriren wollen, und, wo sie in freier Mitbewerbung dazu nicht im Stande sind, durch Zwangsmittel der Zoll-Gesetzgebung sich zu helfen suchen. Sie fügen sich dadurch nur selbst den Schaden zu, daß sie weniger Werthe erzeugen, als sie bei richtiger Erkenntniß der Productionszweige, die ihnen frommen, hervorbringen würden. Diese Erkenntniß wird aber am besten in der freien wirthschaftlichen Bewegung gewonnen; sie wird bei künstlichen Treibhaus-Mitteln nur getrübt. Während in der freien Mitbewerbung die Capitalien und Arbeitskräfte sich denjenigen naturwüchsigen Productionszweigen widmen, die im Welthandel concurriren können, werfen sie sich bei künstlicher Zoll-Gesetzgebung (wie Prohibitiv-Zöllen) auf die begünstigten Industriezweige, deren Gewinn dann gleich einer Steuer vom inländischen Consumenten erhoben wird, und wodurch also die Capital-Ansammlung beeinträchtigt und das Capital aus naturwüchsigen Industrieen in Treibhaus-Anstalten gelockt wird.

Wir können hinsichtlich des Waarenpreises folgende Regeln aufstellen, welche für die Beurtheilung jedes einzelnen Falles als sicherer Maßstab dienen können:

Bei wachsendem Capital-Vorrath hat der Gewinn, wie wir gesehen haben, eine fallende, der Arbeitslohn hingegen eine steigende Tendenz. In dem Verhältnisse also, in welchem die Summe des Capitals und der Arbeitskraft zur Erzeugung einer Waare mitwirken, wird der Preis der Waare eine steigende oder fallende Tendenz haben, geringer oder größer je nach der Masse von Capital, welche verhältnißmäßig erfordert wird. Aber nicht allein das Anwachsen des Capitals vermindert den Gewinn

Digitized by Google

und wirkt drückend auf den Preis der Waaren, sondern auch die fortwährend sich vermindernde Gefahr, welcher das Capital ausgesetzt ist. In demselben Maße, in welchem die Civilisation eines Landes steigt, in welchem die Verkehrswege, die Sicherheit, die Rechtspflege u. s. w. sich verbessern, vermindert sich die Gefahr, das Capital zu verlieren, vermindert sich somit der Gewinn.

Je mehr also das Capital anwächs't, je geringer die Gefahr wird und je größer der Antheil des Capitals an der Production einer Waare ist, um so mehr wird der Preis derselben eine fallende Tendenz haben. Um dieselbe Zeit erhöht die steigende Mitbewerbung der Capitalisten den Arbeitslohn, und die Arbeiter haben den doppelten Vortheil stets sinkender Preise der Verbrauchs-Gegenstände und stets wachsenden Lohnes.

Natürlich hat diese steigende Tendenz eine gewisse Gränze. Steigt der Lohn fortwährend lange Zeit hindurch, dann wird die Befriedigung der Lebsucht so erleichtert, daß die Heirathen unter den arbeitenden Classen sich vermehren, daß namentlich die Erziehung und Ausbildung der Kinder begünstigt und sodann durch vermehrtes Angebot von Arbeitern, wenn nicht das Capital wieder einen neuen entsprechenden Zuwachs erlangt hat, der Lohn gedrückt wird.

Auch die Erfindung neuer Maschinen und verbesserter Productions-Methoden wirkt vorübergehend drückend auf den Arbeitslohn, weil sie für eine Zeit lang einige Arbeitskräfte entbehrlich macht, bis durch die Reduction des Waarenpreises die Consumtion wieder gestiegen ist und mehr Kräfte als vorher in Arbeit setzt. Letzteres ist in der That gewöhnlich der Fall. Bei der Erfindung neuer Maschinen ist zwar stets eine schlimme Uebergangszeit zu überwinden, aber nach kurzer Frist befinden sich die Arbeiter in der Regel besser, als zuvor; denn das Princip ist unfehlbar, daß auch der Zustand der Arbeiter als Consumenten sich verbessern muß, wenn bei Aufwendung einer gleichen Summe von Arbeit eine größere Masse von Producten erzeugt wird.

Die Ergänzung der Menschen-Arbeit durch Maschinenkraft trägt wesentlich zur Verminderung der Preise bei, namentlich bei denjenigen Waaren, bei welchen die Arbeit der überwiegende Factor ist. Wir sehen daher auch die Preise solcher Waaren, bei welchen die Haupt-Stoffe die unedlen Metalle bilden, wo also der Antheil des Capitals geringer ist, als der des Arbeitslohnes, fallen, so oft entweder durch die Erfindung einer Maschine oder durch eine zweckmäßigere Productions-Methode, durch größere Theilung der Arbeit, menschliche Dienstleistung erspart wurde.

Sind die Voraussetzungen entgegengesetzt, so tritt natürlich auch die umgekehrte Wirkung ein. Bei sinkendem Capital-Vorrathe und steigendem

Digitized by Google

Gewinne ist die Tendenz des Preises, troß des fallenden Arbeitslohnes, eine steigende. Es gibt freilich auch Ausnahmen, wie z. B. im Falle einer Revolution Jeder baares Geld in Bereitschaft zu halten sucht, das baare Capital sich verkriecht, bei mangelnder Unternehmungslust auch die Consumtion eingeschränkt wird und der Arbeitslohn zugleich mit dem Waarenpreise fällt; allein die Krankheit ist das Gegentheil der Regel.

Lange andauernde Wirkung auf die Preise haben also: 1) Vermehrung oder Verminderung des Capitals; 2) Vermehrung oder Verminderung der Arbeitskraft, durch absolute Verminderung des Angebots der Arbeiter, wodurch auf die Preise in steigender Tendenz gewirkt wird, durch vermehrte Maschinenkraft, die eine herabdrückende Einwirkung auf die Preise hat; 3) Umwälzungen im Geld-System.

Die Anwendung dieses Gesetzes auf die Praxis unterliegt keiner Schwierigkeit.

Die Veränderung der Preise der Producte in kurzen Perioden wird hervorgebracht: 1) durch das Schwanken des Preises der Rohstoffe; 2) durch das Schwanken des Preises der Lebensmittel; 3) durch außerordentliche Störungen des normalen Verkehrs: Krieg, Unruhen, Handelskrisen.

Das Schwanken des Preises der Rohproducte ist größer oder kleiner, je stäter oder je veränderlicher die Einwirkung der unentgeltlichen Naturkräfte ist. Die Boden-Producte, deren Erzeugung von dem Wechsel der Witterung und der Temperatur abhängt, schwanken von Jahr zu Jahr im Preise weit mehr, als die Erzeugnisse der Bergwerke, welche von solchen wandelbaren Einflüssen nicht abhangen. Weil der Ausfall der Aernte von der Witterung abhängt, deren Gesetze uns noch unbekannt sind, so ist die Größe derselben veränderlich von Jahr zu Jahr, und mit ihr auch der Preis. Das Getreide, der Wein sind größeren und öfteren Preisschwankungen ausgesetzt, als die Metalle und das Holz, und unter diesen diejenigen wieder den geringsten, wo das Material in unbegränzter Fülle vorhanden ist. Das Eisen z. B. und die Steinkohle werden wenig Preisschwankungen aus Gründen, welche die Naturkräfte veranlassen, ausgesetzt sein; ihr Preis unterliegt vielmehr den Conjuncturen des Marktes, des Capital-Vorrathes und der Ersparung von Arbeitskraft durch die Maschinen

Diejenigen Waaren, bei welchen die gemeinen Metalle den Hauptstoff bilden, oder Holz, das der Beschaffenheit seines Wachsthums gemäß auch von Witterungswechseln nichts zu leiden hat, sind Preisschwankungen, die aus solchen Gründen hervorgehen, nicht ausgesetzt. Ihre Preisbewegung geht ohne Störung nach den oben aufgestellten Gesetzen vor sich.

Vermöge der Ansammlung des Capitals und der vermehrten Anwendung der Maschinenkraft sind daher die Eisenwaaren, auch die feineren,

Digitized by Google

welche im Verhältnisse zu dem für den Rohstoff aufgewandten Capital mehr Arbeit erfordern, stät im Preise gefallen.

Das Schwanken der Waarenpreise in Folge einer Aenderung der Geldwährung oder einer Aenderung im Vorrathe des edlen Metalles ist nur ein scheinbares; denn wenn z. B. eine Anhäufung der edlen Metalle, wie nach der Entdeckung von Amerika, geschieht und dadurch die Preise der Waaren steigen, so sind eigentlich nicht letztere gestiegen, sondern der Werth des Metalles hat sich vermindert.

Eben so verhält es sich mit dem Papiergeld. Die viel besprochene und viel untersuchte Erscheinung des unter dem Einflusse des Papiergeldes erfolgten Steigens der Waarenpreise ist entweder eine verhältnißmäßige Entwerthung des Papieres, die in der Regel aus zu großer Fülle des letzteren herrührt oder aus dem geringen Vertrauen, welches dasselbe genießt, weßhalb eine Prämie für den möglichen Verlust verlangt wird, die eben in dem höheren Waarenpreise besteht; oder sie ist eine reelle Vertheuerung der Güter durch übertriebene Speculation und Genußsucht, welche eben mittels der durch Papier künstlich geschaffenen Capitalien hervorgerufen werden. Wo die Papier-Circulation geregelt ist, wo sie nur von Zettelbanken ausgeht, die eine solide Metalldeckung haben, ist diese Erscheinung nicht zu befürchten.

Auf die Dauer kann der Preis eines Gutes in der Regel nicht unter dessen Werth, d. h. unter die Erzeugungskosten, fallen, und eben so wenig über die Summe des üblichen Arbeitslohnes, Capitals und Capital-Gewinnes steigen, welche den Preis bilden. Denn wenn im ersteren Falle der Preis einer Waare die Herstellungskosten nicht mehr erreicht, dann wird die Production vermindert oder suspendirt werden, bis durch vermindertes Angebot die Nachfrage steigt; oder Capitalien werden sich aus diesem Zweige zurückziehen und auf andere werfen, bis die Summe der Production mit der Consumtion wieder in Einklang steht. Der Preis eines Gutes kann das übliche Maß des Capital-Gewinnes und des Arbeitslohnes nicht übersteigen; denn sobald dies der Fall wäre, und der eine oder der andere Factor der Production einen ungewöhnlichen Gewinn oder Lohn bezöge, so würden sich sofort, durch so schöne Aussichten angezogen, mehr Arbeiter oder mehr Capitalien zur Mitbewerbung einstellen und durch das vermehrte Angebot die vermehrte Production den Preis wieder auf das übliche Maß herabdrücken.

Auf die Dauer, sagten wir, kann der Preis eines Gutes nicht unter die Erzeugungskosten, unter den Werth sinken. Ist dies einmal geschehen, und er hebt sich trotz der verminderten Production nicht, dann ist dies ein Beweis, daß die Nachfrage nach der Waare im Aufhören begriffen

Digitized by Google

ist, daß sie ohne Zweifel durch ein besseres oder billigeres Gut vortheilhaft ersetzt ist, und daß deren Production überhaupt aufhören muß (z. B. die Ersetzung der Armbrust durch das Schießgewehr).

Dagegen ist es nicht die höchste Summe der Erzeugungskosten, welche den Preis bestimmt, sondern die niedrigste.

Ricardo behauptet, der Preis richte sich nach dem Producenten, der unter den ungünstigsten Umständen hervorbringe.

Dies ist ein entschiedener Irrthum, denn der Preis richtet sich weit eher nach demjenigen Erzeuger, der unter den günstigsten Umständen producirt. Denn der letztere kann den Preis niedriger stellen als der erstere; und dieser muß, will er sein Product verkaufen, mit geringerem Gewinne fürlieb nehmen, ja, mit Schaden verkaufen. Wenn der Producent, welcher unter den günstigsten Umständen erzeugt, den ganzen Markt versehen könnte, so bliebe dem ersten Producenten gar nichts Anderes übrig, als unter denselben Bedingungen zu verkaufen. Da nun aber dies schwerlich der Fall sein wird, da die Nachfrage größer sein wird, als das Angebot des unter den günstigsten Umständen Producirenden, so werden auch die Erzeugnisse der weniger begünstigten Erzeuger zur Mitbewerbung herangezogen, und der Preis steigt höher als die Erzeugungskosten des begünstigten Producenten oder als der Preis, welchen dieser fordern könnte. Da zugleich bei dem letzteren Preise der unter den ungünstigsten Umständen Arbeitende sein Capital, soweit es ihm irgend möglich wäre, aus dem Geschäfte zurückziehen würde, so müßte der Vorrath des Productes allmälig geringer werden und das geringere Angebot, gleichwie oben die größere Nachfrage, den Preis steigern.

Wir sehen also, daß Ricardo mit der Behauptung: das unter den ungünstigsten Umständen geschaffene Product fixire den Preis, nicht Recht hat; daß aber auch der unter den günstigsten Umständen Producirende den Preis allein nicht machen kann, wenn er nicht den Bedarf allein zu versorgen vermag, und daß also der Preis mit Einwirkung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage das Resultat der Bewegung jener beiden Extreme ist, und somit in die Mitte fällt.

So finden wir denn hier, wie bei allen Dingen, in der Mitte die Wahrheit.

Gesetzt den Fall, der Besitzer eines großen Güter-Complexes verdoppelte plötzlich mit verhältnißmäßig geringen Kosten durch die Einführung der Drainage den jährlichen Ertrag seines Bodens, ohne daß der Strom der Nachfrage sich bereits nach dieser Gegend hin gerichtet hätte, so würde er aus seinem Capital bei gleichem Preise größeren Gewinn ziehen; er könnte also, um z. B. sein Capital rasch umzusetzen und bald die Aernte

zu verkaufen, sich mit geringerem Gewinne, mit niedrigerem Preise, begnügen. Die Consumenten würden sich an ihn wenden, und wenn die Consumtion den Vorrath der benachbarten Grundeigenthümer nicht erreichte, so müßten diese, um ihr Product zu verkaufen, an ihrem Preise so viel nachlassen, bis die Billigkeit der Waare die Vermehrung der Consumtion wieder hervorrufen würde.

Hingegen kann der Fall vorkommen, wo der Preis das übliche Maß des Gewinnes und des Arbeitslohnes, der mittleren, ja, der höchsten Herstellungskosten weit übersteigt. Dann ist er eine Frucht des Monopols, das entweder 1) ein natürliches oder 2) ein künstliches ist.

Dieses Monopol kann nämlich liegen: 1) in der Art der Erzeugung der Waare und der Beschaffenheit des Ortes, wo sie hergestellt wird; 2) in der willkürlichen Beschränkung des Productions- und Consumtionskreises derselben. Zu dem Monopol ersterer Art können wir a. z. B. das Tabaks-Monopol rechnen, das sich manche Staaten vorbehalten haben, das Salz-Monopol u. a.; b. den Vortheil, welcher aus Gewerbs-Geheimnissen herrührt; c. endlich den Nutzen, der aus der besonderen Beschaffenheit oder Lage eines Grundstückes (als Werkzeuges der Production), z. B. einer günstigen seltenen Weinlage, entspringt.

Als Monopole der zweiten Art sind vorzugsweise die Vortheile anzusehen, welche Fabricanten in Betreff der Producte, die sie erzeugen, oder Handels-Gesellschaften in Hinsicht der Waaren, die sie aus Colonieen importiren, vor dem Auslande genießen, durch hohe Aus- oder Eingangs-Steuern, Prohibitiv- und Schutzzölle. Solche erhöhen den Preis der betreffenden Waaren, weil die Concurrenz ausländischer Waaren vom inländischen Markte ausgeschlossen oder beschränkt wird.

Aber auch das Monopol kann den Preis einer Waare nicht auf eine willkürliche Höhe steigern. Denn entweder ist Mitbewerbung in dem betreffenden Productionszweige durch die Erzeugung eines Ersatz-Gutes, welches das bestehende Bedürfniß ebenfalls zu befriedigen vermag, möglich oder nicht. Im ersten Falle wird der hohe Preis bald andere Capitalien herbeiziehen und die Concurrenz das Angebot vermehren; im zweiten Falle wird die Zahl der Consumenten, je nach der Größe ihres Bedürfnisses oder Vermögens, früher oder später von Stufe zu Stufe abnehmen, bis zuletzt mehr Producte als Consumenten vorhanden sind und der Monopolist genöthigt wird, den Preis seiner Waare zu ermäßigen, wenn er sie nicht verderben lassen will. Der Preis des Rübenzuckers kann gerade um so viel höher sein, als der Zoll auf Colonial-Zucker beträgt; sobald die jetzt im Zollvereine vorhandenen Fabricanten mehr fordern wollten, so würden die Consumenten sofort Colonial-Zucker kaufen. Und wenn der Colonial-

Digitized by Google

Zucker für das Bedürfniß nicht ausreichte, dann würden sofort Capitalisten auf die Errichtung von Rübenzucker-Fabriken sich verlegen, und die Consumenten würden inzwischen weniger Zucker, vielleicht mehr Honig verzehren. Die Flasche vom besten Johannisberger mag zu 15 Gulden noch leicht ihre Abnehmer finden; sobald der Producent 1500 Gulden dafür verlangen würde, dann möchten sich wenige Consumenten dazu finden, und der Monopolist wäre gezwungen, am Ende den Preis so weit zu ermäßigen, bis er wieder Verzehrer fände, wenn er es nicht vorziehen sollte, sein Product verderben zu lassen.

Das Monopol des Gewerbs-Geheimnisses kann bestehen entweder 1) in einer Methode, eine gewisse Waare besser oder billiger zu erzielen, oder 2) eine Waare zu erzeugen, die kein Anderer hervorbringen kann, z. B. eine gewisse Maschine, eine Farbenmischung u. a. m. Im letzteren Falle wird der Inhaber eines Patents den Preis bis zu einer gewissen Gränze erhöhen, im ersteren ihn wenigstens auf der gewöhnlichen Höhe erhalten und dadurch größeren Gewinn beziehen können.

Diese leitenden Grundsätze geben einen sicheren Maßstab zur Beurtheilung der einzelnen Fälle *).

---

*) Denjenigen, welche noch näher in die Sache eindringen wollen, empfehlen wir die gründlichen Untersuchungen von Hermann und Tooke's Geschichte der Preise.

Digitized by Google

6. Das Geld.

Setzen wir den Fall, der Perlenfischer sei mit dem Manne, der ihm die Luft zupumpt, übereingekommen, für seine Dienstleistung ihm ein Drittel der gefischten Perlen zu geben. Nun traf es sich aber, daß der Erstere niemals drei, oder sechs, oder neun, oder zwölf, oder fünfzehn u. s. w., sondern oft eine, oft zwei, vier, fünf, sieben, oft aber auch gar keine Perlen fand. Im letzteren Falle mußte er den Luftpumper auf ein anderes Mal vertrösten, im ersteren Falle ihm entweder zu viel oder zu wenig geben, da die Perle nicht theilbar ist. Um ihre Dienste auszugleichen, hätten sie eines gegenseitigen Credit-Systems bedurft; da aber das Geschäft der Perlenfischer ein sehr unsicheres ist, d. h. da zuweilen ein guter Fang gemacht, oft aber auch lange Zeit gar nichts gewonnen wird, da der Luftpumper aber ein armer Mann war, der nicht lange warten konnte, so war der Perlenfischer auf die Auskunft verfallen, seine Perlen zu behalten und zur günstigen Gelegenheit allein zu verwerthen, den Luftpumper aber für seinen Antheil mit einer Waare zu entschädigen, welche außerordentlich theilbar, dem Verderben wenig ausgesetzt und zugleich so beliebt ist, daß man überall und zu jeder Zeit irgend eine andere Waare dafür erhalten kann. Diese Waare ist schon in früher Zeit das sogenannte Edelmetall, Gold und Silber, oder Kupfer, gewesen. Zuerst von den Reichen als Schmuck gebraucht, wurde es bald der Gegenstand des Begehrens der Armen. Da es leicht in die kleinsten Bruchtheile zerlegbar, weil dem Verderben nicht ausgesetzt, leicht aufbewahrbar, wegen des im Verhältniß zu seiner Geschätztheit geringen Umfanges leicht transportirbar, so wurde es endlich von Allen lieber, als andere Waaren, zum Umtausch von Dienstleistungen und Arbeits-Producten verwandt.

Digitized by Google

In den Uranfängen der Gesellschaft werden aber noch andere Güter als Tauschmittel gebraucht: die indianischen Ureinwohner Amerika's bedienten sich des Salzes, der Seemuscheln, der Thierfelle als Zahlungsmittel; die Urgermanen neben dem Edelmetall, da dieses bei ihnen noch sehr selten war, des Rindviehes und des Getreides. Bei vielen Negerstämmen gelten neben dem Vieh noch Sklaven als Tauschmittel. Die alten Mexicaner bedienten sich als solcher der Cacaobohnen, der Baumwollzeuge; die alten Bewohner von Rügen der Leinwand; in Newfoundland gebrauchte man früher Stockfische, in Maryland Tabak, in Hochasien Thee.

Zuerst mußte Edelmetall bei jedem Tausche besonders gewogen werden. Da dasselbe indessen seinen Gehalt unverändert behält, oder vielmehr nur mittels Abnutzung in unendlich langer Zeit an demselben verliert, so kam die Gesellschaft, um Zeit und Mühe zu sparen, bald auf den Einfall, eine Anzahl größerer und kleinerer Stücke Goldes und Silbers ein für alle Mal abzuwägen und zur Kenntniß ihres Gewichts mit einem Zeichen zu versehen. So entstand die Münze — das Geld.

In solcher Weise ist das Geld also ursprünglich nichts, als eine Waare, und sie unterschied sich nur von anderen Waaren dadurch, daß sie die gangbarste, beliebteste war.

Als eine Waare war das Geld daher auch dem Gesetze des Preises, der Wirkung von Angebot und Nachfrage unterworfen, d. h. es fiel im Preise, wenn der Vorrath stark und die Nachfrage der anderen Waaren schwach war; es stieg, wenn der Vorrath gering und die Nachfrage stark war. Da indessen die Production des Goldes und Silbers mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, da es nicht in großer Menge offen zu Tage liegt und nur durch viele Dienstleistungen hervorgebracht werden kann, da ferner die Auffindung großer Gold- und Silberlager sehr selten ist, so war das Edelmetall wenigstens in kürzeren Perioden den wenigsten Preisschwankungen ausgesetzt. Da also oft während eines ganzen Menschenalters die Gold- und Silbermünzen durch ihre Gepräge constant denselben Werth anzeigten, d. h. da, die Unveränderlichkeit anderer Waaren vorausgesetzt, während einer solchen Periode stets Eine und dieselbe Quantität Waaren mit demselben Geldstück erkauft werden konnte, so gewöhnte man sich daran, in dem Münzgepräge ein unveränderliches Werthmaß zu erblicken, nach welchem die anderen Güter gemessen, abgeschätzt werden könnten. Es kam endlich so weit, daß man in dem Gepräge die Hauptsache und in dem Metallgehalt nur die Nebensache erblickte.

Die Grundbedingung des Werthes ist nämlich, wie wir gesehen haben, die Brauchbarkeit, die Consumtionsfähigkeit. Die Brauchbarkeit als Zierath war es, welche ursprünglich die Benutzung des Edelmetalls als

Digitized by Google

Tauschmittel veranlaßt hatte. Nachdem dasselbe indessen Geld geworden war, verschwand die Rücksicht auf diese Brauchbarkeit. Vermittels des Geldes konnte man sich ja alle anderen Waaren, also auch Zierathen aus Edelmetall, verschaffen. Es wurde also bald nicht mehr auf die Nutzbarkeit des Geldes als Zierath Rücksicht genommen, sondern nur auf das Gepräge; es wurde bloß darauf gesehen, daß dieses Gepräge, daß der Gehalt der Münze von der Gesellschaft, vom Staate garantirt war.

Von diesem Stadium nun, wo das Gepräge schon die Hauptsache, der Gehalt die Nebensache war, sehen wir bereits in ältester Zeit Beispiele. Die Spartaner schlugen eiserne Münzen, die Römer in den ärmeren Zeiten der Republik solche aus Kupfer. Bei den Malayen und Chinesen gibt es Zinn- und Messinggeld, bei den Senegambiern Eisenmünzen, in Rußland auch Münzen aus Platina. Kaiser Friedrich II. gab während der langwierigen Belagerung von Parma Ledergeld aus, welches willig angenommen und später eingelös't wurde.

Zuerst war das Geld also Waare; später aber, in dem vorgeschritteneren Zustande der Gesellschaft, ist es vorzugsweise „Werthanzeiger".

Der Staat führte einen legalen Münzfuß ein und garantirte den Werth der Münzen. Dadurch wurde das Geld dem Gesetze von Nachfrage und Angebot entzogen, d. h. der Werth der Münzen aus demjenigen Edelmetall, welches der Staat zur gesetzlichen Basis des Münzfußes genommen hatte (sei es Kupfer, sei es Gold, sei es Silber oder zwei zusammen), wurde constant: deren Preis vermindert sich nicht bei großem Vorrath und erhöht sich nicht bei vermehrter Nachfrage. Die Schwankung geht vielmehr auf die übrigen Waaren über, bis das Gleichgewicht durch Geldsendungen aus oder nach dem Auslande wieder hergestellt wird.

Vergegenwärtigen wir uns diesen Punct:

In jedem Lande wird innerhalb eines bestimmten Zeitraumes eine gewisse Anzahl von Tauschen (sei es in directen Dienstleistungen oder in Waaren) bewerkstelligt. Zu diesen Tauschen ist eine gewisse Summe von Geld, nicht mehr und nicht weniger, erforderlich. Wird der Vorrath an Geld bei einer stets gleich bleibenden Anzahl von Tauschen plötzlich vermehrt, so muß, da der Preis des Geldes eben ein gesetzlich feststehender ist, der Preis der Waaren sich erhöhen; wird der Vorrath an Geld vermindert, so muß der Preis der Waaren fallen, weil eben eine geringere Anzahl von Geldstücken dieselbe Summe von Tauschen bewerkstelligen muß.

Wir setzen dabei voraus, daß das betreffende Land in keinem Verkehr mit dem Auslande steht. Findet ein solcher aber Statt, und in einem Theile des Auslandes ist nicht dieselbe Erscheinung eingetreten, so werden

Digitized by Google

Waaren, welche durch eine Verminderung des Geldvorraths im Inlande im Preise gefallen sind, die höheren Preise in jenem Theile des Auslandes aufsuchen und durch ihren Verkauf wieder den Geldvorrath im Inlande vermehren. Wird dieser nun aber so vermehrt, daß die Preise der Waaren wieder über das gewöhnliche Niveau steigen, dann werden die Waaren vom Auslande eingeführt werden und durch Baar-Rücksendungen den Geldvorrath vermindern, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist.

Aus diesem Verhältnisse kommen wir mit mathematischer Sicherheit zu der wichtigen Folgerung, daß große Staaten, im Ganzen genommen, durch Vermehrung oder Verminderung ihres Geldvorrathes weder reicher noch ärmer werden, sondern daß nur die einzelnen Individuen dadurch reicher oder ärmer werden können, wie wir denn z. B. sehen, daß Frankreich einen weit größeren Vorrath an Edelmetallgeld hat, denn England, und letzteres doch weit reicher als Frankreich ist.

Der Umstand, daß das Geld als der stäte Repräsentant des Werthes fungirt, hat die nach dem Schein urtheilende Menge zu dem Irrthum verleitet, daß das Geld an sich selbst das Capital, der Reichthum sei. An und für sich genommen, hat aber das edle Metall, aus welchem das Geld verfertigt wird, neben seiner sehr beschränkten Nützlichkeit, nur so viel Werth, als Dienstleistungen erforderlich waren, um es zu produciren. Eine Vermehrung der Quantität der edlen Metalle bringt dem Weltmarkte gegenüber nicht mehr, ja, fast weniger Veränderung hervor, als die jeder anderen Waare. Die Annehmlichkeiten des Gebrauchs goldener und silberner Gefäße und Schmucksachen mögen vermehrt werden, auf das Geld selbst hat die größere oder geringere Menge edlen Metalles nur den Einfluß, daß die Geldstücke größer oder kleiner werden, daß für ein größeres oder kleineres Stück eine gleiche Quantität anderer Waaren abgegeben wird, daß also nur die Gestalt des Geldes sich verändert, während weder Capital, noch Reichthum in Beziehung auf die Allgemeinheit sich vermehren oder vermindern. Gold und Silber sind außerdem ein so geringer Theil der Güter, des Capitals, des Reichthums, daß die vorhandene Masse dieser edlen Metalle für das National-Vermögen als solches wie schon bemerkt von geringer Bedeutung ist. Ist die vorhandene Menge Goldes groß, so gibt ein großes Stück Gold einen gewissen Werth an, ist die vorhandene Masse hingegen gering, so wird für ein kleineres Stück Gold dieselbe Quantität von Werth gegeben. Eine Veränderung im Vorrath der edlen Metalle mag allenfalls den Gebrauch von Luxus-Artikeln schmälern oder vermehren, auf den National-Wohlstand wird sie wenig Einfluß haben; es hat nur je ein größeres oder kleineres Stück Geld denselben Werth und Preis. Wenn es vorkommt, daß in armen oder financiel zerrütteten Län-

Digitized by Google

dern das edle Metall seltener wird, so ist diese Erscheinung nicht Ursache der Zerrüttung, sondern nur Symptom.

Im Weltverkehr äußert daher ein Unterschied im Metall-Vorrath wenig oder gar keine Wirkungen. Wenn man sonach von der Entdeckung neuer Goldgruben große Umwälzungen in der Güterwelt erwartet, so irrt man sich. Bei einer solchen können Einzelne, wie bei einer Lotterie, gewinnen; der Reiz des Goldes mag ein Mittel zur Gründung neuer Colonieen sein und so mittelbar zur Cultur beitragen; die Menschheit im Ganzen wird sich aber durch eine solche Vermehrung des Gold-Vorrathes wenig bereichern, d. h. nur um so viel, als sie sich billiger die Annehmlichkeit kostbarer Utensilien verschaffen kann.

Es ist fast unmöglich, das relative Zahlen-Verhältniß des vorhandenen Metallgeldes zu der Gesammtsumme des Capitals genau zu bestimmen. Eine oberflächliche Schätzung aber stellt schon auf eclatante Weise heraus, wie klein der Geldvorrath im Verhältniß zum Capital ist, einen wie winzigen Bestandtheil des letzteren er ausmacht und wie haarsträubend der Irrthum derjenigen ist, welche das Geld mit dem Capital verwechseln. Nach den von Tooke angestellten Berechnungen betrug im Jahre 1856 der ganze in Europa und Amerika unter verschiedenen Formen vorhandene Vorrath an Gold und Silber ungefähr 18,000 Millionen Gulden. Davon ist ein großer Theil zu kostbaren Geschirren und Schmucksachen verwandt. Wir rechnen nicht zu hoch, wenn wir diesen Betrag auf 3000 Millionen annehmen, so daß höchstens 15,000 Millionen an Münzen übrig bleiben. Nun beträgt allein der Jahres-Ertrag an landwirthschaftlichen Erzeugnissen in Europa und Amerika nach einem oberflächlichen Ueberschlage wenigstens 15,000 Millionen. Rechnet man dazu nun noch den Ertrag der Gewerbs-Erzeugnisse, alle älteren Waarenvorräthe, Maschinen, Schiff und Geschirr, Viehstand, Häuser und Möbel und endlich den Werth des Wald-, Wiesen- und Ackerlandes, so erhalten wir einen Betrag, der den des baaren Geldes gewiß um mehr als das Hundertfache überschreitet. Das Geld ist also nicht das Capital. Es ist nur der Repräsentant desselben; es ist, wie Adam Smith sagt, das große „Umtriebsrad der Güter". Als solches leistet es, was in anderer Weise gute Straßen und Eisenbahnen für die Erleichterung des Verkehrs bewerkstelligen. Denn entfernten wir das Geld, dann müßten die Menschen die Erzeugnisse ihrer Arbeit stets direct gegen die Waaren, deren sie gerade bedürfen, austauschen, oder, besser gesagt, eine Dienstleistung müßte gerade gegen die, deren man bedarf, ausgetauscht werden. Der Tischler müßte ein Möbel zum Bäcker tragen, um Brod zu erhalten, und der Bäcker mit einer Ladung Brod sich bepacken, wenn er vom Brauer ein Faß Bier kaufen wollte.

Digitized by Google

Die Unmöglichkeit, die beiderseitigen Werthe stets auszugleichen, würde eine Menge von Unzuträglichkeiten mit sich führen, einen Tausch zwischen entfernteren Orten und Menschen unmöglich machen, oder bald von selbst ein System des Credits hervorrufen.

Das Geld circulirt fortwährend, um den Austausch zwischen Producenten und Consumenten so rasch, als möglich, zu bewerkstelligen; ein Geldstück vermittelt so den Austausch einer Masse von Werth-Gegenständen. Außerdem kann der Verkehr solche Massen von Circulations-Mitteln aufsaugen, daß sogar eine sehr bedeutende Vermehrung des Gold- oder Silbervoraths noch nicht im Werthverhältniß zwischen beiden Metallen oder in den Waarenpreisen gemerkt wird. So ist seit 10 Jahren der Goldvorrath in Europa durch die Entdeckung der californischen und australischen Minen um über 2000 Millionen vermehrt und dennoch die Werthrelation des Goldes zum Silber nur unmerklich alterirt worden, woran freilich die Silberausfuhr nach Hinterasien mit schuld ist.

Gleichwohl heischt es die Vorsicht, daß man bei Ausleihung von Capitalien auf sehr lange Zeit, daß man bei Erbpacht z. B. den Fall einer Veränderung der Metallpreise vorsieht und eventuel noch einen anderen Maßstab annimmt. Ein solcher ist aber Getreide. Das Getreide ist die im Preise veränderlichste und zugleich stäteste Waare: veränderlich in Monaten und Jahren, stät in den Jahrhunderten. Die Getreide-Preise haben sich, wenn man Jahrhunderte mit einander vergleicht, weniger verändert, als der Preis jeder anderen Waare, den des Geldes nicht ausgeschlossen. „Die in Getreide ausbedungenen Renten", sagt Adam Smith, „haben ihren Werth weit besser bewahrt, als die in Geld ausbedungenen, selbst wenn die Benennung der Münze keine Aenderung erlitten hatte. — Gleiche Quantitäten Arbeit pflegt man zu sehr verschiedenen Zeiten weit eher mit gleichen Quantitäten Getreides, dieses Lebensmittels der Arbeiter, als mit gleichen Quantitäten Goldes und Silbers, oder auch jeder anderen Waare, zu erkaufen. Gleiche Quantitäten Getreides pflegen also in sehr verschiedenen Zeiten weit eher Einen und denselben Real-Werth zu haben, oder ihren Besitzer zu befähigen, so ziemlich dieselbe Quantität Arbeit von Andern damit zu erkaufen oder zu seiner Verfügung zu haben. Sie pflegen dies, sage ich, weit eher zu thun, als gleiche Quantitäten von fast jeder anderen Waare; denn ganz genau thun es auch die gleichen Getreide-Quantitäten nicht. Der Unterhalt der Arbeit, oder der Real-Preis der Arbeit, ist unter verschiedenen Umständen sehr verschieden: reichlicher in einer Gesellschaft, die zur Wohlhabenheit fortschreitet, als in einer solchen, die still steht, und wieder reichlicher in einer still stehenden, als in einer, mit der es rückwärts geht. Doch wird man für jede Waare bald eine größere, bald eine kleinere Quan-

Digitized by Google

tität Arbeit erkaufen können, und zwar je nach der Quantität von Lebensmitteln, welche man gerade dafür zu kaufen im Stande ist. Deßhalb ist eine in Getreide ausbedungene Rente nur den Veränderungen der mit einer bestimmten Getreide-Quantität erkaufbaren Arbeits-Quantität unterworfen, wogegen eine in irgend einer anderen Waare ausbedungene Rente nicht nur den Veränderungen der mit einer gewissen Getreide-Quantität erkaufbaren Arbeits-Quantität, sondern auch den Veränderungen der mit einer bestimmten Quantität eben jener Waare erkaufbaren Getreide-Quantität ausgesetzt ist.

„Man muß indessen bemerken, daß der Real-Werth einer Getreide-Rente sich zwar von Jahrhundert zu Jahrhundert weniger verändert, als der einer Geldrente, dafür aber von Jahr zu Jahr desto veränderlicher ist. Der Geldpreis der Arbeit ändert sich nicht von Jahr zu Jahr zugleich mit dem Geldpreise des Getreides, sondern er paßt sich überall, statt nach dem zeitweiligen oder gelegentlichen Preise dieses Lebensbedürfnisses sich zu richten, vielmehr dem Durchschnitts- oder gewöhnlichen Preise desselben an. Der Durchschnitts- oder gewöhnliche Preis des Getreides wird wieder durch den Werth des Silbers, durch die Ergiebigkeit oder Unergiebigkeit der Bergwerke oder durch die Quantität der zur Herbeischaffung einer gewissen Silber-Quantität nöthigen Arbeit und folglich des während der Arbeit verzehrten Getreides bestimmt. Der Werth des Silbers ändert sich zwar zuweilen beträchtlich von Jahrhundert zu Jahrhundert, selten jedoch sehr von Jahr zu Jahr; vielmehr bleibt er oft ein halbes oder auch ein ganzes Jahrhundert hindurch Ein und derselbe oder wenigstens beinahe Ein und derselbe.

„Es leuchtet also ein, daß die Arbeit eben so wohl der einzige allgemeine, als der einzige genaue Maßstab des Werthes oder das einzige Preismaß ist, nach welchem die Werthe aller Waaren immer und überall verglichen werden können. Man kann den Real-Werth verschiedener Waaren nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert nach den Quantitäten Silbers, die dafür gegeben werden, man kann ihn nicht von Jahr zu Jahr nach den Getreide-Quantitäten schätzen. Aber nach den Arbeits-Quantitäten kann man ihn mit der größten Genauigkeit sowohl von Jahrhundert zu Jahrhundert, als von Jahr zu Jahr schätzen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert ist Getreide ein besserer Maßstab als Silber, weil von Jahrhundert zu Jahrhundert für gleiche Getreide-Quantitäten viel eher die nämliche Arbeits-Quantität zu haben ist, als für gleiche Quantitäten Silbers. Umgekehrt ist von Jahr zu Jahr das Silber ein besserer Maßstab, weil für gleiche Quantitäten desselben viel eher die nämliche Quantität Arbeit zu bekommen ist."

Nachdem wir somit gesehen haben, daß Geld eine Waare ist, wie jede andere, leuchtet es von selbst ein, wie unbegründet die noch immer häufige Klage ist: „Das schöne Geld geht aus dem Lande!"

Digitized by Google

Das Geld mag aus dem Lande gehen; es kommt nur darauf an, was man dafür bekommt. Wäre man in Frankreich so thöricht, uns für einen Thaler ein Fuder Wein abzugeben, dann wäre es recht vortheilhaft für uns, recht viele Thaler nach Frankreich wandern zu lassen.

Wir haben schon an früherer Stelle gesehen, daß es ein ganzes handelspolitisches System gegeben hat, das s. g. Mercantil-System, welches von dem Grundsatze ausging, daß der Reichthum vorzugsweise in Geld bestehe. Dieses System ist in Spanien vom Staate ins Leben geführt worden, und hat jenes Land an den Bettelstab gebracht, eben weil „das Geld im Lande blieb". Das geschah folgender Maßen. Zur Zeit der Entdeckung von Amerika war Spanien ein gewerbthätiges, reiches Land von 24 Millionen Einwohnern. Das Ausland bezog viele Industrie-Erzeugnisse aus Spanien. Als später die Gold- und Silber-Production in Amerika große Massen dieser edlen Metalle aus den Colonieen nach dem Mutterlande strömen ließ, wollte man, jenem Princip getreu, diesen stets wachsenden „Reichthum" dem Lande erhalten, und die Regierung erließ ein Verbot der Ausfuhr dieser edlen Metalle, welches so streng gehandhabt wurde, daß es in der That wirksam war. Da nun das Bedürfniß nach Geld, wie das nach jeder anderen Waare, in jedem Lande eine gewisse Summe nicht überschreitet, da jedes Volk nur eine bestimmte Quantität von Getreide, Vieh, Tuch, Eisen, Wein braucht, und folglich auch nur eine bestimmte Anzahl von jener Waare, die das Werkzeug des Austausches zwischen den Producenten und Consumenten ist, eine bestimmte Summe von Geld brauchen kann, so muß, wird dieses Maß nicht erreicht, eine Einfuhr, wird es überschritten, Ausfuhr eintreten. Da nun aber in Spanien durch die fortgesetzte Importation von Gold und Silber der erforderliche Bedarf an Geld überschritten, die Ausfuhr von Geld aber gleichwohl verhindert oder erschwert wurde, so mußte dieses nothwendiger Weise durch seine Masse im Preise fallen; oder, was dasselbe ist, die Preise aller anderen Waaren, der Preis der Arbeit stiegen im entsprechenden Verhältnisse. Bei steigendem Preise der Lebensmittel und erhöhtem Arbeitslohne war die Industrie Spaniens ihrerseits genöthigt, die Preise ihrer Erzeugnisse zu vertheuern. Dies rief die Concurrenz des Auslandes ins Leben. Was Frankreich, England, Italien, die Niederlande bis dahin aus Spanien bezogen hatten, das erzeugten sie bald selbst billiger; und Spanien ging es wie dem König Midas, es verhungerte bei seinem Golde. Von 24 Millionen Einwohner war das gesegnete Land zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf 8 Millionen herabgesunken.

Digitized by Google

7. Der Arbeitslohn.

Die Vergütung für den *unmittelbaren* Dienst, den ein Mensch dem anderen leistet, den ein Mensch dem anderen erspart, ist der *Arbeitslohn*.

Eine *unmittelbare* geistige oder leibliche *Anstrengung* des Menschen muß es sein, die den Arbeitslohn bedingt; denn sonst könnte auch die Entschädigung für den Dienst, welchen der Verleiher des Capitals dem Borger leistet, unter die Kategorie des Arbeitslohnes gezählt werden.

Unter den Arbeitslohn wird die Entschädigung für die Dienste jeder Erwerbsclasse der menschlichen Gesellschaft zu zählen sein. Der *Werth* der Arbeit wird bestimmt durch das Maß von Anstrengung, Mühe, welche dem Arbeitgeber erspart wird. Der *Preis* der Arbeit hingegen, die jedesmalige Höhe des *Arbeitslohnes* hängt ab von dem Gesetze von Nachfrage und Angebot.

Ricardo meint: „Der natürliche Preis (Werth) der Arbeit ist der, welcher die Arbeiter in den Stand setzt, zu subsistiren und ihr Geschlecht fortzupflanzen." Wenn man hier speciel die geringste Classe von Arbeitern, die Handlanger und Tagelöhner, meint, die zu ihrer Arbeit keiner Lehrzeit bedürfen, dann mag dieser Maßstab des Lohnes der richtige sein. Allein durchgängig läßt sich auch dies nicht als Maßstab des Werthes der Arbeit annehmen; denn es gibt Arbeit, welche so gering bezahlt wird, daß ein zwölfstündiger Dienst derselben nicht so hoch belohnt wird, um einen Menschen einen Tag zu ernähren. Wir brauchen nur die Arbeit von Menschen anzuführen, welche nebenbei noch eine andere Beschäftigung haben oder sonst doch ernährt werden, z. B. die Winter-Arbeit der Landleute, die Arbeit der Frauen, der Kinder, auf dem Lande das Spinnen u. s. w.

Digitized by Google

Wenn eine Frau den ganzen Tag spinnt, so verdient sie im höchsten Falle zwei Silbergroschen. Davon kann sie unmöglich leben. Sie wird aber von ihrem Manne oder ihrer Familie ernährt, und kann ihre Nebenbeschäftigung zu geringerem Preise anschlagen. Auch die Landleute, welche im Winter am Webstuhle sitzen, können ihre Dienstleistung billiger anschlagen, weil sie nebenbei vom Ertrage ihrer Aecker, die sie im Sommer bestellen, dennoch zu leben haben.

Im Allgemeinen läßt sich also die Befriedigung der Lebsucht nicht als die äußerste Gränze des Arbeitslohnes annehmen. Denn nachdem z. B. die Spinnmaschine den Preis des Garnes auf einen gewissen Grad herabgedrückt hat, müssen die Spinner um denselben Preis ihre Dienste leisten, und wenn sie dabei zu Grunde gingen; wofern sie es nicht vorziehen sollten, vernünftiger Weise bei Zeiten zu einer anderen Arbeit überzugehen, wozu sie früher oder später dennoch gezwungen werden.

Auf der anderen Seite kann der Werth einer Arbeit auch viel höher sein, als erforderlich ist, um sich und eine Familie nothdürftig zu ernähren, weil der Arbeiter zu seiner Ausbildung vielleicht viel Capital hat verwenden müssen, welches ihm durch den Lohn amortisirt werden sollte.

Nimmt man den Werth der gesammten Jahres-Arbeit eines Mannes, dann müßte derselbe allerdings **wenigstens** so hoch sein, um sich und eine Familie ernähren zu können. Denn setzt man den Fall, daß der Dienst des Arbeiters dem Arbeitgeber nicht so viel Mühe erspart, um jene Gegenleistung zu machen, dann würde die Arbeiter-Bevölkerung bald abnehmen, da die Arbeiter nicht mehr im Stande wären, eine Familie zu ernähren; es würden viele Heirathen unterbleiben oder viele Kinder aus Mangel an Pflege sterben. (Letzteres ist am häufigsten der Fall.) Dies würde so lange fortdauern, bis durch Mangel an Arbeitern das Angebot sich verminderte und die Arbeitgeber sich genöthigt sähen, durch Erhöhung des Lohnes denselben wieder unter die Arme zu greifen. Der Werth der Jahres-Arbeit eines Arbeiters muß also mindestens einer Summe gleichkommen, welche dessen Existenz sichert. Um diesen Maßstab wird der Preis der Arbeit, der Arbeitslohn, wie um seinen Mittelpunkt ventiliren, unter dem Einflusse von Nachfrage und Angebot. Ist das Angebot von Arbeit stark und die Nachfrage schwach, so kann der Preis sogar unter das Niveau sinken, welches die Befriedigung der Lebsucht bedingt; ist die Nachfrage dagegen stark und das Angebot schwach, so kann der Arbeitslohn dieses Niveau auch bedeutend überschreiten. Im ersteren Falle wird große Noth eintreten; im letzteren wird der Arbeiter schon auf eine höhere Stufe des Lebensgenusses sich erheben, er wird z. B. durch eine bessere Erziehung, die er seinen Kindern angedeihen läßt, denselben zu einer einträglicheren Berufs-Art emporhelfen.

Digitized by Google

Der Preis der Arbeit, wenn er auch durch den Werth bedingt ist, wenn er niemals auf längere Zeit so tief sinken kann, daß er die Befriedigung der Lebsucht in Frage stellt, richtet sich in seiner sonstigen Höhe doch nur nach Angebot und Nachfrage. Ein beträchtliches Steigen oder Fallen der Lebensmittel-Preise für kürzere Zeit wird, obgleich es die Lage der Arbeit verbessert oder verschlechtert, auf den Arbeitslohn doch wenig Einfluß haben. Nur wenn ein anhaltendes Steigen der Lebensmittel-Preise auf längere Zeit Statt fände, oder wenn der Geldwerth selbst afficirt würde, dann würde ein Steigen des Arbeitslohnes eintreten müssen, weil die Arbeiter durch die erschwerte Lebsucht sich vermindern, also die Nachfrage nach Arbeitern verhältnißmäßig steigen würde. Eine vorübergehende Theuerung würde eher im Stande sein, den Lohn herabzudrücken, weil mehr Arbeiter sich anbieten, oder Leute, die bei ihrer gewöhnlichen Arbeit ihr Auskommen hatten, noch über die gewöhnliche Zeit hinaus Arbeit suchen, und dadurch das Angebot vermehren. Viele Dienstherren und Meister suchen, sich auch wegen der Theuerung durch eigene Anstrengung zu helfen; sie entlassen einen Theil ihrer Dienstboten und ihrer Gehülfen, welche dann das Angebot von Arbeit wieder vermehren und den Lohn durch die Mitbewerbung herabdrücken. Auch sehen sich oft unabhängige Arbeiter oder Meister in solchen Jahren aus Mangel an Unterhalts-Capital genöthigt, ihre Arbeit als Gesellen anzubieten.

Wie nun in theuren Jahren Alles mehr auf eine Verringerung des Arbeitslohnes hinwirkt, so befördern wohlfeile Jahre die Erhöhung des Arbeitslohnes wegen vermehrter Unternehmungsluft, während die geringeren Preise der Lebensmittel schon eine relative Verbesserung der Arbeiter hervorbringen. Ein französischer Schriftsteller von Kenntniß und Scharfsinn, Messance, hat zugleich die merkwürdige Wahrnehmung gemacht, daß die Armen in wohlfeilen Jahren mehr arbeiten, als in theuren. Er sucht dies aus den Tabellen mehrerer Fabrik-Districte nachzuweisen. So viel ist gewiß, man hat die Erfahrung gemacht, daß gut genährte, also gut bezahlte Arbeiter verhältnißmäßig weit mehr leisten, als schlecht bezahlte, so daß viele einsichtsvolle Fabricanten ihre Löhne aus freien Stücken erhöht haben. Amerikanische Arbeiter leisten z. B. mehr, als englische, englische mehr, als deutsche, deutsche mehr als russische. Daß Ricardo's Erklärung des „natürlichen Preises“ der Arbeit nicht zutrifft, ergibt sich auch aus dem Unterschiede zwischen Winter- und Sommer-Lohn. Im Winter hat der Arbeiter mehr Auslagen schon wegen der Feuerung und des Lichtes, der wärmeren Kleidung ꝛc.; dennoch ist der Winter-Lohn niedriger.

Ein charakteristisches, aber zugleich erfreuliches Merkmal des Arbeitslohnes ist es, daß er sich mit dem Fortschritte des Wohlstandes verbessert.

Digitized by Google

„Nicht die dermalige Größe des National-Reichthums, sondern sein unausgesetztes Wachsen bringt ein Steigen des Arbeitslohnes hervor. Demnach steht der Arbeitslohn nicht in den reichsten Ländern am höchsten, sondern in den blühendsten, oder denen, welche am schnellsten reich werden. England ist in diesem Augenblicke sicherlich ein viel reicheres Land, als irgend ein Theil von Nordamerika, und dennoch steht der Arbeitslohn in Nordamerika weit höher, als in irgend einem Theile Englands." A. Smith führt hierauf China als ein sehr reiches Land an, in welchem, weil es still steht, die Arbeiter auf ein Minimum des Lohnes reducirt sind. China ist ein äußerst bevölkertes Land; die Niedrigkeit des Arbeitslohnes ließe sich also auch aus der starken Mitbewerbung (Concurrenz) von Arbeitern erklären; allein man hat dieselbe Erscheinung auch in sehr dünn bevölkerten Ländern. In Europa ist sogar der Lohn in den volkreichen Ländern höher, als in den weniger bevölkerten, höher in den Städten, als auf dem Lande, und zwar bloß aus obigem Grunde, weil das Landvolk mehr still steht, die Städte rascher vorschreiten und Capital ansammeln, weil in England, Belgien, Frankreich, Deutschland die Capital-Ansammlung schneller vor sich geht, als in Spanien, Italien, Rußland. Da der Mensch, nach A. Smith, die am schwersten zu transportirende Waare ist, so sehen wir, daß der Preis der Arbeit von Ort zu Ort weit mehr wechselt, als der des Getreides, welches mehr von Jahr zu Jahr seinen Preis verändert.

Die Ursachen, welche den Werth der Arbeit bedingen, sind sehr mannigfaltig; wir können sie kaum anders als in allgemeinen Umrissen aufführen. Der Arbeitslohn ist hoch oder gering, jenachdem 1) mehr oder weniger Zeitaufwand und Capital nothwendig sind, um die zu einer bestimmten Arbeit erforderliche Fertigkeit zu erwerben; 2) jenachdem die Arbeit selbst mehr oder weniger angenehm, mehr oder weniger ermüdend, mehr oder weniger gefährlich ist; 3) je nach der Beständigkeit, Sicherheit, Ehre der Beschäftigung; 4) je nach dem größeren oder geringeren Vertrauen, das auf den Arbeiter gesetzt werden muß; 5) je nach der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit des Erfolges.

Die unter Nr. 1 angeführte Bedingung wird nur zu oft außer Acht gelassen von Leuten, die sich über die Ungleichheit beklagen, mit welcher die Glücksgüter der Erde, namentlich der Arbeitslohn, vertheilt würden: während die Einen sich kaum kümmerlich von ihrer Hände Arbeit ernährten, könnten Andere von ihrem Verdienste prassen. Solche Leute vergessen, daß der Handarbeiter zur Erlernung der einfachen Griffe, die er zu seiner Arbeit nöthig hat, wenig oder keine Lehrzeit, wenig oder keinen Aufwand von Capital braucht. Ganz anders verhält es sich mit dem Richter, dem Advocaten, dem Arzte, dem Ingenieur und selbst dem gewöhnlichen Handwerker.

Digitized by Google

Während der Handlanger schon vom sechszehnten Jahre an seinen vollen Tagelohn verdienen kann, muß der Handwerker erst seine Lehrzeit bestehen, während welcher er nichts verdient; er muß für das Lehrgeld und für Kleidungsstücke Capital aufwenden. Die Zinsen und die Amortisation für dieses Capital müssen bei der Berechnung seines künftigen Arbeitslohnes in Anschlag gebracht werden.

Der Arzt, der Richter aber haben weit höhere Capital-Auslagen nöthig, bis sie im Stande sind, ihren Beruf anzutreten: Dieses ausgelegte Capital mit Zinsen, die Summe, welche sie vom sechszehnten Jahre an, bis ihr berufsmäßiger Verdienst beginnt, als Tagelöhner hätten verdienen können, nebst Zinsen, die Amortisation dieser ganzen Summe bis zu einem Durchschnitts-Lebensjahre, alles dies muß bei der Berechnung des Lohnes oder Honorars des Arztes und Richters in Anschlag gebracht werden. Es kommt da ein Capital heraus, dessen Zinsen, vom Jahres-Verdienst abgezogen, letzteres leicht dem Niveau des gewöhnlichen Arbeitslohnes nahe bringen würden. Bei vielen Beschäftigungen, die so großes Vorstudium und solchen Capital-Aufwand bedürfen, kommt nach Abzug der Rate, welche diesem zuzurechnen ist, nicht einmal der gewöhnliche Arbeitslohn heraus. Man könnte da gar auf eine Ungerechtigkeit in der Gesellschaft wider solche geistige Arbeiter schließen, wenn nicht ein anderer der den Arbeitslohn bestimmenden Factoren in Frage käme — die Annehmlichkeit und Ehre der Beschäftigung.

Die größere Annehmlichkeit und Sicherheit der Beschäftigung sind im Vergleiche mit der rohen Handarbeit als eine theilweise Belohnung zu betrachten, oder mit anderen Worten: Es wird sich wegen der Sicherheit und Annehmlichkeit eine größere Nachfrage nach solcher Beschäftigung einstellen, welche auf den Arbeitslohn drückt. Die größere Annehmlichkeit der Beschäftigung des Richters, die Ehre, welche seinem Stande zu Theil wird, die Sicherheit seiner Stellung, die Aussicht auf eine Pensionirung im Alter sind alles Vortheile, die der rohe Handarbeiter nicht genießt, und welche also bei der Berechnung des Arbeitslohnes als Zahlen mit in Anschlag gebracht werden. Wie oft wundert und beschwert man sich über das hohe Honorar, das eine Sängerin bezieht, im Vergleich mit dem bescheidenen Verdienst eines Schriftstellers! Doch sind Beide obigen Regeln unterworfen. Bei der Ersteren ist vor Allem die Prämie für die Gefahr in Anschlag zu bringen, welcher das Anlage-Capital ausgesetzt ist. Viele Jahre und viele Tausend Thaler können zur Ausbildung vergeudet werden, und in einer einzigen Stunde, durch eine Krankheit, kann die Sängerin ihre Stimme verlieren. Sie muß, weil sie den Umständen nach überhaupt nicht lange auftreten kann, in wenig Jahren ihr Anlage-Capital amortisiren. Sie muß ferner eigentlich alles das Capital wieder verdienen,

welches bei hundert Anderen, die in ihrem Unternehmen mißglückten, verloren gegangen ist. Vor Allem kommt bei einem Geschäft auch die größere oder geringere Ehre in Betracht. Klebte an dem Beruf einer Sängerin bei unseren Sitten und Anstands-Begriffen nicht gewisser Maßen noch eine levis notae macula, so würden sich viel mehr Damen zur Ausübung desselben herbeilassen und durch das vermehrte Angebot den Lohn herabdrücken. Manche Famil.e verbirgt eine Catalani, die unter anderen Begriffen von Anstand sich der Bühne nicht entzogen hätte.

Gerade dieser Umstand, das Maß der Ehre, bestimmt zum Theil das Honorar des Dichters, des Gelehrten, des Soldaten. Diese sind erbärmlich belohnt, weil der größere Theil des Preises ihrer Arbeit durch die Ehre aufgewogen wird.

„Jagd und Fischerei," sagt A. Smith, „die wichtigsten Beschäftigungen der Menschen im rohen Zustande der Gesellschaft, werden im gesitteten Zustande ihre angenehmsten Vergnügungen, und sie thun dann zum Zeitvertreib, was sie früher aus Noth thaten. Daher sind im gesitteten Zustande der Gesellschaft diejenigen, die aus dem, was Anderen zum Zeitvertreib dient, ein Gewerbe machen, sämmtlich sehr arme Leute. Die Fischer waren arm seit der Zeit des Theokrit. Ein Wilddieb ist allenthalben ein sehr armer Mann. Die natürliche Lust an diesen Beschäftigungen macht, daß sich ihnen mehr Menschen widmen, als bequem davon leben können, und so kommt das Product ihrer Arbeit für sein Größen-Verhältniß immer zu wohlfeil zu Markte, als daß es den Arbeitern mehr als das kärglichste Auskommen verschaffen könnte."

Ueber die Einwirkung der Beständigkeit oder Unbeständigkeit des Geschäftes auf die Höhe des Arbeitslohnes führt A. Smith noch folgende Beispiele an: „In den meisten Gewerben kann ein Geselle fast an allen Arbeitstagen des Jahres ziemlich sicher sein, Beschäftigung zu finden. Ein Maurer dagegen oder ein Steinmetze kann weder bei hartem Froste, noch bei schlechtem Wetter arbeiten, und hängt außerdem noch zu allen Zeiten von den zufälligen Aufforderungen der Besteller ab; er ist folglich oft der Gefahr ausgesetzt, ohne Arbeit zu sein. Deßwegen muß das, was er verdient, so lange er beschäftigt ist, ihm nicht nur für die Zeit, wo er nichts zu thun hat, den Unterhalt verschaffen, sondern ihn auch einiger Maßen für die angstvollen und verzweifelten Momente schadlos halten, die bei dem Gedanken an eine so unsichere Lage nicht wohl ausbleiben können. Wo demnach der zusammengerechnete Verdienst der meisten Gewerks-Arbeiter ziemlich eine gleiche Höhe mit dem Tagelohn der gemeinen Arbeiter hat, beträgt der Lohn der Maurer und Steinmetzen gewöhnlich halb oder doppelt

Digitized by Google

so viel. Dennoch scheint keine Art gelernter Arbeiten leichter zu erlernen zu sein."

Wenn zu der Unbeständigkeit der Beschäftigung noch die Gefahr, die Schwierigkeit, die Unannehmlichkeit und Unreinlichkeit kommt, dann müssen diese Nachtheile auch durch höheren Lohn ausgeglichen werden. Ein Dachdecker, ein Schornsteinfeger, ein Abdecker werden daher bedeutend höheren Lohn beziehen, weil ein geringeres Angebot zu solchen Diensten vorhanden ist.

Das Maß des Arbeitslohnes richtet sich aber auch nach dem größeren oder geringeren Vertrauen, welches das Geschäft erfordert. Ein Juwelier, der oft weniger Geschicklichkeit nöthig hat, als mancher andere Arbeiter, wird doch einen höheren Lohn davon tragen. Derselbe Umstand bedingt auch einen Theil des Honorars des Arztes.

Ein Advocat wird mehr Jahres-Einkommen haben, als ein Richter, weil seine Stellung weniger sicher ist, weil er keine Aussicht auf Pensionirung hat und seine Laufbahn von vielen anderen Bedingungen, überhaupt von solchen abhängt, die außer ihm selbst, im Publicum liegen. Wir kommen hier auf die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit des Erfolges. Wäre der Advocat des Erfolges zu einer bestimmten Zeit gewiß, so würden sich bei freier Ausübung dieses Geschäftes weit mehr Individuen dazu drängen und den Lohn herabdrücken. Der Erfolg ist aber ungewiß, deßhalb muß in dem Honorar des Advocaten eigentlich auch das Capital seiner Collegen mit stecken, die zu Grunde gegangen sind.

Doch kommt noch ein anderer Umstand in Betracht, welcher den Lohn wieder etwas herabdrückt; das ist das abergläubische Vertrauen der Menschen auf ihr Glück, welches besonders bei den Lotterieen und dem Soldatenstande in die Augen fällt. Dieser Umstand bewirkt nämlich, daß mehr Leute, als sonst, zu solchen Beschäftigungen sich drängen, die im Allgemeinen als sehr unsicher betrachtet werden können.

Wie bei allen anderen Dingen wird der Werth des Arbeitslohnes durch den allgemeinen Werthmesser gemessen, und der Preis durch das allgemeine Tauschmittel ausgetauscht — durch das Geld. Eigentlich sind es die Dienste der Arbeit, welche gegenseitig ausgetauscht werden. Der Tagelöhner muß Speise, Kleider haben; statt seine Dienste unmittelbar mit dem Bäcker, dem Fleischer, dem Schneider auszutauschen, bedient er sich des Geldes, weil der Austausch der Dienste dadurch leichter bewerkstelligt, und der Werth leichter gemessen wird.

Wir schließen diesen Abschnitt mit der tröstlichen Betrachtung, daß das Loos der Arbeiter mit steigender Civilisation sich fortwährend verbessert. Nicht allein die Annehmlichkeiten des Lebens werden jeden Tag zugänglicher, die Transport- und Industriewaaren-Preise billiger, sondern auch

Digitized by Google

I.339. in. 497.
I. 150.

der Arbeitslohn selbst steigt mit dem fortwährend sich vermehrenden Capital. Die Maschinen drücken die Arbeit nur in den Uebergangs-Perioden; für die Dauer verbessern sie die Arbeiter, weil sie denselben die mechanischen, geringer belohnenden Beschäftigungen abnehmen, und weil bei gleicher Arbeitskraft eine größere Summe von Producten zur allgemeinen Vertheilung kommt. Durch Sparsamkeit können die Arbeiter selbst am meisten zur Verbesserung ihrer Lage beitragen, indem sie durch Aufwenden von Capital lohnendere Arbeit abwarten und durch bessere Ausbildung sich und ihre Kinder zu einträglicheren Beschäftigungen heranbilden können. Die Civilisation strebt auf diesem Wege zur Ausgleichung der schroffen Gegensätze, zu dem Glücke mittlerer Zustände.

Ueberdies macht die mit der Cultur fortschreitende Erleichterung des Verkehrs, die größere Innigkeit der Beziehungen zwischen Provinzen und Ländern, zwischen Stamm und Stamm, Volk und Volk, den Arbeiter, der von der Urzeit an gewohnt war, „an der Scholle zu kleben“, beweglicher. Er hört auf, die „am schwersten zu transportirende Waare“ zu sein; er ist eher bereit, lohnendere Arbeitsgelegenheit auch in der Ferne zu suchen; und wenn zugleich in einem großen Bezirke Einrichtungen getroffen und zur allgemeinen Geltung gelangt sein werden, welche die Arbeiter jederzeit von offenen Arbeitsgelegenheiten in Kenntniß setzen, so kann damit der Ueberfluß der einen Gegend an Arbeitskräften leicht mit dem Mangel in andern in Einklang gebracht — und dadurch eines der Hauptbinderniffe des Fortkommens der Arbeiter beseitigt werden.

Digitized by Google

[illegible] z. B. [illegible]
[illegible]
[illegible]
Das [illegible]
[illegible]
[illegible]

8. Der Gewinn.

Es ist nicht denkbar, daß Jemand Güter aufspare, ohne sich den Genuß derselben zu sichern, wenn er den letzteren auch für seine Verwandten oder Freunde aufbewahrt. Versagt er sich diesen Genuß, so muß er auf irgend eine Weise dafür entschädigt werden. Es kann also Jemand nur dann Lust haben, Capital aufzusparen und productiv zu verwenden, wenn er die Wahrscheinlichkeit vor Augen hat, daß ihm durch die neue Production nicht allein das sämmtliche aufgewandte Capital wieder erstattet werde, sondern noch etwas mehr; denn ohne dieses „Mehr" hätte er gar keine Veranlassung gehabt, das Capital zur Herstellung eines anderen Werth-Objectes zu verwenden, weil es schon eben so viel betrug. Dieses „Mehr" nun ist der — Gewinn; denn man spart und verwendet ja nur Capital, um sein Einkommen zu vermehren, diesen periodisch wiederkehrenden Ertrag unserer unmittelbaren und angehäuften Arbeit.

Setzen wir den Fall, ein Bauer, den wir Kunz nennen wollen, besitzt 30 Morgen Land, wovon 4 Morgen angebaut sind und 26 Morgen als Weide da liegen. Er besitzt sonst nichts als eine kleine Hütte und ein paar Ziegen und Schafe, welche auf dem Weideland ihre Nahrung finden. Weil er nicht vermögend genug ist, um Rindvieh zu halten, so kann er seine Aecker nicht pflügen, sondern muß sie mit der Hand bearbeiten, und eben darum ist er nicht im Stande, mehr zu cultiviren als jene 4 Morgen. Nehmen wir nun an, Kunz sei im Stande, von der Milch, welche die Ziegen ihm geben, und von dem Ertrage von 3 Morgen Land, das er sehr sorgfältig bebaut, seinen Unterhalt zu bestreiten. Auf den noch übrig gebliebenen Morgen Landes pflanzt er Flachs und verspinnt ihn im Winter selbst; die Wolle der Schafe verkauft er nebst dem Leinengarn und

Digitized by Google

noch dazu jährlich einen oder zwei Hämmel. Ueberdies hat Kunz einen Bienenstand, der ihm jährlich einen kleineren Ertrag abwirft. Kunz fängt nun an zu sparen. Eines Tages kauft er sich dann von dem Betrage seiner Ersparnisse ein paar Rinder, die er groß ziehen will. Um deren Unterhalt zu bestreiten, legt er mit vieler Mühe, indem er sich zwingt, des Tages ein paar Stunden länger zu arbeiten, noch zwei Morgen in Cultur und bepflanzt sie mit Klee. Nachdem die Rinder herangewachsen sind, kauft Kunz sich von seinen weiteren Ersparnissen einen Pflug und Geschirr, und fängt nun mit diesen Hülfswerkzeugen an, auch die Hälfte des übrigen Weidelandes in Cultur zu setzen. Er findet, daß die zwölf Morgen, nachdem er sie in Stand gesetzt und besäet hat, ihm einen Mehr-Ertrag von jährlich wenigstens 200 Gulden liefern.

Kunz hat sich somit durch angestrengten Fleiß und Sparsamkeit ein Capital errungen, mit welchem er sein jährliches Einkommen bedeutend vergrößert, ohne seine Arbeit zu vermehren.

Nun hat Kunz einen Nachbar, Maier, der in den gleichen Verhältnissen wie Kunz, aber weniger sparsam war. Derselbe sieht den Vortheil, welchen Kunz durch die Anschaffung des Zugviehes und des Pfluges sich verschafft hat, und knüpft eines Tages, als Kunz eben wieder beginnen will, seine Aecker mit dem Pfluge zu bestellen, folgendes Gespräch mit demselben an.

Maier: Du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn du mir deine Ochsen und deinen Pflug auf 14 Tage leihen wolltest, damit ich auch eine Anzahl Morgen Weidelandes mir umpflüge. Ich sehe, der Boden ist gut und gibt auf ein paar Jahre auch ohne Düngung reichliche Aernte.

Kunz: Ich werde sie jetzt schwerlich entbehren können; denn wenn plötzlich Regenwetter eintritt, so muß ich die Aecker ungepflügt liegen lassen, weil der schwere Boden während des schlechten Wetters nicht befahren werden kann.

Maier: Ich will sie ja auch nicht umsonst haben; ich helfe dir dafür bei der Aernte und beim Dreschen.

Kunz: Damit würde mir der Schaden schwerlich ersetzt, den ich zu tragen hätte, wenn ich nicht alle meine Aecker zu rechter Zeit bestelle. Meine in Cultur stehenden Felder tragen mir gewiß 400 Gulden ein; wenn ich nun die Hälfte davon brach liegen lassen müßte, weil ich dir den Pflug und die Ochsen geliehen habe, so hätte ich einen Schaden von 200 Gulden.

Maier: du bist ein kurioser Rechenmeister. Schlägst du denn Deine Arbeit für nichts an? Du brauchst mir ja nicht zu pflügen; ich will es

Digitized by Google

selbst thun; du sollst mir bloß deine Ochsen und deinen Pflug dazu leihen.

Kunz: Aber meine Arbeit ist es ja eben, mit der ich mir Ochsen und Pflug erworben habe; sie haben mir mein gutes Geld und Geldeswerth gekostet, und wenn ich mir die Vortheile entziehen soll, welche sie mir gewähren, so muß ich auch eine Entschädigung dafür erhalten. Wenn ich sie dir nun leihe, und wenn, nachdem du fertig bist, anhaltendes Regenwetter eintritt, so kann ich volle acht Morgen nicht bestellen, und dies würde gerade einem Verluste von 200 Gulden gleichkommen. Diese müßtest du mir also ersetzen.

Maier: Diese Forderung ist unvernünftig; denn erstens ist es gar nicht gewiß, daß Regenwetter eintreten wird, wenn ich mit dem Pflügen meiner Aecker fertig sein werde; zweitens kannst du während der Zeit selbst mit dem Spaten zwei Morgen bestellen; drittens tragen deine Felder im nächsten Jahre mehr, wenn sie in diesem brach liegen bleiben sollten. Diese drei Umstände müssen deine Forderung vermindern. Es ist gar nicht anzunehmen, daß schlechtes Wetter eintritt, und wenn dies auch der Fall sein sollte, so kannst du doch gewiß vier von den acht noch unbestellten Aeckern pflügen; das würde deine Forderung also schon um die Hälfte vermindern. Es blieben also nur noch 100 Gulden möglicher Schaden übrig. Nun kannst du, während ich pflüge, zwei Morgen mit dem Spaten umgraben. Es blieben also nur noch 50 Gulden möglicher Schaden. Nun werden die dann allenfalls brach bleibenden Felder dir im nächsten Jahre 20 Gulden mehr Ertrag abwerfen. Es bleiben also nur noch 30 Gulden möglicher Verlust. Du kannst aber nicht verlangen, daß ich dir den nur möglichen Verlust gleich mit baarem Gelde ersetze. Du kannst die Hälfte der Gefahr wohl selbst übernehmen. Ich bin also billig genug, wenn ich dir dafür, daß du mir deine Ochsen und deinen Pflug auf 10 Tage leihst, einen Sack Getreide oder 15 Gulden gebe. Und wenn du nicht willst, so ist nur eine halbe Stunde von hier der Nachbar Müller, der leiht mir sein Gespann um diesen Preis.

Die letzte Bemerkung machte einigen Eindruck auf Kunz. „Wenn ich Maier mein Gespann nicht gebe,“ sagte er sich, „so erhält dieser vielleicht eines von Müller, und mir entgeht der versprochene Gewinn. Es ist auch gar nicht ausgemacht, daß es Regen geben wird. Vielleicht kann ich das Geld von Maier verdienen und nachher meine Aecker doch noch bestellen, und was ich dann verdient habe, ist reiner Ueberschuß.“

Die Nachbarn wurden endlich handelseinig, daß Maier dem Kunz dafür, daß dieser ihm sein Gespann für 10 Tage lieh, 20 Fl. bezahlte. Die Vermuthung von Kunz verwirklichte sich auch; er konnte seine Aecker

Digitized by Google

dennoch sämmtlich bestellen und hatte außer dem Ertrage seiner Felder noch einen Gewinn von 20 Gulden.

Die Ochsen und der Pflug waren etwa 200 Gulden werth: Kunz hatte also für dieses Capital 10 vom Hundert verdient.

Hätte Kunz nun nicht die Besorgniß gehabt, daß er, wenn er sein Gespann dem Maier liehe, verhindert werden würde, einen Theil seiner Aecker zu bestellen, so würde er dem Letzteren sein Gespann um einen geringeren Preis geliehen haben; hätte er nicht gefürchtet, daß Maier sich an Müller wende, so würde er für den Gebrauch seines Capitals, in Gestalt von ein paar Ochsen und einem Pfluge, mehr verlangt haben. Im letzteren Falle hat die Concurrenz, welche er von Müller befürchtete, seine Ansprüche ermäßigt, im ersteren Falle die befürchtete Gefahr seine Forderung erhöht.

Der Erfolg, welchen Kunz von seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit hatte, ermunterte ihn zu weiteren Unternehmungen. Schon lange war ihm die Hütte zu enge geworden. Nachdem er nun seine Aecker in Stand gesetzt, seinen Viehstand vermehrt und aus dem Erlös für den Ueberfluß seiner Aernten eine erkleckliche Summe baaren Geldes zurückgelegt hatte, beschloß er, sich ein neues Haus bauen zu lassen. Als dasselbe fertig war und er im Begriffe stand, es zu beziehen, sah er sich nach einem Miethsmanne für seine Hütte um. Es fand sich bald ein solcher in der Person eines Holzhauers. Dieser versprach dem Kunz, den Dienst, den ihm dieser durch Ueberlassung seiner Hütte leiste, durch einen gewissen Gegendienst zu vergüten. Das war Kunz zu wenig. Die Hütte, sagte er, kostet 200 Gulden; dein Dienst ist nur 10 Gulden werth. Nun hält die Hütte, im Ganzen gerechnet, nur 50 Jahre. Wenn ich meine zur Erbauung aufgewandte Arbeit, Lebensmittel und Auslagen für Holz, für Dach, Fenster und Schlösser, kurz, mein Capital nicht verlieren soll, so muß ich jedes Jahr 4 Gulden zurücklegen, um nach 50 Jahren, wenn diese Hütte baufällig ist, eine neue herstellen zu können. Es bleiben also nur noch 6 Gulden zu meinem Gewinne übrig. Das ist aber zu wenig; denn wenn ich dasselbe Capital nur in anderer Gestalt anwende, z. B. zur Viehzucht oder zu einer Wiesenbewässerung, so trägt es mir dreimal so viel ein. Ich will indessen zugeben, daß mir dies mehr Mühe und Aufsicht nothwendig machen würde, und will dir deßhalb den Gebrauch der Hütte um einen kleineren Jahreszins überlassen, als ich sonst aus einem solchen Capital ziehen könnte; ich will sie dir für das Doppelte lassen, d. h. also, mit den 4 Gulden für 50jährige Tilgung oder Wiederersetzung des in Gestalt der Hütte sich abnutzenden Capitals, für 16 Gulden.

Digitized by Google

Nun wollte der Holzhauer auch noch einen Morgen Landes zur Hütte pachten. Kunz meinte, ein Morgen werfe ihm 20 Gulden jährlich ab, und so viel müsse ihm der Holzhauer auch dafür geben. Als ihm dieser aber vorstellte, daß Kunz keine Mühe dabei habe, daß der Acker sich ja nicht abnutze, wie das Haus, daß er vielmehr durch sorgfältige Bearbeitung und Düngung ihn noch verbessern wolle, — da fand Kunz sich bereit, dem Holzhauer den Acker für 10 Fl. jährlich zu verpachten.

Bevor indessen der Handel rechtskräftig, bevor Kunz in das neue Haus übergezogen war, fand sich ein Dritter (Schmidt) ein, der das neue Haus miethen wollte. Schmidt wollte eine Pulverfabrik darin errichten. Es entspann sich zwischen Beiden darauf folgendes Gespräch:

Schmidt: Wie viel kostet der Neubau einer Hütte wie die Eurige?

Kunz: 200 Gulden.

Schmidt: Wie viel Miethzins will euch der Holzhauer jährlich dafür zahlen?

Kunz: 16 Gulden.

Schmidt: Wie hoch kommt euch euer neues Haus?

Kunz: 4000 Gulden.

Schmidt: Dann habe ich euch also im Verhältniß dazu einen jährlichen Miethzins von 320 Gulden oder 8 Gulden für das Hundert zu zahlen.

Kunz: So weit wäre die Rechnung ganz richtig; aber wenn ihr eine Pulverfabrik errichten wollt, so glaube ich kaum, daß das Haus so lange stehen wird wie die Hütte. So wie es dasteht, ist es für gewöhnliche Insassen, wie ich, auf eine 200jährige Zeitdauer berechnet, und ich könnte euch unter anderen Verhältnissen dasselbe sogar verhältnißmäßig billiger, als dem Holzhauer die Hütte, vermiethen, weil das Tilgungs-Capital erst in 200 Jahren abgetragen zu werden braucht, weil also nur 20 Gulden jährlich für dasselbe zu zahlen sind, während der Holzhauer verhältnißmäßig viermal mehr zahlen muß. Wenn ihr aber eine Pulvermühle darin errichten wollt, so kann mir das Haus jeden Tag in die Luft fliegen, und mein Capital ist verpufft.

Schmidt: Ich soll euch doch am Ende nicht den ganzen Werth des Hauses als Miethzins zahlen? Da könnte ich es ja eben so gut kaufen.

Kunz: Wenn ihr es aber heute bezieht, und in vier Wochen fliegt es in die Luft, so ist mein Capital doch eben fort.

Schmidt: Ich will zugeben, daß die Wahrscheinlichkeit des In-die-Luft-Fliegens groß ist; allein es ist keineswegs gewiß, daß dies schon in

Digitized by Google

vier Wochen sich ereignen wird; es kann eben so gut erst in vier oder in zehn Jahren geschehen.

Nach einigem Hin- und Herreden verstand sich endlich Kunz dazu, das Risico zu übernehmen; allein Schmidt mußte ihm 50 pCt. oder 2000 Gulden jährliche Miethe bezahlen.

Kunz hatte sich aber doch verrechnet: nach einem halben Jahre flog das Haus in die Luft. Schmidt hatte ihm nur 1000 Fl. Miethe zu zahlen, und 3000 Fl. waren verloren. Kunz machte gute Miene zum bösen Spiel und baute das Gebäude für den Pulverfabrikanten noch einmal auf. Dasselbe kam ihm im Ganzen jetzt schon 7000 Fl. zu stehen. Diesmal hielt es 10 Jahre, bis es von Neuem explodirte. Kunz hatte somit 13,000 Gulden übrig von dem bezahlten Miethgelde; die gewöhnlichen Zinsen des Capitals abgezogen, blieben 10,000 Fl. Versicherungs-Prämie, und er konnte der Sache zusehen.

In den hier angeführten Beispielen haben wir die ganze Natur des Gewinnes erschöpft.

Der Gewinn ist der Betrag, welcher von einem neugeschaffenen Producte übrig bleibt, nachdem der Arbeitslohn und das Umlaufs-Capital abgezogen sind. Als Kunz sich selbst Ochsen und Pflug anschaffte, war er **Unternehmer**, und sein Gewinn als Unternehmer, der sogenannte **Unternehmer-Gewinn**, theilte sich in **Arbeitslohn** und **Capital-Gewinn**; als er aber seinen Pflug dem Maier lieh, war er bloß Capitalist und bezog bloß Capital-Gewinn.

„Capital-Gewinn", sagt Malthus, „besteht in dem Unterschiede zwischen dem Werthe der Vorschüsse, welche nöthig sind, um ein Product hervorzubringen, und dem Werthe des hervorgebrachten Products."

Mac Culloch betrachtet den Gewinn als den Antheil an einem Producte, welcher dem Capitalisten zukommt, nachdem das von demselben in Zahlungen und Auslagen jeder Art aufgewandte Capital völlig ersetzt ist.

„Das ganze Einkommen einer Nation", sagt der Amerikaner Carey, „oder die Summe der hervorgebrachten tauschbaren Werthe rührt her von gegenwärtiger Arbeit, unterstützt von Capital, dem Resultat früherer Arbeit, und ist zwischen beiden getheilt. Die Vergütung für die erstere ist der Arbeitslohn; der Antheil des letzteren ist der Gewinn. Beide vereinigt, bilden den sogenannten Unternehmer-Gewinn."

Gewinn an und für sich möchten wir den Brutto-Ertrag des Capitals, Zins den Netto-Ertrag nennen: Zins nämlich den Gewinn desjenigen Capitals, welches gar keine Gefahr läuft; Gewinn aber den Ertrag eines solchen Capitals, welches größerem oder geringerem Risico ausgesetzt ist,

Digitized by Google

und also in seiner productiven Anwendung eine Versicherungs-Prämie abwerfen muß.

Ein Beispiel wird die Sache noch mehr erläutern. Ein Mann hat 100,000 Fl. in Staats-Obligationen angelegt. Er erhält 5 pCt. Dagegen würde er in Bank-Actien 6 pCt. machen; bei Versicherungs-Gesellschaften 7, bei der Rhederei 10, und im Seehandel vielleicht 12 pCt. Er könnte also seine Einkünfte verdoppeln und verdreifachen. Warum thut er es nicht? Warum läßt er sein Capital da angelegt, wo es ihm nur 5000 Fl. trägt, während es ihm im Handel 12,000 Fl. eintragen würde? Weil er die Mühe, die Sorge und die Gefahr vermeiden will, welche mit der letzteren Verwendung verknüpft sind.

Obwohl es in den ersten Anfängen der Gesellschaft schon Vermögen und Eigenthum gibt, so ist der Begriff des Capitals und Zinses doch noch unbekannt, weil Jeder Arbeiter und Capitalist in Einer Person ist, weil es also nur sogenannten Unternehmer-Gewinn gibt. Vermöge der Ungleichheit der Menschen in Charakter-Anlagen, Temperament, Kräften, Begierden und Leidenschaften ist es unmöglich, daß dieser Zustand lange andauere. Der Eine ist fleißiger, sparsamer, mäßiger als der Andere; aus dieser Ursache muß auch bald Vermögens-Verschiedenheit entspringen. Die Gesellschaft theilt sich bald in Bemittelte und Unbemittelte, in Arme und Reiche. Da man bei der durch die Arbeitstheilung außerordentlich complicirten Zusammensetzung der Waaren in Betreff des Absatzes derselben nach den Markt-Conjuncturen sich richten muß, da man also nicht mehr von der Hand in den Mund leben kann, wie die Jägervölker, so müssen die Menschen von aufgespartem Vermögen so lange leben, bis das neue Product abgesetzt ist. Dieses Vermögen mag nun bestehen in Fleisch, Getreide, Wein, Kleidern, oder in dem Aequivalent (Geld), für welches man alle die Gegenstände haben kann, die unsere Bedürfnisse befriedigen. Da nun aber wegen der oben erwähnten Ungleichheit der Menschen Viele kein Vermögen erspart haben, so müssen sie den Vorrath zu ihrem Lebensunterhalte von Vermögenden oder Capitalisten zu erhalten suchen, und damit diese sich dazu verstehen, müssen sie ihnen Dienste leisten. Die Bevölkerung zerfällt dann in Arbeiter und Capitalisten, in Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der Arbeitgeber erzeugt vermittelst der Dienste der Arbeiter und der Rohstoffe ein Product, dessen Erlös nicht allein das aufgewandte Capital wieder ersetzen, also alles, was für Arbeitslohn, Rohstoffe und Werkzeuge verwandt worden ist, sondern auch den Dienst, welchen das Capital geleistet hat, bezahlen muß. Mag nun dieses Capital das Eigenthum des Arbeitgebers oder eines Dritten gewesen sein: der Dienst, welchen dieser Dritte oder Arbeitgeber sich selbst mit dem

Digitized by Google

Capital leistet, muß belohnt werden, weil sonst Niemand sich die Mühe nehmen würde, Capital anzusammeln, oder weil Jeder sich beeilen würde, das angesammelte Vermögen sofort wieder zu verzehren. Dieser Lohn für die Dienste des Capitals ist der Gewinn. Da das Capital nicht immer von dessen Eigenthümer selbstschaffend verwandt wird, vielmehr seine Dienste oft in dritten Händen leistet, so hat der Lohn für seine Dienste eine festere Gestalt angenommen unter dem Namen Zins.

Zins an und für sich heißt also der Gewinn für ein ausgeliehenes, in Geld repräsentirtes oder gemessenes Capital; Miethzins heißt der Gewinn für ein in Gestalt eines Hauses oder einer Wohnung verliehenes Capital; Pachtzins oder Pachtrente der Gewinn für ein in Gestalt eines Grundstücks auf kürzere oder längere Zeit verliehenes Capital.

Der Maßstab, nach welchem der Gewinn, resp. der Zins im Allgemeinen sich berechnet, ist:

1) die größere oder geringere Sicherheit und Bequemlichkeit der Anlage des Capitals;
2) das Verhältniß von Vorrath und Nachfrage.

Sicherheit und Bequemlichkeit der Anlage eines Capitals drücken den Gewinn; Unsicherheit oder Unbequemlichkeit eines Capitals erhöhen denselben. Je sicherer also die Anlage eines Capitals, oder je bequemer und regelmäßiger der Bezug der Zinsen, desto niedriger stellt sich der Gewinn; je unsicherer hingegen die Anlage eines Capitals, je beschwerlicher und unregelmäßiger das Eingehen der Zinsen, desto höher muß der Gewinn sein.

Wo ein Capital vollständig gesichert und bequem angelegt ist, wo also kein anderer Umstand mehr einwirkt, als das Gesetz von Angebot und Nachfrage, da ist der Gewinn der niedrigste, also je nach dem Capitalvorrath des betreffenden Landes 3, 4 oder 5 vom Hundert. Wo das Capital zwar völlig gesichert, aber wegen schlechter Schuldgesetze oder anderer Umstände, welche die Schuldner im Zahlen der Zinsen säumig machen, die Erhebung des Gewinnes unbequem oder unregelmäßig ist, da wird schon etwas mehr bezahlt.

Wo aber noch die Gefahr, das Capital ganz oder theilweise zu verlieren, dazu kommt, da richtet sich die Höhe des Gewinns ganz nach der Größe dieser Gefahr. Wir haben bereits gesehen, wie Kunz für ein Capital, das er in Gestalt eines Hauses einem Pulvermüller geliehen, 50 vom Hundert sich bezahlen ließ. Nach Umständen kann der Gewinn noch höher gesteigert werden müssen, weil die Gefahr, das Capital zu verlieren, noch größer ist, und weil eben die Versicherungs-Prämie für den etwaigen Verlust des Capitals zu dem Gewinn gerechnet werden muß. Wenn ein Kaufmann Seehandel treibt und unter drei Schiffsladungen ihm eine ver-

Digitized by Google

loren geht, so muß er bei jeder der geborgenen Ladungen allein an Versicherungs-Prämie 50 vom Hundert nehmen. Rechnet man nun noch dazu den üblichen Gewinn für das Capital im Allgemeinen und endlich den Arbeitslohn für den Kaufmann und seine Gehülfen, — ein Lohn, der sich namentlich bei dem Ersteren je nach seiner Intelligenz richtet, — so können im Ganzen 70, 80, ja, 100 pCt. Gewinn herauskommen. Ein stiller Compagnon z. B. erhält oft weniger von seinem Capital, weil bei ihm kein Arbeitslohn in Anrechnung kommt. Wir haben hier indessen den s. g. Unternehmer-Gewinn im Auge gehabt. Ein Schiffsrheder, dem unter zehn Schiffen eines scheitert, muß zu seinem Capital-Gewinn noch eine Versicherungs-Prämie von 10 pCt. rechnen, damit ihm im Ganzen sein Capital ungeschmälert bleibt.

Capitalien, welche dem Staat geliehen werden, beziehen niedrige Zinsen, weil die Sicherheit der Anlage in der Regel groß ist. Solche, die auf Grund und Boden hypothekarisch ausgeliehen sind, beziehen niedrigen Gewinn, weil die Sicherheit der Anlage eine vollkommene ist. Wenn solchen Hypotheken-Anlagen Staats-Obligationen häufig noch vorgezogen werden, dann ist dies der Bequemlichkeit und Regelmäßigkeit des Zinsbezuges zuzuschreiben. Die niedrigeren Zinsen kommen da eigentlich einem höheren Gewinne gleich, weil z. B. 100 Thaler, zu regelmäßiger Zeit bezogen, eben so viel werth sind als 120, die man häufig erst einklagen, die man also längere Zeit entbehren muß, durch deren Mangel aber oft günstige Waaren-Einkäufe versäumt worden sind.

Wir haben gesagt, daß der Gewinn höher sein muß, als es nach dem Verhältniß des Capital-Vorraths anzunehmen wäre, wenn größere Gefahr vorhanden ist, das Capital ganz oder theilweise zu verlieren. Der Lotterie-Gewinnst z. B. kann 1000 vom Hundert überschreiten, weil eben Tausend auf einen Fall kommen, wo der Capital-Einsatz ganz verloren geht.

Die Höhe des viel verrufenen Apotheker-Gewinns, abgesehen davon, daß der nicht unerhebliche Arbeitslohn nicht zu vergessen ist, welchen der Apotheker beziehen muß, da er zu seiner Arbeit Zeit, Mühe und Capital in Gestalt von Lebensmitteln aufwenden muß, da seine Ausbildung viel Capital erfordert hat, vornämlich aus dem Umstande, daß der Apotheker eine große Menge von Waaren vorräthig halten muß, von welchen viele nur selten, oft gar nicht gebraucht werden, nach Verlauf einer gewissen Zeit verderben und erneuert werden müssen. Die Prämie für diesen wirklichen und drohenden Verlust muß im Preise der abgesetzten Producte wieder erscheinen. Der Preis der Apotheker-Erzeugnisse muß um so viel die Productions-Kosten übersteigen. Ein Bäcker dagegen kann sich mit einem ganz geringen Gewinne begnügen, weil, abgesehen davon, daß er weniger Arbeitslohn

Digitized by Google

zu rechnen hat, indem seine Ausbildung weniger Capital erfordert, sein Capital fast gar keiner Gefahr ausgesetzt ist und kaum eine Prämie verlangt.

Häufig wirft der Handel mit denselben Waaren in dem einen Falle hohen, in dem anderen niedrigen Gewinn ab, z. B. beim Groß- und Kleinhandel. Das hängt so zusammen: Bei der Berechnung des Capital-Gewinns ist nämlich in der ganzen Welt ein gleichmäßiger Zeit-Abschnitt angenommen — ein Jahr. Je nachdem nun in einem Geschäfte oder Unternehmen das zur Reproduction Verwandte vor oder nach diesem Zeitraume wiederkehrt, muß der Gewinn, d. h. der Ueberschuß des für das neue Product erlös'ten Preises über die Erzeugungs-Kosten geringer oder größer sein. Der Gewinn muß hoch sein in einem Unternehmen, wo der Preis für die erzielten Producte erst nach Jahren wiederkehrt, wie beim Seehandel, bei dem Handel mit gewissen Luxus-Gegenständen; er kann niedrig sein bei Waaren des täglichen Verbrauchs, wo der Umsatz im Jahre 3, 4 Mal und noch öfter bewerkstelligt wird, wie bei einem Spezereikrämer, beim Fleischer, Bäcker. Die Letzteren werfen ihr Capital im Jahre 10 bis 20 Mal um und können sich daher jedesmal mit 1 pCt. und noch weniger begnügen, während ein Großhändler von dem Capital, mit welchem er eine Ladung Gewürze aus den Molukken holt, weil er dazu 2 Jahre braucht, 10 pCt. reinen Gewinn nehmen muß, wozu dann noch die Versicherungs-Prämie für den möglichen Verlust des Capitals selbst hinzukommt.

Wenn wir auf der anderen Seite sehen, daß die Detailhändler bei dem raschen Umsatz ihres Capitals im Ganzen viel mehr Gewinn nehmen, als die Großhändler, so ist dabei der Arbeitslohn der ersteren in Anschlag zu bringen. „An einem kleinen Hafenorte", sagt Adam Smith, „macht ein Detailkrämer mit einem Capital von 100 Pfund Sterling 40 oder 50 pCt. Gewinn, während ein bedeutender Großhändler an demselben Platze vielleicht kaum 8 oder 10 pCt. mit einem Vermögensstamm von 10,000 Pfund Sterling gewinnen kann. Das Gewerbe des Krämers kann nothwendig sein für die Annehmlichkeit der Einwohner, die Beschränktheit des Marktes aber die Anwendung eines größeren Capitals in diesem Geschäfte nicht gestatten. Der Mann muß jedoch von seinem Gewerbe nicht nur leben, sondern auch so leben, wie es den Erfordernissen seiner Stellung angemessen ist. Abgesehen vom Besitze eines kleinen Capitals, muß er im Stande sein, zu lesen, zu schreiben, zu rechnen, er muß außerdem vielleicht von 50 oder 60 verschiedenen Waarengattungen die Preise, die Eigenschaften, die wohlfeilsten Bezugsquellen kennen. Dreißig oder 40 Pfund jährlich können nicht als eine zu große Vergütung für die Arbeit

Digitized by Google

einer so ausgestatteten Person angesehen werden. Wenn man dies von der anscheinend großen Capital-Rente in Abzug bringt, so dürfte für diese wenig mehr als der übliche Zinsfuß (nebst der Prämie für die Gefahren des Capitals: Verderben der Waaren, Verluste u. s. w.) übrig bleiben. Der größere Theil des vermeintlichen Capital-Gewinnes ist in der That weiter nichts als Arbeitslohn."

Vor allen Dingen richtet sich der Gewinn, wie schon bemerkt, nach dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage. Wenn der Vorrath von irgend einer Waare groß ist, die Nachfrage der Consumenten dagegen gering, dann ist der Preis solcher Waaren gering; im umgekehrten Falle ist er hoch.

Wenn das Angebot von Arbeit gering, die Nachfrage von Unternehmern nach Arbeitern dagegen hoch ist, so steigt der Arbeitslohn, und umgekehrt.

Ganz eben so verhält es sich mit dem Capital-Gewinn. Ist ein großer Vorrath von Capital in einem gewissen Districte vorhanden, und die Nachfrage von Leuten, welche solches productiv consumiren, d. h. zur Erzeugung anderer Waaren verwenden wollen, ist weniger stark, so stellt sich der Gewinn niedrig. Uebersteigt dagegen die Nachfrage nach Capital den Vorrath desselben, so muß der Gewinn durch die Concurrenz der Mitbewerbenden in die Höhe gehen.

Der Capital-Gewinn richtet sich absolut nach diesem Naturgesetze und entzieht sich allen künstlichen Hindernissen, welche die bürgerliche Gesetzgebung demselben in den Weg legen möchte.

Direct kann der Staat auf keine Weise den Gewinnsatz beherrschen; indirect kann er aber gleichwohl nachtheilig wie vortheilhaft einwirken, indem er die Ansammlung des Capitals erschwert oder erleichtert. Schon eine gute Schuld-Gesetzgebung kann den Capitalzins vermindern, und wenn diese mit einer strengen Rechtspflege, mit gesicherter Freiheit des Eigenthums und der Person, mit Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalte, mit einem erleuchteten Handelssysteme, mit Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, mit Freiheit der Arbeit und der Vergesellschaftung in jeder Weise zusammenfällt, dann wird die Ansammlung des Capitals so erleichtert, daß der Gewinn nothwendig sinken muß. — Wenn aber Unordnung und Verschwendung am Staatsruder sitzen, wenn die Rechtspflege lässig, abhängig und parteiisch ist, wenn Monopole und Schranken aller Art die freie Bewegung der Arbeit und der Association aller Orten hemmen, wenn gar Bürgerzwist oder Krieg eintreten, dann wird das Capital rasch decimirt, und keine Macht der Erde kann dann das Steigen des Zinses hindern.

Digitized by Google

Niedrig sehen wir daher den Capital-Gewinn in allen denjenigen Ländern, welche sich dem ersteren Zustande nähern; hoch in denjenigen, wo der letztere vorherrschend ist. Der Zins ist deßhalb in Spanien niedriger als in Mexico, in Frankreich niedriger als in Spanien, in England niedriger als in Frankreich, in Holland niedriger als in Großbritannien.

Die meisten Oekonomisten, namentlich die deutschen, unterscheiden zweierlei Arten von Gewinn: den Capital-Gewinn und den schon oben genannten Unternehmer- oder Gewerbs-Gewinn.

Unserer Meinung nach ist letzterer kein Grundbegriff, nur ein Bequemlichkeits-Ausdruck. Der Unternehmer-Gewinn zerfällt vielmehr, wie bereits erwähnt, in Capital-Gewinn und Arbeitslohn. Er richtet sich in seiner Höhe sowohl nach dem Werthe der Arbeit, wie nach dem Risico, welchem das Capital ausgesetzt ist.

Der Arbeitslohn bietet nach den unendlichen Abstufungen der Arbeit von der mechanischsten bis zur geistvollsten so viele Nüancen dar, daß es allerdings schwer sein mag, ihn immer zu erkennen; dennoch ist er die eine Hälfte des sogenannten Unternehmer-Gewinnes. Die andere Hälfte ist der Capital-Gewinn. Derselbe ist für einen Unternehmer aus dem Grunde höher, als für den Ausleiher, weil die Prämie dazu kommt, welche der Besitzer eines Capitals für die Gefahr bezieht, die das Capital in einem Geschäfts-Unternehmen zu bestehen hat. Sie ist groß oder klein, jenachdem die Gefahr, der das Capital ausgesetzt, groß oder klein ist. Der Capital-Gewinn wird also gering sein, wo die Gefahr gering ist, wie z. B. bei landwirthschaftlichen Unternehmungen, bei den gewöhnlichen Gewerben; der Capital-Gewinn wird hoch sein, wo die Gefahr, den Erwerbsstamm einzubüßen, groß ist, wie bei gewissen Fabrik-Unternehmungen und großen Handels-Speculationen.

Die Zurückführung des sogenannten Unternehmer-Gewinnes gelingt gar vollständig durch die Analysirung des Arbeitslohnes. Der Arbeitslohn darf nur nicht bloß der rein mechanischen Körper-Anstrengung zugemessen werden, sondern auch der Arbeit, welche der Geist vollbringt. Die Arbeit des Malers besteht nur zu einem kleinen Bruchtheile in der mechanischen Bewegung, welche den Pinsel nach der Leinwand führt; die mechanische Arbeit des Schreibens ist der geringste Theil der Arbeit des Gelehrten. Die Dienste, welche Beide leisten, um sie gegen andere auszutauschen, sind geistiger Natur. Auch der Preis für solche geistige Dinge ist dem Gesetze des Angebots und der Nachfrage unterworfen; da hohe Gaben aber selten sind, das Angebot also gering ist, so werden solche Dienste auch höher belohnt, als rein mechanische, körperliche. Ganz so verhält es sich mit dem Arbeitslohne, den der Unternehmer bezieht. Ein glücklicher Gedanke, Vorsicht, Gewandt-

Digitized by Google

heit, Klugheit sind alles Dinge und Eigenschaften, welche zu höheren Dienstleistungen befähigen, also höheren Arbeitslohn verdienen. Der sogenannte Unternehmer-Gewinn besteht also nur in der Prämie für die Gefahr, welcher das Capital ausgesetzt ist, und dem Lohne für den Dienst, welchen dasselbe leistet (Zins), so wie in dem je nach der geistigen und körperlichen Dienstleistung, je nach dem Werthe der Arbeit bestimmten Arbeitslohne.

Wir haben an einer früheren Stelle erwähnt, daß ein Theil der französischen Socialisten die Vernichtung des Capitals predigte. So parador war Proudhon nicht; er wollte nur die Zinsen bis auf Null, das heißt bis auf die Verwaltungskosten, reducirt wissen und hoffte dies durch seine Volksbank zu erreichen. Sein Vorschlag lief aber auf dasselbe hinaus; denn wenn die Dienstleistung des Capitals nicht mehr bezahlt wird, dann wird Niemand mehr Capital herleihen; dann wird die Aufsammlung von Capital aufhören. Da aber die Arbeit in der Gesellschaft ohne Capital unmöglich ist (denn der Lebensunterhalt für die Arbeiter, die Werkzeuge, die Maschinen, die Häuser, die Rohstoffe sind Capital), so würde aus der Vernichtung des Capitals nicht allein der Ruin der menschlichen Gesellschaft, sondern die Vernichtung des Menschengeschlechtes selbst erfolgen. Glücklicher Weise ist die Macht von Schwärmern nicht so groß, um die Menschheit zum Selbstmord zu zwingen; und was den Päpsten mit dem Verbot des Zinsnehmens nicht gelungen ist, das wird auch den Propheten der Barricade nicht gelingen. Die Natur ist stets kräftiger, als die Thorheiten einzelner Menschen.

Ohne den Gewinn könnte das Capital so wenig existiren, wie der Arbeiter, wie der Mensch ohne Nahrung. Dieser Lohn kann sehr gering werden durch die Fülle des vorhandenen und angebotenen Capitals; er kann aber niemals aufhören, ohne damit auch das Capital in den Untergang zu ziehen.

Die Arbeiter, die ohne das Capital nicht existiren können, müssen allerdings wünschen, daß der Zins möglichst niedrig werde; allein zu dem Ende muß die Ansammlung des Capitals möglichst begünstigt werden, damit durch die Fülle desselben das Angebot vermehrt wird.

Wir haben bei Gelegenheit schon bemerkt, daß die Höhe des Zinsfußes sich nach dem Verhältniß der Nachfrage und des Angebots richtet. Das letztere selbst ist verschiedenen Einflüssen unterworfen, die sich nur nach Zeit und Umständen beurtheilen und ermitteln lassen.

Adam Smith sagt: „Das Steigen und Fallen im Capital-Gewinn hängt von denselben Ursachen ab, wie das Steigen und Fallen im Arbeitslohne, nämlich von dem wachsenden und abnehmenden Reichthum der Gesellschaft; aber diese Ursachen üben auf den einen eine ganz andere Wirkung,

Digitized by Google

wie auf den andern aus. Das Wachsen des Capitals, das den Arbeitslohn erhöht, bewirkt eine Verminderung des Capital-Gewinnes. Wenn die Capitalien vieler reichen Kaufleute einem und demselben Handelszweige zugewandt werden, so bewirkt ihr gegenseitiges Mitwerben natürlich eine Verringerung des Gewinnes, und wenn eine gleiche Capital-Zunahme in all den verschiedenen Erwerbszweigen, die in einer Gesellschaft betrieben werden, Statt hat, so muß das nämliche Mitwerben auch dieselbe Wirkung in ihnen allen äußern."

Dazu bemerkt Mac Culloch: „Das Fallen des Gewinnsatzes, das fast unabänderlich mit dem Fortschritte der Gesellschaft eintritt, ist nicht, wie Smith annimmt, eine Folge der zunehmenden Concurrenz der Capitalisten, die durch die Zunahme ihrer Capitalien herbeigeführt wird, sondern es ist die Folge der verminderten Möglichkeit, Capitalien mit gleicher Vortheilhaftigkeit unterzubringen, was seinen Grund entweder 1) in der verminderten Fruchtbarkeit des Bodens hat, oder 2) in einer Erhöhung der Steuern, oder 3) in einem Steigen des Lohnes."

Diese Bemerkung ist ungenau, weil sie Wirkung mit Ursache, Gesetze mit Störungen derselben vermengt. Allerdings vermindert sich der Gewinn bei einer Erhöhung der Steuern; allein dann nimmt auch die Ansammlung von Capital ab, und wenn von diesem weniger auf dem Markte erscheint, so wird auch der Zins wieder höher. Ein Steigen des Lohnes kann in einem Lande, dessen Capitalkraft abnimmt, gar nicht eintreten; also muß jenes eine Folge des Anwachsens des Capitals sein, nicht dessen Ursache, da doch nur bei herrschender Fülle desselben der Zinsfuß niedrig sein kann. Bei wachsendem Reichthum eines Landes vermehrt die Concurrenz der, gewinnbringende Anlage suchenden Capitalisten die Nachfrage nach Arbeitern. Der Arbeitslohn steigt und schmälert so den Capital-Gewinn; aber nichts vermöchte jenen in seiner Höhe zu erhalten, wenn eine dauernde Verminderung der Capitalien einträte.

Allerdings fällt der Gewinnsatz des Capitals, wenn, wie Mac Culloch anführt, die Möglichkeit, Capitalien mit gleichem Vortheil unterzubringen, sich vermindert; allerdings kann Letzteres seinen Grund haben in verminderter Fruchtbarkeit des Bodens, in Erhöhung der Steuern, in einem abnormen Steigen des Lohnes. Solche, die naturgemäße wirthschaftliche Bewegung störende, Hindernisse können noch in großer Anzahl angeführt werden, wie denn überhaupt bei wirthschaftlichen Verhältnissen eine Kette verschiedener Ursachen, Einwirkungen und Störungen vorhanden sein kann, die alle berücksichtigt werden müssen, wenn man ein richtiges Urtheil fällen will. Allein bei der Aufstellung allgemeiner Naturgesetze muß man vorerst von den einwirkenden Nebenumständen absehen, sonst verwirrt man die

Digitized by Google

Begriffe. Wir haben vor Allem die Gesetze selbst festzustellen, wie sie ohne Störungen wirken. Die weitere Beurtheilung ist Sache der Praxis.

Vermindert sich das Angebot von Capital wegen wirklicher Verringerung desselben, mag eine solche wegen Unsicherheit der politischen Zustände, wegen hoher Steuern, Contrahirung von Staatsschulden, Ausführung großer Eisenbahn-Unternehmungen, also vermehrter Gelegenheit zur Anlage, oder aus irgend welcher Ursache absolut oder relativ eingetreten sein: so wird die Nachfrage nach Capital im Verhältniß größer, als vorher, und diese steigert natürlich den Gewinn oder Zins. Die industriellen Unternehmer müssen entweder mehr für das Capital zahlen, oder sie müssen ihr Geschäft beschränken. Im letzteren Falle würden weniger Arbeiter Beschäftigung erhalten, das Angebot von Arbeit würde vermehrt, und dadurch müßte der Arbeitslohn fallen; im anderen Falle müßte der Ausfall im Ertrage der Production, welchen der höhere Capital-Gewinn verursacht, doch durch etwas getragen werden. Da außer dem Capital aber kein Factor der Production vorhanden ist, *so muß der Arbeitslohn um so viel geschmälert werden, als der Capital-Gewinn sich vermehrt hat*; es sei denn, daß der Arbeitslohn die unterste Stufe einnimmt und nicht weiter fallen könnte, ohne die Zahl der Arbeiter zu decimiren. In einem solchen Falle müßte der Preis der Producte steigen.

Wir stoßen hier auf überaus wichtige und erfreuliche Erscheinungen.

Wenn wir von den Störungen absehen, die vorübergehend eine Schmälerung des Capital-Gewinnes hervorbringen können, aber auch nur für kurze Zeit, weil das Capital sich bald vermindern müßte, entweder durch verminderte Aufsammlung, oder durch anderswärtige Anlegung; wenn wir also nur von den Zuständen im Großen sprechen, — so sehen wir, daß der Gewinn bei wachsendem Capital abnimmt. Nehmen wir an, daß bei den Producten, zu deren Erzeugung sich das Capital und die Arbeit vereinigt haben, beide zur Hälfte betheiligt sind. Wenn nun bei Vermehrung des Capitals dessen Gewinn fällt, so kann zweierlei eintreten: entweder der andere Factor der Production erhält den vollen Ueberschuß, der Arbeitslohn steigt also; oder der Preis der Producte, der Waaren, fällt, wodurch den Arbeitern aber ebenfalls als Consumenten ein Vortheil zuwächs't, also der Arbeitslohn wenigstens indirect sich vermehrt. Der erstere Fall wird im Laufe der Zeit stets zum zweiten führen. Denn wenn der Arbeitslohn, wegen des verminderten Antheils, den der Capital-Gewinn an dem Erlös der Producte hat, gestiegen ist, so wird die Vermehrung der Arbeiter-Bevölkerung dadurch begünstigt, nach einiger Zeit bieten sich mehr Arbeiter an und drücken durch ihre Mitbewerbung auf den Lohn. Wenn nun die Summe des Capitals nicht verhältnißmäßig zugenommen hat, und wenn kein so

Digitized by Google

großer Zuwachs von Consumenten eingetreten ist, um die Nachfrage nach den Waaren zu steigern, dann müssen durch diese Verminderung des Arbeitslohnes die Waarenpreise fallen; wovon die Arbeiter als Consumenten doch wieder Vortheil haben.

Wir sehen also, daß bei denjenigen Producten, zu deren Erzeugung das Capital zur Hälfte oder mehr mitwirkt, und das ist bei den meisten der Fall, die Lage der arbeitenden Classe bei steigendem Wohlstande eines Landes sich fortwährend direct oder indirect verbessert. Die Thatsachen stehen diesem Gesetze überall als unerschütterliche Beweise zur Seite. Der Zustand der Arbeiter ist mithin völlig von der größeren oder geringeren Ansammlung von Capital abhängig.

Gerade die Beobachtung der Thatsachen hat *Bastiat* veranlaßt, folgendes Axiom aufzustellen:

In dem Maße, in welchem die Capitalien wachsen, vermehrt sich der absolute Antheil der Capitalisten an den Gesammt-Producten, und ihr relativer Antheil vermindert sich; die Arbeiter im Gegentheil sehen ihren Antheil in beiden Richtungen hin sich vermehren.

Er macht dieses Axiom durch folgende Zahlen anschaulich: Stellen wir uns die Total-Producte der Gesellschaft zu verschiedenen Epochen durch die Zahlen 1000, 2000, 3000, 4000 u. s. w. vor. Im naturgemäßen Gange der Entwicklung, in welchem die Ansammlung des Capitals und die Production durch kein gewaltsames Hinderniß gestört ist, wird der Antheil, den das Capital vorwegnimmt, von 50 Procent auf 40, 35, 30 Procent herabsteigen und der Antheil der Arbeit sich dem zufolge in demselben Verhältnisse auf 60, 65, 70 Procent erhöhen. Auf diese Weise ist der absolute Antheil des Capitals bei jeder Periode größer, obgleich der relative Antheil kleiner ist. Die Vertheilung wird sich in folgender Weise gestalten:

	Gesammt-Product.	Antheil des Capitals.	Antheil der Arbeit.
Erste Periode . .	1000 . .	500 . .	500
Zweite " . .	2000 . .	800 . .	1200
Dritte " . .	3000 . .	1050 . .	1950
Vierte " . .	4000 . .	1200 . .	2800

Fassen wir die gewonnenen Resultate noch einmal zusammen:

Der Zinsfuß ist also so relativer Natur, daß er je nach dem Lande, den Zeiten, der politischen und industriellen Lage eines Landes und vielen anderen Umständen oder Einflüssen sich richtet. Er ist niedrig in einem gesetzlich geordneten, industriereichen, rasch capital-ansammelnden Lande; er ist hoch in Ländern, welche stets von Verfassungs-Krisen oder

Digitized by Google

Kriegen heimgesucht sind, wo die Industrie durch hohe Zölle gehemmt ist, wo die Rechtspflege nicht geordnet, die wirthschaftliche Bewegung durch unweise Gesetze gehindert, die Capital-Masse überhaupt im Abnehmen begriffen ist. Der Zinsfuß ist hoch in neuen Ländern, wo überaus rasche Gewinnste gemacht werden, weil die Arbeit einen großen Spielraum hat; er ist niedrig, wo alle Geschäfte schon besetzt sind, die Industrie in der höchsten Blüthe ist und das Capital nach dem Auslande wandern muß, um nur Anlage zu suchen.

Der Zinsfuß in neuen Ansiedlungen ist hoch, wie in Amerika, obgleich die Capital-Ansammlung sehr rasch von Statten geht. „Eine neue Colonie", sagt A. Smith, „muß immer eine Zeit lang für ihre Gebiets-Ausdehnung zu capital-arm und für ihre Capital-Masse zu wenig bevölkert sein; sie unterscheidet sich hierin von anderen Ländern. Man hat mehr Land, als man Capital hat, es zu cultiviren. Darum wird das, welches man hat, nur auf die Cultur des fruchtbarsten und günstigst gelegenen Landes, am Seegestade und an den Ufern schiffbarer Flüsse, verwandt. Auch wird solches Land oft noch zu einem Preise verkauft, der selbst unter dem Werthe seines natürlichen Productes steht. Das zum Kauf und zur Verbesserung solches Landes angewandte Capital muß einen sehr reichen Gewinn abwerfen und folglich in den Stand setzen, sehr große Zinsen zu zahlen. Seine bei einer so gewinnreichen Anlegung außerordentlich schnelle Vergrößerung macht es dem Pflanzer möglich, die Zahl der arbeitenden Hände rascher zu vermehren, als sie in einer neuen Niederlassung aufzutreiben sind. Deßhalb bezahlt er diejenigen, die er finden kann, sehr reichlich. In dem Maße, als die Colonie wächs't, werden die Capital-Gewinnste geringer, und es wird für das in dem Boden angelegte Capital ein geringerer Zins gezahlt."

Diese, vor 80 Jahren geschriebenen Worte finden heute noch auf Nordamerika ihre Anwendung. Arbeitslohn und Zins sind in New-York weit niedriger, als in Californien. Der gesetzliche Zins beträgt im Staate New-York 5, in Californien 12 pCt., und im Privat-Verkehr noch mehr.

Der Maßstab, nach welchem der Gewinn sich berechnet, ist 1) die größere oder geringere Sicherheit und Bequemlichkeit der Anlage des Capitals; 2) das Verhältniß von Vorrath und Nachfrage. Je sicherer die Anlage des Capitals, desto niedriger ist der Gewinn, je unsicherer, desto höher, weil zu den üblichen Zinsen, welche das Capital bezieht, noch die Prämie für die Gefahr des gänzlichen oder theilweisen Verlustes desselben hinzukommt.

Die Darlehen, welche dem Staate gemacht werden, beziehen niedrige Zinsen, weil die Sicherheit in der Regel groß ist. Auch die auf Grund

Digitized by Google

und Boden, auf Häusern ruhenden Capitalien beziehen niedrigen Gewinn, weil sie vollkommene Sicherheit haben. Wenn solchen Hypotheken Staats-Obligationen, die oft weniger sicher sind, vorgezogen werden, dann ist es bloß der Bequemlichkeit zuzuschreiben, mit welcher die Capitalisten vermittelst der Coupons die Zinsen einziehen können. Hoch ist dagegen der Capital-Gewinn im Handel und in industriellen Unternehmungen, weil man leicht Gefahr läuft, das ganze Capital zu verlieren, und die Prämie für die Gefahr im Gewinn mitberechnet werden muß. In neuerer Zeit ist eine gesellschaftliche Einrichtung aufgekommen, welche diesen Theil des Gewinnes bezieht, das Versicherungswesen, das wir als eine der größten Wohlthaten der Gesellschaft betrachten müssen, indem es den Menschen von den Elementen emancipirt. Die Feuer-, Hagel-Versicherungs-Gesellschaften, die See-Assecuranzen ziehen diesen Theil des Capital-Gewinnes an sich, wofern die Unternehmer nicht selbst die Gefahr übernehmen wollen.

Den zweiten, die Höhe des Zinses bestimmenden Factor, das Verhältniß von Vorrath (Angebot) und Nachfrage, werden wir, nach dem, was wir im Abschnitt über den Preis gesagt haben, kaum näher zu erörtern brauchen.

Bei der Berechnung des Capital-Gewinnes ist in der ganzen Welt ein gleichmäßiger Zeit-Abschnitt angenommen, — ein Jahr. Jenachdem in einem Geschäfte oder Unternehmen das zur Reproduction verwandte Capital vor oder nach diesem Zeitraume wiederkehrt, muß der Gewinn, das heißt der Ueberschuß des für das Product erlös'ten Preises über die Erzeugungskosten, geringer oder größer sein.

Der Gewinn wird übrigens auch in Einem und demselben Geschäfte nicht nach demselben Maßstabe gemessen, weil die Anwendung des Capitals in den meisten Geschäften eine verschiedene ist; weil man stehendes und umlaufendes Capital gebraucht. Die Gewinnberechnung des umlaufenden Capitals ist je nach den mannigfachen Anwendungen und ihrer größeren oder geringeren Sicherheit äußerst verschieden, während das stehende Capital (Grundstücke, Häuser) seiner Natur nach einen gleichmäßigeren Gewinnsatz zuläßt. Zudem bezieht das stehende Capital einen geringeren Gewinn, weil es keine oder wenig Gefahr läuft, zu Grunde zu gehen, also keiner oder nur einer geringen Prämie bedarf. Das Capital in Gestalt eines Ackers bezieht keine Prämie, also nur ein den Zinsen gleichkommendes Maß von Gewinn, weil es in der Regel keiner Gefahr ausgesetzt ist. Ein Haus hingegen muß in dem Betrage der Miethe noch eine Prämie abwerfen, welche allmälig das sich im Laufe der Zeit abnutzende Capital ersetzt und für die Feuersgefahr Ersatz leistet, welche letztere Prämie jetzt von Versicherungs-Gesellschaften bezogen wird. Ein stehendes Capital, das nicht

Digitized by Google

immer benutzt wird, muß in der kurzen Zeit, während welcher es gebraucht wird, eine Prämie über den gewöhnlichen Capitalzins abwerfen, welche den Ausfall in der Zeit des Stillstandes deckt. Ein Landhaus, das Local für ein Sommer-Theater z. B. muß während fünf bis sechs Monaten so viel Gewinn abwerfen, als wenn es das ganze Jahr hindurch benutzt würde. Sehr hoch muß ferner der Gewinn sein, wo auch das stehende Capital leicht vernichtet werden kann, wie bei der oben erwähnten Pulvermühle.

Wenn J. St. Mill behauptet, daß auch die Schwierigkeit oder Unannehmlichkeit eines Geschäftes Einfluß auf die Höhe des Gewinnes habe, so beruht das, wie viele Dinge, mehr auf dem Schein. Schon Hermann bemerkt in seinen schätzenswerthen staatswirthschaftlichen Untersuchungen, daß dieses Motiv nicht auf den Capital-Gewinn, sondern nur auf den Arbeitslohn Einfluß habe. Auch A. Smith hat Capital-Gewinn und Arbeitslohn bei der Frage der größeren oder geringeren Unannehmlichkeit des Geschäfts in einander gemengt. Hermann führt dagegen zur Begründung seiner Ansicht sehr richtig an, daß ein Apotheker z. B., oder der Besitzer irgend eines unangenehmen Geschäftes, sich ja Gehülfen halten könne, die ihm die ganze Last abnehmen, und seine Mühe auf den Bezug des Capital-Gewinnes einschränken. Wenn der Apotheken- oder der Cloaken-Reinigungs-Unternehmer dann weniger Gewinn bezieht, als wenn er die Arbeit selbst verrichtete, so ist der Ausfall nur der Betrag an Arbeitslohn, welchen der Gehülfe erhielt, und den er sonst selbst bezogen hätte. Allerdings nimmt man z. B. bei Staatspapieren an, daß der regelmäßige Bezug der Zinsen eine Annehmlichkeit sei, welche selbst geringere Zinsen annehmbar mache. Allein streng genommen liegt eine wichtigere Ursache zum Grunde. Denn da 100 Thaler, zu regelmäßiger Zeit bekommen, mehr werth sind, als 120, die ich häufig erst einklagen, die ich also oft länger entbehren muß, durch deren Mangel ich aber oft genöthigt worden, mir andere Opfer aufzuerlegen, vielleicht selbst zu höheren Zinsen auf kurze Zeit zu borgen, so sind die geringeren Zinsen bei regelmäßiger Auszahlung in der That eben so viel werth, als die höheren, weniger sicheren; und die bloße Annehmlichkeit kommt weniger in Betracht, als die reelle Dienstleistung des pünktlicheren Schuldners. Daraus ergibt sich, daß die von Hermann aufgestellte Regel, ohne Ausnahme, als richtig sich erweis't. Der Arbeitslohn hingegen richtet sich, wie wir schon in einem frühern Abschnitte gezeigt haben, vollkommen nach der Ehre, Sicherheit, Dauer, Annehmlichkeit des Geschäftes; er steigt oder fällt je nach dem größeren oder geringeren Grade dieser einer Beschäftigung beiwohnenden Eigenschaften.

Digitized by Google

„Wie die Verringerung des Capitalstockes in der Gesellschaft", sagt A. Smith, „oder der zur Erhaltung der Erwerbsthätigkeit bestimmte Fond den Arbeitslohn herunterbringt, so treibt sie den Capital-Gewinn und folglich den Geldzins in die Höhe. Ist der Arbeitslohn erniedrigt, so können die Eigenthümer des in der Gesellschaft zurückgebliebenen Capitals ihre Güter mit geringeren Kosten als früher auf den Markt bringen, und da zugleich weniger Capital auf die Versorgung des Marktes verwandt wird, so können sie sie theuer verkaufen. Ihre Güter kosten ihnen weniger, und sie bekommen mehr dafür."

Dieser Umstand ist es vorzugsweise, welchem die Zustände China's und Ostindiens, die so manchem Politiker, Philanthropen und Geschichtsforscher Kopfzerbrechen verursachen, zuzuschreiben sind. In China und Ostindien erschwert sowohl der Mangel an Ansammlungstrieb, wie die Unsicherheit des Rechts und des Eigenthums die Vermehrung des Capitalstockes sehr.

Dazu kommt noch, daß China sich dem auswärtigen Handel versperrte, später die fremden Schiffe nur in ein paar Häfen zuließ. Dadurch wurde die Industrie natürlich auf die Consumtion des Inlandes beschränkt, und die Bodeneigenthümer erhielten ein Monopol, unter dem die Arbeiter leiden mußten. Nimmt man dazu, daß bei dem ohnehin schwachen Ansammlungstrieb der Chinesen, der übrigens seinen Grund weniger in der Organisation des Volksstammes, als in seinen mangelhaften Institutionen, seiner schlechten Rechtspflege haben mag, nur die Reichen oder die Eigenthümer großer Capitalien viele Sicherheit genießen, die Armen oder die Eigenthümer kleiner Capitalien fast gar keine haben, sondern jederzeit unter Rechtsvorwänden den Plünderungen und Räubereien der niedrigen Mandarinen ausgesetzt sind, so leuchtet ein, daß die in den verschiedenen Geschäftszweigen angelegte Capitalmenge niemals so groß sein kann, als die Natur und Ausdehnung der Geschäfte es erlaubte. „Die Unterdrückung der Armen", sagt A. Smith, „muß in jedem Geschäftszweige das Monopol der Reichen begründen, die das ganze Geschäft an sich reißen und dadurch sehr hohe Gewinnste machen können."

Ist hingegen in der freien wirthschaftlichen Bewegung der Gewinn in einem Geschäftszweige größer, als in anderen, oder so viel größer, daß er eine Wanderung des Capitals lohnt, dann werden sofort nicht sowohl die müßigen Capitalien, sondern auch solche, die sich von anderen, weniger einträglichen Unternehmungen losmachen können, auf dieses einträglichere Geschäft sich werfen. Durch dieses vermehrte Angebot von Capital wird die Nachfrage nach Arbeitern steigen, und den Arbeitslohn erhöhen. Die auf solche Weise vermehrte Production wird durch die Concurrenz die Preise

Digitized by Google

der Erzeugnisse erniedrigen. Der geringere Preis vermehrt hingegen seinerseits wieder die Consumtion, welche nach einer Weile wieder ein Steigen der Waarenpreise hervorbringen müßte, wenn nicht die vermehrte Production schon wieder zu einer Verstärkung des angesammelten Capitals beigetragen hätte.

Sobald hingegen die Concurrenz des Capitals in einem Productionszweige so groß geworden ist, daß sie den Gewinn unter das übliche Maß schmälert, dann werden Capitalisten, so wie sie können, sich wieder davon loszumachen streben und anderweite Beschäftigung aufsuchen. Bei umlaufendem Capital wird eine solche Wanderung mit nur wenigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Anders verhält es sich hingegen bei stehendem Capital.

Wenn da eine Verminderung des Gewinnes, sei es durch Steigen des Arbeitslohnes, sei es durch Sinken der Waarenpreise, eintritt, dann muß das stehende Capital mit geringerem Gewinne sich begnügen; denn wenn es in einem Grundstücke besteht, so würde Niemand dieses um eine höhere Summe kaufen wollen, als um den capitalisirten, gegenwärtigen (Rein=) Gewinn. Besteht das fixe Capital in Häusern, deren Miethertrag sich dadurch vermindert, daß der Verkehr bei Anlegung einer Eisenbahn eine andere Richtung genommen hat, dann muß der Eigenthümer die ganze Schmälerung an Gewinn tragen, ohne sein Capital flüssig machen zu können; denn er ist nicht im Stande, die zur Erbauung des Hauses oder zu dessen Ankauf verwandten Dienstleistungen wieder in andere Werthe umzuwandeln. Besteht das stehende Capital aus Maschinen, und diese werden durch die Erfindung neuer Maschinen, welche weit billiger produciren helfen, unbrauchbar, so muß der Eigenthümer allen Gewinn und das Capital oft obendrein einbüßen.

Diese Kehrseite des stehenden Capitals haben die Anhänger der Boden=Rente nicht hinlänglich beachtet, sonst hätten sie zu der Einsicht gelangen müssen, daß der zu Zeiten steigende und höhere Gewinn von Grundstücken, ohne besonderen Aufwand von Dienstleistungen, nichts als die billige Entschädigung, die Prämie für die vielen Fälle ist, wo auch ohne Zuthun des Eigenthümers der Gewinn in demselben Maße fallen kann.

Der Besitz einer vortheilhaften Stelle an einem Wasserbache kann den Eigenthümer bereichern, wenn er eine Mühle da anlegt und die Gegend um ihn herum dicht bevölkert wird. Ein Capitalist kann aber eben so gut sein Vermögen in eine solche Mühlen= oder Fabrik=Anlage gesteckt haben, und der Strom der Bevölkerung und des Verkehrs wird nach einer anderen Gegend hin gelenkt, oder eine neue Erfindung wird gemacht, welche entwe=

Digitized by Google

der seinen ganzen Fabricationszweig ruinirt, oder doch solche Veränderungen erheischt, daß er von seinen Gebäuden nur die vier leeren Mauern brauchen kann; da ist doch offenbar die erstere Eventualität nur die Prämie für den Verlust an Capital und an Gewinn, der im letzteren Falle eintritt. Da begründet der erstere Fall noch keine Bodenrente.

„Fallen die Preise eines Productes," sagt Hermann, „und damit der Gesammtgewinn aus seiner Production unter den von ähnlichen Capitalien bisher üblichen Satz, so kann dies den Gewinn vom umlaufenden Capitale auf die Dauer nicht schmälern, da ihm in jedem Falle anderweitige Anwendung offen steht, die auch alsbald erfolgt, wenn umlaufendes und fixes Capital verschiedene Eigenthümer haben. Der Ausfall im Gesammtgewinne muß also auf den Antheil der fixen Capitalien treffen, das heißt derjenigen, die entweder gar keine oder doch nur innerhalb gewisser Schranken andere Anwendung zulassen. Es ist ein besonderer Nachtheil für das fixe Capital, daß es in sehr vielen Fällen leichter mit Vortheil vermehrt, als ohne Nachtheil vermindert wird. Steht dann sein Gewinn höher, als üblich, so fließt umlaufendes Capital zu und drückt den Gewinn und den Werth desselben; sinkt aber sein Ertrag unter den üblichen Satz, so ist häufig gar keine andere Benutzung möglich; in fast keinem Falle läßt es sich aber ohne Verlust in andere Erwerbsarten übertragen.

„Ist nun die Rente herabgegangen, so nimmt auch der Tauschwerth des fixen Capitals proportional ab. Der Käufer eines solchen Productionsmittels wird daher von seinem Capitale, nach wie vor, üblichen Gewinn ziehen. Der Verkäufer dagegen, in dessen Hand die Abnahme der Rente erfolgte, erhält aus seinem Kaufschilling allerdings auch üblichen Gewinn, aber der Ertrag des Vermögens ist kleiner, als sein ursprüngliches Vermögen."

Wir sehen an einer andern Stelle noch mehr, wie Hermann unserer im nächsten Abschnitt erörterten Ansicht über die Boden-Rente sehr nahe kommt.

„Sinkt in einem Lande der Preis des Eisens," sagt er beispielsweise, „weil wohlfeileres fremdes Eisen ausgeboten ist, oder im Lande bessere Methoden des Betriebes auf neu eingerichteten Werken die Erzeugungskosten mindern, so wird der Ausfall an Gewinn die Besitzer der Eisenwerke treffen, die, unter ungünstigeren Umständen fortarbeitend, höhere Kosten bei der Eisengewinnung haben; und da Hochöfen und andere ähnliche Bauten nicht wohl andere Anwendung zulassen, so kann mit dem Ertrag auch der Kaufwerth der älteren Werke tief sinken, der Stillstand der Geschäfte selbst erfolgen, was mit großem Vermögensverlust für die Besitzer solcher Werke verbunden ist. Canäle, Brücken, Bergwerke und ähnliche Unternehmungen,

Digitized by Google

in welchen das Capital für immer fixirt ist, richten sich offenbar in ihrem Werthe bloß nach der Rente, die sie auf die Dauer versprechen. Fällt diese geringer aus, als der übliche Gewinn aus dem ursprünglich für sie verwandten Capitale, so sinkt der Kaufwerth zum Nachtheil der Verkäufer; die Käufer legen ihr verhältnißmäßig kleineres Kauf-Capital zu üblichem Gewinne an.

„Sinken die Producten-Preise, und läßt das fixe Capital andere Anwendung zu, so ist wohl kein Fall denkbar, wo dies unbeschränkt möglich wäre; es hörte auf, fixes Capital zu sein, und würde umlaufendes.“

Wir sehen daher in der Praxis, daß die Rente eines Grundstückes den Zins des dafür angelegten Capitals selten oder fast nie übersteigt.

Doch davon im nächsten Abschnitt.

Digitized by Google

9. Die Boden-Rente.

In der germanischen Welt entstand das Eigenthum durch Eroberung, und verkörperte sich natürlicher Weise hauptsächlich in Grund und Boden. Auch nachdem das Römer-Reich zusammen gestürzt war, die Germanen die Erbschaft angetreten hatten, und ein neuer gesellschaftlicher Organismus im Lehenswesen sich ausgebildet hatte, geschah die Uebertragung des Grundeigenthums von einer Hand in die andere in den seltensten Fällen durch Kauf. Erst nachdem in Folge des Aufblühens der Gewerbe und des Handels in den Städten das bewegliche Capital sich sehr vermehrt hatte, und der grundbesitzende Adel zuerst hauptsächlich während der Kreuzzüge zur Veräußerung größerer Güter-Complexe veranlaßt wurde, kam die Uebertragung des Grundeigenthums durch Kauf häufiger vor, und wurde von da an der Werth eines Grundstücks regelmäßig durch eine Capital-Summe ausgedrückt. Wo nun früher die Grundherren ihr Eigenthum nicht selbst bewirthschaften konnten, sondern es an Colonen, Erbpächter oder Zeitpächter überließen, da mußten diese dem Grundeigenthümer für die Nutznießung des Bodens natürlicher Weise eine Entschädigung geben, selbst für den Fall, wo sie die Urbarmachung des betreffenden Grundstückes, die Besiedelung desselben mit Wohn- und Wirthschafts-Gebäuden u. s. w. auf eigene Kosten unternommen hatten. Diese Vergütung für die Benutzung des Bodens und seiner ursprünglichen Kräfte hieß man die *Grund-Rente*. In Folge dieses ihres Ursprungs wurde sie selbst dann noch von der Capital-Rente unterschieden, als die Lehens-Verfassung zusammenfiel, als die Uebertragung alles Grundeigenthums nicht mehr durch die Lehensherren, sondern nur durch Kauf, Tausch und Erbfall vor sich ging, als das bewegliche Capital sich stolz neben das Grundeigenthum stellte, und

Digitized by Google

als man allgemein anfing, den Werth des Grundeigenthums in einer bestimmten Capital-Summe auszudrücken.

Als endlich die Natural-Wirthschaft in die Capital-Wirthschaft überging, als man anfing, für die Volkswirthschaft wissenschaftliche Principien zu suchen und festzustellen, da bemühte man sich, auch die Berechtigung der Grund-Rente wissenschaftlich zu begründen. Man kam indessen nicht darauf, die Boden-Rente als den Ausfluß, den Gewinn eines durch das Schwert eroberten Capitals zu betrachten, sondern als den Ausfluß eines vom Capital verschiedenen Verhältnisses, des Rechtes des Grundeigenthümers am Boden und an den in demselben liegenden, unzerstörbaren, umsonst arbeitenden Naturkräften.

Daß das bewegliche Capital das Kind der Arbeit sei, daran zweifelte Niemand; daß das unbewegliche Capital, der Grund und Boden, aber auch nur durch Arbeit occupirt werden konnte — denn die Eroberung ist nur eine andere Art von Arbeit, sie ist principiel mit der Arbeit identisch, nur ist sie die mühsamste und gefahrvollste Arbeit —, daran dachte Niemand.

Schon bei den ersten Anfängen der Wissenschaft unterschieden die Oekonomisten daher drei Factoren der Güter-Erzeugung: die Arbeit, das Capital und den Boden mit seinen ursprünglichen Kräften, und in Folge dessen drei Arten von Einkommen: den Arbeitslohn, den Capital-Gewinn und die Grund-Rente.

Adam Smith mißt neben der Arbeit den „unzerstörbaren Kräften des Bodens“ die Eigenschaft bei, an und für sich Werth zu schaffen; Ricardo den productiven und unvergänglichen Eigenschaften der Erde; Say den Naturkräften (agents naturels); der Fourierist Considerant der rohen Erde.

Aus der Definition, die wir oben vom Tausch-Werthe gegeben haben, geht hervor, daß die genannten Schriftsteller und mit ihnen fast alle National-Oekonomen mit Unrecht den unentgeltlichen Naturkräften die Eigenschaft, an und für sich Werth zu schaffen, beigemessen und die Grund-Rente als den Ausfluß eines besonderen Factors der Güter-Erzeugung betrachtet haben.

Unter „Grund-Rente“ verstehen also die National-Oekonomen denjenigen Theil an den Früchten des Bodens, welcher nach Abzug der Zinsen oder des Gewinnes für das hineingewandte Capital, und nach Abzug des Arbeitslohnes, dem Eigenthümer des Bodens übrig bleibt. Dies soll das Product der ursprünglichen Kräfte des Bodens sein. Die Boden-Rente ist daher nach Smith, Say, Ricardo u. s. w. zu unterscheiden von der Capital-Rente.

Digitized by Google

Wir selbst sind nach der Erklärung des Werthes, welche wir als Prämisse vorausgeschickt, zu der Schlußfolgerung genöthigt, daß es keine Boden-Rente, nur Capital-Rente gibt, weil die sogenannten unzerstörbaren Kräfte des Bodens nur Nutzbarkeit (Gebrauchs-Werth), keinen (Tausch-)Werth bieten. II. 443.

Lassen wir zuvörderst die Anderen, und unter ihnen den gewandtesten Dialektiker sprechen.

„Boden-Rente", sagt David Ricardo, „wird derjenige Theil von der Production des Bodens genannt, der dem Grundeigenthümer für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezahlt wird. Dies wird aber öfters verwechselt mit Capital-Interessen oder Capital-Gewinn, und in der gewöhnlichen Sprache des Lebens wird unter diesem Ausdruck alles das verstanden, was der Pachter dem Boden-Eigenthümer jährlich bezahlt. Wenn von zwei neben einander liegenden Landgütern von gleichem Flächen-Inhalt und gleicher Fruchtbarkeit das eine alle nothwendigen und nützlichen Oekonomie-Gebäude besitzt, auch überdies in gutem Stande und gut gedüngt sich befindet, zweckmäßig mit Zäunen und Gräben versehen ist, während das andere keinen dieser Vorzüge hat: so wird natürlich für den Gebrauch des einen mehr Pacht bezahlt, als für den des anderen; aber in beiden Fällen wird das, was dem Boden-Eigenthümer bezahlt wird, Boden-Renté genannt. Es leuchtet indessen ein, daß nur ein Theil von der Summe, welche jährlich für das bessere Landgut bezahlt wird, für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte des Bodens Ersatz ist; der andere Theil wird für die Benutzung des Capitals gegeben, das zur Verbesserung des Bodens und zur Errichtung der Oekonomie-Gebäude angewandt worden ist. Adam Smith nimmt manchmal das Wort „Boden-Rente" in dem strengen Sinne, welchen ich ihm stets beigelegt wünsche, aber weit öfter in der gewöhnlichen und gemeinen Bedeutung. Er erzählt uns, daß die Nachfrage nach Bauholz und der daraus hervorgehende hohe Preis desselben in den südlichen Ländern Europa's Ursache gewesen sei, daß man in Norwegen Länder verpachtet habe, die vorher keine Boden-Rente abgeworfen hätten. Ist es aber nicht einleuchtend, daß diejenigen, welche, wie er es nennt, Boden-Rente zahlten, keine andere Absicht hatten, als die kostbaren Bäume zu erhalten, mit denen der Boden bedeckt war, um durch den Verkauf derselben ihr Geld mit Gewinn wieder zurückzubekommen? Wenn hingegen, nachdem die Holzstämme abgeschlagen, dem Eigenthümer des Bodens irgend eine Summe für die Benutzung des Bodens, sei es, um ihn wieder mit Holz oder auch mit anderen Producten zu bepflanzen, bezahlt würde, so könnte man dies Boden-Rente nennen, da es die Bezahlung für die Benutzung der „productiven

Kräfte des Bodens" wäre. Aber in dem von A. Smith angeführten Falle wurde das Geld für die Erlaubniß bezahlt, die Holzstämme zu fällen und zu verkaufen, nicht aber für die Freiheit, Bäume anzupflanzen.

„Auf gleiche Weise spricht er auch von Boden-Rente der Kohlenminen und Steinbrüche, wovon das eben Erwähnte gleichfalls gilt, daß nämlich das Geld, welches in diesem Falle dem Eigenthümer der Mine und des Steinbruchs gezahlt wird, bloß als Aequivalent der Kohlen und Steine gegeben wird, die er herauszugraben erlaubt, ohne daß es sich im Mindesten auf die ursprünglichen, unzerstörbaren Kräfte des Bodens beziehe. In einer Untersuchung, Boden-Rente und Capital betreffend, ist diese Unterscheidung von großer Wichtigkeit; denn es wird sich ergeben, daß die Ursachen, welche das Steigen der Boden-Rente bewirken, ganz verschieden sind von denen, welche auf das Steigen des Capital-Gewinnes ihren Einfluß äußern, und daß Beide selten Eine und dieselbe Richtung nehmen. In allen Ländern, wo die Civilisation Fortschritte gemacht hat, bleibt das Quantum, welches jährlich dem Boden-Eigenthümer gezahlt wird, mag es reine Boden-Rente oder auch noch Capital-Gewinn dazu sein (Pachtgeld), durch die Wirkung entgegengesetzter Ursachen manchmal eine Zeit lang unveränderlich; manchmal vermehrt, manchmal verringert es sich auch, jenachdem die eine oder die andere Ursache das Uebergewicht erhält. Wenn ich von „„Boden-Rente"" spreche, so wünsche ich, daß man darunter das Geld verstehe, welches der Grundeigenthümer für die Benutzung der ursprünglichen und unzerstörbaren Kräfte seines Bodens erhält.

„Bei der ersten Ansiedlung eines reichen und fruchtbaren Landstriches, wo man also für den Unterhalt der bestehenden Population nur eine kleine Strecke urbar zu machen und zu bewirthschaften braucht, oder wo das Capital, welches die Colonisten besitzen, vor der Hand keine größere Ausdehnung der Boden-Cultur erlaubt, gibt es gar keine Boden-Rente; denn Niemand würde wohl Lust haben, für die Benutzung des Bodens einem Anderen etwas zu bezahlen, wenn es Ueberfluß an herrenlosem Boden gibt, der folglich der willkürlichen Benutzung eines Jeden freisteht. Nach dem allgemeinen Gesetze von Vorrath und Nachfrage kann keine Boden-Rente für dergleichen Land bezahlt werden, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem man für den Gebrauch von Luft und Wasser oder aller der anderen unzähligen Geschenke der Natur etwas bezahlt. Mit Hülfe einer gegebenen Quantität Materialien, des Drucks der Atmosphäre und der Elasticität des Dampfes kann man Maschinen in Bewegung setzen, welche die menschliche Arbeit bedeutend abkürzen; aber für den Gebrauch dieser Naturkräfte wird

Digitized by Google

nichts bezahlt, weil sie unerschöpflich sind und zu Jedermanns freiem Gebrauche stehen. Auf gleiche Weise macht der Brauer, der Destillateur, der Färber fortwährend von Luft und Wasser in seinem Geschäfte Gebrauch; aber da Beide unerschöpflich sind, so haben sie keinen Preis."

Wir sehen bei dieser Stelle, wie leicht man durch die unrichtige Auffassung des Wesens des Werthes in Irrthümer geräth. Nicht weil Luft und Wasser unerschöpflich sind, haben sie keinen Preis, sondern nur so lange sie ohne Dienstleistung zu haben sind. Das Wasser des Meeres ist unerschöpflicher, als alle Flüsse, und dennoch hätte es einen Preis, wenn man es hundert Meilen von der Küste haben wollte oder müßte. Doch wir lassen Ricardo fortfahren:

„Hätte der Boden überall die nämlichen Eigenschaften, wäre er nämlich seiner Quantität nach überflüssig vorhanden und in der Qualität sich überall gleich, so könnte man für die Benutzung desselben nichts verlangen, es müßte denn die ganz besonders günstige Lage einige ungewöhnliche Vortheile gewähren. Bloß darin hat also die Boden-Rente ihren Grund, daß der Boden hinsichtlich seiner productiven Kraft verschieden ist und man bei steigender Bevölkerung auch den Boden von geringerer Qualität oder weniger vortheilhafter Lage in Cultur nimmt. Sobald in Folge wachsender Population Boden vom zweiten Grade der Fruchtbarkeit in Cultur genommen wird, so fängt der Boden, welcher vom ersten Grade der Fruchtbarkeit ist, an, Boden-Rente abzuwerfen, und der Preis, welcher für seine Benutzung bezahlt wird, hängt von der Verschiedenheit hinsichtlich der Qualität dieses zweierlei Bodens ab.

„Sobald Boden dritter Qualität in Cultur genommen wird, trägt sogleich der vom zweiten Range Boden-Rente, und diese bestimmt sich wieder nach der Verschiedenheit der productiven Kräfte des einen und des anderen. Der Boden erster Qualität steigt zugleich im Preise; denn er muß eine stets größere Boden-Rente tragen, als der zweiter Qualität, gerade wegen des Unterschiedes Beider im Ertrag, bei übrigens gleicher Arbeit und gleichem Capital. So wie die Bevölkerung in dem Grade zugenommen hat, daß Boden geringerer Qualität in Cultur genommen werden muß, um nur den Lebensunterhalt zu gewinnen, so steigt die Boden-Rente alles fruchtbareren Landes."

„Boden-Rente", sagt Ricardo weiter, „ist stets die durch Anwendung zweier gleichen Quantitäten Arbeit und Capital in den Producten erhaltene Differenz."

Warum, fragen wir, soll diese Differenz gerade in der Verschiedenheit der Güte des Bodens ihren Grund haben, warum nicht in der Geschicklichkeit und Klugheit des Bebauers? Guter Boden gilt in der Gesellschaft

Digitized by Google

bereits als ein größeres Capital, das in demselben Verhältniß höhere Zinsen fordert, als der geringere Boden weniger Früchte trägt. Und im Urzustande, wo der Boden noch keinen Preis hat, da ist für den Eigenthümer der größere Ertrag, den sein Boden vor einem benachbarten voraus hat, der s. g. Unternehmer-Gewinn, wenn wir das Wort der Bequemlichkeit halber gebrauchen wollen, der sich aber wohlverstanden in Capital-Gewinn und Arbeitslohn auflös't. Ricardo hat mit obigen und ähnlichen Deductionen die Theorie der Boden-Rente unter allen Schriftstellern am schärfsten und ausführlichsten zu beweisen gesucht. Wir geben zu, seine Meinung hat keinen geringeren Augenschein für sich, als die Meinung der alten Welt, daß Sonne, Mond und Sterne in 24 Stunden um die Erde sich drehten; wir halten sie aber für eben so falsch, wie die letztere. Da mit dieser Aufstellung die ganze Wissenschaft auf eine andere Prämisse gebaut wird, so müssen wir mit unserem Beweise gründlich sein.

Der Satz, auf welchen zuvörderst Alles ankommt, ist der: Ist es wahr, daß die productiven, unzerstörbaren Kräfte, welche die Natur uns unentgeltlich liefert, neben der Arbeit (Tausch-) Werth schaffen helfen? Ist dieser Satz richtig, dann haben wir Unrecht.

Adam Smith sagt: „Bei der Bebauung der Erde arbeitet die Natur gemeinschaftlich mit dem Menschen, und obgleich die Arbeit der Natur nichts kostet, so hat dasjenige, was sie producirt, nichts desto weniger einen Werth, eben so wie dasjenige, was selbst die theuersten Arbeiter hervorbringen."

Mit unserer Definition des Werthes verträgt sich diese Aufstellung nicht. „Setzen wir hier", sagt Bastiat, „Nutzbarkeit, so erklärt sich Alles!"

„Man kann", sagt A. Smith ferner, „die Rente als das Product jener Kraft der Natur ansehen, deren Benutzung der Eigenthümer dem Pachter leiht. Sie ist das Werk der Natur, nachdem man alles davon abgezogen hat, was man als das Werk der Menschen betrachten kann. Dies ist selten weniger, als der vierte, oft mehr, als der dritte Theil des ganzen Boden-Erzeugnisses. Niemals würde eine gleiche Quantität menschlicher Arbeit, in Fabriken angewandt, eine so große Reproduction hervorbringen. In diesen macht die Natur nichts, der Mensch Alles."

Unser großer Lehrer irrte selten so sehr, wie hier. Auf welchen Grundlagen sollte denn jene genaue Berechnung der Größe der Boden-Rente beruhen? Unsere Landwirthe sind froh, wenn sie sehr mäßige Zinsen für das in den Boden fest verwandte Capital erhalten. Warum sollte die Natur in den Fabriken nicht dieselbe Wirkung äußern? Ist denn die Wirkung

Digitized by Google

des Wassers, des Feuers, des Dampfes, der Elektricität, welche die Maschinen in Bewegung setzen, — sind die chemischen Gesetze, die Gesetze des Falles und der Schwere, welche überall mit einwirken, nichts?

Buchanan adoptirt zwar im Allgemeinen die Theorie Smith's, bemerkt aber dazu: „Smith, indem er den Theil der Boden-Production, welcher den Gewinn des Boden-Fonds (Boden-Stocks) vorstellt, als vortheilhaft für die Gesellschaft betrachtet, hat nicht daran gedacht, daß die Rente nur die Wirkung der Theuerung ist, und der Eigenthümer alles, was er auf diese Weise gewinnt, nur auf Kosten der Consumenten gewinnt. Die Gesellschaft gewinnt nichts durch die Boden-Rente; nur eine Classe gewinnt auf Kosten der anderen."

Buchanan hatte hier mit Recht die englischen Zustände im Auge, wo allerdings damals durch die Kornzölle den Grundeigenthümern ein Monopol gewährt war, welches ihnen einen höheren Ertrag aus den Boden-Producten verschaffte. Dieser höhere Ertrag war aber offenbar keine Frucht des Bodens, keine Boden-Rente, sondern eine Monopol-Rente, und die Communisten hatten ganz Recht, wenn sie gegen diesen Mißbrauch ihre Pfeile schleuderten.

Mac-Culloch bemerkt: „Was man eigentlich „„Rente"" nennt, ist die Summe, welche gezahlt wird für den Gebrauch der natürlichen Kräfte und der dem Boden innewohnenden Macht. Sie unterscheidet sich gänzlich von der Summe, welche für Gebäude, Zäune, Straßen und andere Boden-Verbesserungen bezahlt worden ist. Die Rente ist also immer ein Monopol."

Derselben Ansicht sind: Scrope, Senior, Scialoja, Florez Estrada, J. B. Say, Garnier, Blanqui.

Considerant geht von demselben Princip aus, und Proudhon führte dasselbe mit seiner vulkanischen Logik ad absurdum durch das Paradoxon: „Das Eigenthum ist der Diebstahl." Er meinte nur das Grundeigenthum, und wollte mit einem grellen, frappanten Schlagworte das ausdrücken, was obige National-Oekonomen bereits zugestanden hatten, daß es Monopol sei. Sobald man das Monopol zugibt, darf man sich nicht darüber beschweren, wenn ein schärferer Logiker die Consequenz zieht.

„Man muß sich hüten," sagt Storch in seinen national-ökonomischen Vorträgen, „die ursprüngliche Grund-Rente für einen Zins von der Kaufsumme des Grundstückes anzusehen. Zwar kann man sich keine Länderei anders, als durch Kauf, erwerben, wenn in einem Lande aller Boden vertheilt und Eigenthum geworden ist, aber der Kaufpreis bringt nicht die

Digitized by Google

Rente hervor, sondern bezahlt sie; er ist nicht ihre Ursache, sondern ihre Wirkung, und sie geht also dem Kaufe voraus."

Die letztere Bemerkung scheint uns unerheblich; denn von jeder Sache, die man kaufen will, wird vorher der Werth abgeschätzt, ob sie schon einmal verkauft gewesen ist oder nicht, der Werth mag in früherer oder in gegenwärtiger Dienstleistung, in Capital oder Arbeitslohn bestehen. Woher weiß man denn, daß in dem geforderten Kaufpreise die Grund-Rente mit abgeschätzt ist? Wie wir weiter unten sehen werden, hat Carey sogar berechnet, daß die Kaufsumme eines Gutes niemals das dafür nach und nach aufgewandte Capital erreiche. Auch Liebig sagt in seinen „Chemischen Briefen": „Ich habe, wie Viele vor mir, die Erfahrung gemacht, daß die Fruchtbarmachung eines an sich unfruchtbaren Bodens, wenn dessen Unfruchtbarkeit von dem Mangel an wirksamen Bestandtheilen herrührt, zu Ausgaben nöthigt, welche mehr betragen, als man für den Ankauf des fruchtbarsten Feldes zu machen hätte."

„Die Boden-Rente", bemerkt Storch ferner, „kann größer und kleiner werden, während das Grundstück von Einem und demselben Eigenthümer, also für den nämlichen Preis, besessen wird. Die Entdeckung einer Erzader, einer Heilquelle, die Anlegung einer Straße, eines Canals, die Errichtung einer Fabrik oder einer Niederlassung in der Nähe und tausend ähnliche Umstände können die Rente weit über die Zinsen der Kaufsumme erhöhen; andere Umstände können sie auch unter dieselbe herabbringen.

„Die ursprüngliche Boden-Rente beruht einzig auf dem Rechte des Eigenthums. Die Grund-Rente entsteht oder ist um so höher, je näher ein Grundstück dem Markte seiner Erzeugnisse liegt, und umgekehrt."

Wir haben dazu vorläufig zu bemerken, daß in einem Lande, wo alles Grundeigenthum vertheilt und die wirthschaftliche Bewegung nicht durch künstliche Mittel: Prohibitiv-Gesetze und Monopole, gehindert ist, welches letztere überhaupt bei der Beurtheilung der Wirkung der ökonomischen Naturgesetze vorausgesetzt werden muß, — der Werth, den die Grund-Rente bezahlen soll, stets in dem Capital stecken wird. Und wenn bemerkt wird, daß die Grund-Rente Schwankungen unterworfen ist, daß sie höher und niedriger stehen, daß also der ursprüngliche Werth des Bodens sich vermehren und vermindern könne, so kann das auch von allen anderen Gütern gesagt werden; sie sind an dem einen Orte mehr werth, als an dem anderen, zu der einen Zeit mehr, als zu der anderen, je nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage. Wenn man von den Naturkräften des Bodens spricht, so kann man auch die Naturkräfte des Menschen anführen. Der Arbeitslohn eines Schneidergesellen mag zwölf Groschen, oder wie viel, täglich betragen. Nun wird die Nähmaschine erfunden und eingeführt. Der Lohn sinkt auf

Digitized by Google

acht Groschen. Nach einiger Zeit aber werden überseeische Märkte für Kleider eröffnet, und jeder Geselle, der früher mit der Nadel arbeitete, schafft jetzt mit der Nähmaschine. Er verdient dann vielleicht zwanzig Groschen. Ganz denselben Schwankungen sind die Preise der Waaren ausgesetzt. Jemand hat einen großen Vorrath an Eis. Nun stellt sich ein früher Frost ein (wie in Nordamerika z. B., wo im Indianer-Sommer das Thermometer oft von 20 Grad über 0 in einer Nacht auf 10 Grad unter 0 sinkt); die stehenden Gewässer überziehen sich mit einer Eisdecke. Sofort ist das Eis, welches zwei Tage vorher noch zwei Groschen das Pfund gekostet hat, nichts oder beinahe nichts mehr werth, nur so viel, als es Mühe, Arbeit, Dienstleistung erfordert, um es zu holen. Ein Anderer hat einen großen Vorrath an irgend einer Waare; durch eine neue Erfindung wird die Herstellung derselben (z. B. künstliches Mineralwasser) erleichtert. Sofort fällt der Preis. Denselben durch Nachfrage und Angebot erzeugten Schwankungen ist auch der Preis des Bodens ausgesetzt. Wenn man anführt, daß bei steigender Bevölkerung und zunehmendem Reichthum eines Landes die Bodenpreise, und folglich die Grund-Renten, steigen, so läßt sich ganz dasselbe vom Arbeitslohn sagen. Dieser ist in den industrie- und volksreichen Ländern höher, als in den armen; in England, Holland, Belgien, der Schweiz höher, als in Rußland, Oesterreich, Schweden. Diese Thatsache ist nicht genügend berücksichtigt worden, weil sie dem gäng und geben Vorurtheile widerspricht.

Jene Beispiele erhalten aber erst ihre Deutlichkeit, wenn wir uns das Princip noch einmal vergegenwärtigen.

Die Naturkräfte haben nur Nutzbarkeit. Sie sind umsonst. Der Werth wird erst durch die Dienstleistung, die Arbeit des Menschen, geschaffen. Der Werth repräsentirt frühere oder gegenwärtige Dienstleistung oder, wie Smith sagt, frühere und jetzige Arbeit.

Durch den Fortschritt in der Civilisation werden immer mehr Naturkräfte der menschlichen Arbeit nutzbar gemacht. Die Arbeit kann mit Hülfe jener immer mehr hervorbringen. Der Werth der Arbeit steigt also (Uebergangs-Perioden abgerechnet) stets, während die früheren Dienstleistungen, weil sie unter ungünstigeren Umständen zu Stande gekommen, an Werth verlieren, also gegen die späteren im Nachtheile sind.

Die ursprünglichen Stoffe und Kräfte der Natur erhalten also erst Werth, nachdem der Mensch sie benutzt, in Bewegung, in Anwendung gebracht, in die Lage versetzt hat, zur Erzeugung mitwirken zu können. Bei der Luft und dem Wasser, welche in unbeschränkter Fülle

Digitized by Google

vorhanden sind, ist dies nicht zu erörtern; sie sind als unentgeltliche Naturstoffe von allen National-Oekonomen anerkannt. Anders verhält es sich nach diesen mit den Urkräften des Bodens.

Die Thätigkeit, die Mühewaltung, die Arbeit, die Dienstleistung des Menschen läßt sich auf *einen* Begriff zurückführen, die Bewegung. Der Charakter aller menschlichen Thätigkeit ist die Bewegung. Wo der Mensch diese Aeußerung seines Seins mit der Natur und ihren Kräften in Verbindung setzt, entsteht Production und Werth.

Allein jene Urkräfte der Natur liegen nicht bloß in der Luft, im Wasser, im Boden, sondern auch im Feuer, in der Elektricität, im Sonnenlicht, im Magnetismus, in der Schwerkraft und allen jenen Naturkräften, die wir kennen und noch kennen zu lernen das Glück haben werden; sie liegen auch in den Thieren und endlich im Menschen selbst. Alle diese Kräfte sind an und für sich umsonst. Die Muskelkraft des Pferdes, der Geruch des Hundes, die Intelligenz und Erfindungsgabe des Menschen, sie sind unentgeltliche Naturkräfte, so gut wie die unzerstörbaren Urkräfte des Bodens. Wenn man den Besitz der ursprünglichen Bodenkräfte ein Monopol nennen will, dann könnte man auch die höhere Intelligenz eines Menschen ein Monopol nennen; denn höhere Intelligenz eines Menschen wirft auch mehr Arbeitslohn ab, als das gewöhnliche den Menschen zugetheilte Maß von Verstand. Wenn der Besitz eines besseren Grundstückes ein Monopol gewähren soll, so gewährt auch der Besitz eines neuen Gedankens, so lange er nicht bekannt ist, dem Erfinder ein Monopol.

Versetzen wir uns in den Urzustand bei Entstehung einer Gesellschaft, wovon wir ein tägliches Beispiel in Amerika und Australien vor Augen haben.

Der Boden, sammt seinen freiwilligen Erzeugnissen, hat keinen Werth, so lange der Mensch nicht Hand an ihn gelegt hat. Der Werth erscheint überhaupt erst mit der menschlichen Gesellschaft. Ein wildes Pferd, das in den weiten Prairieen des Westens von Nord-Amerika umherläuft, hat keinen Werth, so lange es nicht eingefangen ist; der Urwald mit seinen Riesenbäumen hat keinen Werth, so lange der Mensch nicht die Axt angelegt hat.

In einem unangebauten, nicht in Besitz genommenen, hundert Meilen von der Civilisation entfernten Landstriche kann das schönste Schiffsbauholz wachsen. Es hat keinen Werth. Kommt nun ein Ansiedler und schlägt Bäume, jagt Wild, rodet Boden, baut ein Blockhaus, pflanzt Mais und Kartoffeln, so erhalten die Producte, die er sich verschafft, den Werth der Arbeit, welche er darauf verwendet, sammt dem Werth früherer Arbeit oder Dienstleistung, welche er machen mußte, um sich die Werkzeuge und die

Digitized by Google

Lebensmittel (im weitesten Sinne des Wortes) zu verschaffen, vermittelst deren allein er sein Werk vollbringen konnte. Erscheint an derselben Stelle ein zweiter Ansiedler, so kann der erste von seinen Producten an den anderen verkaufen. Dieser wird sich aber hüten, mehr dafür zu zahlen, als die Dienstleistung werth ist, mehr, als die Arbeit beträgt, welche der erste Ansiedler auf das Product verwandt hat, mehr, als die Mühe werth ist, die ihm durch das Erzeugniß des anderen erspart wird. Denn sobald A. für das Holz, das er gefällt hat, mehr Entschädigung verlangen würde, als es B. Mühe kosten würde, es selbst zu fällen, so würde B. sich selbst den Dienst leisten, das Holz zu fällen. Denn da und so lange die Bäume unentgeltlich von der Natur geliefert werden, ist das Holz nicht mehr werth, als die Arbeit, welche dem Käufer durch diesen geleisteten Dienst erspart wird. B. kann dem A. mehr vergüten für das Holz, das er zu seinem Blockhause braucht, als dieser selbst dafür Arbeit aufgewandt hat, weil die Jahreszeit schon so vorgeschritten ist, daß er das Holz schleunig braucht, oder weil er nicht so viel Fertigkeit und Kraft im Holzfällen hat; die Arbeit, welche ihm erspart wird, ist also mehr werth, als die Mühe, welche A. aufgewandt hat, um die Bäume zu fällen; sobald aber A. mehr forderte, als B. durch die Dienstleistung des A. ersparen würde, so würde B. die Arbeit selbst verrichten, weil die Bäume von der Natur umsonst geboten werden.

Wenn die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika sich für den Acker wilden, unbebauten Bodens $1\frac{1}{4}$ Dollar bezahlen läßt, so ändert dies nichts an der Sachlage. Diese Kaufsumme ist nicht die Entschädigung für die „ursprünglichen Kräfte" des Bodens, nicht die Vergütung der (capitalisirten) Boden-Rente, sondern sie ist die Entschädigung für einen geleisteten Dienst, — nämlich dafür, daß die Regierung den Ansiedler in seinem Eigenthume schützt und seine Niederlassung durch öffentliche Verkehrserleichterungen begünstigt. Müßte der Colonist sich auf eigene Faust vor fremden Angriffen vertheidigen, so würde er eine große Zeit des Jahres mit Vorsichtsmaßregeln zubringen müssen, die ihm jetzt größtentheils erspart werden, und statt deren er weit mehr Arbeit vollbringen kann, als die wäre, welche ihm durch die Zahlung eines Dollars per Acker erspart wird. Wo dagegen die Wildniß so entfernt ist, daß der Schutz des Staates nicht ausreicht, da siedeln sich nur Squatter an, die für den Boden nichts bezahlen, und erst, wann die Cultur nachgerückt ist, genöthigt werden, den Preis nachträglich zu entrichten, wann die Vortheile, welche der Staat bietet, schon fühlbar werden.

Aus diesem Beispiele geht deutlich hervor, daß die ursprünglichen Kräfte der Natur an sich keinen Werth haben; daß also diejenigen, welche

mit J. B. Say u. A. denselben unbedingt Werth beimessen, im Irrthum sich befinden.

Ricardo hat das eingesehen und, wie schon bemerkt, zugestanden, daß bei einer neuen Ansiedlung nur die Arbeit den Werth hervorbringe, daß also die Naturkräfte an und für sich keinen schaffen. Nachdem aber das Princip, welchem die Boden-Rente ihr Dasein verdanken würde, aufgegeben ist, kann auch dessen Consequenz sich nicht mehr halten. Ricardo rettete durch seine glänzende Dialektik nur den Schein.

„Nach den allgemeinen Gesetzen von Vorrath und Nachfrage", sagt derselbe, „kann keine Boden-Rente bezahlt werden, wo es in Ueberfluß herrenloses Land gibt." Ricardo gibt damit offenbar das Princip Preis; denn sobald „die ursprünglichen Kräfte der Natur" Werth erzeugen, so müßte dieser auch einen Preis (Boden-Rente) haben, mag derselbe noch so klein und mit unseren jetzigen Mitteln kaum zu messen sein. Denn das Gesetz der Nachfrage und des Angebotes hat, wie wir gesehen haben, keinen Einfluß auf den Werth einer Sache, sondern nur auf deren Preis.

Die ursprünglichen Kräfte des Bodens haben also Werth, oder sie haben keinen Werth. Im letzteren Falle gibt es keine Boden-Rente, im ersteren müssen sie auch einen Preis haben, und wäre es der tausendste Theil eines Pfennigs. Wir wissen nicht, wie man über dieses Dilemma hinaus will. Ricardo's Theorie fällt damit unbedingt.

Wie wollen aber Say u. A. ihr Princip, daß jene Naturkräfte Werth haben, aufrecht erhalten, wenn dasselbe erst dann Platz greifen soll, wann die Erscheinung von Angebot und Nachfrage, ein ganz secundäres Phänomen, auftritt? Ist ein solcher Grundsatz, welcher nur je nach den Umständen Platz greift, ein Princip zu nennen? Da dasselbe in einem unangebauten Lande eine Anwendung nicht finden kann, sollte es dann nicht überhaupt auf einem Irrthum beruhen? Ein solcher Irrthum kann aber im Staatsleben, wie wir an einer späteren Stelle sehen werden, sehr nachtheilig sein. Von solchen Grundsätzen hängt z. B. die Umlegung der Steuern ab. Nun können ganze Classen der Bevölkerung durch einen solchen Irrthum unverhältnißmäßig bedrückt werden. In der französischen Revolution schaffte die National-Versammlung, von dem Grundsatze der Physiokraten ausgehend, daß nur der Ackerbau Werth producire, alle anderen Steuern bis auf die Grundsteuer ab, und bedrückte dadurch nicht allein die Grundeigenthümer auf die ungerechteste Weise, sondern beraubte auch die Staats-Casse eines so bedeutenden Einkommens, daß der Ausfall (gegen 150 Millionen) der erste Anfang zu jener furchtbaren financiellen Krise wurde, die mit dem Assignatenwesen ihren Ausgang nahm.

Digitized by Google

Glaube man also ja nicht, daß wir hier in fruchtlosem Principienstreit nutzlose Worte verschwenden. Die vorliegende Frage hat eine so ernste, folgenschwere Bedeutung, daß wir nicht gründlich genug in unserem Beweise sein können.

Adam Smith ist, wie wir bereits bemerkten, auf Kosten einer Inconsequenz der Wahrheit am nächsten geblieben; denn nachdem er anerkannt, daß die ursprünglichen Kräfte der Natur Werth hervorbringen (statt Nutzbarkeit, Brauchbarkeit), behauptet er, daß alle producirten Werthe eine frische oder alte Arbeit des Menschen darstellen, also angehäufte Arbeit seien. Say, indem er diese Behauptung ansicht, macht dabei darauf aufmerksam, daß sie in directem Widerspruche mit dem System der Physiokraten stehe, die *nur* den Urkräften des Bodens die Eigenschaft zugestanden, Werth zu erzeugen, indem die Arbeit keinen Werth erzeuge, ohne einen Gleichwerth zu consumiren.

Say stellt die Frage auf, ob nicht ein gefällter Baum, das freiwillige Product der Natur, einen größeren Werth hat, als den der Arbeit des Holzhackers, der den Baum umhieb. Wir antworten: wo der Boden, auf welchem der Baum wächs't, keinen Eigenthümer hat, — *nein*; wo er einen Herrn hat, der also schon einen Dienst dafür geleistet, einen Werth dafür gegeben, — *ja*.

Wir haben schon erläutert, daß der Baum im Urwalde, wenn er gefällt ist, durchaus keinen anderen Werth hat, als den Werth der Arbeit, die dem Käufer erspart wird. Auch Ricardo hat dies zugestanden. Wenn der Boden in Nordamerika liegt und zu einem Dollar per Morgen gekauft worden ist, so ist eben ein Dollar Capital darauf verwandt, als Entschädigung für den Dienst, welchen die amerikanische Regierung durch den Schutz des Eigenthums vermittelst ihrer Gesetze und Waffen leistet. Wird ein Baum in einem solchergestalt erworbenen Grundstücke gefällt, so wird der Käufer außer der Arbeit, die ihm erspart wird, auch noch den verhältnißmäßigen Antheil an den Zinsen für diesen Dollar zu entrichten haben, mehr aber nicht, — für die ursprünglichen Kräfte des Bodens *nichts*, weil der Käufer, sollte der Verkäufer auch dafür etwas verlangen, sofort selbst einen Acker Land sich kaufen und den Baum selbst fällen kann. Sollte B. dennoch in die Forderung des A. willigen, dann wäre dies nicht, weil er ihm eine Boden-Rente vergüten wollte, sondern aus dem zunächst liegenden Grunde, weil ihm immer noch mehr Arbeit erspart wird. Der Mehr-Betrag würde also stets noch auf Conto des Arbeitslohnes kommen. A. kann nämlich von der Natur mit solchen Kräften ausgestattet sein, er kann sich durch Uebung, also durch Aufwand von Capital, so viel Geschicklichkeit erworben haben, daß er einen Baum in einer Stunde

Digitized by Google

fällt, während B. drei Tage dazu braucht. A. wird nun seine Arbeit nicht nach der Mühe abschätzen, welche sie ihm verursacht, sondern nach der Arbeit, die er B. erspart. Durch seine größere Kraft hat A., wenn man es so nennen will, ein Monopol, so lange seine Forderung nicht den Preis übersteigt, um welchen B. sich das Product auf andere Weise verschaffen kann — d. h. die Arbeit von drei Tagen —, oder so lange nicht ein Dritter kommt, der mit A. concurrirt, wodurch das Angebot vermehrt wird. Wenn man also von einem Monopol des Bodens sprechen will, so könnte man auch von einem Monopol der Arbeitskraft, der physischen oder geistigen, reden, denn auch sie ist, wie der Boden, auf eine gewisse Zahl beschränkt. Beide Factoren bedingen sich in Beziehung auf Quantität und Qualität wechselwirkend.

Der einzige Grund von Erheblichkeit, den Say für seine eben angeführte Meinung vorbringt, ist, daß einige Naturkräfte Eigenthum werden können, andere nicht. „Unter den Naturkräften", sagt derselbe, „sind einige der Aneignung fähig, d. h. sie können das Eigenthum dessen werden, der sich ihrer bemächtigt, wie ein Feld, ein Wasserbach; andere lassen sich nicht in diesen ausschließlichen Besitz nehmen, sondern verbleiben zum Gebrauche Aller, wie der Wind, das Meer, die Flüsse, die als Lastträger dienen, die physische und chemische Einwirkung der Stoffe auf einander u. s. w. Dieser Umstand ist sehr günstig für die Vermögens-Erzeugung. Jene Naturkräfte, die einer Aneignung fähig sind, wie die Ländereien, würden bei Weitem weniger erzeugen, wenn kein Eigenthümer der Einsammlung ihrer Früchte versichert wäre und mit Zuversicht Capitalwerth darin verwenden könnte."

Unter diesen als unentgeltlich angeführten Naturkräften können wir eigentlich nur die Luft als solche anerkennen, weil sie allein Jedem ohne Mühe zugänglich und umsonst ist. Die Flüsse können Eigenthum werden, das beweisen die Flußzölle; das Meer ist gewissermaßen Eigenthum der Küstenbewohner, die es durch Schifffahrt und Fischfang für sich ausbeuten; die Elektricität ist Eigenthum derjenigen, welche sich im Besitze der Materialien befinden, dieselbe hervorzurufen; das Sonnenlicht wird erst Werth schaffend durch den Apparat des Photographen; das Feuer hängt von dem Besitze von Holz oder Kohlen ab; auch die Wissenschaft, die Gesetze der Mechanik sind nicht primitives Eigenthum, sie hangen ab von Eigenschaften, die nicht jedem Menschen gegeben sind. Nur die Luft ist also ein so unaneigenbares Dynamid der Natur, wie die Anhänger der Boden-Rente sie unterscheiden; für den Mann in der Taucherglocke ist auch sie es nicht mehr.

I. 403. I. 404.

Digitized by Google

Abgesehen von allem dem, hätte die Theorie der Boden-Rente, selbst wenn sie richtig wäre, doch kein praktisches Dasein, so lange es noch uncultivirten Boden auf der Erde gibt, der in den Bereich von Angebot und Nachfrage gezogen werden kann. Wäre einmal die ganze Erde wie ein Garten bebaut, wären alle Mittel des Capitals, der Menschen- und Maschinen-Arbeit, der Wissenschaft, welche sämmtlich die Boden-Cultur verbessern und die Production erhöhen können, erschöpft, — dann erst würde die Theorie der Boden-Rente, wenn sie überhaupt richtig wäre, in Frage kommen. Allein gerade dann ist sie an sich nicht möglich, weil ein weiterer Mehr-Ertrag des Bodens nicht mehr denkbar ist. Aller Ertrag desselben bis zu einem solchen Culminationspuncte ist aber lediglich ein Product der Arbeit und des Capitals. Alle Vortheile, welche die Güte des Bodens und die Lage der Grundstücke gewähren, sind in einer solchen Epoche längst abgeschätzt und durch Capital bezahlt worden. Von da an kann die Natur nichts Neues mehr bieten, es müßte denn eine Erdumwälzung eintreten. In den zwei Endpuncten der Erden-Cultur, dem Urzustande und dem Culminationspuncte der Cultur, stellt sich also die Boden-Rente als unmöglich dar. Es bleibt uns noch übrig, den Zwischenzustand, in welchem wir uns befinden, zu betrachten.

Wir können bei unserer Darstellung nicht oft genug wiederholen, daß wir zur richtigen Beurtheilung der Wirkung der Naturgesetze einen normalen Zustand voraussetzen müssen, in welchem die freie Wirkung derselben nicht durch Handlungen der Menschen, durch störende Gesetze oder gewaltsame Angriffe modificirt wird. So lange z. B. in England die Korngesetze bestanden, welche die Einfuhr von Getreide mit einem hohen Zolle belegten, so lange konnte das Grund-Eigenthum allerdings eine bevorzugte Rente über den Capital-Werth hinaus beziehen. Diese Rente war aber kein Einkommen, welches in Folge eines Naturgesetzes — durch die Wirkung der ursprünglichen Kräfte des Bodens — entstand, sondern in Folge willkürlicher Gewalt, welcher die Menschen sich und die Dinge unterworfen haben. Eben so gut kann ein Bauer mit einem Sack Getreide auf den Markt gehen und einem Consumenten die Pistole auf die Brust setzen, mit der Drohung, ihn zu erschießen, wenn er ihm den Sack Getreide nicht für 100 Thaler abkaufe. Er könnte den Ueberschuß, welchen er, über die verausgabten Productions-Kosten an Capital, Zins und Arbeitslohn, erhält, „Grund-Rente" nennen; jeder Andere würde es aber eine Erpressung heißen.

Digitized by Google

Das Beispiel ist nicht aus der Luft gegriffen, denn Ricardo stellte seine Theorie der Boden-Rente hauptsächlich aus dem Grunde auf, um den Ausnahme-Zustand in England theoretisch zu rechtfertigen. Mit Hülfe seiner hinsichtlich der Dialektik glänzenden Gründe gelang es der Regierung fast dreißig Jahre lang, eine mit den Waffen der Wissenschaft gerüstete geistreiche Opposition siegreich zu bekämpfen.

Ricardo sagt: „Bloß darin hat die Boden-Rente ihren Grund, daß der Boden hinsichtlich seiner productiven Kraft verschieden ist, und man bei steigender Bevölkerung auch den Boden geringerer Qualität oder weniger vortheilhafter Lage in Cultur nimmt. Was der Boden erster Qualität bei gleichem Capital- und Arbeitsaufwand mehr abwirft, das ist die Boden-Rente; und so geht es fort bis zum Boden von dritter, vierter, fünfter Qualität u. s. w."

Wo Zwangs-Gesetze die Einfuhr von Getreide hindern, da mag Ricardo Recht haben; dies beweis't aber nichts für die Existenz der Boden-Rente. Wo aber freier Verkehr aller Boden-Erzeugnisse der Erde zugelassen ist — und das muß zur richtigen Beurtheilung der Wirkung von Naturgesetzen vorausgesetzt werden, wenn die Volkswirthschaft, nachdem jene einmal festgestellt sind, sich auch mit den Störungen beschäftigen muß, welche die Wirkung dieser Gesetze beeinträchtigen —, da wird der Entwicklungsgang etwas anders sein. Denn es ist durchaus nicht nothwendig, daß die Bodenproducte durch vermehrte Nachfrage (Zunahme der Bevölkerung, des Reichthums) im Preise steigen, um Boden von geringerer Qualität zum Anbau heranzuziehen. Letzteres kann auch aus einer anderen Ursache geschehen und geschieht sogar meistens so. Es braucht bloß durch die Entdeckung einer vortheilhafteren Wirthschafts-Methode, die Erfindung einer Maschine, durch die chemische Düngung, durch den Guano, Drainirung und andere Umstände der Anbau schlechten, sumpfigen oder sonst bisher ungeeigneten Bodens, oder durch die Anlage einer Straße, eines Canals, einer Eisenbahn der Absatz erst möglich gemacht zu werden. Dieser Boden kann dann bei gleicher Capital-Anlage eben so viel, vielleicht oft noch mehr hervorbringen, als der zuerst in Cultur genommene Boden. Letzterer hat, weil er zu einer Zeit in Anbau genommen wurde, die in der Wissenschaft, Mechanik u. s. f. noch nicht so weit fortgeschritten war, die noch keine so guten Straßen und Beförderungsmittel, keinen so großen Markt, keine so billigen Werkzeuge, kein so wohlfeiles flüssiges Capital u. s. w. hatte, wahrscheinlich noch mehr Capital erfordert, das jetzt mit dem Boden verschmolzen ist. Dieser Boden kann sogar weniger Rente abwerfen, als der mit Hülfe der neuen Technik in Angriff genommene; ja, wir glauben sogar im Gegensatz zu Ricardo, er wird stets weniger abwerfen. Mit Recht ist

Digitized by Google

wenigstens anzunehmen, daß Boden von geringerer Qualität öfter in Angriff genommen wird, weil eine neue Entdeckung, Erfindung, weil die vermehrte Kenntniß der Wissenschaft und Technik bessere Communicationsmittel und das billigere Capital in den Stand setzen, solchen Boden zweiter Qualität mit derselben Capital-Anlage und derselben Arbeit eben so nutzbringend anzubauen, als den Boden erster Qualität.

Die Theorie Ricardo's beruht auf der Voraussetzung, daß die Getreidepreise mit der zunehmenden Bevölkerung und dem wachsenden Reichthume steigen. Dies ist aber durchaus nicht erwiesen. Aus der Geschichte der Preise des Getreides, wovon wir im ersten Buch einige Daten mitgetheilt haben, geht hervor, daß die Getreidepreise seit 300 Jahren, wenn man die Verringerung des Gold- und Silberwerthes in Rechnung bringt, wenig gestiegen sind. Die Preisschwankungen waren viel häufiger und größer, als heutiges Tages, und wenn die Preise in einem Jahre auch weit tiefer sanken, als bei unserem tiefsten Stande, so überstiegen sie unseren höchsten Stand auch zuweilen. Die Beschränktheit des Marktes macht diese Thatsache leicht erklärlich. Bei unseren guten Circulationsmitteln kann sich nicht mehr ein abnormer Ueberfluß an einem Orte aufstauen, an anderen nicht so entsetzlicher Mangel eintreten, daß Hungersnoth entsteht. So viel ist klar, daß unter den damaligen Verhältnissen der Anbau des Landes mehr erschwert wurde, als jetzt. Trotz der Thatsache also, daß die Getreidepreise im Vergleiche zu früheren Jahrhunderten sich, wenn man sie mit den Löhnen vergleicht, verhältnißmäßig günstiger für die Consumenten gestaltet haben, ist der Werth des Bodens in den angebauten Ländern gestiegen, und wurde dadurch der Neubau befördert. Das kam zum Theil von der Vermehrung des Capitals her. Doch davon an anderer Stelle.

Ricardo geht in seiner Theorie von der Boden-Rente aber auch von einer falschen Voraussetzung aus, die der Amerikaner Carey zuerst aufgedeckt hat.

„Wenn man die geschichtliche Entwicklung betrachtet," sagt Carey, „so findet man, daß die zuerst in Cultur genommenen Ländereien nicht den fruchtbarsten, sondern den minder ergiebigen, aber leicht bestellbaren Boden haben. Man findet, daß die Ansiedler sich beständig auf hochgelegenen Ländereien mit leichtem Boden niederlassen, wo Lichten von Urwald und Trockenlegung nur wenig erfordert wird, und welche für die aufgewandte Arbeit nur wenig Ertrag liefern; eben so beständig findet man, daß sie dann die Hügel hinuntersteigen und die niedrigeren und reicheren Ländereien entholzen und entwässern, sobald Bevölkerung und Vermögen zunehmen."

Digitized by Google

Wenn die Bevölkerung klein und Land daher im Ueberfluß zu haben ist, so beginnt der Anbau stets mit dem ärmeren (zum Anbau aber leichteren und weniger Capital erfordernden) Boden, und muß dies auch thun. Mit der Zunahme der Bevölkerung und des Vermögens wird immer schwerer, der Arbeit größeren Ertrag liefernder Boden in Angriff genommen, und ist dessen Ertrag im Verhältniß zu der darauf verwandten Arbeit in beständigem Steigen begriffen.

Die Colonisation Amerika's beweis't die Behauptung Carey's. Ueberall, wo neue Ansiedlungen gegründet werden, wird das Prairieland, wo der Pflug sofort eingreifen kann (vorausgesetzt, daß nicht der ganze Landstrich, der besiedelt wird, mit Urwald bedeckt ist), zuerst in Angriff genommen, weil die Ausrodung bewaldeter Stellen weit mehr Arbeit und Capital erfordert. Der Prairieboden ist aber der sandige, ärmere. Der fette Schlammboden, das sogenannte Bottomland, wird erst viel später in Angriff genommen, wann Capital und Arbeitskraft genügend erstarkt sind, um einen schwereren, aber nachhaltigeren Anbau unternehmen zu können. Amerika gibt überhaupt das einleuchtendste Beispiel einer rein volkswirthschaftlichen Cultur. Dort wird der Bodenbau für nichts Anderes, als eine industrielle Unternehmung angesehen. Der Boden gehört zum Anlage-Capital; er ist stehendes Capital und bildet mit dem Betriebs-Capital das Werkzeug zur Production. Carey betrachtet daher die Boden-Rente nur als Wirkung von ausgegebenem Capital. Zum Beweise führt er mit einem großen Material statistischer Thatsachen und Berechnungen an, daß der Gesammtpreis alles Bodens in irgend einem Lande, z. B. in England oder in den Vereinigten Staaten, bei weitem nicht so viel betrage, als die Summe, welche ausgegeben worden oder deren Verausgabung selbst jetzt nothwendig wäre, um das Land aus einem Zustande des Urwaldes in seine jetzige Lage zu bringen*).

Wer die Landwirthschaft in dem größeren Theile Europa's kennt, der wird die Rechnung Carey's für richtig halten, auch ohne das für Canäle und Straßen aufgewandte Capital in Anschlag zu bringen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß das Capital, welches in der Landwirthschaft gänzlich angebauter Länder, wie in Deutschland, Frankreich, England, der Schweiz, fest angelegt ist, eine geringere Rente einbringt, als das in jeden anderen Productionszweig geworfene Capital, auch wenn man mit uns die sogenannte Boden-Rente mit den Capital-Zinsen identificirt.

*) Principles of political Economy by H. C. Carey, 1. Theil S. 102—131.

Digitized by Google

Wie wir bereits oben bemerkt haben, ist die Boden-Rente praktisch gar nicht vorhanden, wenn sie auch theoretisch zu rechtfertigen wäre. Bei der Urbarmachung eines Landes findet diese Theorie keinesfalls Platz, wie die Agricultur-Bewegung in Amerika beweis't. Auch *John Stuart Mill* gesteht gleich Ricardo zu, „daß die Anhänger jener Theorie nicht behaupten, daß ihr angebliches Naturgesetz Anwendung finde auf ein früheres Stadium in der Urbarmachung und Ansiedlung eines Landes. Für dieses Stadium hätten Carey's Einwendungen eine schwache Begründung. Die Ricardo'sche Theorie sei jedenfalls unhaltbar.“ Mill, durch die Einwendungen Carey's in die Enge getrieben, sucht die Rente dadurch aufrecht zu erhalten, daß er die von Ricardo angenommene Reihenfolge aufgibt. „In welcher Reihenfolge“, sagt er, „die Ländereien auch zum Anbau gelangen, diejenigen, welche in Proportion zu der für ihre Cultur erforderlichen Arbeit den mindesten Ertrag geben, werden stets den Preis der landwirthschaftlichen Producte liefern. Alle übrigen Ländereien werden eine Boden-Rente bezahlen, welche einfach dem Ueberschuß ihres Ertrages über dieses Minimum gleich kommt. Welche unvorsichtigen Ausdrücke auch gelegentlich bei Erläuterung des Gesetzes der Boden-Rente gebraucht worden sein mögen, die eben erwähnten Sätze enthalten alles, was je dabei ins Auge gefaßt war.“

Wir können nicht unbedingt zugeben, daß die schlechtesten Ländereien den Preis der landwirthschaftlichen Producte liefern; denn es gibt viele Ländereien, welche nicht einmal das hineingewandte Capital verinteressiren, und die ihre Eigenthümer selbst bebauen müssen, nur um einen mäßigen Arbeitslohn zu beziehen. Es sollte uns vielmehr dünken, *daß derjenige den Preis macht, der am billigsten produciren kann, und das wäre reicherer Boden oder solcher, welcher weniger Capital-Anlage erfordert hat.* Wenn dem so ist, dann fällt auch der von Mill für die Existenz der Boden-Rente angeführte Grund.

Wir haben aber behauptet, praktisch sei die Grund-Rente gar nicht vorhanden. In einem cultivirten Lande, wo der sämmtliche Grund und Boden vertheilt ist, wo die wirthschaftliche Bewegung nicht durch hindernde Gesetze, nicht durch Majorate und Fideicommisse gestört ist, wo Gesetze über Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit der Bauerngüter nicht hindern, daß das Grundeigenthum in diejenigen industriellen Hände gelange, welche es am productivsten zu bewirthschaften wissen, in einem solchen Lande, wo das Grundeigenthum durch Kauf, Tausch, Schenkung, Erbschaft leicht von einer Hand in die andere übergeht, da hat jedes Grundstück seinen capitalisirten Werth. Die Summe des Ertrags, welcher nach Abzug des Betriebs-Capitals,

Digitized by Google

Arbeitslohnes und der Amortisationskosten des stehenden, aber abnutzbaren Capitals (Gebäude) von dem jährlichen Roh-Ertrag eines Grundstückes übrig bleibt, bildet die Zinsen des Anlage-Capitals; und diese sind in der Regel, im Vergleich zu Capital-Verwendungen in anderen Industriezweigen, die geringsten. Der capitalisirte Rein-Ertrag eines Grundstückes ist die Summe, welche dem Werthe desselben gleich kommt, wenn der Preis auch nach den jeweiligen Conjuncturen schwankt; und dieser Werth beträgt eher weniger, denn mehr, als die bis zum Verkaufe darauf verwandten Dienstleistungen. Ein Grundstück, das bei gleichem Betriebs-Capital und gleichem Arbeitslohn weniger abwirft, ist weniger werth, hat also auch einen geringeren Preis, als ein anderes. Ein Grundstück dagegen, welches bei gleichen Productionskosten einen höheren Ertrag liefert, hat einen höheren Werth, wird mit einem größeren Capital angekauft werden müssen, und nach Abzug der höheren Zinsen für dieses Capital eben so wenig noch einen Ueberschuß abwerfen, als das Grundstück von geringerer Qualität, also geringerem Preise. Sollte ein Grundstück aber dennoch eine Differenz zu seinen Gunsten darbieten, so fragt es sich immer noch, wie viel davon dem sogenannten Unternehmer-Gewinne, d. h. dem Gewinne des Betriebs-Capitals, der Prämie für die Gefahr, welche dieses laufen kann, und dem Arbeitslohn in seiner vollen Bedeutung, also auch der Intelligenz des Landwirthes, zugetheilt werden muß. — So urtheilt die Praxis.

Die Anhänger der Boden-Rente haben vielleicht Recht, eine solche Darstellung eine triviale zu nennen; denn ob die Grundstücke stets ihren Herrn wechseln, also ihr Preis stets in Capital abgeschätzt wird, dessen Zinsen den Rein-Ertrag darstellen, oder ob das Grundstück in derselben Hand bleibt, — unzweifelhaft ist es, daß der Ertrag der Grundstücke absolut steigt, wenn mit der Zunahme der Bevölkerung und dem Wachsen des Capitals die Preise der Bodenproducte in die Höhe gehen, und daß dadurch auch ein Steigen des Werthes der Grundstücke hervorgebracht wird.

Obwohl das Steigen der Preise der Boden-Erzeugnisse, wenn überhaupt, lange nicht in dem Maße Statt findet, wie die Anhänger der Boden-Rente angenommen haben, so wollen wir doch den Gegenstand auch von dieser Seite beleuchten.

Betrachten wir die wirthschaftliche Bewegung in Beziehung auf den Grund und Boden, so sehen wir, wie Anfangs das Grundeigenthum nur den Arbeitslohn abwirft. Ehe die Siedlungen mit ausreichenden Verkehrsmitteln versehen sind, wird es den Ansiedlern schwer, wenn nicht unmöglich, ihre Producte nach ihrem Werthe zu verkaufen, d. h. im Verhältniß zu dem Capital und der Arbeit, welche darauf verwandt worden sind. Werden dann Straßen und Canäle gebaut, werden die Colonieen in das Netz

Digitized by Google

der Eisenbahnen gezogen, dann können die Producte besser abgesetzt werden; Arbeitslohn und Capital=Gewinn werden größer. Sofort wächs't die Nachfrage nach Grundeigenthum, und dessen Preis steigt. Hat nun derjenige, welcher von Anfang an ein Grundstück in dieser Gegend besessen, darum eine Boden=Rente vor demjenigen voraus, welcher den Boden zu höherem Preise ankaufen mußte? Keineswegs. Der Gewinn, welcher ihm durch das Steigen des Getreidepreises zu Theil wird, ist nicht die Frucht der unentgeltlichen Kräfte der Natur, des Bodens, die nach= wie vorher wirksam sind, sondern er ist nichts, als der Unternehmer=Gewinn, d. h. der Arbeitslohn im weitesten Sinne des Wortes, und der Capital=Gewinn, die Prämie für die Gefahr, der er sein Capital bei der Anlage in einer wilden Gegend ausgesetzt hat. Daß diese Gefahr nicht gering ist, beweis't die in Amerika häufig vorkommende Erscheinung wieder verlassener Ansiedlungen.

Das Steigen des Preises der Bodenproducte hat auch seine sehr gemessene Gränze; denn sobald die Colonie in das große Netz der Verkehrswege gezogen ist, hat sie die Concurrenz der entfernteren Gegenden auszuhalten. Sobald der neue Boden mehr Gewinn abwirft, als den gewöhnlichen Arbeitslohn und mittleren Capital=Gewinn — oder, wollen wir der Kürze wegen für eine Weile sagen, den Unternehmer=Gewinn —, dann werden sofort Viele sich auf den Landbau, auf die Cultivirung des jungfräulichen Bodens werfen und durch die Concurrenz die Preise wieder auf das gewöhnliche Niveau des Arbeitslohnes und des Capital=Gewinnes herabdrücken. Der Capital=Gewinn selbst kann nicht zum Monopol werden, weil immer noch unangebautes Land in der Nähe ist, welches mit dem gewöhnlichen Maße von Arbeit und Capital in Cultur gesetzt werden kann. Zwischen Capital und Arbeit selbst besteht wieder eine gewisse Concurrenz; denn sobald das Capital sich vermehrt, so sucht es neue Beschäftigung, die Nachfrage nach Arbeitern und der Arbeitslohn steigt, und damit vermindert sich der Capital=Gewinn. Diese Verminderung des Capital=Gewinnes geht wieder bis zu der Gränze, wo das Capital anderswo lohnendere Beschäftigung findet und sich zurückzieht; dann fällt wieder der Arbeitslohn, bis er neues Capital heranzieht. So geht natürlich die wirthschaftliche Bewegung im G r o ß e n; denn rasch kann das Capital sich nicht vom Grundeigenthum zurückziehen, selbst wenn es mit Schaden arbeitet. Auch können bei dieser Darstellung Ausnahmefälle nicht in Betracht kommen, wie sie durch Mißwachs, Krieg, Ueberschwemmungen, Handelskrisen, unbesonnenen Speculationsschwindel hervorgerufen werden können.

So geht es nun fort, bis der gesammte Grund und Boden in Privathände übergegangen ist. Von diesem Augenblicke an wird bei zuneh-

Digitized by Google

mender Bevölkerung die Nachfrage nach Grundeigenthum steigen, und höhere Preise werden für die Grundstücke bezahlt werden.

Die Zunahme der Bevölkerung konnte nur durch eine Vermehrung der Production von Boden-Erzeugnissen und eine Erhöhung des Arbeitslohnes hervorgerufen sein. Sobald aber die Bevölkerung sich vermehrt, so steigt das Angebot von Arbeit, die Capitalien werfen sich mit größerer Lebendigkeit und in größerer Masse auf die Ausbeutung des Bodens und vermindern durch gegenseitige Concurrenz den Gewinn.

Dazu kommt noch ein Umstand. Sobald die Bevölkerung dichter anwächs't, sobald mit ihr, wie die Erfahrung nachweis't, die Production des Bodens und dessen Werth steigt, so wird Capital angesammelt; dieses überschüssige Capital zieht die überschüssige Arbeiter-Bevölkerung in Industrie-Unternehmungen, in den Handel. Industrie-Unternehmungen und Handel aber, weil sie eine höhere Geistesanstrengung erfordern, als die Bodencultur, weil das Capital bei ihnen größerer Gefahr ausgesetzt ist, liefern größeren Capital-Gewinn und Arbeitslohn; sie vermehren das Capital daher viel rascher, als dieses im Landbau vermehrt wird. Solche Prosperität wird natürlich wieder zur Vermehrung der Bevölkerung beitragen, und nun wäre der Augenblick gekommen, wo die günstiger situirten Grundeigenthümer durch ein Steigern der Preise der Bodenproducte ein Monopol ausüben, wo sie Boden-Rente beziehen könnten; sei es, daß nach der Ricardo'schen Theorie Boden von schlechterer Qualität in Anbau genommen wird und somit der bessere eine Rente trüge, sei es, daß der Boden, welcher näher am Markte liegt, bei gleichen Productionskosten und gleicher Capital-Anlage, höheren Ertrag liefert. In einem solchen Augenblicke wird mehr Capital sich auf den Boden werfen; dasselbe wird allerdings dadurch den Preis der Grundstücke steigern und diejenigen, welche sie zu dem Zeitpuncte besitzen, bereichern, allein eine Boden-Rente entsteht dadurch noch keineswegs. Der Boden wird hier ein Werkzeug, dessen das Betriebs-Capital und die Arbeit sich bedienen, um zu produciren. Große Capitalien werden sich auf die Landwirthschaft werfen, um den Boden mit allen Mitteln, welche die Wissenschaft und die verbesserte Technik darbieten, auszubeuten. Das aus der Industrie und dem Handel herströmende überschüssige Capital wird, weil es vor Allem eine *sichere* Anlage sucht, sich mit geringerem Gewinne begnügen; es würde mit den übrigen Grundbesitzern in Concurrenz treten und dadurch sowohl, wie durch die vermehrte Production die Preise der Producte wieder herabdrücken, wenn diese überhaupt nicht durch die Mitbewerbung des Welthandels verhindert worden sind, das Niveau zu überschreiten.

Digitized by Google

Unserer Meinung nach wäre es eine plausiblere, weil durch die Praxis scheinbar unterstützte, Anschauung, die Existenz der Boden-Rente zu beweisen, wenn man den Satz aufstellte:

Die Boden-Rente kommt von der durch das Anwachsen des National-Wohlstandes vergrößerten Nachfrage nach Grundstücken.

Eine solche Begriffsbestimmung würde die Ricardo'sche Theorie ganz überflüssig machen; denn es wäre für die Existenz der Boden-Rente gleichgültig, wie viel ein Grundstück davon mehr als das andere einbringt; sie könnten sämmtlich Boden-Rente liefern, wofern ihr Ertrag den Gesammt-Aufwand an Capital und Arbeitslohn überstiege.

Wenn nun bei wachsendem National-Wohlstande die Nachfrage nach Grundstücken steigt, mit ihr aber folgerichtig die nach Arbeitern und somit der Arbeitslohn, dann vermindert sich der Capital-Gewinn. Wo bleibt aber dann die Boden-Rente? Sie würde also capitalisirt in der Summe stecken, welche dem bisherigen Eigenthümer über den Preis bezahlt worden ist, zu welchem er oder seine Vorfahren das Grundstück erworben haben. Wir wollen es nun dahingestellt sein lassen, ob dieses Capital wirklich schon der Summe von Werthen gleichkommt, welche für die Cultivirung des Grundstückes allmählich ausgegeben worden ist; wir wollen unerörtert lassen, daß die Getreidepreise in den Jahrhunderten nur unmerkliche Veränderungen erfahren haben, daß der Arbeitslohn mit dem Anwachsen des Capitals fortwährend im Steigen begriffen ist, daß die Concurrenz das Entstehen einer Boden-Rente von selbst verhindern würde; — was aber ist denn jenes Steigen des Preises der Grundstücke bei vermehrter Nachfrage Anderes, als die Wirkung eines Gesetzes, dem jede Waare gehorcht? Der Grund, daß die beschränkte Menge des Bodens das Monopol hervorrufe, ist kein Grund, denn er erstreckt sich auf alle Dinge dieser Erde, mit Ausnahme der Luft.

Sobald mit dem wachsenden Reichthum eines Landes die Bodenpreise steigen, ist dann nicht auch die Kehrseite zu betrachten, wo mit überhandnehmendem Pauperismus, wo durch Krieg, Bürgerzwist, Seuchen, Handelskrisen und große Umwälzungen im Verkehr, durch neue Entdeckungen oder Erfindungen die Bodenpreise so sinken, daß die Eigenthümer ruinirt werden? Ist nicht gerade der Fall, daß die auf den Boden verwandten Capitalien größer waren, als der spätere Preis desselben, der vorherrschende? In Europa wenigstens kann man es nachweisen. Läßt sich nun nicht die Erhöhung der Preise des Bodens, aus welcher man die Boden-Rente folgern wollte — die Entschädigung für früheren oder künftigen Verlust — die

Prämie nennen, vermöge welcher es dem Grundeigenthümer überhaupt möglich wird, den Boden zu bebauen?

Der Boden ist gerade wie jede andere Waare; er hat wie jede Waare seinen Preis, ist wie jede Waare auf ein gewisses Quantum beschränkt, und richtet die Höhe seines Preises nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Zwischen dem Boden und den Gütern herrscht eine Wechselwirkung, die vollkommene Gegenseitigkeit bedingt.

Es gründet Jemand zu günstiger Zeit eine Zeitung. Der Moment ist so glücklich gewählt, die Arbeitskräfte sind so tüchtig, äußere Umstände dem Unternehmer so gewogen, daß es gelingt, mit einem Aufwands-Capital von 2000 Thalern die Zeitung so zu basiren, daß sie durch ihre eigenen Einnahmen gedeckt ist. Nach Verlauf von zehn Jahren hingegen wirft sie eine so bedeutende Rente ab, daß der Eigenthümer sie für eine Summe von 32,000 Thalern verkauft. Diese gewonnenen 30,000 Thaler, sind sie etwas Anderes, als das Capital, um welches ein Grundstück im Werthe steigt, sobald die Gegend, in welcher es liegt, sich mehr bevölkert, wohlhabender und industrie-kräftiger wird? — Sie sind, sagt man, Unternehmer-Gewinn, Prämie für die Gefahr des Unternehmens; denn der Speculant konnte eben so gut 20,000 Thaler auf die Zeitung verwenden und diese schließlich zu Grunde gehen. Ganz richtig; allein eben so verhält es sich mit Grundstücken. Wenn die Stadt, in welcher ein solches liegt, fortwährend an Population zunimmt, dann steigt der Preis des Bodens gewiß; allein wenn der Straßenzug sich verändert, wenn z. B. eine Eisenbahn gebaut wird, welche die Stadt umgeht, dann vermindert sich auch die Geschäftsthätigkeit, und der Werth der Grundstücke sinkt eben so bedeutend. Jener Gewinn ist also nur die Prämie für die vielen Fälle, wo eine Entwerthung des Grundes und Bodens eintreten kann. Eine reelle Vermehrung des Werthes des Bodens wird nur bewerkstelligt, wenn Arbeit und Capital zur Verbesserung desselben verwandt werden. Der errungene Gewinn vertheilt sich aber dann unter diese beiden Factoren. Der steigende Werth eines Grundstücks bei wachsender Population hat also keinen anderen Ursprung, als der steigende Werth eines anderen Capitals, das zu irgend einer Production aufgewandt ist, wie z. B. zu einem Zeitungs-Unternehmen.

Die Stoffe zu den Waaren, welche die Industrie verarbeitet, kommen aus dem Boden. Wenn man nun annehmen will, daß die Bodeneigenthümer mit ihren Stoffen ein Monopol ausüben wollten, so könnten die Industriellen nicht minder ein Monopol mit der Kunst ihrer Arbeit ausüben. Denn die geistigen und körperlichen Fähigkeiten, welche den Handel und die Industrie beleben, deren Producte, wie die Anhänger der Boden-Rente behaupten, unbeschränkt sein sollen, sind jedenfalls in geringerer Anzahl vor-

Digitized by Google

handen, als der Boden und die Bodenarbeiter. Die feineren Arbeiter, die Gelehrten, die Erfinder, die Künstler üben dann jedenfalls ein Monopol über den gewöhnlichen Handarbeiter, den sogenannten Tagelöhner aus. Was sie über die Zinsen, die Amortisation des Capitals, welches sie zu ihrer Ausbildung verwandt, und über den gewöhnlichen Arbeitslohn hinaus verdienen, das wäre ein Monopol, das wäre eine Vergütung, eine Bezahlung für die unentgeltlichen Dienste, welche die „ursprünglichen Kräfte der Natur" leisten; denn ursprüngliche, unentgeltliche Kräfte der Natur sind es doch, welche den Gelehrten befähigen, die Gesetze der Mechanik zu erforschen, den Mechaniker in Stand setzen, diese Gesetze anwenden und vollkommenere Werkzeuge der Production kennen zu lernen. Sollen wir nun den größeren Lohn, den solche höhere Gaben erwerben, eine Leibes- oder Geistes-Rente — ein Monopol nennen? Gut, dann wollen wir auch die Existenz der Grund-Rente zugestehen. Dann hat aber auch der stärkere Handarbeiter eine Leibesrente vor dem schwächeren, der gesunde vor dem kränklichen u. s. w.

Nehmen wir die Dienste, welche uns die Natur unentgeltlich leistet, dagegen in ihrer engeren Bedeutung, so verkörpern sie sich in den Stoffen. Wir erzielen keine Stoffe, sondern erhalten sie von der Natur. Die Masse von Stoffen, welche sich auf der Erde befindet, ist weder einer Vermehrung, noch einer Verminderung fähig. Was wir thun, ist nur, daß wir diese Stoffe in Bewegung setzen und sie zu einer anderen Form umschaffen, oder in eine Lage versetzen, die sie vorher nicht hatten, wodurch sie nützlicher, brauchbarer werden, als bisher, und in Beziehung auf die menschliche Gesellschaft durch die aufgewandte Mühe, Dienstleistung, den Werth erhalten.

Die Stoffe, welche uns die Natur bietet, sind an sich — wenn auch nützlich, brauchbar — werthlos. Sie erhalten ihren Werth erst durch die auf sie gewandte Arbeit. Denn die Stoffe sind für alle Menschen gleichmäßig da, und man könnte nur zweierlei unter ihnen unterscheiden: 1) solche Stoffe, die im Verhältniß zum Menschengeschlecht in unbegränztem Vorrath vorhanden sind, wie Luft und Wasser; und 2) solche Stoffe, deren Vorrath begränzt ist, wie die Bestandtheile der Erdoberfläche und Erdrinde, Mineralwasser u. s. w. Mit Luft und Wasser braucht sich die National-Oekonomie gar nicht zu beschäftigen; sie hat nur mit Stoffen zu thun, deren Anzahl beschränkt ist. Da aber solche Stoffe aus der Erdoberfläche oder Erdrinde kommen, so sind Grundstücke nicht in beschränkterer Zahl vorhanden, als alle übrigen Stoffe. Sie sind denselben Gesetzen unterworfen, namentlich dem Gesetz von Nachfrage und Angebot. Grundstücke sind, wie andere Stoffe, ein Agglomerat von Atomen. Diesem Agglomerat wird durch größere oder geringere Arbeit, durch eine größere oder kleinere Anzahl von Dienstleistungen größerer oder geringerer Werth beigebracht. Nun

Digitized by Google

richtet sich der Werth nach dem Aufwand von Mühe, der Preis nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Kommen wir auf unser Beispiel vom Eise zurück. Es hat Jemand einen großen Vorrath von Eis den Sommer über liegen. Noch vor Anbruch des Winters entsteht ein Typhus, und das Pfund Eis wird zu vier Groschen verkauft. Der Werth dieses Eises besteht nur in der Dienstleistung der Arbeit und des Capitals, die aufgewandt werden mußten, um das Eis in den Eiskeller zu schaffen und letzteren selbst herzustellen; der Preis desselben aber richtet sich nach Angebot und Nachfrage. Am 5. November z. B. war das Eis noch vier Groschen werth; in der Nacht tritt ein strenger Frost ein, die stehenden Gewässer überziehen sich mit einer Eisdecke, und das Eis ist gar nichts mehr werth, oder besser nur so viel werth, als Mühe erforderlich ist, es sich selbst zu holen.

Diesem Gesetze sind alle Stoffe, denen durch Dienstleistung Werth beigefügt ist, unterworfen.

Wie oben bemerkt, sagt J. B. Say: „Unter den Naturkräften sind einige der Aneignung fähig, d. h. sie können das Eigenthum dessen werden, der sich ihrer bemächtigt, wie ein Feld, ein Wasserbach; andere lassen sich nicht in diesen ausschließlichen Besitz nehmen, sondern verbleiben zum Gebrauche Aller, wie der Wind, das Meer, die Flüsse, die als Lastträger dienen, u. s. w."

Gestützt auf diese Bemerkung, stellt Jemand zu Gunsten der s. g. Boden-Rente folgendes Beispiel auf: Ein Ansiedler kommt in eine noch unbebaute Gegend Nordamerika's und sucht sich den schönsten Strich Landes heraus. So wie er den Kauf mit den Regierungs-Bevollmächtigten abgeschlossen und seinen Dollar per Acker bezahlt hat, langt ein Anderer an, der sich neben ihm eine gleiche Anzahl von Morgen kauft und sich darauf niederläßt. Nun trifft es sich, daß das Besitzthum des Ersteren, den wir A. nennen wollen, bedeutend fruchtbareren Boden hat, als das des Anderen. Die Folge davon ist, daß A. bei gleicher Capitalanlage und gleicher Arbeit mehr ärntet, als B. Ist nun der Mehrertrag, welchen das Grundstück des A. liefert, nicht eine Boden-Rente? Er hat doch nichts dazu gethan, er hat keine größere Dienstleistung verrichtet als B., um diesen höheren Ertrag herbeizuführen!

Darauf haben wir zu erwidern, daß der genannte höhere Ertrag nur der Arbeitslohn, die Belohnung, nur die Prämie für die Dienstleistung des Verstandes ist, mit welchem A. das bessere Grundstück ausgewählt hat; oder wenn dieses das einzige von solcher Qualität ist, und wenn B. überhaupt Land von solcher Beschaffenheit nicht finden kann, dann ist dieser höhere Ertrag der Lohn für die Klugheit, die A. hatte, zuerst zu kommen; er ist die Prämie für das aufgewandte Capital — der Unternehmer-Gewinn. Der

Digitized by Google

Gewinn ist ein- für allemal gemacht; A. konnte eben so gut in der Lotterie gewinnen; eine Boden-Rente erwächs't also nicht daraus, weil das Grundstück des A. einen höheren Capitalwerth hat, als das des B., und deßhalb höheren Ertrag liefern muß.

Wir können noch weiter gehen; wir können annehmen, durch das Grundstück des A. läuft ein Bach, der nur, so weit er dessen Gebiet durchschneidet, den nöthigen Fall hat, um eine Mühle zu treiben. A. verpachtet den geeigneten Platz einem Unternehmer, der eine Mühle da erbaut. A. bezieht eine beträchtliche Pachtsumme. Er hat also einen noch bedeutend höheren Ertrag von seinem Grundstück, dessen Besitz er nur dem Umstande zu verdanken hat, daß er zuerst kam. Dennoch fällt dieser ganze höhere Ertrag nur auf Rechnung des Unternehmer-Gewinns. Denn A. konnte auch eine falsche Speculation machen, wie es täglich in America geschieht; der Strom der Ansiedlung konnte nach einer anderen Richtung sich lenken, wo noch besserer Boden oder günstigere Verkehrsverhältnisse gefunden worden waren. A. erhielt keine Straßen; er konnte seine Producte nicht absetzen, und mußte, wenn er nicht in der Wildniß ein Thierleben führen wollte, sein Besitzthum im Stiche lassen, für welches er Capital und Arbeitslohn verschleudert hatte. Für diese Gefahr des Ruinirtwerdens ist die Prämie, welche er in dem anderen Falle erhält, nicht zu hoch. Damit nicht genug. A. kann auf seinem Boden eine Bleimine, eine Diamantengrube finden. Auch daraus entsteht keine Boden-Rente. Die Auffindung einer solchen Diamantengrube fällt in dieselbe Kategorie, wie der Lotteriegewinn. Das große Loos ist die Prämie für die fast gewisse Gefahr, daß hunderttausend Andere ihren Einsatz verlieren. Solchen Umständen, im gewöhnlichen Leben „Glücksfälle" genannt, begegnen wir jeden Tag. Das alles gehört in die Kategorie des sogenannten Unternehmer-Gewinns.

Prittwitz macht die Bemerkung: „Man hat die Productivität des Bodens und die Möglichkeit einer eigentlichen Boden-Rente bestreiten wollen, indem man behauptet, kein Boden könne einen Ertrag geben ohne menschliche Arbeit. Dies kann zugegeben werden, ungeachtet viele Triften, die niemals cultivirt worden sind, einen Ertrag abwerfen. Allein dieses stößt die Thatsache nicht um, daß die Eigenthümer von mehr oder weniger fruchtbaren Grundstücken bloß aus dem Eigenthumsrecht auf diese Grundstücke einen Vortheil ziehen, eben so, wie umgekehrt sie und ihre Vorfahren nur darum veranlaßt worden sind, sich auf die eine oder andere Weise in den Besitz dieser Grundstücke zu setzen, weil daraus für sie ein in Geld zu schätzender Werth hervorging, der eben die Boden-Rente darstellt."

Wir können aus dieser Erklärung kaum entnehmen, ob Prittwitz den Begriff der Boden-Rente aufgeben und nur das Wort beibehalten will, oder

Digitized by Google

nicht. Wenn er, wie wir vermuthen müssen, aus dem Besitz einer Trift, die niemals cultivirt worden ist, aus dem Eigenthumsrechte, welches eine Rente gewährt, auf die Existenz der „Boden-Rente" schließen will, so haben wir zu bemerken, daß eben das Eigenthumsrecht auf diese Trift nicht ein freiwilliges Geschenk der Natur, und die Rente nicht ein Ausfluß ihrer ursprünglichen Kräfte ist, sondern daß dasselbe durch irgend eine Arbeit, irgend eine Dienstleistung, welcher Art diese auch sei, erworben worden, und daß jene Rente nichts Weiteres ist, als der Zins für diese frühere Dienstleistung, die gleichbedeutend mit Capital ist. Es ist ganz gleichgültig, welcher Art diese frühere Dienstleistung, diese Arbeit gewesen ist. Das Grundstück kann ursprünglich durch Tausch oder durch Eroberung erworben sein. Beim Tausch ist selbstverständlich ein gewisses Capital der Preis: der künftige Ertrag bildet die Zinsen dieses Capitals und kann nicht Grundrente genannt werden.

Ist bei der Eroberung etwa kein Aequivalent hingegeben worden? Im Gegentheil; das Eigenthum ist in einem solchen Falle mit dem kostbarsten Gute erkauft, mit Blut. Bei der Eroberung ist das occupirte Grundstück die Prämie für die Gefahr, welcher der Unternehmer sein höchstes Capital, das Leben, ausgesetzt hatte; es ist zugleich die Entschädigung für das an Kriegskosten aufgewandte Betriebs-Capital. Nicht einmal bei der Eroberung ist sonach die Entstehung einer Grundrente nachzuweisen; auch da haben wir Capital und Zins.

Indem wir diesen wichtigen Abschnitt schließen, geben wir uns der Hoffnung hin, durch die Länge der Beweisführung nicht ermüdet zu haben. Das Princip, das wir vertheidigten, ist das Fundament unseres Systems; wir können uns bei den übrigen Gegenständen um so kürzer fassen. Glaube man namentlich nicht, daß die Controverse praktisch von geringer Bedeutung sei; denn gerade die bisherige Theorie von der Boden-Rente schneidet bei der Steuer-Gesetzgebung der meisten Länder tief ins Fleisch ein. Wir dürfen nur wiederholen, daß die Grundsteuer auf die Existenz der Boden-Rente basirt ist; daß in vielen Staaten eine Haupt-Steuerlast auf den Grundeigenthümern vonvornweg vor allen Anderen ruht, weil man nach der Theorie der Boden-Rente annahm, daß sie eine Begünstigung von der Natur erhielten, die den übrigen Staatsangehörigen versagt ist. Wird man unsere Entwicklung dann noch für überflüssig halten, wenn man hört, daß die Grundsteuer, wofern nicht die übrigen Classen der Bevölkerung ihrerseits auf entsprechende Weise zu den Steuern auf anderem Wege herangezogen werden, daß die Grundsteuer, wo sie die Grundeigenthümer neben den anderen Steuern noch obendrein trifft, während die übrigen Capitalisten vielleicht leer ausgehen, eine schreiende Ungerechtigkeit ist? Wird man bedauern, un-

Digitized by Google

serer Darstellung gefolgt zu sein, wenn sich während derselben die Ueberzeugung aufdrängt, daß die Einkommensteuer allein die gerechteste ist?

Die Anschauung über die Natur der Boden-Rente, welche wir so eben zu beweisen versucht haben, wird von Hoffmann*), Carey und Bastiat**) getheilt. Hoffmann sagt u. a.: „Der Begriff von einer Boden-Rente, wie das physiokratische System ihn aufstellt, erscheint überhaupt als eine eitle Täuschung. Es ist allerdings durchaus wahr, daß der Mensch unter keiner Bedingung aus Nichts Etwas machen kann; so wie seine Seele zur Offenbarung ihres Wollens und Wirkens in der Sinnenwelt eines Körpers als Werkzeug bedarf, so braucht der mit diesen Werkzeugen ausgerüstete Mensch auch ferner einen körperlichen Stoff, um Arbeit daran zu verrichten. Diesen Stoff beut ihm die Natur in seinen äußeren Umgebungen dar; aber er wird nur nutzbar für ihn, indem er sich denselben durch Arbeit aneignet. Die Frucht dieser Arbeit ist der natürliche Lohn derselben; sie gehört dem Arbeiter in so fern ganz, als der Stoff, woran, und die Hülfsmittel, womit er dieselbe verrichtet, sein Eigenthum ist. Lieh ein Anderer ihm diesen Stoff oder die Mittel zur Förderung seiner Arbeit, so kann dieser sich wohl berechtigt achten, einen Antheil an dem zu erlangen, was durch die Arbeit hervorgebracht wurde, welche sein Beistand möglich machte. Diese Miethe nun ist die Rente, und zwar insbesondere die Boden-Rente, wenn sie für Darreichung eines unmittelbar von der Natur hervorgebrachten Stoffes entrichtet wird. Solcher Stoff wird in der Regel ausschließendes Eigenthum eines Menschen, weil der Raum auf dem Erdboden es ist, worin er sich befindet, und worauf die Natur ohne menschliches Zuthun ihn hervorbringt; daher der Name Boden-Rente. Der Empfänger dieser Rente wäre offenbar ein ganz unnützes Mitglied des Staats- oder Gemeindeverbandes, wenn er bloß die Früchte der Arbeiten verbrauchen hülfe, ohne dafür irgend etwas zur Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt zu thun; und die Vertheilung des Erdbodens zum ausschließlichen Eigenthum einzelner Menschen — womit doch geschichtlich das Erheben des Menschengeschlechts über einen bloß thierischen Zustand beginnt — wäre sodann eine der verderblichsten Erfindungen menschlicher Thorheiten."

Hoffmann weis't in der eben erwähnten Abhandlung nach, wie dem nicht so sein dürfe, daß der Empfänger der Boden-Rente kein fauler Pflegling auf Kosten des Schweißes der Arbeiter sein soll, daß er vielmehr zur edelsten und höchsten Wirksamkeit für die Wohlfahrt des Menschengeschlechtes

---

*) Hoffmann, Lehre von den Steuern, vermischte Schriften.
**) Bastiat, Harmonies économiques.

Digitized by Google

berufen, und die Rente nur der wohlverdiente Lohn seiner Arbeiten ist. „Alles, was der Eigenthümer des Bodens als Rente desselben empfängt, ist nicht minder ein Erzeugniß der Arbeit, als dasjenige, was der Handarbeiter unter der Benennung Arbeitslohn zu seiner freien Verfügung behält. Es ist ein merkwürdiges Beispiel von der Unvertilgbarkeit solcher Meinungen, welche nur der menschlichen Selbstsucht schmeicheln, daß der Glaube fortbesteht, die Boden-Rente sei die Frucht der Naturkräfte, welche vereint mit menschlichen Kräften nutzbare Sachen hervorbringen. Wie so ganz allein es von menschlicher Arbeit abhängt, ob irgend ein Raum auf dem Boden eine Rente gewähren soll, das bezeugen wohl am unverkennbarsten die Preise der Bauplätze im Innern reicher Städte. Ein Boden, der durchaus keine nutzbare Pflanze hervorzubringen vermag, nackter Fels, reiner Thon, ist eben der beste Baugrund, welcher vielfältig noch bedeutend höher, als mit einem Thaler für den Quadratfuß, bezahlt wird; aber derselbe Raum wird schon in geringer Entfernung von der Stelle, worauf ihn der Mensch so hoch zu nützen vermag, als sogenanntes Unland völlig werthlos: und wo solcher Boden in Massen vorkommt, wo die schwache Bevölkerung ihn nicht zu bewältigen vermag, wird er das andauerndste Hinderniß des Gedeihens menschlicher Thätigkeit, eine Wüste, vor deren Schrecken auch die Kühnsten erbleichen. Während solche Zeichen vor Aller Augen stehen, erscheint die Boden-Rente noch einer bei Weitem überwiegend großen Mehrheit verständiger und erfahrener Staatswirthe als die sicherste und unwandelbarste aller Einkommensquellen, und deßhalb als der auserwählteste aller Gegenstände der Besteuerung. Bis jetzt hat England allein, überall voranschreitend auf den Bahnen zur höheren Bildung, seine Grundsteuer ablöslich gestellt. Die Macht der Grundherrlichkeit beruht nicht auf dem Besitze von Bodenraum, sondern auf der Möglichkeit, mittels ihres Eigenthumsrechtes auf diesem Raume über die Kräfte der Menschen zu verfügen, welche denselben bewohnen oder sonst benutzen. Der Werth einer russischen Grundherrschaft wird noch jetzt nicht nach dem Maße der Bodenfläche, welche sie umfaßt, sondern nach der Zahl der Erb-Unterthanen geschätzt, die dazu gehören."

II. 429. 436.

Digitized by Google

10. Das Eigenthum.

Ein unzertrennlicher Begleiter der Güter-Erzeugung ist das **Eigenthum**. Wenn Jemand bewogen werden soll, Güter zu schaffen, so muß ihm auch der Genuß dieser Güter gesichert sein, denn ohne diese Sicherstellung würde er sich wohl hüten, alle die Mühe, Entsagung und Arbeit sich aufzuerlegen, welche die Production erfordert. Der Producent muß gesichert sein, daß ihm der Genuß der von ihm hervorgebrachten Güter nicht durch einen Dritten geraubt wird; das Recht dieser Sicherstellung ist das **Eigenthumsrecht**.

Das **Eigenthum ist das Recht der unbeschränkten Verfügung über ein oder mehrere Güter**. Das Eigenthum wird erst durch den Staat ein gesichertes Recht, nur der Staatsschutz ermöglicht ja auch die Ansammlung des Capitals und mit Hülfe desselben den Fortschritt in der Cultur.

Das Eigenthumsrecht ist allerdings ein Product der Gesellschaft, des Staates, es ist je nach den Bedürfnissen der Gesellschaft und des Staates in einer fortwährenden Umbildung und Entwickelung begriffen. Wenn der Staat auch einerseits dem Eigenthum erst den wirksamen Schutz verliehen hat, so hat er sich doch wieder Eingriffe in das Eigenthumsrecht zum gemeinen Besten erlaubt (das Expropriations-Gesetz).

Dennoch läßt sich das Eigenthum auch naturrechtlich begründen.

Vermögen ist eine Summe von Gütern. Güter werden durch Dienstleistung hervorgebracht. Dienstleistung geschieht durch Arbeit, Arbeit durch die Kräfte des Menschen. Diese Kräfte aber sind dem Menschen immanent, unveräußerlich, sie gehören ihm allein und müssen sein ausschließliches Eigenthum sein, weil mit der Entäußerung oder mit der Vernichtung der-

Digitized by Google

selben der Mensch als Individuum aufhört zu existiren, sei es durch Sclaverei oder durch den Tod. Da nun die Güter — und wir verstehen darunter Güter im engeren Sinne, denen durch menschliche Arbeit Werth beigebracht ist — das unmittelbare Product der Kräfte des Menschen sind, so muß der Mensch auch dasselbe Recht der unbeschränkten Verfügung über die Güter, die er hervorgebracht, haben, wie über seine eigenen Kräfte: das ist das Eigenthumsrecht.

Es ist, mit anderen Worten, ein unbestreitbares Naturgesetz, daß der Mensch bestimmt ist, zu leben. Leben kann er nicht ohne die Mittel der Existenz. Diese Mittel muß er sich durch Arbeit verschaffen. Wenn er nun nicht ein unbeschränktes Verfügungsrecht über seine Arbeitsproducte hätte, wenn er nicht verzehren dürfte, was er hervorgebracht hat, so hätte er weder die Lust noch die Mittel, die Bedürfnisse seiner Existenz zu befriedigen; er könnte nicht produciren und müßte zu leben aufhören.

Die Güter-Erzeugung, das Vermögen, das Capital sind also untrennbar mit dem Begriff des Eigenthums verschmolzen. Ohne Eigenthumsrecht gibt es kein Capital; da dieses aber das souveraine Werkzeug der Production, der Existenz und der Fortbildung des Menschengeschlechts ist, so ist es die Pflicht des Staates, das Eigenthum möglichst zu schützen und namentlich Eingriffe in dasselbe von seiner Seite so viel als möglich zu vermeiden, sie wenigstens überall da zu vermeiden, wo nicht ein höheres Interesse der Gesellschaft im Spiele ist (wie z. B. bei der Expropriation für Eisenbahnen).

Eine der Hauptursachen, weßhalb Griechenland, die Türkei, Aegypten, Kleinasien und der ganze Orient so sehr in der Cultur zurückgeblieben, ist die Unsicherheit des Eigenthums, und in Folge dessen die geringe Capital-Ansammlung. Man zieht da aus dem Boden mit so wenig Mühe und Kostenaufwand als möglich was derselbe bei der Milde des Klima's halb und halb von selbst trägt, und hebt den allenfallsigen Ueberschuß des Ertrags in Gestalt von Geld oder Edelsteinen auf, diese sorgfältig verbergend vor den gierigen Blicken der Regierungs-Beamten. Aegypten hat an und für sich immer noch dieselben Bedingungen der Fruchtbarkeit wie zur Zeit des Baues der Pyramiden, der Nil hat sein Wasser und dessen befruchtende Eigenschaften nicht verloren; mittels der Fortschritte der Technik der neueren Zeit könnten weite Strecken, die jetzt wüst liegen, durch Bewässerung mit Nilwasser befruchtet werden. Allein das Land war unter der Türkenherrschaft tief verkommen, weil die Bauern (Fellahs) nie wußten, der wievielste Theil ihrer Aernte ihnen als Steuer abgenommen werden würde, und weil sie deßhalb so wenig als möglich arbeiteten. Seit Mehemet-Ali, der das Nilland der europäischen Cultur aufschloß, haben sich die Verhältnisse bedeutend gebessert, und da jetzt bereits Eisenbahnen

Digitized by Google

eröffnet sind, und vielleicht der Suez-Canal in Angriff genommen wird, so kann das Land bei einiger Ordnung in den Eigenthums-Verhältnissen einer besseren Zukunft entgegen gehen.

Ein Ausfluß des Eigenthums ist das Erbrecht. Ursprünglich scheint letzteres durch das Miteigenthum entstanden zu sein. Wie wir bereits bemerkt haben, läßt sich ein geordnetes Eigenthumsrecht erst mit der Bildung der Gesellschaft denken. Die ersten Formen der Gesellschaft traten auf bei den patriarchalischen Hirtenvölkern und Nomaden. Bei denselben war noch kein abgegränztes Grundeigenthum vorhanden; die einzelnen Familien aber besaßen ein Eigenthum an ihren Heerden und deren Erzeugnissen. Der Familienvater war der Gebieter der Familienglieder und der Herr des Eigenthums. Da die Söhne aber bei Lebzeiten des Vaters mit erwerben halfen, so begründete sich auf solche Weise auch ein Miteigenthum, und wenn der Familienvater starb, so ging das gesammte Eigenthum naturgemäß auf die Söhne über, ohne daß es einem Fremden eingefallen wäre, Einspruch dagegen zu erheben. Auf diese Weise entwickelte sich das Erbrecht historisch Hand in Hand mit dem Eigenthumsrecht und mit dem Staate. Das Erbrecht läßt sich aber gewissermaßen auch naturrechtlich begründen. Die Physiologie lehrt uns, daß Gebrechen der Eltern sich oft auf Kind und Kindeskinder vererben. Wenn das Uebel nun in Folge einer Natur-Nothwendigkeit sich vererbt, warum soll es nicht auch mit dem Guten, mit den Gütern so geschehen?

Vom wirthschaftlichen Standpunkte ist das Erbrecht so unentbehrlich wie das Eigenthumsrecht, wegen der Wichtigkeit der Ansammlung des Capitals. Das Naturgesetz, welches das Menschengeschlecht zur Fortentwicklung bestimmt, ist so wenig zu läugnen wie das Gesetz des Wachsthums. Diese Fortentwicklung ist nur mittels des Capitals möglich, dieses großen Triebrades der Civilisation. Die Ansammlung des Capitals würde aber sehr gestört werden, wenn man außer sich selbst Niemanden hat, für den man sparen kann, wenn man gar kein Interesse daran hätte, Ersparnisse zu hinterlassen. Dies wäre der Fall, wenn kein Erbrecht existirte, denn wenn dieses auch durch Schenkung bei Lebzeiten ersetzt werden kann, so sind doch die Wenigsten geneigt oder in der Lage, sich von ihrem Eigenthumsrecht, so lange sie leben, zu trennen. Diese Gründe sind denn auch zu allen Zeiten instinctmäßig gefühlt worden; mit wenigen Ausnahmen und Modificationen hat das Erbrecht bei allen Völkern existirt.

Die Kinder stehen denen, welchen sie das Dasein verdanken, in der That so nahe, daß wenig Einsprüche gegen das Erbrecht für Descendenten erhoben werden; dagegen haben Viele mit zum Theil sehr plausiblen Gründen gegen das Erbrecht der Seiten-Verwandten sich erhoben. Sogar ein

Digitized by Google

sonst scharfsinniger Oekonomist wie John Stuart Mill sagt: „Mir scheint kein Grund vorzuliegen, weßhalb collaterales Erbrecht überhaupt bestehen soll. Wenn weder in absteigender noch in aufsteigender Linie Erben vorhanden sind und keine letztwillige Verfügung getroffen ist, so sollte das Eigenthum dem Staate zufallen. Es gibt keinen vernünftigen Grund, weßhalb, wie dies dann und wann vorzukommen pflegt, das angesammelte Vermögen irgend eines kinderlosen Geizhalses bei seinem Tode einen entfernten Verwandten bereichern soll, der ihn nie gesehen, der vielleicht gar nicht gewußt hat, daß er mit jenem verwandt sei, bis dadurch etwas zu gewinnen war, und der keineswegs größeren moralischen Anspruch an ihn hatte, als der am fernsten stehende Fremde. Wo Collateral-Verwandte wirkliche Ansprüche haben, da sind sie persönlicher Art, und die geeignete Berücksichtigung derselben geschieht im Wege der Vermächtnisse. Diese Pflicht kann vernachlässigt werden, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß dies in Betreff von Verwandten mehr vorkommen sollte, als bei Fremden, welche doch gerade eben so begründete gleichartige Ansprüche haben können. Wenn nahe Verwandte, als solche bekannt, sich im Zustande der Dürftigkeit befinden, so würde den Umständen gemäß eine Schenkung oder eine kleine Pension, im Falle des Intestat-Nachlasses, wenn der Staat die Erbschaft sich zueignet, ihnen anzuweisen sein."

Auf den ersten Anblick läßt sich nichts Billigeres denken, als diese Forderung, die auch schon von vielen Seiten an die Gesetzgebung fast aller Länder gestellt worden ist. Allein unterzieht man dieselbe einer näheren Beleuchtung, namentlich vom wirthschaftlichen Standpunkte aus, so stellt sie sich in einem wesentlich anderen Lichte dar.

Wenn es sich bloß um das Capital handelte, welches ein Geizhals in seinem Kasten verschlossen hatte, dann möchten die Gegner des Erbrechtes für Seiten-Verwandte Recht haben; dann würde durch die Einziehung desselben von Seiten des Staates der Gesellschaft eine Erleichterung verschafft werden können. Allein dies findet nur in sehr seltenen Fällen Statt. Das Erbschafts-Vermögen ist vielmehr in den meisten Fällen in productiven Geschäften angelegt. Entweder ist es auf Hypotheken ausgeliehen und demnach zur Verbesserung eines Landgutes, oder zur Erbauung eines Hauses, zur Errichtung einer Fabrik, oder zum Betrieb einer Werkstätte angelegt werden. Sobald nun der Staat, als Erbe, dieses Capital kündigt und einzieht, muß der Hypotheken-Schuldner sich nach einem anderen Capitale umsehen, um jenes zurückzuzahlen. Dieses Capital aber muß wieder von einer andern productiven Beschäftigung weggenommen werden; oder wenn es von Ersparnissen genommen wird, so hindert diese Hinwegnahme

Digitized by Google

doch, daß dieselben productiv angelegt, d. h. zur Vermehrung der Production des Landes verwandt werden.

Der Staat selbst verwendet dieses ihm zugefallene Vermögen nicht productiv; die Erwerbsfähigkeit des Landes würde durch diese Procedur also geschmälert. — Aber nehmen wir selbst an, der Staat ziehe das ihm zufallende Erbschafts-Capital bloß zurück, um es selbst productiv anzulegen; dann besteht jedenfalls der Nachtheil, daß die Zinsen während der Uebergangsperiode verloren gehen; daß die Schuldner in Kosten zur Beischaffung eines anderen Capitals versetzt werden, und daß eben die productive Anlage von Seiten des Staates niemals so gewinnbringend ist, als die bei Privaten, weil diese das Geschäft selbst verstehen, selbst Hand anlegen, Alles besser übersehen und demnach ihren Vortheil besser wahren können. — In der Regel ist aber gar nicht anzunehmen, daß der Staat das Erbschafts-Capital productiv anlegen werde; und in diesem Falle wird durch die Aufhebung des Erbrechts für Seiten-Verwandte das Capital des Landes vermindert, was stets einen nachtheiligen Einfluß auf die Entwicklung desselben hat. Aus diesem wirthschaftlichen Grunde müßten wir uns daher gegen eine solche Lösung des Erbrechtes erklären, welche auch sonst immer zur Lockerung der Eigenthums-Verhältnisse beitragen müßte, was stets vom Uebel ist.

Die Bestimmung, daß beim Testiren die Descendenten nicht um den Pflichttheil gekürzt werden dürfen, liegt auch nur im Interesse der Festigung des Erbrechts und rückwirkend des Eigenthumsrechts.

Wenn wir so großes Gewicht auf das Erbrecht, diesen Ausfluß des Eigenthumsrechts, legen, so geschicht es deßhalb, weil eine der socialistischen Secten, welche Bresche ins Eigenthumsrecht schießen wollten, weil die St.-Simonisten die Abschaffung des Erbrechts überhaupt verlangt haben, wohl wissend, daß damit das Eigenthum selbst untergraben würde.

Obgleich alle solche Eingriffe communistisch sind, und der Communismus der größte Feind des Capitals ist, weil er den Ansammlungstrieb vermindert, so schafft doch gerade das Capital selbst wieder, je mehr es anwächs't, eine gewisse Gemeinsamkeit von Gütern, welche Allen unentgeltlich zu Gut kommen und ihnen bei ihrer Production behülflich sind. In dem Maße, in welchem das anwachsende Capital den Staat bereichert, vermehren sich die Anstalten, durch welche nicht nur die Erzeugung der Güter unmittelbar begünstigt, sondern auch die Arbeiter so erzogen werden, daß ihre Mühewaltung productiver wird. Es vermehren sich nämlich sowohl die unentgeltlichen Communicationsmittel des Staates, als auch die Bildungs-Anstalten, und außerdem verbreitet sich mit dem Zunehmen des Capitals eine solche Menge von Kenntnissen, so viele Erfindungen kommen

Digitized by Google

in sein Gefolge, welche stets die Einsicht und Productionskraft Aller bereichern; zu gleicher Zeit vermindern sich die Preise so vieler Waaren, daß eben gerade die Massen (the million, wie die Engländer so treffend sagen) immer wieder den größten Vortheil davon haben.

Wir haben noch eine andere Seite des Eigenthumsrechtes zu beleuchten. Die ursprüngliche Begründung des Eigenthums ist also der Satz, daß mein ist, was ich hervorbringe. Wenn nun die Erscheinung vorkommt, daß viele Arbeiter trotz dieses Satzes nicht Eigenthümer der Waare werden, welche sie hervorbringen, sondern die Arbeitgeber, so ist dies eben nur Schein. Wir haben gesehen, daß die Natur ihre Stoffe unentgeltlich hergibt; nun ist aber im heutigen Zustande der Gesellschaft die Mehrzahl der Stoffe durch irgend eine Arbeit schon Eigenthum geworden; die meiste Arbeit wird an Stoffe gewandt, denen bereits durch frühere Arbeit Werth beigefügt worden war. An das Eigenthum solcher Stoffe hat der Arbeiter, welcher diesen eine andere Form beibringt, durch seine Arbeit allein keinen Anspruch, wohl aber auf den Mehr-Werth, welchen er durch seine Mühewaltung hinzugefügt hat. Mittelst des Vertrags mit dem Herrn der Stoffe erhält er ein Aequivalent dieses Werthes im Lohne. Dieser Lohn braucht nicht unmittelbar, auch nicht ganz entsprechend zu sein, — Eines aber steht fest: die in dem Dienst-Vertrage enthaltene Anerkennung des ursprünglichen Eigenthumsrechtes an den producirten Werthen. Dazu kann als Regel aufgestellt werden: Je mehr der Werth einer Arbeit den bereits früher ins Eigenthum übergegangenen Stoff überwiegt, desto mehr tritt letzterer in den Hintergrund. Daher gewährt auch das römische Recht dem Eigenthümer eines Stückes Leinwand, worauf ein Maler ein Gemälde gemalt hat, nur das Recht auf Entschädigung und keine Vindicationsklage; während hingegen eine solche dem Eigenthümer eines Buches zusteht, das ein anderer gebunden hat oder hat binden lassen. Wenn es richtig ist, was wir gesagt haben, daß das Eigenthumsrecht das Recht der unbeschränkten Verfügung über Güter ist, die man durch Arbeit oder Erbfall erworben, — die anderen Arten der Eigenthums-Uebertragung gehen unsere Wissenschaft nichts an, — so gibt es wie neben der materiellen eine geistige, neben dem Eigenthumsrecht auf greifbare Güter auch ein unbeschränktes Verfügungsrecht über geistige Güter — das sogenannte geistige Eigenthum.

Die Juristen bestreiten die Existenz eines geistigen Eigenthumsrechtes, weil ein solches im ältern positiven Recht — im römischen sowohl als im gemeinen deutschen — nicht anerkannt war.

„Alle Versuche," sagt Gerber in seinem deutschen Privatrecht, „die juristische Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks aus allgemeinen Grundsätzen abzuleiten, insbesondere aus einem sogenannten Schrift-Eigenthume, d. h.

einem Eigenthume an dem Inhalt des literarischen Werkes oder aus dem Verlags-Vertrage, mußten jeder näheren Prüfung als gänzlich haltlos erscheinen. Ein wirkliches Eigenthum besteht nur an dem körperlichen Manuscripte und den gedruckten Exemplaren."

Gerber nennt das Eigenthum: die völlige Herrschaft einer Person über eine Sache. Jedoch haben Andere den Begriff desselben weiter bestimmt: das Recht der unbeschränkten Verfügung einer Person über eine stoffliche Sache oder ein dingliches oder persönliches Recht. Die Gränze, welche von der Rechtswissenschaft dem Eigenthume gezogen, ist indessen, wie aus diesem Mangel an Uebereinstimmung hervorgeht, keineswegs über jeden Streit erhaben.

Erst seitdem die neueste Gesetzgebung das Recht des Urhebers eines geistigen Productes auf Vervielfältigung desselben für eine bestimmte Zeit ausdrücklich anerkennt, besteht für die Juristen ein „Urheber-Recht," das sie eine Art Monopol nennen.

Oekonomisten können sich mit dieser formellen Behandlung der Dinge nicht zufrieden geben, weil sie in ihren Principien den Werth nicht wieder in einen geistigen und in einen greifbaren theilen können.

Wie wir schon zur Genüge erörtert haben, producirt der Mensch, indem er Dienste leistet oder indem er durch seine Kräfte Stoff in Bewegung setzt und ihm eine gewisse Form beibringt. Die Natur gibt ihre Stoffe und Kräfte überall unentgeltlich; diese erhalten erst den Werth durch die ihnen vermittelst der Bewegung, Mühewaltung, Dienstleistung, Arbeit des Menschen beigebrachte Form oder Lage. Die gewöhnlichen Dienstleistungen und Productions-Arbeiten geschehen durch die Thätigkeit der außen sichtbaren Muskeln des menschlichen Körpers; aber auch zu der mechanischsten Bewegung und Hantierung ist die Thätigkeit des Gehirns erforderlich. Die geistigen Productions-Arbeiten oder Dienstleistungen geschehen allerdings durch die Thätigkeit des Gehirns, allein auch sie bedürfen der Vermittlung des Auges, des Ohres, der Hand, des Mundes, um zur Conception und wiederum zur Emanation zu gelangen. Bewegung der äußeren und inneren Organe des Menschen ist bei jeder Production nur in verschiedenem Maßstabe erforderlich. Das Maß und die Form der Production mag verschieden sein; im Wesen und Princip hat sie ganz dieselbe Eigenschaft.

Wenn nun Jemand seine Dienste an greifbaren, materiellen Gegenständen leistet, wenn er greifbare, materielle Producte schafft und sie sich so zu seinem Eigenthume macht, wenn er somit ein bestimmtes Vermögen erworben hat, welches er nach unserem positiven Rechte Kindern und Kindeskindern vererben kann, so sind es nicht die Stoffe der Natur an sich, aus welchen die Güter bestehen, die jenes Vermögen bilden, sondern nur die

Digitized by Google

angehäuften Arbeiten und Dienstleistungen, welche jenen Stoffen eine gewisse Gestalt, welche ihnen Werth beigebracht haben.

Nun haben wir schon an einer anderen Stelle (s. „Arbeit") nachgewiesen, wie die Producte, die Jemand mit der Thätigkeit des Geistes hervorgebracht hat, wie die geistigen Erzeugnisse und Dienstleistungen eben so gut einen Werth haben, als die greifbaren, materiellen Erzeugnisse. Diese Werthe haben den gleichen Ursprung, wie die in einer Sache verkörperten, folglich sollten sie auch die gleichen Rechte genießen.

Wenn der Erzeuger eines sachlichen Productes das Recht hat, dasselbe zu verbrauchen, zu verkaufen, zu zerstören, wie er will, wenn er folglich ein Eigenthumsrecht an diesem Gute hat, so sollte ein solches Recht naturgesetzlich, naturrechtlich auch dem geistigen Producenten zustehen*). Heiße

*) In Betreff der Schriftsteller kommt der Stoff nur als Unterlage des geistigen Inhalts und des dadurch hervorgebrachten Werthes in Anschlag; er ist im Verhältniß zu demselben gleichgültig. Aber diejenigen, welche gegen das Eigenthumsrecht an diesem Werthe polemisiren, ziehen gewöhnlich das stoffliche Element herein, was freilich zu absurden Consequenzen führt.

Der Schriftsteller ist, im Unterschied von allen übrigen (selbst den Roh-) Producenten, gewisser Maßen Ur-Erzeuger; der Werth, den sein Product hat, ist durch seine Arbeit allein entstanden. Die Gedanken seiner Vorgänger, die er weiter spinnt, haben ihm gegenüber keinen Eigenthumswerth; sie sind, so zu sagen, die geistige Luft, unentgeltlich wie Naturkräfte.

Dem Schriftsteller gehört also der ganze Werth. Dieser Werth erscheint aber, sofern er ökonomischer Tauschwerth sein soll, nur in Folge der Vervielfältigung durch den Druck u. s. w. Sein Buch ist wie eine Mine. Der ursprüngliche, erste Eigenthümer, der Entdecker und Occupant — analog dem Schriftsteller — verkauft sein Eigenthumsrecht daran an einen Unternehmer, unter dem Vorbehalt, daß er von der jährlichen Ausbeute der Mine eine Tantième erhalte. Der Unternehmer gräbt (er hat ein gewagtes Geschäft unternommen, gerade wie ein Buchhändler; er kann statt der gehofften Goldader nur blinde Nester finden) und findet mehr oder weniger seinen Gewinn. Wäre es gerecht, nach der Ausbeute eines Jahres zu sagen: „Laß nun Andere graben"? Diese Analogie ließe sich noch weiter führen, auch auf das Verhältniß zum Staate und die Beschränkung der Dauer des Verlags-Rechtes.

Positiv rechtlich wird die Sache schwieriger wegen der Bestimmung der Gränzen des Urheber-Rechtes; wegen der Frage ferner, ob z. B. Schriftsteller oder deren Erben ipso jure Ansprüche auf den Werth, resp. Ertrag einer Schrift haben, wenn im Verlags-Vertrage nichts festgesetzt ist (z. B. wegen späterer Auflagen). Diese Fragen sind indeß ökonomisch gleichgültig; sie gehören in das Feld der Jurisprudenz.

Digitized by Google

man dieses Recht nun Eigenthum, Privilegium oder nutzbares Recht; die formelle juristische Begriffsbestimmung sei, welche sie wolle, es kann doch die aus einem Naturgesetze entsprungene Berechtigung nicht negirt werden.

Dieser Meinung ist denn auch einer der berühmtesten Rechtslehrer, Karl Salomo Zachariä. Derselbe sagt im dritten Bande seiner vierzig Bücher vom Staate: „Es gibt drei Arten der dinglichen Rechte: das Eigenthumsrecht, das Recht der Dienstbarkeit, das Pfandrecht. — Die Gegenstände der dinglichen Rechte sind entweder körperliche oder unkörperliche Gegenstände. Die der ersteren Art sind entweder Sachen oder Personen; von der letzteren Art: Geisteswerke." „Nur dadurch kann der Mensch ein Recht an äußeren Gegenständen erwerben, daß er sich dieselben zueignet, d. h. daß er über sie gebieten will, gleich als ob sie mit seinem Körper ein organisches Ganzes bildeten."

„Soll der Mensch," heißt es an einer anderen Stelle, — „soll unser Geschlecht auf das vollkommenste über die Außenwelt gebieten (was seine Bestimmung ist), so muß es überhaupt ein Eigenthumsrecht geben. — Denn nur durch Arbeit kann der Mensch seine Herrschaft über die Außenwelt auf das vollkommenste begründen, da es der Arbeit möglich ist und da es der Arbeit bedarf, die Güter dieser Erde zu vermehren, sie umzugestalten und sie so für den Gebrauch tauglicher zu machen. Wer würde sich aber entschließen, seine Arbeit auf eine Sache zu verwenden, wenn er sich die Sache nicht zueignen könnte, d. h. wenn er nicht hoffen dürfte, zu ärnten, wo er gesäet hat? — Diese Begründung des Eigenthums wird durch eine Menge Thatsachen unterstützt. So weit die Geschichte reicht, hatten die Güter dieser Erde in so fern ihre Herren, als sie durch Arbeit erzeugt oder für die Zwecke der Menschen tauglicher gemacht worden waren."

In einer Abhandlung über den englischen International Copyright-Act [1838] (s. Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes, 11. Bd.) spricht sich Zachariä offen für die Existenz eines „Schrift-Eigenthums" aus.

„Der ursprüngliche Rechtsgrund alles Eigenthums ist die Arbeit" — sagt er in seiner Begründung —, „weil und in wie fern Arbeit gelohnt werden muß, wenn sie verrichtet werden soll, weil und in wie fern das Eigenthumsrecht bald der einzig mögliche, bald wenigstens der vollkommenste Lohn der Arbeit ist. — Nun bedarf es aber der Arbeit der Menschen, um die leiblichen und geistigen Bedürfnisse der Menschen theils überhaupt, theils auf das vollkommenste zu befriedigen. Mithin fordert auch das gesammte Interesse der Menschen, daß der Arbeit ihr Lohn und zwar jener Lohn (das Eigenthum) werde.

Digitized by Google

„Wendet man nun diese Sätze (die als Lehrsätze keiner weiteren Begründung bedürfen) auf schriftstellerische Arbeiten an, so kann man keineswegs behaupten, daß der Rechtsgrund, welcher für das Eigenthum im Allgemeinen spricht, in seiner ganzen Strenge auch auf das Schrift-Eigenthum anwendbar sei. Niemand würde z. B. den Grund und Boden bearbeiten, wenn er nicht die Gewißheit hätte, daß er die Früchte seiner Arbeit genießen werde. Aber an Schriftstellern würde es auch dann nicht fehlen, wenn die Schriftstellerei keine Geldvortheile gewährte. Denn die Schriftstellerei ist eine Arbeit, welche schon in sich selbst einen Lohn hat, in dem geistigen Genusse, den eine Geistesarbeit verschafft. Gelingt sie, so hat sie einen weiteren Lohn in dem Beifall des Publicums. Schon zu Salomo's Zeiten war des Bücherschreibens kein Ende; und doch findet sich keine Spur, daß damals die Schriftsteller ein Honorar von Verlegern bezogen hätten. Auch sind die Schriftsteller nicht gerade die besten, welche bloß deßwegen schreiben, um Geld zu verdienen. — Gleichwohl würde man auf der anderen Seite zu weit gehen, wenn man aus diesen Sätzen die Folgerung zöge, daß das Schrift-Eigenthum, dasselbe als ein nutzbares Recht betrachtet (und nur in dieser Eigenschaft kommt es hier in Betrachtung), den allgemeinen Rechtsgrund des Eigenthums überhaupt nicht für sich hätte. Es besitzt ihn, wenn auch nicht in seiner ganzen Strenge. Diese Beschränkung des Schrift-Eigenthums läßt sich u. A. in folgender Weise rechtfertigen: Die Arbeit des Schriftstellers unterscheidet sich von einer jeden anderen Art productiver Arbeiten dadurch, daß sie sich, einmal verrichtet, ohne Zuthun des Schriftstellers so vielmal wiederholt, als die Schrift abgedruckt wird, anstatt daß eine jede andere productive Arbeit an einem bestimmten Körper haftet, d. h., daß eine jede andere Arbeit so vielmal wiederholt werden muß, als sie Producte derselben Art erzeugen soll. — Schriftstellerische Arbeiten stehen allen anderen productiven Arbeiten, was den Aufwand an Zeit und Mühe betrifft, gleich. Der höhere Werth schriftstellerischer Arbeiten kann zwar ihren Preis erhöhen, aber von der allgemeinen Regel, daß der Lohn mit der Arbeit, das Eigenthumsrecht mit seinem Grunde im Verhältniß stehen müsse, kann die Arbeit des Schriftstellers durch ihren höheren Werth nicht ausgenommen werden. Das Schrifteigenthum, als nutzbares Recht betrachtet, ist ohnehin eine Art Monopol."

Als Aequivalent für dieses Monopol, meint nun Zachariä, könne gestattet sein, daß das Schrift-Eigenthum etwas beschränkt werde, d. h., daß es für die Dienste des Staates ein Gegenopfer bringe, indem seine Existenz auf eine bestimmte Reihe von Jahren begränzt werde.

Digitized by Google

Unter den Rechtslehrern selbst ist somit die Meinung über die Rechte der geistigen Producenten getheilt, und wie Zachariä sich launig ausdrückt, — sowohl die, welche die Frage verneinen, als die, welche sie bejahen, zerfallen wieder in zwei Parteien. — Die Vertheidiger des Nachdrucks gehen zum Theil so weit, daß sie den Nachdruck nicht nur für rechtlich erlaubt halten, sondern auch ein Verbot des Nachdrucks, wo nicht für widerrechtlich, doch für unpolitisch erklären. (Zu dieser Partei gehören alle Nachdrucker ohne Ausnahme.) Andere stimmen zwar mit den ersteren in dem Grundsatze überein, daß die Widerrechtlichkeit des Nachdrucks schlechterdings nicht aus allgemeinen Grundsätzen abgeleitet werden könne; sie geben jedoch zu, daß nach Zeit und Umständen Gründe vorhanden sein können, den Nachdruck durch die positiven Gesetze zu verbieten. Sollten übrigens Gründe dieser Art in dem einen oder dem anderen Staate für ein Verbot des Nachdruckes sprechen, so hat das Gesetz nach den Ansichten derselben Partei die Freiheit des Nachdrucks — eine Aeußerung der natürlichen Freiheit — doch immer noch so wenig als möglich zu beschränken. — Die Anderen, die Vertheidiger des Schrift-Eigenthums, obwohl in dem Grundsatze einstimmig, daß der Nachdruck schon an sich widerrechtlich sei, sind doch wieder in so fern getheilter Meinung, als Einige das Schrift-Eigenthum dem Eigenthum an Sachen schlechthin, also auch was die Dauer jenes Eigenthums betrifft, gleichstellen, Andere aber annehmen, daß das Schrift-Eigenthum, schon in Folge seiner rechtlichen Beschaffenheit, nicht von derselben Dauer, wie das Eigenthum an Sachen sei, daß seine Wirksamkeit daher, auch aus Gründen des öffentlichen Besten, von den positiven Gesetzen auf eine gewisse — kürzere oder längere — Zeit beschränkt werden dürfe und müsse. Der ersteren Meinung sind mehrere neuere Schriftsteller beigetreten. Sie fragen: „Wenn man zugesteht, daß es ein Schrift-Eigenthum gebe, warum soll dieses Eigenthum nicht eben so, wie jedes andere Eigenthum, auf die Erben und Rechtsnachfolger des Eigenthümers in perpetuum fortgehen?"

Macaulay, welcher sich ganz der Zweckmäßigkeits-Theorie hinneigt, hat sich 1841 im englischen Parlament für eine beschränkte Dauer des Autor-Rechtes ausgesprochen. Er gesteht dem Eigenthume überhaupt keine naturgesetzliche Berechtigung zu, noch weniger der ewigen Fortdauer desselben — dem Erb-Recht. Er sagt von dem (gewöhnlichen) Eigenthume: „Ich stimme mit Paley überein, indem ich meine, daß das Eigenthum ein Geschöpf des Gesetzes ist, und daß das Gesetz, welches das Eigenthum erzeugt, nur aus dem Grunde vertheidigt werden kann, daß es ein den Menschen wohlthätiges Gesetz ist." — „Ich vermuthe, daß selbst von denen, welche in den mystischsten und sentimentalsten Schulen der Moral-Philosophie ihre Studien gemacht haben, nur Wenige gestimmt sein werden, zu behaup-

Digitized by Google

ten, daß es ein natürliches Erbfolgerecht gebe, welches älter sei und eine höhere Autorität habe, als irgend ein menschliches Gesetzbuch. Bestände ein solches Naturrecht, so hätten wir Mißbräuche zu entfernen, die weit ernsterer Natur sind, als die, welche sich auf die Frage des Verlags-Rechtes beziehen. Denn dieses Naturrecht kann nur Eines sein, und im britischen Reiche bestehen zwanzig Arten der Erbfolge. In England, worauf ich mich beschränken will, vererbt das Land gewöhnlich auf den ältesten Sohn. In Kent theilen die Söhne nach gleichen Antheilen; in manchen Bezirken nimmt der jüngste Sohn das Ganze. Früher wurde ein Theil des persönlichen Eigenthums eines Mannes seiner Familie gesichert, und er konnte bloß über den Rest letztwillig verfügen. Jetzt kann er über das Ganze letztwillig verfügen. — Welches von allen diesen Systemen ist nun mit der ewigen Rechtsnorm übereinstimmend? — das Erstgeburts-Recht, oder die Theilung nach Köpfen, oder das Erbrecht der Jüngeren? Sind die Testamente jure divino? Sind die beiden Zeugen jure divino?" — „Ohne Zweifel werden selbst diejenigen, welche behaupten, daß es ein Naturrecht des Eigenthums gebe, einräumen müssen, daß die Regeln, welche die Weise vorschreiben, wie die Habe verstorbener Personen vertheilt werden soll, rein willkürlich sind und ausschließlich auf dem Willen der gesetzgebenden Gewalt beruhen."

Wenn man dem letzten Satze auch beistimmen kann, so sind die obigen Annahmen Macaulay's, worin er die naturrechtliche Begründung des Erbrechts läugnet, doch unrichtig.

Die Norm, welcher die Menschen, so wie sie den Schauplatz des Daseins betreten, unter allen Zonen gleichmäßig sich unterwerfen, ohne alle Verabredung und Ueberlieferung; die Norm, bei deren Beobachtung — unbeschadet der verschiedenen Nuancen dieser Norm — sie gedeihen, bei deren Verletzung und Außerachtsetzung sie untergehen, oder doch wenigstens diejenige Cultur-Entwicklung nicht zu machen im Stande sind, zu der sie berufen, — ist doch ein Naturgesetz zu nennen. Ein solches Naturgesetz ist aber der Begriff des Eigenthums. Ueberall, wo das Eigenthum und das Erbrecht ausnahmsweise aufgehoben waren, traten sofort solche Krankheitszustände ein, daß sie laut Zeugniß davon gaben, daß eben ein Naturgesetz verletzt sein mußte. Wir erinnern nur an die Versuche der Gütergemeinschaft in der Reformation. Sparta, wo das Eigenthum ein beschränktes war, ist in seiner Cultur-Entwicklung der verkrüppeltste griechische Stamm gewesen.

Wir haben oben den ökonomischen Satz aufgestellt: **Das Eigenthum ist die Herrschaft über eine Summe von Gütern, d. h. von Werthen.** Wir haben ferner nachgewiesen, daß die geistigen Producenten so gut Werth

Digitized by Google

schaffen wie die materiellen Arbeiter, daß den geistigen Erzeugnissen so gut Werth beizumessen ist, wie den rein materiellen.

Nachdem dieser Vordersatz begründet ist, haben wir die secundäre Frage zu erörtern: Wie ist das Maß des geistigen Werthes zu ermitteln, wie ist der Preis für diesen Werth festzustellen?

Bei einem materiellen, wie bei einem geistigen Producte ist der Maßstab des Werthes die Dienstleistung, die aufgewandte Mühe, die dem Käufer ersparte Arbeit. Sobald der Käufer bereit ist, den Preis eines Erzeugnisses, wie er sich durch Nachfrage und Angebot festgestellt hat, zu entrichten, dann geht der Werthgegenstand in die Herrschaft des Käufers über, und er kann nach Gutdünken über eben diesen Gegenstand verfügen. Derselbe Fall tritt ein, wenn Jemand ein geistiges Product, z. B. ein juristisches Gutachten, eine Denkschrift, kauft. Das Eigenthum dieses Erzeugnisses geht mit der Entrichtung des Preises vom Producenten auf den Clienten über. Der Werth des Productes wird aber auch consumirt, sobald das Gutachten bei Gericht eingereicht ist, d. h. sobald es den Zweck erfüllt hat, für den es verfertigt ist. Der Preis eines solchen richtet sich nach den Gesetzen, die wir oben in den Abschnitten über den Werth, den Preis und den Arbeitslohn dargethan haben.

Nun gibt es aber geistige Producte, die nicht sofort, sondern erst in langer Zeit consumirt werden und deren Preis auch nicht mit Einem Schlage erlöst werden kann, weil sie vermöge einer besonderen Eigenthümlichkeit erst vervielfältigt werden müssen. Es gibt geistige Erzeugnisse, welche so langes Vorstudium, so großen Kostenaufwand erfordern, daß ein einzelner Mensch nur ausnahmsweise im Stande wäre, dieselben ganz zu kaufen, die aber zugleich so beschaffen sind, daß sie Kaufliebhaber unter einer ganzen Nation, unter allen civilisirten Völkern der Erde finden. Vermöge eines sinnreichen Verfahrens, der Buchdruckerei, können diese Erzeugnisse vervielfältigt werden, soweit es Kaufliebhaber gibt. Der pro rata sehr niedrige Preis dieser Arbeiten geht eben deßhalb nicht aus dem einmaligen, dem ersten Verkauf hervor, sondern wird erst durch eine Reihe auf einander folgender Verkäufe erzielt. Nun behaupten die Anhänger des streng formellen Rechts, wie es aus der alten Gesetzgebung hervorgegangen ist, daß durch den Verkauf eines einzelnen Exemplars eines Buches an den Käufer mit dem Eigenthum auch das Recht übergegangen sei, dieses Buch durch den Druck vervielfältigen zu lassen und die gewonnenen Exemplare zu verkaufen, d. h. das Recht des Nachdrucks. Nun wird zwar diese Behauptung auch juristisch bestritten, indem Viele der Meinung sind, daß das durch den Kauf acquirirte Eigenthum eben nur speciel auf das gekaufte Exemplar des Buches, nicht auch auf jenes Recht sich beziehe, und daß es pedantisch und unrichtig sei,

Digitized by Google

ganz neue Verhältnisse, die aus einer durch Erfindungen veränderten Lage der Welt entstanden sind, auch nach dem römischen und dem gemeinen deutschen Rechte beurtheilen zu wollen, die eben solche Verhältnisse nicht kannten; — wir wollen die Sache zunächst aber ökonomisch untersuchen.

Nehmen wir ein Buch, zu dessen Erzeugung der Verfasser zwanzigjährige Vorstudien, Reisen und kostspielige Ausgaben machen mußte, die sich bis auf 20,000 Thaler belaufen, zu dessen Veröffentlichung der Verleger, oder der selbst verlegende Verfasser, wiederum an Kosten für Druck, Papier und Stahlstiche 20,000 Thlr. hat aufwenden müssen. Der Verleger, da er nicht weiß, welche Aufnahme das Werk bei dem Publicum finden wird, ist nicht im Stande, bei der ersten Auflage sogleich dem Verfasser ein so hohes Honorar zu zahlen, daß jene 20,000 Thlr. sofort wieder ersetzt würden; er kann ihm nur 5000 Thlr. zahlen; und der Schriftsteller muß folglich vier Auflagen abwarten, bis er nur seinen Vorschuß, sein aufgewandtes Capital wieder erhält. Ist dies geschehen, so hat er nur seine baaren Auslagen rückerstattet erhalten; für die Zinsen, für die Versicherungs-Prämie des Capitals und vor Allem endlich für seine eigene Arbeit hat er noch gar nichts. Dafür muß er noch zwei weitere Auflagen abwarten. Darüber kann nun ein Zeitraum vergehen, welcher das Leben des Verfassers weit überdauert. Nun hat aber der Käufer eines der ersten Exemplare der ersten Auflage des Buches sofort einen Nachdruck veranstaltet. Da er nicht 25,000 Thaler dafür an Capital aufzuwenden, weil er kein Honorar zu zahlen hat und die Stahlstiche nur copiren zu lassen braucht, so kostet ihm die Herstellung einer gleichen Anzahl von Exemplaren, wie der Original-Ausgabe, nur 15,000 Thaler. Der Nachdrucker kann somit das Buch fast um die Hälfte billiger verkaufen. Dem Publicum ist es natürlich nicht zu verargen, daß es da kauft, wo es seine Waare am billigsten bezieht; es wendet sich sofort bloß an den Nachdrucker, der Auflage um Auflage verkauft, während dem Verleger alle Exemplare liegen bleiben, die er nicht vor dem hergestellten Nachdruck verkauft hatte. Der Verleger hat somit einen Verlust von etwa 25,000 Thalern, der Verfasser hat für seine Arbeit und für sein aufgewandtes baares Capital nur 5000 Thaler. Er ist einer Summe von 15,000 Thalern und des ganzen Werthes seiner Arbeit schlechtweg beraubt. Sein Werth ist ihm gerade nicht durch Anwendung directen physischen Zwanges, aber doch durch eines jener Werkzeuge entwandt, mit welchen die Civilisation die Menschheit bereichert hat. Die formellen Juristen aber sagen: Es geschieht ihm Recht, denn es steht nicht im römischen Rechte, daß es ein Schrift-Eigenthum gebe.

Wir hätten also die Thatsache, daß der Staat zwischen dem Eigenthume von Werthen einen Unterschied macht; daß er das Eigenthum an

Digitized by Google

greifbaren Werth-Gegenständen schützt, weil das römische Recht es geschützt hat, und daß die Producenten von geistigen Werthen vogelfrei sind, weil der Sachsenspiegel ihrer nicht gedacht hat. Noch weiter: alle untergeordneten geistigen Producte, wie z. B. Schriften von Sachwaltern u. s. w., wären geschützt, die höchsten Werth-Erzeugnisse des menschlichen Geistes hingegen, die Ergebnisse der Wissenschaft, durch welche die Menschheit sich die unentgeltlichen Kräfte der Natur in stets größerem Maßstabe dienstbar macht und dadurch auf immer höhere Stufen der Cultur und des Wohlbefindens emporschreitet, — diese geistigen Producte sollen, weil nicht geschützt, keinen Werth haben!

Wir sind der Meinung: die Gesetze der Volkswirthschaft haben eine tiefere Begründung, als die Gesetze der Legislation; diese müssen sich auf die Dauer nach jenen, nicht jene nach diesen richten, — vorausgesetzt immer, daß man die Gesundheit in dem Volks-Organismus befördern will, denn es könnte auch eine Krankheit zum Gesetze gestempelt werden.

Nun gut; nach den Gesetzen der Volkswirthschaft haben die geistigen Erzeugnisse nicht minder Werth, als die körperlichen. Das Eigenthum der letzteren wird durch den Staat geschützt, — folglich muß das Eigenthum der ersteren auch durch den Staat geschützt werden; auf das „Wie" kommt es dabei gar nicht an.

Wie es außerhalb der menschlichen Gemeinschaft keinen Werth, so gibt es auch außerhalb der durch Uebereinkommen und Gesetze geregelten menschlichen Gesellschaft, die man eben Staat heißt, kein Eigenthum.

Außerhalb des Staates ist selbst mein Kopf so lange nur mein eigen, als es nicht einem Stärkeren einfällt, ihn mir abzureißen. Hebt einmal alle Gesetze auf, schickt die Richter und die Advocaten ins Pfefferland, vernichtet jedes Gewohnheitsrecht und Schiedsgericht, — dann fragt, wo das Eigenthum bleibt! In der Anarchie gibt es kein geistiges Eigenthum, — wie viel wird es körperliches geben?

Wenn somit auch das Eigenthum an verkörperten Werthen ohne den Schutz des Staates nicht bestehen kann, warum sollte dieser Schutz für die geistigen Werthe nicht zulässig sein? Werth ist Werth, und Schutz ist Schutz, — auf das Mehr oder Weniger kommt es nicht an.

Der Einwand, daß das geistige Eigenthum im alten Rechte nicht aufgeführt sei, ist ein nichtiger. Die Menschheit ist im Fortschreiten begriffen. So gut die Errichtung des Eigenthums überhaupt mit der Gründung der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit ein Fortschritt war, so kann in der durch großartige Erfindungen auf einen höheren Standpunkt gebrachten Welt ein neuer Begriff entstehen, der in den Schutz des Staates eingeschlossen werden muß. So gut die Römer zweierlei Eigenthum kannten,

Digitized by Google

das Dominium und das Mancipium, — so gut das Mittelalter das Lehens-Eigenthum und das Allod unterschied, — so gut können wir ein gewöhnliches und ein geistiges oder Schrift-Eigenthum unterscheiden, gründen, schützen.

Wenn man aus dem Umstande, daß das geistige Eigenthum erst genießbar geworden sei durch die Erfindung der Buchdruckerei und jener anderen Vervielfachungs-Künste, auf dessen Nicht-Existenz schließen wollte, dann könnten wir erwähnen, daß das Alterthum auch vom Wechsel und Wechselrechte, von Staatspapieren und Banknoten nichts wußte.

Wenn man aber nicht der Ansicht ist, daß der Staat auf einem bloßen freiwilligen Vertrage beruhe (J. J. Rousseau), sondern wenn man glaubt, daß die Menschheit in Völkergruppen organisch sich entwickelt, und zu verschiedenen Culturstufen nach bestimmten Naturgesetzen emporsteigt, dann braucht man den Zweck der menschlichen Vergesellschaftung mit dem Urzustande noch nicht für abgeschlossen zu halten; dann kann man glauben, daß Entwicklungsphasen eintreten, wo die Stoffe und Kräfte der Natur mit ganz anderer Einsicht gehandhabt werden, wo Werkzeuge und Begriffe walten, von denen die Vorzeit keine Ahnung hatte, wo neben dem greifbaren auch ein geistiges Eigenthum besteht, — selbst wenn es auf eine andere Art und Weise durch die Gesellschaft geschützt werden müßte, als der Grund und Boden oder ein Sack Geld.

Nachdem wir nachgewiesen, daß die geistigen Producte Werth haben, daß Werthe als solche schon Eigenthum werden können und müssen, daß es also naturrechtlich ein geistiges Eigenthum gibt, — kann uns also der Umstand nicht stören, daß das römische und das gemeine deutsche Recht nichts davon wissen. Auch das römische Recht hat Verhältnisse gesetzlich geordnet, die einem früheren Jahrhunderte unbekannt waren; und so gut in neuerer Zeit Criminal-Gesetze zum Schutze der Eisenbahnen gemacht werden mußten, obwohl die Carolina von Eisenbahnen nichts weiß, so gut kann die Legislation auch das Nutzrecht der Autoren durch Gesetze feststellen und schützen.

Nachdem wir einmal principiel keinen Unterschied zwischen dem Eigenthum von Werthen anerkennen, und das Erbrecht in Bezug auf greifbare Güter besteht, so muß es consequenter Weise auch auf das geistige Eigenthum ausgedehnt werden.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Macaulay im Unrechte ist, wenn er dem Erbrechte keine größere Berechtigung zugesteht, als die willkürlicher Menschen-Satzung. Es ist im Gegentheil sowohl in physiologischer wie in ökonomischer Hinsicht ein Naturgesetz, dem die formelle Gesetzgebung nur in verschiedenen Schattirungen Folge gegeben hat.

Digitized by Google

Das Erbrecht muß auch für die geistigen Werthe vindicirt werden. Nehmen wir ein Beispiel: Ein Vater hat dem einen Sohne 10,000 Thaler in greifbarem Capital hinterlassen; dieser legt dasselbe irgendwie gewinnbringend an, und das Eigenthum an diesem Capital und dessen Gewinne verbleibt ihm und seinen Nachkommen auf ewige Zeiten. Den andern Sohn hat der Vater studiren, er hat ihn zu seiner ferneren Ausbildung Reisen machen lassen, so daß eine eben so große Summe für seine geistige Entwicklung, für die Ansammlung eines geistigen Capitals verwandt worden ist. Da die Productionsquelle bei dem Letzteren mit dem Tode aufhört, so muß derselbe, soll er seinem Bruder überhaupt gleich sein, noch bei Lebzeiten das zu seiner Ausbildung consumirte Capital durch Mehrproduction amortisiren und reproducirt seinen Erben hinterlassen können. Dies kann dadurch geschehen, daß er so hohen Lohn bezieht, daß er das Capital von 10,000 Thalern allmälig in greifbaren Gütern aufspart und seinen Erben hinterläßt, oder daß er geistige Producte erzeugt, deren Eigenthumsrecht eine Nutznießung gewährt, welche allmälig jener Summe gleichkommt. Wir haben in dem Abschnitte über den Arbeitslohn gesehen, daß die Arbeiter desto höher bezahlt werden, je kürzere Aussicht auf Verdienst sie haben, oder je größer die Gefahr ist, bei dem betreffenden Geschäfte zu verunglücken oder es zu nichts zu bringen Dies mag einer der Gründe sein, warum caeteris paribus diejenigen geistigen Arbeiter, deren erzeugte Werthe sofort consumirt werden, verhältnißmäßig höheren Lohn bei Lebzeiten genießen, als Schriftsteller, deren Producte zum Theil erst von der Nachwelt consumirt werden. Sängerinnen sind besser bezahlt, als Staatsbeamte, und Staatsbeamte, von welchen man so große geistige Eigenschaften fordert, wie von Gelehrten, besser als letztere. Die Gelehrten finden daher ein Aequivalent an dem Autorrechte.

Wir müssen uns aus solchen Gründen für das ewige Eigenthumsrecht an geistigen Werthen entscheiden, soweit es das Princip betrifft; die Nützlichkeitsfrage werden wir weiter unten behandeln.

Dieses volle, ungeschmälerte Eigenthumsrecht, dieses Urheber-Recht an geistigen Werthen kann nun an einen Unternehmer verkauft werden. Dieser Unternehmer, der sogenannte Verleger, tritt damit an Stelle des Verfassers, unbeschadet der Verbindlichkeiten, zu welchen er im Verlags-Vertrage dem letzteren gegenüber sich anheischig macht.

„Nachdem der Verfasser sein Werk verfaßt und niedergeschrieben hat," sagt Zachariä a. a. O., „muß eine neue Arbeit hinzukommen, oder muß — was dasselbe ist, denn ein Capital ist aufgesparte Arbeit — ein Capital verwandt werden, damit das Buch durch den Druck vervielfältigt und so für das Publicum brauchbar gemacht werde. Aber auch diese Arbeit

Digitized by Google

hat einen Rechts-Anspruch auf einen verhältnißmäßigen Lohn; mit anderen Worten: der Verleger hat einen Rechts-Anspruch auf Vergütung seiner Mühewaltungen, auf Ersatz und Verzinsung seines Capitals. Und dieser Anspruch ist um so besser begründet, da ihm das Interesse des Publicums zur Seite steht. — Das macht keinen Unterschied, ob der Schriftsteller selbst oder ob ein Anderer, zum Beispiel ein Buchhändler, die Schrift verlegt. Auch in dem ersteren Falle sind der Schriftsteller und der Verleger zwei verschiedene Personen, oder es sind nur zwei verschiedene rechtliche Eigenschaften in Einer und derselben Person vereinigt.

„Das Recht des Verlegers ist nun die factische Bedingung der Wirksamkeit des Schrift-Eigenthums, dieses Eigenthum als ein nutzbares Recht betrachtet. Ohne Sicherheit des Verlagsrechtes können literarische Arbeiten, wenn sie anders einen Verleger finden, dennoch nicht dem Schriftsteller das Honorar eintragen, welches er unter der entgegengesetzten Voraussetzung von ihnen zu erwarten hätte; es wird also der Lohn, welcher der Arbeit gebührt und welcher zum Arbeiten aufmuntert oder nöthigt, wenigstens geschmälert. Man wende nicht ein, daß denn doch nicht alle Schriften nachgedruckt oder des Nachdruckes gewürdigt werden. Der Buchhändler muß seinen Gewinn und Verlust im Ganzen anschlagen und mithin dem Verluste, den er durch den Nachdruck des einen oder des anderen Verlags-Artikels litte, durch den Gewinn bei anderen Verlags-Artikeln beikommen. [Durch den Nachdruck werden daher alle Honorare herabgesetzt, — die Bücher in ihrer Gesammtheit theurer.] Die wahre Ursache der Unwirksamkeit des Schrift-Eigenthums im Alterthum lag darin, daß, wo und wann Schriften nur durch Abschreiben vervielfältigt werden, eine Controle über die Vervielfältigung einer einmal herausgegebenen Schrift factisch und mithin rechtlich unmöglich ist. Der Schriftsteller hat unter dieser Voraussetzung überhaupt nicht ein Eigenthum an seinem Geisteswerke, nicht ein Dominium materiae, sondern nur ein Eigenthum an seiner Handschrift, nur ein Dominium formae. Anders stellt sich die Sache, wo und wann literarische Arbeiten durch die Druckerpresse oder durch ähnliche mechanische Mittel vervielfältigt werden. Unter dieser Voraussetzung ist eine Controle jeder Art factisch möglich.

„Der Verleger hat nur unter der Bedingung ein Verlagsrecht, d. i. ein Recht, die in Verlag genommene Schrift ausschließlich zu vervielfältigen, daß der Verfasser ein Eigenthum an seinem Werke hat; denn der Verleger ist der Bevollmächtigte des Schriftstellers."

Nachdem der Begriff und die Existenz des geistigen Eigenthums einmal ökonomisch festgestellt sind, kommt es, um letzteres in der Gesetzgebung zur Geltung zu bringen, gar nicht darauf an, ob sich eine Analogie in

Digitized by Google

der älteren Gesetzgebung finden läßt, sondern die Legislation ist ja eben da, um die neuen Gestaltungen der stets sich entwickelnden und verwandelnden Gesellschaft in neue Normen zu bringen. Zu allem Ueberflusse gibt es aber dennoch eine — wenn auch entfernte — Analogie in dem gemeinen deutschen Rechte. „Letzteres kennt nämlich eine Classe von Rechten, welche nur durch Privilegien entstehen können, indem das allgemeine Recht, aus welchem die einzelne Berechtigung hervorgeht, fortdauernd bei der Staatsgewalt verbleibt. Dies sind die Gerechtigkeiten, welche durch Verleihung von r e g a l e n Rechten begründet werden. Im Allgemeinen ist der Erwerb der Privatrechte von Voraussetzungen abhängig, deren Erfüllung eine durch die gewöhnliche Handlungsfähigkeit der Personen gegebene Möglichkeit ist. Es gibt aber einige Rechte, deren Erwerbung der freien Willkür der Personen entzogen ist, indem der Staat sie ausschließlich in Anspruch nimmt und die Befugniß zu ihrer Ausübung der öffentlichen Gewalt zutheilt. Dies sind nun die sogenannten Regalien." [Gerber.] So gut nun der Staat solche Rechte an Einzelne verlieh, so gut diese nur durch den Schutz des Staates ins Leben treten konnten, so gut kann die Gesetzgebung das ökonomisch begründete geistige Eigenthum schützen.

Nachdem wir hiermit vom Standpunkte des Princips das volle, ewige Eigenthum an geistigen Erzeugnissen vindiciren zu müssen geglaubt, gehen wir zur Erörterung der Frage über, ob es n ü t z l i c h sei, dieses Eigenthum auf eine bestimmte Zeit zu beschränken.

Da dasselbe ein Recht ist, dessen Ausübung erst in Folge der Umgestaltung der Neuzeit durch die Buchdruckerkunst u. s. w. möglich geworden ist, so mußte die Gesetzgebung dasselbe erst formel sanctioniren; und da war es natürlich, daß man nur Schritt für Schritt voran ging, indem die Bundes-Versammlung in Deutschland z. B. das Urheber-Recht zuerst auf zehn Jahre nach dem Erscheinen des Werkes und später auf dreißig Jahre nach dem Tode des Verfassers festsetzte. Der Umstand, daß sie das Recht erweiterte, deutete darauf hin, daß sie dasselbe principiel anzuerkennen geneigt war. Macaulay macht darauf aufmerksam, daß eine Bestimmung, welche das Recht auf eine bestimmte Zeit nach dem Tode des Verfassers ertheilt, eine Ungleichheit in sich trägt, weil dann die später erschienenen Werke desselben Verfassers, also diejenigen, welche der Regel nach die besseren sind, einen geringeren Schutz genießen, so wie auch diejenigen Schriftsteller, welche früh sterben. Er schlägt daher vor, das Eigenthumsrecht auf eine bestimmte Zeit (42 Jahre) nach dem Erscheinen des Werkes festzusetzen, und dieser Vorschlag ist auch mit nur wenigen Abänderungen vom englischen Parlamente genehmigt worden.

Digitized by Google

Dieses Gesetz erscheint vollkommen zweckmäßig. Die Gründe, welche Macaulay für die Beschränkung des Schrift-Eigenthums auf eine gewisse Zeit vorbringt, wollen uns indessen nicht einleuchten. Sein Gedankengang ist folgender:

„Es ist wünschenswerth, daß wir einen Vorrath guter Bücher besitzen; wir können einen solchen Vorrath nicht haben, wenn die Schriftsteller nicht freigebig belohnt werden, und kein Mittel, sie zu belohnen, unterliegt so wenig Einwänden, als das Verlagsrecht. — Die Nachtheile dieses Verlagsrechtes aber" — fährt der große Geschichtschreiber fort — „sind nicht gering und klein an Zahl. Das Verlagsrecht ist ein Monopol und erzeugt alle die Wirkungen, welche die allgemeine Stimme der Menschen dem Monopole zuschreibt. Nun hat aber das letztere gewöhnlich die Wirkung, die Artikel selten, theuer und schlecht zu machen. Dies ist ein Uebel, das keinen Tag länger dauern darf, als nöthig ist, um das Gute uns zu sichern."

Von dieser Meinung ausgehend, daß das „Urheber-Recht" nicht naturgesetzlich begründet, sondern ein Monopol sei, fügt Macaulay hinzu: „Das Verlagsrecht beruht auf dem Grundsatze, den Lesern zum Vortheil der Schriftsteller eine Steuer aufzuerlegen. Die Steuer ist eine übertrieben schlechte; denn sie lastet auf dem unschuldigsten und heilsamsten aller menschlichen Genüsse, und wir dürfen nie vergessen, daß jede Besteuerung unschuldiger Genüsse eine Prämie für lasterhafte Vergnügungen ist."

Mit derselben Logik könnte man die Weinpreise reguliren wollen, weil sonst das „lasterhafte Vergnügen" des Branntweintrinkens überhand nehmen könnte.

Ohne eine Sicherung des Urheber-Rechtes ist eine gediegene Production geistiger Werke gar nicht möglich; denn nur Wenige mögen und können, ohne irgend eine Aussicht auf Vergütung, die Kosten und die vieljährige Arbeit übernehmen, welche geistige Werke erfordern; noch weniger aber werden Verleger zur Herausgabe eines Werkes sich entschließen können, wenn sie Gefahr laufen, durch den Nachdruck ihr aufgewandtes Capital einzubüßen. Gerade der Schutz des Verlagsrechtes ist innig verwachsen mit dem des Urheber-Rechtes; und es wird durch jenes der Uebergang vom körperlichen auf das geistige Eigenthum gebildet. Der Verfasser riskirt, sofern sein Recht nicht geschützt ist, seinen Lohn, der Verleger ein greifbares materielles Capital. Von diesem Gesichtspunkte aus können diejenigen kaum der Uebertreibung bezüchtigt werden, welche den Nachdruck mit dem Communismus und anderen Eingriffen in das Eigenthum gleichstellen.

Macaulay nennt das geistige Eigenthum ein Monopol. Er hat Recht, wenn er behauptet, daß Monopole die Waare theurer und schlechter machten. Zugegeben auch, daß das Urheber-Recht ein Monopol wäre, so trifft

Digitized by Google

die genannte Eigenschaft desselben bei geistigen Producten keineswegs unbedingt zu. Die außerordentliche Vervielfältigung und Verbreitung der Werke Schiller's und Göthe's z. B., die noch Eigenthum der Erben oder der Verleger jener Schriftsteller sind, unterstützt unsere Meinung.

Das eigene Interesse nämlich muß den Verleger geistiger Werke mehr als jeden anderen Producenten überzeugen, daß billiger Preis durch die Erweiterung des Absatzes den Gewinn vermehre. Da es außerdem sehr schwer ist, das Plagiat rechtlich beim geistigen Eigenthum nachzuweisen, so würde, wenn der Eigenthümer eines Geistes-Productes Monopol-Preise fordern wollte, bald eine zahlreiche Concurrenz in Gestalt ähnlicher Producte entstehen, dieselben Gedanken würden in diesem oder jenem Gewande wiedergebracht werden, so daß der Monopolist endlich durch den eigenen Schaden klug würde. Auch würde der hohe Preis jenes Geistes-Productes den Wetteifer erhöhen und vielleicht noch bessere Producte hervorrufen, welche durch die Mitbewerbung wieder auf den Preis drücken müßten.

Was nun die zeitliche Beschränkung des geistigen Eigenthums betrifft, — so ist das Product nach der vom Gesetz bestimmten Verjährungsfrist entweder noch etwas werth oder nicht. Im letzteren Falle ist die Frage überhaupt bedeutungslos; im ersteren sehen wir nicht ein, warum fremden Leuten, die sich kein Verdienst um die Sache erworben, etwas geschenkt werden soll.

Uebrigens ist die Beschränkung des Urheber-Rechtes auf eine bestimmte Frist im Wesentlichen bedeutungslos. Ein Buch ist gewiß fast immer gerade zu der Zeit am nützlichsten, in welcher es erscheint. Wenn es nun gerade in dieser und vielleicht der nächst darauf folgenden Generation, also etwa ein halbes Jahrhundert lang, Eigenthum des Verfassers oder der Rechtsnachfolger desselben ist: zu was soll die Aufhebung des Eigenthums nach fünfzig Jahren noch nützen? Da hat das Product meistens nur noch einen antiquarischen Werth; und dafür mag auch von den Liebhabern mehr bezahlt werden. — Wo Wohlfahrts-Rücksichten zu Gunsten der Verbreitung geistiger Werke unter das Volk obwalten, da müßte das geistige Eigenthum in der Regel gerade zur Zeit der Production vogelfrei sein, — indem das Erzeugniß, wie gesagt, aller Wahrscheinlichkeit nach gerade dann ein dringendes Bedürfniß befriedigt, durch welches es hervorgerufen worden, das aber vielleicht nach zehn Jahren schon nicht mehr vorhanden oder völlig befriedigt ist.

Wollte man aber nun in consequenter Durchführung dieser „Wohlfahrts-Theorie“ das Schrift-Eigenthum ganz aufheben, dann würde man gleich jener habgierigen Frau in der Fabel das Huhn tödten, welches die goldenen Eier legte.

Digitized by Google

Der völlige Schutz des geistigen Eigenthums hingegen wird die Hervorbringung ausgezeichneter Werke, die sonst oft aus Noth unterblieben wären, sehr begünstigen; denn auch der Verleger wird ein höheres Honorar bezahlen können, weil er längere Zeit auf Gewinn hoffen darf. Aus demselben Grunde kann er sich mit geringerem Gewinne bei jeder Auflage begnügen und somit die Preise niedriger stellen, als wenn er sofort nach der ersten Auflage einen Nachdruck befürchten muß. Dadurch gewinnen aber sowohl Schriftsteller, wie Publicum.

Macaulay führt als einen andern Nützlichkeitsgrund für die zeitliche Beschränkung des Schrift-Eigenthums die Befürchtung an, daß der Erbe eines Verfassers ein Buch unterdrücken könne. Wir können darauf nur erwiedern, daß ihm kein Gesetz die Unterdrückung eines Manuscriptes verbieten kann, und daß wir nicht einsehen, warum zwischen einem geschriebenen und einem gedruckten Producte deßhalb ein Unterschied gemacht werden soll. Uebrigens muß der Erbe eines Buches immer sehr triftige Gründe zur Unterdrückung desselben haben, weil er sich damit gewisser pecuniärer Vortheile beraubt; und wenn auch Jemand im Stande wäre, aus Fanatismus ein gutes Buch zu vernichten, so wird ein solches Schicksal doch öfter schlechte Werke treffen, wie z. B. jenes Buch des „infame Marquis de Sades“.

Was wir vom Autor-Rechte in Beziehung auf literarische Producte gesagt haben, gilt auch von anderen geistigen Erzeugnissen, wie Kupfer-, Stahlstichen, Holzschnitten, Lithographieen u. s. w. — Auch die Erfindungen, welche jetzt in den meisten Staaten durch die Patent-Gesetzgebung geschützt sind, müssen wir unter diese Kategorie bringen.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die wirthschaftliche Bewegung.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes.

Es ist eine der sinnreichsten Einrichtungen der Natur, daß die Menschheit gewissermaßen Eine große, harmonisch gegliederte Familie bildet, in welcher die Anstrengungen einzelner Glieder Allen frommen, in welcher eine Generation die Früchte ärntet, welche eine frühere gesäet, in welcher eine Generation, auf den Schultern der anderen stehend, durch deren Erfahrungen gestärkt, stets einen Schritt weiter der Vollkommenheit entgegenrückt. Es ist ein beruhigendes und erhebendes Gefühl, wenn man sieht, wie das Menschengeschlecht gleich einer großen Brüderschar solidarisch nach Einem Ziele hinstrebt, ohne dieses selbst mit Bewußtsein im Auge zu halten; wie, diesem organischen Entwicklungsgesetze des Wachsthums gehorchend, jeder Einzelne, meist ohne es zu wissen, oft ohne es zu wollen, dem großen Ganzen dienstbar ist, wenn es auch bloß durch seine Irrthümer wäre, und gleich dem Polype das gewaltige Gebäude der Cultur errichten hilft. Alle streben, wenn auch auf verschiedenen Wegen, Einem großen Ziele zu; und dieses Ziel ist die — Wahrheit; denn aller Fortschritt ist nur eine vermehrte Einsicht in das Wesen der Dinge, — das die Wahrheit ist; und sie ist stets einfach und faltenlos.

Alle Culturvölker arbeiten solidarisch an der Ansammlung jenes großen geistigen Capitals — Civilisation genannt —, ohne welches auch das materielle Wohlbefinden der Menschen nicht jenen Grad von Befriedigung erlangen würde, der mit dem Leben versöhnt. Die Errungenschaften der Geister aller Zeiten, deren Entdeckungen, Erfindungen, Forschungen, Lehren sind ein geistiges Capital, ohne welches unser jetziger Grad von materieller und geistiger Wohlfahrt unmöglich wäre.

Digitized by Google

Je größer die Summe solcher von früheren Generationen geschaffener geistiger und materieller Werthe ist, desto mehr ist ein Volk im Stande, sich zur Blüthe zu entwickeln. Wie schwer, wie unmöglich würde der Fortschritt sein, wenn jeder Mensch, wenn jedes Volk alle die Erfahrungen, die Erfindungen, Entdeckungen erst selbst wieder machen müßte, die es von früheren Generationen geerbt! Wenn Jemand im Urzustand, ohne Capital, ohne Erfahrung, ohne Werkzeuge, seinen Unterhalt sich verschaffen soll, wie mühselig muß er sich da behelfen! Welchen Entbehrungen sind die Menschen auf der untersten Entwicklungsstufe ausgesetzt, wie gering ist die Zahl ihrer leiblichen und geistigen Genüsse! Sie müssen die Kräfte der Natur und ihre Anwendung erst eine nach der anderen kennen lernen, welche dem Menschen zu einer bevorzugten Stellung vor seinen Mitgeschöpfen verhelfen; die Erfindungen und Entdeckungen haben sich erst in Jahrtausenden zu jenem unermeßlichen geistigen Capital angehäuft, ohne welches unsere Civilisation in Nichts versänke. Die spätesten Jahrtausende haben einen Theil ihrer Bildung und ihres Wohlstandes dem grauesten Alterthume zu verdanken. Hätten die Alten nicht den Gebrauch des Feuers entdeckt, nicht den Pflug, die Axt erfunden, nicht die Kunst, zu weben und Glas zu machen, so hätten spätere Generationen sich damit beschäftigen müssen und dadurch die Zeit verloren, ihrerseits zu weiteren Vervollkommnungen der menschlichen Erkenntniß zu schreiten. Mag man in politischer Beziehung noch so oft die Beobachtung machen, daß die Völker einen Kreis zu durchlaufen haben, daß Alles sich wiederholt und in späten Jahrtausenden dieselben Bestrebungen und Ansichten sich geltend machen, welche das Alterthum in Bewegung setzten, kurz, mag man glauben, daß es in Beziehung auf die Staatsformen keinen Fortschritt, nichts Neues mehr zu erringen gebe, weil der Mensch, wie die Biene, ein politisches Gesellschaftsthier sei, welches nur in bestimmten, gegebenen Formen gedeihe, — was die innere Entwicklung, das geistige und materielle Wachsthum, die wesentlichen Errungenschaften der Civilisation betrifft, sie sind da in Ehrfurcht gebietender Macht und müssen den Menschen mit Andacht erfüllen vor dem Sinne der Schöpfung.

Der Fortschritt, sagten wir, ist der Weg zur Erkenntniß der Wahrheit; er ist der Pfad aus der Nacht der Unwissenheit zur Einsicht in die Gesetze der Natur, und alle Uebel der Menschen sind nur eben so viele Strafen für die Uebertretung dieser weisen, unwandelbaren Gesetze. Je mehr solche Gesetze dem Menschen bekannt werden, desto mehr macht er sich unentgeltliche Kräfte der Natur dienstbar, desto mehr Güter erzielt er mit derselben Quantität von Anstrengungen. Es ergibt sich also aus diesem organischen Entwicklungsgange

Digitized by Google

eine fortwährend steigende Verbesserung der Lage der Menschheit mit mathematischer Gewißheit; und alles thun, was die Kenntniß in die Gesetze der Natur erweitert, Alles aufbieten, um mehr und mehr unentgeltliche Kräfte der Natur dem Menschen dienstbar zu machen, alle Hindernisse beseitigen, welche die freie Thätigkeit der Menschenarbeit hindern, kurz, alle Mittel in Bewegung setzen, um die Production zu vermehren, das heißt: die „sociale Frage lösen", so weit dieselbe für die jedesmalige Generation gelös't werden kann; denn ganz lös't sie bloß die Ewigkeit.

Zur großen Aufgabe der Entwicklung des Menschengeschlechts setzt die Natur einen ganz einfachen, unscheinbaren, als egoistisch oft und offen verdammten, und doch im Stillen von Jedem gehegten Hebel an — das Interesse. Denn so sinnreich sind die Satzungen der Natur, daß Jeder im Allgemeinen das Wohl des Ganzen befördert, wenn er seinem Privat-Interesse nachgeht. Indem z. B. der Getreidehändler den höchsten Preis für seine Waare zu erhalten sucht, wie es sein Interesse erheischt, bewirkt er, daß nach Mißärnten die Consumenten sich einschränken, wodurch der Vorrath gleichmäßig vertheilt und so viel gespart wird, daß er bis zur nächsten Aernte ausreicht. Hätte der Kornhändler nicht sein Interesse verfolgt, wäre der Preis nicht gestiegen, hätten die Verbraucher somit nicht gespart, so wäre der Vorrath vielleicht acht Tage, vielleicht vier Wochen vor der nächsten Aernte zu Ende gewesen, und die Bevölkerung wäre Hungers gestorben.

Digitized by Google

2. Die Werkzeuge und Maschinen.

Die Werkzeuge sind die Mittel, um unentgeltliche Naturkräfte zur Vermehrung der Production heranzuziehen; je sinnreicher diese Werkzeuge, desto wirksamer der von den Naturkräften umsonst gelieferte Beistand. Wenn somit durch die Erfindung einer Maschine die Summe der erzielten Producte bei Aufwendung eines gleichen Maßes von Menschen-Arbeit vermehrt wird, so kommt eine größere Zahl von Erzeugnissen zur Vertheilung unter Alle, und der Zustand Aller hat sich gebessert. Je zahlreicher und wirksamer daher die Maschinen, desto mehr verbessert sich die Lage der Menschen; denn desto größer ist der Antheil, welchen die umsonst arbeitenden Naturkräfte an der Erzeugung der Producte haben.

„Hiedurch wird", um mit Say zu sprechen, „klar, aus welchem Gesichtspunkte alle Maschinen, von dem einfachsten Werkzeuge bis zum zusammengesetztesten, von der Feile bis zur Spinnmaschine, uns erscheinen müssen; denn die Werkzeuge sind nichts als einfache Maschinen, und die Maschinen nichts als zusammengesetzte Werkzeuge, womit wir unsere Fingerspitzen bewaffnen, um deren Wirksamkeit zu steigern. Ihr augenscheinliches Resultat ist, für weniger Arbeit eben so viele Producte oder, was völlig gleich gilt, für eben so viel Menschen-Arbeit mehr Producte abzuwerfen. Darin besteht der Triumph der Industrie."

Es ist bekannt, daß die Geisteskräfte des Menschen productiver sind, als seine Muskelkräfte; da nun durch die Maschinen dem Menschen Muskelkraft erspart wird, so daß er mehr geistige Kraft zur Production in Bewegung setzen kann, so läßt sich ermessen, wie ungereimt die Klage der unaufgeklärten Arbeiter über die Maschinen ist. Es ist nur die Klage der Trägheit, die sich nicht rasch genug dazu verstehen will, eine andere Be-

Digitized by Google

schäftigung zu ergreifen, wo die alte nicht mehr lohnend ist; während gerade die Arbeiter den Maschinen dankbar sein sollten, weil diese ihnen die mechanischeren, gröberen Arbeiten abnehmen und sie, wie ein Sporn, antreiben, die feineren, besser belohnten zu erlernen. In Westfalen müht sich die ländliche Bevölkerung immer noch mit dem Spinnen ab, welches zur Zeit der höchsten Blüthe nur einen kärglichen Verdienst abwarf. Würden die Spinner das feinere (Damast-) Weben lernen und dazu des Maschinengarnes sich bedienen, würden die Spinnerinnen auf Weißnäherei sich verlegen, welche z. B. in der Schweiz das Spinnen längst verdrängt hat, so würden sie den drei- bis vierfachen Arbeitslohn beziehen gegen jetzt, wo sie zwischen Leben und Sterben schweben.

„So oft eine neue Maschine" (J. B. Say) „oder überhaupt irgend eine Ersparungs-Methode der Arbeit an die Stelle einer schon im Gange befindlichen Menschen-Thätigkeit tritt, wird jener Theil der industriösen Hände, deren Verdienst mit dieser erworben wurde, geschäftslos. Allein diesem — stets nur vorübergehenden — Unglück ist bald abgeholfen. Die große Vervielfältigung eines Productes verringert dessen Preis; die Wohlfeilheit erweitert dessen Absatz; und dessen Production beschäftigt, trotz ihrer Vereinfachung, gar bald mehr Arbeiter, als zuvor. Auch würde man durch ein Verbot des Gebrauchs einer neuen Maschine vergeblich das mit ihrer Erfindung verbundene vorübergehende Uebel zu hintertreiben suchen. Das Ausland benutzt sie oder wird sie benutzen; dadurch werden seine Producte minder kostspielig, als die von unseren Arbeitern mühsam erschaffenen, und ihre Wohlfeilheit wird diesen Arbeitern nothwendig ihre Kunden und ihr Geschäft entziehen. Wären die Baumwoll-Spinner der Normandie, welche 1789 die bei ihnen eingeführten Spinn-Maschinen zertrümmerten, bei ihrem alten Schritte beharrt, so hätte man in Frankreich aller Fabrication von Baumwoll-Zeugen entsagen müssen; man hätte sie vom Auslande bezogen oder durch andere Gespinnste ersetzt, und die normännischen Spinner wären von Arbeit noch entblößter geworden."

Noch mehr in die Augen fallend ist das Beispiel der Buchdruckerei und der Eisenbahnen, welches wir bei der Beleuchtung der Ansichten Sismondi's schon angeführt haben.

„Allein wie entschieden vortheilhaft die Anwendung einer neuen Maschine auch für die Classe der Unternehmer und Arbeiter sein mag, so zieht doch den Haupt-Gewinn die Consumenten-Classe, und diese ist stets die vorzüglichste, weil sie die zahlreichste ist, weil die Producenten jeder Gattung zu ihr gehören, und weil das Heil dieser Classe, die sich aus allen anderen bildet, den allgemeinen Wohlstand und das Glück eines Landes begründet."

Digitized by Google

Gerade die Arbeiter selbst haben als Consumenten einen wesentlichen Vortheil an den Maschinen, weil diese die Gegenstände ihrer Consumtion billiger machen und dadurch ihre Lage verbessern.

„Endlich leisten aber die Maschinen noch mehr: sie vervielfältigen selbst solche Producte, worauf sie ganz unanwendbar sind. Wer es nicht genauer überlegt, glaubt vielleicht nicht, daß der Pflug, die Egge und andere Maschinen, deren Ursprung sich in der Nacht der Vorwelt verliert, mächtig dazu beitrugen, dem Menschen einen großen Theil nicht nur seines Lebensbedarfs, sondern auch der Luxus-Artikel zu erschaffen, deren er jetzt genießt und wovon er sonst wahrscheinlich nicht einmal eine Idee gefaßt hätte. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß, wenn die verschiedenen Umgestaltungen, die der Boden verlangt, bloß mittels des Spatens, der Hacke und ähnlicher langsamer Instrumente verrichtbar wären, und wenn uns bei dieser Arbeit die in der National-Oekonomie als Maschinen zu betrachtenden Thiere nicht unterstützen könnten, wir zur Erzielung der Lebensmittel, womit unsere jetzige Volksmenge sich erhält, sämmtliche Hände aufbieten müßten, die jetzt an den Industrie-Künsten arbeiten. Der Pflug hat es mithin einer gewissen Zahl von Personen gestattet, sich den bedeutendsten wie den kleinlichsten Künsten und, was wichtiger ist, der Ausbildung der Geisteskräfte zu widmen. — Den Alten waren die Mühlen unbekannt, und das Brodkorn wurde bei ihnen durch Menschen zerrieben; man brauchte vielleicht zwanzig Personen, um eben so viel Getreide zu zerreiben, als eine einzige Mühle mahlen kann*). Nun bedarf es aber eines oder höchstens zweier Müller, um in einer Mühle aufzuschütten und Wache zu halten. Diese zwei Menschen liefern mit Hülfe dieser sinnreichen Maschine ein Product, das dem von zwanzig Personen zu Cäsar's Zeiten gleichkommt. Wir zwingen folglich den Wind oder einen Wasserbach, in jeder von unseren Mühlen das Werk von achtzehn Personen zu verrichten, und diese achtzehn von uns verschonten Personen können heutzutage ihren Unterhalt so gut wie ehemals finden, da die National-Producte durch die Mühle nicht verringert worden sind; und zugleich kann ihre Industrie sich auf die Erschaffung anderer Producte verlegen, womit sie das Mühlen-Product eintauschen und so die Reichthums-Masse vervielfältigen."

Wie drückend auch die Uebergangs-Periode unmittelbar nach Erfindung einer Maschine auf einzelnen Arbeiter-Classen lasten mag, — das Volk,

---

*) Aus dem 20. Gesange der „Odyssee" erfährt man, daß zwölf Weiber täglich mit dem Zermalmen des für die Hofhaltung des Ulysses nöthigen Getreides beschäftigt waren, und diese Hofhaltung ist nicht ansehnlicher geschildert, als der heutige Haushalt eines reichen Privatmannes.

Digitized by Google

die Menschheit im Ganzen, hat nur Vortheil davon. Sobald jene Periode überwunden ist und die Geschäfte in ihr neues Geleise sich eingewöhnt haben, finden sich die Arbeiter verbessert; denn die Fabrik-Waaren werden stets billiger und die Löhne im Vergleiche zu früheren Zeiten höher. Fast alle Löhne sind im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen, selbst im Verhältnisse zu den Lebensmittel-Preisen, höher, als vor hundert oder zweihundert Jahren.

Digitized by Google

3. Der Sparsinn.

Es genügt zur Ansammlung von Capital nicht, leicht und billig zu produciren; man muß, um dieses Reproductions-Werkzeug in Fülle herzustellen, auch mit demjenigen Sinne begabt sein, der es erhält, der Sparsamkeit, dem Ansammlungstrieb, welcher besonders der germanischen Race, und unter dieser den gebildeten Classen, eigen ist. Denn dieser Sparsinn ist ein Ergebniß der Voraussicht, ein Product des Verstandes, welcher bei diesem Geschlechte und diesen gebildeten Classen am meisten entwickelt ist.

„Jede Ansammlung", sagt Rae, ein in Amerika lebender Schotte, „bedingt das Opfer eines gegenwärtigen Genusses im Hinblick auf einen künftigen Genuß." Dazu gehört aber männliche Selbstüberwindung, welche nur den gebildeten Culturvölkern eigen ist. „Die Leichtigkeit eines solchen Opfers wechselt sehr bei den verschiedenen äußeren Zuständen; und die Neigung der Menschen, ein solches Opfer zu bringen, wechselt noch mehr. Bei Erwägung der Zukunft im Vergleich mit der Gegenwart ist die Ungewißheit aller künftigen Dinge ein leitendes Element. Diese Ungewißheit hat verschiedene Abstufungen. Alle Umstände daher, welche die Wahrscheinlichkeit, daß wir selbst uns oder Andere sich der von uns für die Zukunft getroffenen Vorsorge zu erfreuen haben werden, wirken mit Recht und ganz natürlich dahin, dem Ansammlungstriebe Stärke zu verleihen. Ein gesundes Klima oder gesunde Beschäftigung z. B. hat solchen Einfluß, indem sie die Wahrscheinlichkeit eines längeren Lebens vermehrt. Menschen, welche in sicheren Lebensweisen beschäftigt sind und in gesunden Gegenden leben, sind weit mehr geneigt, mäßig zu sein, als bei ungesunden und gewagten Beschäftigungen und in gefährlichen Klimaten. Seeleute und Soldaten

pflegen Verschwender zu sein. Eben so findet man bei den Einwohnern in Westindien, New-Orleans, Ostindien viel Verschwendung. Wenn dieselben Leute nach den gesunden Gegenden Europa's kommen, um dort zu bleiben, und nicht in den Strudel übertriebener Vornehmheit hineingerathen, so leben sie wirthschaftlich. Krieg und ansteckende Krankheit haben immer unter anderen Uebeln auch Verschwendung und Luxus in ihrem Gefolge." Diese Erscheinung ist während des Culminationspunctes der Schreckensherrschaft in der französischen Revolution beobachtet worden. Paris schwamm damals in Lustbarkeiten, weil Jeder in der Ungewißheit über sein Schicksal das Leben noch genießen wollte. Auch wo eine ansteckende Krankheit, z. B. die Cholera, herrscht, pflegen die Lustbarkeiten sich zu vermehren.

Aus solchen Gründen dient alles, was in der Gesellschaft Vertrauen und Sicherheit verleiht, zur Stärkung des Ansammlungstriebes: Friede, Ordnung, pünktliche Rechtspflege, Sicherheit des Eigenthums und der Person, humane Gesetze, weise Institutionen, welche bürgerlichem Zwiste vorbeugen, — diese und viele andere Dinge tragen zur Stärkung des Ansammlungstriebes, zur Vermehrung des Capitals und folglich zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen wesentlich bei. In einem Lande, wo alle jene Güter wenig oder nicht vorhanden sind, wird Jeder sich beeilen, das Product seiner Arbeit so rasch als möglich zu consumiren, weil er fürchtet, durch diesen oder jenen Zufall der Frucht seines Schweißes beraubt zu werden. In einem schlecht regierten Lande wird wenig Capital gespart werden; es wird arm sein.

Die Civilisation der germanischen Völker ist gänzlich auf die Arbeit gebaut, was bei der antiken Cultur weniger der Fall war. Die Griechen und Römer gründeten ihre Civilisation mehr auf die Eroberung. Sie selbst wurden zwar reich, plünderten aber dafür die anderen Völker aus, so daß die Summe des in der damaligen Welt vorräthigen Capitals während der Weltherrschaft der Römer eher ab- als zunahm. In jener Zeit waren die Juden noch das einzige Volk, das Sparsinn hatte, und diese Eigenschaft muß hauptsächlich zu ihrer Erhaltung mit beigetragen haben. Die germanischen Völker, bei welchen die Arbeit erst in ihre Rechte eingesetzt wurde, zeichnen sich vor allen durch ihre Voraussicht in die Zukunft aus, weßhalb die Capital-Ansammlung am raschesten bei ihnen von Statten geht. Schon bei ihrem ersten Auftreten offenbarten sie diese Eigenschaft, denn ihre Institutionen selbst trugen das Gepräge davon. Mögen die Majorate und Fideicommisse in unserer Zeit, in der durch die Dampf-Maschine befreiten wirthschaftlichen Bewegung der Capital-Ansammlung hin-

Digitized by Google

derlich geworden sein; zu jener Zeit waren sie ein Mittel, die Nation an die Reize des Eigenthums zu gewöhnen, ihr nach jener gewaltigen Völkerwanderung das Land lieb und werth zu machen und zugleich die Familienbande zu stärken, welche stets die stärkste Stütze der Civilisation bleiben werden. Die Familie ist nicht allein der mächtigste Sporn der Capital-Ansammlung, sie ist zugleich der Hort der Sittlichkeit, jenes zur Erhaltung der Völker wesentlichsten Momentes; sie ist die Pflegerin aller edleren Regungen des Menschen. Dem Alterthume galt der Staat mehr als die Familie, — der germanischen Welt die Familie mehr als der Staat; das ist es, was unserer Cultur längere Dauer verspricht; denn um nur den ökonomischen Grund zu nennen: Niemand sammelt so gern Capital an für den Staat, wie für die eigene Familie.

Die Bevorzugung des germanischen Geschlechtes in wirthschaftlicher Beziehung tritt noch mehr in die Augen, wenn man es mit anderen Volksstämmen und Racen vergleicht.

„An den Ufern des St.-Lorenz-Stromes", erzählt Rae, „gibt es mehrere kleine Indianer-Dörfer. Diese sind meistentheils von einem ziemlichen Stücke Land umgeben, auf dem das Holz schon lange ausgerodet zu sein scheint, und außerdem besitzen sie ausgedehnte Waldstrecken. Das vom Holz gesäuberte Land wird selten, man kann sagen fast niemals, bebaut, noch werden auch im Walde zu solchem Zwecke Ausrodungen vorgenommen. Nichtsdestoweniger ist der Boden fruchtbar, und wäre er es nicht, so liegt Dünger haufenweise bei den Wohnungen. Würde jede Familie einen halben Morgen des Bodens einzäunen, ihn bearbeiten und mit Kartoffeln oder Mais bepflanzen, so wäre dies genügend, sie ein halbes Jahr hindurch zu ernähren. Ueberdies leiden sie jetzt von Zeit zu Zeit den äußersten Mangel, der so weit geht, daß dadurch, in Verbindung mit gelegentlicher Unmäßigkeit, ihre Zahl rasch hinschwindet. Diese uns so auffallende Apathie geht im Wesentlichen nicht aus Widerwillen gegen Arbeit hervor; im Gegentheil, sie halten sich sehr emsig daran, sobald die Belohnung dafür unmittelbar eintritt. So werden sie, außer ihren eigenthümlichen Erwerbsarten, der Jagd und der Fischerei, welche vorzunehmen sie jederzeit bereit sind, bei der Schifffahrt auf dem Lorenz-Strome viel beschäftigt; man sieht sie in den dort gebräuchlichen großen Booten beim Rudern thätig, und sie liefern den größten Theil der extra erforderlichen Hände, um Flöße durch die Stromschnellen zu bringen. Auch liegt das Hinderniß nicht in ihrer Abneigung gegen Ackerbau-Arbeit. Diese gehört gewiß zu ihren Vorurtheilen; reine Vorurtheile zu verdrängen, ist indessen möglich, Principien der Thätigkeit lassen sich dagegen nicht schaffen. Wenn die Erträge der Ackerbau-

Digitized by Google

Arbeit rasch und groß sind, so werden sie auch Landbebauer. So sind einige der kleinen Inseln am St.-Francis-See, nahe beim Indianer-Dorfe St. Regis, dem Anbau von Mais günstig, einer Pflanze, die einen hundertfältigen Ertrag liefert (in Mexico nach A. v. Humboldt einen dreihundertfachen) und, selbst wenn halbreif, schon eine angenehme und nahrhafte Speise abgibt. Kleine Stücke dieses Landes werden daher von ihnen jedes Jahr für solchen Zweck bestellt. Da ihre Lage dieselben dem Vieh unzugänglich macht, so ist keine Umzäunung erforderlich; wäre diese Auslage außerdem nöthig, so stände zu vermuthen, daß sie gleich den gewöhnlichen Ländereien bei den Dörfern ohne Anbau bleiben würden. Letztere sind allem Anscheine nach zu einer früheren Zeit bestellt gewesen. Das Vieh der benachbarten Ansiedler würde jetzt jedoch jede Aernte, die nicht gehörig umzäunt ist, zerstören, und demzufolge hemmt diese neue nothwendige Auslage den Anbau derselben. So kommen sie in einen solchen Zustand, daß sie einen geringeren Ertrag liefern, als der ist, welcher dem Ansammlungstriebe dieser Stämme entspricht. Es verdient dazu bemerkt zu werden, daß die Werkzeuge, die sie benutzen, ganz vollständig sind. Die kleinen Kornfelder, die sie anbauen, sind durchaus vom Unkraute gereinigt und geharkt, Eine Nachlässigkeit hierbei würde freilich auch die Aernte sehr reduciren; dies wissen sie erfahrungsmäßig ganz gut und verfahren demgemäß. Das Hinderniß für den ausgedehnteren Anbau liegt augenscheinlich nicht in der nöthigen Arbeit, sondern in dem *entfernten* Ertrage dieser Arbeit. Ich bin gewiß, daß bei einigen der entfernten Stämme die so angewandte Arbeit die von Weißen geleistete weit übertrifft. Da ohne Unterlaß die nämlichen Theile des Bodens bestellt werden und Dünger dabei nicht gebraucht wird, so könnten sie kaum einen Ertrag gewähren, würde nicht der Boden auf das sorgfältigste aufgelockert und zerrieben, sowohl mit der Hacke, als auch mit der Hand. Ein Weißer würde unter solchen Umständen ein frisches Stück Land urbar machen. Dies dürfte vielleicht im ersten Jahre die darauf angewandte Arbeit kaum vergüten, und er würde seine Belohnung von folgenden Jahren zu erwarten haben. Für den Indianer liegen aber folgende Jahre zu fern, als daß sie Eindruck auf ihn machen könnten, obschon er, um das zu erlangen, was Arbeit im Laufe weniger Monate hervorbringen kann, sich eifriger abmüht, als ein Weißer. Die vorstehende Auffassung wird durch die Erfahrung der Jesuiten bei ihren Anstrengungen, die Indianer von Paraguay zu civilisiren, bestätigt. Sie gewannen das Vertrauen dieser Wilden in ganz außerordentlichem Grade und erwarben über sie hinreichenden Einfluß, um sie ihre ganze Lebensweise ändern zu lassen. Sie brachten die Indianer vollständig zur Unterwürfigkeit und zum Gehorsam, stellten einen Friedenszustand her, lehrten sie alle Verrichtungen

der europäischen Landwirthschaft und viele der schwierigsten Handwerke. Man sah da überall, nach der Aussage von Charlevoix, Werkstätten von Vergoldern, Malern, Bildhauern (!), Goldschmieden, Uhrmachern, Zimmerleuten, Tischlern, Färbern u. s. w. Diese Beschäftigungen wurden nicht für den gewöhnlichen Gewinn der Handwerker ausgeübt; der Ertrag war ganz und gar zur Verfügung der Missionare, welche das Volk mit willkürlichem Despotismus regierten. Die aus dem Widerwillen gegen Arbeit hervorgehenden Hindernisse waren also vollkommen überwunden. Die eigentliche Schwierigkeit war die Sorglosigkeit des Volkes, seine Unfähigkeit, für die Zukunft zu denken, und demgemäß die Nothwendigkeit der unablässigen und genauesten Aufsicht von Seiten seiner Lehrer. Wenn man ihnen die Sorge für die Ochsen überlassen hätte, mit denen sie pflügten, so würde ihre indolente Unbedachtsamkeit dieselben am Abend vermuthlich am Pfluge angeschirrt haben stehen lassen. Noch schlimmere Beispiele, als dieses, kamen mitunter vor, indem sie die Ochsen zum Abendessen schlachteten. Wurden ihnen deßhalb Vorwürfe gemacht, so hielten sie sich für hinlänglich entschuldigt, wenn sie sagten, sie seien hungrig gewesen u. s. w."

Einen ähnlichen, obwohl minderen Grad von Voraussicht zeigen unsere armen Arbeiterclassen in Europa, namentlich die Fabrik-Arbeiter. Würden diese insgesammt in guten Zeiten, wo sie viele und gut bezahlte Arbeit haben, sparen, so würden sie in Zeiten schlechten Verdienstes vor Noth gesichert sein. Allein dies geschieht in der Regel nicht. Erst die englischen Arbeiter haben mit dem Sparen so wirksam angefangen, um zuweilen durch Einstellung der Arbeit den Preis steigern zu können. In den meisten Ländern Europa's sind sie aber der Discretion der Arbeitsherren überlassen, weil sie nicht so viel gespart haben, um eine Zeit lang feiern zu können.

Unter den cultivirten Völkern verdienen die Chinesen noch als Beispiel geringeren Sparsinns angeführt zu werden. Obgleich China das von der Natur gesegnetste Land ist, besitzt es doch weniger Capital als andere, weit weniger begünstigte Länder. Seine Arbeiter-Bevölkerung ist weniger wegen ihrer großen Zahl arm, als wegen des Mangels an Voraussicht, an zweckmäßiger Sparsamkeit, welcher in China herrscht.

„Der Sinn für Dauerhaftigkeit", sagt Rae, „ist eine der hauptsächlichsten Eigenschaften, die einen hohen Grad des Ansammlungstriebes anzeigen. Das Zeugniß der Reisenden schreibt den von den Chinesen verfertigten Werkzeugen eine weit geringere Dauerhaftigkeit zu, als den von Europäern hergestellten ähnlichen Dingen. Die Häuser, berichtet man, mit

Digitized by Google

Ausnahme derer der höheren Stände, bestehen meistentheils aus ungebrannten Backsteinen, aus Lehm oder mit Erde verklebtem Flechtwerk; die Dächer aus Schilf, an Latten befestigt. Man kann sich kaum ein unhaltbareres und vergänglicheres Machwerk denken. Die Scheidewände sind von Papier und müssen jedes Jahr erneuert werden. Eine ähnliche Bemerkung läßt sich hinsichtlich ihrer landwirthschaftlichen und sonstigen Geräthschaften machen. Dieselben sind fast gänzlich von Holz, indem bei ihrer Anfertigung Metalle nur sehr spärlich angebracht werden; deßhalb nutzen sie sich oft ab und bedürfen häufiger Erneuerung. Ein stärkerer Ansammlungstrieb würde eine Anfertigung aus solchem Material veranlassen, das zwar für den Augenblick eine größere Ausgabe erfordern, aber dauerhafter sein würde. (Wir finden auch hier wieder eine Analogie bei unseren ärmeren Classen. Diese wählen zu ihren Kleidungsstücken durchgängig weniger dauerhafte und folglich für die Länge der Zeit kostspieligere Stoffe, als die Bemittelteren.) Aus demselben Grunde liegt in China viel Land öde (obwohl es der dichten Bevölkerung oft an Lebensmitteln mangelt), welches anderswo bebaut wäre. Alle Reisenden sprechen von großen Landstrichen, hauptsächlich morastigen, welche im Naturzustande bleiben. Einen Morast in Ackerboden umzuwandeln, ist gewöhnlich ein Unternehmen, dessen Durchführung mehrere Jahre in Anspruch nimmt. (Vergleiche man dagegen die Entwässerung des Haarlemer-Meeres in Holland.) Der Anbau eines solchen Bodens bedingt einen stärkeren Ansammlungstrieb, als er in China besteht."

Noch auffallender, und der Hauptgrund häufiger Noth, ist der Mangel an Voraussicht der Chinesen in Beziehung auf die Berechnung des Aernte-Ertrages. Ihr Haupt-Nahrungsmittel besteht in Reis, der in zwei Aernten, die eine im Juni, die andere im October, gewonnen wird. Sie sind aber selten im Stande, auf den Zeitraum von acht Monaten, für welchen sie Vorrath haben müssen, den Consum und folglich vonvornherein den Preis zu bemessen, so daß häufig Theurung und Hungersnoth in China mit Schleuderpreisen abwechseln, während bei richtiger Voraussicht die Masse der Lebensmittel leichter für die Bevölkerung ausreichen müßte, als in von der Natur weniger gesegneten Ländern. Mangel an Voraussicht, nicht Mangel an Erwerbsthätigkeit ist es also vorzugsweise, was in China die Ansammlung von Capital erschwert, die Production folglich beeinträchtigt und dadurch lähmend auf die arbeitende Bevölkerung drückt.

„Wo die Erträge rasch eintreten," bemerkt Rae ferner, „wo die angefertigten Werkzeuge nur kurze Zeit erfordern, um die Dinge, für welche sie bestimmt waren, zu vollenden, da macht bekanntlich der große Fortschritt, der in China hinsichtlich der für die Natur des Landes und die Bedürfnisse

Digitized by Google

seiner Bewohner passenden Gewerbe Statt gefunden hat, die Industrie kräftig und wirksam. Die Wärme des Klima's, die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, die Kenntniß, welche die Einwohner hinsichtlich des Ackerbau-Betriebes erworben haben, so wie die Auffindung und allmälige Anwendung der für jede Art des Bodens nützlichsten vegetabilischen Production setzt sie in den Stand, sehr schnell aus fast jedem Theile der Bodenfläche dasjenige zu ziehen, was als Aequivalent für die Arbeit gelten kann.

Alle Productionszweige, welche einen späten Ertrag liefern, sind also in China vernachlässigt. Aus demselben Grunde scheint der Viehstand ein so geringer zu sein. Da dieser aber das wesentliche Erforderniß der Verbesserung des Bodens, da er das Mittel ist, dessen Erträgnisse im Verhältniß zur wachsenden Bevölkerung zu steigern, so ist es kein Wunder, wenn außer der üblen Berechnung der Aernte-Vorräthe und des zu schwankenden Preismaßes auch dieser Mangel ein Grund der im reichen China so häufigen Noth wäre.

Unter solchen Umständen erklärt sich die elende Lage der großen Masse der arbeitenden Bevölkerung in China höchst einfach. Weniger die Uebervölkerung ist, wie Viele glauben, die Ursache derselben (obgleich der Mangel an Voraussicht in China das Abschließen leichtsinniger Ehen auch begünstigen und Noth hervorbringen muß), als das Mißverhältniß zwischen der Arbeitskraft und dem Capital. Absolute Uebervölkerung gibt es überhaupt nicht. Eine solche tritt nur relativ ein, wo das Capital nicht ausreicht, um alle müßigen Hände productiv in Thätigkeit zu setzen. In China ist das Capital aber so rar, daß der Zinsfuß gesetzlich 12 Procent beträgt, in Wirklichkeit jedoch zwischen 18 und 36 Procent schwanken soll. Da ist es kein Wunder, wenn der Arbeitslohn auf ein Minimum sinkt, von welchem zu existiren uns unmöglich scheint. Die Ursache des hohen Zinses in China ist also verschieden von der, welche in Amerika eine ähnliche Wirkung äußert. In letzterem Lande ist der Zinsfuß höher, als in Europa, weil die Colonisation raschere und größere Gewinnste verheißt. China, als völlig angebautes Land, ist in dieser Hinsicht nur mit Europa zu vergleichen. Welcher Contrast bietet sich aber hier dar, wenn man Holland betrachtet, wo in der blühendsten Zeit die Regierung Capitalien zu 2 Procent aufnehmen konnte, und Privatleute zu 3 Procent!

Während in China das Capital hinter der Summe der Arbeitskraft zurückbleibt, ist es in England und Deutschland, was auch Pessimisten sagen mögen, so im Wachsen begriffen, daß es der vorhandenen Arbeitskraft im Ganzen reichlich productive Beschäftigung gibt, daß der Lohn sogar im

Digitized by Google

Steigen sich befindet, obgleich der Aufwand in letzteren Ländern, die unproductive Consumtion von Werthen, viel größer ist, als in China. Das capitalistische Uebergewicht, welches England vor den meisten übrigen Ländern Europa's besitzt, hat es hauptsächlich dem langen Frieden zuzuschreiben, welchen seine insularische Lage ihm gesichert hat. Allein trotz der häufigen Kriege, welche Deutschland verwüsteten, ist die Capital-Ansammlung in der letzten Generation doch so rasch vorwärts geschritten, daß für eine Milliarde Eisenbahnen mit eigenen Mitteln gebaut werden konnten.

Digitized by Google

4. Das Einkommen.

Das Einkommen ist der Ertrag der Arbeit und des Capitals für einen bestimmten Zeitraum. Gewöhnlich wird als solcher ein Jahr angenommen. Was ein Arbeiter mit seiner Hand, oder was einer mit seinem Kopfe innerhalb eines Jahres verdient, ist so gut Einkommen, wie die Zinsen, welche einem Andern sein Capital einbringt. Das Einkommen einer Nation ist die Summe der Löhne für die Dienstleistungen aller Arbeiter von physischer oder intellectueller Beschäftigung, die Summe von Gewinn für alle Capitalien der Bevölkerung. Staats-Einkommen ist die Summe der bezogenen Steuern und der Ertrag der Domainen. Zum Einkommen muß gerechnet werden alles, womit man den Lebensunterhalt bestreitet; davon ausgenommen ist hingegen das Capital. Das Capital wird verbraucht, kann aber, wenn es in den neuen Gütern wieder erscheint, nicht als Einkommen gerechnet werden. Der Umstand, daß eben in allen Beschäftigungen Capital verbraucht wird, hat Viele zwischen Roh- und Rein-Einkommen unterscheiden lassen. Da das Capital aber eigentlich nur die Gestalt verändert und den gleichen Werth behält, so kann ein Geschäftsmann, der das früher in irgend einer Gestalt ausgegebene Capital in einer anderen Gestalt wieder einnimmt, dasselbe nicht zum Einkommen rechnen. Er hat eben nur eine Einnahme gemacht. Was A. Smith also „rohes Einkommen" heißt, ist, genauer ausgedrückt, „Einnahme", und der Begriff des Einkommens braucht daher in keine Sonder-Abtheilungen getrennt zu werden.

Das National-Einkommen besteht also aus dem Werthe sämmtlicher Hand- und Geistesarbeit, sämmtlichen Gewinnes aller Capitalien, die beide in Ackerbau, Manufactur-Industrie und Handel, in Kunst, Wissenschaft

Digitized by Google

und Functionen des Staats-Organismus verwandt sind. Dagegen darf man nicht den Irrthum begehen, die Zinsen für Staats- oder Privat-Schulden zum National-Einkommen zu rechnen. Denn die Obligationen, welche verzins't werden, sind nur die Repräsentations-Mittel für ein Capital, das anderswo steckt. Die Actien einer Eisenbahn sind nicht ein Capital an sich, sondern nur eine Anweisung auf das Eigenthum der Eisenbahn selbst. Ein Capitalist, der auf ein Grundstück Geld ausleiht, wird gewissermaßen für seinen Antheil Miteigenthümer des Grundstückes; seine Schuldverschreibung an und für sich hat das National-Vermögen nicht vermehrt.

Der Begriff des Einkommens wird von besonderer Bedeutung bei der Steuererhebung. Aus unserer Erklärung des Einkommens folgt nämlich, daß keine Classe von Staatsangehörigen einen Vortheil oder Nachtheil bei der Besteuerung haben darf, sondern daß da, wo letztere gerecht sein soll, Alle gleichmäßig nach dem Verhältnisse ihres Einkommens, mag dieses aus directer oder angehäufter Arbeit entspringen, beitragen müssen.

Es folgt daraus und aus früheren Entwicklungen, daß alle Steuern, welche das Vermögen treffen, unbillig und schädlich sind, weil sie irgend einem Erwerbszweige des Landes Capital entziehen. Es folgt ferner daraus, daß nicht das Capital noch besonders zur Besteuerung herangezogen werden darf, wenn man der industriellen Entwicklung des Landes nicht schaden will.

Wenn es sich von selbst versteht, daß dasjenige Einkommen nicht besteuert werden darf, welches gerade nur hinreicht, um einen Arbeiter oder eine Arbeiterfamilie zu ernähren, so dürfte auch das Einkommen, welches vom Capital herrührt, erst von einer bestimmten Summe aufwärts besteuert werden; denn es gibt genug Familien, Wittwen, Waisen u. s. w., welche von ihrer Hände Arbeit nicht leben können, und von dem Ertrag eines Capitals leben müssen, das gerade ausreichende Zinsen abwirft, um die Lebensbedürfnisse zu decken, aber nicht mehr.

Wenn wir hier von der directen Einkommensteuer sprechen, welche schon wegen der Billigkeit ihrer Erhebung als die zweckmäßigste erscheint, so müssen wir doch diejenige Einkommensteuer, welche in geometrischer oder sonst zu starker Progression stiege, verwerfen, weil sie die Ansammlung von Capital hindert und folglich dadurch die Industrie lähmt. Es ist dem Anscheine nach nur billig, daß jemand, der ein großes Einkommen hat, nicht allein pro rata, sondern verhältnißmäßig mehr zu den Staatskosten beitrage, als einer, dessen Einkommen seine nothwendigen Bedürfnisse nur wenig übersteigt; denn wenn einer, der 100,000 Thlr. Einkommen hat, 80,000 Thlr. davon in die Steuer-Casse entrichten müßte, so bliebe ihm jährlich immer noch mehr, als einem Andern, der nur 1200 Thlr. Ein-

Digitized by Google

kommen hat und 40 Thlr. Steuern zahlen muß. Allein es begreift sich leicht, daß bei einer solchen Vertheilung der Steuerlast wenig Lust vorhanden wäre, Capital anzusammeln; daß alles flüssige Capital ins Ausland wandern, das inländische fortwährend abnehmen, die Industrie dahinsiechen, die Arbeiter ins Verderben gerathen und die Staatskräfte selbst endlich ganz lahm gelegt werden, die Steuerquellen versiegen würden.

Wenn auf der einen Seite somit eine solche Steuer-Vertheilung, die das Einkommen zu stark angreift, vom Uebel ist, so ist eine andere nur zu billigen, welche der weniger productiven Verwendung des Einkommens entgegentritt — die Luxus-Steuer. Nicht, daß wir unbedingte Gegner des Luxus wären; er ist, wo er eine natürliche Folge der Productionsfülle, an seinem Platze. Derselbe tritt indessen in seiner schroffsten Gestalt gerade in armen Ländern (z. B. Rußland) auf, die der Capital-Ansammlung am bedürftigsten sind.

In solchen Verhältnissen verzehrt der Luxus Vermögen, welches eine größere Anzahl von Arbeitern hätte productiv beschäftigen können, die ihrerseits das Capital mit Gewinn erhalten und somit die Erwerbsfähigkeit des Landes vergrößert hätten. Es drängt sich bei dieser Frage die Wahrheit mit besonderer Macht auf, daß die Extreme nichts taugen. Während übertriebener Luxus das Capital eines Landes verwüstet oder wenigstens das Ansammeln desselben verhindert, kann eine mäßige Genußsucht vielmehr anspornend auf die Industrie wirken. Auch gibt es für den Luxus kaum eine Gränze, weil das Maß und die Zahl der Bedürfnisse relativ sind. In dem einen Lande ist Luxus, was in dem anderen kaum die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt. In Oberschlesien ist der Arme froh, wenn er eine Kartoffel oder ein Stück Brod als Almosen erhält. Am Rheine verlangt der Bettler schon einen Kreuzer, und in London Geld, um einen Trunk Bier zu kaufen. Das Steigen der Bedürfnisse ist ein Sporn für die Menschen, ihre Thatkraft, ihren Fleiß, ihre Sparsamkeit, ihre Kenntnisse und damit ihre Production zu erhöhen. „Wenn man meinen Landsleuten", sagt die Irländerin Lady Morgan, „nur einmal das Bedürfniß nach Strümpfen und Schuhen einflößen könnte, so wäre ihnen geholfen."

Digitized by Google

5. Die Vertheilung des Vermögens.

Die Klage über die ungleiche Vertheilung des Vermögens unter den Menschen ist ein altes Lied. Schon zu den ältesten Zeiten hat es Vorschläge gegeben, wie diesem Uebelstande radical abzuhelfen sei, und dennoch ist er bis in die neueste Zeit geblieben. Deßhalb muß er doch auf irgend einem Naturgesetze beruhen, welches eine Ausgleichung zwischen Arm und Reich verhindert. Dieses Gesetz besteht einfach in der Verschiedenheit der körperlichen und geistigen Kräfte der Menschen, in der Verschiedenheit der Anlagen, der Temperaments, der Erziehung, der Leidenschaften u. s. w. Kaum zwei Menschen gibt es mit gleichen Anlagen, gleichen Kräften, gleicher Erziehung, gleichem Temperament, gleichem Charakter und gleichen Leidenschaften! Wie soll es da möglich sein, eine gleiche Vertheilung des Vermögens aufrecht zu erhalten? Der Eine arbeitet viel, der Andere wenig, der Eine consumirt viel, der Andere wenig; der Eine ist träge und verschwenderisch, der Andere fleißig und sparsam; da kann es nicht Wunder nehmen, wenn das Vermögen ungleich vertheilt ist. Und wenn heute eine neue Vertheilung vorgenommen würde, so wäre die Ungleichheit schon morgen wieder da.

Wir sind damit keineswegs gesonnen, die Nothwendigkeit des schroffen Gegensatzes von Arm und Reich nachweisen zu wollen. Ein schroffer Gegensatz solcher Art ist vielmehr ein Mißstand, dem abgeholfen werden soll.

Die Anlagen zum Bösen, wie zum Guten, sind uns von der Natur gegeben; die Aufgabe des Fortschrittes in der geistigen Ausbildung der Menschen, die Aufgabe der Civilisation ist es, das *Gute* zu stärken und dadurch befriedigendere Zustände herbeizuführen.

Nun kommen wir auf den alten Satz des Aristoteles zurück: *Die besten Zustände sind die mittleren.* Je schroffer der Gegensatz

D.493. 426. II. 524.

zwischen Arm und Reich in einem Lande ist, um so elender ist dasselbe. Denn sowohl der übermäßige Reichthum, wie die tiefe Armuth sind der Production ungünstig, sind vielmehr zur unproductiven Consumtion sehr geneigt. Bei den Reichen brauchen wir diesen Umstand nicht näher auseinanderzusetzen; bei den Armen liegt er aber nicht minder augenfällig zur Hand. Die sehr Armen sind wenig zur Sparsamkeit und zu anhaltendem Fleiße geneigt; sie vermögen wegen schlechterer Nahrung auch nicht so productiv zu arbeiten; sie ziehen die weniger dauerhaften, weil billigeren, Verbrauchsgegenstände vor; diese sind aber auf die Dauer die theureren: sie halten wenig auf Vorrath und müssen daher fast immer kaufen, wann die Waare am theuersten ist. Sie verschleudern durch Leichtsinn und Nachlässigkeit Manches, und genießen wieder übermäßig, wo in ihrem entbehrungsvollen Leben ein Genuß sich darbietet; sie ziehen sich sowohl durch den Mangel, wie durch den übermäßigen Genuß die meisten Krankheiten zu; — kurz, die Armen consumiren verhältnißmäßig mehr und produciren weniger, als die bemittelteren Classen, oder, um uns genau auszudrücken, ihre Production steht zu ihrer Consumtion in einem ungünstigeren Verhältnisse, als bei den Mittelclassen. So finden wir denn außer den Krankheiten auch Laster und Verbrechen häufiger bei den ganz armen und den ganz reichen, als bei den mittleren Classen.

Das Streben der Civilisation muß also dahin gehen, diese schroffen Gegensätze auszugleichen und die armen Classen den mittleren zu nähern. Ganz gleich können wir die Menschen nicht machen, auch wäre es wenig unterhaltend, sofort die Vollkommenheit zu erreichen; allein wir können uns diesem glücklichen Mittelstande fortwährend zu nähern suchen; und wie wir das anstellen, das lehrt uns die Volkswirthschaft.

Für Deutschland ist es eine der sichersten Bürgschaften einer schönen Zukunft, daß bei ihm jene Gegensätze am mildesten, daß der Mittelstand so mächtig ist.

Im Mittelstande herrschen Fleiß, Sparsamkeit, Redlichkeit, Lernbegierde, Sittlichkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, kurz, alle edleren Eigenschaften des Menschen, die man in dem Begriffe „Tugend“ zusammenzufassen pflegt, in höherem Grade, als in den anderen Ständen. Die Leidenschaften, welche die Ursachen des Lasters und des Verbrechens, sind in den ärmsten und den reichsten Classen am öftesten zu finden.

Das mächtigste Mittel, um die Armen emporzurichten, ist der Besitz. Sobald der Mensch nur einmal den Anfang gemacht hat, ein noch so kleines Eigenthum sich zu erwerben, dann verwandelt sich seine ganze Natur. Die Liebe zum Eigenthum treibt ihn dann von selbst an, fleißig,

Digitized by Google

nüchtern und sparsam zu sein; der Arme wird tugendhafter und nähert sich dann immer mehr dem Mittelstande. Das Eigenthum, der Besitz von Capital, ist deßwegen der große Culturträger des Menschengeschlechts: der Mensch wird besser, sobald er die Möglichkeit sieht, etwas zu erwerben und das Erworbene zu behalten. Deßhalb ist die vollständige Sicherung des Eigenthums von so großer Wichtigkeit.

Wenden wir das besprochene Gesetz auf die concreten Verhältnisse an, so finden wir, daß auch bei dem gewöhnlichen Processe der Production die schroffen Gegensätze nicht taugen. Zunächst bei der Landwirthschaft ist es eine wohlberechnete Thatsache, daß die zu kleinen Grundstücke und die zu großen Güter weniger produciren, als die mittleren. Es ist eine wohlberechnete Thatsache, daß bei zu großen Gütern Aecker, die in einer gewissen Entfernung von den Oekonomie-Gebäuden liegen, so viel Bestellungskosten, d. h. Aufwand von Zeit und Fuhrlohn, erfordern, daß sie nichts mehr eintragen. Eben so kann es bei zu kleinen Grundflächen dahin kommen, daß wenig mehr als der Arbeitslohn herauskommt, weil die Besitzer nicht mehr im Stande sind, Vieh zu halten, also an Dünger Mangel leiden und in vielen Verrichtungen die kostspieligere Menschenarbeit an die Stelle der Thierarbeit oder der Maschinenkraft setzen müssen.

Nur außergewöhnliche Zustände können eine Extravaganz nach der einen oder der anderen Seite zulassen. In der Nähe großer Städte, wo Dünger genug umsonst zu haben ist und die Garten-Producte sehr gesucht sind, da kann eine Zerstückelung des Bodens in kleine Gartengrundstücke von Nutzen sein; in einiger Entfernung von der Stadt aber nicht mehr. In einem Lande, das wegen zurückgebliebener oder zu weit fortgeschrittener Cultur sehr starke Viehzucht treibt, können wegen großer Weiden auch größere Güter-Complexe einträglich sein. So in Rußland, wo Viehzucht in vielen Gegenden den Boden allein productiv macht, weil keine Verkehrswege da sind, um das Getreide, wenn man es bauen würde, auf den Markt zu bringen; so in England, wo die Fleischpreise eine Höhe gewonnen haben, daß es allmälig vortheilhafter wird, Fleisch, statt Getreide, zu produciren.

Im Allgemeinen aber sind die mittleren Güter die einträglichsten, und die Gesetzgebung sollte dahin zu wirken suchen, daß das Grundeigenthum sich mehr und mehr in solche mittlere Güter vertheile. In Nordamerika hat man zu rechter Zeit die Wichtigkeit dieses Verhältnisses erkannt und die Ansammlung zu großer Güter in Einer Hand, so wie die zu große Zersplitterung verboten: man darf da, mit einiger Modification in den einzelnen Staaten, nicht unter dreißig und nicht über sechshundert Acker Land in Einer Hand besitzen.

Digitized by Google

Die Uebelstände, welche mit zu großer Zersplitterung verknüpft sind, haben in allen Theilen Deutschlands die Forderung ins Leben gerufen, daß man die Theilbarkeit der Güter gesetzlich verbieten solle. Ein solches Gesetz hat aber wieder sehr viel Mißliches. Denn einestheils sind in einem Theile von Deutschland die Grundstücke viel zu sehr zersplittert, sie müßten da erst wieder zusammengelegt werden, was bloß durch völlige freie Bewegung des Grundeigenthums möglich ist, anderntheils ist die Größe eines Gutes auch relativ je nach den Culturverhältnissen, Verkehrsmitteln, dem Stande der Industrie und des Klima's eines Landes oder Districts. Es wird Jedermann einleuchten, daß ein Gut von 20 Morgen in der Gegend von Offenburg so viel werth sein kann, als ein Gut von 100 Morgen auf dem Schwarzwalde. Wo also die Gränze finden?

Nachdem wir von der Naturalwirthschaft zur industriellen (rationellen) Bewirthschaftung des Bodens übergegangen sind, liegt die Befürchtung nahe, daß man der Production schade, wenn man die freie Bewegung des Grundeigenthums von einer Hand in die andere hindert, weil man es verhindert, aus weniger kundiger Hand in diejenigen Hände überzugehen, welche es am wirthschaftlichsten auszubeuten verstehen. Dies ist aber vorzugsweise wünschenswerth, weil der Ackerbau durch die vielen neueren Erfindungen in der Technik und Wissenschaft, weil er durch die neue Fruchtwechsel-Methode, die chemische Düngung, den Guano, die Drainirung und die vielen landwirthschaftlichen Maschinen eine industrielle Procedur angenommen hat, zu welcher Aufwendung von Capital erforderlich ist. Capital ist ohne Credit kaum anzuschaffen; Credit ist aber nur da möglich, wo der Gläubiger leichte und prompte Justiz findet. Wenn nun aber das Zerschlagen der Güter unter dem Hammer an die Bedingung geknüpft wird, daß sie unter ein bestimmtes Maß nicht zerschlagen werden dürfen, dann kann der Gläubiger nur schwer zu seinem Eigenthume kommen; der Credit wird also geringer, mit ihm die Aussicht auf eine Aufbesserung des Bodens durch Capital. Daraus folgt aber nothwendig ein Sinken des Preises des Grundeigenthums, was stets nachtheilig auf die Erwerbsverhältnisse eines Landes einwirkt. Wenn die Gesetzgebung daher kein anderes Mittel weiß, um die Herstellung mittlerer Güter anzustreben, als ein Verbot der Zerschlagung der Güter unter ein Minimum, so möchten wir uns lieber für die freie Beweglichkeit des Grundeigenthums von einer Hand in die andere entscheiden. Der eigene Vortheil der Industriellen muß die richtige Mitte endlich herbeiführen, wenn auch in der Uebergangs-Periode einige Uebelstände zu großer Zersplitterung vorkommen. Zudem sind solche Uebelstände im größeren Theile von Deutschland bereits nicht mehr zu verhüten, und es hat sich in

vielen Gegenden schon die heilsame Reaction im Zusammenwerfen von Grundstücken in Bewegung gesetzt.

Bei der Manufactur-Industrie ist der Mittelpunkt weniger klar herauszufinden. Zwar ist die Gränze unten leicht zu finden, wo wegen zu geringen Capitals zu wenig Arbeitstheilung herrscht und theurer producirt wird; wie weit aber die Gränze der Anhäufung des Capitals und die Theilung der Arbeit gesteckt ist — denn je getheilter die Arbeit, desto mehr Capital ist erforderlich —, das möchte schwieriger zu ermitteln sein. Im Allgemeinen muß jedoch angenommen werden, daß es auch in der Höhe hier eine Gränze geben muß, wo die Production nicht mehr einträglich wird. Diese Gränze ist unzweifelhaft gesteckt, da, wo die Anlagen eine solche Ausdehnung gewonnen haben, daß genaue Aufsicht unmöglich wird, die Productionskosten also vertheuert, und wo der Markt so überführt wird, daß die Preise gedrückt werden.

Digitized by Google

6. Die Consumtion.

Die Bedürfnisse, welche der Verbrauchung vorausgehen, haben, gleich dem Wärmemesser, keinen festen Mittelpunkt. Sie haben nur im tiefsten Standpunkte eine bestimmte Gränze, unterhalb welcher das Leben erstarrt; oberhalb dieser Gränze aber sind sie relativ: was dem einen Stande nothwendiges Bedürfniß, ist dem anderen nur Luxus. Je mehr aber die Bedürfnisse überhand nehmen, desto glücklicher befindet sich die Gesellschaft; denn die Bedürfnisse nehmen nur überhand mit den Mitteln zu ihrer Befriedigung. Eine Gesellschaft, ein Volk, welches viele Bedürfnisse hat, wird fleißiger, ordnungsliebender und, im Ganzen betrachtet, verhältnißmäßig sparsamer sein, als ein solches, welches nur wenige Bedürfnisse kennt. Ein Vergleich zwischen den Engländern und den Irländern gibt von dieser Wahrheit ein deutliches Bild. Die armen Irländer haben sehr wenige Bedürfnisse, weit weniger als die Engländer; dennoch sind sie neben ihrer Trägheit und Unordnung, wo ihnen die Mittel zur Hand kommen, verschwenderisch. Ueberhaupt halten die ärmeren Classen, trotz ihrer geringeren Bedürfnisse, ihre Mittel viel weniger zu Rathe, sie haben viel weniger Ordnung in ihren Ausgaben und in ihrer Lebensweise, als die mittleren Stände. Ein Sonntag verschlingt meistens den Verdienst der Woche, während derselbe, weise angewandt, viel reinere und dauerhaftere Vergnügungen hätte bereiten können. Für das Geld, das ein Rausch kostet, hätte ein Arbeiter sich ein Buch oder etwas Aehnliches anschaffen können, was ihm lange dauernden, wiederholten, bildenden Genuß gewährt hätte, während im ersten Falle nur Reue zurückbleibt.

Bei der Ungleichheit der Bedürfnisse gleicht die Consumtion, wie wir schon irgendwo bemerkt haben, einer Pyramide, welche um so größeren Umfang nimmt, je tiefer sie steigt.

Digitized by Google

Production, wie Consumtion, ist nur ein Wechsel des Stoffes. Der Stoff wird durch Bewegung in andere Lagen versetzt, und solche Bewegung bewirkt die Production, wie die Consumtion. Die Consumtion ist also nur eine Verzehrung der Dienstleistungen, welche dem Stoffe eine gewisse Gestalt oder Bewegung gegeben, welche ihm „Werth" beigebracht hatten; — die Consumtion ist eine Verbrauchung von Werthen.

Da die Production den Stoff in diejenige Gestalt bringt, in welcher er durch die Consumtion einem Bedürfnisse Befriedigung gewährt; da ferner die Befriedigung von Bedürfnissen den Menschen stets Genuß bereitet, so muß das Streben, welches das Glück der Menschen vermehren will, darauf gerichtet sein, nicht die Bedürfnisse zu vermindern, sondern sie zu vermehren. Eine Erhöhung der Bedürfnisse fordert Vermehrung der Consumtion; größere Verbrauchung ist aber bloß möglich, wo vorher vermehrte Production Statt gefunden hat; denn Erzeugung und Verzehrung stehen in steter Wechselwirkung. Jenes Streben muß also zugleich darauf hin gerichtet sein, die Production zu vermehren. Da nun aber die producirten Werthe wieder das Capital sind, von welchem die Bevölkerung lebt, so müssen sie während der Verzehrung wiedererzeugt (reproducirt) werden; denn jede unreproductive Consumtion würde das Capital angreifen und die Production vermindern. Soll die Lage der Bevölkerung sich verbessern und letztere sich vermehren, so muß sogar immer etwas mehr wiedererzeugt werden, als verbraucht worden ist. Da nun in der menschlichen Pyramide die Production geometrisch wächs't, mit der Consumtion, je tiefer sie steigt, da Erzeugung und Verzehrung in stäter Wechselwirkung sich befinden, so wird desto mehr producirt, je mehr die Bedürfnisse in die breitesten Schichten steigen. Wir sind also wieder bei einem Gegenstande angelangt, wo wir dem gemeinen Vorurtheile für das Glück der Genügsamkeit eines Diogenes entgegentreten müssen.

Während aber auf der einen Seite die untersten Schichten der menschlichen Pyramide hinsichtlich der Zahl ihrer Bedürfnisse gehoben werden sollen, weil sie dann auch ihre Production vermehren, so muß die Tendenz der wirthschaftlichen Bewegung doch wieder dahin gehen, die übertriebenen Bedürfnisse zu vermindern, die obersten Spitzen der Pyramide den mittleren zu nähern, weil die Befriedigung übertriebener Bedürfnisse (Luxus) in der Regel durch irreproductive Consumtion geschieht, durch welche das Capital, die Production somit, vermindert und der allgemeine Zustand der Gesellschaft verschlechtert wird.

Nehmen wir ein Beispiel aus dem Leben, so finden wir, daß Genußmittel, wie das Fleisch von den gewöhnlichen Hausthieren, die gewöhnlichen Bodenfrüchte, in ihren Stoffwandlungen, wie Getreide, Kartoffeln, Wein,

Digitized by Google

Bier, Branntwein, das Leinen, Tuch, Leder, Holz- und Eisen-Geräthschaften, zur Ernährung und Erhaltung großer Massen der Bevölkerung dienen, während dieselben bemüht sind, anderen Stoffen neuen Werth beizubringen, d. h. zu reproduciren. Sobald man eine Arbeiter-Bevölkerung, die nur an den Genuß von Kartoffeln gewohnt war, dahin bringt, sich mehr von Brod und Fleisch zu nähren, dann wird sie nicht allein dasjenige erzeugen, was letztere Werthe mehr kosten, sondern noch etwas darüber, weil sie kräftiger, gesunder, arbeitstüchtiger wird.

In dieser Beziehung führt Moleschott folgendes interessante Beispiel an: Die Arbeiter in den Schmieden des Departements Tarn wurden lange Zeit hindurch mit Pflanzenkost genährt. Der Arbeiter verlor durchschnittlich 15 Tage des Jahres in Folge von Wunden und Krankheiten. Im Jahre 1833 übernahm Talebot, der Vertreter von Haute-Vienne, die Leitung der Anstalt. Er traf die Einrichtung, daß Fleisch einen wesentlichen Theil der Diät ausmachte. Die Gesundheit der Arbeiter verbesserte sich in dem Grade, daß nur noch drei Tage im Jahre den Arbeitern verloren gingen. In Folge der Fleischkost gewann jeder Arbeiter zwölf Tage im Jahre. Das würde für zehn Millionen Arbeiter Frankreichs jährlich hundert und zwanzig Millionen Tage ausmachen.

Im Rheingau hat man die Beobachtung gemacht, daß die Altersclasse der Conscribirten aus einem schlechten Jahrgange stets geringer an Körpergestalt und öfter krüppelhaft ist, als die, welche nach einem guten Jahre geboren war. Wir sehen also, daß es stets der Production förderlich ist, wenn die untersten Schichten der menschlichen Pyramide zu größeren Bedürfnissen heraufgezogen, wenn die Kartoffel-Esser und Schnapps-Trinker zu Fleisch-Essern und Bier-Trinkern herangebildet werden.

Wie wir aber fast aller Orten auf die alte Regel des Aristoteles stoßen, daß das Mittlere stets das Beste ist, so können wir eben so an einem Beispiele erläutern, daß der Luxus der obersten Schichten nicht minder der Production schadet. Wir wollen gar nicht von den Schwelgereien der Reichen sprechen, nicht von Champagner und Trüffeln. Solche feinere Genüsse können ein Sporn sein zu feinerer Production. Wie viel Werthe werden aber durch die Mode und durch bloße Laune verwüstet! Ein Feuerwerk ist immer eine Summe von Werth, die unproductiv consumirt wird. Mit dem Salze, welches jene französische Prinzessin im vorigen Jahrhunderte in Versailles sich streuen ließ, um darauf Schlitten zu fahren, wird schwerlich noch eine Speise gewürzt worden sein.

In Deutschland können wir uns kaum über Luxus beschweren; aber welche Summen werden in Rußland unproductiv vom Adel verwüstet, wo

die unsinnigste Verschwendung, wie gewönlich, neben dem tiefsten Elende herrscht!

Wir sehen also, daß die mittleren Consumtionen der Production am günstigsten sind und die Wohlfahrt eines Landes am meisten fördern.

Wenn wir sagten, die menschliche Gesellschaft sei eine Pyramide, so war dies nicht ganz richtig; sie ist vielmehr eine Doppel-Pyramide, deren Spitzen nach entgegengesetzten Seiten gerichtet sind. Glücklicher Weise sind diejenigen Schichten die zahlreichsten, welche in der Mitte liegen; Reichthum und Armuth nehmen an Zahl der Personen ab, während sie sich nach den Spitzen hin vergrößern.

Nun kommen wir zu einem anderen Verhältnisse, welches die Production und die Befriedigung der Bedürfnisse erleichtert. In innigem Zusammenhange mit dem Preise der Güter steht nämlich der Umfang des Marktes. Je größer der Markt, desto niedriger der Preis, und umgekehrt. Die untersten (ärmsten) und die obersten (reichsten) Schichten, die eben einen beschränkteren Markt darbieten, müssen ihre Bedürfnisse theurer bezahlen. Wir werden diese Thatsache nicht näher zu erörtern brauchen.

Im Tausche sucht natürlich der Verkäufer so viel als möglich für seine Waare über den Productionspreis zu erhalten, und der Käufer so wenig als möglich dafür zu geben. Das Bedürfniß und die Mittel des Käufers, so wie die Concurrenz anderer Verkäufer derselben Waare entscheiden schließlich den Preis. Je größer nun die Zahl der Verkäufer, je größer der Markt ist, um so mehr wird der Preis fallen.

Was nun dem Producenten an der Höhe des Preises einer Waare durch die Concurrenz entgeht, das kommt ihm durch die Erweiterung des Marktes zurück. Denn wenn Jemand statt hundert Kunden tausend bekommt und sein Capital rascher umtreiben kann, so vermag er mit geringerem Gewinne fürlieb zu nehmen, als vorher.

Wie sich der Markt in diesem Sinne ausdehnt und verkleinert, davon gibt die Statistik ein belehrendes Bild. Aus Porter's „Progress of the nation" entnehmen wir folgende Zusammenstellung der Beschäftigungen der Bevölkerung in England und Wales im Jahre 1841, die männliche und weibliche Bevölkerung zusammengenommen:

Personen mit unabhängigen Mitteln (Reiche) .		445,973
Geistliche	20,450	
Richter	14,155	
Aerzte	18,436	
Lehrer	123,878	
Beamte der Regierung	14,088	
Zu übertragen . .	191,007	

Uebertrag	191,007	
Gemeinde-Beamte	22,125	
Soldaten und Officiere	125,993	
Seeleute	191,992	
. . . . . .		531,117
Personen, die im Handel und in Fabriken beschäftigt sind		2,619,206
Personen, welche beim Ackerbaue beschäftigt sind		1,261,448
Personen, welche bei Gewerben beschäftigt sind		673,922
Gesinde		999,048
Pensionäre, Arme und Gefangene		176,206

Zur Gesammt-Summe dieser, außer der letzteren Kategorie, producirenden männlichen und weiblichen Personen von 6,706,920 kommen 9,390,866 Individuen, die den Rest der Gesammt-Bevölkerung von 16,097,786 bilden und aus den Greisen, Krüppeln, Weibern und Kindern bestehen.

Wir haben das Verhältniß hier in großen Kategorieen hingestellt; allein die Doppel-Pyramide der menschlichen Gesellschaft ist ein tausendgliedriger Riesenbau, wo jede Stufe kaum merklich der anderen sich anschließt. Bei einer solchen Gruppirung der Consumenten-Classen kann sich der Verbrauch verdoppeln, verdreifachen, verfünffachen u. s. w., sobald durch die Vermehrung des Capitals, durch die Erfindung einer neuen Maschine oder durch irgend eine andere Ursache eine Ermäßigung des Preises einer Waare Statt gefunden hat.

In Beziehung auf die Handels-Politik ist diese Frage von der höchsten Bedeutung. Da bei niedrigen Preisen der Gewinn durch die Masse des Absatzes größer wird, als bei höheren, weil der Markt schließlich über die ganze Erde ausgedehnt werden kann, weil die Production, je größer ihr Markt ist, von um so weniger Zufällen, die an dem einen oder anderen Orte vorkommen, abhängig ist, so müßte das Bestreben einer gesunden Handels-Politik darauf gerichtet sein, einer Ermäßigung der Preise durch Ersparung an den Productionskosten nicht in den Weg zu treten. Wir kommen bei dem Abschnitte über die Steuern (2. Bd.) ausführlicher auf den Gegenstand zurück, können aber hier die Bemerkung fallen lassen, daß hohe Zölle und Steuern wesentlich dazu beitragen, die Productionskosten und folglich die Preise zu erhöhen.

Auch zwischen Markt und Preis herrscht eine Wechselwirkung. Niedriger Preis vergrößert nicht allein den Umfang des Marktes, sondern eben die Ausdehnung des Marktes macht den billigen Preis möglich, indem der Producent bei großem Absatze durch vermehrte Arbeitstheilung, Zeit-Ersparnisse

Digitized by Google

und Vortheile beim Ankauf von Rohstoffen im Großen die Erzeugungskosten vermindern kann.

Wenn somit billige Preise und vorzugsweise Erzeugung der Gegenstände des allgemeinen Verbrauchs auf die Production und Consumtion am günstigsten einwirken, die beide stets in harmonischer Wechselbeziehung zu einander stehen müssen, so ist damit noch nicht gesagt, daß gerade alle Consumtionen die billigsten sind, welche auf Gegenstände des billigsten Preises sich werfen. Die Consumtion dauerhafter Gegenstände kann oft wirthschaftlicher sein; wie eine Ausgabe, zu rechter Zeit gemacht, eine viel größere in späterer Zeit verhüten kann. So ist häufig der Verbrauch theurer, aber dauerhafter Artikel der Consumtion sehr wohlfeiler, aber rasch verbrauchter Gegenstände vorzuziehen. Kleider und Werkzeuge, die bei höherem Preise dauerhafter sind, können mit der Zeit billiger zu stehen kommen, als ganz wohlfeile Gegenstände ähnlicher Art, die nicht lange aushalten. Man kann aus diesem Grunde annehmen, daß caeteris paribus der wohlhabende Mittelstand verhältnißmäßig an Kleidern und Werkzeugen mehr spart, als der ärmere Arbeiterstand, weil dieser mehr auf die momentane Billigkeit denn auf die Dauerhaftigkeit sieht.

Dagegen kann die Dauerhaftigkeit wieder so groß sein, daß sie die Consumtion vertheuert. Roscher gebraucht das sehr treffende Beispiel, daß ein Haus, welches 10,000 Thaler kostet und 60 Jahre aushält, weit billiger ist, als ein Gebäude, welches 20,000 Thaler kostet und 400 Jahre dauern soll; denn die Zinsen von den mehr aufgewandten 10,000 Thalern würden in 60 Jahren schon auf 30,000 Thaler angewachsen sein.

Auch die Ordnung bei der Consumtion ist ein wesentliches Moment der Wirthschaftlichkeit. Wer sein Einkommen so zu Rathe hält, daß er seine Einkäufe stets zur rechten Zeit, d. h. dann machen kann, wann der Preis am billigsten ist, wird wesentliche Ersparnisse erzielen. Der Umstand, daß die ärmeren Classen so häufig ihre Einkäufe zur Unzeit besorgen, weil sie keinen Vorrath gespart hatten, als die Verbrauchsgegenstände am billigsten waren, ist keine der geringfügigsten Ursachen, die sie am Emporkommen hindern. Theuerungen drücken auch aus diesem Grunde mehr auf die ärmeren Classen, weil diese nur in kleinen Quantitäten kaufen und, auch wenn die Preise am höchsten sind, kaufen müssen.

„Ein Haus, worin keine Ordnung herrscht," sagt J. B. Say, „wird Jedermanns Beute; es geht bei aller Treue der Dienstboten und trotz aller Sparsamkeit zu Grunde. Es ist einer Menge kleiner Verluste ausgesetzt, die sich in jedem Augenblicke, unter allen möglichen Formen und bei den kleinlichsten Veranlassungen wiederholen. Ich erinnere mich, während eines Aufenthalts auf dem Lande ein Beispiel von solchen kleinen Verlusten mit

Digitized by Google

angesehen zu haben, die eine Haushaltung sich durch ihre Nachlässigkeit zuzieht. Eine Hofthür, die aufs Feld führte, blieb, weil ihr eine Klinke von geringem Werthe fehlte, häufig offen stehen. Jeder Hinausgehende zog zwar die Thür an; allein weil sich außerhalb gar kein Instrument zum Schließen vorfand, so blieb sie dennoch ein Spiel des Windes, und schon mehrere Thiere vom Hofe waren dadurch verloren gegangen. Eines Tages entlief ein schönes junges Schwein und gewann den naheliegenden Wald. Spornstreichs eilte Alles aufs Feld; der Gärtner, die Köchin, die Hofmagd setzten sich wetteifernd auf die Fährte des flüchtigen Thieres. Der Gärtner war der Erste, welcher es erblickte; indem er aber über den Graben sprang, um demselben den Weg abzuschneiden, zog er sich eine gefährliche Verrenkung zu, die ihn länger als vierzehn Tage im Bette hielt. Die Köchin fand bei ihrer Rückkehr die Wäsche verbrannt, welche sie zum Trocknen ans Feuer gehängt hatte; und da die Hofmagd in der Eile den Stall verlassen hatte, ohne das Vieh anzubinden, so zertrat in ihrer Abwesenheit eine Kuh einem Fohlen, das im nämlichen Stalle auferzogen wurde, ein Bein. Die verlorenen Arbeitstage des Gärtners waren wenigstens zwanzig Gulden werth, die Wäsche und das Fohlen das Doppelte, so daß mithin der Mangel einer Klinke von wenigen Groschen binnen einer halben Stunde einen Verlust von sechszig Gulden herbeiführte, und zwar für Leute, denen die strengste Oekonomie nöthig war, — abgesehen von den Schmerzen der Krankheit, von der Beunruhigung und von allen übrigen Unannehmlichkeiten, die nicht ökonomischer Art sind. Es waren dies keine großen Unfälle und keine schweren Verluste; allein wenn ich hinzusetze, daß der Mangel an Achtsamkeit dergleichen Ereignisse alltäglich veranlaßte und endlich den Ruin dieser rechtschaffenen Familie bewirkte, so wird man gestehen, daß die Sache doch aller Aufmerksamkeit werth sei."

Wie die Production so eingerichtet sein sollte, daß man mit möglichst wenig Arbeit möglichst viel Erzeugnisse erziele, so sollte auch die Consumtion vorzugsweise zur Wiedererzeugung der verzehrten Werthe mittelbar oder unmittelbar dienen.

Die Consumtionen des Staates können nicht zu den unreproductiven gerechnet werden, sofern der Haushalt weise geordnet ist. Die Handhabung der Rechtspflege, die Aufrechthaltung des Friedens, der Ruhe und Ordnung im Inneren befördern so wesentlich die Erzeugung der Güter, daß sie wohl einer Gegenleistung werth sind. Werden freilich große Summen für unkluge Kriege, für unnütze Vergnügungen an Höfen u. s. w. verschwendet, dann ist die Consumtion zu den nicht productiven zu rechnen.

Das Spiel hingegen ist eine Consumtion, die in der Volkswirthschaft keine Veränderung hervorbringt, weil das Geld nur den Eigenthümer wech-

Digitized by Google

selt und dieser Wechsel nur Privatpersonen oft unsäglich unglücklich macht. Die verheerendsten Consumtionen stellt hingegen die Natur an. Wasser- und Feuersnoth, Hagel und Pestilenz schlagen oft Wunden, die nur nach jahrelangen Anstrengungen wieder geheilt werden können.

Die wirthschaftliche Harmonie wird am gleichmäßigsten aufrecht erhalten, wenn Production und Consumtion in ebenmäßiger Wechselwirkung stehen. Es darf nicht mehr consumirt, als producirt werden, weil sonst der Capitalstock angegriffen und der Arbeit ein Theil des Betriebsfonds entzogen wird. Es darf etwas mehr producirt, als consumirt werden, damit dann durch größere Wiedererzeugung die Bevölkerung und der Wohlstand des Landes sich vermehre; allein es kann in einzelnen Zweigen auch eine Ueberproduction Statt finden, die mit der Consumtion und der Production in anderen Zweigen nicht im Verhältnisse steht; es tritt dann eine Stockung ein (wie im menschlichen Körper eine locale Blut-Ansammlung), die zu Handels-Krisen führt. Eine solche locale Ueberfüllung eines Productionszweiges kommt in der Regel von Ueberspeculation her, welche andere Canäle geleert und in jene mit Macht sich geworfen hat.

Wir kommen hier an ein Vorurtheil des großen Haufens, das uns veranlassen muß, den Gegenstand so faßlich als möglich zu beleuchten. Es wird im gemeinen Leben nämlich so wenig unterschieden zwischen productiver und unproductiver Consumtion, daß sogar ein Rechtslehrer der Universität Heidelberg einst die Aeußerung fallen ließ, „das von der Armee verzehrte Geld sei wirthschaftlich nicht verloren, weil es im Lande verzehrt werde.“ (Von den wirklichen Productiv-Diensten des Heeres, die in dem Schutze des Landes bestehen, war dabei nicht die Rede.)

Den Verschwender sieht der große Haufe unwillkürlich mit günstigeren Augen an, als den Geizhals, und doch ist der letztere ein nützlicheres Individuum der menschlichen Gesellschaft, als der erstere, aus dem einfachen Grunde, weil der erstere Vermögen verwüstet, während der letztere Vermögen aufsammelt, oder, wenn er so thöricht ist, es in Gestalt von Geldstücken im Kasten einzuschließen, doch wenigstens erhält. Der Verschwender entzieht durch die Consumtion seines Vermögens der Arbeit Capital, während der Geizige das Capital vermehrt oder erhält, welches Hände in Thätigkeit setzen soll. Es ist nämlich eine im Publicum außerordentlich beliebte Redensart, daß reiche Leute, welche viel verzehren, nützlich seien, weil sie viel Geld zu lösen geben. Das mag für kleine Kreise richtig sein, vom Standpunkte der Volkswirthschaft aber, welche das Ganze im Auge haben muß, ist es durchaus falsch.

Reiche Capitalisten, welche sparsam leben und den Ueberschuß der jährlichen Zinsen aufsparen und ausleihen, oder in Industrie-Unternehmungen

Digitized by Google

stecken, geben, ob mittelbar oder unmittelbar, weit mehr „Geld zu lösen", und leisten zugleich der Gesellschaft einen weit größeren Dienst, weil sie ihr Capital nicht allein der Arbeit für die Dauer als Werkzeug der Production erhalten, sondern es sogar vermehren, folglich einer stets wachsenden Anzahl von Arbeitern lohnende Beschäftigung geben, während die Zahl derer, welche von den Brocken leben, die von des Verschwenders Tische fallen, fortwährend sich vermindert.

Lassen wir die Extreme bei Seite liegen und machen wir uns die Sache durch ein Beispiel augenscheinlich. Zwei Capitalisten haben jeder tausend Morgen Land. Der eine läßt seine Grundstücke in einen englischen Park verwandeln. Er baut ein Schloß darin auf mit prachtvollen Sälen, mit Stallungen, worin ein Dutzend muthiger Hengste wiehert. Seine Keller sind gefüllt mit den Weinen vom Rhein und von Tokay. Eine Schar reichgekleideter Diener steht auf seinen Wink bereit, bewacht den Palast und beschützt den Park. Die tausend Morgen Landes haben 200,000 Thaler gekostet, denn sie liegen in einer fruchtbaren Gegend; die Anlegung des Parkes 10,000, die Erbauung des Schlosses 90,000 Thaler.

Der Andere hat ein gleiches Capital aufgewandt, um seine Ländereien in einen Park zu verwandeln und ein Schloß hineinzubauen. Der Park besteht aber aus Maulbeerbäumen, und der Palast ist die Riesenwohnung, worin die Seidenwürmer ihre Cocons spinnen und tausend Arbeiter die Rohseide für die Manufacturen vorbereiten.

Der Erstere muß jährlich zur Erhaltung des Parkes, des Palastes, der Dienerschaft, der Pferde, zur Bestreitung eines diesem Glanze angemessenen Haushaltes 10,000 Thaler aufwenden.

Der Zweite braucht für die Bezahlung seiner Arbeiter und des Betriebs-Materials ein umlaufendes Capital von 250,000 Thalern, das ihm am Ende des Jahres unverkümmert wiederkehrt, was also gleich dem Capital ist, aus welchem die jährlichen 10,000 Thaler des Ersteren entspringen müssen.

Von Anfang an haben also beide Capitalisten gleiche Verhältnisse: ein stehendes Capital von 300,000 und ein umlaufendes von 250,000 Thalern. — Wie sieht es aber am Ende des Jahres aus?

Der reiche Schloßherr hat ohne Zweifel „sehr viel Geld verzehrt", er hat zwölf Lakaien ernährt, durch die Gesellschaften, die er gab, dem Weinhändler viel Wein, dem Schlächter viel Fleisch u. s. w. abgekauft; auch die Kaufleute haben für prachtvolle Stoffe, und die Handwerker für sonstige Arbeiten „viel Geld von ihm gelös't", — allein Alles ist unproductiv verzehrt worden, und von Allem erscheint nichts mehr in anderer Ge-

Digitized by Google

stalt wieder. Der Schloßherr ist auf demselben Punkte, auf welchem er vorher war.

Anders sieht es dagegen mit dem Fabrikanten aus. Während der Schloßherr mit dem jährlichen Aufwande von 10,000 Thalern höchstens zwanzig bis dreißig Leute in Brod setzte, beschäftigte der Seidenfabrikant tausend Arbeiter, jeden zu 200 Thalern jährlich, und am Ende des Jahres kam das Betriebs-Capital wieder zum Vorschein mit dem Gewinne für dieses und das stehende Capital. Aus dem Gewinne amortisirt sich der allmälig consumirt werdende Theil des stehenden Anlage-Capitals, so daß, wenn z. B. das Gebäude einmal baufällig wird, dessen Preis schon längst erübrigt ist. Wir rechnen sehr wenig, wenn wir den Capital-Gewinn des Fabrikanten zu 10 pCt. anschlagen. Dann erhält der Seidenfabrikant aber am Ende des Jahres 55,000 Thaler, von welchen er vielleicht 5000 Thaler für sich verbrauchen und 50,000 zum Capital schlagen kann. Dadurch werden aber weitere zweihundert Arbeiter in Beschäftigung gesetzt, oder die vorhandenen tausend Arbeiter zur Vermehrung ihrer Geschicklichkeit und Thätigkeit besser bezahlt.

Der Mann des Luxus hat mit demselben Capital zwanzig Leute beschäftigt und hat am Ende des Jahres nichts. Der Mann der Arbeit und des Sparens hat, obgleich er ganz comfortabel zu leben hatte, tausend Arbeiter ernährt und 50,000 Thaler an Gewinn erübrigt. Das Capital des Schloßherrn wird mit jedem Jahre geringer, weil das Schloß am Ende baufällig wird. Das Capital des Fabrikanten wächs't mit jedem Jahre, setzt nach jedem Jahre eine größere Masse von Arbeit in Bewegung.

„Gewiß," wird vielleicht mancher Leser einwenden, „der Fabrikant hat sein Vermögen nützlicher verwandt. Allein diese Wahl der Verwendung des Geldes steht nicht immer frei. Gesetzt den Fall, es ist ein Nichtindustrieller an einem Orte, welcher ein so großes Vermögen hat, und derselbe befindet sich nun einmal nicht in der Verfassung, ein industrielles Unternehmen zu gründen. Ist es dann nicht besser für die Bewohner, wenn er sein Geld verzehrt und den Leuten zu verdienen gibt, als wenn er es aufhäuft? Denn die Maurer, Schlosser, Tischler, Zimmerleute, die Tuchhändler und Spezereikrämer, die Bierwirthe, Fleischer, Bäcker, die Hutmacher, Schneider, Schuhmacher, und wie sie alle heißen mögen, würden „„viel Geld von ihm zu lösen"" bekommen, was sie sonst nicht verdienen würden. Das wäre doch offenbar ein großer Vortheil für die Stadt oder den Ort."

Auf einen solchen Einwurf müssen wir zunächst antworten: Es kommt darauf an, zu was die Dienste verwandt werden, für welche man allen jenen Handwerkern und Kaufleuten „Geld zu lösen" gegeben hat. Sind

die Dienste vielleicht geleistet worden, um ein Krankenhaus, eine Schule zu errichten — à la bonne heure! Dann dient das aufgewandte Capital dazu, Arbeitskraft, die sonst durch Krankheit oder Tod verloren gehen würde, zu erhalten oder im letzteren Falle durch angemessene Ausbildung in der Schule noch productiver zu machen, als sie ohne solche Ausbildung sein würde. Dieses Vermögen ist daher nicht unproductiv consumirt, sondern es erscheint wieder in den Werthen, die von der geretteten oder veredelten Arbeitskraft geschaffen werden.

Ist das Geld aber, mit welchem die Dienste jener Industriellen erkauft wurden, dazu verwandt worden, um einen kostspieligen, nichts hervorbringenden Park anzulegen, oder ein prachtvolles Schloß aufzubauen, oder ein Dutzend Lakaien und müßiger Pferde zu ernähren, dann ist es rein verloren; es ist unproductiv consumirt worden.

„Wie kann es denn verloren sein," wirft unser Zweifler ein, „wenn jene Geschäftsleute Geld gelös't haben, welches sie sonst nicht gelös't haben würden? Sie haben mit dem Gewinne, der ihnen übrig blieb, ihr Geschäft doch um etwas, wenn es auch nur wenig war, verbessert. Hätte der Capitalist, sei er ein Rentier, ein Graf oder Herzog, das Geld aufgespart, so würde die Stadt gar nichts davon gehabt haben!"

Gar nichts? Der Beweis möchte schwer fallen. Gesetzt, der genannte reiche Herr hätte jährlich 12,000 Thaler zu verzehren. Wenn er nun nur 2000 braucht, so wird er die übrigen 10,000 entweder selbst ausleihen oder dem Banquier übergeben; kurz, er wird sie dem öffentlichen Verkehr überliefern, damit sie nicht müßig liegen, sondern ihm Zinsen bringen. Der Banquier wird die 10,000 Thaler wieder einem Oekonomen leihen, damit dieser sein Gut drainiren lassen kann. Zu diesem Unternehmen wird der Oekonom, welcher vielleicht unmittelbar an der Stadt wohnt, viele Arbeiter beschäftigen müssen, welche die Gräben ziehen, die Thonröhren pressen u. s. w. Diese Arbeiter (und ein productiver Arbeiter kostet in der Regel weniger als ein Lakai, der wenig oder nichts producirt) werden Nahrungsmittel, Kleider, Werkzeuge brauchen. Sie geben also den Bäckern, Fleischern, Schneidern, Schuhmachern u. s. w. wenigstens eben so viel zu verdienen, als die Arbeiter, welche der Capitalist gehalten hätte, wenn er das Capital zur Anlegung eines Parkes verwandt haben würde. Im letzteren Falle erschien aber das Capital nicht wieder, während es bei der Drainirung durch die größere Masse gewonnener Früchte mit Gewinn wiederkommt. Der Banquier konnte die ihm anvertrauten 10,000 Thaler auch dem Schlosser oder Tischler leihen; der Erste erweiterte sein Geschäft damit, stellte viele Gesellen an und warf sich auf die Verfertigung landwirthschaftlicher Maschinen; der Zweite legte eine Möbel-Fabrik an. In beiden Fällen beschäftigte

Digitized by Google

der Eine oder der Andere mindestens eben so viele Arbeiter, als der Capitalist, wenn dieser unproductive Arbeiten machen ließe, und das Capital kam mit Gewinn bei ihnen wieder zum Vorschein. Die Arbeiter hätten den Industriellen der Stadt mindestens eben so viel „Geld zu lösen" gegeben. Am Ende des Jahres sieht es aber ganz anders aus. Da hat der Rentier, welcher das Geld aufsparte, dasselbe mit Zinsen zurück, also schon 10,500 Thaler, während er bei eigener unproductiver Verwendung gar nichts hätte. Wenn er nun wieder 10,000 Thaler an seinen Jahres-Revenuen ersparen will, so kann er schon 20,500 Thaler ausleihen. Es können noch mehr Aecker drainirt, also die Erzeugung einer noch größeren Menge von Früchten erzielt, es können die industriellen Geschäfte noch mehr erweitert, es können demgemäß noch mehr Arbeiter beschäftigt werden, als vorher, oder, was dasselbe ist, die Arbeitskraft der vorhandenen Arbeiter kann durch bessere Bezahlung verstärkt werden.

„Wie ist es aber dann," versetzt unser Opponent, „wenn der Rentier sein erspartes Capital gar nicht in der Stadt, wo er wohnt, ausleiht, sondern hundert Meilen davon? In diesem Falle lösen die Geschäftsleute der Stadt doch nichts oder nur wenig von ihm!"

Wollen wir sehen! Wenn der Rentier seine aufgesparte Revenue an einem, wenn auch hundert Meilen entfernten, Orte anlegt — und wenn wir unser Beispiel verallgemeinern, dann sollen auch die hundert oder die tausend Capitalisten, welche im Lande sind, dasselbe thun —, dann vermehrt sich die Masse des Capitals im Lande, der Zinsfuß fällt demgemäß, und da das Capital — die aufgesparten Werthe, welche in Geld repräsentirt, mit Geld gemessen werden — gleich dem Wasser, wo es an einer Stelle anschwillt, sofort über die anderen Theile des Landes sich ergießt, oder wie eine Waare, die an einem Orte durch ihren Ueberfluß billiger geworden ist, nach einem anderen Orte zu kommen strebt, wo sie der Seltenheit, also der größeren Nachfrage wegen theurer ist; kurz, da das Capital ein gleiches Niveau zu erhalten strebt, so wird auch die Stadt, in welcher jeder dieser Capitalisten wohnt, ihren Nutzen aus dem billigeren Zinsfuße ziehen. Der Schlosser, der Tischler, der Oekonom, sie alle werden das zur Drainirung, zur Möbelfabrik nöthige Capital leichter und billiger erhalten, auf diese Weise die Nachfrage nach Arbeitern vermehren und somit den Arbeitslohn verbessern.

Der Nutzen, den die Industriellen der Stadt von dem Rentier erwarten, ist doch kein anderer, als rascher Absatz ihrer Producte. Durch nichts wird aber der Absatz mehr erleichtert oder überhaupt vermittelt, als durch Billigkeit der Production. Die Billigkeit der Production wird aber gerade erst möglich durch wohlfeiles Capital; und wohlfeiles Ca-

pital ist nur möglich, wenn viel davon angesammelt wird. Wenn aber, wie in dem einen Falle angenommen ist, das Vermögen unproductiv consumirt wird, dann wird das Capital immer theurer, die Production immer schwerer und folglich der Absatz schwieriger.

Die Frage der Billigkeit der Production ist eine der wichtigsten der National-Oekonomie. Nicht die Nachfrage nämlich ruft allein die Erzeugung hervor, sondern die billige Production vielmehr schafft sich selbst den Absatz.

Nachfrage nach schriftstellerischen Werken war auch vor der Erfindung der Buchdruckerei vorhanden; aber die enormen Preise, welche für Abschriften bezahlt werden mußten, verhinderten eine wesentliche Vermehrung der Production. Die Buchdruckerei schuf sich selbst einen tausendfältig größeren Absatz durch die Billigkeit und Schönheit ihrer Producte.

In industrie-armen Ländern sind die Producenten viel weniger geneigt, ihren Absatz durch Ersparung in den Productionskosten und folglich billigen Preis zu vermehren, als durch andere Bemühungen. Wir stoßen hier auf ein schweres Vorurtheil.

Der gewerbtreibende Stand pflegt es als ein großes Glück anzusehen, wenn ein Regiment Soldaten, oder eine Universität, ein Amt, eine große Schule u. s. w. nach einer Stadt verlegt wird; er pflegt einen solchen Umstand als eine ergiebige Nahrungsquelle zu betrachten und, wenn eine Versetzung solcher Corporationen an einen anderen Ort eintritt, wie über ein schweres Unglück zu klagen. Der gemeine Mann bedient sich da des Ausdruckes: „Man nimmt uns unser Brod"; oder im anderen Falle: „Die Soldaten geben uns doch Brod zu verdienen"!

Zieht man aber eine Parallele zwischen Orten, welche auf solche Weise „Brod verdienen", und zwischen anderen, die solcher Hülfsquellen entbehren; vergleicht man Residenzen, Universitätsstädte und sogenannte Amtsorte, Festungen, die ausschließlich diesen Charakter tragen und nicht noch andere Elemente des Verdienstes in sich beherbergen, mit Industrie-Städten: so findet man, daß erstere in der Regel ärmer, weil gewerbsuntüchtiger sind, als die letzteren.

In der That: das Regiment, das Amt, die Universität liefert doch keine Zauberer, die Producte aus nichts schaffen, sondern nur Consumenten, welche den Absatz der Producte der Gewerbsleute der Stadt erleichtern. Ein preiswürdiges Product schafft sich aber den Absatz von selbst. Die Producenten einer solchen Stadt haben nur den Vortheil, daß die Consumenten, welche jene Corporationen schaffen, fast in allen Dingen auf sie angewiesen sind. Die Producenten haben also gewisser Maßen ein Monopol. Das ist das ganze Geheimniß. Das Monopol überhebt die Producenten der Mühe, preiswürdige Waare zu schaffen, die sich ihren Absatz selbst er-

Digitized by Google

obert. Wir finden in solchen Orten die Gewerbserzeugnisse im Vergleich zu anderen Orten in der Regel theurer und schlechter; denn die Concurrenz mangelt, dieser zur Vervollkommnung der Menschen unentbehrliche Sporn. Die Klage, daß eine solche Corporation einer Stadt genommen wird, ist also nur eine Klage über den Verlust eines Monopols der Trägheit.

In Städten hingegen, die ganz auf sich und ihre durch Lage, Klima und Bevölkerung gebotenen Verhältnisse angewiesen sind, entwickelt sich in der Regel eine naturwüchsige Industrie, die weder der Rentiers, noch der Soldaten, noch der Beamten, noch der Studenten, der Badegäste oder des Hofes bedarf, sondern deren Producte sich durch ihre Güte den Absatz selbst suchen, und wäre es jenseit des Oceans. Ein solcher Nahrungsstand ist nicht von Zufällen abhängig, nicht von den Launen einer Regierung oder Gesetzgebung; ihn können nur große Umwälzungen des Handels und Verkehrs stören, welche in den Jahrhunderten vor sich gehen, wo man aber bei Zeiten gewarnt ist, um sich vor Schaden zu hüten. Intelligente Bewohner solcher Städte sehen es daher durchaus nicht für ein Glück an, wenn dieselben durch solche künstliche Consumenten begünstigt werden, weil die industrielle Thatkraft leicht durch die dem Menschen inwohnende Trägheit erlahmt, während sie, auf sich selbst angewiesen, in reger Thätigkeit sich erhält. Ein frappantes Beispiel gibt in dieser Hinsicht Berlin. Anfänglich waren der Hof, Militär und Beamte die Hauptnahrungsquelle der Stadt. Dieselbe vergrößerte sich sehr langsam. Seitdem sie sich aber auf die Fabrik-Industrie geworfen, seitdem gar der Hof meistentheils abwesend, ist sie, auf naturwüchsiger Production fußend, um den Absatz nicht mehr verlegen und nimmt den raschesten Aufschwung.

Auf solche Weise entsteht ein viel naturwüchsigerer Erwerbsstand, als ein solcher, der von den Sonnenblicken eines Mäcen abhängt.

Allein wenn wir auch alle oben gemachten Einwände gelten lassen, wenn wir annehmen wollen, daß die Industriellen einer Stadt von einem viel verzehrenden Rentier mehr verdienen, als wenn das so vergeudete Geld zur Ernährung von productiven Arbeitern ausgegeben wird, so darf man doch nicht vergessen, daß das allgemeine Interesse stets dem Sonder-Interesse vorgeht. Es ist ganz natürlich, daß das Sonder-Interesse auf Kosten des allgemeinen sich zu bereichern sucht, allein der Staatsmann, die Wissenschaft können sich nicht darum bekümmern. Dem Adel gefielen auch der Zehnte, die Frohnden, die Leibeigenschaft recht gut, er wehrte sich mit allen Kräften des Geistes und des Körpers gegen die Abschaffung derselben; er erklärte Eigenthum, Familie, Religion, Gesellschaft, Sittlichkeit, kurz, was es Theures und Heiliges gibt auf Erden, für bedroht; wie es das gefähr-

dete Sonder-Interesse stets zu thun pflegt; auch den Meistern schmecken die Zünfte recht gut, und sie drohen mit dem Gespenste des Pauperismus, wenn sie abgeschafft würden, als ob bei gefesselter Arbeitskraft mehr Werthe könnten geschaffen werden, als bei freier Bewegung. Die Fabrikanten erklären, daß ihre Arbeiter verhungern würden, wenn das Inland ihnen nicht in Gestalt höherer Zölle ihre Waaren theurer bezahle, d. h. eine Armen-Steuer bewillige, die man den Arbeitern ja besser direct bewilligen könnte, wenn eine solche Begünstigung des Müßiggangs überhaupt für zweckmäßig erachtet werden sollte; die hannover'schen Aerzte schrieen, daß die Wissenschaft zu Grunde gehe, wenn dem Wunderdoctor Lampe in Goslar, welcher der Natur einige heilsame Kräuter abgelauscht hat, die ertheilte Concession ferner gelassen werde; kurz, wir könnten Bände anfüllen mit Aufführung von Sonder-Interessen; — da es aber unmöglich ist, jedes Sonder-Interesse zu berücksichtigen, da das allgemeine Wohl vorgeht, und in diesem das Sonder-Interesse endlich auch seine Befriedigung finden muß, so kann die Wissenschaft, welche sich mit den Gesetzen der Production und Vertheilung der Güter beschäftigt, nur das allgemeine Interesse im Auge haben. Sie heißt deßhalb National-Oekonomie, oder Volkswirthschaft, — nicht Adelswirthschaft, Zunftwirthschaft, Fabrikanten-Wirthschaft u. s. w.

Wir kommen nun zu einer anderen Schattirung der productiven oder unproductiven Verwendung des Vermögens. Wir haben oben, um das Princip klar hinzustellen, die Gegenstände etwas schroff ausgemalt. Wir haben das von einem Rentier für Schloß und Park, für Rosse und Lakaien ausgegebene Geld unproductiv verwandtes Vermögen genannt, die Beschäftigung der letzteren eine nichts hervorbringende. Natürlich trifft dies nur zu, wenn man große Kategorieen einander gegenüber stellt. Sonst sind die Elemente so mit einander vermischt, daß sie sich schwer trennen lassen.

Bei der Arbeit kommt es vor Allem darauf an, daß Jeder diejenige treibe, für welche er die meiste Lust und Kraft, das meiste Talent, die größte Geschicklichkeit hat. Auf solche Weise wird er die meisten Werthe schaffen; und das ist die Hauptsache.

Wenn nun ein großer Gelehrter, der für seine Mitmenschen die Gesetze der Natur erforscht, welche dann, in der Mechanik berücksichtigt, auf die Industrie angewandt, größere Production hervorrufen, — wenn ein Staatsmann, welcher durch seinen Verstand und seinen Charakter mehr als ein Anderer berufen ist, die sociale Ordnung aufrecht zu erhalten und dadurch eine Störung der Production zu verhindern, — wenn ein geschickter Mechanicus, der es versteht, so künstliche Maschinen zu machen, daß viele Ar-

Digitized by Google

beit erspart wird, — wenn ein Industrieller, der ein Verfahren erfunden hat, vermittelst dessen die Erzeugungskosten einer Waare verringert, die Production also wieder erleichtert wird, — wenn alle diese zugleich auch ihre Kleider selbst reinigen, ihre Speisen sich selbst bereiten, selbst die Stiefel putzen und Botschaften besorgen sollten, so würden sie viel Zeit verlieren, welche sie in ihrer speciellen Fachbeschäftigung nützlicher, gewinnreicher zubringen würden. Während der Industrielle in der Stunde, welche er seiner Fabrication widmet, einen Thaler verdient, würde er, während er seine Briefe selbst auf die Post trüge, selbst Aufträge ausrichtete, in der Stunde vielleicht nur einen Groschen erübrigen.

Wenn die oben genannten Leute sich also eine Köchin halten, um ihre Speisen zu bereiten, oder einen Bedienten, um die Stiefel zu putzen und die Ausgänge zu besorgen, so können sie ihre ganze Zeit ihrer Fachbeschäftigung widmen, mit welcher sie am meisten Werthe schaffen. Die Köchin und der Bediente waren aber nicht unproductiv beschäftigt, sondern indem sie ihrem Herrn Zeit ersparen halfen, wodurch er mehr hervorbrachte, haben sie mittelbar selbst zur Production beigetragen, selbst producirt, und das Geld, welches zu ihrem Unterhalte verwandt wurde, war productiv verwandt, war Capital. Eben so kann das Vermögen, welches zur Anlegung eines Parkes, zur Erbauung eines Schlosses verbraucht worden ist, auch nicht ohne Weiteres ein unproductiv consumirtes genannt werden. Wenn z. B. eine angenehme Wohnung, wenn ein schöner Garten dem Körper des Fabrikanten, des Mechanicus, des Gelehrten, des Staatsmannes zuträglich ist, wenn er seinen Geist so heiter stimmt, daß der Gedanken-Proceß leichter wird, — so kann dadurch die Arbeit förderlicher von Statten gehen; es wird besser, das heißt mehr Werth producirt, und jenes scheinbar unproductiv angelegte Vermögen hat mittelbar zur Production beigetragen. Die durch die freundliche Umgebung erheiterte Stimmung kann z. B. den Anstoß dazu gegeben haben, daß der Gelehrte eine wichtige Erfindung in der Chemie machte, über welche er lange vergeblich nachgebrütet hatte, und durch welche ihrerseits eine erleichterte Art der Färberei zu Stande gebracht wird, die der Production zu Statten kommt; — jene heitere Stimmung kann dem Mechanicus plötzlich den Gedanken zu einer Verbesserung der Dampfmaschine eingegeben haben, wodurch ein Drittheil am Brenn-Material erspart wird; — sie kann ferner den Staatsmann durch plötzliche Eingebung über einen Irrthum in der Handels-Politik oder über einen finanziellen Fehler aufgeklärt haben, in welchem er bisher befangen gewesen war und der die Production gehemmt hatte.

In allen solchen und ähnlichen Fällen war das Vermögen productiv verwandt. Allein es gibt ein gewisses Maß, das nicht überschritten wer-

Digitized by Google

den darf. Wenn der Gelehrte z. B. zu viele Köchinnen hält, so verderben sie die Kost, und es wird bei höherem Aufwande weniger producirt; wenn der Staatsmann so viele Lakaien hält, daß einer dem andern im Wege steht, so werden die Aufträge am Ende schlechter ausgerichtet und die Production gehemmt; wenn der Industrielle zu viel Vermögen in den Park oder das Schloß steckt, so daß der Gedanke an die verlorenen Zinsen ihm den Anblick der schönen Bäume und Blumen, der hübschen Tapeten und Gemälde wieder vergällt, so kann das Vermögen allerdings unproductiv vergeudet worden sein.

Das Verdammungs-Urtheil, welches die ökonomische Wissenschaft über die Verschwendung ausspricht, schließt einen weisen, mäßigen Gebrauch der Güter des Lebens nicht aus, der je nach dem Culturzustande des Volkes und des Individuums einer unendlichen Ausdehnung fähig ist; denn die Bedürfnisse sind nach dem sinnigen Gleichnisse J. B. Say's, wie die Wärme, nicht auf ein bestimmtes Niveau zurückzuführen, sondern stets relativ.

Digitized by Google

7. Concurrenz und Herkommen.

Die Concurrenz oder Mitbewerbung ist das freie Spiel der wirthschaftlichen Kräfte; sie äußert sich in der Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage, welche, wie wir gesehen haben, den Preis reguliren.

Die Triebfeder aller menschlichen Handlungen ist das Bedürfniß; aus dem Drange, dieses zu befriedigen, entsteht der Eigennutz, das Interesse. Nun ist jeder Mensch Producent und Consument zugleich. Als Producent sucht er den höchsten Preis für sein Erzeugniß zu erhalten; als Consument ist er hingegen dabei interessirt, sein Bedürfniß um den niedrigsten Preis zu befriedigen, so wenig als möglich für ein Product zu geben. Ein Jeder bestrebt sich, sein Erzeugniß mit der möglichst geringen Mühe herzustellen und möglichst viele andere Consumtionsgegenstände dafür einzutauschen. Da nun Viele in diesem Streben concurriren, so wird der Versuch des Producenten durch die Menge der mit um Käufer Werbenden vereitelt oder im Zaum gehalten.

Wenn nämlich der Erzeuger irgend einer Waare zuerst allein daſtände, so könnte er einen sehr hohen Preis für seine Waare verlangen. Dieser hohe Preis würde aber — die freie wirthschaftliche Bewegung vorausgesetzt — bald viele Andere zur Erzeugung desselben Artikels veranlassen; und diese würden, um Kunden zu sich heranzulocken, entweder den Preis herabsetzen oder durch Güte ihrer Waaren sich zu empfehlen suchen.

Wird die Concurrenz so stark, daß sie den Preis sogar unter die Erzeugungs-Kosten herabdrückt, dann werden sich Einige von der Production zurückziehen, oder wenn die Capital-Anlage derart ist, daß sie eine Wanderung nicht zuläßt, dann wird man durch Massen-Production, größere Theilung der Arbeit, billigen Einkauf der Rohproducte und zweckmäßige

Maschinen an den Kosten zu sparen suchen, bis die Production sich wieder lohnt.

Ist die Mitbewerbung aber zu gering, dann steigt der Preis; der Producent braucht sich weniger Mühe zu geben; die Waaren werden theurer und schlechter, weil sie wegen ihrer Seltenheit dennoch Absatz finden. Denn da der Mensch seine Bedürfnisse mit so wenig Mühe als möglich zu befriedigen sucht, so wird er auch Producte, für die er doch stets Käufer findet, mit so wenig Sorgfalt und Arbeit als möglich herstellen, und darunter wird natürlich die Güte der Waare leiden.

Da wirkt nun die Concurrenz auf die dem Menschen innewohnende Trägheit wie ein Sporn. Wo ein Mensch fürchten muß, daß ihm durch Concurrenz die Kundschaft geraubt werde, da wird er alles Mögliche aufbieten, um seine Kunden durch prompte Bedienung, durch Güte und Geschmack der Waaren und durch wohlfeile Preise an sich zu ziehen. Wohingegen wenig Concurrenz vorhanden oder gar keine, d. h. Monopol existirt, da wird die natürliche Trägheit sehr gefördert, und die Production geräth zuletzt in einen Schlendrian, der theure und schlechte Erzeugnisse schafft.

Unter solchen Umständen sind daher diejenigen Länder die reichsten, blühendsten, wo die Mitwerbung am freiesten ist. „Die Noth ist erfinderisch", sagt ein Sprüchwort. Damit ist die Bedeutung der Concurrenz mit zwei Worten gesagt. Die Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände in materieller Hinsicht, die Vermehrung des Capitals wird durch die Vergrößerung der jährlichen Production im Verhältniß zur Menschenzahl bewirkt. Die Vergrößerung der Production geschieht hauptsächlich dadurch, daß man immer mehr die unentgeltlichen Kräfte der Natur zur Erzeugung heranzieht und bei gleicher Arbeitskraft eine stets wachsende Summe von Erzeugnissen hervorbringt. Die Naturkräfte werden aber, wie wir bereits gesehen haben, dadurch allmälig herangezogen, daß der aufs Aeußerste angestrengte Scharfsinn des Geistes die Gesetze der Natur auffindet, sie mit Stoffen in Verbindung bringt und dadurch sowohl zweckmäßigere Productions-Methoden, als auch Maschinen erfindet, welche Arbeit sparen oder, bei gleichbleibender Arbeit, mehr Producte liefern. Erfinderisch wird der Geist aber erst, wenn die Noth in Gestalt der Concurrenz an die Thür klopft. Der Producent muß, wenn er seine Waare durch die Concurrenz auf den Erzeugungs-Preis herabsinken sieht, an den Herstellungskosten zu sparen suchen, wofern er den Productionszweig überhaupt fortsetzen will. Er ist also gezwungen, Alles aufzubieten, um neue, unentgeltlich arbeitende Naturkräfte heranzuziehen, um Maschinen und neue Productions-Methoden zu erfinden und durch zweckmäßige Theilung der

Digitized by Google

Arbeit, so wie durch Geschmack und Güte des Products den Wünschen der Consumenten zuvorzukommen. Die Concurrenz ist also vorzugweise den Consumenten vortheilhaft, indem sie die Waaren billiger und besser macht. Da aber jeder Mensch Consument ist, so ist jeder für die Existenz der Mitwerbung interessirt. Nun ist er aber nicht bloß als Consument durch die Concurrenz begünstigt, sondern auch als Producent; denn auch die Production verbraucht eine Menge von Waaren, sie kann nur durch Verbrauchung geschehen. Selbst die geringste Production, die des Tagelöhners, ist dabei interessirt, daß die Lebensmittel und Kleidungsstücke, die dieser während seiner Arbeit verbraucht, gut und billig sind. Je besser und billiger die Waaren sind, welche der Producent zur Herstellung seines Erzeugnisses verbrauchen muß, desto besser und billiger kann er auch sein eigenes Fabricat machen. Die Verfertiger von Eisenwaaren sind dabei interessirt, daß das Roheisen gut und billig ist; die Weber und Zeugdrucker, daß sie billiges Garn bekommen; der Bierbrauer ist Consument gegenüber dem Landwirth, der ihm die Gerste, den Hopfen und das Holz liefert; der Landwirth ist Consument gegenüber dem Kaufmann, dem Wagner, dem Schmied u. s. w. Im Grunde genommen, werden nur Dienste gegen Dienste vertauscht. Es ist aber unmöglich, daß die Abschätzung dieser Dienste durch den Dienstleister allein geschehe; sie geschieht in der ungezwungenen Beurtheilung der freien Concurrenz. Diese freie Concurrenz durch Gesetze beschränken, heißt daher ein oberstes Naturrecht des Menschen schmälern, das Recht, zu arbeiten und den geschaffenen Werth zu consumiren, d. h. gegen verbrauchbare Waaren umzutauschen.

Dem Principe nach das Lebens-Element der Volkswirthschaft, erringt sich die Freiheit der Concurrenz doch erst allmälig die Geltung, welche sie verdient, in demselben Maße, in welchem die ökonomische Einsicht der Völker wächs't. Wie die Menschen Anfangs meistens vom Irrthum ausgehen und nur allmälig zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so wird auch die Concurrenz namentlich von zwei Gewalten anfänglich niedergehalten: von dem Eigennutz des einzelnen Mächtigen und von der Gewohnheit, dem Herkommen. Indem der Mächtige — und dies ist in der vorgeschrittenen Organisation der Gesellschaft in der Regel der Staat — sich durch ein Gesetz die alleinige Production irgend eines Artikels vorbehält, schafft er — das Monopol. Das Monopol dictirt die Preise, indem es Mitbewerber von der Erzeugung gewisser Gegenstände ausschließt.

Sehen wir aber ab von diesem Eingriff des Staates in die Concurrenz, so ist der zweite der genannten Factoren, das Herkommen, selbst in der freien wirthschaftlichen Bewegung mächtig genug, der Concurrenz überall hemmend in den Weg zu treten.

Digitized by Google

Die Gewohnheit ist eine der zwingendsten Gewalten des Lebens, im Guten wie im Schlimmen. Im Guten ist sie die Basis des Bandes, das die Gesellschaft befestigt, der Vaterlandsliebe, der Liebe zur Ordnung und zur Gesetzlichkeit; im Schlimmen aber ist sie die Ernährerin schädlicher Vorurtheile, welche sich an jedes Streben zur Verbesserung menschlicher Zustände wie ein bleiernes Gewicht hängt. Ueberall daher sehen wir das Herkommen im Kampfe gegen die durch die Wissenschaft bewirkte bessere Einsicht, und nur da, wo durch das Zusammenströmen vieler Menschen der geistige Kampf rascher vollendet, die wissenschaftliche Erkenntniß früher zur Geltung gelangt ist, in großen Städten und an Seeplätzen, im Welthandel sehen wir das starre Herkommen überwunden und die freie Concurrenz in voller Geltung.

„Die Concurrenz", sagt daher John Stuart Mill sehr richtig, „ist in der That erst in verhältnißmäßig neuer Zeit in beträchtlichem Grade das leitende Princip der Contracte geworden. Je weiter wir in der Geschichte zurückblicken, desto mehr sehen wir alle Geschäfte und Vereinbarungen unter dem Einflusse des feststehenden Herkommens. Der Grund ist einleuchtend. Herkommen ist der mächtigste Beschützer der Schwachen gegen die Starken; ihr einziger Beschützer, wo es keine Gesetze oder Regierung gibt, die diesem Zwecke genügen. Herkommen ist eine Schranke, welche selbst bei der unterdrücktesten Lage, worin Menschen sich befinden können, die Tyrannei bis zu einem gewissen Grade zu achten gezwungen ist. In einem unruhigen militärischen Gemeinwesen ist für die erwerbthätige Bevölkerung Freiheit der Concurrenz eine leere Phrase; sie ist nie in der Lage, hiernach ihre Bedingungen zu machen. Es findet sich stets ein Mächtiger, der sein Schwert in die Wagschale wirft, und die Bedingungen fallen so aus, wie er sie uns auferlegt. Obschon aber das Recht des Stärkeren entscheidet, so ist es doch nicht das Interesse, noch auch im Allgemeinen die Praxis des Stärkeren, dieses Recht bis aufs Aeußerste auszubeuten, und jeder Nachlaß davon hat die Tendenz, ein Herkommen, und jedes Herkommen die Tendenz, ein Recht zu werden (die Freiheiten der deutschen Reichsstädte z. B.). Auf diese Weise entstehende Rechte, und in keinerlei Art die Concurrenz, entscheiden in einem rohen Gesellschaftszustande über den Antheil, den die Producenten am Ertrage ihrer Arbeit haben. Ganz besonders sind die Beziehungen zwischen dem Landeigenthümer und dem Bebauer, und die Zahlungen, die der letztere dem ersteren zu machen hat, in allen Gesellschaftszuständen, mit Ausnahme der allerneuesten, durch die Gewohnheit des Landes bestimmt. Niemals, bis zu den jüngsten Zeiten herab, sind die Bedingungen des Landbesitzes, als Regel betrachtet, eine Sache der Concurrenz gewesen. Derjenige, welcher zur Zeit ein Stück

Digitized by Google

Land innehält, wird gewöhnlich so angesehen, als hätte er ein Recht, seinen Besitz zu behalten, so lange er die herkömmlichen Leistungen erfüllt."

Sehr richtig bemerkt Mill ferner, daß der Preis im Detail-Verkehr nur langsam und unvollkommen die Wirkung der Concurrenz empfinde. Oft sind in verschiedenen Läden derselben Stadt, ja, in demselben Laden für verschiedene Kunden verschiedene Preise. Wie langsam die Bäcker z. B. dem sinkenden Fruchtpreise, wie rasch sie dem steigenden folgen, und wie wenig sie sich durch Concurrenz herabbieten, ist eine bekannte Klage.

Die Gewohnheit ist auch die Ursache der großen Verschiedenheit des Arbeitslohnes in nicht sehr entfernt liegenden Gegenden. Der Arbeiter begnügt sich lieber lange Zeit mit geringerem Lohne, als daß er die Hütte, die Heimath verläßt, an welche seine Erinnerungen ihn knüpfen.

Die freie wirthschaftliche Bewegung ist indessen fortwährend am Werke, die Macht des Herkommens zu untergraben und die Wissenschaft in ihre volle Geltung einzusetzen. Der Großhandel steht schon ganz unter der Herrschaft der Concurrenz und eben so der Geld- oder Capital-Markt.

Digitized by Google

8. Der Tausch.

Der Tausch ist eine Handlung, durch welche ein Mensch seine in einem Gute aufgesammelten Dienstleistungen einem anderen Menschen gibt, um von diesem ein Product von gleichem Werthe zurückzuempfangen.

Der Tausch bringt die Theilung der Arbeit mit sich, dieses Triebrad der Civilisation; er ist von ihr unzertrennlich; es besteht zwischen beiden ein Causalnexus, wie zwischen Ursache und Wirkung. Je größer die Zahl der Tausche ist, um so vielfältiger ist die Arbeitstheilung, um so mehr bereichert sich das Land, und umgekehrt: je ärmer das Land ist, um so geringer ist die Arbeitstheilung, um so spärlicher der Tauschverkehr.

Wir haben gesehen, wie der Mensch durch die Arbeitstheilung immer mehr unentgeltliche Naturkräfte in seinen Dienst zieht und die Production im Verhältnisse zur aufgewandten Arbeit vermehrt. Nun sind aber diese Naturkräfte in ungleichem Verhältnisse auf der Erde vertheilt. Wir haben gesehen, wie dasselbe Klima, welches die Arbeitskraft des Menschen erhöht, zur Erzeugung einer großen Anzahl von Boden-Producten (Colonial-Waaren) nicht fähig ist; daß in dem einen Lande diese, in dem anderen jene Naturkräfte vorwiegend sind. Sollen nun die natürlichen Vortheile eines jeden Landes allen übrigen zu Nutze kommen, so ist eine Operation erforderlich, welche den Ueberfluß der einen Region den anderen zuführt, das ist — der Tausch. Der Tausch befördert die Arbeitstheilung zwischen einzelnen Individuen, wie zwischen ganzen Völkern; je rascher und vielfältiger er ist, um so mehr erhöht er die Production, um so mehr erleichtert er die Befriedigung der Bedürfnisse, um so mehr verstärkt er die materielle und geistige Kraft der Nationen. Denn in der Isolirung übersteigen unsere Bedürfnisse unsere Mittel, dieselben zu

Digitized by Google

befriedigen; in der Gesellschaft sind unsere Befriedigungs-Mittel größer als unsere Bedürfnisse. Die Stufenleiter, in welcher dieses Gesetz zur Anwendung kommt, steht genau im Verhältnisse mit der größeren oder geringeren Ausbildung des Tauschverkehrs und der Arbeitstheilung. Je größer die letzteren, um so mehr übersteigen die Befriedigungs-Mittel die Bedürfnisse, — je unbedeutender, um so weniger reichen die Mittel für die Befriedigung der Bedürfnisse aus. Die Beispiele für dieses Gesetz liegen im praktischen Leben vor unsern Augen. Die Völkerstämme, welche wenig oder keine Arbeitstheilung und nur geringen Tauschverkehr haben, müssen sich kümmerlich behelfen, z. B. Jäger- und Hirten-Völker, wie die Indianer und Mongolen. Sie bringen nur kärglich zusammen, was sie für die Leibes-Nothdurft brauchen. Welche Fülle von Genüssen verschafft sich im Vergleich damit ein einfacher Handarbeiter einer europäischen Stadt! Seine Befriedigungs-Mittel übersteigen weit seine unentbehrlichen Bedürfnisse.

Indem der Tausch es möglich macht, das Ueberflüssige für das Nothwendige hinzugeben, erleichtert er die Lebsucht. Der Tausch macht erst jene Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Menschen möglich, welche der schönste Vorzug unseres Geschlechtes ist. Denn ohne die Arbeitstheilung hätten wir weder Gelehrte noch Künstler; die Wissenschaft würde uns nicht zu stets gediegenerer Bildung und größerer Weisheit hingeleiten, die Kunst würde nicht durch die Reinheit ihrer Genüsse unsere Seele beglücken und veredeln!

Wo der Tausch anfängt, da führt er die Arbeitstheilung mit sich; die Gewerbe entstehen: es entstehen jene vielfachen Beschäftigungen des Lebens, in welchen jeder mehr producirt, der sich ausschließlich auf einzelne verlegt. Jeder verpflichtet sich, wie Bastiat sagt, der Gemeinschaft Einen Dienst zu leisten, Ein Hinderniß zu deren Vortheil zu überwinden.

Der Tausch ist geeignet, vor allen Ein Vorurtheil wegzuräumen, welches der Menschheit schon so viel Unheil bereitet hat: daß man nämlich bloß um das reicher werden könne, um was ein Anderer ärmer werde (Mercantil-System). Der Tausch beweis't durch die Manipulation, welche Ueberflüssiges für Nothwendiges oder Nützliches gibt, daß man sich für Güter, welche sonst verkommen wären, Sachen verschafft, welche Genuß bereiten, und die man sonst nicht hätte haben können. Durch den Tausch sind England und Holland befähigt, auf einer verhältnißmäßig kleinen Bodenfläche ungeheure Werthe zu produciren, die Producte der ganzen Erde aufzuhäufen, und ihren Capital-Reichthum ins Unendliche zu vermehren, während Ungarn, Siebenbürgen, Georgien, Armenien in ihrem eigenen Fett

Digitized by Google

ersticken und doch an Genüssen, im Vergleich zu den civilisirteren Ländern Europa's, arm sind.

Indem ein Jeder in der Arbeitstheilung vermittelst der geringsten Mühe den möglich größten Werth hervorbringt, und somit im Ganzen eine viel größere Summe von Producten erzeugt wird, die durch den Tausch zur Vertheilung kommt, erhält Jeder durch den Tausch mehr, als er sonst sich hätte verschaffen können. So kommt es, daß der Einzelne, wenn er im Tausche und in der Arbeitstheilung nur seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen sucht, doch das Interesse der Gesammtheit mit befördert. Wenn daher Bastiat in seinen „Harmonies économiques“ sagt: „Wer die Wahrheit, daß das Wohl des Einzelnen das Wohl Aller und das Wohl Aller das Wohl des Einzelnen befördert, allen intelligenten Menschen begreiflich machen, einen einfachen, klaren, unumstößlichen Beweis davon liefern würde, der hätte das sociale Problem gelös't, der wäre der Wohlthäter der Menschheit!“ — so hat die Noth der nach der Februar-Revolution herrschenden socialistischen Begriffsverwirrung ihm diesen Ausruf abgepreßt; denn jener Beweis ist in der That so schwer nicht.

Indem jeder Einzelne seinem Geschäfte nachgeht und durch Erweiterung seiner Kenntnisse, seiner Verbindungen, durch Vergrößerung seines Capitals, seiner Geschicklichkeit, durch Erfindungen, durch Verbesserung der Werkzeuge fortwährend die Production größer zu machen sucht, so daß eine stets größere Summe von Gütern zur Vertheilung unter Alle kommt, indem die Concurrenz Aller den Preis vieler Güter herabdrückt, so daß die Bedürfnisse des Einzelnen im Verhältnisse zu seinem Verdienste stets billiger und leichter beschafft werden können, indem die fortwährende Capital-Aufsparung der Einzelnen das National-Capital vergrößert, und die Fülle an National-Capital wieder dem Einzelnen frommt, weil er sich das Betriebs-Capital zu seinem Geschäfte zu billigeren Zinsen verschaffen kann, — besteht allerdings eine Wechselseitigkeit zwischen dem Wohle des Einzelnen und dem Wohle Aller, welche solidarisch ist.

Die Wahrheit des von Bastiat angeführten Satzes, welcher die Rechtfertigung und die Grundlage der Gesellschaft selbst ist, wenn er auch nicht von selbst einleuchtend wäre, tritt bei jeder Frage unserer Wissenschaft an Tag.

Digitized by Google

9. Der Handel.

Im Anfange der Gesellschaft geht der Tausch unmittelbar zwischen den Producenten vor sich, ohne die Hülfe eines Mediums. Der Jäger gibt dem Fischer direct einen Theil seiner Jagdbeute und erhält von diesem eine entsprechende Anzahl Fische dafür. Sobald aber die Arbeitstheilung sich vervielfältigt, sobald das Geld erscheint, dann vermittelt dieses Medium den Austausch der erzeugten Werthe. Bald entsteht ein besonderer Geschäftszweig, welcher die Vertheilung der Güter von den Producenten zu den Consumenten besorgt, und der Handel ist da. Der Tausch heißt jetzt Kauf und Verkauf.

Weil die Producenten dann mit weit geringerer Mühe die Gegen-Werthe, die sie brauchen, für ihre Producte erlangen, und weil die Consumenten die Waaren, deren sie bedürfen, in beliebiger Menge ohne Mühe vom Händler haben können, so sparen Beide viel Arbeit und Zeit, während welcher sie für die Hervorbringung eigener Werthe thätig sind; es wird mehr producirt und das Producirte besser verwerthet; Erzeuger und Verbraucher gewinnen beim Tausche.

Je mehr nun die Arbeitstheilung im Tauschhandel ausgedehnt wird, um so größer sind die Vortheile, welche jeder Einzelne davon hat. Je größer der Wirkungskreis ist, um so mehr kann wieder die Arbeitstheilung ausgedehnt werden, und da zugleich die Mitwirkung der unentgeltlichen Naturkräfte auf den verschiedenen Theilen der Erde eine verschiedene ist, da die Menschen dann am meisten produciren, wenn sie solche Erzeugungs-Gegenstände auswählen, bei welchen die unentgeltliche Arbeit der Naturkräfte die größte ist, da, wenn dies geschieht, jedes Land und jeder Erdstrich seine besondere, eigenthümliche Industrie haben sollte, — so ist der vollkommenste Zustand der Producenten und Consumenten derjenige, in

welchem der Tauschhandel ohne Schranken die Producte der ganzen Erde gegen einander vertheilt.

Je weiter sich die Handels-Gesetzgebung eines Landes von diesem Normal-Zustande entfernt, um so benachtheiligter ist dasselbe, um so weniger Werthe werden hervorgebracht, um so ärmer ist das Land. Die Erfahrung steht diesem Principe zur Seite. Unter sonst gleichen Verhältnissen sind die Länder, welche dem Handel geringe Schranken auferlegen, reicher als die, welche demselben große Hindernisse bereiten. Auch sehen wir stets ein Volk rascher gedeihen, sobald es solche Hindernisse, wenn auch nur zum Theil, beseitigt hat. Die Tarif-Ermäßigung in England und Nordamerika gibt seit 1846 davon das schlagendste Beispiel.

In dem Handel selbst vervielfältigt sich die Arbeitstheilung in gleichem Schritt mit der Cultur des Landes. Anfangs ist der Händler zugleich der Beförderer der Waare. In Asien überwacht und leitet der Kaufmann die Karawanenzüge selbst; er muß sich einer weiten und gefährlichen Reise unterziehen, um seine Waare einzukaufen und sie dann wieder zu verkaufen, während welcher Reise er nichts Anderes treiben kann. Im Mittelalter bezogen alle Kaufleute in Mittel-Europa die Messen selbst. Wegen der Unsicherheit der Straßen mußten sie noch ein besonderes Geleite haben oder Geleitsgeld bezahlen. Alles dies vertheuerte die Waaren, indem die Consumenten für die Mühe und Gefahr eine Prämie zahlen mußten. Im Hausirhandel hat sich heutzutage noch ein ähnliches Verhältniß erhalten.

Sobald das Land indessen dichter bevölkert wird, sobald gute Straßen den Verkehr erleichtern, so sehen die Kaufleute ein, daß sie bei weiterer Arbeitstheilung mehr verdienen; daß sie mehr profitiren, wenn sie nicht ihre eigenen Waaren-Transporteure sind. Es entstehen jetzt besondere Geschäftszweige, welche diese Arbeit übernehmen; wir erhalten Fuhrleute, Rheder, Spediteure. Da der Kaufmann, der Rheder, der Fuhrmann, der Spediteur alle seine Sinne auf Einen Zweig richten kann, so macht er die Vortheile, welche zu erlangen sind, sich viel rascher zu eigen. Jeder Einzelne fährt besser dabei, Jeder producirt mehr Werthe, als wenn er Alles zugleich gethan hätte. Aus diesem Grunde trennt sich der Handel, je nach dem verschiedenen Culturgrade des Landes, selbst wieder in viele Theile. Er zerfällt in **Großhandel** und **Kleinhandel**.

Der Detailhandel zählt unter sich wieder eine vielfältige Menge von Zweigen, je nach Verschiedenheit der Waaren. Bei ihm ist auch die Arbeitstheilung um so größer, je reicher und bevölkerter das Land ist. In den Städten z. B., wo Reichthum und Bevölkerung mehr angehäuft sind, theilen sich zehn verschiedene Handlungen in eine Anzahl von Waaren, welche ein Krämer auf dem Lande alle zusammen verkauft. In kleineren

Digitized by Google

Städten hält wieder ein Kaufmann eine Auswahl von Waaren, welche in den Hauptstädten bei Einem allein gar nicht zu haben sind, sondern bei fünf bis sechs Kaufleuten geholt werden müssen. Während der Schuster in einer Landstadt Stiefel und Schuhe macht, ist dieses Gewerbe in den größeren Städten getheilt. Weil aber der Handwerker in letzteren sich nur mit Verfertigung Einer Sorte beschäftigt, so erlangt er weit größere Geschicklichkeit, und die Stiefel und Schuhe sind in größeren Städten besser gemacht, als in kleineren. In Wien, Berlin, Paris und London gibt es Schneider, die nur Röcke, andere, die nur Beinkleider, dritte, die nur Westen machen. Alle diese Kleidungsstücke sind in den genannten Städten besser gemacht, als in kleineren. Zugleich werden sie z. B. in Berlin so billig verfertigt, daß die Kleider-Producenten dieser Stadt schon auf allen Weltmärkten damit concurriren.

Der Großhändler eines ärmeren Landes muß seine Speculationen auf eine größere Anzahl von Gegenständen ausdehnen, als der eines reicheren. Der Großhändler einer reichen Handelsstadt an der See wird nur mit Einem Zweige von Waaren oder nur mit einer einzigen Waare Handel treiben, während der Grossist einer Provincialstadt noch sehr viele Waaren halten muß.

Wir sehen also, die Arbeitstheilung ist das gewaltigste Werkzeug des Fortschrittes der Civilisation, und mit ihr unzertrennlich verknüpft ist der Handel. Der Handel versorgt die Bewohner der kalten Zone mit den Weinen, dem Zucker, dem Kaffee, mit allen Genüssen des Südens, und die Bewohner der Tropenländer verdanken dem Norden wieder die Kleidung, die Werkzeuge, das Eis und alle Bequemlichkeiten und Genüsse, welche sie sonst ganz oder theilweise entbehren müßten. Dank dem Handel, sind London, Kopenhagen, Petersburg zu allen Jahreszeiten besser mit den Weinen und den Früchten des Südens versorgt, als Madrid selbst und Rom.

Hier ist der Ort noch, auf ein anderes Moment aufmerksam zu machen. „In Beziehung auf die sittliche Ausbildung der Völker", sagt Karl Arnd, „ist es gewiß vom höchsten Interesse, zu beobachten, wie der Großhandel nur von Personen betrieben werden kann, die im Rufe der strengsten Wahrheitsliebe und Redlichkeit stehen, wie daher nur an den Orten ein ausgedehnter Großhandel entstehen konnte, wo sich eine große Anzahl solcher Personen vorfand, und wie andererseits der an einem Orte einmal bestehende Großhandel unter dessen Bevölkerung den Sinn für Wahrhaftigkeit und Redlichkeit hervorruft, erhält und immer mehr ausbildet. Bestellt z. B. ein hamburger Haus bei einem solchen in Rio de Janeiro eine Schiffsladung Baumwolle, so übergibt dieses die Ladung einem Schiffer im vollen Vertrauen, daß dieser dieselbe an ihre Adresse abliefere,

Digitized by Google

und im weiteren Vertrauen, daß das hamburger Handelshaus ihm den Preis gutschreibe und die auf dasselbe zu ziehenden Wechsel honorire. So legt ein Handelsmann oft sein ganzes Vermögen — die Grundlage seiner physischen Existenz und seines Erdenglückes — vertrauensvoll in die Hände eines Mannes, den er nie gesehen, der in einem weit entfernten Lande wohnt, und von dem er weiter nichts weiß, als daß er den Ruf eines Redlichen genießt. Dieser Sinn für strenge Rechtlichkeit hat dem unbeschützten Seehandel der deutschen Hansestädte einen größeren Aufschwung gegeben, als dies die ungeheuren Summen vermochten, welche zum Schutze des Seehandels der französischen, russischen und dänischen Handelsplätze aufgewandt worden sind. (Andere Gründe laufen da freilich auch nebenher.) Dieser Sinn verbreitet sich — in Folge der Ausbreitung jenes Handels — über die Bevölkerung ganzer Länder, wie wir dies an jener von England und Schottland wahrnehmen können. Dieser Handel scheint eine mächtigere Einwirkung auf die Sittlichkeit der Volksmasse zu üben, als die vereinte Bemühung aller Religions- und Sittenlehrer."

Ein anderer Begleiter des Handels ist der Sparsinn. Wir sehen, daß die Bewohner industrie- und verkehrsarmer Länder erst dann anfangen, zu sparen, wann sie sichere Aussicht auf Absatz haben, d. h. wenn die Absatzwege, die Straßen, verbessert werden. Wegen des Mangels guter Communications-Mittel herrschte bisher in Ungarn so geringer Sparsinn.

Die Beweggründe, Handel zu treiben, d. h. ein Gut von dem einen Orte nach dem anderen zu schaffen und dort zu verkaufen, sind vorzugsweise dreierlei Art: 1) das Gut ist an dem Orte des Käufers nicht producirbar, weil Klima oder andere Verhältnisse ein unübersteigliches Hinderniß darbieten; oder 2) man kann es nicht so billig herstellen, als an dem anderen Orte; oder 3) man kann das betreffende Gut zwar an dem Wohnorte des Käufers eben so billig herstellen, als an einem anderen Orte, allein es besteht ein anderer Productionszweig, welcher noch mehr Gewinn abwirft, als das angenommene Gut, weßhalb man für das eigene Product mehr von dem letzteren eintauschen kann, als wenn man es selbst producirte, obgleich dem Verkäufer die Herstellungskosten höher zu stehen kommen, als sie dem Käufer kommen würden, wenn er die Waare selbst producirte.

Aus dem Voigtlande werden z. B. große Quantitäten von gefärbten Baumwoll-Geweben nach England abgesetzt. Dieses könnte wahrscheinlich das Product selbst eben so billig und, in Betracht der wegfallenden Doppel-Fracht, billiger herstellen, weil es das Baumwollen-Garn, welches jene Weber nöthig haben, selbst producirt und weil seine Maschinenkräfte ausgebildeter sind. Allein die englischen Industriellen ziehen es vor, dieses Fabricat aus Deutschland zu beziehen, weil sie noch mehr Gewinnst in der

Digitized by Google

Baumwoll-Spinnerei machen, als in der Weberei. Derselbe Grund aber, welcher die Schotten veranlaßt, Baumwollen-Gewebe im Fichtelgebirge zu bestellen, sollte die Deutschen veranlassen, sich mehr auf die Weberei und Färberei zu verlegen und, statt selbst kostspieliger das Garn zu spinnen, dasselbe aus England zu beziehen. Aus diesem Grunde können wir zu häufige Anlegung von Baumwoll-Spinnereien in Deutschland nicht billigen. Das Städtchen Schwarzenbach bei Hof z. B. hat einen bedeutenden Absatz von Baumwoll-Geweben nach England. Bis jetzt beziehen die Fabrikanten ihr Garn aus England und Sachsen. Nun hat man ausgerechnet, daß das Garn billiger zu stehen käme, wenn man es selbst producirte. Diese Wahrnehmung hat die Gründung einer Actien-Baumwoll-Spinnerei in Baireuth und einer Maschinen-Spinnerei in Hof hervorgerufen. Hat man deßhalb klug gehandelt? Wir glauben, mit nichten; denn aus demselben Grunde, aus welchem die Schotten das Gewebe aus dem Voigtlande beziehen, obwohl sie das Halb-Fabricat am billigsten zur Hand haben und alle Gründe vorhanden wären, daß sie das Gewebe noch billiger herstellen könnten, — aus demselben Grunde sollten unsere Industriellen die Garn-Spinnerei bleiben lassen, das Garn aus England beziehen und, wenn Ueberfluß an Capital da ist, die Production in Webe- und Färberei-Stoffen vergrößern; weil darin eben größerer Gewinn zu machen ist. Die Vergrößerung der Production in diesem Einen Zweige würde den weiteren Vortheil haben, daß eine größere Arbeitstheilung möglich wird, daß beim Einkaufe der Halb-Fabricate im Großen, so wie beim Verkaufe die Handels-Conjuncturen besser benutzt werden können, daß also überhaupt die Productionskosten vermindert und dadurch der Markt bedeutend erweitert, durch die Masse der Production, die Ersparung an Arbeitskraft und die Vermehrung der Nachfrage aber der Gewinn noch mehr erhöht wird.

Nehmen wir den Fall, in dem Regierungs-Bezirk Oberfranken oder in der betreffenden Fabrikgegend sei ein Capital von zehn Millionen zur industriellen Verwendung vorräthig; fünf Millionen seien bereits in der Weberei und Färberei von leichten Baumwoll-Stoffen angelegt. Es wird in diesem Industriezweige ein Gewinn von zwanzig Procent gemacht. Nun ärgern sich einige Speculanten oder Anhänger der Theorie der sogenannten „nationalen Arbeit" darüber, daß das Garn aus England oder Sachsen bezogen wird, weil man es billiger haben könnte, wenn man es selbst producirte. Sie schlagen vor, für die fünf übrigen Millionen Spinnereien anzulegen. Es gelingt ihnen, die Capitalisten dazu zu überreden. Sie haben aber dem Lande reellen Schaden zugefügt; denn das Capital trägt jetzt die Hälfte oder ein Drittheil weniger Gewinn. Es wird also weniger Capital aufgespart, und in Zukunft werden weniger Arbeiter ernährt, oder

Digitized by Google

besser die Vermehrung der Arbeitsbeschäftigung geht nicht so rasch und günstig vorwärts. Wenn man bloß aus dem Grunde Alles selbst machen sollte, weil man es selbst billiger herstellen könnte, dann müßte man auch eine Maschinen-Fabrik errichten, um die Baumwoll-Maschinen anzufertigen; man müßte überhaupt eine Menge Werkzeuge und Halb-Fabricate selbst machen. Es kommt aber nicht darauf an, ob man etwas selbst billiger machen kann, sondern ob man nicht in derselben Zeit, während welcher man eine solche Waare, deren man bedarf, fabriciren würde, etwas Anderes produciren kann, was mehr werth ist.

Wenn die Production in Webe-Stoffen um jene fünf Millionen auf einmal vermehrt würde, so wäre es möglich, daß das vermehrte Angebot den Preis drücken und folglich den Gewinn vielleicht auf fünfzehn Procent herabsetzen würde; allein der geringere Preis würde bald die Consumtion um die volle Ausdehnung der Production vermehren; denn die Consumtion hat in der menschlichen Gesellschaft die Gestalt einer Pyramide. Ein geringer Preis-Abschlag kann die Consumtion verdoppeln, verdreifachen, ja, verzehnfachen. Bei einer Production mit dem Capitale von zehn Millionen sind so viele Vortheile vor einer mit nur fünf Millionen arbeitenden Fabrication, — Vortheile, die auf der Hand liegen, — daß der Preis bei der ersteren gar nicht mehr die alte Höhe zu erreichen braucht, um den Gewinn wieder auf zwanzig Procent zu bringen. Der Gewinn hängt nämlich, wie wir früher gesehen haben, von der Höhe des Arbeitslohnes ab. Bei hohem Arbeitslohne ist der Gewinn gering, und umgekehrt. Nun kann bei einer Vermehrung des in einem Industriezweige arbeitenden Capitals häufig mehr an Arbeit gespart werden, als die vermehrte Nachfrage des Capitals nach Arbeitern den Lohn erhöhen würde; es kann in mancher Hinsicht eine doppelte Quantität von Production mit Einer und derselben Arbeit beschafft werden. Ein und derselbe Arbeiter kann eine Dampfmaschine von zehn und eine von hundert Pferdekraft bedienen. Die Fabrikanten im Voigtlande arbeiten z. B. jetzt noch größtentheils ohne Maschinen-Webstühle. Würden die fünf Millionen, statt zur Errichtung von Maschinen-Spinnereien, zum Ankaufe von Webe-Maschinen und Garn verwandt, so könnte dieselbe Anzahl von Arbeitern, an den Maschinen beschäftigt, vielleicht fünfmal so viel produciren. Der Arbeitslohn dieser vorhandenen Arbeiter würde für ihre vermehrte Geschicklichkeit etwas höher sein müssen; er würde aber gewiß nicht das Doppelte ersteigen. Gesetzt, der Arbeitslohn hätte für ein Producten-Quantum im Werthe von einer Million 100,000 betragen; werden nun wegen der Maschinen den Arbeitern 150,000 bezahlt, so werden, wenn die Production ins Fünffache erhöht ist, immer noch 350,000 gespart, wovon die eine Hälfte zum Gewinne gerech-

net, die andere dazu verwandt werden kann, den Waarenpreis herabzusetzen, wodurch die Nachfrage und die Consumtion von Neuem gesteigert wird u. s. w.

Ein wesentliches Moment beim Handel sind die Transportkosten. Den Waaren wird dadurch so viel Werth beigefügt, als Dienstleistungen erforderlich sind, um sie von einem Orte zum anderen zu schaffen. Je schlechter, schwieriger, gefährlicher die Verkehrswege sind, um so höher sind die Transportkosten, und umgekehrt. Durch hohe Transportkosten wird dieselbe Waare auf einen höheren Preis geschraubt, Production und Consumtion werden erschwert und mithin auch der Handel gehindert. Je besser, bequemer, sicherer, billiger die Verkehrswege werden, um so billiger wird die Production, um so mehr kann die Consumtion sich erweitern, der Handel, der den Austausch zwischen der vermehrten Production und Verbrauchung bewerkstelligt, gedeihen und der ganze gewerbliche Zustand eines Landes aufblühen. Wir haben hier ein neues Beispiel, wie sich beim Aufwande einer gleichen Summe von Arbeitskraft der Zustand der Bevölkerung in demselben Maße verbessern muß, in welchem die Civilisation vorwärts schreitet. Durch die Verbesserung der Straßen, den Bau von Canälen und Eisenbahnen werden immer mehr Naturkräfte zu unentgeltlicher Arbeit herangezogen, die Transport- und folglich die Productionskosten werden fortwährend vermindert, und eine höhere Summe von Producten kommt zur Vertheilung unter die arbeitende Bevölkerung. Keinem Industriezweige kommt dieser Fortschritt besser zu Statten, als den Boden-Producenten; denn der Absatz ihrer Erzeugnisse wird oft erst durch den Bau eines Canals oder einer Eisenbahn möglich gemacht; viele Ländereien werden oft erst in Anbau genommen, wenn ein solches Transport-Mittel in die Nähe kommt.

Wir haben gesehen, daß der Handel ein Austausch von Dienstleistungen ist. Wenn nun ein Land, das mit einem anderen in Verbindung steht, viel Handel treiben will, so muß es dem anderen viele Dienste leisten und dessen Dienste als Gegenzahlung zurück empfangen; oder, mit anderen Worten, wenn es viele Werthe empfangen will, muß es viele Werthe dafür exportiren. Ausfuhr und Einfuhr müssen sich immer das Gleichgewicht halten, wenn nicht ein Land gegen das andere benachtheiligt sein will; sie werden sich stets das Gleichgewicht halten, weil kein Land etwas umsonst herschenken wird. Will ein Volk viele Güter einführen, so muß es viele Producte exportiren; auf starke Ausfuhr folgt auch starker Import. Kein Volk wird so thöricht sein, seinem Nachbar Waaren zu schenken, jedes wird ein anderes Product als Gegenleistung verlangen.

Digitized by Google

Wenn wir an dieser Stelle wiederholt des großen Irrthums der Mercantilisten gedachten, welche der Meinung waren, daß ein Volk sich bereichere, wenn es viele Waaren exportire und wenige einführe, die Differenz sich aber an Geld herausbezahlen lasse, so geschah das, weil hier der Ort ist, eine Erscheinung zu beleuchten, die Vielen unerklärlich ist, — die s. g. Verschiedenheit des Geldwerthes in Ländern, die einen verschiedenen Grad industrieller Entwicklung besitzen.

Man nimmt nämlich im gemeinen Leben an, daß der Geldwerth in England z. B. geringer sei als in Deutschland; im Norden Deutschlands geringer als im Süden. Dieser Ausdruck beruht auf derselben Verwechselung des Scheines mit der Wirklichkeit, mit welcher wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch auch von einem Auf- und Untergang der Sonne sprechen. Denn der Werth des Geldes, des Metallgeldes, ist in diesen Ländern nicht verschieden, weil Gold und Silber eine Waare ist, die wegen ihrer leichten Transportabilität eher als die meisten anderen Waaren ein gleichmäßiges Niveau in allen dem Welthandel eröffneten Ländern herzustellen bestrebt ist, eine Waare, die, sobald der Preis im Vergleich zu dem eines anderen Landes die Transportkosten übersteigt, in das Land, wo der höhere Preis herrscht, geschickt wird, — gerade wie das Wasser von einer höheren zu einer niedrigeren Stelle läuft. Die Erscheinung, von welcher wir sprechen, bezieht sich also nicht auf den Werth des Geldes, dessen Vorrath in allen Ländern ausgeglichen und durch den Stand des Wechsel-Courses gemessen wird. Sie bezieht sich vielmehr auf die Preise gewisser nothwendiger Lebensbedürfnisse, welche in dem einen Lande höher sind, als in dem anderen. Es sind in dieser Hinsicht verschiedene Unterscheidungen zu machen, erstens zwischen solchen Preisen, die aus einem berechtigten wirthschaftlichen Grunde in dem einen Lande höher sind, als in dem anderen, und zweitens solche, die wegen unwirthschaftlicher Einrichtungen höher sind oder wegen vorübergehender Mißbräuche, deren Beseitigung durch die Concurrenz möglich ist.

Allerdings finden wir die erwähnte Erscheinung in industriereichen gegenüber von ärmeren Ländern; allein daß man von einer Verminderung des Geldwerthes nicht sprechen kann, geht schon daraus hervor, daß in ersteren die Waaren der großen Industrie billiger sind und häufig auch die Preise der landwirthschaftlichen Rohproducte nicht höher stehen. In Wirklichkeit reducirt sich jene Erscheinung also darauf, daß die Preise gewisser Lebensbedürfnisse in den industriereichen Ländern höher sind als in ärmeren; also z. B. die Wohnungen, die Arbeitslöhne, das Fleisch, das Holz und in Folge dessen auch die Preise vieler Gewerbs-Erzeugnisse, welche nur halb oder gar nicht aus der Fabrik stammen. Die Erscheinung, von

der wir sprechen, bezieht sich also vorzugsweise auf die Preise der Gasthöfe, der Handwerker und der Krämer.

Was nun 1) die wirthschaftlich berechtigten Ursachen dieser Erscheinung betrifft, so sind dieselben zu suchen a) in höheren Steuern. In industriereicheren Ländern sind in der Regel auch höhere Staats-Bedürfnisse vorhanden, und da die Steuerpflichtigen ihre Lasten nicht auf das Ausland abwälzen können, indem im Welthandel auch die Waaren anderer Länder concurriren, so müssen sie die höheren Steuern selbst tragen und natürlich im Preise ihrer Erzeugnisse vergütet zu erhalten suchen. Namentlich da, wo die Steuer auf die Consumenten ganz abgewälzt wird, tritt eine Erhöhung ein, z. B. bei den Fleisch- und Brod-Preisen in Folge der Accise. b) Wenn auch das Capital an sich in industriereichen Ländern in der Regel billiger ist, so haben doch Boden und Häuser einen viel größeren Capitalwerth, dessen höhere Zinsen in dem Preise mancher Bedürfnisse angerechnet werden. Dies ist besonders in den Städten der Fall, bei welchen dieselbe Erscheinung in verschiedenen Stufen, bei größeren Städten gegenüber kleineren, und sogar bei dem belebteren Theile Einer und derselben Stadt gegenüber einem weniger belebten Quartier vorkommt. Da die Erwerbs-Gelegenheit einer größeren Stadt oder eines belebteren Stadttheiles größer ist, als die einer kleineren Stadt oder eines stilleren Quartiers, so sind in den ersteren die Preise der Bauplätze sehr hoch, die Häuser- und Ladenmiethe ungleich höher als in den letzteren, und dieser Unterschied in der Miethe wird eben auf den Preis der Waaren geschlagen, die trotz höheren Preises eben da, wo sie der Schaulust des größeren Menschenstromes ausgesetzt sind, vermöge der größeren Nachfrage leichteren Absatz finden. c) Oft steigt die Miethe noch höher, als das Verhältniß des Preises der Bauplätze und der Häuser es rechtfertigen würde. Dies folgt aus rascher Vermehrung der Bevölkerung oder des Verkehrs, kann aber nur so lange dauern, bis die hohen Miethen Concurrenz der Baumeister angeregt haben, und neue Häuser errichtet sind. Auch während Messen, Märkten oder sonstigen Gelegenheiten, wo die Nachfrage in außerordentlicher Weise erhöht wird, steigen die Miethpreise ungewöhnlich, um sodann, wenn die Ursache entfernt ist, ihr altes Niveau wieder einzunehmen. Dasselbe findet auch bei solchen Waaren Statt, welche im städtischen Leben häufig gebraucht werden, aber durch die Concurrenz nicht sofort wieder zur Stelle zu schaffen sind. Was 2) die unwirthschaftlichen Ursachen der höheren Preise verkehrsreicherer Länder und Städte betrifft, so bildet der industrielle Ruf derselben gewissermaßen eine Art von Monopol, welches stets den Preis derjenigen Artikel erhöht, deren Genuß der Aufenthalt in diesen Ländern oder Städten mit sich bringt. Dieses Monopol, dieses geistige Capital, oder

Digitized by Google

wie wir es nennen wollen, wird namentlich von den Gasthöfen und Modewaaren-Händlern verkehrsreicherer Städte oder Stadttheile oft sehr mißbräuchlich ausgebeutet. Für einige Zeit ist dieser Mißbrauch den Consumenten sehr empfindlich, allein nach längerer Zeit führt er stets die Heilung von selbst mit sich, indem einestheils Concurrenz entsteht oder anderntheils das Publicum gewitzigt wird und solche Plätze und Häuser möglichst vermeidet. Prellereien sind daher auf die Dauer ein sehr unwirthschaftliches Mittel des Erwerbs. Viele deutsche Gasthof-Besitzer, welche uns mit französischen Sitten und mit noch unliebsameren französischen Preisen bedrücken wollten, werden die Wahrheit dieses Satzes zu ihrem eigenen Schaden bewährt gefunden haben.

Dies sind so ziemlich die Hauptursachen, warum das Leben theurer in England als in Deutschland, im Norden Deutschlands theurer als im Süden, kurz in verkehrsreicheren Ländern und Städten theurer als in anderen ist; obgleich gerade in denselben die Preise der Manufactur-Erzeugnisse vermöge der Vergrößerung des Capitals und der Maschinen fortwährend im Sinken begriffen sind.

Noch eine andere Ursache, welche aber freilich ganz in der Macht der Consumenten selbst liegt, ist die, daß wegen des leichteren Erwerbs in verkehrsreichen Ländern und Städten, wegen des Zusammenströmens reicher Leute auch die Bedürfnisse erweitert und die Nachfrage und Consumtion vergrößert werden. Im Verhältniß mit der Verbesserung des Lohnes und des Erwerbes, mit dem Anwachsen des Reichthums wachsen auch die Bedürfnisse, die Lebensgenüsse werden verfeinert, die Nachfrage nach Bequemlichkeiten und Gütern, welche die höheren Bedürfnisse befriedigen, vermehrt sich, und in Folge dessen steigt auch der Arbeitslohn und der Preis vieler Waaren.

Wir können keinen Unterschied zwischen der Wirkung des ausländischen und des inländischen Handels finden und weder A. Smith beistimmen, welcher dem ersteren die Macht zuschrieb, größeren Gewinn abzuwerfen, noch denen, welche — gleich gewissen Socialisten — ihn ganz aufheben oder — gleich den Prohibitionisten und Schutzzöllnern — ihn hemmen wollen. Bei freier wirthschaftlicher Bewegung thut er ganz dieselbe Wirkung, wie der Tausch im engsten Kreise des Inlandes. Er befördert die Arbeitstheilung und vermehrt dadurch die Production. Wenn der Handel zwischen Schlesien und Ungarn gehemmt ist und beide Länder keine anderweitige Verbindung haben, dann müssen die Ungarn in üppigen Jahrgängen einen Theil ihres alten Weines wegschütten, um Fässer für das bessere Gewächs zu bekommen; ein Theil des Kornes verfault, und große Strecken Landes bleiben wüst liegen; die Viehzucht verschlechtert sich, weil Sorgfalt aus Mangel an Absatz sich nicht lohnt. Zugleich aber gehen die Bauern sehr

Digitized by Google

zerlumpt einher, und die Schweinehirten wechseln im ganzen Sommer das Hemde nicht. In Schlesien dagegen bricht der Hunger-Typhus aus, während große Lager von Leinen-Waaren aufgespeichert ohne Absatz da liegen. Räumt man nun die Verkehrs-Hindernisse hinweg, so kann Ungarn die Producte, welche sonst zu Grunde gegangen wären, gegen Leinen austauschen, die keinen Absatz haben, und Beide befinden sich wohl. Sobald die ungarischen Bauern merken, daß sie für ihre Producte Geld oder Geldeswerth haben können, so werden sie anfangen, mehr Ländereien in Anbau zu nehmen, die angebauten besser cultiviren, die Viehzucht verbessern und den Weinbau veredeln. Eben so werden die Schlesier ihre Production durch Ersparung an den Kosten, durch Maschinen, durch Aufwendung größeren Capitals zu vermehren und billiger zu machen suchen. So lange der ungarische Bauer aber keine Wege hatte, auf welchen er seine Producte verfahren konnte, so lange hatte er keine Ursache, mehr Arbeit aufzuwenden, als er durchaus nöthig hatte, sein Leben zu fristen. Das ist die Haupt-Ursache der Trägheit und der Verschwendungsluſt der ungarischen Land-Bevölkerung, über welche so vielfache Klagen geführt worden sind.

Durchaus unwirthschaftlich war es, daß vor etwa fünfzehn Jahren eine Gesellschaft für „nationale Arbeit" sich aufthat, welche eine ungarische Industrie mit Kunst und Gewalt hervorrufen und die österreichische verbannen wollte; wir sagen: ungerechtfertigt war es vom ökonomischen Standpunkte aus. Aber auch vom politischen Standpunkte aus war diese Agitation verblendet. Denn wenn es die Absicht gewesen ist, Ungarn im Gegensatze zu den übrigen österreichischen Ländern zu heben und selbstständiger zu machen, so konnte das doch dadurch gerade am besten geschehen, daß das Land möglichst viele Werthe producirte. Nun ist das Land der Magyaren aber so gesegnet, daß die Früchte ohne Dünger wachsen, daß es vor den übrigen Ländern Europa's einen Vortheil hat, indem die unentgeltlichen Kräfte der Natur hier bei Anwendung gleicher Arbeit und gleichen Capitals mehr leisten, als anderswo. In keinem Industriezweige konnte Ungarn also mehr Werthe erzeugen, als in dem Landbaue. Um die Producte aber zu verwerthen, mußten Straßen, Canäle, Eisenbahnen gebaut, Flußbette regulirt werden; um die Production möglichst zu erleichtern, mußten die Frohnden aufgehoben, nützliche Kenntnisse verbreitet, bessere landwirthschaftliche Geräthschaften angeschafft werden, die Intelligenteren mußten den Bauern mit rationeller Landwirthschaft und gutem Beispiel an die Hand gehen. Die so gewonnenen Producte konnten ins Ausland geführt und Waaren dafür eingetauscht werden, die Ungarn fehlen, und welche andere Länder vermöge der Beschaffenheit ihrer Lage und Bevölkerung billiger hervorzubringen im Stande sind. Auf solche Weise hätten die Ungarn

Digitized by Google

eine bedeutend höhere Summe an Jahres-Producten erzielt, als wenn sie selbst Fabriken errichteten und ihre Straßen in patriarchalischer Einfachheit ließen. Wenn dann im Laufe der Zeit aller Boden aufs zweckmäßigste angebaut war, so daß ein bedeutender Ueberschuß der Jahres-Production nicht mehr vortheilhaft als Capital im Ackerbaue angelegt werden konnte, dann hätte dieses sich andere Beschäftigung gesucht, und eine naturgemäße Industrie würde von selbst dann entstanden sein.

Es wird von Seiten der Anhänger der „nationalen Arbeit" häufig der Einwand gemacht, „man dürfe sich nicht vom Auslande abhängig machen"; es wird gejubelt bei jedem Versuche, ein Product, das bis dahin vom Auslande bezogen wurde, im Inlande zu erzeugen. Wir können in dieser Hinsicht keinen Unterschied finden bei dem Verhältnisse zwischen Nation und Nation, zwischen Kreis und Kreis, Stadt und Stadt, Familie und Familie. Wie es, vermöge des Gesetzes der Arbeitstheilung, nicht vortheilhaft ist, wenn jeder einzelne Mensch sein eigener Schneider, Schuster, Bäcker, Schmied, Tischler, Maurer, Hutmacher u. s. w. ist, so kann es nicht vortheilhaft sein, wenn jede Stadt, oder jeder Landes-Bezirk, oder jedes Reich, oder jeder Welttheil alles, was er braucht, selbst macht. Wenn die sogenannte Abhängigkeit des einen Landes von den Waaren des anderen vielleicht für den Fall eines Krieges unangenehm wäre, so trifft die Calamität des Waaren-Ausfuhr-Verbotes das eine Land wie das andere; und dies ist gewiß das größte Motiv, gerade einen solchen Krieg zu verhindern.

Im orientalischen Kriege hat es sich von Neuem deutlich gezeigt, welch ein ungeheures Gewicht die gegenseitige Solidarität der Völker für den Frieden in die Wagschale wirft, — eine Solidarität, die nur dadurch hervorgerufen ist, daß die civilisirten Länder sammt und sonders in Betreff der Waaren-Aus- und Einfuhr von einander „abhängig" sind. Nur das verhältnißmäßig am wenigsten cultivirte Land, Rußland, konnte es wagen, der übrigen Welt ein Dementi geben zu wollen, muß aber durch seinen eigenen Schaden dafür büßen. Rußland glaubte, das übrige Europa hätte sich von seiner Getreideausfuhr abhängig gemacht; es wird aber finden, daß, sobald der Krieg nur zwei, drei Jahre dauert, der Handel neue Quellen aufgesucht haben, daß die Production z. B. in Amerika größeren Aufschwung genommen haben wird, und daß am Ende nur die russische Production und der russische Handel darnieder liegen, von welchen das Ausland hat abhängig sein sollen*).

*) Dieses 1854 niedergeschriebene, aus der ersten Auflage unverändert herübergenommene Urtheil hat sich vollkommen bestätigt.

Digitized by Google

Aber auch für den Kriegsfall gibt es noch einen Grund, welcher diese Theorie verwerflich macht. Wenn ein Land Alles selbst produciren will, bringt es offenbar weniger Werthe hervor, als wenn es nur die lohnendsten Productionen betreibt. Im letzteren Falle wird es offenbar reicher, als im ersteren; und ein capital-reiches Land hält auch den Krieg besser aus, als ein capital-armes; denn schon Montecuculi hat gesagt: „Zum Kriege gehört Geld — Geld — Geld." Eine Ausnahme könnte nur gestattet sein bei Waaren, die gar keine Güter der allgemeinen Consumtion des Friedens sind, sondern nur durch den Krieg bedingt werden, wie Pulver, Waffen u. s. w.

Man sollte gerade nichts sehnlicher wünschen und erstreben, als alle Völker hinsichtlich der Befriedigungs-Mittel ihrer Bedürfnisse so abhängig von einander zu machen, daß keines das andere entbehren kann. Der allgemeine Weltfriede wird so am sichersten gegründet, und der Handel ist der große Menschenfreund, welcher ein starkes Band um die Nationen der Erde schlingt, welcher auch die entferntesten und wildesten Stämme endlich der Segnungen der Cultur theilhaftig werden läßt und die Erde zu einer großen Werkstätte umwandelt, in welcher alle Gesellen, nach dem Winke des großen Meisters schaffend, immer intelligenter und wirksamer an dem Tempel ihres eigenen Glückes bauen.

Wir haben gesehen, daß ein Land eine bestimmte Waare vom Auslande beziehen kann, obgleich es im Stande wäre, diese Waare selbst billiger herzustellen, — weil die Erzeugung eines anderen Productes eben noch mehr Gewinn abwirft. Wird dieselbe Waare hingegen im Inlande erzeugt, dann muß die des Auslandes wenigstens um die Transportkosten und den Eingangszoll billiger sein, um einen Handels-Verkehr möglich zu machen. Die ausgeführte Waare ist im Ausland um die Transportkosten und den Zoll theurer, als am Orte der Production. Hingegen kann der Fall eintreten, — und er ist auf Stapelplätzen des Zwischen-Handels nicht selten —, wo die ausgeführte Waare billiger ist, als am Erzeugungs-Orte. Es kommt z. B. nicht selten vor, daß der Tabak und der Kaffee in Hamburg oder Amsterdam billiger sind, als in Amerika oder auf Java. Dies ist die Folge einer plötzlichen Ueberschwemmung des Marktes, übertriebener Speculation, und hängt mit den Handels-Krisen zusammen, indem Kaufleute oft mit ihren Speculationen ihren Vermögensstock zu weit überschritten haben und dann, gedrängt, Waare um jeden Preis losschlagen müssen. Auch kann es vorkommen, wenn bei großen Vorräthen plötzlich eine günstigere Aussicht auf Gewinn in einem anderen Artikel oder Geschäfte sich eröffnet, welcher Gewinn den aus dem *unter* den Productionskosten etwa erfolgten Verkaufe des Tabaks oder Kaffee's entstehenden Verlust wieder

Digitized by Google

reichlich ersetzt. Nehmen wir an, ein hamburger Kaufmann hat Kaffee gekauft, welchen er in Java mit 95,000 M. B. bezahlt hat. Er hofft nach seiner Erfahrung denselben für 120,000 M. B. zu verkaufen. Nun erfährt er aber durch den Telegraphen aus Liverpool die mit dem aus New-York eingetroffenen Dampfschiff angelangte sichere Nachricht, daß eine Fehl-Aernte in der Baumwolle bevorstehe. Er berechnet, daß dieser Artikel um wenigstens fünfzig Procent im Preise steigen müsse. Tages zuvor war ihm ein Vorrath von Baumwollen-Ballen zu 100,000 M. B. angeboten worden; er könnte ein vortreffliches Geschäft machen, wenn der Verkäufer noch nicht um die neueste Nachricht weiß; allein es fehlt ihm das Geld, weil er sein ganzes Capital in den Kaffee gesteckt hat. Rasch entschlossen, verkauft er seinen Kaffee um 90,000 M. B. und kauft die Baumwolle um 100,000. Er hat zwar, die Transportkosten eingerechnet, 10,000 M. B. verloren; allein dafür ist er sicher, wenigstens 50,000 M. B. aus der Baumwolle zu gewinnen, während ihm der Kaffee nur 20,000 Gewinn gebracht hätte. Im Ganzen steht die Bilanz immer noch um 20,000 M. B. zu seinen Gunsten; — der Kaffee aber ist unter seinen Erzeugungskosten losgeschlagen worden. Solche Fälle kommen, wie bemerkt, nicht selten vor. Sind beim Eintreten einer reichen Aernte noch große Vorräthe auf dem Lager, so können die Besitzer genöthigt werden, diese unter dem Kostenpreise loszuschlagen, weil das reichliche Angebot den Preis der Waare gedrückt hat.

Dies vorausgeschickt, können wir einem anderen Vorurtheile, welches in Deutschland noch gäng und gebe ist, den Krieg erklären: der Meinung nämlich, daß es für die Producenten am vortheilhaftesten sei, direct an die Consumenten zu verkaufen, und für die Consumenten, ihre Waaren direct von den Erzeugern ohne Mittelsmann zu beziehen. Für die Fabrication namentlich schlägt man den directen Bezug der Rohstoffe als vortheilhaft vor.

Außer den oben angeführten Umständen ist ein solcher directer Verkehr in der Regel gefährlicher und kostspieliger schon wegen des Mangels der Theilung der Arbeit. Es ist sehr selten, daß ein Fabrikant, der in seinem Fache Tüchtiges leistet, auch die Kenntnisse und die Umsicht besitzt, welche der Kaufmann haben muß, um den Stand der Märkte u. s. w. zu übersehen. Und wenn er auch im Stande wäre, Beides zu vereinigen, was als Regel gar nicht angenommen werden kann, so macht doch das Capital einen Strich durch die Rechnung. Denn er macht entweder mit dem Handel oder mit der Fabrication mehr Gewinn; in dem einen wie in dem anderen Falle wird er sein ganzes Capital in den Handel oder in die Fabrication stecken. So machen es die englischen Fabrikanten, und es wäre zu wünschen, daß unsere deutschen, welche von dem höheren Preise im De-

Digitized by Google

tail-Verkaufe sich locken lassen und dafür Capital und Arbeit der Fabrication entziehen, dieses Beispiel nachahmen möchten. Von da an würde unsere Industrie einen rascheren Aufschwung nehmen, — denn ihr Lebensmark ist die *Theilung der Arbeit*. Wenn die Fabrikanten als Consumenten von Rohstoffen zum directen Bezuge schreiten, dann erhalten sie in der Regel schlechtere und theurere Waare, als von den Großhändlern in den Seestädten, weil diese durch ihre Ausbildung und ihre Verbindungen, die nur durch langjährige Erfahrung angeknüpft werden können, bei der Lehrgeld bezahlt werden muß, weit bessere Kenntniß der Waaren besitzen und die Conjuncturen des Marktes besser benutzen können.

Die Consumenten an und für sich sind selbstverständlich an den Kaufmann angewiesen, weil das von ihnen gebrauchte Quantum so klein ist, daß in der Regel ein Mittelsmann erst die Vertheilung übernehmen muß.

Nur in Ländern, wo der Verkehr noch auf einer niedrigen Stufe der Entwicklung steht, kann es zuweilen vortheilhafter sein, vom Producenten direct zu kaufen. Sobald aber ein verzweigter, solider Handelsstand sich entwickelt hat, wird dieser die Vertheilung der Güter in die Hand nehmen.

Digitized by Google

10. Von den Absatzwegen.

„Die Unternehmer in den verschiedenen Industrie-Zweigen pflegen zu sagen, die Schwierigkeit liege nicht in der Production, sondern im Verkaufe, und man würde stets Waaren genug produciren, wenn sie leicht abzusetzen wären. Sobald der Absatz ihrer Producte langsam, mühselig und wenig vortheilhaft ist, sagen sie: das Geld ist rar; das Ziel ihrer Wünsche ist eine lebhafte Consumtion, wodurch die Käufe vervielfacht und die Preise festgehalten werden. Fragt man sie aber nach den Umständen und Ursachen, die dem Verschluß ihrer Producte günstig seien, so bemerkt man, daß die Mehrzahl eitel verworrene Ideen von diesen Materien hegt, die Thatsachen schlecht beobachtet und noch schlechter erklärt, daß sie das Zweifelhafte für ausgemacht hält, das wünscht, was ihrem Interesse scheitelrecht widerstreitet, und bei der Staatsgewalt um einen Schutz buhlt, der fruchtbar an verderblichen Resultaten ist."

Mit diesen Worten beginnt J. B. Say eine Abhandlung, durch welche er nicht wenig dazu beigetragen hat, ein altes Vorurtheil zu vernichten.

Der Mann, welcher durch seine Arbeit, seine Dienstleistungen Dingen Werth beibringt, kann nur da hoffen, daß dieser Werth werde geschätzt und bezahlt werden, wo andere Menschen die Mittel besitzen, jene Güter zu kaufen. Worin bestehen diese Mittel? In anderen Werthen, anderen Producten — den Früchten von deren Arbeit, Capitalien und Ländereien. Daraus geht hervor, daß lediglich die Production der Production ihre Absatzwege eröffnet. Wenn die Waaren auch in der Regel mit Geld abgeschätzt und bezahlt werden, so waren es doch wieder Dienstleistungen, Werthe, Producte, für welche jenes Geld eingetauscht wurde. Wenn der

Wagner Ackergeräthschaften an den Landwirth verkauft, so erhält er allerdings Geld dafür, aber dieses Geld hat der letztere sich erst wieder durch Getreide verschafft: das Getreide ist nur durch Dienstleistungen erzeugt, und genau genommen, sind nur Dienstleistungen gegen Dienste vertauscht worden.

„Wenn man sagt: Der Verkauf geht nicht, weil das Geld rar ist, so nimmt man das Mittel für die Ursache; man begeht einen Irrthum, der daher rührt, daß fast alle Producte zu Geld gemacht werden, bevor man sie gegen andere Waaren umtauscht, und daher, daß eine Waare, die so oft vorkommt, den Leuten als die Waare aller Waaren erscheint, als das Ziel alles Verkehrs, dem sie doch nur als Vermittler dient. Man sollte nicht sagen: der Verkauf geht nicht, weil das Geld rar ist, sondern: weil die anderen Producte rar sind. Geld gibt es immer genug zum Behufe des Umlaufes und des wechselseitigen Austausches der sonstigen Werthe, sobald diese Werthe wirklich existiren. Fängt der Masse von Geschäften das Geld zu gebrechen an, so ersetzt man es leicht, und die Nothwendigkeit dieses Ersetzens ist das Wahrzeichen eines sehr günstigen Umstandes: sie beweis't, daß eine große Menge producirter Werthe da ist, womit man sich eine große Menge anderer Werthe zu verschaffen wünscht. Die vermittelnde Waare, welche alle Umsätze erleichtert, wird in diesem Falle sehr leicht durch bekannte kaufmännische Mittel vertreten, und bald strömt das Geld herbei: aus dem Grunde, weil jede Art von Waaren sich an den Ort begibt, wo man ihrer bedarf. Wenn es dem Handel an Geld gebricht, so ist dies (außerordentliche Störungen ausgenommen) ein eben so gutes Zeichen, als wenn es den Waaren an Magazinen fehlt. Findet eine überflüssige Waare keinen Käufer, so liegt der Hinderungsgrund ihres Verkaufes so wenig im Geldmangel, daß ihre Verkäufer sich glücklich schätzen würden, deren Werth in solchen Waaren, die zu ihrer Consumtion dienen, nach dem Cours des Tages zu empfangen: sie würden kein Geld suchen und seiner nicht bedürfen, weil sie es bloß darum wünschen, um es in Waaren ihrer Consumtion zu verwandeln."

Wir sehen daher, daß der Absatz da am schnellsten und leichtesten ist, wo am meisten Werthe producirt werden; besser in Städten, als auf dem Lande, besser in stark bevölkerten, reichen Gegenden, als in armen Ländern.

„Es ist eine interessante Bemerkung," sagt Say, „daß jedes Product vom Augenblicke seiner Erzeugung an für den ganzen Betrag seines Werthes anderen Producten einen Absatzweg eröffnet. In der That, wenn der letzte Producent ein Product vollendet hat, so geht sein höchstes Streben nach dessen Verkaufe: damit der Werth dieses Productes in seiner Hand

nicht brach liege. Nun kann man aber seines Geldes nicht anders los werden, als indem man irgend ein Product zu erkaufen sucht. Folglich sieht man, daß die bloße Thatsache der Bildung eines Productes, sobald sie erfolgt ist, für andere Producte einen Absatz herbeiführt. Wenn dies so ist, wird man fragen, woher rührt denn jene erstaunliche Schwierigkeit, die man besonders, wenn die Lage der Staats-Angelegenheiten nicht günstig ist, beim Absatz der Industrie-Producte erfährt, so daß alsdann so wenig Vortheil daraus zu ziehen ist? Diese Frage ist natürlich, aber die Antwort darauf kann nicht eine einzige sein: sie ist mannigfaltig und findet sich in diesem ganzen Werke zerstreut, welches entwickelt, was dem Absatze günstig oder hinderlich ist, indem es entwickelt, was der Production günstig oder hinderlich ist. Hier will ich mich mit der Bemerkung begnügen, daß der Mangel an Absatz eines Productes oder selbst einer großen Productenmenge das bloße Resultat einer Anpfropfung in einem oder mehreren der Industrie-Canäle ist; daß alsdann in diesen Canälen eine größere Masse jener Producte steckt, als der allgemeine Bedarf erheischt; und daß dies immer daher rührt, daß andere Canäle, weit entfernt von einer Anpfropfung, im Gegentheil von mehreren Producten fast geleert sind, die um ihrer Seltenheit willen in demselben Grade stärker, wie die ersteren schwächer, gesucht werden. Gerade weil die Production der m a n g e l n d e n Producte gelitten hat, finden die ü b e r f l ü s s i g e n Producte keinen Absatz und muß ihr Preis sinken. Mit anderen Worten: viele Leute haben weniger eingekauft, weil sie weniger gewonnen haben; und sie haben darum weniger gewonnen, weil sie in der Verwendung ihrer Productionsmittel Schwierigkeiten gefunden, oder auch weil diese Mittel ihnen gefehlt haben. Auch kann man wahrnehmen, daß gerade die Zeiten, wo gewisse Waaren sich schwer verkaufen lassen, dieselben sind, wo andere Waaren auf überschwängliche Preise steigen. Frankreich hat davon ein auffallendes Beispiel in den Jahren 1811, 12 und 13 erlebt, wo man den ungeheuren Preis der Colonial-Waaren, des Getreides und mehrerer anderen Producte gleichen Schritt mit der trostlosen Herabsetzung und dem nur nachtheiligen Absatze vieler anderen Waaren halten sah. — Da hinwiederum in hohen Preisen ein Motiv zur Vermehrung der Erzeugung solcher Waaren liegt, so müßten übermächtige Kräfte oder Gewaltmittel, wie z. B. physische oder politische Unfälle, die Habsucht oder das Ungeschick der Regierungen, diesen Mangel von der einen Seite zwangsweise erhalten, wodurch auf der andern Anpfropfung und Stockung entsteht. So wie diese Krankheitsursache aufgehoben ist, strömen auch die Productionsmittel nach den leeren Canälen, und das Product von diesen verschlingt die Ueberfülle der anderen: das Gleichgewicht stellt sich wieder her und würde selten gestört

Digitized by Google

werden, wenn die Productionsmittel stets ihrer völligen Freiheit überlassen blieben."

Wir haben schon bemerkt, daß der Absatz um so leichter sei, je reicher das Land; da ein Land aber um so reicher ist, je mehr es producirt, so ist der Absatz auch da am besten, wo am meisten und am leichtesten producirt wird. „Eine zweite Folgerung aus demselben Principe", sagt Say, „ist die, daß Jeder bei der Wohlfahrt Aller interessirt, und daß die Blüthe des einen Industriezweiges der Blüthe aller andern günstig ist. Wirklich findet man in jedem Industriesache, das man bearbeitet, und in jedem Talente, das man ausübt, um so leichter Arbeitsgelegenheit, je mehr man von Leuten, die selbst gewinnen, umringt ist. Der Mann von Talent, den man in einem verarmenden Lande traurig vegetiren sieht, würde in einem wohlhabenden Staate tausend Stellen finden, wo man seine Fähigkeiten anwenden und belohnen könnte.

„Jedes Volk ist in Bezug auf seine Nachbarvölker ganz im Verhältnisse einer Provinz zur anderen, oder einer Stadt in Bezug auf die Dörfer: es ist dabei interessirt, sie aufblühen zu sehen, und versichert, bei ihrem Reichthum zu gewinnen.

„In der Aufreizung zur Consumtion", schließt Say seine Betrachtungen über diesen Gegenstand, „liegt noch keine Beförderung des Handels; denn es kommt weit minder darauf an, die Lust, als die Mittel zur Consumtion zu verschaffen. Die Production aber, indem sie diese Mittel schafft, ruft von selbst die Consumtion hervor; sei diese Consumtion eine rein genießende oder eine wiedererzeugende." Absatzstockungen, die bei ungehinderter Production Statt finden, haben ihre Ursache nicht in dem angeführten Gesetze, sondern in den Menschen selbst. Wenn Jemand sein Geschäft nicht versteht, theurer und schlechter producirt, und folglich schlechte Waaren theurer verkaufen will, als sein Concurrent, dann mag ihm der gewünschte Absatz fehlen; er hat aber nur sich, nicht das Naturgesetz anzuklagen. Wenn man dieses Gesetz, daß die Production die Consumtion hervorrufe, eingesehen hat, so braucht man nicht ängstlich zu grübeln, auf welches Industriefach man die Production vorzüglich gerichtet zu sehen wünschen müsse. Die geschaffenen Producte erregen verschiedene Nachfrage, je nach dem Zustande der Sitten, der Bedürfnisse, der Capitalien, der Industrie und der Naturkräfte des Landes; die gesuchten Waaren bieten, kraft der Concurrenz der Suchenden, stärkeren Gewinn, und die Production wendet sich von selbst wieder stärker diesem Industriezweige zu. In einer Gesellschaft, Stadt, Provinz oder Nation, welche viel producirt und wo die Productenmasse jeden Augenblick anwächs't, werfen fast alle Handelszweige, alle Arten der Industrie schönen Gewinn ab, weil die Nachfrage

Digitized by Google

bedeutend ist und stets eine Menge von Gütern zur Bezahlung neuer Productiv-Dienste bereit liegen. — Umgekehrt findet sich in jedem Staate, wo die Production kümmerlich fortgeht und niemals die Quantität der consumirten Werthe ersetzt, wegen der immer abnehmenden Nachfrage, stets mehr feilgebotene als verkaufte Waare; jeder Gewinnst, jeder Lohn ist im Fallen, die Anlegung der Capitalien wird zum Wagstück, der Wohlstand der Staatsangehörigen vermindert sich, und endlich tritt Entvölkerung, Mangel, Barbarei an die Stelle des Wohlstandes und Glückes, welche reichliche Production hervorruft.

Digitized by Google

11. Der Getreidehandel.

Je niedriger die Stufe ist, auf welcher die Gesammt-Industrie eines Landes steht, desto größer sind die Preisschwankungen des Getreides in guten und in schlechten Jahren; je entwickelter hingegen der Handel eines Volkes, desto geringer ist der Unterschied zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Preise. Diese Preisschwankungen gingen im Mittelalter oft bis ins Ungeheure; sie haben sich in der neueren Zeit außerordentlich dem Niveau genähert.

Nach heutigem Gelde galt der Quarter Weizen in England, nach Stowe:

1238	=	14	Shilling	11	Pence.
1246	=	158	„	9	„
1257	=	198	„	5	„
1302	=	39	„	8	„
1315	=	198	„	5	„
1316	=	317	„	5	„
1317	=	436	„	6	„

Das sind nicht einmal die äußersten Extreme. Nicht selten, sagt Roscher, kostete damals der Weizen im Juni oder Juli vier- bis fünfmal so viel, als im September und October. In Rußland schwanken noch jetzt, wie Harthausen berichtet, z. B. im Gouvernement Tambow, die Kornpreise von $4\frac{1}{2}$ bis 64 Silbergroschen für den preußischen Scheffel. Dergleichen wäre im heutigen England schlechterdings unmöglich. Von 1700 bis 1750 (Roscher) sind die Eton-Preise des Bushels Weizen höchstens 11 Shilling 6 Pence, mindestens 2 Sh. 11 P. gewesen; von 1750 bis 1800 höchstens 16 Sh., mindestens 3 Sh. 9 P.; von 1800 bis 1835 höchstens 15 Sh. 4 P., mindestens 4 Sh. 11 P.

Digitized by Google

Zu unserer Zeit sind die Preisschwankungen da am höchsten, wo der Handel am wenigsten ausgebildet ist; die Getreidepreise nähern sich also stets mehr dem Niveau in den Seestädten und in Ländern, welche für ihren Bedarf immer auf den Handel angewiesen waren (Schweiz). In solchen Orten und Gegenden ist auch das letzte Ueberbleibsel der Gespensterfurcht — die Furcht vor dem sogenannten Kornwucher — wenig oder gar nicht vorhanden.

Da hingegen, wo der Handel nur wenig ausgebildet ist, hören wir in fruchtbaren Jahren die Producenten über Mangel an Absatz, über Schleuderpreise, — und in Fehljahren die Consumenten über „Kornwucher" klagen, der hohe Preise verursache. Im Mittelalter, und heutzutage noch in Ländern, wo die Communicationsmittel und der Handel wenig entwickelt sind, kam und kommt es nicht selten vor, daß in fruchtbaren Jahren Getreide verfault und Wein weggeschüttet wird, weil man sie nicht unterzubringen weiß, — während in Fehljahren Hungersnoth eintritt und Tausende von Hunger und Seuchen dahin gerafft werden. In Ländern hingegen, wo der Verkehr leicht und der Handel sehr entwickelt ist, kommt weder die eine, noch die andere Alternative vor. Der Handel, durch große Capitalien erstarkt, hilft in beiden Fällen. Er übernimmt die Operationen, welche in früheren Zeiten Kornmagazine vollbracht hatten. Er kauft in fruchtbaren Jahren mit den großen Capitalien, die ihm bei reichen Völkern zu Gebote stehen, den Ueberfluß auf, um ihn in Fehljahren wieder zu verkaufen. In Jahren des Ueberflusses steigert also die Nachfrage des Handels die niedrigen Preise, — und in Fehljahren wirkt die Concurrenz des Großhandels, der mit seinen aufgespeicherten Vorräthen auf dem Markte erscheint, zur Milderung der Preise, die sonst jene enorme Höhe erreichen würden, wie wir sie oben gesehen haben, und bei welchen im Mittelalter die Hungersnoth in jedem Jahrhundert mehrmals einen Theil der Bevölkerung wegraffte.

Am meisten werden im Allgemeinen die Preise ausgeglichen, wenn der Handel seinen ungestörten Fortgang nehmen darf. Nun ist aber der Handel mit Getreide der schwierigste von allen; denn dieses unterscheidet sich von jeder anderen Waare in Beziehung auf die Nachfrage durch seine Unentbehrlichkeit. Deßhalb können die Kornpreise (Roscher) viel höher steigen, als es bei entbehrlichen Gegenständen irgend möglich wäre. Weil aber auch der Consumtion eine viel engere Gränze gezogen ist, als bei jeder anderen Waare, so können sie viel tiefer sinken. Zugleich wirkt aus solchem Grunde bei keiner anderen Waare die bloße Furcht vor einem zukünftigen Mangel so sehr auf Erhöhung, und die Aussicht auf eine gute Aernte so sehr auf Erniedrigung der Preise.

Digitized by Google

Diese Besorgniß ist ein so wesentliches Moment, daß der Engländer **Gregor King** sogar folgendes Gesetz beobachtet haben will, nach welchem in deren Folge die Getreidepreise in geometrischer Progression steigen, was wir doch für etwas übertrieben halten: Bei einem Ausfall der Aernte

von 10 Procent um 30 Procent,
„ 20 „ „ 80 „
„ 30 „ „ 160 „
„ 40 „ „ 280 „
„ 50 „ „ 450 „

Es ist daher kein Wunder, daß der Getreidehandel der schwierigste ist und als reelles Geschäft nur mit großen Capitalien getrieben werden kann. Da nun große Capitalien nicht in jedem Lande vorräthig sind, sondern nur in den reicheren, so ist es am besten, wenn dem Getreidehandel kein Hinderniß von Seiten des Staates in den Weg gelegt wird, damit in fruchtbaren Jahren die Magazine des Großhandels sich füllen und den Producenten durch die Concurrenz zu Preisen verhelfen, bei denen sie bestehen können, — welche Magazine sodann in Fehljahren wieder geöffnet werden. Es ist stets besser, wenn dem Handel dieses Geschäft überlassen ist, weil er es billiger besorgen kann, als der Staat, wo dieser Getreide-Magazine anlegt, und weil der Staat überhaupt gar nicht die Mittel hat, seine Wirksamkeit so weit auszudehnen, als der Handel der Privatleute.

Stehen dem Handel dagegen Hindernisse im Wege, seien es Ausfuhrverbote oder schlechte Communicationsmittel, so treten wieder jene enormen Preisschwankungen, wie im Mittelalter und in uncultivirten Ländern, ein, wo in fruchtbaren Jahren die Producenten an den Schleuderpreisen und in Fehljahren die Consumenten an der Theuerung zu Grunde gehen. Die beste Politik in Betreff des Getreidehandels ist also die Erleichterung des Verkehrs durch Beseitigung der Ausfuhrverbote und Zollschranken, durch die Herstellung guter Straßen und Verbindungsmittel. Diese Regel ist durch die Erfahrung der Weltgeschichte unumstößlich bewiesen; sie kann nur durch seltene Ausnahmen, wie z. B. Kriegsfälle, alterirt werden.

Hohe Getreidepreise mögen allerdings unangenehm, traurig sein; die Klage müßte sich aber höchstens gegen den Mangel an Getreide, gegen das Fehljahr richten, — nicht gegen erstere; denn die hohen Preise sind nur das Symptom, nicht die Ursache des vorhandenen Uebels. Nehmen wir einmal an, daß ein gefährlicher Ausfall der Aernte eines Landes nicht durch einen Ueberschuß aus anderen Ländern gedeckt werden könne — was bei unsern jetzigen Communicationsmitteln indessen zum Theil stets der Fall ist, da eine Mißärnte wegen des verschiedenen Klima's nie auf allen Theilen der Erde zugleich eintritt —, so könnte nur durch einen verhältniß-

Digitized by Google

mäßigen Abbruch an der täglichen Nahrung der Getreidevorrath bis zur nächsten Aernte ausreichend gemacht werden. Wenn keine Minderverzehrung einträte, so würden die Vorräthe vor der nächsten Aernte verzehrt sein, und die Bevölkerung müßte, in Ermangelung eines Surrogates, Hungers sterben. Die hohen Preise sind aber nun das Mittel, um diese Ersparniß zu erzwingen; je höher der Ausfall, desto höher die Preise, desto höhere Entbehrungen müssen die Consumenten während des Jahres sich auferlegen, um im Frühjahre vor der neuen Aernte den Hungertod zu vermeiden. Die hohen Preise sind also nicht allein Symptome der Krankheit, — sie sind sogar auch das Heilmittel. A. Smith vergleicht die Bevölkerung eines solchen Landes, welches einen größeren oder kleineren Ausfall in der Aernte gehabt hat, ohne ihn durch Zufuhr von außen vollständig ersetzen zu können, mit der Mannschaft eines Schiffes, welches verschlagen worden ist und dessen Proviant nicht bis zum nächsten Hafen ausreicht. In einem solchen Falle sieht der Capitän des Schiffes sich genöthigt, die Rationen zu verkürzen. Ganz in demselben Falle befindet sich die Bevölkerung eines Landes oder der ganzen Erde in einem Fehljahre. Der Capitän aber, welcher die Rationen beschränkt, welcher sorgsam mit ihnen haushält, damit sie bis in den Hafen, d. h. bis zur nächsten Aernte ausreichen, dieser Capitän ist — der Handel. Der Handel ist der große Menschenfreund, welcher die Zukunft der Menschen ins Auge nimmt, wo der Einzelne vielleicht kurzsichtig seine Vorräthe vor der Zeit verzehren würde.

In Ländern, die in der Regel ihren Verbrauch an Getreide im Inlande decken, kann der Großhandel in Getreide niemals bedeutend sein. Wenn diese aber in Fehljahren ihren Ausfall durch Zufuhren decken wollen, so dürfen sie dem Handel kein Hinderniß in den Weg legen. Auf künstliche Weise die Preise zu drücken, würde den Ausfall durch Nichtbeschränkung der Consumtion nur noch vermehren. Eine gewisse Höhe der Preise ist ja gerade nothwendig, um ausländische Waare anzulocken, weil bei der Schwierigkeit des Transportes und der leichten Verderblichkeit gerade das Getreide am meisten auf gewisse Entfernungen hin sich vertheuert. Das Mittel also, Zufuhren aus fremden Ländern herbeizulocken und, wenn der Vorrath nicht für die nächste Aernte ausreichen sollte, Hungersnoth zu vermeiden, sind eben die hohen Preise, über welche die nicht überlegende Menge sich beschwert. Die Klage, daß durch „Getreidewucherer" eine künstliche Theuerung geschaffen werde, ist thöricht, weil der Kornhandel so viele Millionen erfordert und in so vielen Händen ist, daß eine Verabredung der Kornhändler der Welt in das Reich der Unmöglichkeiten gehört. Wenn irgend etwas, so wäre aber gerade das Geschrei über „Kornwucher" im Stande, das Getreide zu vertheuern. Denn wenn

Digitized by Google

der überaus schwierige und riskirte Getreidehandel von der unüberlegten Masse noch mit einer levis notae macula, mit Anrüchigkeit, bekleidet wird, dann werden sich die redlichen, großen Capitalisten eher aus dem Geschäfte zurückziehen und dasselbe solchen Leuten überlassen, die dabei weniger bedenklich sind, die aber (nach der Theorie vom Arbeitslohne) für die Gefahr oder die Anrüchigkeit, die ihnen vom Publicum geboten wird, eine „Prämie" sich werden bezahlen lassen, so daß eben die Vertheuerung durch dieselbe Klage vermehrt wird, welche sie zu beseitigen wünscht.

Wie das Vorurtheil gegen den Getreidehandel („Kornwucher") schädlich ist, so sind es auch Staats-Maßregeln, welche eine künstliche Ermäßigung der Getreidepreise bezwecken, z. B. Ausfuhrverbote. Letztere sind unter jeder Bedingung — strategische Rücksichten ausgenommen — unzweckmäßig, mag nun der nächste Zweck erreicht werden oder nicht. Wird er erreicht, wird der Preis der Lebensmittel durch das Ausfuhrverbot herabgedrückt, so wird die Majorität des Volkes (denn das sind bei uns in Deutschland noch immer die Grundbesitzer) zu Gunsten der Minorität besteuert. Da wäre es noch immer die Frage, ob ein solches Almosen nicht auf andere Weise zweckmäßiger gesammelt und vertheilt werden könnte, weil unter der Minorität gewiß die große Mehrheit wieder eines solchen Almosens nicht bedürftig sein wird; denn ein solcher erzwungener Preis-Abschlag des Getreides kommt auch der reichen Bevölkerung der Städte zu Gute*).

*) Der eine Theil des Landes verliert, was der andere gewinnt. Es gibt selten ein Land, welches in allen seinen Provinzen sich selbst mit Getreide versieht. Die eine producirt Wein, die andere Vieh, in einer dritten herrscht die Industrie vor ꝛc., und die Gebirgsländer können es ohnehin nicht. Sperren sich nun die Länder gegenseitig ab, so wird in die Gränzprovinzen, welche in diesem Falle sind, nichts mehr eingeführt, und die Provinzen, welche Ueberfluß haben, werden nun, anstatt in das ihnen nahe liegende Land, dorthin Getreide führen. Dadurch wird nun einmal der Handel, den sie mit ihrem Nachbarlande hatten, zerstört und durch die Fracht in jene Provinzen der Preis des Getreides dort erhöht. Die Getreide-Bezirke können also nichts gewinnen, und die anderen werden nur verlieren. Baiern z. B. führt in seinen südlichen Theilen Getreide nach der Schweiz aus, in seinen nördlichen aus Sachsen und Preußen ein, — außerdem aber auch Gerste für das ganze Land. In Folge des Ausfuhrverbotes muß man nun in Franken Getreide aus Oberbaiern und Schwaben kommen lassen, und durch die große Entfernung, durch den ungewöhnlichen Verkehr, der hierdurch entsteht, für welchen Transportmittel in genügender Zahl noch nicht bestehen, wird das Getreide sehr vertheuert. Der Gewinn für das Land ist also null oder jedenfalls sehr gering. Ja, selbst wenn Sachsen, Preußen und Böhmen kein Verbot

Digitized by Google

Häufig wird aber der Zweck gar nicht erreicht, sondern im Gegentheil die Furcht vor zukünftigem Mangel noch vergrößert und dadurch der Preis noch höher gesteigert. Man wird leicht geneigt, die Gefahr für größer zu halten, als sie ist. Dies veranlaßt sowohl viele Consumenten, als Kleinhändler, Bäcker und Müller zu größerer Nachfrage, weil sie glauben, der Vorrath an Getreide, den die Regierung, wie sie meinen, besser übersehen kann, als der Privatmann, sei noch geringer, als sie gedacht, — der Preis werde später noch höher steigen. Diese durch eine solche Maßregel der Regierung genährte Meinung theilt sich natürlich auch den Producenten mit; auch sie werden in den Glauben versetzt, daß der Vorrath noch geringer sei, als man Anfangs angenommen habe, weil die Regierung sonst nicht zu einer so außerordentlichen Maßregel geschritten wäre. Auch die Producenten werden dadurch in den Glauben versetzt, daß das Getreide noch mehr im Preise steigen müsse; das bewegt sie denn natürlicher Weise, ihre Vorräthe zurückzuhalten. Die Nachfrage steigt also, und das Angebot vermindert sich. Aus diesem Grunde steigt oft sogar nach einem Ausfuhrverbot der Preis des Getreides, statt zu fallen. Nun hat dem Getreide-Ausfuhrverbote entweder wirklicher Mangel zu Grunde gelegen oder nicht. Im letzteren Falle muß sich früher oder später der wahre Stand der Vorräthe offenbaren, und der Preis wird eben so rasch sinken, als er gestiegen ist. Diejenigen Producenten und Kaufleute aber, welche durch das Getreide-Ausfuhrverbot verleitet worden sind, zu glauben, die Vorräthe seien noch geringer, und deßhalb zurückgehalten haben, werden bedeutend verlieren. Im ersteren Falle jedoch, wo wirklich die Getreidevorräthe des Landes nicht bis zur nächsten Aernte ausreichen, da kann das Ausfuhrverbot wahre Hungersnoth hervorrufen, weil es den Handel verscheucht, der allein die Deckung des Ausfalles bewerkstelligen kann. Und der Handel kann in diesem Gebiete sehr leicht verscheucht werden, weil er ohnedies schon so vielen Gefahren Preis gegeben ist. „Denn nichts", sagt Roscher, „ist ungewisser, als die Witterung, von welcher die Korn-Speculationen doch so wesentlich abhangen. Ich erinnere nur an das Jahr 1844. Erst wegen des kalten Frühlings, wo nichts recht aufgehen wollte, große Besorgniß; nachher ein überaus schöner Mai, warm und feucht im höchsten Grade; dann im Juni sehr rauhes Wetter, das erst im Juli durch milden Regen beseitigt wurde.

---

erlassen, so wird doch durch die Concurrenz, welche zwischen Franken und der Schweiz dann entsteht, das Getreide ebenfalls vertheuert. Den Nachtheil aber, welchen die Abbrechung des gewöhnlichen Handelsverkehrs mit dem Auslande, wie z. B. zwischen Oberbaiern, Schwaben und der Schweiz, verursacht, weiß jeder Kaufmann zu würdigen.

Digitized by Google

Gegen die Aernte hin fing die Nässe an, drohend zu werden; indessen kam das Getreide, wenngleich etwas spät, doch gut ein. Wer mit einem solchen Geschäfte nicht Lotterie spielen, sondern einen soliden Handel treiben will, der muß ihm nothwendig eine so große Ausdehnung geben, daß die Menge der Operationen jede einzelne assecurirt. Die Gefahr wird noch vermehrt durch den blinden Argwohn und Haß, mit welchem der große Haufe überall den Kornhandel betrachtet, wenn er sich noch nicht vollkommen an den Anblick desselben gewöhnt hat. Bringt man ohne Weiteres Kornvorräthe in eine Stadt, welche noch keinen regelmäßigen Verkehr damit kennt, so werden sie oft, wenigstens für den Augenblick, unverkäuflich sein. Doch muß sie der Eigenthümer nothwendig schnell in Speicher bringen, wenn sie nicht verderben sollen, u. s. w."

Durch ein Ausfuhrverbot wird also der sonst schon so schwierige Handel leicht ganz abgeschreckt, — und ein solches ist also nach allen Seiten hin verwerflich.

Die Geschichte hat dies auf das klarste bewiesen. Hungersnoth ist da am häufigsten, wo der Mangel an Verkehrsmitteln ein natürliches Ausfuhrverbot bildet. Im Mittelalter, wo der Land-Transport im nördlichen Europa wegen der schlechten Wege so außerordentlich schwierig war, kam nach dem Zeugnisse der Chronisten in jedem Jahrhundert ein- bis zweimal eine Hungersnoth zum Ausbruche, welche den vierten, ja, den dritten Theil der Bevölkerung wegraffte.

Je mehr die Communicationsmittel sich verbessern, desto gleichmäßiger wird der Getreidepreis in demselben Jahre; und je mehr die Landwirthschaft sich vervollkommnet, um so mehr gleicht sich die Aernte von einem Jahre auf das andere aus, — denn durch Drainirung, gute Düngung und Bewässerung werden die Grundstücke unabhängiger von dem Einflusse der Witterung, und der Aernte-Ausfall ist in schlechten Jahren nicht so groß, als bei vernachlässigten Aeckern.

Dies sind die Haupt-Gesichtspunkte, welche beim Getreidehandel und der Theuerungs-Politik zu berücksichtigen sind. Wer noch Näheres darüber nachlesen will, dem empfehlen wir das unter diesem Titel erschienene treffliche Buch von Roscher.

Digitized by Google

12. Das Gesetz der Bevölkerung.

Malthus theilte das Schicksal vieler ökonomistischer und socialistischer Theoretiker, denen die Quelle aller Uebel, welche die Menschen heimsuchen, nur in Einem Gesetze, in Einer Einrichtung erschien, und die dieselbe also auch mit Einem Mittel, mit Einer Panacee verstopfen zu können glaubten.

Er stellte, wie wir bereits an einer früheren Stelle erwähnt haben, folgende Sätze auf: Wenn die Bevölkerung durch kein Hinderniß aufgehalten wird, so verdoppelt sie sich längstens alle fünfundzwanzig Jahre, und wächs't so fort von Periode zu Periode nach *geometrischer* Progression. Die Lebensmittel dagegen können unter den günstigsten Umständen nicht schneller als in *arithmetischer* Steigerung sich vermehren.

Malthus vergleicht nun diese beiden Sätze und findet deren Folgen ziemlich überraschend. „Nehme man", sagt er, „die Bevölkerung von England zu 11 Millionen an, und setze man den Fall, daß die gegenwärtigen Bodenproducte zur Erhaltung einer solchen Bevölkerung hinreichen. Nach Verlauf von fünfundzwanzig Jahren ist die Bevölkerung auf 22 Millionen angewachsen, und da die Nahrungsmittel sich auch verdoppelt haben, so würden sie noch zur Erhaltung dieser Bevölkerung hinreichen. Nach einer zweiten Periode von fünfundzwanzig Jahren aber würde die Bevölkerung auf 44 Millionen gestiegen sein, — die Subsistenzmittel könnten, aber nur 33 Millionen erhalten. In der folgenden Periode würde die Bevölkerung, auf 88 Millionen angelangt, nur noch für die Hälfte dieser Zahl Lebensmittel finden. Am Ende des ersten Jahrhunderts würde die Population 176 Millionen betragen, und die Lebensmittel würden nur für 55 Millionen

Digitized by Google

hinreichen, — so daß eine Volkszahl von 121 Millionen Hungers sterben müßte."

Setzt man an die Stelle Englands, welches als Beispiel gedient hat, die gesammte Oberfläche der Erde, so wird man zuvörderst bemerken, daß es nicht mehr möglich ist, durch Auswanderung der Hungersnoth zu entgehen. Nimmt man die gegenwärtige Anzahl der Bewohner der Erde auf eine Milliarde an, so würde das Menschengeschlecht wachsen, wie die Zahlen: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256, — während die Lebensmittel wie folgende zunehmen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. Nach Verlauf von zwei Jahrhunderten verhielte sich die Bevölkerung zu den Lebensmitteln wie 256 zu 9, — nach Verlauf von drei Jahrhunderten wie 4096 zu 13, u. s. w.

Die Pflanzen und die Thiere gehorchen, raisonnirt Malthus, ihrem Instinct, ohne durch die Vorherberechnung der Bedürfnisse gehindert zu werden, welche ihre Erzeugung hervorruft. Der Mangel an Platz und Nahrung zerstört daher in diesen beiden Reichen, was über die diesen Gattungen angewiesenen Gränzen hinaus erschaffen ist. Die Wirkungen dieses Hindernisses sind für den Menschen viel verwickelter. Von demselben Instinct getrieben, fühlt er sich wieder durch die Stimme der Vernunft in Schranken gehalten, die ihm die Furcht einflößt, Kinder zu erhalten, deren Bedürfnisse er nicht bestreiten kann. Wenn er dieser gerechten Furcht nachgibt, so geschieht es oft auf Kosten der Tugend. Wenn hingegen der Instinct den Sieg davon trägt, dann wächs't die Bevölkerung mehr, als die Subsistenzmittel. Die Schwierigkeit, sich zu ernähren, ist also ein fortwährendes Hinderniß, welches der Vermehrung der menschlichen Bevölkerung entgegensteht. Dieses Hinderniß muß sich überall fühlbar machen, wo Menschen versammelt sind, und muß sich überall einstellen unter den verschiedenen Gestalten des Elendes und des gerechten Abscheues, welchen dieses erweckt.

Malthus hat die Beobachtung des Bevölkerungs-Gesetzes vornämlich aus Nordamerika gezogen, wo die Bevölkerung seit hundert Jahren alle fünfundzwanzig und in einzelnen Gegenden sogar alle sechszehn Jahre sich verdoppelte. Die Einwanderung kommt dabei nicht in Betracht, weil sie kaum die größere Sterblichkeit aufwiegt, welche das Klima der neuen Länder mit sich führt. Der zweite Theil des Malthus'schen Gesetzes, daß die Lebensmittel sich nur in arithmetischer Progression vermehren, trifft indessen vonvornherein in Amerika nicht zu; denn die vierundzwanzig Millionen, welche seit hundert Jahren in Amerika aus drei Millionen erstanden sind, haben hinreichendere Subsistenzmittel, als diese drei Millionen besaßen. Doch die größere Ausdehnung der jetzt bewohnten Landstrecken würde dies erklären.

Indessen auch in Ländern älterer Cultur trifft dieser Satz nicht zu; denn z. B. aus den mit ziemlicher Genauigkeit aufgestellten agricultur-

Digitized by Google

statistischen Ermittelungen in Frankreich geht hervor, daß die Production der Landwirthschaft vom Jahre 1793—1815 sich stärker vermehrt hat, als die Bevölkerung; und wenn wir diesen Umstand auch als eine Folge des großen Männerverlustes während der napoleonischen Kriege betrachten wollten, so hat sich doch seit 1815 die landwirthschaftliche Production in noch weit höherem Maße stärker als die Bevölkerung vergrößert. Dieselbe Thatsache läßt sich in Deutschland, England und überhaupt gerade in denjenigen Ländern nachweisen, deren Bevölkerung in Folge industriellen Aufschwunges am meisten sich vermehrt hat. Hätte Malthus die ungeheure Vermehrung der Bodenproduction, welche in Europa und Amerika seit 40 Jahren Statt gehabt, erlebt, so hätte er wahrscheinlich gezögert, den oben genannten Satz aufzustellen. Denn während in Europa durch die Abschaffung der Brachwirthschaft, die Einführung des Kleebaues, die starke Ausbreitung der Kartoffel, durch Drainirung, künstliche Bewässerung, durch die Anwendung des Guanos und der chemischen Düngmittel, so wie überhaupt durch die Einführung der rationellen Landwirthschaft der Bodenertrag weit bedeutender als die Bevölkerung vermehrt wurde, so haben auch die verbesserten Verkehrsmittel und der Aufschwung des Getreidehandels die Heranziehung ungeheurer Länderstrecken in Amerika und Rußland zum Getreidebau möglich gemacht und so seit dieser Zeit Europa nach Mißärnten vor Hungersnoth geschützt, welche in jedem vorhergehenden Jahrhundert ein periodischer Gast, mit verheerenden Epidemieen in seinem Gefolge, in Europa zu sein pflegte. Kurz, die Erfahrung, die Geschichte, die Statistik lehren, daß die im wirthschaftlichen Aufschwung begriffenen Länder, d. h. daß solche Länder, wo mittelst des wissenschaftlichen und technischen Fortschrittes, mittelst Vermehrung des Capitals und der Maschinen immer mehr unentgeltliche Naturkräfte zur Mitwirkung an der Production herangezogen werden, — stets besser mit den Mitteln zur Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Bevölkerung versehen sind, als andere Länder, und daß eben deßhalb in ersteren die Bevölkerung mehr im Steigen begriffen ist, als in letzteren. Die Geschichte lehrt, daß dünn bevölkerte Länder schlechter mit den Mitteln zur Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Bevölkerung versehen sind, und daß nur solche dicht bevölkerte Länder Mangel an Lebensmitteln leiden können, welche wirthschaftlich nicht vorwärts schreiten, welche der Vortheile sich nicht bedienen, die der Fortschritt in Wissenschaft und Technik zur Vermehrung der Production der Menschen bietet, z. B. China.

So sieht es in der Praxis aus.

Was nun das Princip betrifft, so stimmt es vollkommen mit dieser Praxis überein und nöthigt uns, mit aller Entschiedenheit zu erklären: Es

ist nicht richtig, daß die Lebensmittel nur in arithmetischer Progression sich vermehren, während die Bevölkerung in geometrischer steige.

Der Raum auf unserer Erde ist allerdings beschränkt, allein diese Eigenschaft bezieht sich auf alle irdischen Dinge, und es kann daher gegenüber der Volkswirthschaft die Bodenfläche als eine relativ unbeschränkte angesehen werden. Bis jetzt ist kaum der dritte Theil der Erde angebaut, und dieser dritte Theil ist noch einer zehn- bis zwanzigfachen Erhöhung seines gegenwärtigen Ertrags fähig. Für die nächsten zehn oder zwanzig Tausend Jahre wird die Besorgniß, daß die Boden-Production der Bevölkerung nicht mehr nachkommen könne, schwerlich in Frage kommen. Welche Wirthschaftspolitik in zwanzig Tausend Jahren einzuschlagen sei, wann die ganze Erde bevölkert und cultivirt sein wird, wie jetzt unsere am dichtesten besiedelten Länder, ist für uns eine gänzlich müßige Frage.

Die Geschichte lehrt uns, daß Völker Organismen sind, welche eine gewisse Lebensdauer haben, und daß ganze Cultur-Zeiträume von Völkergruppen ebenfalls nach bestimmten Entwicklungs-Gesetzen in einem begränzten Zeitraume sich entwickeln. Nach der bisherigen Erfahrung der Geschichte haben solche Cultur-Perioden, bei deren Ende die Lebenskraft der Völker aus inneren Ursachen zu Ende geht und die Bevölkerung reißend abnimmt, nicht länger als drei bis vier Tausend Jahre gedauert. Eine solche Periode ist der Volkswirthschaft gegenüber ein, ein abgeschlossenes Ganzes bildender relativ unbegränzter Raum, welchem gegenüber also die Principien der Volkswirthschaft in ihrer Reinheit betrachtet und ihrer eigenen Logik überlassen werden können. Im Angesicht der Principien nun sind die Malthus'schen Sätze falsch. Die Frage der Erzeugung der Lebensmittel ist eine secundäre. Im Wesen handelt es sich darum, ob die Factoren der Gütererzeugung der Zahl der Bevölkerung und ihrer Vermehrung entsprechen. Die Factoren der Gütererzeugung sind, wie wir an früherer Stelle gesehen haben: 1) die Natur mit ihren Stoffen und Kräften; 2) die Arbeit und das Capital. Der erstere Factor ist, den Boden eingerechnet, gegenüber unserer Cultur-Epoche, die, wir haben nichts dagegen, doppelt so lange dauern mag als die früheren, in unbegränzter Fülle vorhanden; er kommt also weiter nicht in Frage. Es kommt nur darauf an, wie es mit den beiden menschlichen Factoren der Güter- oder Lebensmittel-Erzeugung steht, mit der Arbeit und mit dem Capital. Die Arbeit, oder vielmehr die Arbeitskraft, vergrößert sich vollkommen in demselben Maße mit der Bevölkerung. Es fragt sich nur noch, ob das Capital eben so in geometrischer Progression sich vermehren kann. Wenn dies der Fall, dann ist die Möglichkeit gegeben, die Lebensmittel in gleicher Weise zu vervielfachen, wie die Menschen. Nun kann das Capital bei dem gegenwärtigen Stande der Pro-

II. 403. 443.

Digitized by Google

duction der civilisirten Länder in zehn bis fünfundzwanzig Jahren verdoppelt werden, jenachdem der Gewinn mehr oder weniger als 5 Procent beträgt. Was die Bevölkerung betrifft, so ist nach Malthus selbst die schnellste Verdoppelung in Nordamerika und zwar innerhalb 16 Jahren vor sich gegangen. Malthus nimmt daher als Durchschnitt an, daß die Bevölkerung, wo gar kein Hinderniß ihr entgegensteht, innerhalb 25 Jahre sich verdoppeln kann.

Es ist also eine unbestreitbare Thatsache, daß der eine Factor der Production, die Arbeitskraft, in gleichem Maße mit der Bevölkerung steigt, daß der andere aber, das Capital, sich in höherem Maße vergrößern *kann*. Ob dieses Letztere wirklich geschieht, hängt allerdings davon ab, daß der Gewinn ganz oder zum großen Theil gespart, statt aufgezehrt, und daß das Vermögen eben ganz im Verhältniß zur Bevölkerung productiv angelegt wird. Da dies von dem Willen der Menschen und überhaupt von, dem Princip untergeordneten, Thatsachen abhängt, so ist also auch das Capital als ein ausreichender Factor der Gütererzeugung zu betrachten. Alle Hindernisse, welche der Vermehrung dieser beiden Factoren in der Art im Wege stehen, daß dadurch die Vervielfältigung der Bevölkerung gestört wird, entspringen daher nur aus menschlichen Fehlern und fehlerhaften menschlichen Einrichtungen. Die Sparsamkeit ist also ein Freund, die Verschwendung ein Feind der Bevölkerung; der Krieg beeinträchtigt die Bevölkerung eben so sehr durch den Verlust an Arbeitskräften wie an Menschenleben.

Wenn unter solchen Umständen Malthus fehlerhafte Staatseinrichtungen und Mißregierung nur für leichte, oberflächliche Ursachen der Uebel der Gesellschaft, nur für Federn, die auf einem großen Strome schwimmen, erklärt hat, im Vergleich mit jenen tieferen Quellen des Uebels, welche aus den von ihm aufgestellten Gesetzen entsprängen, so hat er, eben weil dieses unrichtig ist, sich vollständig geirrt. Das ungestörte Anwachsen der Bevölkerung hängt vollständig von dem Menschen selbst und von der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft ab; es hängt ab von der ungestörten Entwicklung der geistigen und materiellen Production, von der Beseitigung aller Hindernisse und Fesseln, welche der Freiheit der Arbeit und der Ansammlung des Capitals entgegen stehen; es hängt ab von der Beseitigung aller solcher Vorrechte, welche einzelne Classen der Bevölkerung auf Kosten der Consumenten bevorzugen und die große Classe der Consumenten zu Gunsten des Müßigganges besteuern; es hängt ab von guter Sicherheits- und Gerechtigkeitspflege, von einfacher und klarer Gesetzgebung, von Beförderung des Verkehrs durch gute Transportmittel; — kurz, von der Ausführung aller der Lehren, welche die Volkswirthschaft sich zur Aufgabe macht. Indem also Malthus schlechte Regierungs-Maßregeln nur für leichte Federn

Digitized by Google

auf dem großen Strome des Lebens erklärte, hat er eben durch den großen Eindruck, welchen seine Lehren in Europa machten, großen Schaden angerichtet, indem alle gewissenlosen Staatsmänner ihren üblen Willen mit der Natur-Nothwendigkeit entschuldigten.

Die Vermehrung der Bevölkerung geht also ganz in demselben Verhältniß vor sich, in welchem die menschlichen Hindernisse, welche der Vermehrung der Arbeitskraft und der Aufsparung des Capitals im Wege stehen, größer oder geringer sind. Der einzige Unterschied, welcher zwischen dem Anwachsen der Bevölkerung und der entsprechenden Vermehrung der Mittel zur Befriedigung von deren Bedürfnissen besteht, sobald alle menschlichen Hindernisse entfernt sind, liegt darin, daß das erstere eine Folge des Genusses, und die letztere eine Folge von Mühe oder Arbeit ist. Auf den obersten Gegensatz also, dessen wir schon in der Einleitung erwähnt haben, auf Arbeit und Genuß, läßt sich das Princip der Entwicklung der Bevölkerung zurückführen. Aber selbst dieser Gegensatz wird durch die Cultur mehr und mehr vermittelt, indem wirthschaftlich gebildeten Individuen, Familien, Classen, Völkern die Arbeit ein gleiches Vergnügen gewährt wie der Genuß. Da hingegen, wo die wirthschaftliche Einsicht noch nicht genügend erstarkt ist, findet der Gegensatz zwischen Arbeit und Genuß noch seine volle Anwendung, und so weit als dieser Gegensatz reicht, haben auch die Ansichten, welche Malthus sein Leben hindurch verfocht, eine gewisse Berechtigung.

Der Zustand, wo das Capital in vollständigem Ebenmaß mit der Arbeitskraft sich vermehrt, dieser Zustand der Wirksamkeit des reinen Princips ist allerdings das Ziel, nach dem wir streben, das Ziel, welches wir auch wirklich erreichen wollen, es ist die relative Vollkommenheit, welche wir anstreben, — allein in der Gegenwart sind wir noch fern von diesem Zustande; die Hindernisse also, welche der Bevölkerung entgegen stehen, sind noch so manchfaltig wie die Irrthümer, von denen die Menschen befangen sind, noch so manchfaltig wie die fehlerhaften Gesetze und Einrichtungen.

Nachdem wir im Obenstehenden das Princip des menschlichen Fortschrittes gewahrt, nachdem wir nachgewiesen, daß die Gesetze der Entwicklung des Menschengeschlechts weniger trostlos sind, als Malthus im Angesicht des Elends der französischen Revolution und der Folgen einer hundertjährigen Mißregierung sie sich vorgestellt hatte, können wir vielen seiner Anschauungen im Detail volle Anerkennung zu Theil werden lassen.

Malthus theilt die Hindernisse, welche der Progression der Bevölkerung entgegenstehen, in zwei Classen ein: in präventive und repressive, oder in vorbeugende und zerstörende.

Die vorbeugenden Hindernisse, soweit sie aus dem freien Willen entspringen, sind dem Menschengeschlechte vorzugsweise eigenthümlich und entstehen aus jener Kraft, welche es vor den rohen Thieren auszeichnet, — der Vernunft, d. h. der Fähigkeit, Naturgesetze zu erkennen und ihre entfernten Wirkungen zu begreifen und abzuschätzen. Die Hindernisse, welche sich der unbegränzten Vermehrung der vernunftlosen Pflanzen und Thiere entgegenstellen, sind alle zerstörender Art, oder wenn sie vorbeugender Natur sind, dann haben sie nichts Freiwilliges. Der Mensch hingegen, wenn er um sich blickt, muß betroffen werden von dem Schauspiel, welches so zahlreiche Familien ihm darbieten. Wenn er seine eigenen Subsistenzmittel, die oft kaum das Maß seiner Bedürfnisse überschreiten, vergleicht mit der Zahl der Individuen, in welche sie getheilt werden müßten, wenn er Familie hätte, so empfindet er die gerechte Furcht, daß er die Kinder, die er ins Dasein ruft, nicht möchte ernähren können. Und wenn sein Einkommen hinreicht, um eine zahlreiche Familie zu ernähren, — ist der Mann nicht der Gefahr ausgesetzt, Gewohnheiten und Genüssen entsagen zu müssen, die ihm theuer geworden sind? Muß er sich nicht vielleicht einer mühsameren Arbeit unterziehen, oder in schwierigere Unternehmungen sich einlassen, als seine gegenwärtige Lage nöthig macht? Wird er nicht vielleicht in die Unmöglichkeit versetzt, seinen Kindern die Erziehung angedeihen zu lassen, deren er selbst genossen hat? Ist er versichert, daß, wenn ihre Zahl wächs't, alle seine Anstrengungen genügen werden, um sie vor Mangel zu schützen, der oft in seinem Gefolge das Elend und die Verachtung hat?

Solche und ähnliche Betrachtungen sind ganz geeignet, um in einer civilisirten Gesellschaft die Gründung manches eigenen Hausstandes vorbeugend zu verhindern. Sie beugen einer großen Zahl vorzeitiger Heirathen vor und verhüten damit viel Unheil.

Wenn aus dieser Entsagung keine Laster auf der anderen Seite entstehen, so ist die Entsagung selbst das geringste der Uebel, welche aus der unzeitigen Vermehrung der Bevölkerung hervorgehen. Ein unsern Neigungen — und insonderheit solchen Neigungen, welche am meisten Herrschaft über uns ausüben — auferlegter Zwang bringt unzweifelhaft ein sehr peinliches Gefühl hervor. Aber dieses Uebel ist offenbar sehr gering, wenn man es mit denjenigen vergleicht, welche die repressiven Hindernisse hervorbringen, die der Vermehrung der Bevölkerung entgegenstehen.

Welche mächtige Triebfeder zum Fortschritte liegt aber auf der anderen Seite wiederum in diesem moralischen Zwange! Wird nicht Jeder seine Kräfte auf das äußerste anspannen, um sein Einkommen so zu vermehren, daß er eine Familie ernähren kann? Wird das Hinderniß, welches jenem Naturtriebe entgegensteht, nicht eben die Ursache zur Vervollkommnung der

Digitized by Google

Kräfte und Talente des Menschen, zur Veredlung und Vermehrung der Production, zur Ansammlung des Capitals, — kurz, die Triebfeder der Civilisation?

Allerdings kann ausnahmsweise die Willenskraft eines Menschen zu schwach und die Hindernisse können zu stark sein, um sie zu überwinden. Verzweifelnd an der Möglichkeit, das süßeste Glück des Menschen, eine Familie, zu gründen, — aber doch wieder zu gewissenhaft und vorsichtig, um es leichtsinnig zu thun, — stürzt er sich in Ausschweifungen und Laster. Es ist möglich, daß eine solche krankhafte Entartung vorkomme; aber sie ist, wie jede Krankheit, nur Ausnahme. Wird hingegen die Verderbtheit allgemein, und dehnt sich über alle Classen der Gesellschaft aus, dann wirkt sie unvermeidlich dahin, die Quelle des häuslichen Glückes zu vergiften; dann ist aber jedenfalls irgend eine äußere Ursache vorhanden, welche die veredelnde Thätigkeit der Civilisation, deren Wirkungen wir so eben angeführt, verhindert, z. B. Krieg oder krankhafte Staatszustände, Despotismus, Revolution oder gänzlicher Verfall.

Die „repressiven", unterdrückenden, zerstörenden Hindernisse, welche sich der Vermehrung der Bevölkerung entgegenstellen, sind sehr manchfacher und verschiedener Natur. Sie schließen alle Ursachen in sich, welche auf irgend eine Weise dahin streben, die Dauer des menschlichen Lebens durch Laster, Mühsal oder Unglück abzukürzen. Man kann unter diese Kategorie zählen: alle ungesunden Beschäftigungen, grobe oder übertriebene Arbeiten oder solche, die der Ungunst der Witterung oder des Klima's ausgesetzt sind; die äußerste Armuth, die schlechte Nahrung und Pflege der Kinder, die Ungesundheit der Wohnungen; Schmutz, Ausschweifung jeder Art; endlich Krankheit, Krieg, Pest, Hungersnoth.

Die Art und Weise, wie diese Hindernisse in dem gegenwärtigen Zustande unserer Gesellschaft wirken, verdient noch unsere besondere Aufmerksamkeit. Nehmen wir ein Land, wo die Subsistenzmittel gerade für die Bevölkerung hinreichen. Der beständige Trieb, letztere zu vermehren, wirkt dahin, die Zahl der Menschen rascher zu vergrößern, als deren Unterhaltsmittel wachsen. Die Nahrung, welche z. B. für 11 Millionen hinreichte, muß sich nun unter 11½ Million vertheilen. Sofort wird der Arme schwerer leben, und Mehrere werden auf die äußerste Noth reducirt sein. Da zugleich die Zahl der Arbeiter in stärkerem Verhältnisse sich vermehrt, als das Quantum der zu schaffenden Arbeit, so muß der Preis der Arbeit sinken; und da der Preis der Lebensmittel zu gleicher Zeit steigt, so muß der Arbeiter, will er leben wie zuvor, nothwendig mehr arbeiten. Während einer solchen Zeit der Noth werden Heirathen so sehr erschwert, und die Sorge, welche eine Familie bereitet, sind so gewachsen, daß die Bevölkerung

still zu stehen beginnt. Der niedrige Arbeitslohn hingegen, die Fülle von Arbeitern und die Nothwendigkeit, in welche letztere versetzt sind, ihre Thätigkeit zu vermehren, ermuthigen hierauf die Producenten, auf die Bodencultur eine größere Quantität von Arbeit, als zuvor, zu verwenden: unbebaute Ländereien zu roden, die angebauten zu drainiren, mit mehr Sorgfalt zu düngen und zu verbessern, die Production so zu vergrößern, daß der Mehrbedarf an Lebensmitteln aus entfernten Ländern eingetauscht werden kann, bis die Lebensmittel mit der Bevölkerung wieder in richtigem Verhältnisse stehen. Da dann die Lage der Arbeiter weniger mühsam wird, so hört das Hinderniß, welches der Vermehrung der Bevölkerung entgegengestanden hatte, wieder auf, und so fort. Einen sehr hervorragenden Beleg dazu gab England nach Aufhebung der Korngesetze. Die Heirathen und die Geburten nahmen nach dem Jahre 1846 außerordentlich zu.

Diese vor- und rückwärtsschreitende Wellenbewegung wechselt fortwährend mit einander ab, nur wird sie mit zunehmender Wohlhabenheit und Civilisation stets weniger fühlbar; sie wird sich vielleicht dem Auge eines gewöhnlichen Beobachters entziehen; selbst dem aufmerksamsten wird es schwer sein, ihre vor- und rückschreitenden Perioden zu berechnen; dennoch vergewissert man sich bei einiger Aufmerksamkeit, daß in allen alten Staaten solche Wechsel-Perioden vorkommen, wenn auch nicht so hervorstechend, wie wir sie gezeichnet haben. „Eine der Haupt-Ursachen," sagt Malthus, „weßhalb man diese Schwankungen wenig bemerkt hat, ist, daß die Geschichtschreiber sich fast nur mit den höheren Classen der Gesellschaft beschäftigen. Wir haben nicht viele Werke, in welchen die Gebräuche und die Lebensweise der arbeitenden Classen treu geschildert sind. Bei diesen Classen machen sich aber die gedachten Strömungen am meisten fühlbar."

Es ist eine der troſtreichsten Wahrheiten, daß die Uebel, welche eine zu rasche Vermehrung der Bevölkerung mit sich bringt, durch die Cultur fortwährend gemildert werden. Viele Ursachen wirken da zusammen, um die Hindernisse, welche der Bevölkerungs-Vermehrung entgegenstehen, zu vermindern. Durch die vermehrte Anwendung der Maschinen kommt eine größere Summe von Producten zur Vertheilung unter Alle. Es kann verhältnißmäßig mehr Arbeit auf die Bodencultur verwandt und dadurch der Früchte-Ertrag gesteigert werden. Durch die fortwährend verbesserten Verkehrsmittel wird der Transport von Getreide nach entfernteren Ländern möglich, die Vorräthe gleichen sich gegenseitig aus, und die Schwankungen der Getreidepreise, die im Mittelalter oft in fünf Jahren um das Zwölffache wechselten, vermindern sich fortwährend. Bei jenen Preisschwankungen im Mittelalter starb, wie wir im vorigen Abschnitte angeführt haben, oft ein Viertheil der Bevölkerung Hungers, weil er den Preis nicht erschwingen

Digitized by Google

konnte (ein Umstand, der auch das lange Bestehen der Leibeigenschaft erklärt, weil die Gutsherren ihren Hörigen unter allen Umständen den Lebens-Unterhalt sichern mußten). Jetzt, wo die Eisenbahnen und die ausgedehnte Schifffahrt das Getreide aus allen Weltgegenden nach allen Punkten des Continents bringen, erreicht der Getreidepreis bei der größten Theuerung kaum das Dreifache eines billigen Jahres. Wer also nur eine kleine Ersparung gemacht hat, kann den Preis recht gut erschwingen. Jedenfalls gehört ein Todesfall durch Hunger heute nur zu den Ausnahmen.

Auch macht es der leichte Verkehr möglich, mehr den Vorrath aus fruchtbaren Jahren aufzusparen. Während in armen Ländern, wo schlechte Verkehrswege sind, wie früher in Ungarn, in fruchtbaren Jahren wirklich viel Getreide und Wein verwüstet wurde und in Mißjahren wieder ernstliche Hungersnoth da herrschen konnte, wird in verkehrsreichen Ländern jedes Product sorgfältig aufbewahrt, bis es zweckmäßig und preiswürdig verwerthet werden kann. Auch dadurch wird das Capital vermehrt und die Production im Ganzen erhöht.

Wenn durch einen gleichmäßigeren Getreidepreis die Sterblichkeit bedeutend vermindert wird, dann wird ja auch Capital-Vernichtung verhindert: denn jeder Mensch, der vor der Zeit stirbt, wo seine Productionskräfte wieder abnehmen, nimmt ein Capital mit ins Grab, welches verloren geht. Vor Allem geht mit Kindern, wenn sie sterben, ehe sie durch Arbeit etwas verdienen konnten, stets das Capital verloren, welches ihre Erziehung gekostet hat. Die Noth decimirt erfahrungsmäßig am meisten die Kinder. Wenn nun in uncultivirten Ländern, wo die Verkehrsmittel schlecht sind, in theuren Jahren die Sterblichkeit größer ist, so wird in solchen Ländern auch stets mehr Capital verwüstet. Ein Land mit gesundem Klima ist schon hinsichtlich der Capital-Vermehrung aus diesem Grunde im Vortheil vor einer ungesunden Gegend. Da nun bei gleichen Klima-Verhältnissen die Sterblichkeit je mit dem höheren Stande der Cultur abnimmt, so sind die cultivirten Völker, abgesehen von allen übrigen Verhältnissen, in Betreff der Capital-Ansammlung im Vortheil vor minder civilisirten. Preußen ist gewiß zu den civilisirten Ländern zu rechnen; aber schon zwischen ihm und Belgien ist ein merklicher Unterschied in der Sterblichkeit zu Gunsten Belgiens, und der Canton Bern, wo namentlich unter dem zahlreichen Bauernstande mehr Einsicht und Cultur in industrieller Beziehung herrscht, als in jenen beiden Ländern, ist noch besser situirt.

Folgende Tafel gibt ein Bild dieses Verhältnisses:

Digitized by Google

Von zehntausend Geborenen sind noch am Leben:

Alter an Jahren.	In Preußen (1826—34).	In Belgien.	Im Canton Bern.
1	7506	7753	7782
10	5310	5826	6982
20	4852	5345	6559
30	4303	4676	6033
40	3748	4089	5446
50	3078	3479	4686
60	2264	2724	3680
70	1242	1702	2096
80	399	587	591
90	51	68	23

Von Kindern in den ersten Lebensjahren sterben in civilisirten Ländern ein Drittheil, in Rußland die Hälfte.

In Frankreich kamen auf jede Million Einwohner während der der Gesundheit günstigen Periode 1774—78 jährlich 33,773 Todesfälle; in dem schlimmsten Jahre des 19. Jahrhunderts, 1832, nur 27,977 Todesfälle (Dupin); ein Zeichen, daß das Volk wohlhabender geworden war.

Professor und Gerichts-Arzt D. Eschrich (Baiern) hat über die Lebensdauer unter verschiedenen Ständen die Beobachtung gemacht, daß unter Allen die protestantischen Geistlichen am ältesten werden. Greise von 80 Jahren und darüber kommen auf 1085 über 30 Jahre alte

1) protestantische Geistliche 2,82 pCt.,

2) Forstbeamte 1,41 pCt.,

3) Schullehrer 1,13 pCt.,

4) Justizbeamte 0,77 pCt.,

5) die katholischen Geistlichen haben eine die oben genannten Stände bei Weitem überwiegende Sterblichkeit; am wenigsten Hoffnung auf langes Leben aber haben die Aerzte.

„Es ist eine trübselige, aber leider nur allzu wahre Bemerkung," sagt Say, „daß selbst unter den blühendsten Nationen alljährlich ein Theil der Population aus Mangel umkommt. Nicht als ob diese Schlachtopfer des Mangels alle im strengsten Sinne des Wortes Hungers stürben, sondern sie haben nur eben nicht alles das zu ihrer Disposition, was zum Leben nothwendig ist, und sterben mithin an der Entbehrung irgend eines schlechthin unumgänglichen Bedürfnisses. Bald ist es ein kranker oder abgeschwächter Mann, den etwas Ruhe wieder herstellen würde, oder dem nichts als der Rath eines Arztes und ein sehr einfaches Heilmittel gebricht, der sich aber weder Ruhe gönnen, noch einen Arzt befragen, noch das Heilmittel anschaffen kann. Bald ist es ein Säugling, welcher der mütterlichen Hut und

Digitized by Google

Pflege bedarf; aber seine Mutter ist aus Armuth zur Feldarbeit gezwungen, und das Kind kommt um — durch einen Unglücksfall, oder durch Unreinlichkeit, oder durch Krankheit. Alle Forscher der politischen Arithmetik haben den Satz bewährt gefunden, daß von einer gleich großen Anzahl Kinder der dürftigen und der wohlhabenden Classe in der ersteren wenigstens zweimal so viele sterben, als in der letzteren. Endlich wird durch eine allzu kärgliche oder ungesunde Nahrung, durch die Unmöglichkeit eines öfteren Wechselns der Wäsche, einer warmen Bekleidung, einer trockenen Bedeckung und einer gehörigen Erwärmung die Gesundheit geschwächt und die Constitution zerrüttet: kurz, man kann von allen denen, welche als Opfer eines für ihre Armuth unerschwinglichen Bedürfnisses umkommen, behaupten, daß sie an Mangel sterben." Die Bevölkerung der Staaten setzt sich also immer mit der Summe von deren Producten in Proportion.

„Mir dünkt," fährt Say weiter fort, „als hätte man hieraus noch immer nicht die so natürliche Folgerung gezogen: daß nichts die Bevölkerung vergrößern kann, als was die Production befördert; und daß nichts sie wenigstens auf dauernde Weise verringern kann, als was die Quellen der Production verkümmert. Die Juden ehrten die Fruchtbarkeit. Die Römer schmiedeten Verordnungen ohne Zahl und Ende, um die Menschenverluste wieder zu ersetzen, die aus ihren unaufhörlichen und entfernten Kriegen erwuchsen. Ihre Censoren empfahlen die Ehe, und man war um so geehrter, je mehr Kinder man aufzuweisen hatte. Alles dies fruchtete gar nichts. Nicht mit der Kindererzeugung hatte es Noth, sondern mit der Kindererziehung. Producte hätte man erschaffen sollen und nicht Verheerungen anrichten. Trotz aller jener Verordnungen hat sich Italien und Griechenland noch vor dem Einbruche der Barbaren entvölkert. Nicht minder vergebens gab Ludwig XIV. kraft seines Edicts von 1666 zur Begünstigung des Ehestandes den Eltern von zehn Kindern Jahrgehalte und den Eltern von zwölf Kindern noch größere. Die Prämien, welche er unter tausend verschiedenen Gestalten dem Müßiggang und der Verdienstlosigkeit auswarf, thaten der Bevölkerung weit weher, als jene schwachen Aufmunterungen ihr wohl thun konnten. Was die Population wahrhaft aufmuntert, das ist eine thätige Industrie, welche viele Producte abwirft. Jene schießt wimmelnd auf in allen industriösen Gauen.

„Man hat oft und vielfältig über den Schaden geklagt, den die Klöster der Population zufügen, und zwar mit vollem Recht; allein man irrte sich in der Ursache dieses Schadens. Diese liegt nicht in der Ehelosigkeit der Mönche, sondern in ihrem M ü ß i g g a n g.

„Eine Nation sieht sich bloß darum, daß ihre Zahl wächs't, mit den Bedürfnissen des Lebens nicht kärglicher, und bloß darum, weil ihre Zahl

abnimmt, nicht reichlicher damit versorgt. Ihr Loos hängt vom Quantum der Producte ab, worüber sie disponiren kann, und diese Producte können ebensowohl im Verhältniß zu einer zahlreichen Bevölkerung im Ueberflusse, wie im Verhältniß zu einer dünn gesäeten Population unzulänglich vorhanden sein."

Die Existenzmittel des Menschen müssen nicht gerade Nahrungsmittel, sondern sie können ein Wertherzeugniß irgend einer Art sein, weil man immer ein bestimmtes Quantum Nahrungsmittel gegen jedes sonstige Erzeugniß eintauschen kann. Holland verschafft sich Getreide vermittelst seiner Leinwand und Specereien. Nordamerika erhält Zucker und Kaffee gegen hölzerne Häuser, die es in ganz fertigem Zustande nach den Antillen sendet. Ja, sogar mit ihren immateriellen Producten, welche doch nicht einmal transportabel sind, kann eine Nation sich Nahrungsmittel eintauschen. Das Geld, welches ein Ausländer für den Anblick einer Gemälde-Gallerie, für das Anhören einer eminenten Sängerin, oder für den Rath eines berühmten Arztes bezahlt, kann sogleich als Kaufschilling für Korn oder Gold ins Ausland zurückgesandt werden. Durch Umtausch und Handel werden, wie man sieht, die Producte nach der jedesmaligen Natur der allgemeinen Bedürfnisse beigeschafft und zugerüstet. Immer ist diejenige Waare, wonach man das dringendste Bedürfniß fühlt, auch die gesuchteste, ob sie nun zu Nahrung, Kleidung oder Wohnung diene. Jede Familie befriedigt um so mehr Bedürfnisse, je mehr solcher Waaren sie einkaufen kann. Einkaufen kann sie aber desto mehr, je größer ihre eigene Production oder, nach dem Ausdruck des gemeinen Lebens, je beträchtlicher ihr Einkommen ist. Folglich lebt — in letzter Instanz betrachtet — jede einzelne Familie und die Nation (d. h. der Inbegriff aller einzelnen Familien) lediglich von ihren Producten; und durch den Umfang der Production wird nothwendig die Zahl derer, welche subsistiren können, beschränkt. Unter den Thieren, deren Begattungstrieb durch keine Zügel vorsichtiger Ueberlegung gehemmt wird, sterben die erzeugten Individuen, wenn sie nicht dem Menschen oder anderen Thieren zur Beute werden, in dem Moment ab, wo sie ein unausweichliches Bedürfniß fühlen, welches sie nicht befriedigen können. Beim Menschen hingegen setzt die ihm voraussetzbare Schwierigkeit der Bestreitung aller künftigen Bedürfnisse der Kinder jenem Naturtrieb einige moralische Schranken; und allein diese vernünftige Selbstbezähmung bewahrt die Menschheit vor einem Theile der Leiden, die mit einem gewaltsamen Herabschmelzen ihrer Kopfzahl nothwendig verkettet sind. Allein trotz dieser dem Menschen eigenen Vorsicht und trotz dem Zwange, den Vernunft, Sitten und Gesetze ihm auferlegen, erhebt sich die Vervielfältigung der Menschen dennoch stets, nicht allein so weit, als ihre Existenzmittel es verstatten, sondern

noch ein wenig darüber hinaus. Das ist eine Quelle des Elends. Dieses wird indessen durch die Cultur fortwährend verringert.

Wie mit der häufigen Anwendung von Maschinen die Production vermehrt wird, so geschieht dies nicht minder durch die bessere Ausbildung der Arbeiter. Mit steigender Civilisation werden die Bildungsanstalten vermehrt, die Nation selbst erwirbt eine große Summe geistigen Capitals, welches die junge Generation sich im persönlichen Umgang, ohne besondere Anstrengung, spielend aneignet; die Arbeiter geben ihren Kindern eine bessere Erziehung, sammeln auch wohl ein kleines Capital, womit letztere einem einträglicheren Productionszweige sich zuwenden können, als ihre Eltern, indem dann auch die roheren Arbeiten immer mehr der Maschine anheimfallen.

Mit der auf solche Weise steigenden Bildung erstarkt die Willenskraft der Individuen, die Menschen gewöhnen sich mehr daran, Herr der wilden Triebe zu werden, welche die Natur in sie gelegt hat. Mag das Vorurtheil sagen, was es will — die Bildung ist die Mutter der Sittlichkeit. Gebildete Stände und gebildete Völker sind sittlicher, einsichtsvoller und willenskräftiger, als uncivilisirte, sie entarten erst wieder in den Zeiten des Verfalls. Die alten Germanen des Tacitus mögen in Vergleich zu dem corrumpirten Römergeschlechte sittlich gewesen sein, — Meiners hat aber in seinen historischen Vergleichungen des Mittelalters von den fränkischen Königen an nachgewiesen, daß ihre Sittlichkeit nicht weit her war, sondern daß diese mit fortschreitender Civilisation sich gehoben hat. — Je enthaltsamer nun die Menschen sind, um so gesunder werden die Kinder; je mehr Capital gespart ist, um so besser werden sie genährt, um so weniger sterben sie, ehe sie das reife Alter erreicht haben, um so weniger geht wieder Capital verloren. Bei solchen Ständen und Völkern, die eine gewisse Bildung, Einsicht, Willenskraft erlangt haben, werden vorzeitige Heirathen selten sein, weil die Männer erst ein gesichertes Auskommen haben wollen, ehe sie sich einen Hausstand gründen. Dies wirkt nun wieder günstig auf die Bevölkerung. Es werden zwar weniger Kinder geboren, dafür sterben aber auch viel weniger. In Paris z. B. kommen in wohlhabenden und reichen Quartieren auf 100 Todte 32 Kinder, in armen Stadtvierteln auf 100 Todte aber 59 Kinder.

Die Leute aus dem ärmsten Stande in Paris, die Lumpensammler, sterben zehn Jahre früher, als die Reichen. Vom 25.—80. Jahre ist ihr Tribut an den Kirchhof weit größer; nur in demjenigen Lebensalter und Verhältniß, wo der Reichthum die Vergeudung aller Jugendkräfte gestattet, ist auch die Sterblichkeit der höheren Stände derjenigen der armen gleich.

Digitized by Google

Unter allen studirten Ständen leben die Aerzte am kürzesten, die Geistlichen und Diplomaten am längsten.

Wenn es wahr ist, was Vogt in seinen physiologischen Briefen behauptet, daß mehr Knaben als Mädchen geboren werden, wenn der Mann älter ist, als die Frau*), so trägt die moralische Selbstbeherrschung, welche frühe Ehen vermeidet, ebenfalls dazu bei, die Production zu vermehren, die Sterblichkeit folglich zu vermindern und dadurch eine Schranke der Bevölkerungs-Vermehrung wegzuräumen. Wir brauchen nämlich nicht näher zu erörtern, daß der männliche Theil der Bevölkerung mehr producirt, als der weibliche.

Durch solche und viele andere Umstände, die sich dem denkenden Leser von selbst aufdrängen, begünstigt die Cultur die Bevölkerung, oder räumt sie vielmehr die Hindernisse hinweg, welche der natürlichen Vermehrung repressiv entgegenstehen.

Wir können bei dieser Gelegenheit auf einen Irrthum aufmerksam machen, der ziemlich verbreitet ist. Der Umstand nämlich, daß in den civilisirten, industriereichen Staaten so häufig Klagen über das Elend der Arbeiter laut werden, hat zu der Meinung Anlaß gegeben, als ob eben die Vergrößerung der Industrie den sogenannten Pauperismus hervorrufe. Mit Ausnahme mancher außerordentlicher Stockungen, die durch Handels-Krisen oder durch Erfindung einer neuen Maschine hervorgerufen werden, ist dies jedoch durchaus nicht der Fall. Das Vorhandensein von Klagen beweis't noch keineswegs, daß es in diesem Lande schlimmer um die Arbeiter stehe, als in jenen Ländern, woher man keine Klagen hört. Am meisten geklagt wird in England, so daß A. Smith sogar bemerkt: „unter hundertjährigen Klagen der Handwerker und Krämer sei England zum reichsten Lande emporgewachsen." Gar keine Klagen vernimmt man dagegen aus Rußland, und dennoch wird kein Mensch behaupten, daß die unteren Classen in letzterem Lande besser situirt seien, als im ersteren. So wie man anzunehmen pflegt, daß ein Musensohn erst dann anfange, etwas zu lernen, wenn er zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß er in seiner Wissenschaft noch gar nichts wisse, so ist der Anfang zur Besserung der Lage der arbeitenden Classen schon gemacht, wenn diese zur Erkenntniß derselben kommen und diese Erkenntniß laut werden lassen. Wir hören daher stets mehr Klagen aus freien, industriereichen Ländern, als aus unfreien und armen. Der polnische Bauer, der noch nicht einmal zum Bewußtsein seiner Ver-

*) Vogt will dies dadurch bekräftigen, daß in legitimen Ehen, in denen doch in der Regel der Mann älter ist, die Zahl der Knaben, welche geboren werden, die der Mädchen übersteigt.

Digitized by Google

thiertheit gekommen ist, hat seit Jahrhunderten seine Lage nicht verbessert. Die geringsten englischen Arbeiter, über deren Loos am meisten geklagt wird, erhalten mehr Tagelohn, als unsere Maurer und Handlanger, die noch dazu einen großen Theil des Jahres feiern müssen.

Die oben berührten Wirkungen der Cultur in Beziehung auf ganze Völker werden am besten veranschaulicht durch unseren gebildeten Mittelstand. Da sind die Forderungen einer vernünftigen Selbstbeherrschung*) praktisch ausgeführt. Fern von den Extremen und Ausschweifungen der höchsten und der unteren Stände, ist er der glücklichste, und Heirathen werden da erst abgeschlossen, wann der Mann die volle Reife erlangt hat, wo er gewiß ist, eine Familie ernähren zu können. Es werden zwar weniger Kinder geboren, die geborenen aber mit einer außerordentlichen Sorgfalt und Liebe erzogen, so daß nicht allein weniger sterben, also weniger Capital mit sich ins Grab nehmen, sondern auch, wenn sie erwachsen sind, durch ihre vortreffliche Ausbildung mehr produciren. Diese ihre Erziehung lenkt sie auch zu einfacheren, mäßigen, edlen Genüssen, zur Sparsamkeit und Enthaltung: so daß wir die meiste Zufriedenheit, das meiste Familienglück in diesem Stande verbreitet sehen. Unter den unteren Ständen, die weniger Vorsicht, Enthaltsamkeit und gebildete Selbstbeherrschung besitzen, finden wir nicht allein in der Regel sehr frühe, ja, verfrühte Heirathen, sondern auch, weil sie gegen die Regeln der Schicklichkeit mehr abgehärtet sind, eine Menge unehelicher Kinder. Die Folge davon ist natürlich, daß mehr Kinder sterben, und daß die überlebenden schlechter erzogen werden, Beides ein Grund zur Verminderung des Wohlstandes, eine Ursache des unter der genannten Classe herrschenden Elendes.

Ueberall dagegen, wo ein Mann oder eine Familie sich von dem Leichtsinne der unteren Stände emancipirt, enthaltsam, vorsichtig, sparsam ist, sehen wir Gedeihen und Wohlstand im Gefolge. So geht es auch mit Nationen.

Wir können zugeben, daß das Gebot der Selbstbeherrschung, welches uns die Vernunft zu unserem Besten auferlegt, ein hartes Gebot ist; allein es ist nothwendig, wenn wir glücklich werden wollen. Auch die Arbeit ist mühsam, und man könnte fragen, warum die Natur so grausam war, uns

*) Diese Selbstbeherrschung braucht indessen nicht weiter zu gehen, als daß Jeder sich bei Gründung seines Hausstandes nach seinem Einkommen richte; denn diejenigen, welche der Vermehrung der Bevölkerung gewaltsam einen Zügel anlegen, sind darum noch nicht glücklich, wie z. B. viele Bauern der Rhön nur zwei Kinder bekommen und jene Gegend doch sehr arm ist.

Digitized by Google

nur mit Hülfe der Arbeit den Genuß zu gestatten. Indessen nutzlose Klagen über unabänderliche Gesetze sind Thorheit. Außerdem führt uns ein kleines Nachdenken dahin, daß die Arbeit eben erst den Genuß recht veredelt und vermehrt, und daß der Mensch auch das Familienglück um so höher zu schätzen weiß, je schwerer es ihm wird, sich dasselbe zu erringen. Eben die Hindernisse, welche der Vermehrung der Bevölkerung, der Gründung einer Familie entgegenstehen, werden die Triebfeder zu allem Nützlichen, Schönen und Großen, was der Mensch erschafft — kurz, die Triebfeder der Civilisation. Wie emsig, wie sparsam, wie enthaltsam wird nicht der Mann, sobald er den Zweck, eine Familie zu gründen, vor Augen hat! Welche Hindernisse überwindet er nicht, welche Anstrengungen sind ihm zu groß! So wird das Gesetz, welches man für eine große Plage betrachtet, zu einem Segen für die Menschen.

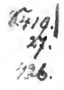
Wo die Natur mit verschwenderischer Hand eine Kraft ausgesäet, da hat sie in der Regel auch für deren Gegensatz gesorgt, der sie in Schranken halte. Der Vermehrungstrieb, welchen sie mit so überwuchernder Potenz den Geschöpfen eingepflanzt hat, damit ihre Gattung erhalten bleibe, und der bei Thieren und Pflanzen ungezügelt zur Vernichtung zahlreicher Sprößlinge führt, hat beim vernünftigen Menschen seinen Gegensatz in der Scham, jener holden Eigenschaft, die wie die Vernunft und die Sprache den Menschen zum edelsten Geschöpfe auf Erden stempelt. Sie ist ein eben so starkes Hinderniß der ungezügelten Vermehrung der Bevölkerung, wie die Pflicht, die Kinder zu ernähren.

Jene beiden vorbeugenden Hindernisse sind die Stützen der Ehe. Das Schauspiel, welches uns hinwiederum die letztere Gemeinschaft gewährt, läßt uns einen sehr natürlichen Grund für den Unterschied erkennen, welcher zwischen den beiden Geschlechtern in Betreff der Keuschheit gemacht wird. „Im Allgemeinen", sagt Malthus, „kann man nicht annehmen, daß eine Frau für sich selbst im Stande sei, zur Unterhaltung ihrer Familie zu genügen. Wenn also ein Weib sich dazu versteht, mit einem Manne zu leben ohne ein vorgängiges Uebereinkommen in Betreff des Unterhalts der Kinder, und wenn dieser Mann das Weib verläßt, so fallen die Kinder der Gesellschaft zur Last, oder kommen um. Um also der häufigen Wiederholung eines Fehlers vorzubeugen, den durch Strafen zu unterdrücken hart erschiene, so straft man ihn durch Verachtung. Man muß außerdem bemerken, daß bei einer Frau diese Art des Fehltrittes offenbarer und unverkennbarer ist. Man kennt nicht immer den Vater eines Kindes; aber sehr selten ist man im Zweifel über die Mutter. Man häuft also stärker den Tadel auf diejenige Person, deren Fehltritt zugleich offener erwiesen und schädlicher für die Gesellschaft ist. — Wenn heutzutage eine

Digitized by Google

Frau beinahe aus der Gesellschaft verbannt wird wegen eines Fehltrittes, der bei den Männern ungeahndet bleibt, so ist das gewiß eine Art von Ungerechtigkeit. Aber wenn der Ursprung dieser ungleichen Behandlung sie nicht gänzlich rechtfertigen kann, so liefert er wenigstens eine natürliche Erklärung; denn diese Behandlung war das einfachste und wirksamste Mittel, um der häufigen Wiederholung eines Fehltrittes vorzubeugen, welcher für die Gesellschaft die ernstesten Folgen hat. Die Erinnerung an den Ursprung dieser Sitte verliert sich jetzt in einer neuen Gedankenfolge, welche die Gewohnheit mit sich gebracht hat. Ein aus Nothwendigkeit entstandener Brauch ist jetzt durch das Zartgefühl aufrecht erhalten; und besonders geheiligt ist er in demjenigen Theile der Gesellschaft, welcher der Noth am wenigsten ausgesetzt ist. — So entstanden in der Welt die zwei Grundgesetze der Gesellschaft: die Aufrechthaltung des Eigenthums und die Einrichtung der Ehe." Von da an wurden die Lebensverhältnisse der Menschen verschieden, je nach den Anlagen, welche die Natur in sie gepflanzt.

Wenn wir nun unsere moderne, weder auf die Eroberung, noch auf die Sklaverei gegründete Gesellschaft betrachten, so finden wir, daß die Civilisation überall nach mittleren Zuständen hinstrebt; daß Bildung, Freiheit, Zufriedenheit vorzugsweise Eigenthum der mittleren Stände sind, wo Tugend und Sittlichkeit, Geistesbildung und Körperschönheit, kurz, alle besseren Eigenschaften des Menschen besonders ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Wir sehen daher auch, daß in diesem Mittelstande die Gesetze der Natur am sorgfältigsten beobachtet werden. Wenn nun der in einem Lande waltende Fortschritt dahin wirkt, die geistigen und physischen Vorzüge des Mittelstandes über die weitesten Schichten des Volkes zu verbreiten, so werden die Wirkungen der der Bevölkerungs-Vermehrung entgegenstehenden Hindernisse fortwährend gemildert. Indem durch Fleiß, Geschick und Sparsamkeit auf der einen Seite die Production wächs't, vermehrt auf der anderen die Bildung die Willenskraft und die vernünftige Selbstbeherrschung. Dieses vorbeugende Hinderniß erspart aber dem Geschlechte die repressiven Hindernisse, welche die Bevölkerung decimiren, wie Hunger, Krankheit und sonstiges Elend.



Bloß die Vorsicht also, daß niemand dem Triebe der Vermehrung folgt, der nicht auch die Folgen tragen kann, bewahrt die Menschen vor dem größeren Theile des Elendes, von welchem sie in Folge der genannten repressiven Hindernisse der Vermehrung heimgesucht zu werden pflegen. Da hilft aber auch nur Bildung, die stets im Gefolge der Freiheit und des Wohlstandes ist, — keine Gesetze, welche die Ehe erschweren, weil sonst die unehelichen Kinder überhand nehmen; keine Auswanderung, weil die Emigranten stets ein Capital mitnehmen, mit dessen und ihrer Arme Hülfe sie

bei gleichem Aufwande von Arbeit im Mutterlande eben so gut fortgekommen wären, wie in einer Ansiedlung; da helfen auch keine Armengesetze, weil sie nur eine Prämie auf den Müßiggang und die Vermehrung der armen Bevölkerung sind.

Armengesetze, d. h. die Unterstützung der Armen durch den Staat oder die Gemeinde, sind nicht allein eine Prämie für die Vermehrung der armen Bevölkerung, sondern sie arten meistens auch zu einer Ungerechtigkeit aus, indem bei der Handhabung solcher Gesetze in der Regel die tugendhaften, arbeitsamen Unglücklichen zurückgesetzt werden hinter diejenigen, welche am meisten heucheln. Dieser Umstand hatte besonders in England die Wirkung des ausgedehnten Armengesetzes zu einer so unheilvollen gemacht, daß Miß Martineau eine wahrhaft entsetzliche Schilderung davon gibt. „Die Behörden", sagt sie u. A., „spendeten ihre Gaben nach einem höchst parteiischen und despotischen System. Der Squire, der Geistliche und der Pachter bildeten sich zu einem Tribunal für die Unterdrückung des Lasters und Ermunterung der Tugend, und brachten es dahin, entweder Verzweiflung oder Scheinheiligkeit bei der ganzen arbeitenden Bevölkerung hervorzurufen. Wenn die Junta durch Hinzutritt eines bezahlten Armenpflege-Gehülfen vervollständigt wurde, so war die Unterscheidung vollkommen. Garstiger Schmutz war die Probe von Armuth, — und winselnde Dankbarkeit, wie man es nannte, für das vertheilte Almosen war die Probe von Charakter. Wenn ein Arbeiter mit männlicher Miene zum Armenpfleger oder zur Kirchspiels-Versammlung kam, um ein plötzliches Unglück abzuwenden, — wenn er etwas erbat, um nicht genöthigt zu sein, sein Bett zu verkaufen: — wurde er schimpflich behandelt. Die Schmerzens-Thräne verletzten Stolzes mochte aus dem Auge springen, und das Aechzen unterdrückten Zornes mochte vielleicht den Lippen entschlüpfen. Wenn das Aechzen gehört wurde, so war dieses Mannes „„Charakter"" auf immer verloren. Das Vorgeben, zwischen den Guten und den Schlechten zu unterscheiden, brachte dem gemeinen Wesen viel mehr Nachtheil, als gelegentliche Ungerechtigkeit u. s. w."

So stand es im Jahre 1816 in England. Ganz anders war die anfängliche Wirkung des im Jahre 1838 in Irland eingeführten Armengesetzes, welches Armenverbände und Arbeitshäuser gründete, — und dennoch bestätigt dieses ebenfalls unser Princip. Diese verschiedene Wirkung Einer und derselben Einrichtung rührt von der Eigenthümlichkeit des irländischen Charakters her, welche es möglich machte, daß durch das eingeführte Armengesetz die unzweckmäßige und übertriebene Privat-Wohlthätigkeit vermindert wurde.

Digitized by Google

„Die unbegränzte freiwillige Mildthätigkeit der Irländer nämlich," sagt Miß Martineau, „welche macht, daß die Familie, die für den Tag Kartoffeln hat, jene Familie, welche keine hat, aufnimmt und ernährt, ist ein unglücklicher Beförderer der Sorglosigkeit, da die Geber auf Mangel gefaßt sind und, wenn er sie selbst trifft, dann eben so ernährt zu werden erwarten."

Eine gesetzmäßige Mildthätigkeit mußte hier als eine Hemmung wirken und das Drücken der Arbeitsfähigen auf die Fonds der freiwilligen Mildthätigkeit aufheben. Letztere Annahme wurde durch die Aufnahme, welche das Gesetz in Irland fand, gerechtfertigt. Diese Aufnahme war namentlich von Seiten der Bettler seltsam, wie es diejenigen erwarteten, welche die irländische Bettelei in ihren glücklichen Tagen kannten, wo sie nicht, wie jetzt, das äußere Zeichen unerträglichen Elendes war, sondern eher einen lustigen und geselligen Charakter hatte. Ein Bettler sagte stolz zu einem Commissar, daß er wenig Sorge haben würde, wenn es nicht für seines Gleichen wäre; — ein Anderer, welcher einen armen Blödsinnigen der gesetzlichen Mildthätigkeit nicht übergeben wollte und „ohne ihn einsam" zu sein fürchtete, obgleich er es empfand, mit ihm „sehr geplagt" zu sein, hielt es für ganz hübsch, ein Blödsinniger zu sein und frei, wie diese Leute, herumschweifen zu dürfen; — eine Andere, welche den „neuen Kerker", wie sie das Arbeitshaus fortwährend nannte, haßte, fand ihr Geschäft des Bettelns durch die neue Einrichtung gestört, würde in das Armen-Arbeitshaus gegangen sein, wenn sie ihren Thee, Branntwein und Tabak dort hätte haben können, — aber da dies nicht der Fall war, so nahm sie sich vor, das Haus zu verachten, und erklärte, daß sie lieber arbeiten, als hineingehen wollte*). Der große Trost dieser Classe war, zu sehen, daß der „harte Mann" genöthigt wurde, zur Unterstützung der Armen beizutragen, während sie Schmerz und Scham bei dem fühlte, was sie als Demoralisation der Mildthätigen ansah, welche jetzt um die Verhältnisse der Bettler sich zu bekümmern und zu fragen anfingen, weßhalb sie nicht in das „(Armen-Arbeits-)Haus" gingen. Es ergab sich eine merkliche Verminderung der Haufen von Bettlern auf den Landstraßen und in den Dörfern, und in den Städten wurde es zugestanden, daß die Arbeitshäuser sie von sehr hülflosen Armen befreit hätten. Als die Hungerzeiten kamen (die Zwischenzeit von der vollständigen Verzehrung einer Kartoffel-Aernte bis zur Einsammlung der frischen), war es sichtbar, daß mehr Arbeit ge-

*) O'Connell, der im ersten Jahre für, im nächstfolgenden gegen das Armengesetz, überhaupt über den Gegenstand unklar war, fragte im letzten Zeitpunkte vor Annahme des Gesetzes im Unterhause: „ob die englischen Gentlemen dem Lande eine Maßregel aufzwingen wollten, welche es zurückweise."

S. 426

than und mehr Fürsorge getroffen war. Die anfängliche Wirksamkeit des irländischen Armengesetzes wurde als entschieden erfolgreich anerkannt. Die Erlösung Irlands konnte es allein freilich nicht bewirken, weil dessen Elend noch von einer großen Zahl anderer Ursachen herrührt.

In manchen Fällen kann die Noth so groß sein, daß die arme Bevölkerung den Muth verliert und nicht einmal mehr die Spannkraft behält, die Arbeit, die sich ihr darbietet, zu ergreifen und auszunutzen, wie z. B. ein Pferd, das viele vergebliche Versuche gemacht hat, einen Wagen aus dem Kothe zu ziehen, zuletzt keinen Strang mehr anzieht; während es, sobald es eine kleine Hülfe spürt, alle Fibern anstrengt. So könnte in einem solchen Falle auch die Hülfe der Regierung geboten sein. Sie darf nur ein gewisses Maß nicht überschreiten.

Die Agitation von Malthus war hauptsächlich gegen die englische Armensteuer gerichtet, die in der That den Müßiggang nur begünstigte und das Elend wirklich vermehrte. Durch sie wurde eine Menge von Menschen von den übrigen Producenten ernährt, die sonst selbst productiv gearbeitet hätte. Die Einschränkung des Armengesetzes in England erlös'te die wohlhabenden Classen von einer unerträglichen Last, während trotzdem die Lage der Armen seitdem unausgesetzt sich verbessert hat. Denn natürlicher Weise werden die Menschen ihre Erfindungsgabe und Spannkraft weniger anstrengen, wenn sie eine sichere Versorgung im Armenhause vor sich haben, als wenn sie mehr auf sich selbst angewiesen sind.

Am wenigsten Noth im Allgemeinen herrscht in Nordamerika, wo gar keine Armen-Unterstützung von Staats oder Gemeinde wegen besteht; und wenn man alle Gründe für und wider erwogen hat, dann findet man, daß diese Einrichtung das Gesammtwohl und selbst das Wohl der armen arbeitenden Classen am meisten befördert. Denn wer keine gesetzliche Hülfe zu erwarten hat, wird *vorsichtig*; er spart für Zeiten der Noth und vermeidet, Kinder ins Dasein zu rufen, die er nicht ernähren kann. Man mag ein noch so weichherziger Menschenfreund sein, dennoch muß man die Richtigkeit dieser Thatsachen anerkennen. Bei dieser Einrichtung entsteht auch sofort ein Ersatzmittel für die freiwillige Unterstützung. Sobald nämlich die Vorsicht, der Fleiß, die Sparsamkeit der armen Bevölkerung wächs't, dann vermehrt sich auch das Vertrauen, das man auf deren Redlichkeit setzt, der Credit erweitert sich unbegränzt, und dies ersetzt reichlich, was an Unterstützung abgeht. Ein redlicher Arbeiter bekommt in einem Krankheitsfalle fast immer *mehr geborgt* als *geschenkt*. Das Borgen aber, weil es Wiederersatz erheischt, treibt den Menschen in seinem eigenen Interesse zur Redlichkeit und Pünktlichkeit an, denn er will ja seinen Credit erhalten; während das Almosen nur demoralisirt.

Digitized by Google

Wenn man aus Obigem schließen wollte, daß auch wir der allgemeinen Klage des Volkes über „Uebervölkerung" beiträten, so würde man sich sehr irren. Eine absolute Uebervölkerung gibt es nicht, sondern nur eine relative. Eine Uebervölkerung ist nur da, wo die erzeugten Producte für die Unterhaltung der Bevölkerung nicht ausreichen, wo also aus Mangel an Capital nicht genug producirt wird.

Wir sehen sogar nicht in den dicht bevölkerten, sondern in den dünn bevölkerten Ländern die größte Noth und die größte Sterblichkeit, weil die dichtbevölkerten Länder zugleich die productivsten sind. In Rußland kommen auf die Quadratmeile 600 Menschen, in England in vielen Districten über 7000; in Rußland stirbt jährlich Einer unter 25 Menschen, in England Einer unter 46. Die Staaten, welche an Volkszahl zwischen beiden sich befinden, sind in der Sterblichkeit in demselben Verhältniß. Unter der Voraussetzung gleichen Klima's ist die Sterblichkeit durchgängig geringer in den dichter als den dünner bevölkerten Ländern.

Die Bevölkerung vermehrt sich nicht maßlos, sondern, wie wir gesehen haben, genau im Verhältnisse zur Production. Weil nun in einem stark bevölkerten Lande durch die Theilung der Arbeit, abgesehen von dem darin aufgehäuften Capital, durch die vermehrte Einsicht und Geschicklichkeit die Production, auf jeden einzelnen Kopf berechnet, größer sein muß, als in einem schwach bevölkerten Lande, wo die Theilung der Arbeit schwieriger und die Production schon durch die schlechteren Communicationsmittel gehinderter ist, so ist in einem solchen die Vermehrung der Bevölkerung verhältnißmäßig stärker, als in dem letzteren.

Die Sterblichkeit ist in den armen, an Capital, an Production rückschreitenden, in den dünn bevölkerten Ländern größer als in den volkreichen Gegenden. Dies beruht, wie gesagt, auf dem Naturgesetze, das wir bereits erörtert haben — dem Gesetze: daß bei fortschreitender Civilisation durch die Theilung der Arbeit, durch das Ansammeln von Capital, durch die vermehrte Benutzung unentgeltlicher Naturkräfte, bei Aufwendung gleicher Arbeit, mehr Producte zur allgemeinen Vertheilung kommen. Wir sehen daher Länder, die in der Cultur fortschreiten, immerwährend ihre Bevölkerung vermehren; wir sehen in ihnen eine größere Menge von Leuten, die nicht zu arbeiten brauchen, sondern von ihrem Capital leben, als in den armen Ländern. Unter den Indianern werden oft ganze Dörfer durch den Hungertod weggerafft, während ein solcher Fall in Holland unerhört ist.

Uebersehen wir mit einem Blicke die Wirkungen der Cultur: Das Capital wächs't, der Gewinn sinkt, der Arbeitslohn steigt, der Preis der Lebensmittel behält eine verhältnißmäßige Gleichförmigkeit, er steigt nur in

dem Verhältnisse, in welchem der Geldwerth sinkt; er stellt sich aber gegen frühere Perioden und gegen Länder, die schlechte Verbindungswege besitzen, günstiger, weil die Preisschwankungen zwischen guten und schlechten Jahren geringer werden, weil eine größere Gleichförmigkeit im Preise der Bodenfrüchte hergestellt wird, die einer Preisermäßigung gleich kommt. Denn wenn im Mittelalter die Schwankungen der Getreidepreise in zehn Jahren das Zehnfache übersteigen konnten, so mußte ein solcher Wechsel auf die ärmere Bevölkerung offenbar weit decimirender einwirken, als wenn der Preis, wie heute in den cultivirten Ländern, nur das Doppelte ersteigt. Einerseits wird also bei steigender Cultur mehr producirt, andererseits geht die Vertheilung der Producte durch die besseren Verkehrswege gleichmäßiger vor sich; alles dies erleichtert die Vermehrung der Bevölkerung. Wohlstand und dichte Bevölkerung gehen so Hand in Hand.

Adam Smith hat im Jahre 1776 auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß die Nahrung des gemeinen Volkes in Schottland theurer war, als in England, weil das Korn aus dem letzteren nach Schottland exportirt wurde; daß aber trotzdem der Arbeitslohn in England höher war. Die arbeitenden Classen mußten sich daher in England weit besser befinden, als in Schottland.

Die Vermehrung der Classe der gewöhnlichen Arbeiter, welche den größeren Theil der Bevölkerung ausmachen, hängt außerordentlich von dem Stande des Arbeitslohnes und der Getreidepreise ab. Diese Arbeiter vermehren sich desto mehr, je größer das Wachsthum der Production ist. Da nun die Production nur eine Summe von Dienstleistungen ist, die Dienstleistungen aber wieder von der Arbeitskraft selbst abhangen, so steht die Summe der zu vertheilenden Producte stets in genauem Verhältnisse mit der Bevölkerung.

So sehen wir, wie in England nach Aufhebung der Korngesetze eine außergewöhnliche Zunahme von Geburten Statt fand. Trotz des gefallenen Getreidepreises und der Billigkeit der Industrie-Waaren steigt der Arbeitslohn, an welchem Steigen mehr noch die Zunahme des Capitals als die Auswanderung schuld zu sein scheint.

Nimmt die Production im Verhältnisse zur steigenden Population ab, dann verschlimmert sich die Lage der arbeitenden Classen; dann ist die Ursache einer solchen Erscheinung aber nicht in den Naturgesetzen, sondern in der Störung dieser Naturgesetze durch menschliche Einrichtungen zu suchen. Wenn durch beschränkende Gesetze die Production nach einem bestimmten privilegirten Zweige gelenkt wird, wo das wirthschaftliche Capital weniger einbringt und der Ausfall aus der Tasche der Steuerzahlenden in Gestalt höherer Zölle gedeckt werden muß, — wenn durch solche Gesetze eine künst-

Digitized by Google

liche Güter-Erzeugung hervorgebracht und eine starke Arbeiter-Bevölkerung herangezogen ist, und wenn dann ein solches, nicht auf eigenen Füßen stehendes und nicht naturwüchsiges Gebäude bei jeder Handels-Krisis, jedem politischen Ereignisse so erschüttert wird, daß Tausende von Arbeitern entlassen werden müssen, — dann klage man wohl den Unverstand der Menschen an, nicht aber die weisen Gesetze der Natur.

Wie unsere ganze Wissenschaft erst aus der Erfahrung geschöpft worden, so ist es auch einer jener bewundernswerthen Aufschlüsse, welche uns mehr durch die Erfahrung als durch die Theorie geworden sind, daß bei höherem Arbeitslohne sowohl Arbeitnehmer als Arbeitgeber sich besser befinden, weil die Arbeiter ungleich mehr und besser arbeiten. Das ist auch eine der Ursachen, warum der Arbeitslohn, wo er einmal auf eine gewisse Höhe gestiegen ist, selten wieder ganz herabsinkt, wenn nicht außerordentliche Unglücksfälle störend einwirken. Auch diese Thatsache ist ein Umstand, der günstig auf die Lage der Bevölkerung wirkt.

Wenn wir annehmen müssen, daß eine relative Uebervölkerung im Verhältnisse zur Production existiren kann, so ist doch die gewöhnliche Volksmeinung sehr im Unklaren über das, was unter solcher vermeintlichen Uebervölkerung zu verstehen sei. Noch jetzt gibt es eine Menge unaufgeklärter Leute, welche den Krieg für kein Unglück halten, weil „doch zu viel Menschen auf der Welt wären“. Früher hielten ihn aber sogar verständige Gelehrte für ein wohlthätiges Ereigniß; so z. B. Fischer in seiner vortrefflichen Geschichte des deutschen Handels. Und doch war das Buch A. Smith's damals schon erschienen!

Der Krieg kann ein wohlthätiges Ereigniß sein, in so fern er von einem größeren Uebel befreit, wie in Deutschland die Befreiungs-Kriege von 1813, wie der letzte Krieg gegen Rußland; oder wenn er neue Handelsstraßen eröffnet und somit größere Vortheile in Aussicht stellt, z. B. der Krieg der Engländer mit China. Im Allgemeinen aber ist der Krieg das größte Unglück, weil er Capital und Arbeitskraft, d. h. gerade die productiven Factoren der Gesellschaft, consumirt und zerstört.

Der Krieg räumt nicht unter der überflüssigen Bevölkerung auf, sondern unter der unentbehrlichen, productiven. Nicht die Weiber, die Greise, die Kinder, die Krüppel, die Kranken werden Soldaten, sondern die jungen Männer in den Jahren ihrer besten Arbeitskraft. Diese Kräfte werden durch den Krieg theils in Unthätigkeit versetzt, theils vernichtet. Die erstere aber, die mehr consumirende als producirende Bevölkerung bleibt völlig ungeschmälert.

Uebervölkerung ist da vorhanden, wo das Capital nicht ausreicht, um die arbeitende Bevölkerung zu beschäftigen, — wo es mehr Consumenten

Digitized by Google

als Producenten, wo es mehr Mägen als arbeitende Hände gibt, — kurz, wo die Consumtion größer ist, als die Production. Im Kriege wird aber gerade unter den Factoren der Production, unter dem Capital und den producirenden Händen, „aufgeräumt". Unter den consumirenden Weibern, Kindern, Greisen und Kranken wird nicht „aufgeräumt"; sie alle ziehen nicht in die Schlacht, sie alle bleiben am Leben.

Im Kriege wird eine große Masse von Capital verwüstet in Gestalt von Lebensmitteln, Kleidern, Munition, Pferden, niedergetretenen Getreidefeldern, verbrannten Häusern, gehemmtem Verkehr, gelähmter Industrie u. s. w., — also ein großer Theil der Productionsmittel wird zerstört. Wenn somit nach einem Kriege die Zahl der Consumenten sich verhältnißmäßig gleich geblieben, die der Producenten und der Productions-Werkzeuge hingegen sich vermindert hat, so muß die Uebervölkerung — und eine solche kann nie absolut, sondern nur relativ, verhältnißmäßig, vorhanden sein — größer sein, als vor dem Kriege. Der Zustand nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland beweis't dies zur Genüge. Vor demselben war Deutschland das reichste, nach demselben das ärmste Land Europa's; die Noth, und folglich die sogenannte Uebervölkerung, war 1648 zehnmal ärger als 1618, obgleich wenigstens ein Drittheil der Bevölkerung durch Schwert, Hunger und Seuchen hingerafft war.

Wenn es wahr ist, daß die allmähliche Lösung der socialen Frage in der Vermehrung der Production liegt, dann entfernt nichts von dieser Lösung mehr, als der Krieg.

Auch Malthus hat bemerkt, daß oft gerade die am wenigsten bevölkerten Länder es sind, denen ihre Bevölkerung am meisten zur Last ist oder die am meisten unter dem Bevölkerungs-Gesetze leiden. Dagegen hat er auch zugestanden, daß die Uebel, welche aus diesem Princip entspringen, mehr ab- als zugenommen haben.

Wie die Verminderung des Capitals mit der Abnahme der producirenden Bevölkerung Hand in Hand geht, so hängt dessen Vermehrung auch wieder mit der Verstärkung der productiven Arbeitskräfte zusammen. Ihre Wirkung ist wechselseitig, — Eines befördert das Andere. Eine Vermehrung der productiven Arbeitskräfte muß nothwendig zur Vergrößerung des Capitals, eben durch die vermehrte Production, beitragen, und das vergrößerte Capital wird wieder mehr productive Arbeitskräfte heranziehen oder die vorhandenen noch productiver machen. Der Entwicklungsgang ist also umgekehrt wie im Kriege.

Ist einmal ein Land in naturgemäßer Entwicklung so volkreich geworden, daß es trotz der raffinirtesten Cultur seine Bewohner nicht mehr von eigenen Bodenproducten ernähren kann, dann werden Lebensmittel aus dem

Digitized by Google

Auslande eingeführt gegen Waaren, deren Rohstoffe ebenfalls aus dem Auslande bezogen sind, denen aber durch die inländische Arbeit höherer Werth beigebracht worden ist. So geschieht es in England, Holland, Belgien, der Schweiz. Uebrigens bezieht namentlich das erstere Land noch keineswegs so viel Getreide, als man gewöhnlich glaubt. Es producirt in guten Jahren bei dem herrlichen Stande der Landwirthschaft — trotzdem, daß viele Felder, der hohen Fleischpreise wegen, in Viehweiden verwandelt sind — fast seinen ganzen Bedarf, und importirt in schlechten Jahren höchstens den zehnten bis zwanzigsten Theil des ihm nöthigen Getreides.

Da bei Zunahme der producirenden Bevölkerung das Capital fortwährend steigt, und mit dem steigenden Capital die Nachfrage nach Arbeitern und der Arbeitslohn, so könnte die Vermehrung der Bevölkerung in solchen Ländern noch lange fortdauern, bis der ganze Boden von rauchenden Schornsteinen bedeckt ist; denn es kommt nur darauf an, daß Werthe producirt, d. h. Dienstleistungen angehäuft werden, welche gegen die in Gestalt von Lebensmitteln angehäuften Dienstleistungen anderer Länder ausgetauscht werden. Allein das fortwährend sich vermehrende Capital wird vermöge des wachsenden Arbeitslohnes bald einen stets größeren Theil der Arbeiter-Bevölkerung in den Stand setzen, kleine Capitalien zu sparen, die es dieser möglich machen, in den Colonieen eine selbstständige Existenz zu gründen. Sie wird auswandern. Wir sehen daher die Erscheinung der Auswanderung in der Regel nur von wohlhabenden Ländern und Gegenden ausgehen. Wenn Irland eine Ausnahme zu machen scheint, so darf man nicht vergessen, daß der Irländer gerade in früherer Zeit (wo er ärmer als jetzt war) am schwersten zur Auswanderung aus seiner „grünen Insel" zu bewegen war, — daß erst in neuerer Zeit außerordentliche Umstände diese befördert haben: die überaus billigen Ueberfahrtskosten und der Umstand, daß ausgewanderte Irländer ihren Angehörigen das Reisegeld schicken. Im Allgemeinen erstreckt sich auch hier die Auswanderung nicht auf die ärmste, von der Hand in den Mund lebende Arbeiter-Bevölkerung.

Solchergestalt wird die Auswanderung und das Aufblühen neuer Colonieen fortgehen, bis in einem freilich unendlich späten Zeitraume die ganze Erde wie ein Garten bebaut und bevölkert ist. Dann wird endlich der Moment eintreten, wo die Fruchtbarkeit ihren Zenith erreicht, wo mehr Menschen nicht ernährt werden können, die Bevölkerung also nicht mehr wachsen kann. Allein diese wird schon vorher in Stillstand gerathen sein. Wir kommen hier auf das Naturgesetz zurück, welches wir oben berührt haben.

Es ist eine der Erfahrung entnommene Thatsache, daß durch die mit dem wachsenden Wohlstande verfeinerten Genüsse die Vermehrungskraft der

Digitized by Google

Menschen vermindert wird. Der Wohlstand vergrößert die geistige Bildung, angestrengte Thätigkeit des Geistes absorbirt aber nach dem Zeugnisse ärztlicher Forscher die edleren Säfte ungemein stark und mindert den Zeugungstrieb. Dazu kommt, daß bei zunehmender Wohlhabenheit mehr Selbstbeherrschung der Einzelnen und mehr Ueberwiegen des Verstandes eintritt, d. h. daß frühe Heirathen mit noch mehr Ueberlegung vermieden und Ehen erst eingegangen werden, wenn man der Familie eine sorgenfreie Existenz sichern kann, — kurz, daß all die Erscheinungen, welche wir jetzt bei den wohlhabenden, gebildeten Ständen jeden Tag haben, in den Jahrtausenden, während deren allmälig die ganze Erde angebaut wird und die Civilisation sich über weitere und weitere Kreise der Menschheit ausbreitet, bis in die untersten Schichten sich erstrecken und so die Unglück schaffenden Repressiv-Hindernisse des Bevölkerungs-Gesetzes bis auf ein Minimum reducirt werden.

Die Production ist einer nach unsern Verhältnissen fast unbegränzten Vermehrung fähig. Die Erde ist höchstens zu einem Drittheile bebaut, und gerade diejenigen Länder sind es am wenigsten, welche den größten Ertrag liefern könnten. In Tropenländern reicht der zehnte Theil der Bodenfläche hin, um dieselbe Zahl von Menschen zu ernähren, wie in den gemäßigten Zonen. Außerdem wird der Boden selbst durch die fortwährenden landwirthschaftlichen Verbesserungen (Kleebau, Drainirung, chemische Düngung u. s. w.) immer productiver. Deßhalb ist kaum die Gränze abzusehen, wo die Erzeugung der Bodenproducte einmal nicht mehr gesteigert werden könnte. Tritt dieser Zeitpunkt, wie nicht zu zweifeln ist, einmal ein, dann ist die Bildung so gestiegen, daß, wie oben bemerkt, die vernünftige Selbstbeherrschung auf die weitesten Kreise sich erstreckt, die Bevölkerung still steht und daß bei dem höchsten Bevölkerungsstande weniger Elend herrscht, als wo Länder ganz volksarm waren.

Hingegen darf man nicht glauben, das Elend der armen Bevölkerung dadurch zu vermindern, daß man dieser eine äußerst billige Nahrung verschafft. Denn durch die erleichterte Lebsucht wird die Bevölkerung so vermehrt, daß sie in Normal-Jahren schon den Durchschnitts-Vorrath von Lebensmitteln aufzehrt und dann in Miß-Jahren ins tiefste Elend geräth.

Aus diesem Grunde schreibt Malthus das Elend Irlands dem Kartoffelbau zu; und unter vielen anderen Ursachen scheint diese in der That die erheblichste zu sein.

„In Irland," sagt Malthus, „wie in jedem Lande, wo die Kartoffel die Haupt-Nahrung des Volkes bildet und wo jeder Mann eilt, sich zu verheirathen, wenn er nur ein kleines Stück Feld hat, um so viel Kartoffeln zu bauen, als man zur Erhaltung einer Familie von so geringen Be-

Digitized by Google

dürfnissen braucht, — da könnte man einen Preis darauf setzen bis zur Erschöpfung des öffentlichen Schatzes, um das beste Mittel zu finden, die Armen zu beschäftigen. Wo die Zahl der Bevölkerung sich nach dem höchsten Ertrage des Bodens (dort der Kartoffel) richtet, da muß nothwendig das größte Elend hereinbrechen, wenn nur eine kleine Mißärnte sich einstellt, wie bei der Kartoffel-Krankheit. Da der Arbeitslohn sich im Verhältnisse vom Angebot zur Nachfrage regelt, so werden sich im Kartoffelbau-System sofort mehr Arbeiter anbieten, als nöthig sind, um die Nachfrage zu befriedigen. Die Arbeit wird also um sehr geringen Preis angeboten, und wird zuletzt auch schlecht wegen der schlechten Nahrung. Bald ist der Preis der Arbeit durch den Preis der Kartoffeln, statt durch den des Getreides, geregelt, — und weil die Kartoffel mehr Mißärnten ausgesetzt ist, oder weil bei Mißärnten nicht eine billigere Nahrung zu Hülfe genommen werden kann, da es keine billigere mehr gibt, so sind die Armen fortwährend Schwankungen und Krisen unterworfen. Die Bevölkerung Irlands lebt daher in Lumpen und Hütten."

Man muß also eine in der Regel theure Nahrungsart wünschen, um den Arbeitslohn danach zu regeln. Kartoffeln können gepflanzt werden; sie sollten aber in gewöhnlichen Jahren zum größten Theile zum Destilliren, zur Stärkemehl-Bereitung und zum Viehfutter dienen. Das Vieh stellt ein lebendiges Getreide-Magazin dar, welches in theuren Jahren angegriffen werden kann; und die Kartoffel ist dann den Rumfort'schen Suppen vergleichbar, die für die Regel nicht zu empfehlen sind, weil man sonst in theuren Jahren kein Auskunftsmittel haben würde.

Es ist also an und für sich nicht erwiesen, daß man den Reichthum eines Landes dadurch vermehrt, wenn man die Vermehrung der Bevölkerung durch Gesetze zu befördern sucht, aber eben so wenig das Gegentheil. Die Bemühungen der Gesetzgebung, die Bevölkerung zu vermehren, müßten natürlich fruchtlos bleiben, wo nicht eine Vermehrung der Production vorhergegangen wäre. In den uncivilisirten oder unterdrückten Ländern ist die, obgleich schwache Bevölkerung doch zu groß im Verhältnisse zu den Subsistenzmitteln, so daß ein schlechtes Jahr hinreicht, um den Mangel fühlen zu lassen und die arme Bevölkerung ins Elend zu schleudern. Der unvorsichtige Wilde, der nur an die Bedürfnisse des Augenblickes denkt, — der unglückliche Bauer, der durch seine politische Situation sich für wenig gesichert hält, die Felder, welche er besäet, zu ärnten (Walachei, Moldau 1854), — sind, der Eine wie der Andere, sehr selten fähig, dem Instincte der gegenwärtigen Leidenschaft zu widerstehen, aus Furcht vor Uebeln, die erst in einigen Jahren eintreten können. Wenn Despotismus und Barbarei auf der einen Seite die Unvorsichtigkeit und somit die Erzeugung

von Kindern begünstigen, so führen sie auf der anderen Seite verderbliche Schläge wider die industrielle Thätigkeit, welche doch allein diese neue Bevölkerung ernähren könnte. Die industrielle Thätigkeit kann nicht ohne Vorsicht und ohne Sicherheit bestehen. Man kennt die Indolenz der Wilden; und welche Arbeit kann man von dem Bauer in Aegypten oder Abyssinien erwarten! Jedes Capitals beraubt, gezwungen, eine Rente zu bezahlen für ein Land, das jedes Jahr an den Meistbietenden verpachtet wird, den ungerechten Forderungen eines harten und geizigen Herrn ausgesetzt, der Plünderung des Feindes Preis gegeben, nicht einmal auf die Erfüllung eines Vertrages zu zählen wagend, der ihm dictirt worden ist, — kann er nicht mit vollem Herzen bei der Arbeit sein; und wenn er den Wunsch hätte, so kann er doch seine Industrie nicht mit Erfolg treiben. Die Armuth selbst, welche ein großer Sporn ist, der den Menschen zur Arbeit und Sparsamkeit treibt, hört auf, Effect zu haben, wenn sie gewisse Gränzen überschreitet. Das Elend ohne Hoffnung schlägt den Muth nieder und zwingt den Menschen, von einem Tage auf den anderen zu leben, ohne mehr zu arbeiten, als was gerade unerläßlich ist. Denn wie auch die Hoffnung oft oder immer mächtiger und die Furcht größer ist, als der Zustand selbst, den man hofft oder fürchtet, so sind auch die Hoffnung, unser Loos zu verbessern, die Furcht vor Noth mehr, als die Noth selbst, der mächtigste Sporn der Arbeit und Industrie. Die anhaltendsten, am besten gelenkten und wirksamsten Anstrengungen werden stets in einer Volksclasse beobachtet, welche über dem Stande des Elendes ist.

Es ist immer eine Folge der Unwissenheit und Unterdrückung, daß die Hülfsquellen der Industrie (Capital und Arbeitskraft) zerrüttet und dadurch das Jahres-Product der Ländereien und die Arbeiten, welche ihrem Einflusse unterworfen sind, vermindert werden. Diese Verminderung führt nothwendig eine in der Bevölkerung nach sich, welche auch die Zahl der jährlichen Geburten sei. Unter solchen Umständen wird vielleicht der Reiz des Vergnügens und der Mangel an Klugheit die voreiligen Heirathen wie die wilden Ehen vermehren; aber wenn solche Gewohnheiten das Volk in das Elend geschleudert haben, dann ist es unmöglich, daß sie zur Vermehrung der Bevölkerung beitragen. Sie haben keine andere Wirkung, als die Sterblichkeit zu vermehren. „Wenn man“, sagt Malthus, „von den südlichen Ländern genaue Aufzeichnungen hätte, wo fast alle Frauen sich verheirathen, und zwar jung, so zweifle ich nicht, daß man die Zahl der jährlichen Todesfälle im Verhältnisse von 1 zu 17, 18 oder 20 finden würde, statt von 1 zu 34, 36 oder 40, wie es in den Ländern Europa's der Fall ist, wo die vorbeugenden Hindernisse stark sind.“

Digitized by Google

In Alt-England ist die Sterblichkeit fast die geringste; die Zahl der unverheiratheten Frauen und Männer, der alten Jungfern und Hagestolzen hingegen die größte. England ist aber auch das wohlhabendste Land, das — trotz einer dichten Bevölkerung — am wenigsten an Uebervölkerung leidet. Auch ist in England schon so viel ökonomische Bildung und Achtung vor der individuellen Freiheit ins Volk gedrungen, daß Männer und Frauen, die unverehelicht bleiben, nicht mehr den Spott der anderen auf sich ziehen; und wir loben das, — denn wir halten dafür, daß der Hohn, der gegen solche Personen geschleudert wird, wenn er auch individuellen Eigenthümlichkeiten seinen Ursprung verdankt, wirthschaftlich sehr wenig zu rühmen ist. Eine Dame, welche die Selbstbeherrschung hat, lieber unverheirathet zu bleiben, als eine Verbindung einzugehen, der ihr Herz nicht entgegenschlägt, verdiente mit einem respectvolleren Titel, als dem einer „alten Jungfer", bedacht zu werden.

Auf der anderen Seite ist ein Bevölkerungs-Zuwachs, wenn er natürliche Folge des natürlichen Zustandes der Dinge, ohne Zweifel eine Wohlthat; und er ist selbst eine nothwendige Bedingung einer weiteren Vermehrung der jährlichen Production.

Digitized by Google

13. Die Auswanderung.

So lange das Mercantil-System die Politik der Staaten lenkte, mußte eine einzelne Regierung in Betreff der Anlegung von Colonieen ganz anderen Gesichtspunkten folgen, als heutzutage, wo der freie internationale Verkehr das Ziel der civilisirten Handels- und Industrie-Völker ist. So lange das eine Volk dem anderen seine Colonieen versperrte und deren Waaren an den Märkten der alten Welt auf einem Monopol-Preise erhielt, konnte es Sache einer wohlberechneten Politik sein, durch Aufwendung eines großen Capitals eine Ansiedlung zu gründen, in der Hoffnung, daß sie sich bald so vermehren werde, daß der Tausch des Mutterlandes mit dem Tochterstaate beide bereichern und das aufgewandte Capital nach einigen Generationen mit Gewinn zurückbringen werde. Zugleich konnte der Mutterstaat mit einigen Opfern eines Theiles seiner unzufriedenen, gährenden oder armen Bevölkerung sich entledigen, der, wenn auch hier vielleicht wenig productiv, jenseit des Oceans durch die Macht der Noth und Umstände gezwungen würde, rüstig zu arbeiten, oder dessen Arbeitskraft durch die nächst der Furcht mächtigste Bewegkraft der Menschen, die Hoffnung, erstarken würde.

In Spanien trieb der Durst nach Gold die Abenteurer nach Amerika; die Puritaner verließen England, um eine Gewissensfreiheit jenseits des Oceans zu suchen, die ihnen in der Heimat nicht gewährt wurde. Sie schufen Urwälder zu blühenden Siedlungen um, deren Nachkommen einst die Bürger einer Weltmacht werden sollten. In jenen ersten Zeiten der Siedlungen hatten sie aber mit furchtbaren Drangsalen zu kämpfen; erst die Enkel ärnteten die Früchte, welche die Ahnen mit Blut und Schweiß gesäct. Die Regierung des Mutterlandes hatte auch später noch lange

Digitized by Google

Opfer zu bringen, bis Ausfuhr und Einfuhr der Colonie auf den heimischen Markt einen belebenden Einfluß äußerten.

Jetzt, nachdem die Deutschen bei der Theilung der Welt zu kurz gekommen, nachdem Colonial-Länder nirgendwo mehr zu acquiriren sind, hat die Frage der Anlegung von Colonieen für uns nur noch einen historischen Werth. Auch wird die Ansicht immer mehr zur allgemeinen Ueberzeugung, daß Colonieen die längste Zeit existirt haben, daß die Dependentien Englands über kurz oder lang das Beispiel Nordamerika's nachahmen werden. Diese englischen Colonieen werden dann aber schon so blühend und mächtig sein, daß sie Unterjochung unter eine fremde Macht nicht mehr zu fürchten haben, und daß dann England bei dem fort und fort Statt findenden freien Austausche der Erzeugnisse einen steigenden Absatz ohne die großen Auslagen für die Verwaltung der Siedlungen haben werde. Canada wird sich Nordamerika früher oder später anschließen; Australien wird einst ein unabhängiges Reich bilden. Der große Verkehr wird sich immer mehr der Handelsfreiheit nähern; und da Werthe nur durch den Austausch von Dienstleistungen erzeugt werden und dem Mutterlande dann eine Menge von Diensten, die zum Schutze der Colonieen umsonst geleistet wurden, erspart wird, die (in Gestalt von Capital und Arbeit) zur heimischen Production verwandt werden kann, so wird das Mutterland sich bei diesem freien Austausche noch mehr bereichern, als so lange der Tochterstaat noch abhängige Colonie war. Dem Einzelnen steht es, wenn es ihm in der Heimat zu enge wird, zu jeder Zeit frei, in die neuen Länder zu wandern, wo raschere Gewinnste, aber auch raschere Verluste gemacht werden können. Bei so bewandten Umständen kann die Colonieen-Frage für Deutschland keine praktische Bedeutung mehr haben. Uns beschäftigt nur noch die Auswanderungs-Frage.

Diese Frage kann und darf von zwei Seiten aus aufgefaßt werden: von der des Staates und von der des Individuums.

Es sind nicht immer ökonomische Gründe, welche das letztere bewegen, das Vaterland zu verlassen. Das Vaterland, — ein Name, der mit Recht alle Fibern des menschlichen Herzens erbeben macht, bei dessen Klange die süßesten Gefühle rege werden, die Erinnerungen an die liebevollen Bemühungen der Mutter, an die Freuden der Kindheit und all die holden Gegenstände, an welchen das Auge mit Wohlgefallen zu hangen gewohnt war, — das Vaterland wird selten um leichtsinniger Motive willen verlassen. Nur arger Gewissenszwang, nur die Verzweiflung trieb die Hugenotten aus den Fluren des schönen Frankreichs fort, um die rauchigen Städte Englands und die Sandfluren der Mark mit ihrem Capital und

ihrer Kunstfertigkeit zu bereichern und Frankreich durch die Entziehung ihrer Kräfte eine Wunde zu schlagen, die lange Zeit zu ihrer Heilung erforderte.

Auswanderungen solcher Art sind unbedingt schädlich, weil sie gewissenstreue Bewohner dem Lande entziehen; und solche sind stets die fleißigeren, intelligenteren, selten die ärmeren. Eine Regierung, die es durch Verfolgung der Gewissen oder durch Unterdrückung der politischen Freiheit so weit bringt, ladet eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, weil ihre Nachfolger Rechenschaft von ihr fordern müssen für die Verkümmerung des Landes, welche durch solche Auswanderungen erfolgen muß. Nicht ohne Grund sagte daher die Königin Christine von Schweden beim Widerruf des Edictes von Nantes: Ludwig XIV. habe mit seinem rechten Arme seinen linken abgehauen.

Selbst Zwangsgesetze werden in einem solchen Falle die Auswanderung nicht sehr hindern. „Kein Bürger", bemerkt Say, „läßt sich durch Zwang zurückhalten, — es wäre denn, daß man ihn einkerkerte; und eben so wenig sein Vermögen, — es wäre denn, daß man es confiscirte. Des Unterschleifs nicht einmal zu gedenken, welcher oft unverhütbar ist, — kann er ja seine Besitzthümer in Waaren umsetzen, deren Ausfuhr erlaubt, ja, ermuntert ist, und diese ins Ausland versenden oder versenden lassen! Ist diese Ausfuhr nicht ein reeller Verlust von Werth? Wie vermöchte die Regierung zu errathen, daß sie keine Rückfracht zur Folge haben werde? Die beste Methode, Menschen zu fesseln und anzuziehen, ist: gerecht und gut gegen sie zu sein und sie ausnahmslos des Genusses derjenigen Rechte zu versichern, welche in ihren Augen die köstlichsten sind: nämlich der freien Verfügung über ihre Person und ihr Vermögen und der Fähigkeit, mit völliger Sicherheit, zu gehen, zu kommen, zu bleiben, zu reden, zu lesen, zu schreiben und zu — arbeiten."

Allein politische Motive sind bei den Wenigsten ein Grund zur Auswanderung, und bei diesen Wenigen muß die Verzweiflung an den nationalen oder socialen Zuständen schon einen hohen Grad erreicht haben, bis sie zu dem Entschlusse kommen, ihr Vaterland zu verlassen.

Der einer Menschenrace inwohnende, culturtragende Wandertrieb ist vielleicht der mächtigste Sporn zur Auswanderung. Und dieser Trieb ist am stärksten bei dem germanischen Stamme. Mit dieser National-Eigenschaft traten die Germanen in die Geschichte; mit ihr bevölkern sie heute alle Erdtheile. Kein anderes Geschlecht hat diesen Colonisationstrieb. Schon vor dem zehnten Jahrhundert dehnten die Normannen ihre Seefahrten bis nach Island und Nordamerika (Winland) aus.

Digitized by Google

In der Völkerwanderung wurden die meisten Völker Europa's mit germanischem Blute veredelt; jenachdem aber das letztere vorwiegt oder überwogen wird, ist die Wanderlust größer oder geringer. Sie ist vorwiegend bei den Engländern und den Deutschen, weil bei ihnen das germanische Element bei Weitem das celtische in sich aufgesogen hat; sie ist geringer bei den Franzosen und Italienern, wo das celtische und romanische Element überwiegt. Die Spanier und Portugiesen scheinen eine Ausnahme zu machen; allein sie hatte nicht der Colonisationstrieb, sondern der Durst nach Gold übers Meer getrieben. Bloß Durst nach Gold treibt sie noch heute fort. Die spanischen Siedlungen gedeihen nicht; sie geben vielmehr ein trauriges Bild der Desorganisation. Die organisirenden Germanen werden jene einst als Erbschaft antreten, wie sie schon die der Franzosen in der neuen Welt (Canada, Luisiana) angetreten haben.

Diese Stammes-Eigenthümlichkeit darf also nicht übersehen werden, wenn man die Frage der Auswanderung richtig beurtheilen will. Weder politischer Druck, noch nationale Zersplitterung sind es allein, welche die Deutschen zur Auswanderung treiben; auch Steuerlast und Verarmung sind es nicht allein. Italien ist gewiß politisch unterdrückter und national zersplitterter, als Deutschland, — es ist gewiß weit ärmer; dennoch ist von Auswanderung dort nicht die Rede, so wenig wie in Polen und Rußland. England ist gewiß politisch frei und national geeinigt, — es erhebt sein Banner so frei und mächtig, daß jeder Engländer mit Stolz seinen Namen nennt, — es ist so reich, wie kein anderes Land der Erde; und dennoch ist die Auswanderung aus England am größten, während nur wenige Franzosen die politische Unfreiheit ihres Landes so stark fühlen, um sich dadurch bewegen zu lassen, von ihrem Vaterlande Abschied zu nehmen.

Weder Gewissenszwang, noch politische Unfreiheit, noch nationale Entwürdigung, noch Verarmung sind es allein, welche zur Auswanderung bewegen, sondern auch jener culturtragende Wandertrieb, der stets in dem Maße wächs't, in welchem die Hindernisse hinweggeräumt werden, die ihm entgegenstehen. Da solche Hindernisse aber jährlich mehr hinweggeräumt werden, da sowohl der Transport jährlich leichter und billiger, die Gefahren geringer werden, da die Ansiedlung weniger mühevoll wird, weil der Auswanderer überall schon ansässige Landsleute trifft, — so ist nicht daran zu denken, daß die Auswanderung aus Deutschland aufhören werde. Keine Maßregel der Regierung wird sie hindern können.

Da aber mit jeder Auswanderer-Schar auch eine große Summe von Arbeitskraft und Capital aus dem Lande geht, durch deren Verlust der Staat eine Anzahl von Dienstleistungen ent-

Digitized by Google

behren muß, so leidet er sowohl an Steuern als in der Gesammt-Production eine Einbuße. Der Verlust an der Production ist unbedingt, denn die Auswanderer nehmen stets mehr Capital mit, als sie zu ihrer eigenen reproductiven Consumtion im Lande gebraucht hätten; es geht wenigstens das Ueberfahrtsgeld verloren. Und zugleich sind es niemals die ärmsten, untersten Classen, die dem Staate zur Last fallenden, welche auswandern, sondern tüchtige Arbeitskräfte*).

Wenn der Staat also auch nichts thun kann, um die Auswanderung zu verhindern, so soll er doch auch nichts dazu beitragen, um diesen Trieb zu vermehren. Ueber Gesetze und Gesetzvorschläge, welche die Auswanderung ermuntern und begünstigen sollten, werden wir kaum mehr ein Urtheil abzugeben haben; dazu ist dieselbe schon zu massenhaft geworden. Es gibt aber auch andere Mittel, welche sie begünstigen, von welchen wir schon einen Theil aufgezählt haben. Um es mit Einem Worte zu sagen: Die Regierung muß Alles aufbieten, um, soweit es in ihrer Macht liegt, jeden Grund zur Unzufriedenheit hinwegzuräumen.

Wo die Auswanderung einmal nicht mehr zu verhindern ist, da sollten die Regierungen darauf Bedacht nehmen, daß den Ansiedlern eine gewisse Anhänglichkeit an die alte Heimat, an deren Sitten und Gewohnheiten bleibt, — nicht allein weil dadurch das nationale Ansehen verbreitet wird, sondern weil dann ein regerer Wechselverkehr zwischen den Colonisten und dem Mutterlande erhalten wird, welcher die Production des letzteren fördern und mit der Zeit sehr ausdehnen muß. Das Mutterland sollte z. B. für einen sorgfältigen Consulardienst in den neuen Ländern sorgen, damit nicht allein die Einwanderer nöthigenfalls Schutz und Auskunft erhalten könnten, sondern damit auch die Consumtions-Bedürfnisse ermittelt und die Anknüpfung von Handels-Verbindungen erleichtert würden.

Während vom Standpunkte der nationalen Politik die Regierungen dafür besorgt sein müssen, daß dem Lande nicht zu viele productive Kräfte entzogen werden, kann von Seiten der Individuen die Auswanderung in einem ganz anderen Lichte angesehen werden. Man wird jedoch auch hier zuvörderst unterscheiden müssen zwischen den geistigen und den materiellen Producenten. Die Beschäftigung und der Gedankengang der größeren Anzahl der ersteren sind so innig verwachsen mit dem „nationalen" Leben, daß es ihnen bei einer Uebersiedlung geht, wie einer Pflanze, die in ein ihr fremdes Erdreich versetzt wird: sie verkümmert oder verändert ihre Na-

*) Wir dürfen nicht verschweigen, daß seitdem Obiges geschrieben worden (1854), eine heilsame Reaction gegen die Auswanderung eingetreten ist, die im Jahre 1854 ihren Gipfelpunkt erreicht zu haben scheint.

Digitized by Google

tur. Die Rechtsgelehrten, die Dichter, die Staatsmänner, alle diejenigen, welche an die Gemüths- und Geistes-Erfrischungen unserer gebildeten Gesellschaft gewohnt sind, solche, die sich mit Politik beschäftigt haben und, so zu sagen, ein Werkzeug in dem politischen Organismus der Nation geworden sind, — alle diese und viele andere geistige Arbeiter, alle diejenigen, denen die Erfüllung nationaler Bürgerpflichten zum Bedürfnisse geworden ist, werden sich in einem neuen Lande höchst unglücklich fühlen, wo sie alle jene Reize der heimatlichen Geselligkeit entbehren müssen, wo sie viele Jahre lang am politischen Leben der neuen Heimat weder Theil nehmen dürfen noch können.

Die materiellen Producenten, welche an alle jene Genüsse nicht gewohnt sind, denen die bestmögliche Verwerthung ihrer Dienstleistungen, die Erwerbung von Hab und Gut und die materielle Zukunft ihrer Kinder mehr am Herzen liegt, mögen sich in dem neuen Lande recht wohl befinden.

Bei der regen Erwerbsfähigkeit neuer Länder ist sowohl das Capital wie die Arbeit höher im Preise. Ein Capitalist, der die Verhältnisse und die Sprache des Landes kennt, der zugleich klug und gewandt ist, kann rasche und hohe Gewinnste machen. Da indessen jene Erforderniſſe nur in seltenen Fällen in Einer Person zusammentreffen, so möchte Verlust der häufigere Fall und zu einer Uebersiedlung von Capitalisten nicht zu rathen sein, wenn sie nicht auch schon zur gebildeten Gesellschaft gehören und ihnen dann aus obigen Gründen die Auswanderung zu widerrathen ist.

Ganz wohl stehen sich dagegen bei der Auswanderung Leute, die wenig mehr, als ihre Arbeitskraft, oder neben ihr nur ein kleines Capital besitzen. Der hohe Lohn der Arbeit in den neuen Ländern und zugleich die billigen Lebensmittel-Preise machen solche Arbeiter, sobald sie sich nur einiger Maßen in die Sitten und die Sprache des Landes hineingefunden haben, bald prosperiren. Landleute, die nur ein kleines Capital, aber eine große Familie besitzen, können ihren Kindern in der Siedlung in der That eine sorgenfreie Zukunft bereiten, indem es ihnen leicht wird, Besitzthum zu gewinnen, welches sie in der alten Heimat bei dem geringen Umfange des väterlichen Gutes nicht oder nur in unzureichendem Maße hätten erhalten können. Die Auswanderung solcher kleiner ländlicher Besitzer wird auch dem Mutterlande weniger schaden, weil da die Güter mehr arrondirt und wirthschaftlicher bearbeitet werden können. Ueberdies können die abgehenden Arbeitskräfte durch Einführung von Maschinen ergänzt werden.

Je leichter die Auswanderung solchen ländlichen Arbeitern wird, die von den Reizen gebildeter Geselligkeit im Mutterlande nicht zurückgehalten werden, denen schon ein höherer Steuerdruck genügt, um ihren Entschluß zur Auswanderung zu reifen, — um so mehr muß die Regierung darauf

Digitized by Google

bedacht sein, den Steuerdruck weniger fühlbar zu machen und die Fesseln der wirthschaftlichen Bewegung, welche gerade den Ackerbau vielfach drücken, hinwegzuräumen.

Wir müssen schließlich eines Auswanderungs-Planes gedenken, welchen die englische Regierung in neuerer Zeit in Australien zu befolgen sucht. Dieselbe hoffte dadurch mehrere der vorzugsweisen Schwierigkeiten zu beseitigen, welche den Ansiedlern in Colonieen entgegentreten. Diese Schwierigkeiten liegen nämlich darin, daß die Neusiedler mit den Verhältnissen des Landes, worin sie sich anbauen wollen, in der Regel unbekannt sind und daß sie, wenn sie sofort zur Erwerbung eigenen Besitzthums schreiten, manchen Irrthümern unterliegen und am Anfange schwere Verluste erleiden. Auf der anderen Seite sind Arbeiter — da Alle sich so schnell als möglich selbstständig anbauen wollen — sehr selten und nur zu so hohem Preise zu haben, daß sowohl der Anbau schon besiedelter Districte sich nicht rasch vermehren und productiv werden kann, als daß auch der Bau von Straßen und anderen gemeinnützigen Verkehrs-Anstalten, welche die Producte besser verwerthen machen, mehr verzögert wird, als es dem Gedeihen der Colonie ersprießlich ist. Der Engländer Wakefield schlug daher vor, die vorzeitige Besitzergreifung von Land in Colonieen und die Zertheilung der Ansiedler über dasselbe durch Festsetzung eines ziemlich hohen Preises für alles unoccupirte Land zu hindern, dessen Ertrag für die Beförderung von Arbeiter-Auswanderung aus dem Mutterlande verwandt werden soll.

„Dieses System“, sagt J. St. Mill, „gründet sich auf das wichtige Princip, daß der Grad der Productivität des Landes und der Arbeit von einem richtigen Verhältnisse derselben zu einander abhängt, und daß daher Verlust von Productivkraft und eine große Verzögerung des Fortschrittes einer Colonie an Reichthum und Civilisation Statt findet, wenn wenige Menschen in einer neu angelegten Colonie es unternehmen, einen großen District sich anzueignen, oder jeder Arbeiter sogleich Besitzer und Bebauer eigenen Bodens wird; — daß aber der Instinct der Aneignung, wenn man so sagen kann, und die in allen Ländern mit Grundbesitz verbundenen Gefühle fast jeden Einwanderer bestimmen, gleich Eigenthümer zu werden und sein Land mit keiner anderen Hülfe, als der seiner Familie, zu bebauen. Könnte diese Neigung zu alsbaldigem Grundbesitze einiger Maßen in Schranken gehalten und jeder Arbeiter bewogen werden, eine gewisse Reihe von Jahren vor seiner Ansässigwerdung für Lohn zu arbeiten*), so

*) Deutsche Ansiedler, die es in Nordamerika so gemacht, haben in der Regel prosperirt. Es werden darüber interessante Fälle erzählt.

Digitized by Google

würde beständig eine hinreichende Anzahl Lohnarbeiter zur Anlegung von Straßen, Canälen, Bewässerungs-Arbeiten u. s. w., so wie für die Gründung und Betreibung von städtischen Gewerken gewonnen werden, wodurch der Arbeiter, wenn er schließlich Grundbesitzer wird, das Land durch das Vorhandensein eines Marktes und von Lohnarbeitern viel werthvoller finden würde.

„Man hat indessen gegen diese heilsame Vorsichts-Maßregel Einwendungen erhoben im Namen und auf Grund des als das große Princip der politischen Oekonomie hingestellten Satzes: daß die Individuen die besten Beurtheiler des eigenen Interesses seien. Man sagt, daß, wenn man die Sache sich selbst überlasse, das Land durch die freie Wahl der Individuen in Besitz genommen würde in solchem Umfange und zu solcher Zeit, wie es jedem Einzelnen und daher auch der Gesammtheit am förderlichsten sei, und daß eine künstliche Hinderung des Land-Erwerbes die Menschen abhalte von der Befolgung des nach ihrem eigenen Urtheile heilsamsten Weges — auf Grund einer eingebildeten Vorstellung des Gesetzgebers, daß er besser als sie wisse, was in ihrem eigenen Interesse liege. Dies ist nun aber eine völlige Verkennung entweder des Systemes selbst oder der Grundsätze, mit denen man meint, daß es im Widerspruche stehe. Wie heilsam es der Colonie im Ganzen und jedem Mitgliede derselben auch sein möge, daß Niemand sich mehr Land aneigne, als er gehörig bebauen kann, — noch Eigenthümer werden könne, bis andere Arbeiter vorhanden sind, die als Lohnarbeiter seine Stelle einnehmen können, — so wird es doch nie im Interesse des Einzelnen liegen, diese Enthaltsamkeit zu üben, sofern er nicht die Sicherheit hat, daß Andere eben so handeln werden. Umgeben von Ansiedlern, von denen jeder seine tausend Acker Landes besitzt, — wie wird er Vortheil davon haben, sich auf fünfzig zu beschränken? Oder was gewinnt ein Arbeiter dabei, seinen Erwerb überhaupt einige Jahre aufzusparen, wenn alle anderen Arbeiter sich drängen, ihren ersten Erwerb in Besitzungen mitten in der Wildniß etliche Meilen von einander anzulegen? Wenn sie durch Besitzergreifung von Land die Bildung einer Classe von Lohnarbeitern verhindern, so wird Keiner durch Aufschiebung der Zeit seiner Ansiedlung in die Lage kommen, sein Land, wenn er später solches erwirbt, vortheilhafter zu benutzen. Sollte er sich deßwegen in eine ihm und Anderen niedriger scheinende Stellung dadurch versetzen, daß er Tagelöhner bleibt, wenn Alle in seiner Nähe Eigenthümer sind? Es ist das Interesse eines Jeden, zu thun, was im Interesse Aller liegt, aber nur, wenn Andere eben so handeln.

„Das Princip, daß Jeder der beste Beurtheiler seiner eigenen Interessen sei, nach der Bedeutung, die ihm die Erheber jenes Einwandes unter-

Digitized by Google

legen, würde beweisen, daß die Regierungen überhaupt nicht ihre anerkannten Pflichten erfüllen und in der That gar nicht bestehen sollten. Es ist in hohem Grade das Interesse des Gemeinwesens — der Gesammtheit, wie der Einzelnen —, sich nicht unter einander zu berauben und zu betrügen; nichts desto weniger sind Gesetze nöthig zur Bestrafung von Betrug und Raub, weil — obwohl es in eines Jeden Interesse liegt, daß Niemand raube und betrüge — es dennoch nicht in irgend Jemandes Interesse liegt, sich des Raubens und Betrügens gegen Andere zu enthalten, wenn alle Anderen ihn berauben und betrügen dürfen. Strafgesetze bestehen überhaupt hauptsächlich deßhalb, weil selbst die allgemeine Uebereinstimmung, daß eine gewisse Verhaltungsweise im allgemeinen Interesse liegt, noch nicht macht, daß es in Jedermanns individuellem Interesse (oder, besser, in dessen Einsicht) liegt, sich derselben anzuschließen."

Suchen wir uns die Vortheile des Wakefield'schen Planes anschaulich zu machen, so springt zunächst ins Auge, daß die Unerfahrenheit mit den Sitten, Gebräuchen und eigenthümlichen Verhältnissen der Colonie den Ansiedler Anfangs viele Irrthümer begehen läßt, welche ihn nur zu häufig ins Elend bringen, von dem er sich oft nur nach Jahren, oft gar nicht wieder emporrafft. Man nimmt an, daß fast alle Auswanderer Lehrgeld bezahlen müssen, daß bei vielen aber dieses Lehrgeld den ganzen Betrag ihrer Habe ausmacht. Dieser große Verlust an Capital, der im Ganzen zu einer nicht unerheblichen Summe anwächs't, wird vermieden, wenn die Ansiedler zuerst um Lohn arbeiten und sich nach und nach so viel erübrigen, um nach Verlauf einiger Jahre sich selbstständig anzusiedeln. Auf solche Weise werden sie zuerst mit der Beschaffenheit und den Verhältnissen und mit der Sprache des neuen Landes bekannt, ohne ein Capital als Lehrgeld aufzuopfern. Das Capital, das sie nachher durch ihre Arbeit erwerben, bleibt ihnen gewiß. Wenn nun der Erlös für das Siedelland von der Regierung für die Auswanderung verwandt wird, dann ist man, ohne die Steuerkraft des Mutter- oder Tochterlandes in Anspruch zu nehmen, im Stande, die Auswanderung so zu lenken, wie sie allein ersprießlich werden kann, d. h. es sind dann nicht mehr bloß die wohlhabenden Arbeiter, welche auswandern und durch die Zurücklassung der Armen das Uebel, das man durch Auswanderung zu beseitigen hofft, nur noch vermehren, sondern es werden eben den von aller Habe entblößten Arbeitern die Mittel gegeben, nach der Colonie überzusiedeln.

Da England, wie oben bemerkt, dieses System in neuerer Zeit in Australien befolgt, und da das dortige Klima sehr günstig für den Weinbau ist, so sucht es deutsche Winzer für die Colonie zu gewinnen. Die Auswanderung aus dem Rheingau nach Neu-Süd-Wales ist sehr stark;

Digitized by Google

und weil sie gerade unbemittelten Leuten möglich gemacht wird, so können wir der englischen Regierung nicht grollen. Da wir eigene Colonieen einmal nicht haben, so kann es nur erwünscht sein, daß unsere Landsleute mit den Abkömmlingen eines stammverwandten Volkes sich vermischen, das unter allen Völkern der erste Culturträger ist und mit welchem die Allianz für kein Land gebotener wäre, als für Deutschland, weil beide die Kräfte, die dem einzelnen mangeln, gegenseitig ergänzen.

J. St. Mill hebt bei den Vorzügen des Wakefield'schen Auswanderungs-Systemes besonders den Vorzug hervor, daß es sich durch den höheren Preis der Ländereien in sich selbst deckt und keine Steuerlast erfordert. „Der Verkauf der Ländereien ist daher bei Weitem die leichteste Erhebungsweise der nöthigen Fonds. Aber es sprechen noch andere, erheblichere Gründe dafür. Es wird dadurch dem Hange einer Colonisten-Bevölkerung vorgebeugt, die Sitten und Neigungen eines wilden Lebens anzunehmen und sich so weit zu zerstreuen, daß sie alle Vortheile des Handels, des Marktes, der Arbeitstheilung und Arbeitsverbindung verlieren. Indem die auf Kosten des Staates Eingewanderten eine beträchtliche Summe verdienen müssen, ehe sie Grundbesitzer werden können, wird für eine beständige Nachfolge von Lohnarbeitern gesorgt, die in jedem Lande selbst den kleinen Grundeigenthümern eine wichtige Hülfe sind; zugleich vermindert es die Sucht der Landspeculanten, ihren Grundbesitz zu vergrößern, und erhält dadurch die Ansiedler in einem für das Zusammenwirken erreichbaren Zustande, bringt eine beträchtliche Anzahl derselben in mäßige Entfernung von jedem Mittelpunkte des auswärtigen Handels und der nicht ländlichen Gewerbthätigkeit und sichert die Bildung und das rasche Wachsthum von Städten und städtischer Production. Die Concentration, verglichen mit der jedesmal erfolgenden Zerstreuung, wo Land umsonst zu haben ist, beschleunigt sehr die Erlangung von Wohlstand und vergrößert den für weitere Einwanderung disponiblen Fond. Vor der Annahme des Systemes von Wakefield waren die ersten Jahre junger Niederlassungen voll Beschwerden und Noth, wovon die letzte nach dem alten Systeme gegründete Colonie, die Niederlassung am Schwanenflusse, ein besonders charakteristischer Beleg ist. Bei allen späteren Colonisationen wurde das System von Wakefield befolgt, obwohl unvollständig, da der Preis der Ländereien meistens zu niedrig angesetzt und nur ein Theil des Ertrages zur Einwanderung verwerthet worden ist. Aber überall, wo es überhaupt eingeführt ist, wie in Süd-Australien, Port-Philipp und Neu-Seeland, hat die Beschränkung der Zerstreuung der Ansiedler und der Zufluß von Capitalen, den die Gewißheit, Lohnarbeit bekommen zu können, veranlaßt, trotz vieler Schwierigkeiten und schlechter Verwaltung, eine so glückliche und schnelle Entwicklung des Wohlstandes verursacht, daß

Digitized by Google

diese eher mährchenhaft, als in der Wirklichkeit möglich klingt. Die älteste der Colonieen nach Wakefield'schen Grundsätzen, Süd-Australien, ist wenig älter als zwölf [jetzt zwanzig] Jahre, Port-Philipp noch jünger, und sie sind gegenwärtig die beiden Orte der Welt, wo Arbeit von der einen und Capital von der anderen Seite ihre höchste Vergütung finden. — Dieses sich selbst unterhaltende Colonisations-System muß, wo es einmal eingeführt ist, mit jedem Jahre an Wirksamkeit zunehmen. Seine Wirkung wird sich in geometrischer Progression vermehren können. Indem jeder arbeitsfähige Einwanderer, bis zur völligen Bevölkerung des Landes, in sehr kurzer Zeit zur Bereicherung desselben — außer seiner eigenen Consumtion — noch so viel beiträgt, als genügt, um das Herüberschaffen eines anderen Einwanderers zu bestreiten, so folgt: daß, je größer die Zahl der bereits Herangezogenen, eine um so größere Zahl noch beständig nachfolgen kann, weil jeder Einwanderer den Grund zu einer Reihenfolge anderer, in kurzen Zwischenräumen ohne neue Ausgaben zu erlangender, Einwanderer legt, bis zur Füllung der Colonie. Es wird sich daher lohnen, daß das Mutterland, zur Beschleunigung der ersten Stadien dieser Progression, der Colonie zum Zwecke der Einwanderung Vorschüsse macht, die aus dem durch Verkauf der Ländereien entstehenden Fond zurückzubezahlen wären. Bei solcher Vorstreckung der Mittel zur Beschaffung einer großen sofortigen Einwanderung würde das so angewandte Capital in der für die Colonie heilsamsten Weise angelegt werden, und würde die Arbeit und Ersparung dieser Einwanderer die Periode beschleunigen, wo eine große Summe aus dem Verkaufe der Ländereien disponibel sein wird. Es wäre nöthig, im Einverständnisse mit denjenigen zu handeln, die zur Uebertragung ihres Capitals in die Colonie geneigt sind, um den Arbeitsmarkt nicht zu überfüllen. Die Gewißheit des Vorhandenseins einer großen Anzahl Lohnarbeiter auf einem für deren Beschäftigung so productiven Felde würde eine starke Einwanderung von Capital aus einem Lande sichern, das, wie England, niedrigen Capital-Gewinn und (durch die Masse des Capitals) rasche Ansammlung vereinigt; und es wäre nur nöthig, nicht mehr Arbeiter hinzuschicken, als dieses Capital zur Zeit bei hohem Lohne beschäftigen kann."

So spricht ein unbedingter Anhänger des Wakefield'schen Systems. Dasselbe wird indessen von anderer Seite als unzweckmäßig betrachtet, so daß der Professor der Geschichte Sir James Stephen auf dem Congreß der National Association for the promotion of social science zu Liverpool (1858) als Berichterstatter der Section es vollständig verwarf. Derselbe behauptete, daß es das Gegentheil von dem, was man erwartet, bewirkt, daß es aber seltsamer Weise gerade negativ sehr günstige Folgen

Digitized by Google

gehabt habe, indem es das Squatterthum*) in großartigem Maßstabe hervorrief. Als die Regierung, den Vorschlägen Wakefield's folgend, den Preis des Ackers Land auf 20 Shilling festgesetzt, hätten die Squatter gejubelt, indem sie gleich ihren Wahlverwandten, den Schmugglern, in demselben Verhältniß fetter werden, in welchem die Auflagen der Regierung auf den Handel alles billige Maß überschreiten. Weil die Leute die Farmen zu 20 Shilling per Acker nicht bezahlen konnten, bemächtigten sich die Squatter ganzer Marken und Grafschaften für gar nichts per Acker. Auf Lord Grey's Vermittlung gab das Parlament sehr vortheilhafte Contracte für solche Siedlungen. Ob die Squatter diese behaupten sollen, ist der große Stein des Anstoßes unter den australischen Staatsmännern. „Die Squattokratie," sagt Stephen, „welche Wakefield's Theorie indirect sowohl ihren Namen, wie ihre Besitzungen zu verdanken hat, verehrt in ihm ihren heiligen Patron. Das Land cultivirt sich rasch, trotz der Wakefield'schen Theorie, und es gibt noch Leute genug unter uns, welche sich erinnern können, wie die Colonie, die jetzt eine Million Einwohner zählt, nichts als ein Jagdgrund wilder Indianer war. Zu unseren Lebzeiten waren diese Territorien mit Urwald bedeckt, und zu unseren Lebzeiten sind sie jetzt der Sitz von acht gesetzgebenden Versammlungen, von eben so viel oberen Gerichtshöfen, von zehn Bischöfen, vier Universitäten, von Kirchen, Capellen und Schulen, nach Hunderten zu zählen, von Meilen von Straßen und Eisenbahnen, nach Tausenden gezählt, und von Seehäfen, die von Schiffen wimmeln."

Wenn wir auch das Aufblühen der australischen Colonieen weder dem Wakefield'schen System, noch seinem in der Praxis ins Leben getretenen Gegensatze zuschreiben wollen, — so möchten wir doch, sowohl im Hinblick auf seine Wirkung, wie auf die Ergebnisse des entgegengesetzten Systems in Nordamerika, dasselbe nicht für empfehlenswerth halten. Schon die ungeheure Ausdehnung des australischen Landgebietes würde dessen allgemeine Durchführung auf Jahrhunderte hinaus unmöglich machen.

*) Squatter sind Leute, welche ohne einen Rechtstitel Staatsland besiedeln.

Digitized by Google

14. Die Sklaverei.

Wir müssen noch von einer Einrichtung sprechen, welche der Colonial-Politik ihre Entstehung verdankte, — zu einer Zeit, wo sie in der alten Welt eben untergegangen war, — von der Sklaverei.

Wenn auch in ihrer Wirkung dieselbe, so hatte die [Neger-]Sklaverei in der neueren Zeit doch einen anderen Entstehungsgrund, als in der alten. Roscher zählt mit Recht als einen der Haupt-Entstehungsgründe der Sklaverei in der Vorzeit die Besiegung im Kriege auf. Da die Jägervölker, mit welchen die Gesellschaft beginnt, die besiegten Feinde, wenn sie sie zu Knechten gemacht, nicht hätten ernähren können, so haben sie alle erschlagen (die Indianer in Amerika machen es heutzutage noch so). „Von einem solchen Zustande ist zu jenem des sklavenhaltenden Nomaden gewiß ein beträchtlicher Humanitäts-Fortschritt." Die Hauptursache der Entstehung der Sklaverei im Frieden ist die wirthschaftliche Abhängigkeit.

Im Alterthum wie in der germanischen Urzeit gab es wegen der geringen Arbeitstheilung (also geringerer Civilisation) sehr wenig bewegliches Capital. Das letztere stak vorzugsweise im Boden, im Vieh und in den jährlichen Aernten. Da nun die Länder im Großen damals stets nur durch Eroberung erworben, und die Grundflächen unter die Sieger dann als Eigenthum vertheilt wurden, so war es für den Sklaven und den späteren Leibeigenen außerordentlich schwer, eine selbstständige Existenz sich zu verschaffen; und viele, die sich frei gekauft hatten, kehrten freiwillig in die Knechtschaft zurück; viele, die ursprünglich frei waren, geriethen durch Armuth und Verschuldung in die Nothwendigkeit, ihre Freiheit gegen den Lebensunterhalt zu verkaufen.

Digitized by Google

Die lange Dauer der Leibeigenschaft in Deutschland läßt sich aus einem ähnlichen Grunde erklären. Die durch den Mangel an Verkehrswegen bedingte Abwesenheit des Getreidehandels, welche eben wieder die Magazinirung des Kornes vom Zehnten von Seiten der Gutsherren möglich und nöthig machte, dieses starke Schwanken zwischen den höchsten und den niedrigsten Getreidepreisen erschwerte den kleineren Leuten eine selbstständige Existenz außerordentlich. Selbst von wohlfeilen auf theure Jahre aufspeichern konnten sie nicht, weil dazu, wenn mehrere Jahre verflossen, sollte das Getreide nicht zu Grunde gehen, lebendige Magazine in Gestalt von Viehheerden nothwendig waren, die aber nur der mächtige Gutsherr zu halten im Stande war. Die kleinen Leute waren daher genöthigt, in der Abhängigkeit der Gutsherren zu bleiben, auch wenn sie es in der Macht hatten, ihre Lage zu ändern, weil die Gutsherren für die Ernährung der Leibeigenen in theuren Jahren Sorge tragen mußten.

Die wirthschaftliche Ursache der Sklaverei und Leibeigenschaft fiel erst weg, nachdem durch die Herstellung guter Verkehrswege der Getreidehandel, und durch größere Arbeitstheilung eine rüstige Industrie entstanden war, die dem intelligenten und fleißigen Arbeiter eine Existenz möglich machten. Wie sehr gerade die Werthschaffung vermittelst beweglichen Capitals in Handel und Gewerbs-Industrie der Gegensatz ist, welcher die Unfreiheit aufhebt, davon gibt die deutsche Geschichte die lehrreichsten Beispiele.

In der Urzeit wurden, wie wir bereits an früherer Stelle erörtert, alle Erzeugnisse, die man zur Befriedigung der geringen Summe von Bedürfnissen brauchte, auf den Gütern der Freien selbst verfertigt. Fleisch brachten Jagd und Viehzucht; das Getreide schuf der Ackerbau. Das Bier wurde selbst gebraut, Mehl und Brod selbst bereitet. Die Frauen der Freien spannen und woben mit ihren Mägden und verfertigten die Kleider (Nibelungenlied). Alle Geräthschaften des Friedens und Krieges wurden selbst verfertigt. Das einzige freie Gewerbe waren damals vielleicht die Waffenschmiede, weil ihre Waare, wenn sie gelungen, außerordentlich gesucht war; denn kein Werkzeug ist den damaligen Menschen kostbarer gewesen, als dasjenige, welches dazu diente, das Leben zu nehmen und es zu schirmen.

So lange Städte gar nicht oder nur in geringer Anzahl (die von den Römern gegründeten) vorhanden waren, zeigten die ersten Keime einer selbstständigen Industrie sich in den Klöstern. Von diesen sind bis zum 11. Jahrhundert die meisten Verbesserungen in der Gewerbe-Production

ausgegangen. In die Klöster flüchteten die Leibeigenen daher in solcher Anzahl, daß Gesetze wider das Verbergen von Leibeigenen erlassen wurden. Wie groß aber auch die Zahl der Klöster war, sie blieb doch zu beschränkt, um auf eine Aenderung der Leibeigenschafts-Verhältnisse im Großen einen durchgreifenden Einfluß zu äußern. Diese Aufgabe übernahmen erst die Städte, deren Gründung im Großen dem ersten Heinrich zum unsterblichen Verdienste gereicht. Da das bewegliche Capital von da an immer wuchs und selbstständigen Verdienst ermöglichte, so entliefen die Leibeigenen in Massen ihren Herren, was die immer häufiger erscheinenden Gesetze beweisen, welche dieses Entlaufen zu hindern suchten. Wir machen also hier die Wahrnehmung, daß das bewegliche Capital es ist, welches die Leibeigenschaft allmälig aufgehoben hat. Das Capital ist also die Milchschwester der Freiheit, nicht ihr Feind.

Mit dem Capital wachsen die Mittel zur Ausbildung der unterdrückten Stände, und das Umsichgreifen der Civilisation verbreitet an sich schon einen gemeinsamen Fond geistigen Capitals über ein ganzes Land, über die ganze Erde, dessen die untersten Classen unentgeltlich theilhaftig werden und damit zu einer höheren Stufe geistiger und materieller Wohlfahrt sich aufschwingen können. „Das Bedürfniß der Freiheit", bemerkt Roscher sehr richtig, „wächs't nur in demselben Verhältnisse wie die Geistesbildung." Deßhalb meint derselbe, daß die Unfreiheit in der ersten Periode für die Unfreien gar nicht so erdrückend sei. „Das Gefühl sittlicher Entwürdigung, welches die Sklaverei, selbst von allem Mißbrauche abgesehen, in uns hervorruft, ist einem ganz rohen Zeitalter unbekannt. Auch das Kind gehorcht willig fremden Befehlen, wird von seinen Eltern zum Dienste vermiethet u. s. w."

In Europa hat die Sklaverei nur noch ein historisches Interesse; in Amerika aber ist sie eine Frage von solcher Bedeutung, daß die Einheit der nordamerikanischen Union durch sie in großer Gefahr schwebt. Bei dem so raschen Gange der Cultur-Entwicklung Amerika's müßte die Sklavenfrage sich bald von selbst lösen, wenn nicht die südlichen, sklavenhaltenden Staaten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Zwangsmitteln die geistige Ausbildung der Neger hinderten, so daß denselben nicht einmal die Kenntniß der Schrift verstattet wird. Allein selbst wenn die Sklavenstaaten in der Vertheidigung ihrer unwürdigen und habgierigen Interessen bis zur Lossagung von der Union schritten, würde dennoch das allmälige Aufhören der Sklaverei nicht zu vermeiden sein, und zwar aus wirthschaftlichen Gründen, wenn wir von den genetischen, der anhaltenden Mischung der Racen, auch schweigen wollen.

Digitized by Google

„Je unselbstständiger der Sklave ist," sagt Roscher, „um so schlechter pflegt er zu arbeiten. Was er umkommen läßt, ist ja nur Schaden seines Herrn; was er faulenzen oder verzehren kann, Gewinn für ihn selber! Anstatt des Tagelohnes oder gar Stücklohnes bekommt der Sklave gleichsam Lebenslohn. Fleiß und Geschicklichkeit sind ihm schädlich, sofern der Herr ihn dann zu mehrerer Arbeit anhalten, schwerer freilassen wird. Statt der unzähligen Triebfedern des freien Arbeiters: Sorge für die Zukunft, für seine Familie, Streben nach Ehre und Behaglichkeit, — kennt der Sklave gewöhnlich nur die Eine: Furcht vor Mißhandlungen; und dagegen stumpft man sich allmälig ab." Sie wird, sagt Hume, niemals von dem Sklaven so viele Arbeit erpressen, wie die Furcht, außer Dienst zu kommen und keinen andern wieder zu erhalten, von dem freien Manne. „An feinere Arbeitstheilung, wie die Gewerbe sie fordern und wie sie meistens nur in selbstgewählten Berufsarten vorkommt, an Erfindsamkeit u. s. w. ist bei der strengen Sklaverei schwerlich zu denken. Alle Kenner sind deßhalb über die Schlechtigkeit der Sklavenarbeit einig. Und nicht bloß die Sklaven sind faul, sondern auch ihre Herren, zumal in Sklavenländern ganz besonders jede Arbeit für schimpflich gilt. Welch eine Volkswirthschaft, wo die eine Hälfte der Menschen aus Bosheit, die andere aus Hochmuth nichts ordentlich thun mag! Sobald die vermehrte Bevölkerung und Consumtion eine so ungeheure Kraftverschwendung nicht mehr erträgt, werden freie Arbeiter nicht bloß für das Ganze, sondern auch für jeden Einzelnen vortheilhafter. Auf den Bernstorff'schen Gütern ärntete man vor und nach der Freilassung: vom Roggen das dritte, und dann das acht ein Drittel Korn, von der Gerste das vierte und neun ein Drittel, vom Hafer das zweidrittel und achte Korn. Die Zanwiski'schen Güter brachten siebenzehn Jahre nach der Emancipation drei Mal so viel ein, als während der Leibeigenschaft. Selbst in Brasilien werden als Zuckersieder, Destillateurs, Fuhrleute u. s. w. gewöhnlich nur Freie benutzt. — Von dem Gesammt-Ergebnisse der volkswirthschaftlichen Production pflegt der freie Arbeiter eine viel größere Gütermenge in Anspruch zu nehmen, als der Unfreie, der mit dem Minimum seines Lebensunterhaltes zufrieden sein muß. Für den Herrn unmittelbar ist die freie Arbeit nur dann vortheilhafter, wenn die allgemeine Production dadurch so sehr gesteigert wird, daß auf seinen Antheil eine größere Gütermenge trifft. Dies wird indessen bei einer blühenden Volkswirthschaft regelmäßig der Fall sein. — Zugleich wird derselbe Grad von Knechtschaft beim Steigen der Cultur für den Knecht immer drückender. Je mehr derselbe geistig fortschreitet, um so mehr bedarf er der Freiheit, um so tiefer empfindet er seinen Zustand als Entwürdigung. — Daß ein gänzlich unvermittelter Sprung aus der vollen Leib-

Digitized by Google

eigenschaft in die volle Freiheit mancherlei Uebel mit sich führen kann, ist nicht zu bezweifeln. Kein Mensch wird „„frei geboren"", sondern nur mit einer Anlage zur Freiheit; diese Anlage will aber entwickelt sein. Jene Kenntniß und Achtung des Gesetzes, jene Selbstbeherrschung, welche die wahre Freiheit bedingen, sind nie ohne Mühe, selten ohne Fehlgriffe und stets nur durch Uebung zu erlangen. In der Regel möchten beide Theile, Knecht wie Herr, aller Unbequemlichkeiten des früheren Verhältnisses sofort ledig sein, aber dessen Bequemlichkeiten noch ferner genießen. Der Knecht z. B. will jetzt freilich keinen besonderen Gehorsam mehr leisten, verlangt aber noch immer die besondere Milde des Grundbesitzers, Capitalverleihers, der früher sein Herr war. Da kann es denn beiderseits an Klagen nicht fehlen!"

Nachdem England die Emancipation der Sklaven in seinen westindischen Colonieen vermittelst der Entschädigung der Sklavenbesitzer durch eine halbe Milliarde durchgesetzt und dadurch ein unvergängliches Denkmal in der Weltgeschichte sich errichtet hat, ist diese Frage nur noch in Nordamerika von praktischer Bedeutung. Die starke Vermehrung der dortigen Bevölkerung, welche sich regelmäßig in fünfundzwanzig Jahren verdoppelt, wird wahrscheinlich schon innerhalb eines Menschenalters die freie Arbeit so billig gemacht haben, daß sie in Verbindung mit dem dort so ausgebildeten Maschinenwesen mit der Sklavenarbeit concurriren kann. Damit ist die Sklaverei gebrochen. Politische Verhältnisse werden dazu beitragen, die Krisis zu beschleunigen und die Emancipation noch näher heranzurücken, als die reguläre wirthschaftliche Bewegung sie für sich allein herbeiführen würde. Wenn das Gesetz, welches die Auslieferung flüchtiger Sklaven aus den nicht sklavenhaltenden Staaten gebietet, auch nicht früher schon durch die Legislation aufgehoben wird, so wird diese Aufhebung doch ohne Zweifel mit der Vermehrung der Nicht-Sklavenstaaten Statt finden. Die Sklavenbesitzer sind sodann gezwungen, ihr System so viel als möglich zu mildern und dadurch von selbst wieder die allmälige Emancipation anzubahnen. Denn wollten sie bei der jetzt immer noch grausamen Behandlung der Sklaven beharren (Mangel jeder geistigen Ausbildung, Trennung der Familienglieder, von Gatten, Eltern und Kindern bei dem Verkauf), so würde eine massenhafte Flucht der Sklaven in die benachbarten freien Staaten, die bei den zunehmenden Verkehrsmitteln immer leichter wird, sie bald eines Besseren belehren. Trennung von den nördlichen Staaten der Union würde ihnen nichts helfen, weil das Ausreißen nur noch massenhafter überhand nähme. Sie werden gerade aus dem Grunde gern oder ungern bei der Union bleiben müssen. Nachdem dann ein milderes System der Sklaven-

Digitized by Google

wirthschaft eingeführt ist, wird die wirthschaftliche Bewegung, die Ausbreitung arbeitsparender Maschinen, das Billigerwerden der freien Arbeit und die Zunahme des Capitals mit dem Abnehmen des Zinsfußes die Krisis vollenden helfen. In dieser kürzeren oder längeren Uebergangs-Periode wird die Bildung der Sklaven sich vermehren und der Eintritt der Emancipation endlich ohne merkliche Störung erfolgen, wie das auch in Europa mit dem Aufhören der Leibeigenschaft der Fall gewesen ist.

Digitized by Google

15. Das Gesindewesen.

Wir können hier mit Einem Worte das Gesindewesen berühren, da dieses, wie aus der Sklaverei die Leibeigenschaft, aus der letzteren sich heraus entwickelt hat; worauf schon das den Herrschaften so gewöhnlich eingeräumte Züchtigungsrecht hindeutet. Vor Allem wird es interessant sein, die Frage zu beantworten, ob das alte patriarchalische Verhältniß zwischen Herrn und Diener der Musterzustand war, und ob das allmälige Aufhören desselben zu beklagen ist. Wir müssen Letzteres vom wirthschaftlichen Standpunkte aus verneinen; denn die romantischen Seiten der gesellschaftlichen Zustände sind selten die wirthschaftlichen gewesen. Die Cultur strebt dahin, bei gleicher Arbeit die Production zu vermehren. Wie aber bei der Stückarbeit mehr producirt wird, als bei der Tagelohnarbeit, so bringt die letztere auch mehr zu Wege, als die Dienstbotenarbeit. „Auf den höheren Culturstufen", sagt Roscher, „geht das ganze Verhältniß mehr und mehr in die freie Concurrenz über, am frühesten und auffallendsten in den Städten. Wo ein starker Zusammenfluß von Menschen ist, da begegnen sich natürlich Nachfrage und Angebot von Diensten am leichtesten. Je näher dann in dieser Entwicklung das Gesindewesen dem Tage- oder Stücklohne rückt, um so kürzer wird die gewöhnliche (präsumirte) Contractsdauer, um so beliebiger der Zeitpunkt der Kündigung; um so mehr beschränkt sich das ganze Verhältniß auf einzelne verabredete (Dienst-) Leistungen, und um so häufiger sucht man von beiden Seiten das häusliche Gesinde durch außer dem Hause wohnende Lohnarbeiter zu ersetzen. Bei der englischen Landwirthschaft hat sich dieser letztere Uebergang hauptsächlich im dritten Decennium unseres Jahrhunderts vollzogen: unläugbar zum großen Vortheil der landwirthschaftlichen Technik. In Deutschland haben vorzüglich die Domainen-

Digitized by Google

Verkäufe, die Conscription, Landwehrpflicht*) u. s. w. eben dahin gewirkt. So erklärt es sich, daß z. B. in Preußen 1819: 9.4 pCt. der Bevölkerung als Dienstboten lebten, 1822 nur 8.3, 1843 nur 7.9 pCt."

Die überhandnehmenden Klagen über den so häufigen Dienstwechsel, die Prämien, welche man ausbietet, um lange Dienstverhältnisse zu begünstigen und aufzumuntern, die Beschwerden über fortwährend steigende Ansprüche des Gesindes hangen genau zusammen mit dem Bedauern über den „Verfall der Zeit", das bei jeder Uebergangs-Periode laut wird, wo alte Zustände sich auflösen und neue Verhältnisse sich bilden. Der Grund dieser Veränderung ist aber ein wirthschaftlicher und civilisatorischer. Mit dem productiven Aufblühen eines Landes steigt einestheils die Bildung und die Liebe zur Freiheit und Selbstständigkeit, andererseits steigt der Arbeitslohn und mit ihm natürlich die Ansprüche des Gesindes, das leichter freie Arbeit finden kann. Die Klagen sind daher durchaus unbegründet, weil sie wider einen Fortschritt der Gesellschaft gerichtet sind. Hat man sich einmal an die neue Nothwendigkeit gewöhnt, so findet man vielleicht, daß das decentere Höflichkeits-Verhältniß zwischen Herrn und Diener auch seine schönen Seiten hat.

---

*) Durch die erstere hat sich die Zahl der selbstständigen kleinen Haushaltungen auf dem Lande sehr vermehrt. Die militärpflichtigen jungen Männer scheut man sich in Dienst zu nehmen, weil sie zu leicht zur Unzeit aufgeboten werden. Der zurückkehrende Soldat ist für den Knechtstand gewöhnlich zu vornehm.

Digitized by Google

16. Die Wahl des Berufes.

Wenn man den Quellen nachforscht, aus welchen das Elend von Individuen und ganzen Volksclassen entspringt, so drängt sich dem Beobachter nicht selten die Thatsache auf, daß viele Menschen durch einen Mißgriff in der Wahl ihres Berufes ihre Laufbahn in eine falsche Richtung bringen, in welcher ihre Fähigkeiten und productiven Kräfte nicht zur Geltung gelangen können, daß sie mit Einem Wort „ihre Carriere verderben". In einem jungen Lande, wo die Erwerbsverhältnisse noch keine Stabilität erlangt haben, wo die Arbeit in schrankenloser Freiheit von einer Beschäftigung zur anderen überspringen kann, in einem Lande wie Nordamerika, mag dieser Mißstand weniger fühlbar sein, weil das Uebel leicht geheilt werden kann, indem nur der Verlust eines kürzeren oder längeren Zeitraumes, welchen die Erlernung eines neuen Erwerbszweiges erheischt, damit verknüpft ist. Anders verhält es sich dagegen in Ländern, deren Verhältnisse eine gewisse Stabilität angenommen haben, deren Gesetzgebung gar den leichten Uebergang von dem einen Geschäftszweige zu dem anderen durch manche Schwierigkeiten und Opfer hindert. Da gibt es namentlich Berufszweige, welche einen so ungeheuren Aufwand von Arbeit, Zeit und Capital erfordern, daß derjenige, welcher sich einem solchen gewidmet hat und im Laufe oder am Ende der Entwicklungsperiode, die er zur Erlernung des Berufs nöthig hat, durch irgend eine Schwierigkeit gehindert wird, diesen Lebensberuf wirklich auszuüben, in seiner Lebens-Existenz entweder förmlich bedroht oder, wenn sein Capital nicht völlig erschöpft, genöthigt ist, einen Beruf zu ergreifen, der weit unter seiner Bildungsstufe steht. So sehen wir zu allen Zeiten nicht wenige junge Männer, die Zeit und Vermögen im Studium irgend einer Wissenschaft verbraucht

Digitized by Google

haben, weil ihre Fähigkeiten gerade nicht dazu sich eigneten, in der Unmöglichkeit, das erforderliche Examen zu bestehen, oft zu sehr untergeordneten Beschäftigungen greifen, während sie vielleicht in den Gewerben oder im Handel eine glänzende Stellung sich erworben hätten. Ein Fehlgreifen in der Wahl des Berufes kommt aus dieser Ursache, der unrichtigen Beurtheilung der eigenen Fähigkeiten, nicht selten vor. Dies ist nun freilich ein Uebel, dem die Volkswirthschaft nicht abhelfen kann, das zur Aufgabe verständiger Eltern, Vormünder und Lehrer gehört.

Allein das Fehlgreifen in der Wahl des Berufes, mit seinen verfehlten Carrieren und verunglückten Existenzen, mit jener Noth und jenem Jammer im Gefolge, entspringt vorzugsweise noch aus zwei Ursachen, deren Beseitigung allerdings in der Macht der Volkswirthschaft liegt: aus Unkenntniß über die wirthschaftliche Lage der Berufsarten und aus der krankhaften Mißachtung, in welche zahlreiche Erwerbszweige zu gewissen Zeiten gerathen, oder aus dem Vorurtheil, welches sich gewisser Arbeiten schämt. Dieser letztere Mißstand macht sich namentlich nach zwei Richtungen hin geltend. Es gab eine Zeit, und es gibt auch jetzt noch Gegenden, wo es der größte Stolz der Bauern ist, Bauer zu sein, und wo der Handwerksmeister sich die Bezeichnung „Herr" als despectirlich verbat, weil „Meister" sein stolzester Titel war. Diese Anschauungsweise des Volkes hat mit der Einfuhr des französischen Wesens, der französischen Bureaukratie und des französischen Nivellirungs-Systems in Deutschland einer krankhaften Richtung Platz gemacht, mit welcher die Landbau und Gewerbe treibenden Stände in den Stand der Beamten sich zu drängen versuchten. Nun sind wir weit entfernt davon, die Auffrischung der gebildeten Stände durch Talente aus den s. g. arbeitenden Classen für mißlich oder auch nur für unerwünscht zu erachten; im Gegentheil, wir erachten dies gerade für ein wesentliches Mittel, die Nation in einem beständigen Verjüngungs-Proceß zu erhalten; allein jener krankhafte Andrang beschränkte sich nicht darauf, sondern in einem großen Theile des Bauernstandes machte sich sogar die Praxis geltend, daß gerade oft die wenigst begabten Söhne für die geistliche oder weltliche wissenschaftliche oder gewerbliche Laufbahn auserkoren wurden. So kam es, daß sowohl unter der Geistlichkeit wie unter dem Beamtenstande eine Masse mittelmäßiger Kräfte sich eindrängte, welche durch ihr übertriebenes Angebot den Lohn oder Gehalt so drückte, daß er nicht den Bedürfnissen der Zeit entsprechend erhöht, und so der ganze Stand in seiner materiellen Stellung und an seinem Ansehen verkümmert wurde. Dieselbe Ursache trug auch viel zum Stillstand in den Gewerben bei, indem alle talentvollen Söhne nur irgend bemittelter Handwerker nach den gelehrten Fächern sich drängten und so das Handwerk der nöthigen

Digitized by Google

Intelligenz entblößten. Am meisten verschont von dieser Entwerthung der geistigen Arbeitskräfte blieb in der neueren Zeit der geistliche Stand, weil in demselben die Ueberfüllung schon frühzeitig bemerkt und eine Reaction eingetreten war. Am stärksten heimgesucht wurde hingegen der Stand der Juristen, welche in manchen deutschen Ländern nach vollendetem Examen noch 10 bis 15 Jahre warten müssen, bis sie eine Anstellung erhalten, von der sie leben können, und die in der Regel bis dahin ein Capital verzehren, welches ihnen in der Industrie oder im Handel eine weit bedeutendere Quelle des Unterhalts geworden wäre*).

*) Seitdem ich diese Ansicht zum ersten Mal veröffentlicht, hat die preußische Regierung zwei Mal auf die Ueberfüllung des Juristenstandes aufmerksam gemacht und weniger vermögende junge Männer vor der Ergreifung dieses Faches gewarnt. Ich habe in der ersten Auflage darauf hingewiesen, daß sich unter solchen Umständen das Bedürfniß einer periodischen statistischen Zusammenstellung der verschiedenen Berufszweige in der ganzen arbeitenden Gesellschaft mit genauer Angabe der Löhne, Gehalte, Honorare, der Anzahl der in jedem derselben beschäftigten Arbeiter, des Fortschrittes oder des Verfalles gewisser Erwerbszweige, so wie des Preises der Rohstoffe zur Evidenz herausstelle, damit die jungen Leute oder deren Eltern zur Zeit, wo jene ihren Beruf zu wählen pflegen, sich informiren können, welches Gewerbe, welcher Industriezweig, welches wissenschaftliche Fach in der Abnahme oder im Steigen, welches übersetzt oder welches entleert sei, welches Aussicht auf lohnende Beschäftigung in der Zukunft biete und welches nicht, damit man sich davor wahren könne, eine Berufsart zu wählen, welche zu der Zeit übersetzt sein wird, wo man selbstständig in derselben zu wirken hofft. Ich habe damals die Aufstellung dieser Statistik dem Staate zugemuthet. Ich habe mich seitdem aber überzeugt, daß der Staat zwar in der Lage ist, in wenigen Fächern, die er selbst besetzt, eine solche Aufgabe auf sich zu nehmen, hingegen ganz außer Stande, dieselbe auf alle Erwerbszweige auszudehnen, weil der Wechsel in denselben häufig zu schnell ist, häufig auch eine zu genaue Beobachtung erfordert. Da sich zu gleicher Zeit das Bedürfniß herausstellte, einerseits nach gewissenhafter Beobachtung des Arbeitsmarktes den Einzelnen, die selbst nicht im Stande sind, alle Geschäftszweige so zu übersehen wie jemand, der sich ausschließlich mit dieser Aufgabe beschäftigt, mit gutem Rathe zur Seite zu stehen; da sich andererseits das Bedürfniß herausstellte, auf dem ganzen deutschen Arbeitsgebiete Nachfrage und Angebot von Arbeitern, namentlich der höheren Berufsarten, auszugleichen, weil wegen des Mangels einer solchen Ausgleichung hier oft Arbeiter gesucht werden, die dort brodlos umherirren: — so entschloß ich mich, in Gemeinschaft mit tüchtigen Genossen diese Arbeit selbst zu übernehmen, und gründete zu diesem Zwecke ein eigenes periodisches Organ. So entstand der „Arbeitgeber“, in welchem der Leser die nähere Ausführung aller oben nur angedeuteten Ideen finden kann.

Digitized by Google

Ein anderes nicht minder schädliches Vorurtheil herrscht hinsichtlich der Beschäftigung der Frauen. Es ist eine in unserem Mittelstande allgemein herrschende Ansicht, daß die Frauen durchaus keine andere productive Beschäftigung haben sollten, als die Besorgung der Haushaltung. Wenn der Mittelstand zu dieser Ansicht gelangt, indem er aufwärts blickt, so hat dieselbe ihre volle Berechtigung, weil die Frauen der reicheren und höheren Stände so gut wie gar nichts arbeiten. Im Vergleich damit ist die Führung des Hauswesens also schon ein recht wichtiges Geschäft. Wo Vermögen genug da ist, daß die Familie auskommen kann, selbst wenn der Familienvater plötzlich stirbt, da hat es auch gar keine Gefahr. Nun gehört aber zu unserem Mittelstande eine sehr zahlreiche Classe von Beamten aller Art, die größtentheils kein Vermögen besitzen. Die Söhne solcher Familien können irgend einen Erwerbszweig ergreifen und sich so durch die Welt bringen. Ganz anders sieht es aber mit den Töchtern aus. Wenn sie nicht heirathen und nach dem Tode ihrer Eltern nicht den Verwandten zur Last fallen wollen, so bleibt ihnen bei der herrschenden Vorstellung, daß die Frau nur in der Haushaltung thätig sein solle, nichts übrig, als Haushälterinnen zu werden, oder die einzigen Erwerbszweige zu ergreifen, welche das Vorurtheil den Frauen unseres deutschen Mittelstandes offen gelassen hat — die Weißnäherei und das Lehrfach. Da sich aber natürlicher Weise Alles nach diesen Beschäftigungen drängt, so sind dieselben so übersetzt, daß die Arbeit darin ganz unter dem Werth bezahlt wird, daß namentlich in ersterem Fache kaum die Subsistenzmittel durch solche Arbeit gedeckt werden können. Die betrübteste Antwort auf jenes Vorurtheil, daß die Frauen des Mittelstandes keine andere productive Erwerbsart erlernen dürften, als die Führung der Haushaltung, geben die Wittwen. Wenn ein Mann ohne Vermögen stirbt und eine zahlreiche Familie hinterläßt, so befindet sich die Wittwe in der Regel in der äußersten Noth und ist dann doch gezwungen, eine Erwerbsart zu ergreifen, während sie in ihrer Jugend eine solche zu erlernen verschmäht hat. Da sie aber in der Regel nichts Anderes versteht als Nähen, so bleibt ihr auch nichts Anderes übrig als mittelst der Nadel kümmerlich ihr Dasein zu fristen, während sie mittelst einer anderen Beschäftigung, z. B. durch Photographie, welche die Frauen so gut treiben können als die Männer, ihren Unterhalt glänzend verdient haben würde.

Das erwähnte Vorurtheil hat auch nicht einmal eine historische Berechtigung oder Grundlage. Wie wir bereits an früherer Stelle erwähnt haben, waren unsere Frauen Jahrtausende lang damit beschäftigt, die Kleidung nebst den dazu gehörigen Stoffen ganz allein zu beschaffen. In den Zeiten, welche die Odyssee, welche das Nibelungenlied verherrlichen, schämten

sich selbst Königstöchter nicht, im Kreise ihrer Mägde zu spinnen, zu weben und Gewänder anzufertigen. Was jetzt die große Industrie mit ihren Fabriken und Dampfmaschinen verrichtet, das brachten bis zum vorigen Jahrhundert zum größeren Theil die Frauen hervor. Die Spinnmaschine hat dieses Verhältniß mit Einem Schlage gänzlich verwandelt. Das Handgespinnst lohnt nicht mehr, und den Frauen ist damit durch Einen Schlag fast ihre ganze Beschäftigung genommen. Wenn nun ein ganzer großartiger Industriezweig, welcher gewissermaßen die Hälfte sämmtlicher Industrie in sich faßt, Jahrtausende lang von den Frauen besorgt worden ist, so folgt aus dem Umstande, daß diese Beschäftigung durch die Maschine ihnen entrissen worden ist, noch keineswegs, daß es von nun an nicht angemessen sei, sich mit etwas Anderem als mit der Haushaltung zu beschäftigen. Den Frauen unserer ackerbau- und gewerbetreibenden Stände ist es auch nicht im Entferntesten bis jetzt eingefallen, einem solchen Vorurtheil nachzuhangen, dieselben sind vielmehr emsige Gehülfinnen der Männer bei deren ländlichen und gewerblichen Arbeiten; — die Wittwen der Gewerbetreibenden haben sogar das Recht und die Gewohnheit, das Geschäft ihrer Männer ungestört fortzubetreiben. So gut nun die Wittwe ein Gewerbe betreiben kann, so gut kann auch sogleich das Mädchen für irgend eine productive Erwerbsart ausgebildet werden. Wir wollen damit nicht sagen, daß die Frauen in allen Erwerbsarten als Mitbewerberinnen der Männer auftreten sollen, — dazu würde in vielen Stücken ihre Körperkraft und ihre Körperbeschaffenheit nicht ausreichen —, allein es gibt sehr viele Beschäftigungen, worin die Frauen durch ihren Geschmack, durch ihre Geduld, ihre Genügsamkeit, durch die Zartheit ihrer Hände u. s. w. es den Männern sogar zuvorthun könnten. Solche Erwerbszweige sollten den Frauen weder durch Vorurtheil noch durch Gesetz verschlossen sein. Dadurch würde nicht allein solchen Berufsarten, für welche die Männer sich besonders eignen, viele tüchtige Arbeiter, an denen in neuerer Zeit oft Mangel ist, gewonnen, sondern auch eine große Quelle der Noth würde im Mittelstande in ihrer Quelle verstopft werden. In einigen Ländern ist in der That bereits der Anfang gemacht worden, die Mauer des Vorurtheils zu durchbrechen. Während in Deutschland die Frauen sich nicht weiter als zu dem Geschäfte einer Näherin, Wäscherin, Köchin, Haushälterin, Putzmacherin, Hebamme, Lehrerin, Künstlerin erhoben haben und im höchsten Falle einige Gewerbetreibende, wie Buchbinder, Kürschner, Schuhmacher, sich der Frauenarbeit bedienen, versehen in Schweden, Nordamerika und der Schweiz Frauen schon den Post- und Telegraphen-Dienst, Frankreich und Belgien den Eisenbahn-Dienst, sind Frauen in Frankreich Cassirer und Buchführer, in Amerika Aerzte und Inhaberinnen selbstständiger industrieller Etablissements.

Digitized by Google

Mit Hülfe der Maschinen, welche heutzutage die gröbere Arbeit verrichten, die den Frauen vielleicht zu schwer fallen würde, könnten dieselben eine ganze Reihe von Geschäften treiben, welche bis jetzt als ausschließliches Privilegium der Männer betrachtet worden sind. Das Geschäft eines Bäckers (Knetmaschine), eines Zucker- oder Pastetenbäckers, eines Wurstlers, eines Gastwirthes, Frauenschneiders, Schuhmachers, Schriftsetzers, Buchbinders, Kürschners, Bandagenmachers, Barbiers (in der Schweiz haben wir deren gesehen), Bleichers, Elfenbeinschnitzers, Färbers, Gärtners, Glasers, Holzschnitzers, Papparbeiters, Seifensieders, Tapezierers u. s. w. kann eben so gut von Frauen wie von Männern besorgt werden.

Wenn es gelingt, einestheils dieses Vorurtheil und die demselben zur Seite stehenden Gesetze zu überwinden, anderentheils das Publicum dahin zu bringen, die ihm gebotenen statistischen Ermittlungen über den Stand der Berufsarten regelmäßig und aufmerksam zu lesen, damit Niemand ein Geschäft ergreift, von dem man zum Voraus weiß, daß es in der nächsten Zeit übersetzt sein wird, wenn es gelingt, die Arbeitgeber dahin zu bringen, daß sie offene Stellen oder Beschäftigung in einem Central-Organ veröffentlichen, in welchem diese Kunde auf dem gesammten deutschen Arbeitsgebiete zur Kenntniß gelangt, — dann ist damit das Mittel geschaffen, einen nicht kleinen Theil der socialen Uebel zu heilen.

34*

Digitized by Google

17. Der Credit.

Der **Credit** ist eine Operation, durch welche ein gegenwärtiger Dienst für eine zukünftige Dienstleistung eingetauscht wird; er ist das **Vertrauen**, daß ich einen Dienst, den ich Jemandem in der Gegenwart leiste, in einer näheren oder ferneren Zukunft vergütet erhalte; er ist, um es anders auszudrücken, eine ideelle Waare, welche das Capital ersetzen soll; er ist eigentlich, was **Adam Smith** vom Gelde gesagt hat: — das große Umtriebsrad der Güter*).

Der Credit ist das Mittel, durch welches das Capital, d. h. das Werkzeug der Production, in diejenigen Hände gebracht wird, welche es am productivsten anzuwenden wissen; er ist das Mittel, wodurch die vorhandene Arbeitskraft auf die leichteste Weise zur Production in Thätigkeit gesetzt, durch welches so viel als möglich verhindert wird, daß Capital oder Arbeitskraft müßig sind.

Wir sehen auf der einen Seite zu vielen Zeiten, ja, vielleicht immer, eine größere oder kleinere Anzahl von Arbeitern beschäftigungslos. Zugleich sehen wir auch eine größere oder kleinere Anzahl von Gütern zu jeder Zeit absatzlos da liegen, als sogenanntes todtes Capital, welches aber, in Umlauf gesetzt, in die rechten Hände gebracht, Arbeiter beschäftigen oder zur Reproduction consumirt würde, um in anderer Gestalt mit Gewinn wieder zu erscheinen. Der Arbeiter, welcher beschäftigungslos ist, muß doch leben, auch während der Zeit, wo er nichts zu arbeiten hat, nichts produciren kann; denn das Verhungern ist Gottlob zur seltenen Ausnahme geworden.

---

*) Credit, sagt **Roscher**, ist die freiwillig eingeräumte Befugniß, über fremde Güter zu verfügen, gegen das bloße Versprechen des Gegenwerthes.

Digitized by Google

Er wird also leben von seinen Ersparnissen, von Schulden, oder von Almosen. Dieses Capital wird unproductiv consumirt, das heißt: es erscheint nicht wieder mit Gewinn. Alles, was solche Arbeiter also verzehren, während sie nicht beschäftigt sind, ist purer Verlust für das National-Capital. Auch die Besitzer von nicht umlaufendem oder nicht zur Production verwandtem Vermögen, welches z. B. in Gestalt von Geldstücken im Kasten oder in der Erde vergraben, welches in Gestalt von überjährigem Getreide, von Holz, Tuch, Stiefeln, Eisenwaaren, Hüten auf Lager liegt, verlieren Gewinn, wenn es zu lange ohne Verwendung bleibt.

Das Vermögen, welches unproductiv verzehrt wird, ist beträchtlicher, als man glaubt. Außer den müßigen Arbeitern müssen wir auch der arbeitsfähigen Armen gedenken.

Aus Porter's „Progress of the nation" lernen wir z. B., daß allein in England und Wales die Armentaxe jährlich ungefähr 6 Millionen Pfund Sterling, also über 41 Millionen Thaler verschlingt, wie wir aus folgender Tabelle ersehen:

Im Jahre:	Zahl der Bevölkerung:	Betrag der Armentaxe:	Aufwand per Kopf:
1801:	8,872,980	4,017,873 Pfd. St.	9 Shl. 1 Penny,
1811:	10,163,676	6,656,205 „	13 „ 1 „
1821:	11,978,875	6,358,703 „	10 „ 7 Pence,
1831:	13,897,187	6,798,888 „	9 „ 9 „
1841:	15,911,757	4,911,498 „	6 „ 2 „

Die auffallende Abnahme der Armensteuer im letzten Jahre ist schon der guten Wirkung der Revision des Armengesetzes zuzuschreiben, welche die Hülfsleistung auf ein zweckmäßiges Maß reducirte.

Da nun die nachgewiesene Armensteuer in England und Wales schon 30—40 Millionen Thaler beträgt, so können wir daraus schließen, welche Summen überhaupt und auch in Deutschland von unbeschäftigten Armen unproductiv consumirt werden mögen. Die Armensteuer wird aber nicht bloß Kranken und Arbeitsunfähigen gereicht, sondern auch solchen, die gesund sind, aber keine Beschäftigung erhalten können. Beschäftigung könnten sie aber ganz gut erhalten, wenn das Capital, welches sie jetzt unproductiv verzehren, sammt den Vorräthen von Gütern, welche längere Zeit auf Absatz lauern, in den rechten Händen wäre, die es reproductiv zu benutzen verständen, also nicht allein jene müßigen Hände beschäftigen, sondern auch das jetzt von solchen unproductiv consumirte Capital mit Gewinn wieder erlangen würden.

Dieses Geschäft nun übernimmt der Credit und seine Maschinen — die Banken.

Digitized by Google

Man verstehe wohl: Der Credit schafft nicht Capital, wo solches nicht vorhanden ist; dagegen ist er das äußerst wohlthätige Mittel, dasselbe in Bewegung zu setzen, wo es unbenutzt da liegt. Daher haben sowohl diejenigen Unrecht, welche dem Credit eine magische Macht zuschreiben, die Capital aus nichts hervorzaubere, als diejenigen, welche aus Furcht vor der Gefahr der Schwindeleien ihn ganz verbannt wissen wollen.

Der Fortschritt, welchen die Erfindung des Geldes in der Güterbewegung der Völker der Urzeit hervorbrachte, war nicht größer, als derjenige, welchen der Credit bewerkstelligt.

Das erste und wichtigste Werkzeug des Credits war und ist der — Wechsel, von dem wir unten ausführlicher sprechen werden. Die Organisation des Credits ist auf durchgreifende Weise zuerst in den schottischen Banken begonnen und in der amerikanischen Bankfreiheit außerordentlich ausgedehnt worden. Zwar wurde in beiden Ländern mehr als einmal das Maß überschritten und brachte der Schwindel verhängnißvolle Krisen hervor; diese Nachtheile wurden indessen bald durch die von der erleichterten Güterbewegung vermehrte Production wieder ersetzt. In Amerika werden die Wirkungen des organisirten Credits noch erhöht durch das Vertrauen, welches die Personen genießen. Der große Personal-Credit in den Vereinigten Staaten bewirkt, daß dort weder Capital noch Arbeitskraft auf eine bemerkbare Weise je unthätig sind, was man von den meisten übrigen Ländern nicht behaupten kann. Deßhalb wird in Nordamerika auf den Kopf mehr Werth producirt, als in irgend einem anderen Lande.

Diese Wirkungen des organisirten und persönlichen Credits in den Vereinigten Staaten treten in dem Berichte eines gut unterrichteten Reisenden sehr klar hervor. „Ich fragte", erzählt derselbe, „in Philadelphia einen allgemein als geschickt bekannten Wagenbauer ohne Vermögen: Können Sie eine größere Bestellung übernehmen? — O ja! — antwortete der Mann — ich übernehme eine Bestellung von 20,000 Dollars und noch weit mehr, und verlange bloß bei Ablieferung der Wagen Bezahlung in Wechseln auf sechs Monate Zeit. So wie ich nämlich den Contract abgeschlossen habe, gehe ich in ein großes Holz-Depot und suche mir den ganzen Bedarf an Holz und Brettern aus: der Holzhändler gibt mir auf bloße Vorweisung des Contracts Credit für wenigstens acht Monate, innerhalb deren ich die Bestellung ausführe. Auf gleiche Weise erhalte ich Eisen, Leder, Messing, und was ich sonst brauche, gegen Credit von acht Monaten. Nun brauche ich aber noch baares Geld, um jede Woche meine Arbeiter zu bezahlen; ich stelle einen Wechsel aus, den ein oder zwei Freunde indossiren und welchen ich bei einer Bank verkaufe. So arbeite ich ruhig fort, und wenn ich nach Ablieferung der Wagen mit Wechseln auf sechs Monate

Digitized by Google

Zeit bezahlt werde, so rechne ich mit dem Holzhändler und allen anderen ab und bezahle sie mit den empfangenen Wechseln. Der Holzhändler selbst hat seinen Lagervorrath bei Weitem nicht bezahlt; er erhielt das Holz aus dem Innern des Landes von Waldbesitzern, welchen die Banken schon Vorschüsse darauf machten, als man die Bäume zu fällen anfing. Derselbe Fall ist bei dem Eisenhändler und allen, die mir creditirten. Sie gaben mir Waaren auf Credit, die sie selbst noch nicht bezahlt hatten; die ersten Erzeuger haben aber von den Banken bedeutende Vorschüsse hierauf erhalten. So geht es hier mit allen Geschäften. Wir unternehmen Alles auf Credit. Wer hier etwas gelernt hat, thätig und rechtschaffen ist, findet Credit und Geld, um jedes vernünftige Geschäft durchzuführen. Zuweilen geschieht es, daß die Speculation fehl schlägt und der Unternehmer bankerott wird; dann gleicht er sich mit seinen Creditoren aus, gibt ihnen, was er hat, und beginnt von Neuem. Es gibt Leute, welche vier bis fünf Mal in ihrem Leben fallirten, jedes Mal neu anfingen und immer wieder Credit fanden, weil man sie als thätige und rechtschaffene Leute kannte. Die Banken und übrigen Creditoren verschmerzen einzelne Verluste sehr leicht, weil die Masse ihrer Geschäfte so groß ist, daß sie im Ganzen genommen doch immer hinreichenden Gewinn machen."

Von den Widersachern dieses großen persönlichen Credits wird die Gefahr des Bankerotts zu sehr in die Wagschale gelegt und übersehen, daß die Fallimente in keinem ungleicheren Verhältnisse zur Masse der Production und des Gewinnes stehen, als in Europa. [Carey behauptet sogar, die Fallimente betrügen in Nordamerika im Verhältnisse zur Production weniger, als in Frankreich.] Es wird von jenen ferner entgegnet: daß die Production, wenn z. B. jener Wagenbauer die Bestellung nicht hätte ausführen können, darum doch nicht unterblieben wäre, weil ein Anderer die Bestellung übernommen hätte. Dies ist möglich; allein im Allgemeinen ist sicher anzunehmen, daß ein Theil solcher Bestellung unterblieben wäre, weil der Besteller gerade sein Vertrauen in die Geschicklichkeit und den Geschmack des genannten Handwerkers gesetzt hatte. Außerdem wird ein Geschäftsmann, der auf Credit arbeitet, also die Mittel zu seinem Geschäftsbetrieb noch nicht selbst besitzt, sondern sich erst erwerben will, wahrscheinlich billiger arbeiten, als ein reicher, der schon einen gewissen festen Geschäftskreis hat und nur durch neue Concurrenz gezwungen wird, seine Preise zu ermäßigen. Die Besteller können meistens nur einen bestimmten Preis für eine Waare zahlen, so daß, wenn dieser Preis höher geschraubt wird, die Waare keinen Absatz findet, wenn dagegen der Preis ermäßigt wird, die Consumtion sofort zunimmt. Denn man darf nicht vergessen, daß die Consumtion außerordentlich elastisch ist: sie kann auf ein Minimum des

Digitized by Google

Unentbehrlichen reducirt, sie kann aber auch mehr, als man sich gewöhnlich denkt, ausgedehnt werden.

Die Mittel, welche den Credit befestigen und vermehren, sind so zahlreich, wie die, welche die Production vergrößern. Beide gehen Hand in Hand. Friede, geordnete Staatszustände, sparsamer Staats-Haushalt, Sicherheit und Raschheit des Rechtsganges, Freiheit des Verkehrs und der Industrie, Sicherheit der Person und des Eigenthums, gute Volksbildung, Einsicht in die Hypotheken-Bücher, in die Fonds-Ausweise der Versicherungs-Gesellschaften, und wie diese Dinge noch alle heißen mögen, heben die Geschicklichkeit, den Fleiß und die Sparsamkeit eines Volkes; mit diesen kehrt das Vertrauen ein, dessen Milchbruder der Credit ist.

In England ist das Vertrauen allgemein. Der Banquier creditirt dem Fabrikanten und dem Oekonomen. Diese geben gerne ihrerseits dem Kaufmanne Credit, weil sie das Vertrauen haben, daß er sie bezahlen wird. Letzterer bewilligt dem Krämer Credit, welcher seinerseits dem Arbeiter creditirt. Alle sind gleichmäßig im Stande, die Production ansehnlich zu vermehren, mit Hülfe eines Capitals, welches in anderen Ländern aus Mißtrauen zum Theil todt da liegt, hier aber für die Benutzung Zinsen empfängt. Der Oekonom nimmt gerne die Noten der englischen Bank, und statt seine Ersparnisse im Kasten zu verschließen, vertraut er sie arglos den Sparcassen und Privat-Banken an, welche — wie ein geordnetes Arterien-System das Blut — das Capital zur Gesundheit des Staatskörpers so gleichmäßig vertheilen, daß nirgends eine Stockung, nirgends eine Leere eintritt. Die Folge dieses allgemeinen Vertrauens ist es, daß wenig oder gar kein Capital unproductiv bleibt, daß die zum Austausch erforderliche Münze geringer ist, als z. B. in Frankreich, wo die Summe der Production (relativ zur Bevölkerung, wie absolut) kleiner ist; daß das übrige Metall folglich zur Erweiterung des Welthandels benutzt werden kann; kurz, daß die Production vermehrt und das Wohlbefinden des Volkes verbessert wird.

In Frankreich vermindert die Centralisation und das übertriebene Eingreifen der Staatsgewalt in die Privatthätigkeit den persönlichen Credit. Die Folge davon ist, daß diejenigen, welche „wenig Capital haben", äußerst schwer dasselbe bei Geschäften anlegen können, und daß es denjenigen, welche Capital brauchen, oft unmöglich ist, welches zu finden; denn das allgemeine Mißtrauen hindert beide, ihre Lage durch verstärkt angewandte Arbeitskraft zu verbessern. Die Production wird vermindert, und der Capitalist nimmt dazu noch höhere Zinsen.

„Es ist äußerst selten," sagt Franz Grund in seinem Buche über die Amerikaner, „daß es einem armen Deutschen oder Franzosen gelingt, Eigenthum zu erwerben. Er kommt nur mühevoll und langsam vorwärts,

Digitized by Google

und sein Credit ist selten höher, als sein wirkliches Vermögen. In Amerika ist das Umgekehrte der Fall. Man vertraut den Menschen im Verhältniß zu ihrem ehrlichen Namen und ihrer Geschicklichkeit. Fleiß, Ausdauer, Geschicklichkeit, Unternehmungsgeist, Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Marktes, kurz, jede moralische Eigenschaft eines Geschäftsmannes vermehrt seinen Credit eben so sehr, wie der wirkliche Belauf seines Vermögens."

„In einem Lande," schreibt Michael Chevalier, „dessen Organisation den Handel begünstigt, und welches ein wohlgeordnetes Credit-System hat, sind die Thaler des Kaufmannes und die Waaren, welche er in seinem Laden hat, nicht sein einziges Capital. Der wesentlichere Theil desselben ist die Geschicklichkeit, welche er erworben, die Verbindungen, welche er angeknüpft hat, der Werth, den man seinen Worten beilegt. Dieses alles macht ein Capital, das durch Feuer nicht zerstört werden kann, welches allen Gefahren trotzt. Dank diesem moralischen Capitale, welches so hoch angeschlagen wird in Ländern, die Handelsgeist besitzen, kann in New-York ein Kaufmann, der 200,000 Frcs. besitzt, Geschäfte für 1, ja, für $1^1/_2$ Million machen. In Paris würde derselbe Mann unter den nämlichen Umständen nur mit Mühe Geschäfte bis zu $^1/_2$ Million machen können."

Ohne den Credit bleibt manches Capital längere oder kürzere Zeit müßig liegen, geht manches Talent zu Grunde, welches seine Kräfte aus Mangel an Capital nicht in Thätigkeit setzen kann. Wenn der Credit also auch den wirklichen Betrag des Capitals eines Landes nicht unmittelbar vermehren kann, so vermehrt er doch durch den beschleunigten Umlauf dessen productiven Gebrauch.

Dieser Zweck soll durch das Bankwesen erreicht werden. Das Depositen-Geschäft z. B. vermittelt, daß die kleinsten Summen, welche Jemand aufspart, oder die er aufbewahrt, um die laufenden Ausgaben des Haushaltes oder des Geschäftes zu bestreiten, so lange productiv verwandt werden können, bis jene Ausgabe wirklich zu machen ist. Die Banker wissen aus Erfahrung, welche Summe ungefähr den Umlauf ihres Geschäftskreises vermittelt; sie können dem Bedürfnisse mit einer unverhältnißmäßig geringeren Summe Genüge leisten, als wenn Jeder seinen Baar-Fond selbst aufbewahrt. In England, namentlich in London, hat fast Jeder seine Rechnung beim Banker. Er behält so wenig als möglich Baar-Fond im Hause. Die Folge davon ist, daß in Großbritannien, bei einer weit größeren Jahres-Production als in Frankreich, dennoch der jährliche Umsatz, wie gesagt, mit einer geringeren Summe baaren Geldes bewerkstelligt wird, als in letzterem Lande. Der Abrechnung der londoner Geschäftsleute im Clearing-House haben wir schon an anderer Stelle gedacht. „Man rechnet," sagt Roscher, „daß gegenwär-

Digitized by Google

tig in England 9/10 aller Zahlungen ohne Hülfe von Geld oder selbst Banknoten gemacht werden, sondern Alles durch Compensation bei den Bankern oder im Clearing-House zu London."

Der durch das Bankwesen organisirte Credit bewirkt in anderer Weise dasselbe, was gute Straßen, Canäle, Eisenbahnen. Wie diese den Umlauf der Waaren an sich vom Producenten zum Consumenten beschleunigen, so beschleunigt jener den Umlauf des Werthes derselben.

Wo der Umlauf des Capitals nicht durch eine solche Credit-Maschine, wie eine Bank vermittelt, beschleunigt wird, da ist viel mehr müßig liegendes Capital erforderlich, um die laufenden Ausgaben zu decken: der Gewinn wird also dadurch vermindert.

„Die Vermehrung in den Erleichterungen des Verkehrs und Austausches," sagt mein Freund Carey, „welche aus einer Vermehrung der Läden, Factoreien, Banken entspringt, die Verbesserung der Straßen u. s. w. vermindert den Bedarf an Capital. Der Mann, welcher seinen Bedarf an Specereien, an Baumwollen-Waaren jeden Tag vom Fabrikanten und Materialienhändler beziehen kann, wird sich höchstens mit dem Bedarf einer Woche versehen, während der Andere, der 500 Meilen von diesem entfernt wohnt, gezwungen ist, sich Vorrath auf 3—6 Monate anzulegen. Der Erstere kann mit 1000 Dollars einen Handel von demselben Umfange betreiben, wie der zweite mit 5000 Dollars; und dieser kann seinerseits so viel thun, wie ein Dritter, der 1000 Meilen von dem Fabrikanten und Materialienhändler entfernt wohnt. Wenn die drei Kaufleute jeder ein Capital von 10,000 Dollars besitzen, so kann der Erste 9000 zu anderen Geschäften verwenden, der Zweite 5000 Dollars, der Dritte nichts, weil er sein ganzes Capital braucht, um den Umlauf seiner Specerei- und Baumwollen-Waaren zu bewerkstelligen.

In derselben Weise wird ein Mann, der in der Nähe eines Ladens lebt, wo Geld gekauft oder verkauft wird — einer Bank, in die er das volle Vertrauen setzt, daß er seinen Bedarf da täglich haben kann, nicht mehr Geld zur Hand halten, als ihm für seinen täglichen Bedarf unentbehrlich ist. Andere hingegen, die in einer Entfernung von 500 oder 1000 Meilen vom Banker wohnen, sind gezwungen, ihren Geldbedarf für Wochen, vielleicht für Monate bereit liegen zu haben. Dem Ersten können einfach 100 Dollars genügen, während die Letzteren 1000 oder 5000 Dollars liegen haben müssen (sei es in Papier, Silber oder Gold), um ihren Geldbedarf zu sichern.

Geld wird gebraucht, um den Austausch zu erleichtern; gerade so wie Wagen. Wenn die den Verkehr erleichternden Mittel gering sind, dann ist eine große Quantität Geld nothwendig, um einen gewissen Belauf von

Digitized by Google

Tauschen zu bewerkstelligen. Wenn die Straßen schlecht sind, dann sind viele Wagen erforderlich, um eine kleine Quantität von Waaren zu transportiren. Sobald die Erleichterungen des Verkehrs vermehrt werden — sobald Läden zum Geldhandel an Anzahl wachsen —, ist fortwährend eine geringere Quantität Geldes zum Umlaufe nöthig, während die Quantität der bewerkstelligten Tausche fortwährend zunimmt. Sobald Straßen und Eisenbahnen erscheinen, tritt ein beständiges Abnehmen der Quantität von Wagen ein, während die Quantität der transportirten Waaren beständig wächs't. Eine einzige Guinee wird in London eben so viele Tausche bewerkstelligen, als zehn Guineen in den meisten Dörfern Englands, als zwanzig in den Grafschaften Cumberland und Westmoreland, als hundert in den Hochlanden und als vielleicht tausend auf den Orkney-Inseln. Ein einziger Karren auf der Eisenbahn transportirt so viel Güter, als ein Dutzend Wagen auf der besten Straße oder sechshundert in der Nähe des Felsengebirges.

Jede Vermehrung in den Erleichterungen des Verkehrs, die von einer Vermehrung der Bevölkerung und des Capitals herrührt, ist also stets begleitet von einer relativen Verminderung in der Quantität des umlaufenden Geldes für eine gegebene Zahl von Tauschen. Jede Vermehrung des Vertrauens in Banknoten strebt dahin, den Betrag des umlaufenden Geldes in Gold oder Silber zu vermindern. Eine weitere Zunahme des Vertrauens könnte bewirken, daß Privatscheine, Wechsel u. dgl. Banknoten, Gold, Silber ersetzen. Eine fernere Abnahme in dem erforderlichen umlaufenden Gelde würde hier mit einer Erhöhung der Production Hand in Hand gehen. In London werden täglich Millionen ausgetauscht mit weniger Gold, Silber oder Banknoten, als erforderlich sind, um in Buenos Ayres ein paar Tausend Rindshäute zu kaufen. Je kleiner der Belauf an Capital ist, das in Gestalt von Geld verwandt wird, um den Tausch zu erleichtern, desto größer ist die Quantität desjenigen Capitals, welches gebraucht wird zur Herstellung von Maschinen und Werkzeugen zur Vermehrung der Production. Mit dem Wachsen der Bevölkerung und des Capitals, so wie dem des Vertrauens ist eine beständige Vermehrung der Production verbunden, ohne eine entsprechende Vermehrung der Quantität des umlaufenden Geldes.

Der Credit kann ohne Vertrauen in die Sicherheit des Eigenthums nicht existiren, so wenig wie ohne die Gewißheit des Käufers eines Darlehens, dasselbe zur bestimmten Zeit zurückzubezahlen. Niemand trennt sich von seinem Eigenthum, wenn er nicht weiß, daß ihm ein Gegenwerth dafür zurückgegeben wird. Niemand nimmt eine Note, einen Schein, einen Wechsel

Digitized by Google

für seine Dienstleistungen, wenn er nicht glaubt, daß jene gewissenhaft eingelös't werden.

Die Wichtigkeit des Vertrauens in die Rechtschaffenheit unserer Nachbarn wirft außerordentliches Licht über die Geschichte selbst. Civilisation, Sicherheit des Eigenthums, Redlichkeit und Credit gehen Hand in Hand. In einem Lande, wo der Credit im Steigen ist, muß also auch die Redlichkeit im Steigen sein. Wir kommen hier auf ein Gesetz, unter dessen Einflusse die neue Welt eine ganz andere Entwicklung durchmachen wird, als das Alterthum. Das alte Rom, auf Raub gegründet, statt auf Arbeit, gerieth hauptsächlich deßhalb in Verfall, weil mit dem zunehmenden Reichthum der Römer die Sittenlosigkeit und Unredlichkeit überhand nahm. Bei uns nimmt der Reichthum durch die Arbeit zu, durch die Vermehrung des Credits. Da aber Redlichkeit von Credit unzertrennlich ist, so steht der neuen Welt erst der Verfall bevor, wenn einmal die industrielle Bewegung entschieden rückwärts gehen sollte. Unsere Gesellschaft ist deßhalb auf eine festere, moralischere Grundlage gebaut, als die des Alterthums.

Auch ein anderes jener eingewurzelten Vorurtheile wird durch die Wissenschaft vernichtet, jener Wahn nämlich, daß unsere Vorfahren, namentlich die Deutschen der Vorzeit und des Mittelalters, redlicher und sittlicher gewesen seien, als wir. Wer nicht vielleicht schon durch Meiners' „Historische Vergleichungen" eines Anderen belehrt worden ist, dem sollte doch die Thatsache die Augen öffnen, daß der Credit im Mittelalter entweder gar nicht vorhanden oder, auch wo ein Verbot des Zinsnehmens nicht galt, sehr theuer war. Zehn Procent für ein dargeliehenes Capital zu nehmen, war damals etwas ganz Gewöhnliches, während die holländische Regierung zu Adam Smith's Zeit so viel Vertrauen genoß, daß sie zu zwei Procent Capitalien erhielt. Hätten die Päpste statt des Verbotes, Zins zu nehmen, lieber ein Gesetz erlassen, welches die Gläubiger gegenüber böswilligen Schuldnern schützte, statt die Schuldner zu begünstigen, hätten sie statt Kreuzzüge gegen die Sarazenen einen Kreuzzug gegen die Raubritter aufgerufen, die Weg und Steg unsicher machten, — dann würden sie in der That den Zinsfuß auf ein für die damalige verkehr- und capital-arme Zeit billiges Maß herabgedrückt haben, weil sie durch ihre Maßregel die Sicherheit des Eigenthums, das Vertrauen und somit den Credit gehoben haben würden.

So sehen wir auch heute in den Ländern, wo Sicherheit des Eigenthums, geordneter Rechtsgang u. s. w. herrscht, den Credit in Flor, d. h. billig, wie in Holland, England, Preußen, — und den Credit gering, also theuer, in Rußland, in der Türkei, in Indien u. s. w., weil Eigenthum und Person da einer sehr zweifelhaften Sicherheit genießen. Dort ist der

Digitized by Google

Zinsfuß niedrig, hier ist er hoch; dort ist die Production umfassend, hier ist sie gering.

Die älteste Art des Credits scheint das Darlehen gegen Bürgschaft und Schuldschein gewesen zu sein.

Der Buch=Credit, bei welchem zwei Geschäftsleute gegenseitig oder einseitig einander Waaren oder Dienstleistungen creditiren und nach einer bestimmten Frist compensiren oder bezahlen, ist heute noch die gewöhnlichste Art des Credits. Durch ihn wird unstreitig der Preis der Waaren gesteigert, unabhängig von dem üblichen Zins=Aufschlage, weil die Nachfrage dadurch vermehrt wird, daß man zu jeder Zeit, wann das Bedürfniß eintritt, sich einen bestimmten Dienst leisten, eine bestimmte Waare geben lassen kann, ohne erst warten zu müssen, bis man den nöthigen Geldvorrath zur Hand hat.

Eine dritte Art des Credits besteht in dem Wechsel, von dem wir später ausführlicher sprechen.

Eine andere Art des Credits haben Fabrikanten und Kaufleute bei den Banken, indem sie Ausgaben von diesen zahlen lassen, Einnahmen an sie überweisen, Baar=Vorschüsse sich geben lassen und am Ende einer bestimmten Frist abrechnen (Conto corrent).

Für alle diese und andere Arten des Credits gilt das Gesetz, welches wir oben entwickelt haben. Die Zinsen für das vorgeschossene Capital sind hoch oder niedrig, jenachdem der Credit groß oder gering, — billig oder theuer, jenachdem das Vertrauen in den Credit=Nehmer, oder das Vertrauen in die Zustände des Landes und der Zeit stärker oder schwächer ist.

Durch den Gebrauch des Wechsels trat die Bedeutung des Credits immer lebhafter hervor. Man sieht, daß fortwährend eine Masse von Gütern als todtes Capital da liegt, ehe diese in die Hände der Consumenten gelangen, die vielleicht nur aus Mangel an Arbeit das Product nicht sofort kaufen und consumiren können. Werden jene Güter durch den Credit früher in die Hände der Consumenten gebracht, so können diese sofort den Werth der Waaren früher reproduciren; sie schaffen Werth während einer Zeit, die sie vielleicht müßig zugebracht hätten, während welcher ihre Arbeitskraft verloren gegangen wäre.

Das Papiergeld ist nicht nur ein billigeres und bequemeres Werkzeug, dessen man sich statt des Geldes bedient, sondern auch, vorausgesetzt, daß das richtige Maß beobachtet werde, ein Mittel, um Credit zu schaffen. „Die Substitution des Papiers", sagt Adam Smith, „an die Stelle des Gold= und Silbergeldes ersetzt ein sehr kostspieliges Verkehrs=Werkzeug durch ein weit weniger kostbares und manchmal eben so passendes. Der Umlauf wird durch ein neues Rad bewirkt, dessen Herstellung und dessen Unterhalt

Digitized by Google

weniger kostet, als bei dem alten. Es ist aber durchaus nicht so klar und erfordert eine weitere Erklärung, in welcher Weise diese Operation zu Stande kommt, und in welcher Weise sie dahin führt, entweder das rohe oder das reine Einkommen der Gesellschaft zu vergrößern. Es gibt verschiedene Arten von Papiergeld; doch sind die umlaufenden Noten der Banken und Banker (in vielen Ländern die des Staates) die bekannteste Art derselben, die sich auch für den Zweck am besten zu eignen scheint."

Wenn die Leute in einem Lande so viel Glauben an das Vermögen, die Rechtschaffenheit und die Klugheit eines einzelnen Bankers haben, um darauf zu vertrauen, daß er stets bereit sein werde, auf Begehr diejenigen seiner eigenen Schuldscheine, Noten, die ihm etwa präsentirt werden, auszuzahlen, so erhalten diese Noten durch den Glauben, daß zu jeder Zeit Geld für sie zu haben ist, eben dieselbe Gangbarkeit, wie Gold und Silbergeld. Ein einzelner Banker leiht an seine Kunden seine eigenen Wechsel im Belaufe von — wie wir annehmen wollen — 100,000 Thalern; da diese Noten alle Dienste des Geldes thun, so bezahlen ihm seine Schuldner die nämlichen Zinsen, als ob er ihnen eben so viel Geld geliehen hätte. Diese Zinsen sind die Quellen seines Gewinnes.

Wenn auch einige jener Noten stets zu ihm zurückkommen und Zahlung fordern, so läuft doch ein Theil derselben viele Monate und Jahre ununterbrochen um. Hält er daher gewöhnlich Noten im Belaufe von 100,000 Thalern im Umlaufe, so sind 20,000 Thaler in Gold und Silber oft ein hinlänglicher Vorrath, um dem gelegentlichen Begehr zu entsprechen. Es verrichten folglich bei dieser Operation 20,000 Thaler in Gold und Silber eben dieselben Functionen, die sonst 100,000 Thaler hätten verrichten können. Mittelst seiner Noten können dieselben Tausche gemacht werden, kann dieselbe Quantität consumirbarer Güter umlaufen und an ihre eigentlichen Consumenten kommen, wie durch einen gleichen Werth an Gold- und Silbergeld. Es können demnach 80,000 Thaler in Gold und Silber bei der Landes-Circulation gespart werden, und wenn zu derselben Zeit mehrere Operationen der nämlichen Art von vielen einzelnen Banken und Bankern gemacht werden, so läßt sich die ganze Circulation mit dem fünften Theile des Goldes und Silbers bewirken, das ohne sie nöthig gewesen wäre.

Man nehme z. B. an, daß das ganze umlaufende Geld eines Landes sich zu einer gewissen Zeit auf eine Million Thaler belaufe, indem diese Summe hinreichend ist, das ganze Jahres-Product des Bodens und der Arbeit in Umlauf zu bringen. Man nehme ferner an, daß nach einiger Zeit einzelne Banken und Banker Noten, die auf den Inhaber lauten, im Belaufe von einer Million ausgeben, indem sie, um dem gelegentlichen Begehr zu entsprechen, 200,000 Thaler zurück behalten. Es würden nun

Digitized by Google

800,000 Thaler in Gold und Silber und eine Million in Bank-Noten, oder 1,800,000 Thaler in Papier- und Metallgeld zusammen in Umlauf bleiben. Nun hatte aber das jährliche Product des Bodens und der Arbeit nur eine Million zum Umlauf und zu seiner Vertheilung an die Consumenten erfordert, und dieses Jahres-Product kann sich nicht unmittelbar durch jene Bank-Operationen vermehren. Eine Million wird daher hinreichend bleiben, es auch nach denselben in Umlauf zu setzen; da die zu kaufenden und zu verkaufenden Güter die nämlichen sind wie früher, so wird auch die nämliche Quantität Geldes hinreichend sein, sie zu kaufen und zu verkaufen. Der Umlaufs-Canal — wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf — wird ganz derselbe bleiben, der er vorher war. Eine Million war nach unserer Annahme hinreichend, ihn zu füllen; was daher über diese Summe hinaus in ihn gegossen wird, kann sich nicht in ihm halten, sondern muß überfließen. Nun werden 1,800,000 Thaler in ihn gegossen. Es müssen daher 800,000 Thaler überfließen, da diese Summe über das hinausgeht, was in der Landes-Circulation verwandt werden kann. Obgleich jedoch diese Summe im Lande nicht beschäftigt werden kann, so ist sie doch zu werthvoll, als daß man sie müßig liegen lassen möchte. Sie wird daher ins Ausland geschickt werden, um gewinnreiche Anlegung zu suchen, die sie im Lande nicht finden kann.

Zu unserer Zeit ist die Emission von Papiergeld von vielen Regierungen als eine kostbare Hülfsquelle betrachtet worden; und da, wo der Bedarf an Umlaufsmitteln nicht überschritten, jener Canal nicht überfüllt wurde, hat sie sich auch als solche bewährt. Die Papier emittirende Regierung konnte dadurch, um uns eines Ausdrucks Ricardo's zu bedienen, den ganzen dem Papiergelde gegebenen Werth als Schlagschatz betrachten. Allein wo jenes Maß des Bedürfnisses überschritten wurde, wie in Frankreich (Assignaten), Oesterreich und Rußland, da sank auch sofort der Werth des Papiergeldes und brachte verhängnißvolle Krisen mit sich.

Sobald also die Masse des in einem Lande circulirenden Geldes das Bedürfniß überschreitet, so wird derjenige Theil desselben, welcher im Auslande am meisten Werth hat, in letzteres strömen. In China z. B. war der Silberwerth bis zu diesem Jahrhundert höher, als in Europa, so daß beständig Silber dahin exportirt wurde. Gesetzt nun, daß durch große Gold-Erwerbung in England der Werth des Goldes sinkt und, da die Guineen noch festen Cours haben, eine große Masse Goldes in die Münze von London geschickt wird, so daß der Bedarf — angenommen, es sei auch kein Papiergeld vorhanden — überschritten wird: dann wird Silber so

Digitized by Google

lange nach China*) wandern und dafür Waaren holen, die vielleicht an ein drittes Land gegen andere Waaren vertauscht werden, bis das Niveau des Geldbedarfs wieder hergestellt ist. Ganz so verhält es sich mit dem Papiergelde. Ein lösbares Papiergeld wird, wenn der Umlaufs-Canal überfüllt ist, zur Casse zurückströmen; uneinlösliches wird entweder in solchem Falle im Werthe sinken oder, wenn Zwangscours besteht, die Preise der Waaren steigen machen.

In den jetzt folgenden Abschnitten über das Bankwesen gehen wir etwas näher auf die hier berührte Frage ein.

---

*) Diese in der ersten 1855 erschienenen Auflage enthaltene Annahme hat sich in den folgenden Jahren sehr bewährt.

Digitized by Google

18. Der Wechsel.

Wie die Anweisung ihren Ursprung der Gefahr zu verdanken hat, welche mit der Versendung großer Summen in weite Ferne verbunden ist, wie sich Kaufleute von einem Geschäftsfreunde Anweisungen an einen anderen außerhalb des Landes, welcher dessen Schuldner war, geben ließen, wie der Reisende das Papier mit in die Stadt oder auf die Messe nahm, wohin er sich begab, und sich dort das Geld geben ließ; wie er aber, wenn er nicht selbst an jenen Ort kam, die Anweisung einem dritten Kaufmann übergab, welcher dorthin reis'te und schließlich das Geld erhob, welches er bei seiner Rückkehr zahlte oder, wenn sie sich gegenseitig kannten, auch gleich erlegte: wie die Anweisung so von einer Hand zur andern wanderte und durch Ueberschreibung allmälig zum Wechsel sich umgestaltete, — das haben wir in einem früheren Abschnitte schon erzählt.

Der Unterschied der Anweisung vom Wechsel liegt darin, daß durch die erstere immer nur ein einzelnes Geschäft abgeschlossen wird, während beim Wechsel eine Masse von Geschäften vermittelt werden kann. Die Anweisung ist der Auftrag an eine zweite Person, einer dritten eine bestimmte Summe zu zahlen. Der Wechsel ist ein Auftrag an eine bestimmte Person, einer dritten oder an deren Ordre einer vierten, fünften u. s. w. eine gewisse Summe zu zahlen.

Der Wechsel gewährt zweierlei Vortheile: 1) Ersparung des Transportes des Geldes und der damit verbundenen Kosten und Gefahren, so wie geringerer Abnutzung des Metalls; 2) Credit, indem er ein in der Zukunft fälliges Capital schon in der Gegenwart flüssig macht. Der Gebrauch des Wechsels setzt regelmäßig wiederkehrende Geschäfte und guten Ruf voraus, so daß er vorzugsweise vom Handelsstande angewandt wird,

Digitized by Google

dem er zum großen Theil, namentlich bei weiten Entfernungen, das Geld ersetzt.

Zur Ausstellung eines Wechsels gehört 1) der Aussteller oder Trassant, 2) der Bezogene, Trassat — wenn er den Wechsel acceptirt hat, Acceptant genannt —, der die Zahlung leisten soll; 3) eine Person, an welche oder an deren Ordre bezahlt werden soll, der Remittent. — Wird der Wechsel von diesem auf einen Anderen übertragen, so heißt diese Operation Indossament, der Uebertrager oder Verkäufer des Wechsels Indossant oder Girant, der Käufer des Wechsels Indossat oder Giratar.

Der Preis der Wechsel hängt, wie der Preis jeder Waare, von der Nachfrage und dem Angebote ab. Würde ein Volk von dem anderen, mit dem es in Verkehr steht, eben so viel kaufen — seien es Waaren oder Werthpapiere —, als es ihm verkauft, so wäre die Zahl ihrer Forderungen auf beiden Seiten gleich, und ihre Wechsel ständen pari. Da dieses aber selten der Fall ist, sondern ein Land bald mehr, bald weniger an das andere verkauft, so ist auch der Cours der Wechsel veränderlich. Der natürliche Preis derselben hängt ab von der Fracht und dem Porto, welche die Uebersendung des Metalles kosten würde, von der Länge der Zeit, welche dazu erforderlich ist, d. h. den Zinsen, welche inzwischen erwachsen, und von der Gefahr, welche damit verbunden ist. Sobald ein Wechsel mehr kostete, würde man das Metall selbst überschicken.

Machen wir uns die Sache anschaulich. Sehr selten werden die Güter, welche importirt und exportirt werden, direct ausgetauscht, sondern A in Oesterreich exportirt an B in Frankreich; C in letzterem Lande schickt Waaren an D in Oesterreich; und so ins Tausendfache fort. Statt daß nun der Importeur in Oesterreich direct an den Exporteur in Frankreich seine Schuld in Metallgeld einsendet, gibt letzterer einen Wechsel auf den österreichischen Einführer ab, den der österreichische Exporteur bei letzterem versilbern und damit sein Guthaben erhalten kann, während er seinen Schuldner anweis't, sein Soll an den französischen Exporteur abzutragen.

Ist nun der Waaren-Austausch zwischen zwei Ländern oder Städten gleich, so ist, wie wir gesehen haben, eine Zahlung durch Geld gar nicht erforderlich; die Summen der Forderungen und Schulden können so in jedem Lande, an jedem Orte gegenseitig ausgeglichen werden; zwischen entfernteren Gegenden ist dies die regelmäßige Art der Bezahlung.

Wenn nun aber die Ausfuhr eines Landes die des anderen übersteigt, und dasjenige Land, welches mehr Werthe eingeführt hat, nicht im Stande ist, die letzteren durch seine exportirten Güter zu decken, dann müßte es baares Geld hinschicken. Da nun aber baares Geld Kosten verursacht, so

Digitized by Google

zieht ein Jeder natürlich die Zahlung in Wechseln vor. Wenn nun die Nachfrage nach Wechseln damit steigt, so muß auch ihr Preis steigen; man zahlt Agio für einen Wechsel.

Ist dagegen mehr exportirt als importirt worden, und es müßte Geld remittirt werden, so werden viele Wechsel nach dem Auslande angeboten; dann fällt der Preis der Wechsel durch das vermehrte Angebot. Wenn dann Jemand einen Wechsel verkaufen will, dann muß er etwas am Nominalpreise desselben nachlassen; er muß Disconto gewähren.

Die Differenz im Güter-Verkehr ist also die erste Ursache des schwankenden Wechselcourses. Der Wechselcours steigt je nach Höhe der Differenz stets so hoch oder fällt so niedrig, bis es für das betreffende Land vortheilhafter wird, baares Geld zu versenden oder einzuführen.

Sobald ein Land aber baares Geld zu versenden genöthigt wird, sagt man: „Der Wechselcours ist ungünstig."

Eine andere Ursache des Schwankens des Wechselcourses sind die Veränderungen in der Zufuhr von Edelmetall aus den solches producirenden Ländern. Wird z. B. London oder die Bank von England sehr mit californischem oder australischem Gold überführt, und der Goldwerth sinkt in dessen Folge, so wird Gold nach dem Continent geschickt, um den dortigen höheren Preis aufzusuchen. Wechsel sind dann wieder weniger gesucht, und der Wechselcours sinkt. Ist dagegen ein anderes Mal in Folge der starken Silberausfuhr nach dem Orient starke Nachfrage nach continentalem Silber, so steigt der Wechselcours nach dem Continent, weil daselbst die Wechsel fast überall in Silber ausgezahlt werden.

Eine dritte Ursache des Schwankens des Wechselcourses ist die Differenz in der gesetzlichen Geldwährung. Wenn in einem Lande, wie z. B. in Frankreich, doppelte, d. h. Gold- und Silber-Währung existirt, und wenn durch starke Goldzufuhren aus den golderzeugenden Ländern der Preis des Goldes gegen das Silber etwas sinkt, so wird Silber aus dem Verkehr dieses Landes gezogen, um es zu dem in England resp. in Asien bestehenden höheren Preise zu verwerthen. In Folge dessen steht der Wechselcours in Frankreich niedrig, in England auf Frankreich hoch. Die Ursache dieser Schwankung aber ist die doppelte Währung, weil bei der einfachen Silberwährung das Gold keinen tarifirten Nominalwerth haben, einfach im Preise sinken und das Silber daher nicht verdrängen würde. Ein anderer Fall ist der, wo das gesetzliche Zahlungsmittel zum Theil in Papiergeld, in Banknoten oder in Staatscassa-Scheinen besteht, wo diese aber in so großer Anzahl ausgegeben worden sind, daß sie gegen Silber im Preise sinken. Da Tratten nach dem Wechselrecht in Gold oder Silber zu zahlen sind, so sinkt der Wechselcours auf ein solches Land, sobald dessen Papiergeld im

Digitized by Google

Zwangscours angenommen werden muß, um den Betrag der Differenz, welche zwischen Papier und Metall besteht.

Die Banken discontiren in der Regel nur Wechsel, welche am Platze selbst zahlbar sind, d. h. sie kaufen Wechsel, die am Platze innerhalb einer bestimmten Frist fällig sind, und ziehen vom Nominalwerth derselben ihren von Zeit zu Zeit festgesetzten Zinssatz ab. Dieser Zinssatz ist verschieden, jenachdem die Wechsel kürzer oder länger zu laufen haben. Für Wechsel auf lange Sicht wird höherer Zins bezahlt als für andere, weil sie für weniger sicher angesehen werden. Hinsichtlich der Güte oder der größeren und geringeren Sicherheit der Wechsel schwankt der Discontosatz im Privatverkehr gerade wie der Capital-Gewinn an und für sich, je nach dem größeren oder geringeren Risico.

Die Banken selbst haben ihre bestimmten Vorschriften, bei deren Erfüllung sie präsentirte Wechsel discontiren, z. B. das Vorhandensein von wenigstens zwei Unterschriften; im Disconto-Satz machen sie aber zwischen mehr oder weniger sicheren Wechseln keinen Unterschied, indem bedenkliche Tratten ganz zurückgewiesen werden. Auch auswärtige Wechsel „kaufen" die Banken zuweilen. Hinsichtlich dieses Geschäfts richten sie sich aber nicht nach ihren eigenen Disconto-Vorschriften, sondern nach dem Wechselcours und nach dem Stande des Marktes im Allgemeinen.

Wie es bei der Einfuhr und Ausfuhr, bei der Production und Consumtion eines Landes stets das Vortheilhafteste ist, wenn eine vollkommene Ausgleichung Statt findet, so ist es auch am besten in der Handelsbewegung, wenn der Wechselcours al pari steht oder demselben möglichst sich nähert.

Uebrigens ist es durchaus nicht nothwendig, daß die Forderungen zwischen zwei Ländern stets gegenseitig ausgeglichen werden; dies kann oft erst durch dritte und vierte geschehen; denn die Handels-Republik umfaßt in sich alle civilisirten Länder und Flecke der Erde.

Der Cours wird durch den beständigen Wechsel-Verkehr der Handelsstädte regulirt, und Zahlungen auf allen solchen Plätzen werden oft durch ganz fremde Wechsel bewerkstelligt. Man kann eine Schuld in Paris mit einem Wechsel auf Berlin bezahlen; und wenn der Cours auf Berlin dort ungünstig ist, nach Wien dagegen günstig, so trassirt man den Wechsel auf Wien, und so kann er immer weiter wandern, bis er an einen Ort kommt, wo der Cours auf Berlin günstig steht. Die Banker gleichen Verschiedenheiten im Course schon von selbst aus, indem sie auf einander trassiren und am Ende des Jahres abrechnen.

Ein Vortheil des Wechsels ist dessen bestimmte Umlaufszeit und eigene Jurisdiction. Jede andere Schuld kann leicht hinausgeschoben werden, und

Digitized by Google

der Gläubiger selbst ist häufig gezwungen, Nachsicht zu gewähren, um keinen Kunden zu verlieren. Bei einer Wechselschuld ist dies unmöglich; es hängt hier nicht mehr von dem Gläubiger ab, zu warten, selbst wenn er dazu geneigt wäre, weil noch andere Kaufleute dabei betheiligt sind, die auf Bezahlung dringen und dringen müssen, da sich ihre Geschäfte danach richten. Es würde für alle Giranten Unannehmlichkeiten zur Folge haben, wenn der Wechsel nicht auf den Tag bezahlt würde. Wird er zurückgewiesen, so wird sogleich nach dem beschleunigten Gerichtsverfahren des Wechselrechtes Klage erhoben. Die pünktliche Berichtigung eines Wechsels ist daher die erste Sorge jedes soliden Kaufmannes, und nichts erschüttert seinen Credit mehr, als Nachlässigkeit in dieser Beziehung. Ein protestirter Wechsel hat häufig den Sturz des ganzen Hauses zur Folge.

Wichtig ist der Wechsel ferner als Credit-Papier. Er erlaubt einem Kaufmanne, mit größerem Capital zu arbeiten, als er besitzt oder gerade flüssig hat, und Geschäfte zu unternehmen, die zwar solide sind, die er aber mit eigenen Mitteln nicht durchführen könnte. Wenn Jemand die Gewißheit oder die Wahrscheinlichkeit hat, in drei Monaten die Waaren, mit denen er speculiren will, zu verkaufen, oder auf andere Weise Mittel bis dahin zu erhalten, so stellt er einen Wechsel auf diese Zeit aus und gewinnt dadurch eben so viel, als wenn er mit eigenen Mitteln gearbeitet hätte. Wenn z. B. die Kaffee-Aernte schlecht ausgefallen ist und man voraussehen kann, daß in einigen Monaten der Kaffee bedeutend steigen werde, so kann ein Kaufmann die bestehenden niedrigen Preise noch benutzen, um Vorrath zu sammeln, indem er einen Wechsel auf eine Zeit ausstellt, wo er gewiß ist, den Kaffee verkauft zu haben. Eben so kann ein Handwerker, der als solide bekannt ist, Bestellungen ausführen, ohne die nöthigen Mittel dazu zu besitzen. Er weiß, daß seine Arbeit gleich bei der Ablieferung bezahlt wird oder daß er binnen drei Monaten sich das Geld jedenfalls verschaffen kann. Er stellt daher einen Wechsel auf drei Monate aus und kauft damit das Material, welches er zur Bestellung braucht. Auf der anderen Seite kann der Kaufmann, der Credit empfängt, auch wieder seinen Kunden Credit schenken, weil er mit den Wechseln, die er von jenen erhalten hat, wieder den Großhändler bezahlt.

Das Wechsel-Geschäft mit fremden Orten bildet in den großen Handelsstädten einen Haupt-Geschäftszweig der Banken. In England heißen sie danach Banks of remittance. Sie dienen zur Uebertragung von großen Summen, sie ersparen die Fracht, die Gefahr, und erhalten jedem Platze seine Umlaufsmittel. Die Bank von England, welche durch ihre Zweig-Banken mit allen Theilen des Landes in Berührung steht, besorgt Geldsendungen gegen Entrichtung des Postporto's für die Anweisung. Zu

Digitized by Google

demselben Zwecke dienen die Post=Bills in England wie Bank=Noten, welche überall angenommen werden.

Ein weiterer Vortheil des Wechsels ist der schnellere Umlauf der Capitalien, welchen er bewirkt und der auch dem Kaufmanne wieder erlaubt, mehr Käufe in derselben Zeit abzuschließen, als er sonst gekonnt hätte. Ein Getreidehändler, der von Odessa Getreide nach Marseille und Rotterdam schickt, kann dasselbe nicht so billig abgeben, wenn er bis zur Rückkunft des Schiffes oder bis zum Verkauf des Getreides warten muß, um neue Einkaufe zu machen. Kann er aber bei der Bank einen Wechsel auf Grund dieser Getreidesendung discontiren lassen, oder auf den Kaufmann in Marseille, welcher das Getreide verkauft, einen Wechsel ziehen, so kann er neue Käufe abschließen. Dieser schnellere Umlauf ist nicht allein für ihn selbst vortheilhaft, indem er sein Capital öfter umsetzt, sondern auch für den Producenten und Consumenten.

Der Wechsel ist zugleich eine bequeme Weise, Bürgschaft zu leisten. Wenn der Aussteller eines Wechsels nicht sicher genug scheint, so kann er denselben von einem Freunde, der als solide bekannt ist, giriren lassen, wodurch dieser für jenen Bürgschaft leistet, weil jeder Girirende für den Wechsel haftbar ist. Dabei hat ein Wechsel für den discontirenden Banker den Vortheil, daß er denselben, wenn er vor der Verfallzeit Geld braucht, wieder verkaufen kann. Wenn der Wechsel auf keinem wirklichen Geschäfte beruht, sondern systematisch zur Abwehrung von Geldverlegenheit benutzt wird, so entsteht daraus der Mißbrauch der sogenannten „Wechselreiterei“, wo ein Wechsel durch einen anderen gedeckt wird. Da auf diese Weise die Wechsel sehr lange umlaufen und daher eine große Menge von Kaufleuten dabei betheiligt ist, so ist die Rückwirkung und der Nachtheil für den Handel immer sehr bedeutend, wenn sie schließlich nicht bezahlt werden.

Aufmerksame Bank=Directoren pflegen solche Gefälligkeits= oder Accommodations=Wechsel an ihrem regelmäßigen Wiederkehren und an ihren gleichmäßigen und runden Beträgen sehr leicht zu erkennen. Kellerwechsel sind solche Accommodations=Papiere, bei welchen der Trassat oder Acceptant ein Strohmann — in der Börsensprache auch „Pferd“ genannt — ohne alles Vermögen ist, dem die Deckung zur Zeit des Verfalls gegen eine Vergütung übersandt wird.

Bei Berücksichtigung der Güte eines Wechsels kommt nicht allein das Vermögen des Ausstellers in Betracht, sondern auch die Art dessen Geschäftsbetriebes und ob er in Folge dessen pünktlich zahlen kann. Landwirthe und Fabrikanten werden daher weniger Wechsel=Credit haben, als Kaufleute, deren Ausstände schneller eingehen und die im Nothfalle ihr

Digitized by Google

Waarenlager verpfänden können. „Fabrikanten, die vom Schutzzolle leben," sagt Hübner, „kann natürlich kein Credit gewährt werden, da ihre Fabriken werthlos sind, sobald die Schutzzölle abgeschafft werden." Die besten Wechsel sind von den Producenten auf die Großhändler und von diesen auf die Detailhändler, wobei ein wirklicher Kauf zu Grunde liegt. Wechsel im täglichen Verkehr zwischen Handwerkern und ihren Kunden werden von Manchen für schädlich gehalten, sind aber für erstere sehr bequem, weil sie auf Wechselschulden sicherer zählen können, als auf Buchschulden, und dann werden Leute, die auf ein bestimmtes Einkommen, das in Terminen eingeht, angewiesen sind, dadurch in den Stand gesetzt, die günstigen Conjuncturen des Handels zu benutzen. In der Regel werden drei Unterschriften von den Banken verlangt; doch begnügen sie sich auch oft mit zweien. Für Privat-Banken kann selbst Eine Unterschrift, wenn sie von einem reichen Hause herrührt, besser sein, als drei. Wechsel mit Einer Unterschrift werden nur gegen Unterpfand discontirt. Unterschriften von creditlosen Leuten schaden nur der Güte des Wechsels, selbst wenn solide Giro's dabei sind.

Digitized by Google

19. Die Banken und ihre Geschäfte.

Die Banken, diese Institute des Credits — diese Geld- und Credit-Läden —, sind sowohl hinsichtlich ihrer Geschäfte als hinsichtlich ihres Verhältnisses zu dem Staat in verschiedene Gattungen und Arten abzutheilen. Hinsichtlich ihrer Geschäfte sind sie Girobanken, Discontobanken; Zettelbanken, Handelsgesellschaften (Credit-Anstalten), Hypothekenbanken, Waaren-Creditbanken.

Hinsichtlich ihrer Beziehung zum Staat sind sie entweder privilegirte Staatsbanken oder concessionirte Banken oder freie Banken.

Die privilegirten Staatsbanken sind fast ohne Ausnahme zu gleicher Zeit Zettelbanken und schließen die Existenz jedes anderen gleichartigen Instituts im Inlande aus. Das Privilegium solcher Banken rührt in der Regel daher, daß der Staat sich mittelst eines solchen Geld zu verschaffen oder Schulden zu tilgen suchte, indem die Bankgesellschaft — welche ein gewisses Capital gegen ideelle bestimmte Antheile, Actien, zusammengeschossen hatte — entweder eine bestimmte Summe vorschoß oder eine gewisse Schuld übernahm. Dieses genaue Verhältniß mit dem Staate ist solchen Banken, deren Privilegium den Actionären in der Regel eine gute Dividende gewährt, stets gefährlich gewesen, indem sie bei Verlegenheiten des Staates, namentlich in Kriegszeiten, häufig genöthigt werden, dem Staat Vorschüsse zu machen, welche die Mittel der Bank überschreiten, und, um die Mittel beizuschaffen, eine übertriebene Menge von Noten auszugeben. Ist der Verkehr dann mit Banknoten überführt, so sinken diese im Werthe*), der Staat ist, um diese Entwerthung aufzuhal-

*) Das Werthverhältniß des Papiergeldes zum Metallgelde heißt man die Valuta.

Digitized by Google

ten, genöthigt, den Zwangs-Cours auszusprechen; in Folge dessen verschwindet das Silber, die Preise der Waaren steigen, und es treten überhaupt solche Schwankungen und Störungen im Verkehr ein, daß die Erwerbsthätigkeit des Landes selbst alterirt und beeinträchtigt wird. Werden solche Banken vom Staate dagegen nicht mißbraucht, und stehen sie unter tüchtiger Leitung, so können sie als große Geldreservoire dem Verkehr allerdings sehr nützlich werden, indem sie, in Zeiten der Geldfülle, d. h. des müßigen Capitals, Geld in ihrem Behälter ansammeln, in den Zeiten überfluthender Speculation den Zügel vorsichtig durch zeitige Erhöhung des Disconto's anziehen und dann, wann durch Ueberproduction, Ueberspeculation oder aus einer anderen Ursache eine Stockung eingetreten ist, dem Verkehr mit ihren Ersparnissen zu Hülfe kommen, — eine Hülfsmaßregel, die um so wichtiger und um so wirksamer ist, weil oder wenn eine solche privilegirte Bank über ein sehr großes Capital zu verfügen hat. Wenn wir also die Vorzüge privilegirter Staatsbanken nicht verkennen, so dürfen wir doch auch nicht blind gegen ihre Nachtheile sein. Diese Nachtheile bestehen in der schon erwähnten Gefahr, in Zeiten der Noth von der Regierung ausgebeutet zu werden, und in dem Mangel an Concurrenz, welcher einestheils den Credit der Bank theurer und, was noch mehr ins Gewicht fällt, anderntheils schwieriger zu erlangen macht, wodurch oft ganzen Classen von Geschäftsleuten die Wohlthaten des Bankwesens geradezu versagt sind. Einem Lande, welches noch keine privilegirte Staatsbank besitzt, können wir also zur Errichtung einer solchen nicht rathen.

Concessionirte Banken sind solche, welche außer der Erfüllung bestimmter gesetzlicher Verbindlichkeiten zu ihrer Gründung doch noch die ausdrückliche Bewilligung der Regierung nöthig haben. Viele Staaten verlangen die Concession deßhalb, weil sie fürchten, daß die volle Bankfreiheit dahin führen würde, daß Banken nicht mehr nach Maßgabe des vorliegenden Bedürfnisses, sondern nur aus Gewinnsucht und Agiotage gegründet würden, wodurch das Publicum die Beute gewissenloser Speculanten würde. Dieser Ansicht läßt sich wieder entgegnen, daß die Concessions-Ertheiler, wie die Erfahrung lehrt, weder gegen Irrthum noch gegen Bestechung gepanzert sind, daß der Gründung unnützer Bank-Institute deßhalb, auch wo eine Concession zu erlangen ist, doch nur selten etwas im Wege steht, daß aber der Nachtheil dabei obwaltet, daß das Publicum, statt selbst zu prüfen, auf das Urtheil des Concessions-Ertheilers, d. h. der Regierung, sich verläßt, und dadurch weit eher zu Schaden kommt, als wenn man die Gründung von Banken der freien Concurrenz überläßt und dadurch das selbstständige Urtheil des Publicums herausfordert. Die Geschichte des Bankwesens hat diese Ansicht erhärtet. Obgleich die schottischen

Digitized by Google

Banken, welche an keine Concession geknüpft sind, sich von leichtsinnigen Speculationen nicht freigehalten haben, so sind sie doch vor einem so ungeheuren Schwindel bewahrt geblieben, wie jener war, dem die amerikanischen Banken sich hingaben, als sie noch der Staats-Concession bedurften, und die amerikanischen Banken selbst haben sich kräftiger gehalten, seitdem sie — so viel wir wissen, nach dem Vorgang von New-York fast alle — nicht mehr an die Staats-Concession, sondern nur an die Erfüllung bestimmter gesetzlicher Verbindlichkeiten gebunden sind. Auch in Deutschland hat in neuerer Zeit das Staats-Concessionswesen die schwindelhafte Ausbeutung des Publicums durch neugeschaffene Bank-Unternehmen nicht zu verhindern vermocht.

Als zweckmäßigste Art von Banken bleiben also die freien Banken, welche weder ein ausschließliches Privilegium besitzen, noch an die besondere Genehmigung der Regierung gebunden sind, sondern welche einfach durch Erfüllung gewisser gesetzlicher Verbindlichkeiten gegründet werden können. Es ist also auch hier die Freiheit die zweckmäßigste Art der Organisation. Denn es geht mit den Banken wie mit jedem anderen Geschäft, welches an und für sich auf Kundschaft angewiesen ist, durch die Kundschaft eigentlich erst besteht und daher auch das Vertrauen der Kundschaft nöthig hat. Das Publicum ist am gesichertsten, wenn es sich nicht auf das Urtheil Anderer, d. h. der Regierung, zu verlassen hat. Die Solidität einer Bank wird dann nach dem eigenen Urtheil bemessen, statt sich derselben blindlings anzuvertrauen, und die Bank-Direction selbst wird dadurch vorsichtiger gemacht und Verlust und Bankbruch auf diese Weise eher, als bei concessionirten Banken, vermieden. Unter den freien Banken selbst sind wieder diejenigen am zuverlässigsten, welche das Publicum mehr auf vorsichtige Prüfung als auf Vertrauen anweisen. Wir kommen hier auf die beiden schon früher erwähnten Gattungen von Banken, wovon die Actionäre der einen nur bis zum Betrag ihrer Actien für die Schulden der Bank haften, während die Theilhaber der anderen für alle Schulden der Bank pro rata mit ihrem ganzen Vermögen einstehen müssen. Diese letztere Gattung von Banken haben in der Praxis dieselben und fast noch größere Nachtheile gehabt, in demselben Grade, in welchem sie das Publicum zu noch unbedingterem Vertrauen verleiteten, als die concessionirten Banken, und indem die Directoren derselben, im Vertrauen auf die unerschöpfliche Fundgrube des Vermögens der Actionäre, in höchst leichtsinniger und übertriebener Weise Credit gewährten. So lieh die Northumberland-Bank Millionen aus an Leute, denen sie höchstens Hunderttausende hätte creditiren dürfen, und als sie in Folge dessen Bankerott machte, waren ihre Actionäre — darunter Witwen und Waisen — genöthigt, den fünffachen

Digitized by Google

Betrag der Actien nachzuzahlen. Freie, bloß an die Erfüllung gesetzlicher Bedingungen gebundene Banken mit beschränkter Haftbarkeit haben sich also nach der bisherigen Erfahrung als die zweckmäßigsten bewährt.

Indem wir die Banken nach ihren Geschäften betrachten, kommen wir zuerst bei den Giro- oder Umschreibe-Banken an. Ihre Geschäftsführung ist sehr einfach und schon im Namen ausgedrückt. Wir haben dieselbe im ersten Buch bei Erwähnung der amsterdamer und hamburger Banken auseinandergesetzt.

Die Disconto-Banken beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Handel mit Wechseln. Zuweilen haben sie aber auch einige der unten folgenden Geschäfte der Zettelbanken in ihren Geschäftsbetrieb mit eingeschlossen.

Die Zettel-Banken betreiben in der Regel folgende Geschäfte: Sie nehmen Depositengelder auf kürzere oder längere Zeit an, wofür sie namentlich im letzteren Falle Zinsen gewähren. Um solche Zinsen zahlen zu können, müssen die Banken solche Depositen natürlich wieder gegen Zinsen ausleihen, sie thun dies gegen Verpfändung (Dépôt) von Werthpapieren, Gold und Silber oder Pretiosen. Dies ist das Lombard- oder Leihgeschäft. Die Banken müssen bei der ersteren Art von Geschäften vorsichtig sein, um, wenn die Depositen plötzlich zurück verlangt werden, nicht in Verlegenheit zu gerathen. Sie müssen also, wenn sie vorsichtig verfahren wollen, nur solche Depositen verzinsen, welche sie erst nach vorhergehender Kündigung zurückzuzahlen haben. Jederzeit kündbare Depositen können sie nicht verzinsen, weil sie stets einen starken Baarfond für dieselben vorräthig halten müssen. Sobald die Banken von dieser Regel sich entfernen und jederzeit kündbare Depositen verzinsen und demgemäß ausleihen, dann gerathen sie stets in Gefahren, von denen die Geschichte der Handelskrisen uns vielfache Beispiele vorführt. Die einen Zettelbanken haben auch den Giroverkehr unter ihre Geschäfte aufgenommen, die anderen das Contocurrent oder das Geschäft in laufender Rechnung. Bei diesem Geschäft übergeben die Kunden der Bank eine bestimmte Summe, oder sie lassen sich von derselben gegen Sicherheit einen bestimmten Credit eröffnen und weisen ihre Zahlungen stets bei der Bank an, so wie sie auch ihre Einnahmen in die Bank fließen lassen. Dabei darf indessen das „Soll" des Kunden sein „Haben" nicht überschreiten. Der Verkehr wird durch dieses Geschäft sehr erleichtert. Die Zettelbanken besorgen auch Incasso-Geschäfte, indem sie fällige Wechsel oder Schulden für die Privathäuser einfordern und in Empfang nehmen. Ein ferneres Geschäft ist auch der Gold- und Silberhandel — eine der ältesten Beschäftigungen der Banken —, indem sie rohes

Digitized by Google

Edelmetall gegen ihre Noten eintauschen. Das Wechsel-Geschäft gehört vorzugsweise auch in ihren Bereich. Das Kaufen und Discontiren von Devisen ist ein Hauptmittel, wodurch sie ihre Banknoten in Umlauf setzen und dadurch Capital und Gewinn verhältnißmäßig vergrößern.

Ein Hauptzweig der Geschäfte der Zettelbanken ist derjenige, von welchem sie ihren Namen tragen, das Zettel-Geschäft, d. h. die Ausgabe von Papiergeld. Die von Banken ausgegebenen Noten unterscheiden sich darin von dem Staatspapiergeld, daß sie, während dieses an die Verpflichtung der Einlösung durch Metallgeld nicht gebunden ist, also vollständig an die Stelle des Metallgeldes tritt, gewisser Maßen nur das in den Kellern der Bank befindliche Metall repräsentiren und folglich jederzeit gegen baares Geld eingelös't werden müssen, von welcher Verpflichtung nur privilegirte Staats-Zettelbanken in außerordentlichen Nothfällen befreit worden sind. Diese letztere Ausnahme und der Mißbrauch, welcher in der Notenausgabe solcher privilegirten Staats-Zettelbanken getrieben worden ist, hat bei Vielen größere Besorgnisse vor den Gefahren der Notenausgabe hervorgerufen, als der vernünftige Gebrauch dieser an sich zweckmäßigen Verkehrs-Erleichterung eigentlich rechtfertigt; denn wer sich die Umständlichkeit so recht vergegenwärtigt, mit welcher der Verkehr früher vor sich gegangen ist, wo alle Zahlungen bloß in Silber gemacht wurden, der weiß die Annehmlichkeit der Banknoten in hohem Grade zu ermessen. Sowohl der Verkehr in den Städten selbst, als wie von Stadt zu Stadt ist dadurch wesentlich erleichtert worden. Wenn wir auch geringeren Werth darauf legen wollen, daß das Betriebs-Capital im Allgemeinen allerdings um so viel vermehrt wird, als die Notenausgabe den Baarschatz der Bank übersteigt, so kann die Bank durch ihre Noten-Emission doch auch insofern noch nützlich wirken, als sie, wo eine plötzliche Stockung im Verkehr eintritt, demselben vielleicht rascher durch ihre Noten zu Hülfe kommen kann als mittelst Metalles, welches erst von weiterer Ferne her noch angeschafft werden muß. Jene Besorgnisse haben sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigt, in welcher Weise die Noten gedeckt sein müßten, um durch ihre Ausgabe die geringst mögliche Gefahr hervorzurufen. In Amerika nämlich hatten die concessionirten Banken argen Mißbrauch mit ihrer Zettelausgabe getrieben, indem sie oft das 12- bis 25fache ihres Baarfonds an Banknoten ausgaben. In Deutschland hat sich in der Praxis die Ansicht geltend gemacht, daß eine sogenannte Drittels-Deckung hinreichend sei, d. h. daß es genüge, wenn die Bank einen Metall-Vorrath in ihren Kellern habe, welcher dem Betrage eines Drittheils der ausgegebenen Zettel gleichkomme, während die beiden übrigen Drittheile durch gute Wechsel gedeckt sein müssen. An und für sich bietet dieser Modus noch nicht die Garantie, daß die Bank

Digitized by Google

dadurch in den Stand gesetzt wird, ihre Noten jederzeit durch baares Geld einzulösen, während auf der anderen Seite eine Bank weit besser dazu im Stande sein kann, deren Notenausgabe jenen Maßstab bedeutend überschreitet. Die Sicherheit der jederzeitigen Baareinlösung der Zettel, die Solidität der Bank überhaupt, hängt weniger von den statutarischen Bestimmungen als von der Umsicht der Leitung der Bank und der Solidität und Geschäftsthätigkeit des Platzes ab. Geht die Bank-Direction bei ihren Darlehen und ihrem Discontiren vorsichtig zu Werke, so daß sie Speculations-Effecten oder solche Werthpapiere, die im Fall einer Stockung schwer zu versilbern oder sehr bedeutenden Schwankungen ausgesetzt sind, in Depot nicht annimmt und Gefälligkeits-Wechsel oder solche Devisen, die auf Schein-Geschäften oder gewagten Speculationen beruhen, zurückweis't, sieht sie mit Strenge darauf, daß in ihrem Portefeuille vorzugsweise Papiere auf kurze Sicht, kurz, solche, die leicht und sicher zu versilbern sind oder mit großer Pünktlichkeit eingelös't werden, sich befinden, so kann sie ihre Notenausgabe bedeutend über jenen Maßstab hinaus ausdehnen und doch mit weit größerer Sicherheit ihre Noten gegen baares Geld einlösen, als eine andere Bank, die jenen Maßstab eingehalten, aber ein weniger vorsichtiges Verfahren in ihren übrigen Geschäften beobachtet hat.

Ueber die Macht der Notenausgabe einer Bank sind vielfache Vorurtheile verbreitet, indem man von vielen Seiten glaubt, Banken seien im Stande, ihre Zettel dem Verkehr aufzuzwingen. Dies ist indessen gar nicht möglich, außer wo der Staat mit dem Zwangs-Cours zu Hülfe käme. Eine Bank ist gerade wie jedes andere Geschäft von seiner Kundschaft abhängig — dies haben manche Gründer von Banken, welche der Meinung waren, man brauchte eine Bank nur zu errichten, und die Kundschaft wäre von selbst da, zum Nachtheil der Actionäre erfahren —, und die Ausgabe von Noten hängt daher überhaupt nicht von der Bank ab, sondern von dem Publicum, welches ihr dieselben abnimmt. Noten einer Bank, auf welche das Publicum kein Vertrauen hat, werden entweder gar nicht angenommen, oder sofort wieder in die Casse zurückströmen. Ein sehr interessantes Beispiel, wie langsam die Noten-Kundschaft einer Bank erworben wird, gibt die frankfurter Bank, deren Zettelausgabe in ganz regelmäßiger Progression in gleichem Schritt mit der Ausdehnung ihrer Kundschaft von Jahr zu Jahr sich vergrößert hat, während die Bank für Süddeutschland trotz aller Bemühungen, dem Verkehr Noten aufzuzwingen, keinen Erfolg in diesem Bestreben hatte, weil ihre Geschäfts-Basis und ihr Platz eine größere Ausdehnung der Kundschaft nicht zuläßt.

Wir wollen unseren Lesern nun noch die Ansichten einiger Autoritäten über diesen Gegenstand vorführen.

Digitized by Google

D. Ricardo behauptet: „Ein Umlaufsmittel ist in seinem vollkommensten Zustande, wenn es ganz aus Papiergeld besteht, aber aus Papiergeld von gleichem Tauschwerthe, wie das Gold, als dessen Vertreter es sich bekennt. Der Gebrauch von Papier, anstatt von Gold, setzt an die Stelle des kostspieligsten Umlaufsmittels das wohlfeilste und setzt das Land in Stand, ohne Verlust für die Einzelnen, alles Geld, das es vorher hierzu verwandte, für Rohstoffe, Geräthschaften und Nahrungsmittel umzutauschen, durch deren Gebrauch sein Vermögen und seine Genüsse vermehrt werden."

„Die Erfahrung zeigt übrigens," sagt Ricardo an einer anderen Stelle, „daß weder ein Staat, noch eine Bank jemals die unbeschränkte Macht, Papiergeld in Umlauf zu setzen, gehabt hat, ohne dieselbe zu mißbrauchen: in allen Staaten sollte daher die Umsetzung von Papiergeld einer Beschränkung und Aufsicht unterworfen sein; und nichts scheint hierzu so geeignet zu sein, als daß man die Umsetzer von Papiergeld der Verbindlichkeit, ihre Noten entweder in Gold- (Silber-) Münzen oder Barren zu bezahlen, unterwerfe."

Wenn Ricardo sagt, ein Umlaufsmittel sei dann im vollkommensten Zustande, wenn es ganz aus Papiergeld bestehe, so hat er damit schwerlich behaupten wollen, daß dieser Fall jemals vollständig eintreten könne; denn erstens ist für den Umlauf eine Summe von Scheidemünze erforderlich, welche durch Papier nur schwer ersetzt werden könnte, und zweitens ist der Bedarf an Umlaufsmitteln ein schwankender. Deßhalb kann das Papier durchschnittlich nicht den ganzen Bedarf decken. In Jahren der Theuerung z. B. sind zur Anschaffung der Lebensmittel weit mehr Circulationsmittel erforderlich, als in wohlfeilen Jahren. Wenn nun der Maßstab des Vorraths an Papiergeld nach dem Bedarf eines solchen theuren Jahres bemessen worden wäre, so würde derselbe zu hoch sein, sobald die Preise sänken, und da das Papiergeld, mit Ausnahme sehr seltener Fälle, im Auslande keinen Absatz hat, so müßte eine Werthverringerung desselben im Inlande eintreten, die stets schlimme Krisen und Credit-Verschlechterung zur Folge hat. Der Vorrath eines Landes an Papiergeld dürfte daher niemals den geringsten Bedarf an Circulationsmitteln übersteigen. Jeder Mehrbedarf müßte mit Metall gedeckt werden. Sinkt dann der Bedarf an Geld auf sein Minimum, dann wird der Umlauf im Innern fortwährend durch Papier besorgt, ohne daß dieses eine Werthverringerung erleidet, weil der Ueberfluß in Gestalt von Gold und Silber in den auswärtigen Handel abfließt.

Wenn eine Bank, wie es auch Ricardo verlangt, die Verpflichtung hat, ihre Noten zu jeder Zeit gegen Metall einzulösen, dann wird sie genau Acht haben, daß der Bedarf an Papier nicht überschritten werde; sie wird

Digitized by Google

Noten zurückbehalten, sobald diese eine an die Bank zurückkehrende Tendenz annehmen.

Wenn O. Hübner hingegen als erstes Erforderniß einer soliden Bank verlangt, daß sie einen den umgesetzten Banknoten gleichen Belauf von Metall in ihren Kellern haben müsse, — so können wir ihm nicht beistimmen, weil eine solche Forderung das Princip des Credits umstößt.

Das Princip des Credits ist bekanntlich das Vertrauen. Wenn eine Bank gerade so viel Metall vorräthig haben soll, als sie Noten circuliren läßt, dann braucht sie kein Vertrauen; denn sie kann jederzeit alle Forderungen befriedigen. Gesteht man also überhaupt das Princip des Vertrauens zu, läßt man sich auf das Creditwesen ein, so muß man auch zugestehen, daß eine Bank mehr Noten emittiren kann, als sie baares Geld oder Barren in der Casse hat. Denn im anderen Falle existirt kein Credit. Das Maß, um welches die Summe der Banknoten das stets vorräthige Metall ohne Gefahr überschreiten kann, ist natürlich veränderlich, wie die Höhe des Vertrauens, welches gleich der Wärme kein bestimmt festzusetzendes Niveau hat. Die Bank ist daher genöthigt — wie ein umsichtiger Steuermann —, fortwährend die wirthschaftliche Bewegung des Geldmarktes zu beobachten und die Menge der umlaufenden Noten je nach den Symptomen des Marktes zu vermindern oder zu erhöhen.

Die Umsicht, welche in diesem Geschäfte erforderlich ist, macht es einleuchtend, daß Privat-Banken in der Regel bessere und solidere Geschäfte machen müssen, als Staats-Institute, weil die Beamten, welche von Seiten des Staates bestellt werden, nie so viel Sorgfalt aufwenden werden, da sie den Sporn der Gefahr und des Gewinnes weniger fühlen.

Die Banknotenmenge muß sich also nicht allein je nach dem Maße des Bedarfs an Umlaufsmitteln richten, sondern auch nach dem Stande des Vertrauens. Das Vertrauen, die Quelle des Credits, steigt, je gesicherter und freier die Zustände eines Landes sind: Sicherheit der Person und des Eigenthums, prompte Justiz, Befreiung der Arbeit von den sie lähmenden Fesseln, Erleichterung des Verkehrs, dies und manches Andere sind Güter, welche das öffentliche Vertrauen in einem Lande erhöhen und die Emission einer größeren Summe von Banknoten möglich machen. Nimmt dagegen die Production eines Landes ab, wird das Eigenthum unsicher, stellen Krieg oder gar bürgerliche Unruhen sich ein, welche das öffentliche Vertrauen verscheuchen, dann müssen die Banken auch die Zahl ihrer Noten so einschränken, daß dieselbe die Summe des Baarvorraths wenig-oder gar nicht übersteigt.

Digitized by Google

Die Forderung Hübner's setzt den niedrigsten Stand des Vertrauens-Thermometers voraus, oder vielmehr einen Stand, wo das Vertrauen gar nicht mehr existirt. Als höchster Stand ließe sich der Punkt bezeichnen, wo der gesammte Umlauf des Landes mittelst Papieres bewerkstelligt werden könnte. Zwischen diesen beiden Extremen nun schwankt das Vertrauen. Die Notenmenge muß also auch je nach dem Stande des Vertrauens zwischen der Summe stehen, wo sie die Forderung der Auslösung gar nicht erwartet, und dem Punkte, wo sie einen der ausgegebenen Notenmenge gleichen Baarvorrath hat. Der Standpunkt der beiden Extreme selbst wird praktisch niemals vorhanden sein; deßhalb können wir die Ansicht O. Hübner's nicht für richtig halten, wie gern wir auch die Solidität des Bankgeschäftes befürworten wollen.

O. Hübner erklärt die Meinung, daß durch Notenausgabe das Capital vermehrt werde, für falsch. Nun ist es allerdings unrichtig, wenn man Papiergeld an und für sich, ohne den Bedarf an Umlaufsmitteln zu berücksichtigen, für Capital ansieht, und viele Regierungen haben aus einem solchen Mißverständnisse Mißgriffe begangen; allein es ist doch nicht zu läugnen, daß das Papier ein weit billiger anzuschaffendes Umlaufsmittel ist, als Gold und Silber, und daß wenigstens das Capital um so viel vermehrt wird, als die umlaufende Notenmenge den Baarfond übersteigt; denn die Herstellungskosten des Papiergeldes sind, wie Ricardo sich ausdrückt, nur als Schlagschatz zu betrachten.

„Würde eine Bank", sagt J. Kudler, „nicht mehr Noten in Umlauf bringen, als sie Metallgeld in ihrem Fond besitzt, so würde dadurch die Circulationsmasse nicht vermehrt, die Actionäre würden nur die Zinsen von einem Capital genießen, welches ihrem eingelegten Vermögen gleich ist, und zwar sogar mit Abrechnung der Verwaltungskosten des Bank-Instituts. Eine so beschränkte Menge guter Noten würde aber bald für den Verkehr dergestalt gesucht und so fest in den Canälen des Umlaufs zurückgehalten werden, daß nur wenige davon zur Bank zurückkehrten und Umwechslung gegen Metallmünze verlangten. Die Noten würden im Umlaufe nur das in die Gewölbe der Bank niedergelegte Metallgeld ersetzen, und sich darin (im Umlaufe) noch neben so vielem Metallgelde befinden, daß letzteres jenen nicht fehlen würde, die es bedürfen, ohne daß sie nöthig hätten, es bei der Bank zu suchen. Die Bank würde daher wahrnehmen, daß ihr Barfond eine Grundlage für eine größere Notenausgabe sein dürfte, und daß sie durch letztere die gewinnbringenden Geschäfte, welche sie betreibt, viel weiter ausdehnen könnte. Sie gibt daher mehr Noten aus, als ihr Geldfond beträgt, hält, so lange sie in keine Uebertreibung verfällt, mit demselben noch alle ihre Noten bei ihrem vollen Werthe, vermehrt

Digitized by Google

aber ihre Vermögenskraft; kann in ihren Geschäften dem Publicum eine ausgedehntere Unterstützung gewähren, zugleich aber auch ihre Gewinne ansehnlich vermehren."

Ricardo, der die Frage vom Papiergeld sehr scharf beleuchtet hat, stellt Grundsätze auf, die zum großen Theile als Norm dienen können. Baumstark hat dieselben in folgenden Hauptsätzen zusammengefaßt:

1) Der Tauschwerth der Edelmetalle, wie aller anderen Waaren, hängt von der zu ihrer Anschaffung erforderlichen Arbeitsmenge ab.

2) Dieselben dienen zum Umlaufsmittel, folglich richtet sich die Menge eines solchen Umlaufsmittels, welches in einem Lande angewandt werden kann, nach dem Tauschwerthe derselben.

3) Nicht die Geldmenge, sondern der Geldes-Tauschwerth ist also das Wichtige; eine große Geldmenge entspricht einem geringen Tauschwerthe, eine kleine Menge dagegen einem hohen Tauschwerthe des Geldes.

4) Der Schlagsatz erhöht den Tauschwerth der Münzen über jenen des Rohmetalls, weil eine größere Arbeitsmenge zu deren Anschaffung erforderlich ist.

5) Durch Beschränkung der Münzmenge kann die Münze auf jeden denkbaren Tauschwerth gesteigert werden.

6) Beschränkt man die Menge des Papiergeldes gerade so wie die Menge der Münzen, so wird sein Tauschwerth dem der Münzen gleich stehen, gerade so wie auch eine geringhaltige Münze einen höheren Tauschwerth haben wird, wenn ihre Menge beschränkt ist.

7) Wenn eine Notenbank Notengeld ausgeben darf, so wird die Macht des Staates, Geld in Umlauf zu setzen, beschränkt; derselbe kann fortan verschlechtertes Geld nicht in vollem Tauschwerthe erhalten; denn die Bank kann die Geldmenge vermehren.

8) Weil nun der Tauschwerth des Papiergeldes oder der Banknoten von ihrer umlaufenden Menge abhängt, so ist nichts Anderes erforderlich, um diesen Tauschwerth zu erhalten, als „daß die Menge des Papiers nach dem Tauschwerthe des Metalls geregelt werde, welches zum Maßstabe desselben erklärt ist." Da jedoch mit der unumschränkten Befugniß, Papiergeld auszugeben, viel Mißbrauch gemacht worden ist, so scheint zur Beschränkung und Beaufsichtigung nichts geeigneter zu sein, als die Verpflichtung der Umsetzer, ihre Noten in Münzen oder Barren zu bezahlen.

9) Unveränderlichkeit des Tauschwerthes und möglichste Wohlfeilheit sind die zwei Eigenschaften, welche einem Umlaufsmittel die größtmögliche Vollkommenheit geben. Da aber die Barren von Gold oder Silber die meiste Gleichförmigkeit im Tauschwerthe haben, so würde man alle jene

Digitized by Google

Vortheile besitzen, wenn das Papiergeld, anstatt gegen Münzen, vielmehr gegen Barren eingelös't würde. Dabei müßte aber vollkommen freier Handel mit Barren bestehen, und dann könnte eine Notenbank ihre Darlehen und Papierumsetzungen nach dem Preise der Barren von gesetzlichem Gewichte und Feingehalte regeln, ohne auf die umlaufende Notenmenge zu sehen. Gegen allgemeinen panischen Schrecken enthält kein Bank-System eine Sicherstellung. (S. Ricardo's Proposals for an economical and secure currency.)

10) Am besten wäre aber das Umlaufsmittel, wenn es ganz aus Papier bestände; denn es wäre am wohlfeilsten und, wenn es mit dem Edelmetalle auf dem Gleichwerthe erhalten würde, unter obigen Bedingungen im Tauschwerthe möglichst unveränderlich.

Nach Aufstellung solcher Grundsätze geht Ricardo zu der Frage über, ob der Staat die Umsetzung von Papiergeld selbst übernehmen oder Bank-Gesellschaften überlassen solle. Er findet:

1) daß es an und für sich zwar für die Volkswirthschaft gleichgültig sei;

2) daß der Staat sogar im Papiergeld ein Mittel habe, schneller, ohne alle Lasten des Volkes überhaupt und auf die Folgezeit zu erhöhen, außerordentliche, z. B. Kriegs-Ausgaben zu decken;

3) daß, wenn die Bank an der Stelle des Staates durch Umsetzung von Noten dies thun würde, der Staat der Bank für den Vorschuß solcher Summen Zinsen entrichten müßte;

4) daß dagegen die Gefahr des Mißbrauches einer solchen Befugniß von Seiten der Regierung zu groß sei, während eine Bankanstalt in Betreff der gehörigen Beschränkung der Notenmenge vom Gesetze streng controlirt werde;

5) daß übrigens hiergegen eben so eine Sicherheit denkbar sei, wie bei der Verwaltung der Staatsschuld.

Die Benutzung des Credits einer Nationalbank mag der Gefahr des Mißbrauchs durch den Staat sehr ausgesetzt sein; allein nach den Erfahrungen, welche bisher gemacht worden, läßt es sich von einer Regierung voraussetzen, daß sie nur in Fällen der Nothwendigkeit sich des Bank-Credits bedient. In solchen Fällen aber kann geradezu der Staat selbst durch die Bank gerettet werden. Wenn dann nach einer solchen Rettungsthat der Credit überschritten ist, das Papiergeld, durch Zwangs-Cours gehalten, im Werthe fällt, so wird dieses Uebel durch die vorher bemerkte Rettungsthat wieder aufgewogen; und in den darauf folgenden Zeiten des Friedens kann der Credit wiederhergestellt werden, indem der Staat mittels Ersparnisse, Anlehen oder Steuererhöhung seine Schuld an die Bank zurück-

Digitized by Google

zahlt. Von solchen financiellen Krisen hat uns erst kürzlich Oesterreich ein lehrreiches Beispiel gegeben. Wir kehren zu Ricardo zurück.

6) daß indessen die Besorgniß, es möchte dem Verkehre die Gelegenheit, Geld zu borgen und die Wechsel bezahlt zu erhalten, durch Aufhebung der Notenbanken benommen werden, ganz ungegründet sei, einestheils, weil man Geld geborgt erhalten könne ohne eine solche Bank, anderntheils, weil der Zinsfuß von ganz anderen Dingen, als von Geldumsetzung und ihrem Canale, abhange. Eine Notenbank werde gegen Darlehen nur dann häufig angegangen, wenn ihr Zinsfuß (Disconto) unter dem gewöhnlichen stehe, dies verdiene aber eher Vorwurf als Lob; denn sie setze dadurch einige wenige Handelsleute, die mit ihr in Verbindung stehen, vor den anderen, und zum Nachtheil der letzteren, in Vortheil;

7) daß folglich, wenn auch der Staat das Papiergeld in Umlauf setze, der Verkehr keine Aenderung erleiden werde, weil Anleihen und Disconto-Geschäfte, wie vorher, ihren Gang gehen können. Hiernach verschwinde auch der gerühmte große Vortheil der schottischen Banken, indem sie ihren Kunden Cassen-Rechnungen eröffneten, gar sehr, da sie um so weniger Disconto-Geschäfte machen könnten, je mehr sie durch Cassen-Rechnungen in Anspruch genommen seien.

Zum Schlusse des Hauptstückes handelt Ricardo noch die Frage über die Werthschwankungen des Goldes und Silbers als Edelmetall und als Münzen gegenseitig ab. Seine Hauptsätze sind folgende:

1) Bei Veränderungen des gegenseitigen Tauschwerthes der Gold- und Silbermünzen kann eines dieser Metalle so gut wie das andere eine Werthveränderung, oder eine Münze eine Verschlechterung erhalten haben.

2) Auch verschlechterte Münzen können sich in einem höheren Tauschwerthe erhalten, wenn an dem Metalle, aus welchem sie geprägt sind, Mangel ist.

3) So lange beide Edelmetalle gesetzliches Zahlungsmittel sind, zahlt man in dem einen oder anderen bloß nach der Rücksicht auf den Vortheil, welchen es gewährt, und der Verkehr hängt ganz von den Werthschwankungen beider Metalle ab; sobald Eines davon ausschließlich gesetzliches Zahlungsmittel wird, ist diesem Uebelstande abgeholfen.

J. B. Say bemerkt dazu: „Diese Erklärung läßt sich auf Folgendes zurückführen: Die Tauschgeschäfte eines Landes erfordern verschiedene Stückelung der Münzen, nämlich Stücke von geringem Werthe theils für kleine Zahlungen, theils zur Ausgleichung großer Summen. So lange die kleinen Stücke für diese Art von Umlauf gerade in hinreichender Menge vorhanden sind, so erhält der Bedarf davon ihren laufenden Werth im Gleichstande

Digitized by Google

mit ihrem gesetzlichen, so verschlechtert sie auch durch Abnutzung sein mögen. Wenn daher die Zahlungen in England mit Gold gemacht wurden, so fand man leicht eine Guinee in Gold für 21 Shilling in Silber, obgleich die Shillinge mehr als ein Viertel ihres inneren Werthes verloren hatten. Ihr Werth hielt sich aus dem nämlichen Grunde, der auch den Werth jedes Credit-Zettels hält: weil man sie nämlich allenthalben bei offener Casse umwechseln kann. In diesem Sinne hat A. Smith gesagt, der Werth des guten Geldes unterhalte jenen des schlechten. Allein wenn man von solchem verschlechterten Gelde mehr in Umlauf setzen würde, als der Bedarf des Verkehrs beträgt, so würde man nicht mehr so leicht Personen finden, die geneigt wären, es bei offener Casse umzuwechseln, d. h. dafür ein großes Stück zu geben. Man müßte dieses verschlechterte Geld mit Verlust verkaufen."

Es gibt kaum ein dem inneren Gehalte nach werthloseres Geld, als die schweizer Batzen; dennoch waren sie eine in allen Cantonen gesuchte Münze. Sie hatten ihre Geltung nur obigen Gründen zuzuschreiben.

Es ist Ricardo der Vorwurf gemacht worden, er habe behauptet: das Papiergeld brauche nicht eingelös't zu werden, und dasselbe könne gänzlich an die Stelle des Metallgeldes treten.

Dies ist nicht ganz richtig. Ricardo war nur der Meinung, nicht die Einlösbarkeit des Papiergeldes gegen Edelmetall sei das einzige Mittel, um dasselbe in seinem Tauschwerthe zu erhalten, sondern vorzugsweise die Einrichtung desselben nach dem Bedarf von Umlaufsmitteln im Verkehr, und nach dem Tauschwerthe des Edelmetalles. Er hat ferner allerdings behauptet, ein Umlaufsmittel wäre in seinem vollkommensten Zustande, wenn es ganz aus Papiergeld bestände, „aber aus Papiergeld von gleichem Tauschwerthe, wie das Gold, als dessen Vertreter es sich (in England) bekennt." Die letztere Behauptung war vorzugsweise auf England berechnet, wo Gold das gesetzliche Zahlungsmittel ist. Ricardo hatte den Umlauf der größeren Summen und weniger den Verkehr im Kleinen gemeint, der mit Silber und Kupfer vermittelt wird. Nur die Verdrängung des Goldes als Zahlungsmittel (vorzugsweise in England) durch Papiergeld hielt er für wünschenswerth und ausführbar, aber keineswegs die Verdrängung des Silber- und Kupfergeldes.

Was man zu thun habe, um dem Papiergelde seinen Werth zu erhalten, das faßt Baumstark in folgende Sätze zusammen:

„1) Man darf kein Papiergeld ausgeben, ohne daß sich das Bedürfniß nach demselben im Verkehre gezeigt hat. Wir finden daher die Erwägungen Ricardo's darüber, ob der Staat oder eine Bank Papiergeld ausgeben sollte, in ihrem ganzen Umfange höchst wahr und beachtenswerth;

Digitized by Google

allein eine Sicherstellung dafür, daß der Staat bei Umsetzung von Papiergeld sich immer durch das Bedürfniß des Verkehrs beschränken lassen werde, scheint uns für die Dauer überhaupt nicht, und am wenigsten dann möglich zu sein, wenn es als ein Vortheil des Staats-Papiergeldes angesehen wird, daß man mittels desselben außerordentliche Staats-Ausgaben decken könne. Die Geschichte weis't uns auch hierfür, soweit sie uns bekannt ist, nur einen einzigen Staat auf, der sich hierin felsenfest gehalten hat und hält, nämlich das Königreich Preußen. Bei Banknoten ist die Gefahr nicht vorhanden.

„2) Man darf Niemandem, daher auch einer Gesellschaft und der Regierung nicht, gestatten, Papiergeld in Umlauf zu setzen, wenn sich solche nicht in vollständigem Credit befinden.

„3) Man muß dem Papiergelde diejenige Grundlage geben, welche es dem Stande des Verkehrs gemäß nöthig hat. Wenn das Papiergeld bis in kleine Werthe herab, zum Gebrauche für tägliche kleine Ausgaben, zerstückelt wird, so findet es in dem Edelmetalle und in den Münzen eine höchst unvollständige Grundlage. Denn ganz kleine Stückchen Gold sind sehr unbrauchbar für den Verkehr, die Silber- und Kupfermünzen aber sind, je kleiner sie werden, selbst wieder um so mehr bloße Anweisungen auf einen höheren Werth an reinem Silber oder Golde. Man darf daher das Papiergeld nicht in zu kleine Werthe abtheilen *). Verhütet man aber

*) Die Banken huldigen mehr oder weniger dieser Ansicht. Die geringsten Banknoten der englischen Bank sind 5 Pfund Sterl.; der amsterdamer Bank 20 Gulden; der berliner Bank 100 Thlr.; der brüsseler Bank 500 Fres.; der belgischen Bank 1000 Fres.; der französischen Bank 500 Fres.; der lyoner Bank 250 Fres.; der österreichischen und polnischen National-Bank 5 Gulden; der baierischen Bank 10 Gulden. Die Sätze einiger dieser Banken sind offenbar zu hoch gehalten. Die zu große Zersplitterung des Papiers in die kleinsten Werthe hingegen hatte Uebelstände herbeigeführt, die noch zu gut in Erinnerung sind, um nicht davon abzuschrecken. Doch wird dieser großen Theilung des Papiergeldes auch vieles zur Last gelegt, woran dieselbe nicht schuld ist. In Oesterreich z. B. wurden vor zehn Jahren sogar Sechs-Kreuzer-Scheine ausgegeben. Allein die Valuta verschlechterte sich nicht dadurch, daß Scheine von so kleinem Betrage ausgegeben worden waren, sondern die Ausgabe so kleiner Scheine wurde nothwendig, weil die den Bedarf überschreitende Emission der Noten von höherem Betrage bis zu 1 Gulden alles Metall bis auf die Sechser- und Groschenstücke herab aus dem Lande vertrieben oder in Verstecke gejagt hatte und es geradezu so sehr an Umlaufsmitteln für den kleinen Verkehr fehlte, daß Guldenscheine oft in vier Stücke zerschnitten wurden, daß kleinere Geschäftsleute bis auf einen gewissen Betrag creditiren mußten, um dann nur Bezahlung zu erhalten.

Digitized by Google

dies, so sind die Barren ein um so geeigneteres Mittel zur Grundlage des Papiergeldes, als anerkannter Maßen ihr Tauschwerth wenigeren Schwankungen unterliegt, als der Tauschwerth der Münzen. Der Vorschlag Ricardo's, das Papiergeld nur auf Barren zu gründen, gewinnt daher von dieser Seite sehr viel. Wo Gold wirkliches Zahlungsmittel ist, da müßten Goldbarren, wo aber Silber es ist, Silberbarren dazu dienen. Und es versteht sich von selbst, daß man unter solchen Umständen in Ländern der letzteren Art die Stückelung des Papiergeldes weiter herab vornehmen könnte, als in Ländern ersterer Art."

Es gibt besonders drei Gründe, welche die zu große Zerstückelung des Papiergeldes verbieten: a) Das Interesse der Banken. Je kleiner nämlich das Stück, um so mehr kommt es in den kleinen Verkehr der Massen, die das Zutrauen, welches ein solches Papier verdient, nicht so genau beurtheilen können. Bei jeder Krisis suchen die gemeinen Leute, welche das Papier so schon mit Mißtrauen zu betrachten pflegen, sich so schnell als möglich desselben zu entäußern; es entsteht ein Rennen nach den Cassen, das endlich auch die Inhaber von Noten höheren Betrags in Besorgniß versetzt und eine Krisis herbeiführen oder sie gefährlicher machen kann, als sie sonst wäre. So wurden im Frühjahre 1848 preußische Cassenscheine in Oberschwaben um die Hälfte verkauft, während sie doch an den preußischen Cassen an Zahlungs-Statt angenommen wurden. b) Die größeren Kosten. Kleine Noten coursiren viel häufiger und nutzen sich daher sehr rasch ab; ihre Erneuerung macht immer nicht unerhebliche Kosten. c) Die Bequemlichkeit. So bequem das Papiergeld für größere Beträge wegen des Transportes ist, so unbequem wäre es für Beträge unter einem Gulden. Es zählt sich nicht allein schwerer, sondern ist auch dem Verderben und Verlieren häufiger ausgesetzt.

„4) Man darf nicht mehr Papiergeld ausgeben, als der Verkehr bedarf. Die Verhütung zu tiefer Stückelung und die Gründung des Papiergeldes auf Barren bewahrt den Verkehr kräftig vor einer Ueberflutung mit Papiergeld, deren der Ausgeber nicht mehr Meister werden könnte. Münzen muß der kleinere Verkehr unumgänglich haben, das Papiergeld ist für ihn zu unbequem. Den Bedarf des Verkehrs an Papiergeld sieht man aber am besten an der Nachfrage nach solchem bei den Cassen, die es ausgeben, und an dem Herbeiströmen desselben zu jenen Cassen zum Behufe der Umwechselung gegen Barren."......

Die Handelsgesellschaften, welche in neuerer Zeit unter dem Namen „Credit-Anstalten" aufgetaucht sind, unterscheiden sich von den Zettelbanken dadurch, daß sie keine bestimmt abgegränzte Reihe gewisser Geschäfte haben,

Digitized by Google

sondern alles in ihren Bereich ziehen, auf was die Geschäftsthätigkeit eines Privat-Speculanten oder Privat-Banquiers sich erstreckt. Sie gewähren also nicht bloß Darlehen, discontiren nicht bloß Wechsel, kurz, verrichten nicht bloß alle Geschäfte der Zettelbanken mit alleiniger Ausnahme der Notenausgabe, sondern übernehmen auch die Gründung und den Betrieb industrieller Etablissements, die Errichtung von Eisenbahnen, die Unterbringung von Staats-Anlehen. Ueberdies haben diese Gesellschaften noch eine Art von Geschäften übernommen, welche sie für den öffentlichen Verkehr eher gefährlich als nützlich erscheinen läßt — Börsen-Geschäfte. Indem sie die Bildung von Actien-Gesellschaften übernehmen und die übernommenen Actien mit Agio zu verkaufen suchen, haben sie geradezu ein verderbliches Spiel der Agiotage organisirt und das Publicum vielfach zu Schaden gebracht, welches viele Papiere über ihren reellen Werth gekauft hatte. Sie haben vorzugsweise auch das Börsenspiel begünstigt und ausgedehnt durch die Vergrößerung des Reportgeschäfts. Dieses besteht, um es mit zwei Worten zu erklären, aus einem Schein-Kauf und -Verkauf, ersterer zur Stelle, letzterer auf Zeit. Das Reportgeschäft dient dazu, die Speculanten in Stand zu setzen, ihr Spiel zu verlängern und auszudehnen. Ein Jobber braucht Geld, will aber seine Effecten nicht hergeben, weil er auf das Steigen derselben hofft; er verkauft daher Papiere per Comptant und kauft sie zugleich wieder zurücklieferbar auf Zeit zu einem höheren Preise. Die Differenz der beiden Kaufpreise ist der Report (Kostgeld), ein Börsenzins, der sehr häufig 25 pCt. erreicht. Ein Speculant hat bei der Liquidation Stücke zu liefern, besitzt sie aber nicht und hofft sie nach Ablauf von 14 Tagen oder 4 Wochen billiger zu erhalten. Er kauft daher die betreffenden Effecten per Comptant und verkauft sie lieferbar auf Zeit zu einem geringeren Preise. Die Differenz zwischen beiden Preisen heißt der Deport (Leihgeld).

Die Credit-Anstalten stiften durch ihre Unterstützung des Börsenspiels und industrieller Unternehmungen nur der Agiotage wegen mehr Schaden als Nutzen, weßhalb wir sie im Allgemeinen nicht empfehlen können, wenn wir auch zugeben wollen, daß Ausnahmsfälle eintreten können, wo sie nützlich sind; wenn z. B. ihr Actien-Capital statt aus dem Inlande vom Auslande bezogen und eben dadurch das Inland um ein Betriebs-Capital bereichert wird.

Die Mittel nämlich, mit welchen die Banken arbeiten, bestehen aus dem Stamm-Capital, welches in der Regel durch eine Gesellschaft mittelst Actien aufgebracht wird, und in dem Bank-Capital, das die Bank in ihrem Geschäftsverkehr von dem Publicum geliehen erhält,

Digitized by Google

oder überhaupt durch ihren Credit erlangt, also Depositen, Noten*), Wechsel.

Die Banken, namentlich die größeren, errichten gewöhnlich in kleineren Städten, die noch in ihrem Geschäftsbereiche liegen, *Zweigbanken*, welche mit der Hauptbank in directer und inniger Verbindung stehen und dadurch manche Vortheile vor selbstständigen Banken voraus haben. Auch errichten sie *Commanditen* und *Agenturen*.

Ein Hauptvortheil, den die Banken dem Publicum gewähren, liegt darin, daß sie das dem Verkehr nothwendige Betriebs-Capital richtig vertheilen. Nicht jeder Bezirk, nicht jeder Productionszweig braucht zu Einer und derselben Zeit Eine und dieselbe Summe Umlaufs-Capital. Die Getreidehändler, die Wollehändler, die Holzhändler, die Baumwoll-Spinnereien und andere Industrielle brauchen fast sämmtlich zu verschiedener Zeit größere Summen. Es kann daher eine größere Anzahl verschiedener Geschäfte oft mit Einer und derselben Summe abgemacht werden; während es wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre, die nöthigen Summen mit der erforderlichen Schnelligkeit von einem Geschäft in das andere überzulenken, wenn die Bank nicht dieses Geschäft übernehmen würde. Auf diese Weise ist bei wohlorganisirten Creditverhältnissen eine geringere Summe von Umlaufs-Capital zum Abschluß einer gegebenen Anzahl von Geschäften erforderlich.

In dieser Hinsicht erfüllen die in London und New-York bestehenden *Clearing-Häuser*, in welchen die Banquiers und Kaufleute jeden Abend ihre während des Tages entstandenen Verbindlichkeiten gegenseitig compensiren, noch neben den Banken eine sehr schätzenswerthe Aufgabe.

Die *Sparcassen* und *Leihhäuser* sind Banken in kleinerem Maßstabe, die dem Bedürfnisse der ärmeren Classen dienen, aber natürlich die oben erwähnten Bankgeschäfte mit Ausnahme des Darlehen- und Depositen-Geschäfts nicht betreiben.

Gänzlich verschieden von den oben erörterten Geschäften sind die der *Hypotheken-Banken*. Bevor die Naturalwirthschaft in die Capital-Wirthschaft übergegangen, bevor das Grundeigenthum im größeren Maßstab beweglich geworden war, lag die Nothwendigkeit einer Regulirung des Bodencredits durch die Hypothekenbanken weniger dringend vor. Da die Lehensgüter im Allgemeinen nicht veräußert werden konnten, so hätte die Verpfändung in der Regel keinen Sinn gehabt. Es kamen zwar Verpfändungen von Ländereien vor, dieselben waren aber anderer Art, indem die Gläubiger fast immer in Besitz des verpfändeten Objects gesetzt wurden. Nachdem in Folge des Zusammensturzes

*) Falsche Banknoten werden von den meisten Banken nicht angenommen: dennoch thun es einige im Interesse des Credits der Anstalt selbst.

Digitized by Google

des Feudal-Systems sämmtlicher Grund und Boden beweglich und die Hörigen selbstständige Eigenthümer des von ihnen besiedelten Bodens geworden, waren die Bauern auch mehr sich selbst überlassen. Während des Feudalwesens nämlich, jener für ihre Zeit sinnvollen Organisation, der es gelungen war, aus dem Chaos der Völkerwanderung Staaten dadurch zu bilden, daß sie den lange an die Wanderung gewohnten Menschen an die Scholle band und ihm allmälig Liebe zu seinem Lande und zu seiner Heimath einflößte, — herrschte nothwendiger Weise bei dem schlechten Zustande der Verkehrsmittel und der Schwierigkeit des Umsatzes der ländlichen Producte ein innigeres Verhältniß zwischen den Gutsherren und den Bauern. Die Grundherren halfen ihren Hörigen nicht allein in den Zeiten der Theuerung aus, sondern sie waren zugleich eine Art Versicherungs-Anstalt gegen Feuers- und Wassersnoth, gegen Hagel und Viehseuchen; sie waren die Unterstützer in Krankheiten und sahen darauf, daß die Ackerwerkzeuge und das Vieh, so wie die Grundstücke in gutem Stande erhalten wurden. Mit der Capital-Wirthschaft hörte dieses Verhältniß gänzlich auf. Die Bauern hatten zwar von da an weniger zu leisten, sie waren dafür aber auch in allen Wechselfällen auf sich selbst angewiesen. Die nachgeborenen Kinder auf den freien, bis dahin untheilbaren Bauerngütern wurden von nun an nicht mehr enterbt. Die Bauernhöfe wurden entweder unter die Kinder vertheilt, oder ein Sohn übernahm den Hof und zahlte den Geschwistern ihr Erbtheil heraus. Im einen wie im anderen Falle brauchte man Geld: im ersten Falle, um das Betriebs-Capital für die Selbstbebauung des ererbten Guts-Antheils beizuschaffen, denn nur in seltenen Fällen wird neben den liegenden Gütern ein Bauer auch noch so viel bewegliches Capital hinterlassen; im zweiten Falle waren, wie gesagt, die Geschwister abzufinden. In solchen Fällen mußte Geld aufgenommen werden; da es unkundigen Leuten aber oft sehr schwer fällt, das Capital aufzusuchen, so fielen die Bauern sehr häufig Wucherern in die Hände, und es entstanden solche Mißbräuche, daß ganze Gegenden unter ihnen verarmten, Mißbräuche, die zu bekannt sind, als daß wir sie hier näher zu erörtern brauchten, wenn auch hoffentlich dereinst noch die Zeit kommen mag, wo man sich nur noch vom Standpunkte des historischen Interesses aus ihrer erinnert. Die Bauern wurden oft nur aus dem Grunde zum Schuldenmachen verleitet, um sie durch plötzliche Kündigung der Darlehen in Verlegenheit, ihr Gut unter den Hammer zu bringen und um einen Spottpreis zu acquiriren. Im günstigsten Falle ist, mit Ausnahme der Nachbarschaft großer und reicher Städte, auf dem Lande die Erlangung eines Hypotheken-Capitals mit bedeutenden Schwierigkeiten, mit großer Mühe, vielem Zeitverlust und Kosten verknüpft, in doppeltem Grade aber die Erlangung eines neuen

Digitized by Google

nach Kündigung des alten Capitals. In der Regel geht es ohne Unterhändler nicht ab, die mit einem Procentantheil belohnt werden müssen.

Aus allen diesen Unzuträglichkeiten wird der Landwirth durch eine Hypotheken-Bank erlös't. Da kann er gegen Erfüllung der statutarischen Verbindlichkeiten, die — bringt man jene oben genannten Nebenkosten in Anschlag — in der Regel geringer sind, als die im Privatverkehr, jederzeit sein Capital haben, ohne mit demüthigen Bücklingen und Kratzfüßen es erst beim Capitalisten erbetteln zu müssen. Eine Hypothekenbank kann und — wenn sie mehr mit Hinblick auf das Gemeinwohl als auf Gewinn eingerichtet ist — wird mit dem Darlehens-Geschäft zugleich die Amortisation verknüpfen, d. h. sie wird sich in den jährlichen Zinsen auch eine Amortisations-Prämie zahlen lassen, damit der Borger nach einer bestimmten Reihe von Jahren schuldenfrei wird. Wenn ein Bauer ein Hypotheken-Capital stets auf einmal zurückzahlen soll, so ist die Summe zu hoch, als daß er sie durch bloßes Sparen aufbringen könnte; auf der anderen Seite lassen sich die Gläubiger nur sehr selten auf ratenweise Zurückzahlung ein. Auch wenn das Capital nicht gekündigt wird, ist das Sparen immer sehr schwierig, es fehlt dazu auf die Dauer häufig die Geduld, häufig die Willenskraft. Wenn ein Bauer aber durch jährliche Anzahlung von 1 pCt. in 41¹/₁₂ Jahren seine Schuld völlig abtragen kann, so wird er es gern thun, das Sparen wird ihm leicht gemacht; durch die Menge solcher einzelner amortisirter Beträge aber wird die Nation in einer Reihe von Jahren um ein enormes Capital reicher. Von diesem Gesichtspunct aus ist eine Hypotheken-Bank das wichtigste Credit-Institut, das es gibt; wenn es in Folge der Trägheit, welche dem ackerbautreibenden Stande eigen ist, auch sehr schwer hält, denselben zur allgemeinen Benutzung dieses gemeinnützigen Instituts zu bringen.

Die Hypotheken-Banken schaffen, gleich allen anderen Banken, kein Capital, das sonst nicht vorhanden gewesen wäre; sie saugen nur das allenthalben vorhandene auf, um dessen productive Anlegung zu erleichtern. Die Hypotheken-Bank muß sich dadurch billigen Credit verschaffen, daß sie ihren Gläubigern die Rückforderung ihrer Capitalien erleichtert, indem sie Pfand- oder Rentenbriefe ausgibt, die übertragbar sind und jederzeit an der Börse verwerthet werden können, — und sie muß ihren Schuldnern das Creditnehmen, wie die Abtragung ihrer Schuld erleichtern, indem sie ihr Darlehen nur in gewissen Vernachlässigungsfällen des Schuldners für aufkündbar erklärt, sonst aber neben den Zinsen eine jährliche Amortisations-Quote festsetzt, kraft deren der Schuldner in einer bestimmten Reihe von Jahren seine Schuld abtragen kann.

In Betreff des ersten Falles kann eine Hypotheken-Bank ihre Schuld an ihren Gläubiger nicht in kündbaren Obligationen abtragen, weil solche

kündbare Obligationen gleich einem Papiergelde wären. Da nämlich der Bedarf an Geld sehr beschränkt ist, niemals aber so viel beträgt, als Capital zur Anlage in Grund und Boden begehrt oder angeboten werden möchte, so würde ein auf solche Weise unbeschränkt vermehrtes Papiergeld, sobald es das Bedürfniß übersteigt, zur Casse zurückströmen und diese am Ende in Zahlungs-Unfähigkeit versetzen, wie es den ritterschaftlichen Credit-Instituten in den östlichen Provinzen Preußens (1806) ergangen ist.

Die Obligationen der Hypotheken-Bank müssen also unkündbar sein und können von der Bank im Verhältniß, in dem die Amortisationsraten einströmen, aus dem Verkehr zurückgezogen werden. Die Bank muß zwar durch ein starkes selbstständiges Grundcapital dem Capitalisten eine gewisse Garantie gegen Verluste darbieten; dagegen braucht sie, gerade wie eine Depositen-Bank, welche, wenn es nicht der größeren Solidität wegen wäre, gar kein Grundcapital nöthig hätte, sondern hinreichend wirkte, wenn sie nur die Depositen mit den Darlehen vermittelte, — zum größeren Theil ihres Geschäfts kein eigenes Capital; sie braucht nur das müßige Capital gegen Ausgabe ihrer Pfandbriefe aufzunehmen, um es wieder an die darlehenbedürftigen Hypothekenschuldner gegen höhere Zinsen auszuleihen. In diesen höheren Zinsen, welche die dem Capitalisten gewährten um 1¼ pCt. übersteigen mögen, müssen die Verwaltungskosten und die Amortisationsrate enthalten sein. Da die Bank ihre Pfandbriefe mit Zins-Coupons versehen kann, und daher den Capitalisten, die sonst oft nur nach Verzögerungen und anderen Unzuträglichkeiten zu ihren Zinsen kommen, den Vortheil und die Annehmlichkeit bietet, daß sie jederzeit regelmäßig auf ihre Zinsen rechnen können, so werden diese lieber Capital zu billigeren Zinsen in Pfandbriefen der Bank, als direct beim Hypothekenschuldner unterbringen. Capitalisten wie Schuldner werden sich daher besser dabei befinden. Durch die Einlösung der Pfandbriefe mittelst der Amortisationsgelder an der Börse hat die Bank es zugleich in der Hand, ihr Effect vor künstlicher Depretiation zu schützen und dadurch, wenn ihre Operationen richtig geleitet werden, das Publicum immer mehr für dieses segensreiche Institut zu gewinnen.

Die Waarencredit-Gesellschaften sind — seien sie Commanditen mit stillen Theilhabern oder als Actien-Gesellschaften gegründet — Gesellschaften mit einer gewissen Anzahl von Kunden, deren Bons, welche das Versprechen enthalten, Waaren von einem bestimmten Preis zu liefern, von der Gesellschaft unter ihren Kunden wie baares Geld in Circulation gesetzt werden, wodurch der Absatz der Waaren anticipirt wird. Wir gehen bei dem Abschnitt über die Pflege des Credits im zweiten Bande noch näher auf die Organisation aller dieser Anstalten ein.

Digitized by Google

20. Der Staat und die Volkswirthschaft.

Wir haben unserer Arbeit den Satz vorangestellt, daß die Völker für sich ein bestimmter Organismus sind, der entsteht, wächs't und wieder untergeht, wie ein einzelnes Wesen, dessen Lebensdauer sehr abgekürzt, aber auch unendlich verlängert werden kann, jenachdem das Volk den Gesetzen der Natur gehorcht oder zuwiderhandelt. Diese Gesetze der Natur sind für alle Völker gleichmäßig da; d. h. sie wirken unter gleichen Voraussetzungen auf das eine wie auf das andere. Weil aber diese Voraussetzungen verschieden, weil die Racen, das Klima und die Bodenbeschaffenheit der Länder, welche die Völker bewohnen, weil das Alter der letzteren verschieden ist, so kann auch die Wirkung Eines und desselben Gesetzes auf alle Nationen zu Einer und derselben Zeit nicht Eine und dieselbe sein. Das germanische Gesetz der freien Selbstverwaltung wird z. B. bei den Engländern eine ganz andere Wirkung äußern, als bei den Russen oder Franzosen, bei den Nordamerikanern eine ganz andere, als bei den Bewohnern Mexico's.

Der „lebendige Organismus" kennzeichnet sich durch das „Bewußtsein", welches allen anorganischen Dingen abgeht. Um ein Beispiel aus der Völkerfamilie herauszugreifen, so sind die Juden, in alle Welt zerstreut, kein Volks-Organismus mehr. Sie besitzen als solche aber auch keine Literatur, es entgehen ihnen als solchen alle höheren geistigen Productionen und Genüsse; und alle diejenigen unter ihnen, welche an letzteren Theil nehmen wollen, müssen sich mit dem Volks-Organismus, bei dem sie sich aufhalten, amalgamiren. Dann entstehen die Mendelssohn, die Börne, die Heine u. s. w.

Es bestehen zwei Parteien, von welchen die eine behauptet, daß die Naturgesetze für alle Völker zu gleicher Zeit gleichmäßig dieselbe Wirkung

Digitized by Google

äußern würden, wenn man diese Einwirkung nur nicht gewaltsam hinderte, die andere dagegen dem „Glauben" sich hingibt, daß für jede Nation besondere Naturgesetze bestellt seien, die nur für sie allein passen. Man pflegt die Einen auch die kosmopolitischen, die Anderen die nationalen Oekonomisten, die Einen absolute Freihändler, die Anderen Protectionisten zu nennen. Den Ersteren wird von den Letzteren nachgesagt, daß sie den persönlichen Vortheil egoistisch den National-Interessen voranstellen wollten, daß sie die Völker in Atome zersplittern, die Anarchie einführen würden, in welcher schließlich alle Tugenden der Menschen untergehen, alle geistige Thätigkeit im Geldmachen aufgehen würde. Denn indem sie z. B. geistiges Eigenthum nicht anerkännten, müßte die geistige Production schließlich aufhören. Die Letzteren haben sich von dem Vorwurf, daß sie Privilegien zu Gunsten einzelner Capitalisten wollten, nur schlecht gereinigt.

Uns scheint, daß Beide im Unrecht sind, und daß man der Wahrheit sich nähert, wenn man das Richtige in den beiden Meinungen von den Auswüchsen einseitiger Schlußfolgerung abzusondern und dann zu vereinigen sucht.

Die Gesetze, welche die absoluten Freihändler aufstellen, möchten schwerlich zu widerlegen sein; sie sind richtig; allein ihre Verfechter machen es wie ein Mechanicus, der bei der Berechnung der Dampfkraft die Reibung in den Cylindern, den Druck der Atmosphäre und die Schwerkraft der Kolben selbst nicht mit in Anschlag bringen würde. Die Uebelstände, Krankheiten und Schwächen, auf welche die Protectionisten ihr System bauen, sind alle vorhanden; allein diese haben sehr Unrecht, solche Uebelstände und Schwächen als eine nothwendige Regel vorauszusetzen und jene von den absoluten Freihändlern verfochtenen Naturgesetze nur wenig zu beachten.

Der praktische Staatswirth muß bei voller Anerkennung der Gesetze der Natur die Hindernisse, welche die reine Wirkung derselben modificiren, ins Auge fassen und darf dabei die Umstände, welche die gegebenen Verhältnisse mit sich bringen, nicht außer Acht lassen.

Es ist nicht stets ein einziges Gesetz, das an und für sich den Stoff in einer gewissen Richtung in Bewegung setzt, sondern eine ganze Reihe durch einander laufender Naturgesetze bringt eine Bewegung hervor, die dann falsch beurtheilt wird, wenn man deren Ursache nur Einem Gesetze zuschreibt. Auch sind mehrere organisch mit einander im Stoffwechsel der Volkswirthschaft wirkende Gesetze fast immer wieder einem höheren unterworfen, welches sie zu Modificationen zwingt, die man sich schwer erklären kann. Es scheint sogar ein oberstes Naturgesetz zu existiren, nach welchem die eine Gruppe durch Gesetze geordneter Verhältnisse mit einer höheren durch einen fast unsichtbaren Faden zusammenhängt, welcher wie der Zahn eines weiteren Triebrades die Stoffbewegung der unteren Gruppe regulirt.

Digitized by Google

Diesem Grunde haben wir vielleicht die für den Denker etwas beschämende Erscheinung zuzuschreiben, daß man, sobald man ein Princip bis zur äußersten Consequenz treibt, beim Gegentheil anlangt (wie es z. B. sehr wünschenswerth ist, daß die Capital-Zinsen möglichst niedrig sind, das Capital aber vernichtet würde, sobald es gar keinen Gewinn mehr bezöge).

Wir wollen versuchen, unsere Meinung durch ein Beispiel zu veranschaulichen. Unser Sonnen-System scheint ganz für sich allein zu bestehen und seine Gesetze in keiner Abhängigkeit von anderen Systemen zu stehen. Jahr aus, Jahr ein haben wir dieselben Erscheinungen, und Alles ist in bester Ordnung. Allein dennoch findet für den scharfen Beobachter eine Veränderung Statt, die sich ihm in langen Perioden in der Schiefe der Ekliptik zu erkennen gibt. Die Veränderung der Schiefe der Ekliptik scheint, wenn wir nicht irren, von einer Wechselwirkung unseres Sonnen-Systems mit anderen, also von einem Gesetze herzurühren, welches in einer langen Periode auf die Gesetze unseres Systems einen für uns merklichen Einfluß äußern muß, wenn es unserer jährlichen Beobachtung auch völlig entgeht.

Nun haben wir an einer früheren Stelle gesagt: die Interessen jedes Einzelnen seien auch von Interesse für das Ganze, und umgekehrt. Dieses Gesetz ist vollkommen richtig; allein über ihm steht noch eine höhere Ordnung der Dinge, das Gesetz des Lebens-Organismus des Volkes, welches dem Einzel-Interesse vorgeht, sobald beide mit einander in Conflict gerathen.

Das Eigenthumsrecht z. B. ist ein Gesetz, das im Interesse der Production unverbrüchlich streng geachtet werden müßte, und dennoch muß es zuweilen durch die Expropriation verletzt werden, weil der Staat höhere Interessen etwa durch den Bau einer Eisenbahn für die Gesammtheit zu wahren hat und durch den Eigensinn eines Einzelnen nicht in seinen Lebens-Interessen sich gefährden lassen kann. Daß der in seinem Eigenthum Verletzte den Werth seines Besitzthums reichlich ersetzt erhalten muß, versteht sich von selbst. Wenn der Staat zur Deckung des Landes gegen einen kriegerischen Nachbar an einem Ort eine Festung erbauen muß, so kann er, wo es sich um die Existenz des Volks-Organismus handelt, sich nicht um die Weigerung eines einzelnen Eigenthümers, seinen Boden abzutreten, kümmern. Denn der Volks-Organismus ist schon deßwegen eine höhere Potenz, weil er dem Einzelnen mehr Macht und Erkenntniß, mehr Würde und geistigen Genuß verschafft, als wenn ein solcher, wie die Juden, unter anderen Völkern zerstreut ist. Und was er zu fordern das Recht, das zu nehmen besitzt er in der Regel die Macht. So kann es im Interesse des Volks-Organismus liegen, durch ein strenges Forstgesetz die Abholzung der Wälder zu verbieten, die für den einzelnen Besitzer vielleicht

Digitized by Google

vortheilhaft wäre; weil das Klima ausarten, weil Weinlagen dadurch dem Nordwind ausgesetzt werden, weil ganze Gegenden durch die Trockenheit versanden könnten.

Selten wird der Einzelne so viel Macht und so viel Einsicht in sein Interesse haben, um freiwillig aus eigenen Mitteln zu entfernten Wasserbauten mitzuwirken, welche ihn vielleicht nicht unmittelbar angehen. Denn wie leichtsinnig die einzelnen Menschen auf ihr Glück vertrauen, das beweis't die geringe Betheiligung, welche bis jetzt noch die Hagel-Versicherungs-Anstalten fanden.

Der Staat, die Regierung als äußerer Repräsentant des Volks-Organismus hat also nicht allein das Interesse Aller in der Gegenwart, sondern auch in der Zukunft im Auge zu haben.

Damit haben wir zugleich die Verdammung einer Bevorzugung einzelner Classen, durch welche das Interesse der Gesammtheit verletzt werden könnte, ausgesprochen, wir haben den Stab gebrochen über Privilegien, Monopole, über alle Schritte, welche Einzelne auf Kosten der Gesammtheit begünstigen, ohne dadurch der letzteren einen nachweisbaren Nutzen zu bringen.

Die Gewalt, welche mit diesem Gesetze dem Staate in die Hand gegeben wird, kann indessen leicht mißbraucht werden; es kann manches für Volks-Interesse ausgegeben werden, was es nicht ist, was nur zu Lust und Frommen Einzelner dient. Deßhalb müßten die Männer, denen solche discretionäre Gewalt anvertraut ist, unter strenger Controle stehen, so zwar, daß das Volk seine Meinung durch seine Vertreter, durch die Presse, und welche die Organe noch sind, durch die es seine Meinung äußert, frei und öffentlich verkünden, bei einem Staats-Gerichtshof Schutz wider die Verletzung der Gesetze finden kann; damit sodann durch den freien Austausch der Ideen die öffentliche Vernunft endlich siegreich, und die gefährliche Klippe einer Ueberschreitung der Befugnisse der Staatsgewalt vermieden werde.

Diese Befugnisse sind auch in Quantität und Qualität sehr verschieden, je nach dem Culturstande eines Volkes. Wenn die Menschen jener Ausbund von Tugend wären, als welchen sie sich die Engel vorzustellen pflegen, dann hätten sie einen Normal-Zustand, in welchem weder Gesetze noch Regierung nöthig wären. Da die Menschen aber weit entfernt von jenem Zustande einer wahrscheinlich langweiligen Idealität sind, da sie zudem auf außerordentlich verschiedenen Stufen der Bildung sich befinden, so muß der den Regierungen gegebene Spielraum auch in Beziehung auf die Volkswirthschaft je nach dem Bildungsgrade des Volkes größer oder kleiner sein. In Rußland muß die Regierung mehr sorgen, als in England, weil

Digitized by Google

hier das Volk einen großen Theil der Arbeit von selbst verrichtet, welche dort nicht geschehen würde, wenn die Regierung sie nicht übernähme.

In militärischer Hinsicht ist dies von besonderer Bedeutung; nicht minder aber in Beziehung auf die Volks-Erziehung und das Schulwesen.

Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß eine Nation den größeren Theil dessen, was sie ist, ihrer Erziehung verdankt. Zwar nicht bloß in der Schule, auch auf dem Markte, im Felde und am häuslichen Herde wird sie erzogen; aber die Schule ist die Anstalt, wo am systematischsten auf die Ausbildung der Jugend gewirkt werden kann — im Guten wie im Schlechten. Den politischen und ökonomischen Verfall Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege hat die unnationale, knechtische und mystische Richtung der Erziehung des Volkes nicht im Mindesten verhindert. Eine bessere National-Erziehung hätte uns gewiß einen Theil jener tiefen Erniedrigung erspart. Aber wo der Knechtssinn für eine Tugend ausgegeben wird, da ist die Ausbildung eines kräftigen National-Charakters nicht zu erwarten.

Nun stehen sich auch hier wieder zwei Parteien gegenüber: die eine verlangt unentgeltlichen Unterricht vom Staate für die Kinder der Unbemittelten, — die andere vollständige Ueberlassung der Schulen an die Privat-Sorge.

Die letztere, in steter Furcht vor dem Mißbrauch der Staatsgewalt, kann sich von der Besorgniß nicht trennen, die jedesmaligen Träger der Regierung möchten der Volks-Erziehung eine einseitige, für den selbstständigen Charakter der Nation nachtheilige Richtung geben. Die erstere Partei aber glaubt, daß die armen Classen die Mittel nicht besäßen, um ohne Beihülfe des Staates für die Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen; sie weis't auf die Verwahrlosung der untersten Classen in England hin, wo die Nicht-Einmischung des Staates in alle Dinge, welche von Privaten besorgt werden können, am meisten zum Grundsatz geworden ist; sie zieht einen Vergleich mit dem mehr bevormundeten Deutschland, wo aber von Seiten des Staates so viel geschehen ist, daß dort die Schulbildung und der Schulbesuch unter allen Ländern am größten ist. Sie behauptet, daß jener von ihren Gegnern gefürchtete Einfluß auch von Privat-Gesellschaften ausgeübt werden könne, die ihre Mitglieder als Lehrer über ein Land zu vertheilen suchen; sie zweifelt, ob die armen Classen überhaupt auch bei unentgeltlichem Unterricht ohne Schulzwang bewogen werden könnten, genügend für die Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen.

Auch wir möchten uns zu der Meinung der letzteren hinneigen, — vorausgesetzt, daß es jedem Einzelnen frei steht, Privat-Unterricht für seine

Digitized by Google

Kinder zu bestellen, wo ihm der öffentliche nicht gefällt. Die Frage ist wieder durchaus nicht absolut zu beantworten, weil es ganz auf den Bildungsgrad des Volkes und der Classen ankommt, ob das erste oder das zweite System, ob der Privat- oder der unentgeltliche Staats-Unterricht vorzuziehen sei. Die mittleren Classen unserer civilisirten Völker sind ohne Ausnahme so ernst besorgt um die Ausbildung ihrer Kinder, daß ein Zwang von Seiten des Staates ganz überflüssig und nur lästig ist. Bei den Amerikanern, wo die unterste Classe gar nicht, wie bei uns, existirt, wo Alle einem gewissen Mittelstande sich nähern, wo es Bedürfniß für Jeden ist, seine Kenntnisse aus der Zeitung zu schöpfen, wo Jeder stets „calculirt", wo die Schule vonvornherein mit Ländereien ausgestattet wird, — da wäre Schulzwang und unentgeltlicher Unterricht von Seiten des Staates ganz und gar nicht am Platze. In Frankreich dagegen, wo das Volk an Bevormundung so gewohnt ist, wo die Hälfte der Landbewohner nicht lesen und schreiben kann, wo die Volksbildung so tief vernachlässigt ist, — würde das Selfgovernment im Schulwesen nur eine noch tiefere Unwissenheit verbreiten.

Bei der Indolenz der unteren Classen in Beziehung auf Unterricht und bei der bekannten Trägheit der Jugend ist ein Fortschritt in der Erziehung der unteren Classen gar nicht möglich ohne Eingreifen des Staates. Dieser hat in Deutschland sehr viel Licht verbreitet.

Wenn nun auch periodisch engherzige Tendenzen ans Ruder kommen, so ist entweder die Bildung schon zu weit gediehen, um sich noch beeinflussen zu lassen, oder die gesunde Reaction der Natur, welche bei den Kindern gerade am stärksten sich äußert, wirft solche fremdartige Elemente leicht zur Seite. Neben den Schlacken wird gar viel Gold gelehrt, mit dessen Hülfe der Einzelne seinen Verstand von selbst weiter bilden kann.

Endlich gibt es viele Unterrichts-Anstalten, welche ohne den Staat gar nicht bestehen würden, weil sie durch den wissenschaftlichen Apparat zu theuer sind, z. B. die Universitäten, die großen Bibliotheken und Museen. Wohin soll aber eine Nation gelangen, wenn ihr die Männer fehlen, welche die Wissenschaft zur technischen Vervollkommnung der Gewerk-Thätigkeit ausbeuten?

Es ist eine Lebensfrage für eine Nation, eine Anzahl solcher gelehrter Männer zu haben, die oft von der Privat-Thätigkeit nicht leben könnten oder die Mittel nicht hätten, um ihre Experimente zu machen. Durch sie wird die ganze Nation gebildeter, wird ihr geistiges Capital vergrößert, und wird sie in den Stand gesetzt, mehr zu produciren. Wie sehr auch jeder Einzelne den Vortheil, den solche Männer gewähren, einsieht, so ist doch die egoistische Zersplitterung zu groß, um eine materielle Vereinigung aller

Digitized by Google

Kräfte zur Erhaltung der Wissenschaft zu Stande zu bringen, wenn der Staat nicht eingreift.

Auch gibt es noch viele andere sehr nothwendige oder nützliche Dinge, die ohne den Staat nicht gemacht würden, z. B. die Anlegung von Leuchtthürmen, wissenschaftliche Entdeckungs-Reisen, Schutz des geistigen Eigenthums in Büchern, Abbildungen und Erfindungen u. s. w.

In militärischen Angelegenheiten hat die Erfahrung am handgreiflichsten gelehrt, daß die Privat-Thätigkeit nicht ausreicht, daß der Staats-Zwang zur Beschirmung des Landes nothwendig ist; denn die Liebe zum Leben ist bei der größeren Anzahl der Menschen stärker als die Vaterlandsliebe.

Wir haben zwei ziemlich hervorragende Gegenstände angeführt, bei denen ein mächtiges Eingreifen des Staates von Nutzen sei; Letzterer kann aber die Bevormundung und Reglementirerei so weit treiben, daß er die Entwicklung der Nation mehr hemmt, als wenn sie ohne alle Hülfe der Regierung sich selbst überlassen wäre. Dieses System ist auf dem Continente mehr vorherrschend, und in Rußland und Frankreich so groß, daß es die Entfaltung der geistigen und materiellen Kräfte der Nation hemmt, und daß J. B. Say im Unmuthe über diese lästige Regierungs-Wirthschaft ausrief: „Eine Regierung ist am besten, wenn sie wenig oder gar nicht regiert!"

Aber auch in England, wo das entgegengesetzte Princip der möglichst unbeschränkten Selbst-Regierung in Geltung ist, sind Uebelstände damit verknüpft, welche bei einem gemischten Systeme, wie in Preußen, nicht vorkommen. Wir haben an die geringere Schulbildung der unteren Classen, im Vergleich zu derselben in Preußen, schon erinnert; auch in anderer Hinsicht können diesem Systeme mannigfache Mißbräuche entspringen. Das Institut der Privat-Irrenhäuser in England z. B. soll schon oft in der verbrecherischen Absicht mißbraucht worden sein, sich einer mißliebigen Person zu entledigen.

Gleichwohl müssen wir als Regel den Satz annehmen: daß die Regierung sich in alles dasjenige nicht mischen solle, was die Privat-Thätigkeit für sich zu Stande bringen kann. Denn durch die übertriebene Bevormundung der Regierung wird das Volk daran gewöhnt, zu viel, wenn nicht Alles, von dieser zu verlangen. Solche Erwartungen, von denen die meisten nicht in Erfüllung gehen, weil der Staat sie nicht erfüllen kann, erhalten aber ein fortwährend gährendes Element der Unzufriedenheit, welches die nationale Triebkraft lähmt. Zudem erwartet das Volk die Verbesserung immer mehr durch Maßregeln der Regierung, statt durch eigenes Nachdenken und eigene Anstrengung; das Volk

Digitized by Google

wird träge und dumm, und nähert sich am Ende jenem Standpunkte der alten Burgunder, von denen Ammian Marcellin erzählt: sie hätten verlangt, ihr König müsse das Wetter machen können, — und ihn nach einer Mißärnte abgesetzt.

Die Functionen der Regierung lassen sich in productive, die schaffende Kraft des Volkes fördernde, und in repressive eintheilen. Zu den ersteren hätten wir z. B. die Civil-, zu den letzteren die Criminal-Gerichtsbarkeit zu rechnen. In den repressiven Functionen kann eine Regierung aber nicht genug Mäßigung beobachten, je mehr sie Gelegenheit dazu hat, sie auszuüben; denn nichts fesselt die Productionskraft mehr, als eine zu starke Bevormundung. Es würde also in Beziehung auf die repressive Thätigkeit der Regierung genügen, wenn sie Frieden und Ordnung dem Lande erhielte, das Verbrechen verfolgte und unterdrückte. Dehnt sie ihre Befugnisse aber zu weit aus, um etwa durch Repressiv-Maßregeln Einzelne zu bevorzugen (durch Prohibitiv-Zölle, Monopole, Privilegien), dann schadet sie der Productionskraft der Gesammtheit und hindert dadurch die gedeihliche Entwicklung der Nation. Doch muß auch in dieser Richtung der Gesetzgebung ein gewisser Spielraum gelassen werden. Wir brauchen nur an die Gesetze zu erinnern, welche die Arbeitszeit der Kinder in den Fabriken auf ein gewisses Maximum festsetzen. Das Privat-Interesse der Arbeitgeber und auch der Eltern in diesen unteren, weniger gebildeten Schichten ist gewöhnlich größer, als die Humanität und die Liebe. Wo gar keine gesetzliche Schranke existirt, müssen die Kinder oft mehr arbeiten, als mit ihrem körperlichen Gedeihen vereinbarlich ist. Daraus entsteht aber eine verkrüppelte Arbeiter-Bevölkerung, die später weniger producirt. Die Gebildeten, in deren Händen doch in der Regel die Gesetzgebung ist, haben daher ein begründetes Interesse daran, durch Gesetze eine solche Verschlechterung des Geschlechtes zu verhindern. Aber auch diese Befugniß dürfte nur mit äußerster Vorsicht auszuüben sein, weil dieselbe leicht von Parteien tendentiös ausgebeutet wird und dann die Beschränkung bis zu einem Attentate auf das Eigenthumsrecht ausgedehnt werden könnte, das der Arbeiter über die Kräfte seines Körpers und über seine Zeit ausübt.

Außer solchen wenigen Ausnahmefällen, wo es im Interesse des National-Organismus nützlich ist, wenn die Repressiv-Befugniß des Staates sich in die Privat-Thätigkeit einmischt, ist es schon genügend, wenn dieselbe den Frieden und die Ordnung erhält und das Eigenthum schützt. Der Schutz des Eigenthums durch die directe Schirm-Gewalt — sowohl durch eine klare, unzweideutige Gesetzgebung, wie durch eine prompte Justiz — ist von der äußersten Wichtigkeit, weil die Production davon unbedingt abhängig ist. Alle anderen Repressiv-Einmischungen der Regierung,

Digitized by Google

wo sie nicht, wie bei der Expropriation und den oben angeführten Kategorieen, unbedingt nothwendig, sind so viel als möglich zu vermeiden, weil sie die schaffende Kraft des Volkes mehr lähmen können, als der gute Wille der Regierung sie im besten Falle zu fördern vermag.

Auch die „productive" Thätigkeit der Regierung kann an dieser Klippe scheitern, von der wir so eben gesprochen haben. Sie erleichtert die wirthschaftliche Bewegung schon in hohem Maße, wenn sie den Credit des Landes dadurch hebt, daß sie die Gläubiger durch einen raschen Proceßgang in ihren Forderungen gegenüber den Schuldnern schützt; auch kann sie durch Vervollkommnung der Statistik, durch Anlegung von Straßen, Canälen, Eisenbahnen, von Ackerbau-, Gewerbe- und Handels-Schulen, durch Anknüpfung neuer Handels-Verbindungen und Belehrung über die Verhältnisse entfernter Länder vermittelst der Consulate viel Gutes stiften. Sie kann zur Verbreitung zweckmäßiger Maschinen, neuer Muster, durch Anleitung zur Verbesserung der Gewerbe und Landwirthschaft (Drainage) die Production sehr begünstigen. Allein mit diesen Functionen hört die zweckmäßige Thätigkeit der Regierung in der Regel auf. Schon bei der Anlegung von Straßen, Canälen und Eisenbahnen beginnt ein berechtigter Zweifel, ob es nicht zweckmäßiger wäre, dieselbe der Privat-Thätigkeit zu überlassen. Man wird in Beziehung auf solche Verkehrs-Anstalten wieder den Culturgrad, den ein Volk einnimmt, in Anschlag bringen müssen. Wo das Volk noch so uncultivirt ist, daß es wenig an selbstthätige Speculation gewohnt ist, wo es noch die Initiative von Seiten der Regierung erwartet, da kann es gebilligt werden, wenn die Regierung den Anfang macht, weil sie die wirthschaftliche Entwicklung des Landes dadurch wirklich sehr beschleunigen kann; sobald indessen die speculative Triebkraft und Erwerbs-Thätigkeit einiger Maßen gediehen ist, sobald das Capital mehr anwächs't und Beschäftigung sucht, dann ist es besser, die Anlegung solcher Anstalten der Privat-Unternehmung zu überlassen, weil diese, vermöge der Theilung der Arbeit, mehr Sorgfalt auf die Sache zu verwenden, ihr Interesse mehr zu wahren weiß und fast immer billiger producirt, als der Staat. Nur da, wo nach der Natur einer solchen Unternehmung (Eisenbahn, Canal) die preisregulirende Concurrenz nicht möglich ist, weil z. B. zwei Eisenbahnen neben einander sich nicht rentiren würden, weil dann die Unternehmer einer solchen Anstalt ihr Interesse so wenig verstehen könnten, oder wo die Umstände sie so sehr begünstigten, daß sie einen Monopol-Preis auf die Benutzung ihres Productes setzen könnten, — da dürfte eine mäßig beschränkte Controle des Staates gerechtfertigt und sogar geboten sein.

Da der Staat mit einem in späterer Zeit erst erscheinenden Gewinne eher als eine Privat-Unternehmung sich begnügen kann, so dürften auch

Digitized by Google

einzelne industrielle Unternehmungen in seine Hände übergehen, z. B. Ent- oder Bewässerung großer Bodenflächen, Bergwerke, die durch einen rationellen Betrieb einen lange dauernden Gewinn versprechen, während sie in Privathänden durch Raubbau ausgebeutet, und ein großer Theil sehr nutzbarer Stoffe verschüttet und unbrauchbar gemacht werden könnte. Die Anlegung und Uebernahme von Fabriken, Eisenhütten u. s. w. ist dagegen im höchsten Grade zu widerrathen, weil der Staat, wie schon bemerkt, fast immer theurer producirt. Denn er muß den Betrieb Beamten übergeben, deren Fähigkeit genau zu beurtheilen die Regierung selten im Stande ist, und die — weil sie keinen directen Gewinn zu hoffen, keinen directen Schaden zu besorgen haben — unmöglich mit solcher Umsicht, Sorgsamkeit, Kenntniß und solchem Fleiß den Betrieb überwachen und besorgen können, als Privat-Unternehmer, deren Existenz von dem Gelingen des Etablissements abhängt.

Zugleich ist der Staat, mag er bei einem Unternehmen prosperiren oder nicht, ein sehr gefährlicher Nebenbuhler der Privat-Industrie. Wo er solche Etablissements in die Hand nimmt, da lähmt er den Unternehmungsgeist der Privatleute, weil er, unter allen Umständen durch die Steuercasse gedeckt, schlimme Conjuncturen leichter überwinden, leichter eine Zeit lang oder immer (die würtembergischen Eisenhütten) mit Verlust arbeiten kann.

Immerhin ist auch hier der Culturgrad eines Volkes in Anschlag zu bringen. In sehr zurückgebliebenen Ländern kann der Staat einen Industriezweig einzuführen suchen, wenn Private sich nicht dazu einfinden, um die sonst müßige Arbeitskraft zu beschäftigen. Nach einiger Zeit, binnen welcher die Naturwüchsigkeit des Industriezweiges sich bewährt hat, kann er vielleicht diese Production leicht an Private überlassen. In Ländern, wo nur schlechte Verkehrsmittel existiren, wo also im Binnenlande z. B. ausgedehnter Getreidehandel nicht möglich ist, der die Vorräthe gleichmäßig vertheilen könnte, da kann der Staat auch ausnahmsweise genöthigt sein, den Händler zu machen und Magazine anzulegen. Für Länder fortgeschrittener Gewerbs-Thätigkeit und reicher Verkehrs-Anstalten wäre dies hingegen ein Mißgriff. Wo die wirthschaftliche Intelligenz noch so unentwickelt ist, daß die Privaten noch keinen Begriff vom Credit- und Bankwesen haben; da kann der Staat mit gutem Beispiel vorangehen; da sein Credit aber nie so billig sein kann, als der Privat-Credit, weil er die Anstalt durch Beamte verwalten lassen muß, die an ein bestimmtes Regulativ gebunden sind, während der Privat-Unternehmer alle Geldmarkt-Conjuncturen besser benutzen und bei Krisen rascher handeln, eine Gefahr also sicherer abwenden kann, — so muß der Staat so bald als möglich der Privat-Industrie die Gelegenheit bieten, Credit-Anstalten neben der des Staates zu errichten, wenn auch letztere nach und nach dadurch überflüssig werden sollte.

Digitized by Google

Dennoch gibt es einige Industriezweige, die auch ein sehr cultivirter Staat aus anderen als gewerblichen Gründen betreiben kann. Productionszweige, die zur Sicherung des Landes nothwendig sind, können ausnahmsweise von ihm betrieben werden, z. B. die Fabrication von Pulver, Säbeln, Kanonen und anderen Schießwaffen, weil der Bezug solcher Gegenstände vom Auslande im Falle eines langwierigen Krieges abgeschnitten werden und das Land dadurch in Gefahr gerathen könnte.

Auch bei solchen Industrie-Zweigen, bei denen der Staat positiv gewinnt, weil er ein Monopol oder Regal ausübt, ist es noch sehr fraglich, ob nicht Privat-Industrie vorzuziehen wäre. Das Salz-Regal trägt dem Staate allerdings viel ein, es deckt einen wesentlichen Betrag der Steuern; da das Salz aber wieder indirect durch seine Beförderung der Landwirthschaft die Production des Landes und die Steuerkraft desselben erhöht und ein möglichst niedriger Preis zu wünschen ist, so entsteht noch die Frage, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Salzgruben oder Salzquellen zu verkaufen oder zu verpachten, weil die Privaten billiger produciren, — vorausgesetzt, daß solcher Productionsquellen genug im Lande sind, um eine Concurrenz möglich zu machen. Wo solche Concurrenz freilich fehlte und der Privat-Producent ein Monopol erhielte, also einen Monopol-Preis ansetzen könnte, da möchte die Uebernahme des Werkes durch den Staat zweckmäßiger sein, weil die Gesetzgebung des Landes auf den Betrieb durch den Staat einen größeren Einfluß hat, als auf den durch Private.

Das Tabak-Monopol ist eine große Steuerquelle und eine weniger drückende Art der Steuererhebung, weil der Tabak kein unentbehrliches Bedürfniß ist. Da derselbe aber doch zu einem starken Bedürfnisse geworden ist, da der Staat theurer producirt und den Geschmacks-Anforderungen des Publicums sich weniger anzuschmiegen weiß, so können wir das Tabak-Monopol nicht für zweckmäßig halten. Eine Consumtionssteuer auf den Tabak würde bestimmt denselben Dienst leisten und den Consumenten weniger lästig sein.

Außerdem ist es wegen des Principes der Arbeitstheilung stets mißlich, wenn der Staat sich zu viele Geschäfte aufladet. Er kann seine Obliegenheiten nicht zu solcher Zufriedenheit, mit solcher Umsicht und Sorgfalt erfüllen, als wenn er seine Thätigkeit auf einen geringeren Kreis von Geschäften beschränkt.

Der Staat müßte im Gegentheil mit dem guten Beispiele der Arbeitstheilung dem Volke vorangehen, das leider zu allgemein noch an dem Vorurtheile klebt, daß man so viel wie möglich „Alles selbst machen" müsse. Deßhalb ist es immer mißlich, wenn die Regierung solche Vorurtheile nährt durch Verordnungen, welche die Theilung der Gewerbe hindern, z. B.

Digitized by Google

II. 224. durch Verbote des Hausirhandels, des Mäkler und Händlerwesens. Solche Geschäftsleute tragen stets zu einer größeren Theilung der Arbeit und dadurch zur Ersparung an Arbeit und an Productionskosten bei. Es ist nicht vortheilhaft für den Bauer, wenn er die gewerblichen Waaren, die er braucht, stets selbst auf dem Markte der Stadt holen muß; er verliert dadurch viele Zeit, die er productiv verwenden könnte, und wird auch zu ausschweifenden Consumtionen verleitet, die sonst unterblieben wären. Wenn ein Händler die kleinen Getreide-, Kartoffel-Eier-, Butter-, Käse-Vorräthe auf dem Laude aufkauft und zusammen mit Einem Mal auf den Markt bringt, so kann er sie billiger verkaufen, als der Producent selber, weil er Alles auf Einer Fuhre hinbringen kann, während die Producenten, da jeder einzeln hätte zu Markte fahren müssen, mehrere Fuhrwerke brauchen, zugleich mehr Arbeit verwenden und eine Zeit verlieren, die sie vortheilhafter hätten benutzen können. Verbietet die Regierung solchen Zwischenhandel (Großherzogthum Hessen 1854), dann macht sie nicht allein die Productionskosten höher, sondern sie kann auch durch Mangel an Angebot den Preis steigern; denn viele Producenten, die einen lleinen Vorrath an Eiern, Butter, Käse haben, verzehren ihn vielleicht ieber selbst, ehe sie sich zu dem Zeitverluste entschließen, welcher ihnen der Weg verursacht, der ihnen vielleicht einen ganzen Tag kosten würde, während sie sonst doch einen schönen Sparpfennig hätten beziehen können, dessen Verlust bei der großen Masse der ländlichen Producenten und bei langer Dauer ein großes Capital repräsentiren kann.

Wir kommen auch bei diesem Gegenstande wieder auf das Ergebniß, daß der mittlere Zustand der normalmäßige ist. Wenn man auf der einen Seite auch zugeben wollte, daß der Staat das Princip: „Laissez faire, laissez aller", ohne Hintergedanken adoptire, so ist das doch wieder nur für solche Individuen anwendbar, welche im Stande sind, für sich selbst zu handeln. Nun gibt es aber Kinder, Unmündige, Blödsinnige, Wahnsinnige. Diese Personen muß das Gesetz in ihrem Rechte schützen, da sie es selbst nicht schützen können.

Das Princip der „absoluten" Freiheit artet zu leicht in Willkür aus, und nichts schadet der Production mehr, als Willkür der Zustände. Die Furcht vor unbekannten Uebeln und Gefahren, die sich jeden Augenblick einstellen können (Steuern zum Beispiel, deren Erhebung von der Willkür der Beamten abhängt, so daß Niemand voraus berechnen kann, wie viel er zu zahlen hat), lähmen die Erwerbs-Thätigkeit und den Ansammlungstrieb, wie z. B. in Zeiten bürgerlicher Unruhen, wo Leben und Eigenthum unsicher sind, und in Zeiten ansteckender Krankheiten, wo die Production fast eingestellt und die Consumtion auf die höchste Potenz gesteigert wird. Daher ist

Digitized by Google

es eine große Wohlthat, wenn der Staat jede Willkür streng unterdrückt und zu vermeiden sucht und Ordnung und Rechtssicherheit auf so solide Grundlagen baut, daß das Vertrauen vollkommen wird. In einem solchen Zustande wird das Land gedeihen; denn Vertrauen fördert den Credit, Credit die Ansammlung des Capitals, Capital die Production; und die Production befriedigt die Bedürfnisse der Menschen und macht sie glücklich.

Indem der Staat den Schwächeren vor dem Stärkeren schützt, indem er die Heilighaltung der Verträge und des gegebenen Wortes fordert, indem er den Meineid, den Betrug und alle Verbrechen an Person und Eigenthum straft, — befördert er die Rechtlichkeit, eine der stärksten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft.

Doch darf der Staat seinen Einfluß nicht zu weit ausdehnen; denn der Mensch gleicht sonst dem Kinde, das, so lange es am Gängelbande geführt wird, keine Selbstständigkeit erlangt. Wo der Staat für Alles sorgen will, da geschieht in der Regel sehr wenig. Der Staat ladet sich eine größere Verantwortlichkeit auf, als er zu tragen vermag; denn er kann die an ihn gestellten Forderungen („Recht auf Arbeit") nicht erfüllen, und das Volk geräth leicht in Unfreiheit, weil nichts dem Mißbrauche so zugänglich ist, als die Gewalt.

Glücklicher Weise werden mit der steigenden Civilisation die Gefahren, welche aus einer zu schroffen oder zu laxen Staatsgewalt hervorgehen, immer geringer. Die überhand nehmende Bildung der Bewohner vermehrt deren Gemeingeist und vermindert zugleich die Leidenschaften, welche vorzugsweise eine Regierungs-Gewalt mit weitgehenden Befugnissen nöthig machen. Je mehr Rechtlichkeit und Ordnung überhand nehmen, um so weniger hat der Staat Veranlassung, seine Zügel straffer anzuspannen; desto mehr erzeugt eine rege Erwerbs-Thätigkeit das Selbstvertrauen, die Würde, den Unabhängigkeitssinn der Bürger, um einer unweisen Regierung die nöthigen Schranken entgegenzusetzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Kh 132 f



Digitized by Google

